

Christian Weiss

Roseln mitten in Siebenbürgen



# Roseln mitten in Siebenbürgen

Ein Heimatbuch  
von den Anfängen bis 1990

von  
Christian Weiss

2010

Heimatortsgemeinschaft Roseln und  
Arbeitskreis für Siebenbürgische Landeskunde e.V. Heidelberg

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek: Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Herausgeber:  
Heimatortsgemeinschaft Roseln,  
unter der Leitung von Georg und Malwine Stirner, Messel.

Auslieferung:  
Thomas Albrich, Breslauer Straße 28, 74372 Sersheim,  
Tel. 07042-32325, E-Mail: [Thomas.Albrich@t-online.de](mailto:Thomas.Albrich@t-online.de)

Verlegt in Kommission:  
© 2010 by Arbeitskreis für Siebenbürgische Landeskunde e. V. Heidelberg,  
[www.siebenbuergen-institut.de](http://www.siebenbuergen-institut.de)

Alle Rechte vorbehalten.

Umschlagabbildungen: Luftbild von Georg Gerster und  
Karte „Transilvania“ von Ortelius von ca. 1595 (Siebenbürgische Bibliothek Gundelsheim/N.).

Umschlaggestaltung: Diethelm Wonner Grafikdesign, Heilbronn  
Gestaltung und Satz: Kraus PrePrint, Landsberg am Lech  
Druck und Bindung: Danuvia Druckhaus Neuburg

ISBN 978-3-929848-82-3



# Inhaltsverzeichnis

Vorwort	9
Standortbestimmung	13

## Teil I – DATEN UND FAKTEN

1. AUS ÄLTESTER ZEIT – VOR DER REFORMATION	20
1.1 Wie wir uns den Anfang vorstellen dürfen	20
1.1.1 Königsboden	24
1.1.2 Was ist aus Roselns Urgeschichte zu berichten?	27
1.1.3 Bergfried und Kirche	32
1.1.4 „Desertum“ – das verlassene Land	41
1.2 Die ersten hundert Jahre	45
1.2.1 Die älteste Besiedelung	46
1.2.2 Rosler Gräfen?	47
1.2.3 Rosler Mühlen	52
1.3 Kurioses aus alten Dokumenten	60
2. STABIL UNTER WECHSELNDEN HERRSCHERN (1500 bis 1848)	65
2.1 Der Name „Roseln“	65
2.2 Die Zeit von 1500 bis nach 1700	68
Exkurs: 1719 – die Pest in Roseln	79
2.3 Schule und Schulordnung	81
2.3.1 Schulmeister in Roseln	88
2.3.2 Bericht über die Rosler Schule 1818	89
2.4 Verwaltung und Organisation	97
2.4.1 Die Nachbarschaften	97
2.4.2 Die Bruder- und Schwesterschaft	108
2.5 Steuerlisten von 1698, 1713 und 1722	122
2.5.1 Die <i>Conscription</i> vom 12. Dezember 1698	122
2.5.2 Die <i>Conscription</i> von 1713	125
2.5.3 Die <i>Conscription</i> vom 3. Juni 1722	131
2.6 Familienleben	135
2.6.1 Erbteilungen	135
2.6.2 Rosler Schicksale im 19. Jahrhundert	141
Exkurs: Ehestreit und Ehefrieden	143
2.6.3 Hebammen	144
2.7 Die Kirche im Dorf	147
2.7.1 Orgel, Glocken und Turmuhr	147
2.7.2 Abendmahlsgesetze und andere sakrale Gegenstände	151

## Inhaltsverzeichnis

3. DER ANFANG VOM ENDE (1848 bis 1944)	154
3.1 Das Miteinander der Bevölkerungsgruppen Roselns	154
3.2 Der Pfarrhausbau	165
3.3 Wirtschaftlicher Aufschwung	167
Exkurs: Die Jungfernfahrt der Schmalspurbahn	169
3.4 Der Erste Weltkrieg	170
3.5 Vereinswesen, Stiftungen und Ähnliches	173
3.6 Spannungen in der Gemeinde	184
3.6.1 Die Hermernoorsche Angelegenheit	184
3.6.2 Die Gliddersche Gesellschaft	187
3.7 Adjuvanten	189
3.8 Die Zwischenkriegszeit	201
3.9 Der Zweite Weltkrieg	215
3.9.1 Eingerückt in den Krieg	231
3.9.2 Der 23. August 1944	233
4. DIE KOMMUNISTISCHEN JAHRE (1944 bis 1990)	236
4.1 Die Deportation nach Russland	236
Exkurs: Mischehen	242
4.2 Januar bis Juli 1945	243
Eine Rosler Kriminalgeschichte	250
4.3 Dokumente, Berichte und Ungereimtes	264
4.3.1 Enteignungen im Schenker Bezirk	271
4.3.2 Staatsbürgerrecht	275
4.4 Verstaatlichung, Besetzung, Übergabe	279
4.4.1 Die Besetzungen der Häuser und die Kolonisten	279
4.4.2 Übergabe des Raiffeisenvereins an die Nationale Kooperative	288
4.4.3 Die Übergabe des Frauenvereins	289
4.4.4 Die zweite und letzte Schulübergabe	291
4.4.5 Angespante Lage auf dem Pfarrhof und in der Gemeinde	292
4.4.6 Aus der Schulzeit	296
4.5 Staatswirtschaft und Kollektivwirtschaft	300
4.6 Unter Gottes Gnade im Schatten des Sicherheitsdienstes	309
4.6.1 Der 32. Rosler Pfarrer	309
4.6.2 Die beiden letzten gewählten Pfarrer der Gemeinde	315
5. UND WIEDER HEIMAT	317
5.1 Ende?	317

Teil II – UNSERE ERINNERUNGEN UND GEDANKEN

1. KRIEGSJAHRE	
Erlebnisse meiner Jugend (Andreas Albrecht)	322
Ein versteckter deutscher Soldat (Dieter Ehlers)	328
September 1944 (Michael Andree)	331
Erinnerungen an die Nachkriegsjahre in Roseln (Georg Stirner)	336
Erinnerungen einer „Kirchenmutter“ (Sofia Klockner)	339
2. PFARRER UND KIRCHE	
Als Pfarrer in Roseln (Wieland Graef)	341
Ein Weg unter Gottes Führung (Gertrud Weiss)	345
Auf der Suche nach einem neuen Pfarrer (Georg Bierkoch)	349
Viereinhalb Jahre in Roseln (Günther Richard Auner)	352
Amtszeit von Abschied geprägt (Norbert Schenker)	357
„Wort machen“ (Georg Bierkoch und Christian Weiss)	358
Beerdigung in der Rosler Kirchengemeinde (Georg Bierkoch)	361
3. HANDWERK	
Die Rosler Mühlen (Johann Klockner)	365
Hanf: Seine Ernte und Verarbeitung (Sofia Löprich, geb. Klockner)	367
Das Handwerk in Roseln im 20. Jahrhundert (Daniel Widmann)	373
Zigeuner in der Gemeinde (Georg Stirner)	382
4. AUS DER FERNE BETRACHTET	
Unvergessenes Roseln – Gedanken eines Fortgezogenen (Hans Porkolab)	385
Unser unvergesslicher Heimatort (Thomas Albrich)	388
Aus meiner Kinder- und Jugendzeit (Anna Alperth)	392
5. TYPISCH ROSELN	
Notizen zur Rosler Mundart (Anneliese Thudt)	394
Typisch Rosler Wörter und Aussprüche (Malwine Stirner u. Thomas Albrich)	400
Sprüche an Rosler Wandbehängen (Anna Geisel)	402
Es gibt Brot (Gudrun Wagner, geb. Mild)	406
As Misch och sen Bäffel (Gerhard Stirner)	408
Rosler Lied (Johann Bruckner)	412
Schlusswort	413
Zuletzt noch eine Vision	414

## Inhaltsverzeichnis

### ANHANG

Das verlorene, älteste Rosler Kirchenrechnungsbuch 1571-1728 (G. A. Schuller)	418
Kleine Bilder aus der heimischen Kulturgeschichte (G. A. Schuller)	423
Aus alter Zeit (Johann Bruckner)	434
Chronologie Roseln	438
Die Höfe und ihre Eigentümer 1847-1964	451
Riednamen	469
Seelenzahlen 1488-2005	478
Zum Zweiten Weltkrieg Eingezogene	485
Nach Russland Deportierte	494
Pfarrer und Pfarrverweser	503
Prediger, Rektoren, Lehrer, Kantoren, Organisten und Diskantisten	507
Bürgermeister Roselns	516
Notäre	517
Literatur	518
Abbildungsnachweis	526
Register	
Personen	527
Pfarrer	537
Ortsnamen	538
Sachregister	541
Karte der Häuser in der Gemeinde 1951 und 1964 (Hattertkarte)	

## ABKÜRZUNGEN

Arch	Archiv des Vereins für Siebenbürgische Landeskunde (AF = Alte Folge, NF = Neue Folge)
DRH	Documenta Romaniae Historica, Urkundenbuch der Akademie der Sozialistischen Republik Rumänien (bis 1989), der Rumänischen Akademie der Wissenschaften (nach 1990)
DVR	Deutsche Volkspartei Rumäniens (1935-1938)
DViR	Deutsche Volkgruppe in Rumänien (1940-1944)
HZ	Hermannstädter Zeitung (ab 1968, umbenannt in: Die Woche 1971-1989)
NEDR	Nationale Erneuerungsbewegung der Deutschen in Rumänien (1922ff.)
NW	Neuer Weg (deutschsprachige Tageszeitung 1949-1992, danach Allgemeine Deutsche Zeitung)
PP	Presbyterialprotokoll (der Kirchengemeinde Roseln (1889-1990)
UB	Urkundenbuch, siehe Literaturverzeichnis: Zimmermann, F. Werner

## VORWORT

Die Initiative, ein Rosler Heimatbuch herauszubringen, ist dem damaligen Leiter der Heimatortsgemeinschaft Roseln, Georg Stirner (1997-2003), und seiner Gattin Malwine, geb. Klockner, zu verdanken. Ohne beider Einsatz in all diesen Jahren, hätte das Werk nicht gelingen können. Er stand einer Gemeinschaft vor, die bereits seinerzeit, das heißt in Siebenbürgen, ohne große Worte Einigkeit vor, noch mehr aber nach Zwistigkeiten lebte und das hier in Deutschland fortsetzt. Zu ihrem zehnten Treffen, 2009 in Sersheim, kamen an die 600 Rosler zusammen. Das waren fast so viele, wie 1964 in Roseln lebten. Dieses Treffen war von Thomas Albrich in Zusammenarbeit mit dem neuen Vorsitzenden Martin Bierkoch und dem 2. Vorsitzenden Michael Rochus gut organisiert worden. Bei der Gelegenheit konnte der Vorstand der nunmehr als „e.V.“ registrierten HOG-Roseln in Anbetracht der Vorbestellungen die Herausgabe dieses Buches in einer Höhe von 400 Exemplaren beschließen. Es ist und will ein Heimatbuch sein.

Als ich 2002 die Aufgabe übernahm, eine Zusage von 1998 einzulösen und die Geschichte dieses vermeintlich unbedeutenden Dorfes, in dem wir dreizehn Jahre als Pfarrfamilie gelebt und gewirkt hatten, zu schreiben, hofften wir alle, in zwei, drei Jahren den Stoff bewältigen zu können. Die alten Matrikeln lagen im Staatsarchiv Hermannstadt, wo sich auch zwei Grundbücher fanden: eines aus dem Jahr 1847, eine Erhebung aller damals in der Gemeinde stehenden Häuser und ihrer Besitzer, das andere ein Tagebuch der Besitzveränderungen von 1824 bis 1848. Im Friedrich-Teutsch-Haus, dem Archiv der Evangelischen Kirche A.B. in Rumänien, lagen Erbteilungsprotokolle der Jahre 1713-1848 vor und die gesammelten Akten des Pfarrarchivs. Unser Dank gilt Dr. Wolfram G. Theilemann und seinen Mitarbeitern, die als eines der ersten Findbücher das für Roseln erstellten. Vom einstigen Gemeindearchiv Roseln, vor der Eingemeindung Roselns nach Agnetheln (1950), war nur der Jahrgang der Akten von 1948 beim Bürgermeisteramt Agnetheln zu finden, allerdings war dieser sehr aufschlussreich. Auch hier gilt ein Dank allen Verantwortlichen für ihr Verständnis und ihre Hilfe.

Im Staatsarchiv von Neumarkt am Mieresch (Târgu Mureş) fanden sich unter anderen, für die Jahre 1945-1950 aufschlussreichen Dokumenten, auch einige Roseln betreffende Akten. Bedauerlicherweise ist das älteste Rosler Kirchenrechnungsbuch, begonnen im 16. Jahrhundert, das dem Brukenthalmuseum zur Verwahrung übergeben war, nicht mehr aufzufinden, doch konnten dem zweiten Kirchenrechnungsbuch (1762-1874) viele wertvolle Daten entnommen werden.

Aus Archiven in Budapest und Wien und nicht zuletzt in Gundelsheim am Neckar konnten allerlei Einzelheiten, die das Gesamtbild sinnvoll ergänzten, erhoben werden. Zu den letzten Ergänzungen gehören die Urkunde über den Besuch König Ludwigs II. in Roseln, das wohl doch nicht so unbedeutend war, und die anschauliche Beschreibung des Schullebens von Roseln aus dem Jahr 1818 sowie einige Nachträge zum Fall des Pfarrers Adolf Lutsch. Es kann nicht ausgeschlossen werden, dass noch weiteres Material der Forschung harret, doch ist nun die Erwartung der Rosler, ihr Buch baldmöglichst lesen zu können, auch verständlich.

Die Geschichte Roselns erfüllt nicht allein einen Selbstzweck, denn sie gehört in die Siedlungsgeschichte der Siebenbürger Sachsen und auch zu deren sogenanntem Ende. Ansiedlung und Rücksiedlung umschließen sozusagen das Kernstück dieses Werkes. Während die Ansiedlung nahezu ausschließlich Roseln behandelt, steht für die Rücksiedlung die gesamte Gemeinschaft der Siebenbürger Sachsen im Blickpunkt.

Zu Herkunft und Ansiedlung der Siebenbürger Deutschen gibt es zahlreiche Untersuchungen. Die Frage, ob Missernte und Hungersnöte, ob Übervölkerung oder allein der Lockruf der Fremde die Zuwanderer bewegte, finde ich – im Ausbau von Gedanken Prof. Dr. Hermann Rehners – beantwortet durch zwei Tatsachen:

1. Das erste Recht des Andreanischen Freibriefs von 1224 ist nicht die Wahl eigener Richter und der Gebrauch des mitgebrachten Personenrechtes, sondern das Recht der freien Pfarrwahl. Dieses war gewiss kein vordringliches Anliegen des Königs, sondern der Siedler. Es war zweifellos schon im unbelegten Geisandum enthalten.

2. Das Andreanum als Rechtsakt schließt die Gemeinden von Broos bis Draas zusammen. Zwar war jede Gemeinde berechtigt, ihr eigenes Recht zu praktizieren, doch gab es gewiss viele Übereinstimmungen, vielleicht auch schon Kopien. – Die Ortschaften Schlesiens weisen einen Flickenteppich an Rechten aus, der erst über lange Zeiträume vereinheitlicht wurde.<sup>1</sup> Auch die Gemeinden des Bistritzer und Nösnerlandes hatten anfangs unterschiedliche Rechte, wie ja auch alle Gemeinden des Südens, die nicht auf Königsboden lagen. Die Übergriffe (z. B. Mühlbach 1472)<sup>2</sup> auf die von König Andreas gewährten Rechte, müssten gesondert bedacht werden. Eine Zentralmacht der Siedler, die von Anfang an mit dem König verhandelt hätte, kann ausgeschlossen werden. Dann bleibt wohl nur ein Gemeinsinn derer, die dem Ruf des Königs folgten, die auch ihre Wünsche vortrugen, unter denen einer solche Bedeutung hatte, dass er schließlich an erste Stelle gelangte. Dieses weiter zu belegen, würde den hier gesetzten Rahmen sprengen.

Um nicht missverstanden zu werden: Es war nicht eine einzige Bewegung, sondern wohl mehrere gleichförmige oder ähnliche. Die einen flohen vor Übervölkerung, andere suchten die Freiheit, wieder andere waren sonstwie motiviert. Aber ein roter Faden zieht sich durch unsere Kirchengeschichte: Er eint sich in der Reformation und differenziert sich im Pietismus.<sup>3</sup> – Wir staunten, wenn hier und da atheistische Kuratoren oder Kirchenväter in ihrem Amt merkliche kirchliche Leistungen erbrachten. Roseln ragt hierbei in keiner Weise heraus. Es hatte keine pietistische Bewegung, auch nicht zur Zeit der kirchlichen Gemeinschaft Georg Schergs. Wohl aber sprechen zu- und abnehmende Besucherzahlen der Gottesdienste, Teilnahme an Abendmahlfeiern, Probleme der Disziplin in den Nachbarschaften und der Bruderschaft eine deutliche Sprache. – In Sersheim z. B. herrschte vollkommene Ruhe während des Gottesdienstes, trotz ungenügender Beschallung, während vor- und nachher den Abkündigungen, der Rechnungslegung und den Wahlen weniger Beachtung geschenkt wurde. Solches Verhalten möglichst

<sup>1</sup> Vgl. Menzel: Josef Joachim, Die schlesischen Lokationsurkunden des 13. Jahrhunderts, S. 288.

<sup>2</sup> G. D. Teutsch: Sachsengeschichte Bd.1, S.169.

<sup>3</sup> Gedacht sei an die in Kronstadt in großer Feindesnot geprägte Münze mit dem Psalmwort 20,8. Vgl. dazu auch Friedrich Teutsch: Sachsengeschichte Bd. 4, S. 337 („dass wir uns Gott befehlen“ und „bis dass es Gott ändere“). Solche Belege gibt es mehr.

gemeinschaftsfördernd zu ändern, wird noch eine ernste Aufgabe des neuen Vorstandes sein. Wir hoffen, dass die Rosler es zu ihrem eigenen Anliegen machen. Erfreulich ist, dass der Gottesdienst das Zentrum dieses Gemeinschaftslebens bildet.

Wir bedenken die große Gemeinschaft unseres Verbandes: Bei den Sachsentreffen in Dinkelsbühl bildet ebenfalls der Gottesdienst die andächtige Mitte, wenn auch während dessen Orgelvorspiel noch die letzten Lageberichte ausgetauscht, und später, während des Nachspiels, lautstark fortgesetzt werden. Den Reden bei der Schranne erweisen leider verhältnismäßig wenige lauschenden Respekt. Darüber ist in unserem Schlussteil nachzudenken. Das Wohl der Einzelgemeinde und jenes der Gesamtheit hängen eng zusammen. Heimat schließt über Vaterhaus und Geburtsort die große Gemeinschaft mit ein.

„Roseln mitten in Siebenbürgen“ heißt unser Buch. Es liegt tatsächlich fast in der Mitte sächsischen Siedlungsgebietes. Die Karte von Ortelius zeigt es mitten in Siebenbürgen. Auch Johannes Honterus verzeichnet Roseln in seiner Karte von 1532, aber auf der von Ortelius scheint es sogar hervorgehoben, während andere – und nicht unbedeutende! – Ortschaften fehlen. Auf vielen späteren Karten suchen wir es vergeblich. Ob je ergründet werden kann, was Ortelius mit Roseln verband?



„Transilvania“-Karte von Ortelius, um 1595. Quelle: Siebenbürgische Bibliothek.



Zu den Editionsprinzipien: Das Buch folgt in seinem Haupttext den aktuell gültigen Regeln der deutschen Rechtschreibung. Für alle Namen verwenden wir die deutsche Schreibweise.

In den zitierten Passagen wurden nur eindeutige Druckfehler beseitigt und um der Lesefreundlichkeit willen die Kommasetzung korrigiert. Bewusst wurde das Ursprüngliche der Urkunden und Dokumente weitgehend beibehalten. Runde Klammern und ihr Inhalt standen so bereits im Original. In eckigen Klammern sind Erläuterungen hinzugefügt, beispielsweise zur Auflösung von Abkürzungen oder Ergänzung beschädigter Textstellen (Tintenfleck oder Loch). Für alle Namen verwenden wir die deutsche Schreibweise. Also Sekler, nicht Székler, Rakotzi statt Rákoci und Bathori für Báthori.

Bleibt noch zu danken, denn ohne Hilfe kommt so ein Werk nicht zustande. Der erste Dank gilt Thomas Albrich, der alle Daten der Matrikeln in das Genealogieprogramm Gen\_Pluswin eingegeben hat, womit eine gute Grundlage geschaffen war, um viele Geschichtsdaten personenbezogen festzuhalten.

Prof. Dr. Dr. mult. Harald Zimmermann danke ich für viele hilfreiche Hinweise und eingehende Beratung, zu der er sich immer bereit fand, auch für erste Korrekturlesung. Ebenso danke ich Prof. Dr. h. c. Dr. Thomas Nägler für seine Ermutigung und Beratung. Für Hilfe beim Entziffern und der Übersetzung lateinischer Texte, besonders aus Urkunden, gilt mein Dank Dr. Zimmermann und Archivar Gernot Nussbächer, Prof. Dr. Konrad Gündisch, und bei der alten Schulordnung weiland Frau Dr. Lore Polchau. Frau Irmgard Sedler danke ich für Beratung bei den Erbteilungen.

Dr. Zeno Pinter und dem Ehepaar Dr. Ioan Țiplic und Frau Maria-Emilia Crângaci-Țiplic danke ich für das archäologische Material, das sie zur Verfügung stellten, für die archäologische Grabung, für gemeinsamen Besuch der alten Erdburg im Schönberger Wald, an welche die Sagen anknüpfen.

Die Hattertkarte bearbeitete Georg Rochus, dem auch die Grundlage der Ortspläne zu danken ist. Mein Bruder, Dipl.-Ing. Gerold Weiss, erstellte die Zeichnungen des Turms und der Kirche nach älteren Vorlagen und half bei den Ortsplänen. Frau Monica Vlaicu durfte ich bitten, im Staatsarchiv Hermannstadt noch einige Archivunterlagen zu prüfen, wofür ebenfalls herzlicher Dank gesagt sei.

Die Mitarbeiterin am Siebenbürgisch-Sächsischen Wörterbuch Anneliese Thudt begleitete mich einige Male nach Roseln zur Feldforschung und bewies viel Geduld bei neuen Wünschen und Fragen. Dem Orgelbauer Hermann Binder verdanke ich die Klärung mancher Zusammenhänge in unterschiedlichen Meldungen.

Allen Archivleitern und deren Mitarbeitern sage ich Dank für ihre Hilfe, ihr Verständnis, den Bibliothekaren, besonders Tübingens, für Hilfe und Verständnis.

Allen Roslern danke ich für ihr Vertrauen und die Geduld.

Schließlich – last, but not least – danke ich meiner Frau für ihr Mittragen.



# STANDORTBESTIMMUNG

(Nur für Leser, die Hintergründiges erfahren wollen.  
Im Übrigen kann dieses Buch wo immer zu lesen begonnen werden.)

Wer nahe seinem achtzigsten Geburtstag sein erstes Buch erstellt, dem möge – im Hinblick darauf, dass es vielleicht auch das letzte ist – entschuldigt werden, wenn das Vorwort noch einen Anhang erhält. Eine doppelte Standortbestimmung sei hier vorausgeschickt.

Zu den meistgelesenen Büchern dieser Tage gehört Richard Dawkins „Der Gotteswahn“ (2007), doch auch Mc Grath's Antwort darauf: „Der Atheismus-Wahn“. Dies zeigt uns, wie sehr die Gottesfrage unsere Mitmenschen umtreibt. Es zeigt aber auch, dass die Aufklärung, trotz Kants Beweis, dass es so wenig einen Gottesbeweis geben kann wie sein Gegenteil, noch immer bei den meisten Zeitgenossen nicht ankam. Leben ohne Glauben ist sinnlos. Ja, es ist gar nicht möglich: Keiner kommt um einen Glauben herum. Die Frage ist allein: Gründet unser Glaube auf Gott oder gründet er darauf, dass kein Gott ist? Beides ist wagendes Vertrauen und eines von beiden muss konsequenterweise Grundlage unseres Lebens sein. Die meisten Menschen schwanken dazwischen herum. In der Praxis alle. Viele Entscheidungen unseres Lebens müssen wir in eigener Verantwortung treffen, können sie nicht – auch wenn wir es gern wollten – an Gott delegieren. Bei solchen Entscheidungen ertappen auch wir, die aus Gottesglauben leben wollen, uns im Nachhinein nicht selten dabei, manches doch recht eigenwillig entschieden zu haben. Im Grunde also Gott-los. Ich kann mich davon nicht ausschließen!

Ein paar Gedanken seien dieser Vorüberlegung angeschlossen, auf die ich in den letzten Kapiteln zurückkommen werde:

1. Es geschieht manches in unserem Leben, was wir gern streichen, zumindest aber vergessen würden – doch an der Vergangenheit können wir nichts ändern, aber auch gar nichts. Haben wir das erkannt, scheint uns immerhin die Zukunft für unsere freien Entscheidungen bereit. Doch in Entscheidungen der jeweiligen Gegenwart erkennen wir, Grundlegendes – oft ungewollt und unbewusst – durch Vorentscheidungen schon unveränderlich festgelegt zu haben. Wahre *Freiheit* der Entscheidung liegt allein in dem, was die Bibel Buße und Umkehr nennt: dass ein Mensch oder eine Gemeinschaft sich entschließt, einen neuen Weg, in entgegengesetzter Richtung einzuschlagen. Es geht dann letztlich meist um Leben oder Tod. Die Umkehr zu Gott wird oft als Entscheidung gegen das eigene Leben empfunden. Wer umkehrt, wer Buße tut, meint sein Leben zu verlieren, weil er es dem in die Hände legen muss, gegen den er sich entschied.

2. Ich sage dies mit dem Blick auf die Geschichte, auf die Vergangenheit, die nicht wiederkehrt. Unser Leben scheint auf der gleichsam unendlichen Linie der Zeit, ohne eine Wendemöglichkeit, immer weiter vorwärts in die Zukunft hineinzurücken.

3. Gott ist anders. Weder dem Raum noch der Zeit unterworfen, ist er allgegenwärtig. Längst Dahingegangenen und denen, die noch kommen werden, ist ER ebenso nahe wie uns. Das sprengt unsere Vorstellungskraft. Irgendwie können wir vielleicht ahnen, was es heißt, dass unsere Toten IHM leben. Völlig unbegreiflich und unser Denken

vollkommen übersteigend gilt dies aber auch für alle Zukunft. Verzögerung der Wiederkunft Jesu ist unser Problem des Nicht-Warten-Könnens und menschlichen Rechnens, obwohl Jesus jedes Rechnen abgesagt hat.

Mehr kann hier nicht, aber so viel musste gesagt werden: IHM leben sie alle, von denen wir hier berichten. Geschichte ist für uns wichtig als Versuch, uns Vergangenheit zu vergegenwärtigen. Es wird uns leider nur sehr bruchstückhaft gelingen. Vergessen wir aber nicht: Vor Gott und bei Gott ist alles Gegenwart.

## Zeit und Raum

Ein Buch über Roseln fehlt in der Reihe siebenbürgisch-sächsischer Heimatbücher, das vorliegende soll Roseln von etwa 1190 bis 1990, also etwa 800 Jahre umfassen. Jedoch steht diese *Zeit* bereits im Abstand von 20 Jahren zum gewählten Schluss, der ein solcher auch wieder nicht ist. Geschrieben wurde es in Tübingen, von einem Autor, der selbst nur das Roseln der Jahre 1964-1977 erlebte. Danach betreute er dreiunddreißig Jahre lang als Pfarrer intensiv ganz andere Gemeinden, wenn auch mit ähnlichen Problemen und Schicksalen.

Jesus verdeutlicht uns, dass für den Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs die Genannten leben. Das ist für Otto Normalverbraucher unverständlich, denn jeder Mensch hat seine eigene Geburtsstunde, die mit einem ganz bestimmten Ort dieser Erde verbunden ist. Ihr folgt nach Ablauf der ihm gesetzten Lebenszeit seine Todesstunde, die wieder mit einem genau bestimmbar Ort der Erde in Beziehung gesetzt werden kann, der leider nicht immer herauszufinden ist. Als Tatsache bleibt: Das Menschenleben verläuft zwischen Geburt und Tod, bleibt darin eingeschlossen, abgesehen von der Möglichkeit einer folgenden Wirkungsgeschichte im Leben anderer Menschen. Jesus lenkt unsere Aufmerksamkeit auf die Tatsache, dass es aus Gottes Perspektive ganz anders aussieht: Der transzendente Gott, der Himmel und Erde erschuf (1. Mos. 1,1), ist zugleich der immanente, der Himmel und Erde erfüllt (Jer. 23,24). Wo ist Gott? Die Frage muss mit der Gegenfrage beantwortet werden: Wo ist Gott nicht? Er ist allen derzeit Lebenden, aber auch allen, die einst waren (und einst sein werden), gleich nahe. Ebenso Jesus: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.“ (Math. 28,20)

Uns trennt von den Dahingegangenen so vieles, dass sie uns zum Teil ganz unverständlich sind. Man sagt es leichthin: Es trennen uns Welten. Wir können sie nur besuchen, indem wir uns bemühen, in ihre Welt einzutreten. Weil sie, die für uns gestorben sind, Gott leben, sollten wir die Mühe auf uns nehmen, ihnen einen Besuch abzustatten. Es könnte sein, dass wir von jenem Besuch eine Bereicherung unseres eigenen Lebens erfahren. – Wie wäre es, wenn Großvater, der vor siebzig Jahren starb, uns heute besuchte? Als Untoter würde er uns sofort erkennen, doch, bevor er uns anspräche, erst mal beobachten. Er hätte Not, sich in unsere Welt einzufinden, die größte wohl mit der Zeitgleichheit, die seinerzeit unmöglich war, uns aber heute möglich ist: in Europa zu sehen, was in Asien oder Amerika geschieht, mit Leuten von dort über Mobiltelefon an fast beliebigem Ort direkt zu sprechen. Nähme er sich dann ein Herz, uns anzusprechen, würde er die Gralsfrage stellen: Was leidest du? Und ich, der allen erzählt, wie gut wir es haben, weil uns möglich ist, was bisher nicht möglich war, ich dürfte mein Herz ausschütten, von dem sprechen, was uns und alle Zeitgenossen immer mehr distanziert:

auseinanderdriftende Wissens- und Lebenserkenntnisse, räumliche Trennungen, die von keinem Telefon oder Fernsehen dieser Welt überwunden werden können, zunehmende Differenzierung und damit Vereinsamung in Millionenstädten.

Was war Roseln in jenen 800 Jahren? Eine Schicksalsgemeinschaft – auch damals nicht ohne Vereinsamungen. Wir denken an den Rosler Hans Mägest, der 1444 in der Schlacht bei Varna in türkische Gefangenschaft fiel und erst 14 Jahre später nach Roseln zurückkehren konnte, oder an Esther Bierkoch, die 1813 erst drei Tage nach ihrem Tode gesucht und schließlich unter ihrem Bett tot aufgefunden wurde. Doch die Gemeinschaft, die durch Jahrhunderte Burg und Kirche baute und pflegte, die Äcker, Wälder und Wiesen „besorgte“, Freud und Leid in Nachbarschaft gemeinsam durchlebte, hat bis heute überdauert und beweist sich als solche, indem sich 2006 zum Treffen fast 600 einfanden, die sich immer noch Rosler nennen. Mit Recht.

Der abgegrenzte *Raum*, dem wir uns zuwenden, ist der Hattert der Gemeinde Roseln, und von Interesse ist alles, was darauf lebte, gebaut wurde und geschah. Eigentlich interessiert uns – mit den Erbteilungsprotokollen gesprochen – alles „bewegliche und unbewegliche Gut“, samt seinen Veränderungen in der Zeit.

Noch eine wichtige Feststellung: Gegenwart ist nicht die physikalische Zeit, die in Stunden und Minuten, in Tagen und Jahren, gar in Zehntel- oder Hundertstelsekunden gemessen wird, sondern wir messen sie in Einheiten unserer Empfindungen. Ein Wort kann als solches überragende Bedeutung gewinnen. Der Ruf „Verrat“ oder „Licht aus“ statt der Frage „Wen suchet ihr?“ kann über Tod und Leben entscheiden.<sup>1</sup> Meist aber gehören Worte in den Zusammenhang eines vollständigen Satzes oder in den von Rede und Gegenrede.

In der Wiederholung von Gesagtem wird Vergangenheit noch einmal Gegenwart. Es ist die Gewalt des Wortes, dass es Zeit überdauern, überbrücken, erneuern kann. So gewinnt es unter uns Gestalt. Es wird sozusagen wieder Fleisch.

## Die Sicht des Verfassers

Roselns Geschichte soll vergegenwärtigen, was längst ins Dunkel der Geschichte hinabgesunken ist, zum Teil so tief, dass es nur noch erahnt werden kann. „Vergegenwärtigen“ ist ein Akt, längst Vergangenes in unsere Gegenwart zu erheben. Wir tun gut daran, uns das Unmögliche solchen Unterfangens bewusst zu machen. Immer projizieren wir dabei Gegenwärtiges ins Vergangene. Dazu kurz etwas über die Bedeutung der *Zeit* und der *Erinnerung*.

Die Gesamtheit der linearen Zeit verbindet Vergangenheit mit der Zukunft durch die Gegenwart, die weder Tage noch Stunden dauert, sondern aus – mit keinem Instrument messbaren – unterschiedlich empfundenen, kürzesten Zeiteinheiten besteht. Gegenwart ist unser ewiges Jetzt, zwischen den nächstfolgenden Augenblicken, über die wir noch nicht verfügen, und den eben vergangenen, die wir nicht mehr ändern können. Gegenwart sind diese Augenblicke, in denen wir in diesem Buch lesen und uns im Laufe der Stunden, die wir dafür brauchen, die Geschichte Roselns „vergegenwärtigen“.

<sup>1</sup> Vgl. dazu den Tod von Pfarrer Adolf Lutsch.

So ist die Vergangenheit aus der gegenwärtigen Sicht rückwärts gerichtet, und es folgt ihr die unmittelbar vorwärts ausgerichtete Zukunft, wobei wir die Jüngstvergangenheit, zum Beispiel das soeben vergangene *Heute*, ohne weiteres Nachdenken noch als Gegenwart werten. Mit solcher Täuschung müssen wir aufräumen. Es gibt auch bedeutende Geschehnisse unserer „Gegenwart“, die nicht aufgeklärt werden können. (Gedacht ist beispielsweise an Unglücksfälle mehrerer Beteiligten, die nachträglich nicht mehr eindeutig rekonstruiert werden können, weil die Aussagen der Teilnehmer und Zeugen unmöglich in Einklang zu bringen sind.) Das hängt nicht nur an tendenziösem Vergessen, sondern oft an unbewussten Reflexhandlungen, unbedachten, schnell vergessenen Reaktionen. In zwar andere Zusammenhänge eingebettet, aber ebenso zum „Geschichtsverständnis“ der eigenen Person gehörig, sei an Dietrich Bonhoeffer erinnert, der sich in einer Meditation fragte: Wer bin ich? Einige sahen ihn so, andere ganz anders. Wer bin ich wirklich? fragte er, und wusste sich keine Antwort.

Wenn solches schon für die *Gegenwart* gilt, wie viel mehr dann für die Vergangenheit der Geschichte? Was vor fünfzig Jahren geschah, können wir uns oft genug durch Briefe, Bilder, Zeitungen, das Datum der Abfassung eines Gesetzes vergegenwärtigen. Damit ist der Akt gemeint, in dem wir zum Beispiel unser eigenes Leben in seiner Ganzheit als Gegenwart empfinden. Nicht bedacht wird – und nicht bedenken wollen wir –, dass in diese Gegenwart immer bereits die Zukunft, gleich ob hell oder dunkel, ihre Schatten, ihr Licht hineinwirft.

Was ich jetzt bin, wuchs in den Jahren und Jahrzehnten meines Lebens. Unser Roseln, wie wir es kannten, wuchs in den Jahrhunderten von der Einwanderung bis zur Auswanderung. Für die sächsischen Bewohner, die noch dort leben, gab die Auswanderung einen großen, bedeutenden Einschnitt, aber es ist immer noch ihr Roseln. Und für uns? Wir haben nun eine neue „Heimat“, nein, neue „Heimaten“, die sehr unterschiedlich sind, in denen wir, Entwurzelte, neu Wurzeln schlagen wollen und sollen. Doch die gemeinsam verlebten über achthundert Jahre haben ihr Gewicht. Wer seine Ahnen und ihre Geschichte nicht kennt, kommt mit seinem eigenen Leben leicht in Widerspruch. Das gilt auch für eine Dorfgemeinschaft im Ganzen.

Genanalyse kann Heilkundigen bei der Behandlung eines Patienten helfen. Die Kenntnis geistig-geistlicher „Vorfälle“ und Traditionen hilft uns zu Selbstverständnis und Selbsterkenntnis. Dem will dieses Buch dienen.

Was wir nun zu beginnen im Begriff sind, ist nichts anderes, als dass wir unsere Gegenwart über achthundert Jahre zurück ausdehnen. Um jene Zeit und ihre Menschen wirklich verstehen zu können, müssten wir – nach einem Wort Luthers – einige Jahre mit jeder Generation unter ihren jeweiligen Bedingungen leben. Das ist unmöglich. Wir wollen trotzdem versuchen, eine Brücke zur Rosler Vergangenheit zu schlagen.

Und so finden sich in Teil I Daten und Fakten, die aus den im Vorwort genannten Archiven zusammengetragen wurden. Wir gliedern ihn in fünf Kapitel, die mit den Teilstücken eines Kreises verglichen werden können: Auswanderung aus „Flandern“ um 1180 bis 1200, Aufenthalt fast siebenhundert Jahre, dann „Rückwanderung“ in den Jahren 1945-2000 – doch kann es eigentlich kein Kreis sein, bestenfalls eine Spirale.

Das erste Kapitel, aus ältester Zeit, verbindet die Geschichte Flanderns und Ungarns, archäologische Erkenntnisse und Forschungen mit den ältesten Urkunden zur Ge-

schichte Roseln und führt bis in die Zeit der Reformation. Die Geschichte der Rosler Mühlen führt darüber hinaus. In jene Zeit gehören auch die Sagen und Legenden, selbst wenn sie erst später entstanden.

Das zweite Kapitel gründet auf Dokumenten der Schule, der Nachbarschaften, der Bruderschaft, die auch über die Zeit von 1847 hinausgeführt werden. Die genannten Institutionen bestanden schon aus älterer Zeit, seit wann, wissen wir nicht. Von den Nachbarschaften und wohl auch von der Bruderschaft ist anzunehmen, dass sie in älteste Zeit zurückgehen, ja, wie die kirchlichen Kapitel, wahrscheinlich mitgebracht wurden.

Die Konskriptionen und Teilungsprotokolle samt dem Grundbuch von 1847 gehören ebenfalls zum zweiten Kapitel. Diese letztgenannten Dokumente geben uns erstmals, neben den gleichzeitig beginnenden Matrikeln, Einblick in persönliche Verhältnisse der Dorfbewohner. Sie lassen uns auch das Verhältnis zu den Zuesiedelnden – Rumänen, Zigeunern, Württembergern und anderen – ahnen.

Im dritten Kapitel, beginnend mit der Revolution von 1848, geht es auf das schon früher, nach den Josephinischen Reformen befürchtete *finis Saxoniae*, das „Ende der Sachsen“ zu. Die Frage, ob es auch anders hätte kommen können, ob ein Bleiben möglich gewesen wäre, kann nicht gestellt werden. Den Gang der Ereignisse möglichst objektiv zu beschreiben, ist die Intention, möglichst alles zu dokumentieren. Wie im ersten Teil Sagen und Legenden dargetan werden, so hier politische Anekdoten und Begebenheiten aus der Rosler Umwelt, auch nicht gesicherte, die aber ihre Zeit und Verhältnisse charakterisieren.

Das vierte Kapitel führt uns in die Gegenwart der Ältesten unserer Gemeinschaft. Was wir selbst erlebten, hat jede und jeder anders empfunden. Die volle Vielfalt des Geschehens konnte nicht erfasst werden, doch bemühte sich der Verfasser, alles, was ihm berichtet worden war, vor allem alles, was die Archive hergaben, knapp und verständlich für kommende Zeiten festzuhalten.

„Und wieder Heimat“ ist das fünfte Kapitel überschrieben. Wir sprechen von „neuer Heimat“ und philosophieren, ob es diese gibt. Könnte man nicht auch von Rückwanderung sprechen? Allerdings ist das etwas problematisch nach mehr als 750 Jahren. In Anbetracht guter, im Allgemeinen problemloser Integration und im Vertrauen auf Gott kann es anders gesehen werden. Auf jeden Fall betrifft es alle „rückgesiedelten“ Siebenbürger.

Teil II ist völlig Rosler Heimatbuch: Hier kommen die Rosler selbst, ebenfalls in fünf Kapiteln, zu Wort.

Im ersten Kapitel geht es hier um die Kriegs- und Nachkriegsjahre. Auch Dieter Ehlers fühlte sich als Rosler, wollte gerne einmal als freier Mensch durch Roseln gehen. „Pfarrer und Kirche“ fasst die Berichte der letzten, noch lebenden Pfarrer der Gemeinde, einer Pfarrfrau, des noch lebenden Kurators der Jahre 1977-1986 und wesentliche Teile kirchlichen Lebens, wie „Wort machen“, Taufe, Hochzeit und Beerdigung, zusammen. „Handwerk“ will keinesfalls umfassend verstanden werden. Die vier Beiträge sind höchstens beispielhaft zu sehen. Drei Berichte aus der Erinnerung folgen im vierten Kapitel, während im letzten Kapitel sechs sehr unterschiedliche Beiträge „Typisch Roseln“ spiegeln.

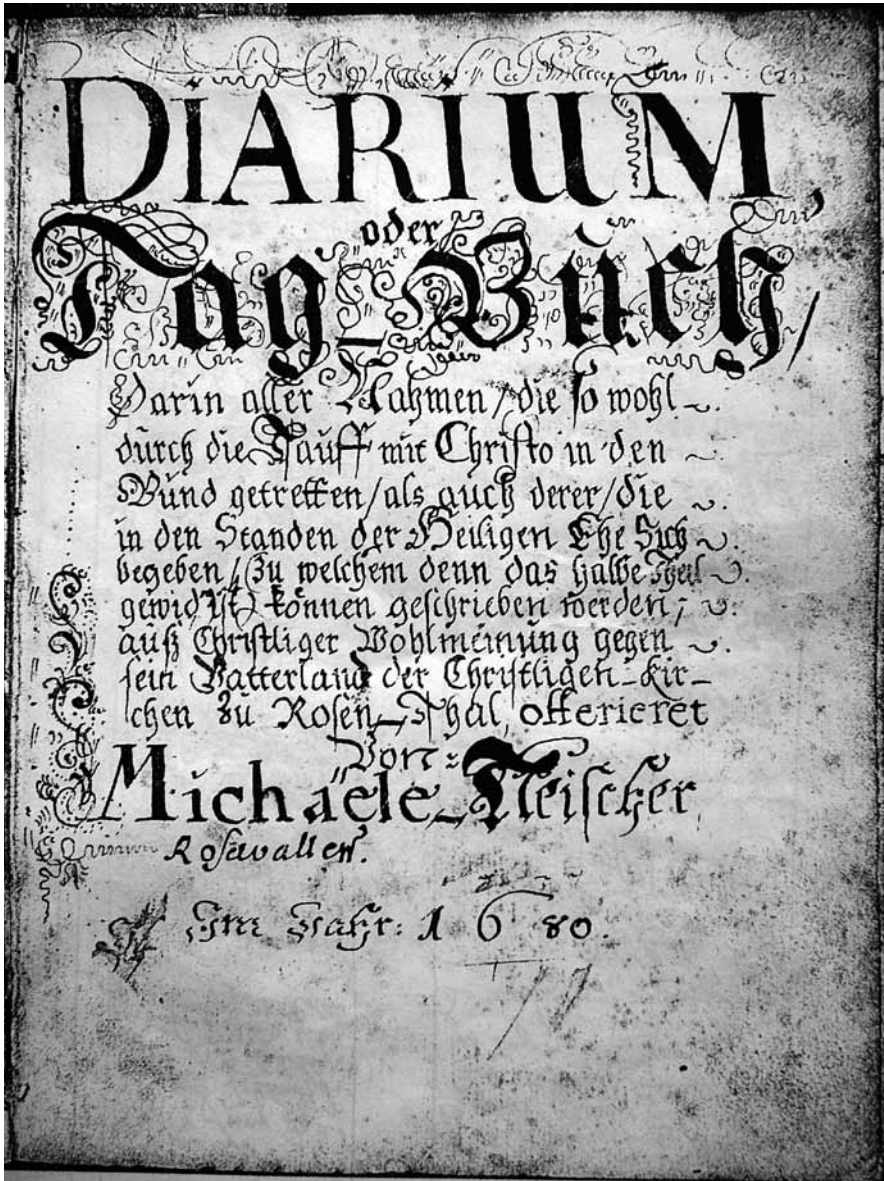
## Standortbestimmung

Im Anhang werden drei Beiträge aus schwer auffindbaren Zeitschriften nachgedruckt, die wesentliche Daten des ältesten Rosler Kirchenrechnungsbuches enthalten, wertvoll vor allem deswegen, weil dieses Rechnungsbuch selbst nicht mehr erhalten ist. Es folgt eine kurze Rosler Chronologie, vier Karten zu den Höfen samt Namenslisten der Besitzer (1964 Bewohner), die Riednamen, zu denen die beigelegte Hattertkarte gehört, und einige Tabellen. Die verwendete Literatur und zuletzt ein Index der Personen, Orte und wesentlichen Vorkommnisse schließen das Buch ab.



TEIL I

DATEN UND FAKTEN



Deckblatt der ältesten Rosler Matrikel (siehe auch Seite 73).

# 1. AUS ÄLTESTER ZEIT – VOR DER REFORMATION

## 1.1 Wie wir uns den Anfang vorstellen dürfen

Roselns Geschichte beginnt nicht in Siebenbürgen, sondern irgendwo in Flandern, denn von Flandern (*Flandrenses*) sprechen älteste Urkunden. Flandern in diesem Sinne meint alles nördlich des heutigen Luxemburg bis an die Nordsee liegende Land.

Da unser Dialekt dem Luxemburger gleicht, neigen wir dazu, Luxemburg als unsere Urheimat anzusehen. Sprachwissenschaftler warnen, sie weisen darauf hin, dass die beiden Dialekte unter ähnlichen Bedingungen einer relativen Abgeschlossenheit gewachsen seien und sich daher gleichen, aber verschiedene Wurzeln haben könnten. Geografen zeigen uns die Karte von Luxemburg bis Düsseldorf und Krefeld als Ballungsraum für Ortschaften gleicher und sehr ähnlicher Namen wie unserer in Siebenbürgen. Der Nachweis eines Zusammenhangs zweier gleichnamiger Ortschaften in Deutschland und Siebenbürgen steht noch aus. Liturgiewissenschaftler weisen die Verwandtschaft zu Messbüchern von Köln und Trier nach. Wir kommen darauf später zurück. Fassen wir erst zusammen, dass der Großraum, der gewiss nicht zu Unrecht als Ursprungsland der Siebenbürger Sachsen vermutet wird, vor allem nördlich bis nordwestlich von Luxemburg liegt.

Was bewegte Leute damals, um 1150 bis 1200 ihre Heimat zu verlassen und eine neue zu suchen? Denkbar sind Übervölkerung, denn man spricht von einer Bevölkerungsexplosion in jener Gegend und Zeit, aber auch witterungsbedingte und andere Notzeiten könnten Auswanderungen begünstigt haben. Dies wie jenes gab es wiederholt, doch überblieb uns keine Urkunde, die eine so veranlasste Aussiedlung belegen könnte. Letztlich setzt sich uns aus Beachtung vieler als nebensächlich erscheinender Gegebenheiten eine plausible Erklärung zusammen. Das Folgende ist eine Zusammenstellung historischer Gegebenheiten und technischer Möglichkeiten jener Zeit mit meiner Hypothese zur Einwanderung.

Die Grafschaft Flandern erreichte nach dem Jahre 1100 ihre größte Ausdehnung, sie schloss Wallonien und Niederlothringen ein. Es war damals ein „fortschrittliches“ Land. Schon um 960 richtete ihr Graf Webereien ein. Die Internet-Enzyklopädie Wikipedia spricht gar von Industrien.<sup>1</sup> Ob der Ausdruck „Industrie“ angemessen ist, bleibe dahingestellt. Tatsache ist, dass nach dem ersten Kreuzzug und als dessen Folge, mancherlei neue technische Errungenschaften eingeführt wurden, wie Dietrich Lohrmann<sup>2</sup> feststellt. Unter der Führung Gottfrieds von Bouillon und Roberts von Flandern zogen im August 1096 von dort – nach vorhergehenden Verhandlungen mit dem König Ungarns Koloman (1095-1116) – ungefähr 20 000 Kreuzzügler nach Konstantinopel. Beim

<sup>1</sup> Wikipedia, Stichwort: Flandern, Geschichte, Nov. 2007. Vgl. dazu die angeführte Literatur von Dietrich Lohrmann.

<sup>2</sup> Vgl. Dietrich Lohrmann: Technischer Austausch zwischen Ost und West zur Zeit der Kreuzzüge.



Durchzug des Heeres durch Ungarn kam es zu unerquicklichen Auseinandersetzungen mit der Bevölkerung.

Das 11. Jahrhundert, bekannt als religiös besonders bewegt, hatte in Flandern und Umgebung seine besonderen Züge.<sup>3</sup> Die Bevölkerung hatte stark zugenommen. Besitzlosen, die in den Städten Arbeit suchten, wurde der Zuzug dahin verwehrt. Sie mussten in den Vorstädten bleiben und zusehen, wie sie dort überlebten. Die Städte waren den reichen Patriziern vorbehalten, für die in feierlichen Hochämtern Messen zelebriert wurden, die das arme Volk nur aus Distanz genießen konnte. Kamen aber die verweltlichten Priester oder Mönche zu diesen, so allermeist, um ihnen ihre Fehler vorzuhalten. Dadurch wurde fruchtbarer Boden zu einer ganz anderen Aussaat bereitet, den Wanderprediger nützten, die es gemäß Matthäus 10 als ihre Aufgabe ansahen, Verlorenen die Botschaft von dem nahen Reich Gottes zu bringen. Diese Bewegung hatte ihren Ursprung in Bulgarien erhalten, von einem Priester namens Bogumil, d. h. Gottlieb, der um 913 bis 963 lebte und eine von der Kirche als ketzerisch bezeichnete Bewegung in Gang brachte, die jedoch über fünfhundert Jahre, bis ins 16. Jahrhundert hinein wirkte. Die damalige Lage in Bulgarien wird so beschrieben:

„Die Mönche lebten in Saus und Braus, kleideten sich in prächtige Gewänder, waren von zahlreichen Dienerschaften umgeben, aßen teure Speisen, ritten schöne Pferde und plünderten ihre Untergebenen grausam aus. Die Bauern mussten alle Staatssteuern in Sachwerten abliefern, die Bodensteuer, die Herdsteuer, die Viehsteuer, die Bienensteuer und andere. Zusätzlich legte noch die Kirche den Bauern beträchtliche Abgaben auf.“<sup>4</sup>

Dagegen wandten sich Bogomil und seine Anhänger, die zu ihrer Welterklärung auch bibelferne dualistische Geheimlehren benützten, welche die Weltherrschaft aus dem Ringen von Gott und Satan, Licht und Finsternis, Gut und Böse verstehen. Ihre Boten, die sich an Matthäus 10 hielten, fanden offene Ohren für ihre Predigten, die sie bis nach Italien und Südfrankreich verbreiteten, wo sie ebenso als Ketzer verfolgt wurden, wie vorher schon in Bulgarien. Gemäßigt, die Geheimlehren für sich behaltend, kamen deren Gesandte auch nach Flandern. Ihnen nahe stand Tanchelm, ein Mönch, der bewegende, kirchenkritische Predigten in Antwerpen, Brabant, Flandern und Seeland hielt, die für 1112 bezeugt sind. Auch seine Predigten fanden offene Herzen, zumeist unter den Armen, vom Lande Zugewanderten. 1113/1114 wurde Tanchelm in Köln kurzfristig inhaftiert, aber trotz des Protestes der Geistlichkeit Utrechts freigelassen. Ihn erschlug ein Priester 1115,<sup>5</sup> doch die Gedanken und Botschaften, die als Gottes Wahrheit und Wille erkannt wurden, konnten weder erschlagen noch ausgelöscht werden. Sie lebten im Volke weiter.

Als um 1158 Boten des ungarischen Königs in Flandern verkündeten, dass ihr Herrscher Siedler suche, denen er zu günstigen Bedingungen Boden verleihen wolle, da schlossen sich bald Gruppen zusammen, die zuerst in der Gegend von Broos und Rumes

<sup>3</sup> Vgl. zum Folgenden die Vorlesung von Dr. Hermann Rehner über „Geschichte der evangelischen Kirche in Siebenbürgen“, Typoskript. Passagen davon in [www.alle-eine-welt.de](http://www.alle-eine-welt.de).

<sup>4</sup> Wikipedia, Stichwort: Bogomilen, Grundfrage der Dualisten.

<sup>5</sup> So Wikipedia. Karl Müller: Kirchengeschichte Bd. 1, S. 495, gibt 1124 oder 1126 an, Heussi, 5. Aufl. § 61c, 1124.

bis Winz Gemeinden gründeten.<sup>6</sup> Sie durften ihre Richter selbst wählen, welche sie nach ihrem hergebrachten Gewohnheitsrecht richteten. Den Zehnten hatten sie dem Bischof von Weißenburg zu geben.

Eine folgende Gruppe von Siedlern hatte sich auf den Weg gemacht, um sich im späteren Schlesien anzusiedeln. Sie hatten schon Magdeburg erreicht, als Boten aus Siebenbürgen zu ihnen stießen und ihnen in den Ohren lagen, nach Siebenbürgen zu kommen. „Der König ist gerne bereit, euch weitere Wünsche zu erfüllen“, vermeldeten sie. Da wurde Rats gepflogen, sie lagerten ein paar Monate dort, besuchten fleißig die Gottesdienste und notierten in ihrem Messbuch manchen Unterschied Magdeburgs zu den Bräuchen ihrer Urheimat. In ihren Verhandlungen mit dem König ging es ihnen besonders darum, das Recht zu erhalten, außer den Richtern auch ihre Pfarrer selbst zu wählen. Nachdem der König seinerseits die nötigen Verhandlungen gepflogen hatte, gewährte er es ihnen. Wenn uns dies auch nicht urkundlich belegt ist, wird es eindeutig dadurch belegt, dass der König dieses Recht, das für ihn selbst gewiss zweitrangig war, 1224 im Andreanum, dem Goldenen Freibrief der Siebenbürger Sachsen, an erste Stelle stellte. Jene Siedler ließen sich in Hermannstadt und Heltau nieder. Die Verbindung zu ihrer Urheimat riss nicht ab.

Waren diese Siedler ehemals Hörige, die sich freigekauft hatten oder gar entlaufen waren? Oder kamen sie aus übervölkerten Städten? So gestellt, kann die Frage nicht beantwortet werden, doch findet sie ihre Antwort: Gewiss konnten die meisten Einwandernden ihre Rechte nachweisen, wie das auch alle die taten, die in Schlesien siedelten. Aber sofern es auch, betont: *auch* um den Glauben ging, um Freiheit, so deckten sie sich untereinander. Und alle Zeiten dieser Welt haben vom Glauben bewegte Menschen, besser als andere, alle Möglichkeiten erspäht, ihr Ziel zu erreichen, und waren bereit, Fremde, die sie als Gleichgesinnte erkannten, ihrer Gruppe einzugliedern.

Wie viele Gruppen einander folgten, lässt sich nicht zählen, noch weniger der Zeitraum bemessen. Nach uns vorliegendem Ergebnis können wir es uns so vorstellen, dass die bevollmächtigten Werber, Lokatoren, also Platzanweiser des Königs, selbst aus Flandern im weitesten Sinne stammend, dort Ansiedler anwarben, sie auf der zwei bis drei Monate währenden Reise begleiteten und dann mit den Umsiedlern die ausgegrenzten Gebiete besiedelten. In der Führungsrolle, die sie indessen erworben hatten, verblieben sie. Sie wurden Gräfen genannt. Auf ihrem Weg, der etwa über Köln, Frankfurt, Würzburg, Nürnberg nach Regensburg führte, mögen sich mitunter Kurzentschlossene auch aus anderen Landesteilen ihnen zugesellt haben, von ihnen angenommen worden sein, vor allem sofern sich ihre Eignungen ergänzten und entsprachen. In Regensburg<sup>7</sup> könnten sie sich eingeschifft haben oder mit einem Floß bis nach Belgrad oder gar Orschowa gereist sein, von wo sie dann die alte Römerstraße durch den siebenbürgischen Eisernen-Tor-Pass benützen konnten. Nach alten Urkunden gab es in jener Zeit Flussschifffahrt auch auf dem Mieresch, so hätte die Möglichkeit bestanden, von Belgrad bis Weißenburg auch den Wasserweg zu benützen.

<sup>6</sup> Vgl. auch Paul Philippi, Land des Segens?, Das Amen des „Sächsischen Vaterunsers“.

<sup>7</sup> Vgl. dazu C. V. Suppan, Die Donau und ihre Schifffahrt, und: Ernst Neweklowsky, Die Schifffahrt und Flößerei im Raume der oberen Donau.

Was brachten sie mit? Archäologen können uns davon noch recht wenig berichten, daher bleiben wir auf Überlegungen angewiesen. Alles, was zum Überleben notwendig war: Lebensmittel nicht nur für die Reise, Saatgut, notwendigstes Arbeitsgerät wie Werkzeug, Handmühlen, Pflug,<sup>8</sup> wozu schon manch ein eiserner mit Pflugkarre gehört haben mag. Aus dem Land, in dem damals Mühlen gebaut und reichlich Fischteiche angelegt wurden, werden sie sich auch Mühlsteine mitgebracht haben, denn selbst nach Flandern brachte man damals die guten aus der Gegend von Paris und wusste, dass so gute selten zu finden sind. Rosler Müller, die noch nach dem Jahre 1940 ihre wertvollsten Mühlsteine aus Frankreich kauften, hatten keine Kenntnis, wie lange dort schon beste Mühlsteine erstellt wurden. Die siebenbürgischen Mühlen bezogen ihre Steine minderer Qualität später aus dem Land selbst, bis Bahntransport solche Möglichkeit neu erschloss. Eine Bibel werden sie nicht mitgebracht haben, eher ein Messbuch, in dem die wichtigsten Texte der Bibel enthalten waren. Haustiere begleiteten sie: Pferde, Kühe und Ochsen, einige Hunde, des Menschen treue Wächter. Möbel werden keine mitgebracht worden sein, obschon wir annehmen dürfen, dass sie nicht ohne Wagen kamen. Im Gelehrtenstreit, ob es damals lenkbare Wagen gab, muss nicht nur darauf hingewiesen werden, dass solche schon in der Hallstattzeit (1000 – 475 v. Chr.) in Europa benützt wurden. Auch die Römer besaßen lenkbare Wagen und die in den Urkunden der Kreuzzüge erwähnten waren gewiss ebenso lenkbar. Dass nahe beieinander liegende Gegenden gleichzeitig hinsichtlich ihrer Technik Jahrhunderte zu trennen schienen, dafür gibt es Belege: z. B. die Benützung eines hölzernen Pfluges in Halwelagen bis zur Zeit des 1. Weltkrieges.<sup>9</sup> Vor allem aber brachten sie mit, was ihre Transportmittel nicht belastete: ihre Kultur, ihre Sitten und Bräuche, ihr Recht und ihre Organisationsformen. Während Kultur, Sitte und Brauch mehr, als wir ahnen, vom jeweiligen Zeitgeist gewandelt wurden,<sup>10</sup> haben weithin gleich bleibende Rechtssätze und Verwaltung die Identitätsbewahrung garantiert. Ihre Kleidung wandelte sich im Lauf der Jahrhunderte. Das Erbrecht, das Verwaltungsrecht der Dreifelderwirtschaft, das wohl später importierte Recht der Zünfte blieben im Kern bis ins 19. Jahrhundert unverändert, ebenso die Formen des gesellschaftlichen Lebens in Nachbarschaft, Bruder- und Schwesterschaft und in der Verwaltungsform der kirchlichen Kapitel.

Wie lange waren sie wohl unterwegs? Pfarrer **Daniel Joseph Leonhard**, geboren am 23. Mai 1785 in Hermannstadt, schreibt in seinen Erinnerungen, dass er 1810 am 14. Februar per Postwagen von Mühlbach nach Wien fuhr, doch wegen sehr schlechter Straßen dort erst am 20. März ankam, also etwa 23 km/Tag fuhr. Das war ein Rekordtief. Georg Daniel Teutsch fuhr 1837 von Schäßburg bis Budapest in zehn Tagen, also ungefähr 60 km/Tag. Von dort mit dem Dampfschiff in zwei Tagen nach Wien.

Straßen in unserem Sinne gab es um 1180 nicht, außer den Römerstraßen, und die waren Glücksfälle. Doch dürfen wir annehmen, dass zwischen den einzelnen der genannten Städte von Köln bis Regensburg auch damals regelmäßiger Verkehr herrschte, es also einigermaßen befahrbare Straßen, zumindest Fahrtrinnen gab, die dem Verkehr sowohl günstig als auch hinderlich waren. Als günstige Reisezeit im Hinblick auf Reise

<sup>8</sup> Vgl. dazu Karl Hielscher, Bauerngeräte.

<sup>9</sup> Siebenbürgisches Museum in Gundelsheim.

<sup>10</sup> Irmgard Sedler wies darauf hin im Hinblick auf Wandlungen in der Tracht, in einem Vortrag in Hermannstadt 2006.

mit Wagen und Flussschiffahrt boten sich Sommer und Frühherbst an. Wenn sie sich Anfang September aufmachten und die Strecke von Köln bis Regensburg in einer guten Woche bewältigten, dann entspräche das täglich 35-40 km. Eine nach Ludwig<sup>11</sup> nicht ganz außergewöhnliche Leistung; auch dürfen wir annehmen, dass es ihnen, im Dialekt gesprochen, „nötig“<sup>12</sup> war. Ein so gewählter Termin ermöglichte ihnen, noch daheim in Flandern ihre Jahresernte einzubringen. Für die Weiterfahrt von Regensburg per Schiff dürfte auch der ungarische König plädiert haben, eingedenk der Unannehmlichkeiten mit den Kreuzfahrern des ersten Kreuzzuges. Schiffsreisende konnten flussabwärts 25-100 km täglich zurücklegen. Wir rechnen für die Reise auf der Donau bis in die Gegend von Orschowa höchstens einen Monat. Nach zwei oder drei Tagen Pause, um den Tieren Erholung durch freie Bewegung zu gewähren, ging es weiter auf der Römerstraße, die einst Apulum (damals Weißenburg, heute Karlsburg, Alba Iulia) und Ulpia Traiana (Sarmisegetuza, nahe dem siebenbürgischen Eisernen-Tor-Pass) dem römischen Heer erschlossen hatte. Sie führte von der einstigen Donaubrücke an Broos vorbei bis in Mühlbachs Nähe. Die letzten rund hundert Kilometer über Hermannstadt, Leschkirch, Werd, Agnetheln nach Roseln waren gewiss mühsamer. Etwa zwei Wochen für die Reise von Orschowa bis Roseln gerechnet, konnten sie Ende Oktober, vor Einbruch des Winters am Ziel ihrer Reise angekommen sein. Günstigste Bedingungen verkürzten die Reise um vielleicht zwei Wochen, widrige konnten sie um drei Wochen verlängern. Eine Fahrt den Mieresch aufwärts hätte Schiffwechsel erfordert, auch hätten die Schiffe von Tieren das Ufer entlanggezogen werden müssen. Dafür notwendige Wege sind nicht auszuschließen, aber uns unbekannt.

Mehr können wir heute zur Herkunft der Siedler nicht sagen, vielleicht: noch nicht, denn Gen-Analysen könnten es schon sehr bald möglich machen, wesentlich mehr zu erfahren.

### 1.1.1 Königsboden

Königsboden heißt das Gebiet „von Broos bis Draas“, für das König Andreas II. (1205-1235) in seinem Freibrief des Jahres 1224 die Rechte und Pflichten der Ansiedler, wie sie König Geisa II. ihnen gegeben hatte, von Neuem festlegte. Ob es einen Freibrief König Geisas II. gegeben hatte, wird vielfach bezweifelt. Sich auf seinen Großvater zu berufen, um altversprochene, mit der Zeit vergessene Freiheiten wieder zu erneuern, hat Andreas II. gewiss nicht erfunden, aber vielleicht auch aus eigener Machtvollkommenheit manches hinzugefügt. Das Besondere seines Freibriefs zeigt uns der Vergleich etwa mit schlesischen Lokationsurkunden jener Zeit.

Es ist bekannt, dass Gruppen aus Flandern auch an die Elbe übersiedelten.<sup>13</sup> So stellt sich die Frage, warum andere den weiten Weg bis Siebenbürgen wählten, und damit zusätzliche Gefahren auf sich nahmen?

<sup>11</sup> Friedrich Ludwig: Untersuchungen über die Reise- und Marschgeschwindigkeit im XII. und XIII. Jahrhundert, S. 179 ff.

<sup>12</sup> „Niedich“ = dringlich.

<sup>13</sup> Vgl. dazu Josef Joachim Menzel: Die schlesischen Lokationsurkunden des 13. Jahrhunderts, S. 73 u. ö.

Ein Vergleich des Andreanums, des großen Freibriefs der Siebenbürger Sachsen von 1224, mit schlesischen Urkunden hilft uns, manches zu verstehen. Von den elf für Urkunden typischen Formeln finden wir im Andreanum neun; ihm fehlt eine Drohformel und die Nennung von Zeugen. Aber die Bekräftigung (*Corroboratio*) und der gesamte Textfluss erübrigen Drohung, das doppelte Siegel erübrigt weitere Zeugen. Von den in seiner deutschen Fassung bei Ernst Wagner<sup>14</sup> angeführten 15 Punkten, umfassen fünf (1-4 und 13) Pflichten, während zehn (5-12 und 14-15) Rechte der Siedler festhalten. An erster Stelle steht dabei das freie Pfarrwahlrecht mit der Pflicht zur Präsentation der Gewählten, ohne Nennung, wem sie zu präsentieren sind. Es wird angekündigt, verloren gegangene Freiheiten wiederherzustellen, ohne diese zu benennen. Armut wird zweimal angesprochen und einmal zusätzlich angespielt: zuerst die ganze Gemeinschaft betreffend, weswegen der König zu dieser Rechtsbehandlung bewegt wird. Wald und Wasser, über die allein der König zu verfügen hat, sollen Armen wie auch Reichen (man beachte die Reihenfolge!) in gleicher Weise zur Verfügung stehen. (Wobei wir uns erinnern, dass die Gräfen die ersten Besitzer von Mühlen und Fischteichen waren! Freilich wäre es auch möglich, dass allein der Gräfenbesitz belegt wurde, während die Gemeinden solche „selbstverständlich“ ebenfalls besaßen.) Der Befehl, alle ihre Märkte abgabefrei zu halten, begünstigte vor allem die Unbemittelten. Es kann dem König der Unterschied zwischen wohlhabenden Gräfen und Armen nicht entgangen sein. Indem er sie aber (*unus sit populus* = es sei ein Volk, eine geschlossene Gemeinschaft) als Volk im Ganzen anspricht und unter **einem** Recht einigt, verleiht er ihnen mehr Macht. So benötigte er sie, und so schlossen auch sie sich zusammen, weil sie wussten: Einigkeit macht stark.

War das viel zitierte *unus sit populus*, es möge ein Volk sein, allein ein Wunsch des Königs, dem solche Einheit im damaligen Streit gegen die Ordensritter im Burzenland gelegen kam? Oder war der Wunsch, eins zu sein, an ihn herangetragen worden? Es war und blieb ein Wunsch, damals und bis heute nie gänzlich erfüllt, außer in diesen viel zitierten Worten des goldenen Freibriefs. Daher kommt ihnen solche Bedeutung zu. So viele Gemeinden je waren, sie waren jede eine Einheit für sich, man denke nur an Neustadt am Harbach und Neithausen, die nur durch diesen Bach getrennt wurden, aber zwei verschiedenen kirchlichen Kapiteln zugehörten, Neustadt mit sieben Gemeinden, zu denen auch Roseln gehört, zur Schenker Surrogatie des Kosd/Repser Kapitels, Neithausen zum Kisder Kapitel, also zu Schäßburg. Auch zu zwei verschiedenen Stühlen gehörten sie, Neustadt zum Schenker Stuhl, Neithausen zum Schäßburger. Am Sprechgesang erkennt man die Neustädter sofort, und darüber hinaus könnte noch manches über ihre Verschiedenheit gesagt werden, aber es geht nicht um Neithausen oder Neustadt, sondern um Einheit und Verschiedenheit aller unserer Gemeinden. In und durch alle Verschiedenheiten hindurch, durch vielfältige Spannungen, ist das *unus sit populus* ein selbst gewählter Wunsch geblieben und im Gang der Geschichte bis heute weithin verwirklicht worden, letztendlich nicht nur von Broos bis Draas, sondern von Hunedoara oder gar Wolfendorf bis Tschippendorf und heute weit darüber hinaus.

Während in schlesischen Lokationsurkunden das in jener Zeit verbindliche Personenrecht zur Geltung kam, dennoch jede Urkunde, indem sie, dieses Recht zitierend,

<sup>14</sup> Ernst Wagner: Quellen zur Geschichte der Siebenbürger Sachsen, S. 15-20.

es festschreibt, zugleich auch änderte: Hier wurde erlaubt, zusiedelnden Polen ebenfalls deutsches Recht zu verleihen, dort wurden bestimmte Marktfreiheiten zeitlich begrenzt. Hier wurde Magdeburger Recht, dort das der Flamen (*Flamigorum*), dann das derer aus *Burg*<sup>15</sup> oder einfach „ihr eigenes Recht“ (*ius suum*) angesprochen. Einmal wurde in flämischen, dann in fränkischen Hufen gemessen. All jene Rechte galten der im Vertrag genannten Person oder Gruppe, deren hergebrachtes Recht respektiert wurde. Sie galten allein dem begrenzten Bereich, der im Vertrag mit der betreffenden Person festgesetzt wurde. Gleiches findet sich auch in Siebenbürgen vorher und nachher für Gemeinden außerhalb des Königsbodens. Das *Andreanum* setzt dagegen umfassendes Territorialrecht (von Broos bis Draas), ohne das Personenrecht aufzuheben, indem das Gewohnheitsrecht gelten sollte, das der eigene Richter sprach. Implizit waren damit örtliche Abweichungen möglich. In den ersten Jahrhunderten konnten sogar Fremde auf diesem Boden siedeln, außer Adligen, die ihr Personenrecht sonst mitgebracht hätten. Doch sogar Adlige sind aus frühester Zeit in einigen Urkunden bezeugt; dass sie Anspruch auf ihre Adelsrechte erhoben hätten und dadurch Probleme schufen, ist uns nicht bekannt. Doch folgerichtig wuchs später ein gemeinsames Recht. Das Eigenlandrecht war vorprogrammiert.

Dass die Ansiedler ihre Pfarrer selbst wählen durften und ihnen den Zehnten gaben, ist beachtlich, denn das Kirchenrecht entwickelte sich damals andernorts genau in entgegengesetzter Richtung. Es ist kaum anzunehmen, dass der König das Anerbieten dafür stellte, vielmehr ist dies als Bitte oder Forderung der Siedler zu verstehen. Was er aber – wir nehmen an – der zweiten Gruppe der Ansiedler gewährte, denn die ersten gaben den Zehnten dem Bischof von Weißenburg, genehmigte er später auch anderen Gruppen.<sup>16</sup> Noch später Zusiedelnden genehmigte er nur noch die Wahl, während der Zehnte dem Bischof von Weißenburg gegeben werden musste.

Wie kamen die Ansiedler zu solcher Forderung? Wir nehmen an, die Gedanken und Worte der Prediger lebten in ihnen weiter. Gut motivierte, gleichzeitig gemäßigte Geistesbewegungen können über Jahrhunderte fortwirken. Die Geschichte bietet Beispiele dafür. Zeugnisse dafür zu erbringen, mangels schriftlicher Unterlagen, wird fast unmöglich sein. Doch des Geistes Wehen lässt sich nicht ersticken. Der Geist weht, wo er will. Er weht auch, wie er will. Das ist nun keineswegs so zu verstehen, als seien alle Einwandernden gleichermaßen von Glaubensbewegung ergriffen gewesen, doch die führende Schicht. Gewiss auch die nicht gleichgeschaltet, sondern – viele Köpfe, viele Sinne – die aber schließlich – heute würden wir sagen: „in einem demokratischen Prozess“ – zu der Einheit fanden, die wir nachträglich feststellen können.

Karl Reinert hat vorreformatorische siebenbürgische Messbücher, in denen sich die Gebete und liturgischen Stücke der Gottesdienste aufgezeichnet finden, mit verschiedenen anderer Gegenden verglichen und weist in seinen Schriften den Einfluss der Tradition vor allem kölnischer Kirchenprovinz nach. Auffallend ist, dass sich z. B. in den persönlichen Vorbereitungsgebeten der Priester vertieftes Sündenbekenntnis und fast reformatorische Formulierungen finden:

<sup>15</sup> Wahrscheinlich ist ebenfalls Magdeburg gemeint.

<sup>16</sup> Dietrich Kurze, *Pfarrerwahlen im Mittelalter*, sowie ders.: *Klerus, Ketzer, Kriege und Prophetien*, besonders S. 144.



„[...] weil ich den Weg deiner Gebote nicht eingehalten habe. Keine Hoffnung auf Rettung besteht für mich auf Grund meiner Werke, vielmehr hängt meine Seele allein an der Unermesslichkeit deiner Güte und so vertraue ich auf den Reichtum deiner Barmherzigkeit [...]“<sup>17</sup>

Solche Zusätze finden sich in siebenbürgischen Handschriften häufig.

In gleiche Richtung weist uns die Geschichte im Ganzen: Die Empfänglichkeit im 16. Jahrhundert für die Gedanken der Reformation, dann – gemindert – im 18. Jahrhundert für den Pietismus, im 20. Jahrhundert – noch mehr gemindert, aber dennoch recht deutlich – für die Gemeinschaftsbewegung, ergeben eine kontinuierliche Linie. Segen, der ins tausendste Glied geht, hier wirkt er in dreißig bis vierzig Generationen.

### 1.1.2 Was ist aus Roselns Urgeschichte zu berichten?

Die Archäologie belegt, dass in und um Roseln herum schon aus ältesten Zeiten Spuren menschlicher Siedlungen zu finden sind. Doch lassen wir den Fachmann sprechen (vgl. dazu auch die Abb. auf S. 29-31). Zeno-Karl Pinter schreibt:<sup>18</sup>

„Nord-Nordwest der Gemeinde, in etwa 700m Entfernung, rechter Seite des Weges, ungefähr in der Höhe der zweiten Brücke über den Grundbach<sup>19</sup> und unterhalb des Bergrückens, den die Einwohner ‚Schluiken‘<sup>20</sup> heißen, in der Nähe des Ortes der ‚Um Burch‘ genannt wird, erheben sich auf einer Ebene, die von Menschenhand zubereitet scheint, drei Hügel parallel zum Bergücken aufgereiht. Der größte Hügel misst etwa 4m Höhe, der kleinste etwa 2m. Bei der Begehung in diesem Gebiet wurde kein archäologisches Material gefunden, doch wird auch nicht geackert, vielmehr ist es Weideland. Die Ausmaße, die Wahl des Ortes in seiner Umgebung und Art der Anlegung, machen es wahrscheinlich, dass diese Hügel der Übergangsperiode zu der Bronzezeit zugehören. Da jedoch Hügel vom Neolithikum bis zur Völkerwanderungszeit errichtet wurden, kann eine genaue Datierung nur durch eine gründliche archäologische Untersuchung erfolgen. Diese Hügel sind am wahrscheinlichsten etwa um das Jahr 5000 v. Chr. zu datieren. Welche Funktion sie hatten, müsste eine systematische Forschung oder zumindest eine Probegrabung ergeben. Derartige Hügel können Grabmale eines Stammesfürsten sein, vielleicht aber auch schlicht und einfach nur Herrschaftszeichen über ein Territorium, oder auch, so gruppiert wie in Roseln, Kultstätte, eine Art Tempel der ersten indogermanischen Bevölkerung, die von Asien kam und Träger des Sonnenkultes und der Kultur des Kupfers, Goldes, sodann der Bronze war.

Gelegentlich von Arbeiten zur Zuleitung des Wassers für den Kindergarten<sup>21</sup> wurden in dessen Hof Gegenstände gefunden, die der neolithischen Epoche zugeordnet werden müssen, vor allem Keramik der Starcevo-Criş-Kultur.<sup>22</sup> Die bei dieser Gelegenheit entdeckten Funde wurden von Herrn Dumitru Popa gesammelt und dem Brukenthalmuseum in Hermannstadt geschenkt.

<sup>17</sup> Karl Reinert, *Missale Cibiniense*, S. 253.

<sup>18</sup> Zeno-Karl Pinter, Typoskript erhalten 2001 zu archäologischen Funden in Roseln.

<sup>19</sup> In drei- bis fünfhundert Metern Entfernung hinter dem Friedhof der Roma „de mătase“ (Seidenzeigener), Anmerkung des Verfassers.

<sup>20</sup> Schleißen = eine Agnethler Ortsbezeichnung, Toponym.

<sup>21</sup> Wohl nach 1950 durchgeführt, Anmerkung des Verfassers.

<sup>22</sup> Neolithikum (Jungsteinzeit) etwa 5000-2500 v. Chr. Vgl. dazu: Großer Ploetz, S. 89; 94f., Multimedia Lexikon „Neolithikum“.



*Hünengräber.*

Im 19. Jahrhundert wurde auf dem Gebiet des Dorfes ein „Bronze-Kelte“ entdeckt, der heute im Ungarischen-National-Museum in Budapest aufbewahrt wird. Das Gefäß(?) wird auf das Ende der Bronzezeit datiert, sein Fundort kann jedoch leider nicht präzisiert werden.

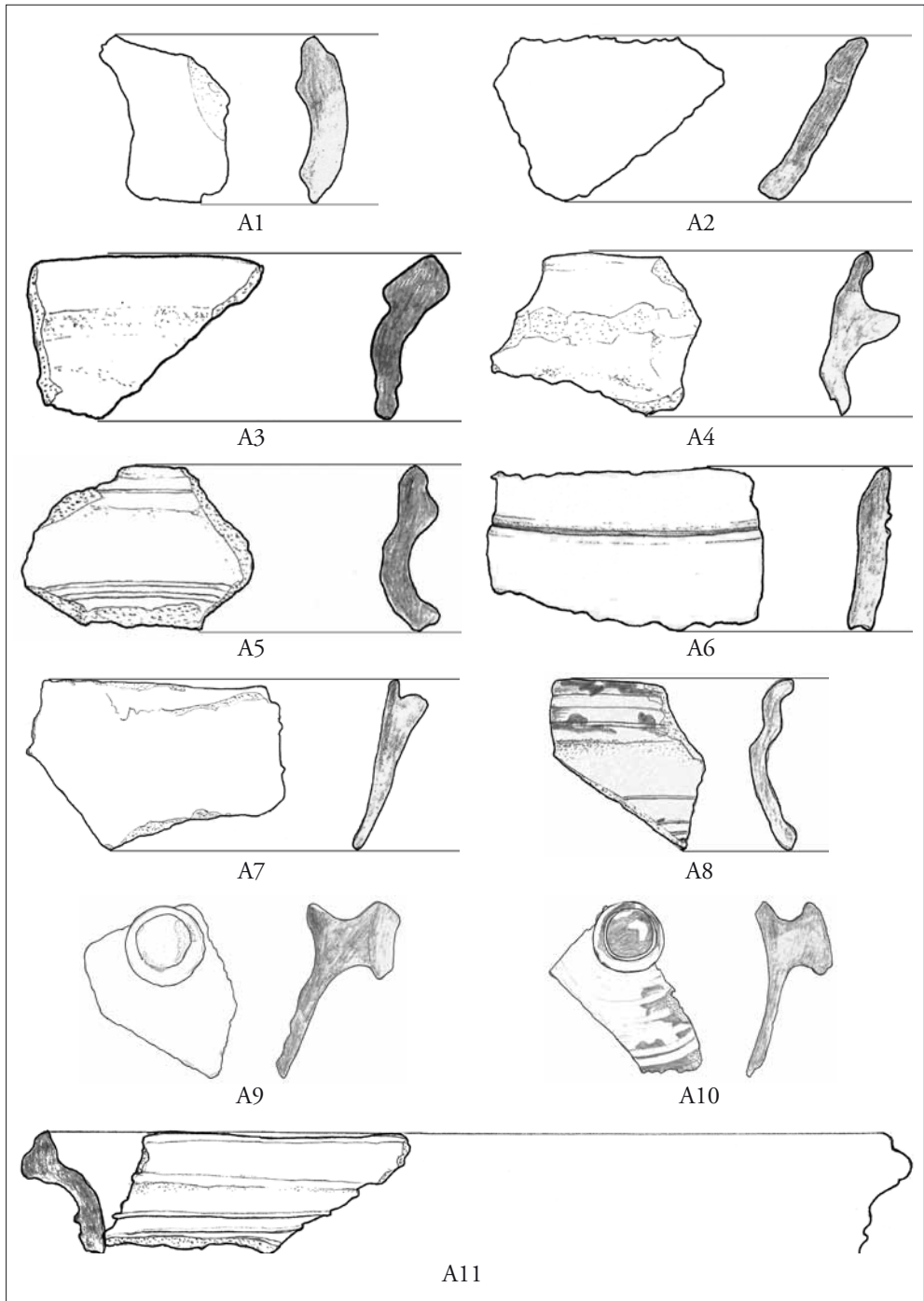
Im Norden der Gemeinde, links des Weges und vor der zweiten Brücke über den Grundbach erhebt sich eine bewaldete Hochebene, ‚Sibirken‘ genannt. Auf dieser Ebene wurden bei der Begehung [2002] in einer – wahrscheinlich von Schatzgräbern ausgehobenen – Grube zwei Fragmente Keramik gefunden, die der Bronzezeit zuzuordnen sind [vgl. dazu Abb. A4], sowie ein Fragment des Randes eines mittelalterlichen Gefäßes (XII.-XIII. Jahrhundert) [vgl. A8].

Rechts des Weges, aus der Gemeinde zur Straße, die Schäßburg mit Agnetheln verbindet, etwa 250 m außerhalb der Ortschaft, wurde auf dem Ackerboden das Fragment einer Pfeilspitze aus Eisen [A18] gefunden. Es handelt sich um das Teil, das in den gespaltenen hölzernen Schaft des Pfeils eingefügt, sodann mit Pflanzenfasern umwickelt und so mit dem Schaft verbunden wurde. Auch ein Teil der Pfeilfederung wurde gefunden, nur die Spitze fehlt. Solche Art von Pfeilen finden sich vom X.-XIV. Jahrhundert. Später wurde der Schaft in die hohle Pfeilspitze eingeführt. Die Kürze des Fundstückes spricht dafür, dass es sich nicht um einen zu militärischen Zwecken erstellten, sondern für die Jagd dienlichen Pfeil handelt.

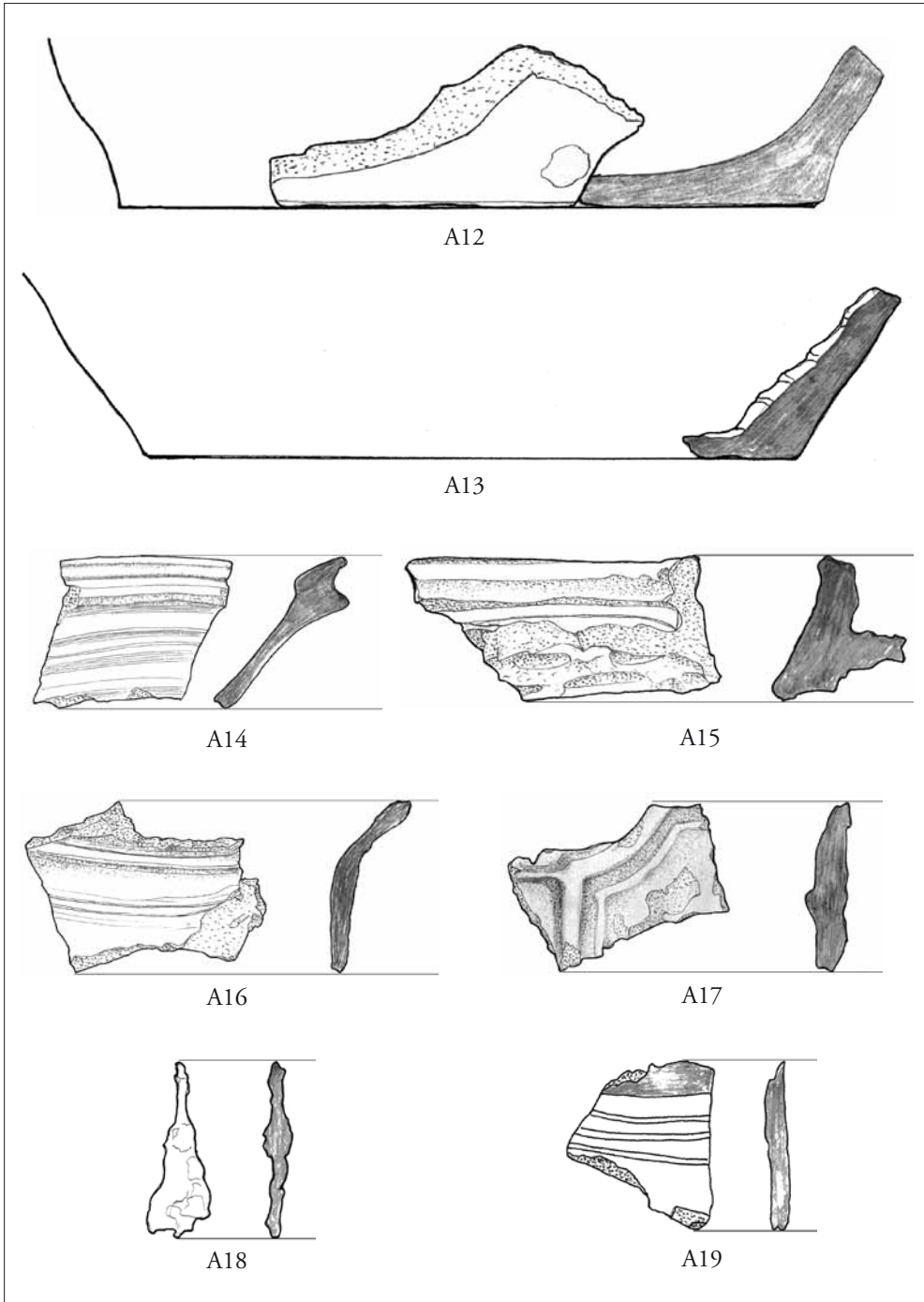
Im Pfarrgarten, genauer gesagt zwischen Pfarrwohnung und Kirchturm, wurden vom Acker sehr unterschiedliche mittelalterliche Fundstücke gesammelt, von Baumaterial über Gebrauchskeramik bis zu Ofenkacheln und Glas, alles dem XIII.-XVI. Jahrhundert zugehörig. Ebenfalls im Ackerboden des Pfarrgartens fanden sich menschliche Knochen (ein



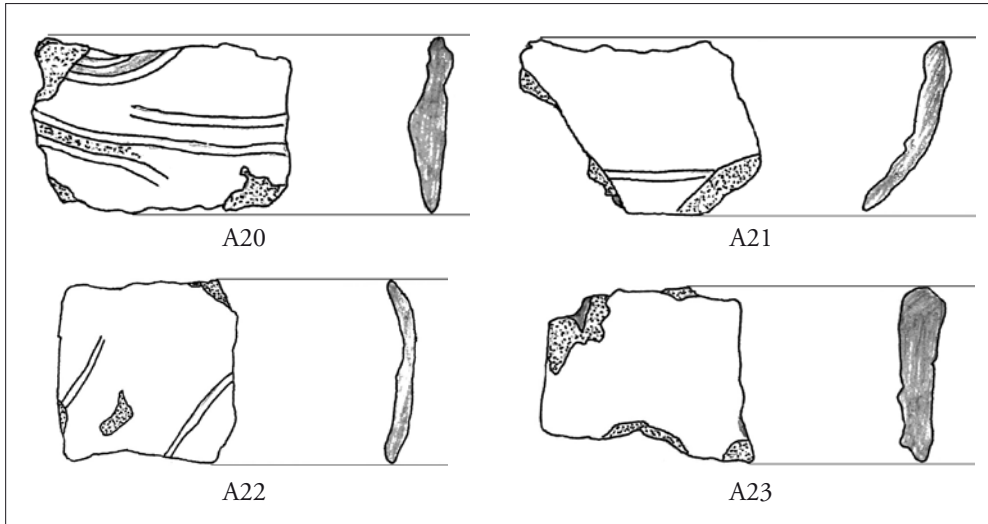
Vor der Reformation



*Archäologische Abbildungen von Zeno-Karl Pinter.*



Archäologische Abbildungen von Zeno-Karl Pinter (Fortsetzung).



*Archäologische Abbildungen von Zeno-Karl Pinter (Fortsetzung).*

Fragment eines Schädels und eines Beckenknochens), die wahrscheinlich als Folge von Baumaßnahmen aus dem ehemals um die Kirche gelegenen Friedhof zu Tage kamen.

Als Resultat der jüngsten archäologischen Begehung Roselns durch Forscher der Altertums- und der mittelalterlichen Geschichte der Universität von Hermannstadt, kann festgehalten werden, dass außer den oben genannten Fundorten das größte Interesse die evangelische Kirche erweckt. In ihrem Umkreis wurden die interessantesten archäologischen Funde getätigt: Bruchstücke einiger untypischen Töpferwaren, die aber auf Grund ihrer Verzierungen, eingeritzter paralleler Linien, in das XII.-XIV. Jahrhundert datiert werden können [Abb. A3, A4, A6, A14, A15, A16], ein Fragment des Randes eines Gefäßes, das in das XIV. Jahrhundert datiert werden kann [A11], ein Fragment einer Ofenkachel aus dem XV. Jahrhundert [A17], zwei Gefäßdeckel aus dem XVI. Jahrhundert [A9, A10], sowie Menschenknochen, die jedenfalls aus dem ehemaligen Friedhof herrühren. Es unterliegt keinem Zweifel, dass das archäologisch und geschichtlich wichtigste Objekt Roselns die evangelische Kirche darstellt, mit dem zugehörigen Friedhof und den ehemaligen Ringmauern, deren größter Teil verschwunden ist. Hervorragendste Bedeutung dieser Baulichkeiten kommt dem derzeitigen Glockenturm zu, der sowohl in seinen Massen als auch durch seine Ausmaße mit Sicherheit das älteste Teil des Kultbaues darstellt und allem Anschein nach ursprünglich eine ganz andere Bestimmung hatte beziehungsweise ein Wohnturm (Donjon), Residenz eines bedeutenden Adligen war. Es scheint, dass, bevor die Dorfgemeinschaft die für „Königsboden“ spezifischen Vorrechte erhielt, an Stelle der Kirche ein für ganz Osteuropa typischer „Gräfenhof“ stand, wie er sich auch in anderen Orten Siebenbürgens findet: z. B. in Kelling, Weißkirch, Broos. Derzeit bezeugen die Gestaltung des Turmes, seine Innenräume wie auch die angebauten Mauern des Kirchenschiffes klar diese Behauptungen. Erst eine archäologische Forschung, die Untersuchung der Grund-

mauern, die einst mit zur derzeitigen Kirche gehörten, wird absolute Sicherheit bringen können.“

Eine solche Grabung wurde inzwischen von Maria-Emilia Crîngaci-Țiplic, Zeno-Karl Pinter und Ioan-Marian Țiplic durchgeführt (siehe dazu S. 35).

### 1.1.3 Bergfried und Kirche

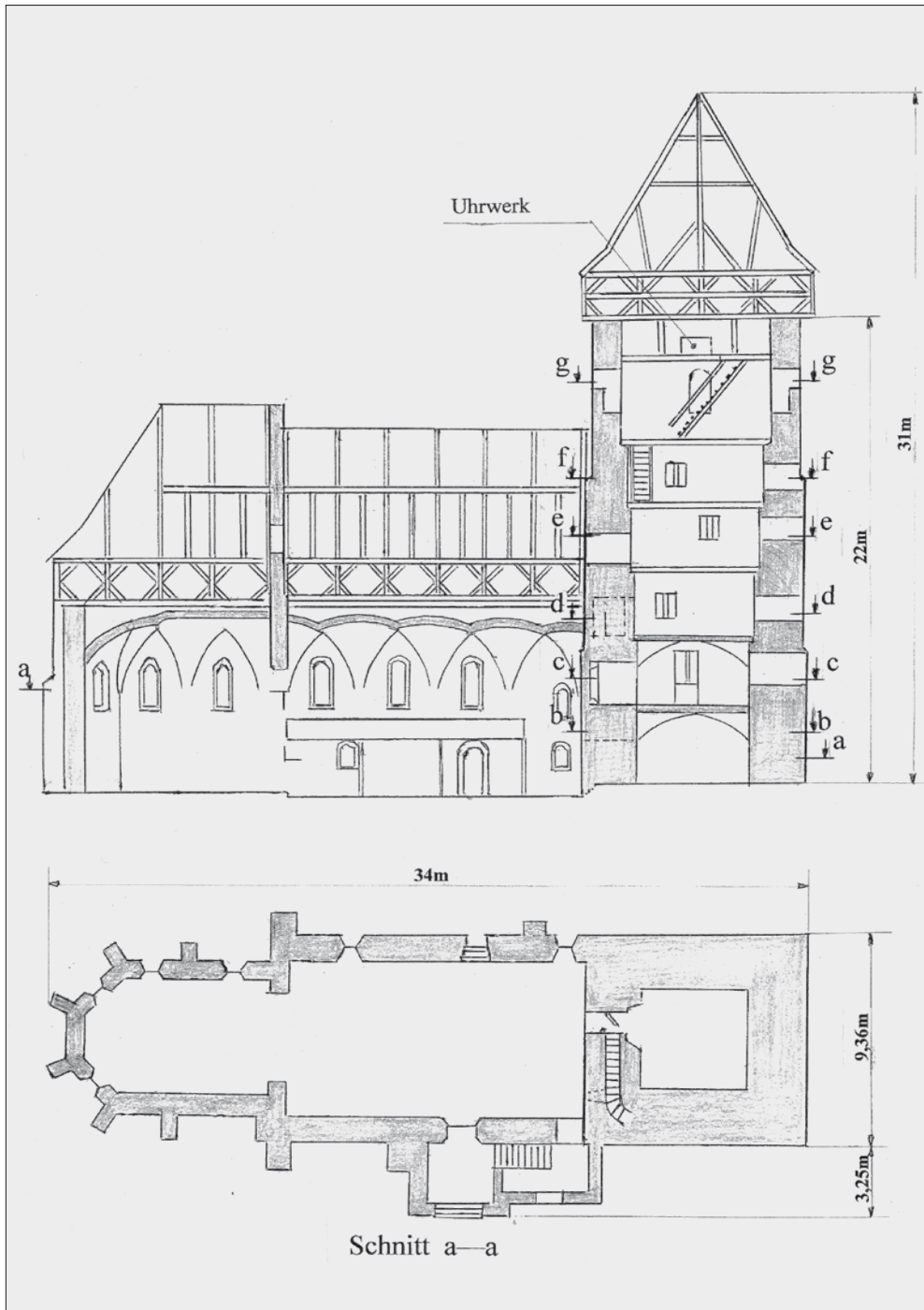
Für den Bau des Turmes, um 1250, lag gewiss ein Plan vor, und der Meister, der ihn in Absprache mit dem Bauherrn entwarf und ausführte, war wohl kein Rosler. Die Arbeitskraft dazu stellten gewiss die Bauern. Auch woher die Steine zugekarrt wurden, wissen wir nicht. Es sind Feldsteine, meist Bruchsteine, aber auch Fluss-Steine. Die Ähnlichkeit mit dem Turm von Jakobsdorf legt die Vermutung nahe, dass derselbe Meister beide errichtete. Er verwendete dazu ein Außengerüst, wie noch deutlich an den dafür verwendeten Mauerlöchern zu erkennen ist.<sup>23</sup> Aus darin verbliebenen Holzteilen könnte das genaue Alter eventuell noch bestimmt werden. Mit etwa 9,4 Metern im Geviert und seiner derzeitigen Höhe von 21 bzw. 22 Metern ordnet er sich in die Kategorie der Bergfriede ein.<sup>24</sup> Im Vergleich zum Kellinger Siegfriedturm (mit 12x9 m Seitenlänge) sind hier die Innenräume wesentlich kleiner (vgl. die Skizzen S. 33 und 34). Die Mauern der untersten Geschosse sind jedoch bis zu 3 Meter dick und der Einstieg ins dritte Geschoss in 6-7 Metern Höhe (in Kelling ins zweite Geschoss, etwa 4 Meter hoch) übertrifft jenen. In seiner Außenmauer ist der Turm dreigliedrig, sozusagen drei sich verjüngende Quader von je 6-7 Metern Höhe. Es liegt nahe, dass sie drei Bautappen andeuten. Auf jeden Fall war der Turm von vornherein auf etwa 14 Meter Höhe geplant, also gehörte der zweite „Quader“ zum ursprünglichen Plan. Daher ist anzunehmen, dass – wenn nach dem Bau der beiden untersten Geschosse, also des ersten Quaders, ein Stopp eingetreten sein sollte – der Weiterbau bald erfolgte. Vorausgesetzt, dass die Materialien vorlagen, konnte so ein Bau zügig vonstatten gehen, in ein oder zwei Jahren. Sicherheit bot er erst nach Abbau des Gerüsts.

Unter den Grundmauern des Turms befinden sich mindestens zwei Gräber. Es ist anzunehmen, dass diese Beerdigten nicht gleichzeitigen, sondern zu einer Gruppe vorheriger Siedler gehörten. Das unterste Geschoss, völlig geschlossen, im Innenausmaß von etwa 4 mal 4 Metern, ist nur über eine durch die Nordmauer geführte Stiege zu erreichen. Diese verbindet es mit dem zweiten Geschoss. Über der 6. und 7. Stufe befand sich eine Sichtscharte nach Osten, dem heutigen Kirchenschiff zu. Nach Anbau des Kirchenschiffs verlor sie ihren Sinn und wurde zugebaut. Gewiss gleichzeitig wurde auch der derzeitige Turmeingang in die Mauer gebrochen. In Höhe der 8. Stufe wendet sich die Treppe, über deren 11. Stufe sich eine nach Norden orientierte Schießscharte befindet. Im zweiten Geschoss waren einst außer dem Eingang, demgegenüber sich der Aufgang ins nächste Geschoss befindet, vier Schießscharten. Nach dem Anbau des Kirchenschiffs und dem Einbau der Empore, also nach 1596, wurde anstelle der östlichen Schießscharte eine Tür eingebaut. Bis ins 20. Jahrhundert sollen sich die Balgen der Orgel in diesem Raum befunden haben. Die Schießscharte nach Süden ist mit dem

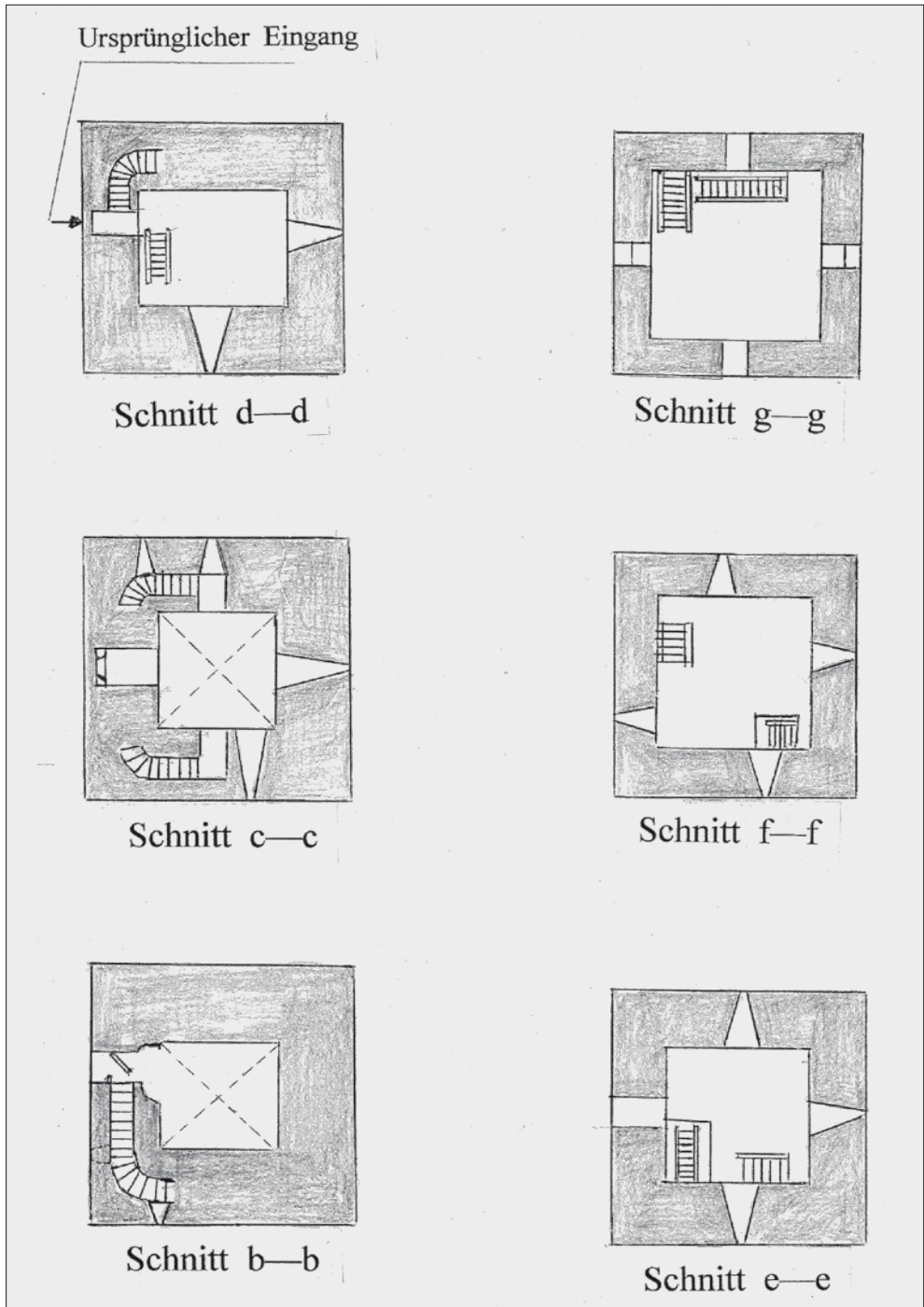
<sup>23</sup> Vgl. dazu Maria-Emilia Crîngaci-Țiplic: Die Errichtung von Wohntürmen, bes. S. 80. Dort auch weiterführende Literatur.

<sup>24</sup> Erwin Amlacher: Wehrbauliche Funktion, S. 26.

Vor der Reformation



Rosler Kirche und Turm mit Grundriss. Skizze von Gerold Weiss.



*Turmquerschnitte. Skizzen von Gerold Weiss.*



Aufgang ins dritte Geschoss verbunden. Diese beiden Stockwerke schließen den untersten Kubus ab. Der heute vermauerte älteste Eingang dieses Wohnturms befand sich auf der Ostseite des dritten Geschosses, etwa in 6-7 Metern Höhe, also über dem untersten Quader. Dessen Tür, wie auch immer sie aussah und funktionierte, konnte einst durch einen Riegelbalken gesichert werden, wie heute noch deutlich erkennbar ist. Das dritte Geschoss, vielmehr das ganze zweite Bauelement (2. Quader) diente unter anderem dazu, dass die Leiter, die mindestens acht Meter maß, darin gesichert werden konnte.

Bis zu seiner Fertigstellung und für besondere Notfälle gab es bestimmt auch Verstecke im Wald, der von beiden Seiten bis nahe an die Gemeinde reichte. Das war lange vor der Reformation. Wohl spätestens um 1430 wurde mit dem Bau der Kirchenburg begonnen, die Kirche, Turm und Kloster umgab. Außer dem Blinden Turm, dessen Grundmauern hinter dem Glockenturm erhalten blieben, gab es mindestens noch einen dritten Turm. Den genauen Verlauf der Ringmauer kennen wir nicht, doch ist anzunehmen, dass sie auch das alte Pfarrhaus, ursprünglich Gräfensitz, einschloss. Es lag nach alten Berichten „zwanzig Meter“ näher an der Kirche als das derzeitige. Außerhalb der Ringmauer hätte man kein Haus so nahe darangebaut.

In ihrem Beitrag „Die Evangelische Kirche von Roseln ...“ beschreiben Maria-Emilia Crângaci-Țiplic, Zeno-Karl Pinter und Ioan-Marian Țiplic<sup>25</sup> die Rosler Kirche (vgl. auch die Abb. S. 37 und 38):

„Die derzeitige Kirche setzt sich aus einem rechtwinkligen verlängerten Schiff (ehemaliges Mittelschiff einer Basilika), einem entwickelten Chor mit fünfeckigem Abschluss und im Westen einem massiven Turm zusammen [F 7, 15]. Obwohl die Kirche im Laufe der Zeit mehrmals umgebaut wurde, behielt das Bauwerk noch typische Elemente gotischer Architektur, und zwar den gotischen Türstock des Nordportals [F 9] und das Kreuzgewölbe des Chores [F 8], womit siebenbürgische Spätgotik erhalten blieb. Ebenso zeigen die Wände des Kirchenschiffs, besonders die Nordwand, Überreste von Konsolen oder Säulenkapiteln, die das Haupt- vom Seitenschiff trennten, was darauf hinweist, dass die Kirche einst dem Plan einer Basilika entsprach. Das Chor ist derzeit mit Mauerbrüstung versehen, über ihm, durch Stützpfiler und Bogen getragen, erhebt sich ein Bollwerk mit Schutzmauer und Pechnasen darunter [F 5, 10]. Die Kirche war von einem doppelten Bering<sup>26</sup> umgeben, der fast vollständig abgetragen wurde, nur im Osten und Südosten in Teilen erhalten blieb, und auf der Südwestseite sind noch Grundmauern eines ehemaligen Befestigungsturmes zu sehen, den H. Fabini<sup>27</sup> nicht erwähnt [F 15].

Hinsichtlich der Datierung des Kirchenbaues gibt es zwei Meinungen: Die von V. Vătășianu, der das Kirchengebäude als Hallenkirche der gotischen Periode ansieht,<sup>28</sup> aber eine frühere Datierung offen lässt, und die von H. Fabini, der die Meinung vertritt, die Kirche sei eine

<sup>25</sup> Maria-Emilia Crângaci-Țiplic, Zeno-Karl Pinter, Ioan-Marian Țiplic: *Arhitectura religioasă medievală din Transilvania III [Mittelalterliche religiöse Architektur in Siebenbürgen]*. Satu Mare 2004, S. 183-201. Hier das Typoskript von 2003, übersetzt von Christian Weiss. Alle hier aufgeführten Fußnoten, also 26-36, gehören zu diesem Beitrag, ausgenommen die durch C.W. = Christian Weiss bezeichneten.

<sup>26</sup> Vgl. dazu die Beschreibung der Burg durch die Conscriptio von 1722, die ausdrücklich von „einfacher Mauer“ spricht.

<sup>27</sup> Fabini, Atlas, S. 615.

<sup>28</sup> Vătășianu, *Istoria artei*, S. 596.

ursprünglich romanische Basilika, sie also ins 13. Jahrhundert einfügt.<sup>29</sup> Beweise für die Existenz einer ehemaligen Basilika werden belegt durch graphische Wiedergaben, die zu Anfang des 20. Jahrhunderts erstellt wurden. Eine Fotografie aus 1911 zeigt die Kirche von Norden her und weist hinsichtlich des aktuellen Zustandes architektonische Einzelheiten, die inzwischen verschwunden sind. So ist das nördliche Seitenschiff zu Anfang des 20. Jahrhunderts noch erkenntlich, auch ist eine Sakristei zu sehen, deren Dach das des Seitenschiffes überragt.<sup>30</sup> Eine andere Fotografie diesmal aus einem anderen Blickwinkel, von Nordost, deren Datum wir nicht kennen, zeigt die gleiche Situation. Ein anderes architektonisches Detail, das aber aus mangelnder Klarheit der Fotografie schwer zu klären ist, besteht in dem Portal des nördlichen Seitenschiffes, das heute in neugotischem Stil erscheint, aber in der graphischen Wiedergabe vom Anfang des 20. Jahrhunderts anders erschien, ganz anders als nun.

Der Westturm der Kirche wurde aus Bruchsteinen erbaut, die Ecken verstärkt durch unbehauene Felsblöcke [F 11] und hat 5 Geschosse. Das unterste mit Kreuzgewölbe hat keinen Zugang von außen, allein den Eingang aus der Kirche, der aber in späterer Zeit gebrochen wurde; auch der erste Stock ist gewölbt, aber derzeit ist das Gewölbe durchbrochen, um dem Glockenseil Platz zu schaffen;<sup>31</sup> die übrigen Geschosse waren durch Holzdecken und Holztreppe geschieden. Vom Parterre ins erste und bis ins zweite Geschoss führt eine Wendeltreppe innerhalb der Mauern.

Zur Untersuchung der Grundmauern des Turmes, des Kirchenschiffes sowie der Verbindung beider, einerseits, andererseits um Alter von Turm und Kirche genauer zu bestimmen, wurde im April [2002] eine Grabung C1 auf 4 x 4 m an der Südseite der Kirche bzw. des Turmes (2,5 m längs des Turmes und 1,5 m entlang der Kirche) niedergebracht. Im Inneren des Turmes, im Südwesteck wurde eine zweite Grabung C2 auf 2 x 1,5 m durchgeführt.

Die Grabung C1 [F 15] wurde durchgeführt, um die Verbindung zwischen Südmauer der Kirche und Südmauer des Turmes zu untersuchen sowie die Tiefe der Grundmauern sowohl der Kirche wie auch des Turmes. Wir halten fest, dass von der Nordseite der Grabung zur Südseite ein Höhenunterschied von 0,94 m, und von der Westseite der Grabung zur Ostseite hin 1,50 m sind. Diese Neigung, nur auf der Südseite der Kirche, ist das Ergebnis von Aufschüttungen.

Nach Abheben der Vegetationsschicht fand sich eine Erdschicht mit vielen Ziegelstücken und Schotter, Baumaterial von der Kirchenreparatur zu Beginn des 20. Jahrhunderts.<sup>32</sup> Diese Schicht ist zwischen 0,70 und 0,10 m dick. Darunter findet sich Erde, die für Gräber bewegt worden war, in der 21 Gräber untersucht wurden, die zur Gänze oder teilweise erhalten blieben [F16-17].“

Alle Gräber sind in ost-westlicher Richtung, parallel zur Kirche angelegt, wobei sie in eine Tiefe von 1,70 bis 3,30 Metern reichen. Die Toten wurden mit dem Kopf nach Westen gebettet. Die Hände der Toten fanden sich in verschiedenen Haltungen: Über dem Bauch oder Becken, in einem Falle auf der Brust zusammengelegt bzw. seitlich des Körpers liegend. In sechs Fällen belegen Sargnägel, dass die Toten in einem Sarg beerdigt

<sup>29</sup> Fabini, Atlas, S. 615.

<sup>30</sup> C.W.: Was hier als „nördliches Seitenschiff“ gedeutet wurde, war ein Gaden, ein Aufbewahrungsraum, dessen Fußboden tiefer als jener der Kirche lag.

<sup>31</sup> C.W.: Der Durchbruch erfolgte 1926, um die beiden kleinen Glocken hochzuziehen.

<sup>32</sup> C.W.: Wahrscheinlich Schutt der 1893 abgetragenen Ringmauer und des alten Pfarrhauses, das 20 m näher als das derzeitige an der Kirche gewesen sein soll.





F 5



F 7



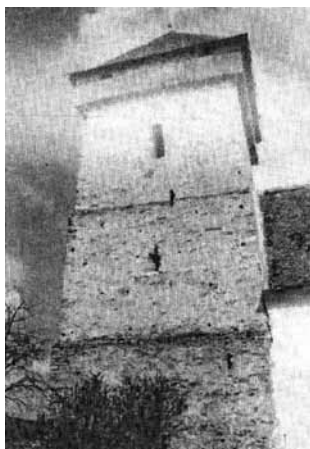
F 8



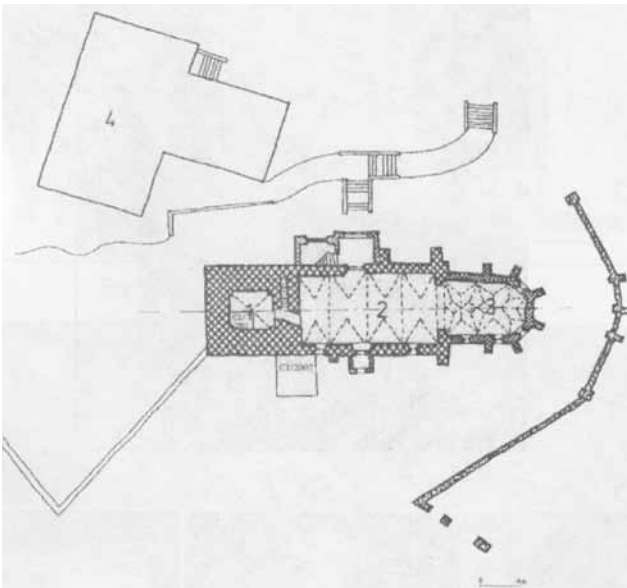
F 9



F 10

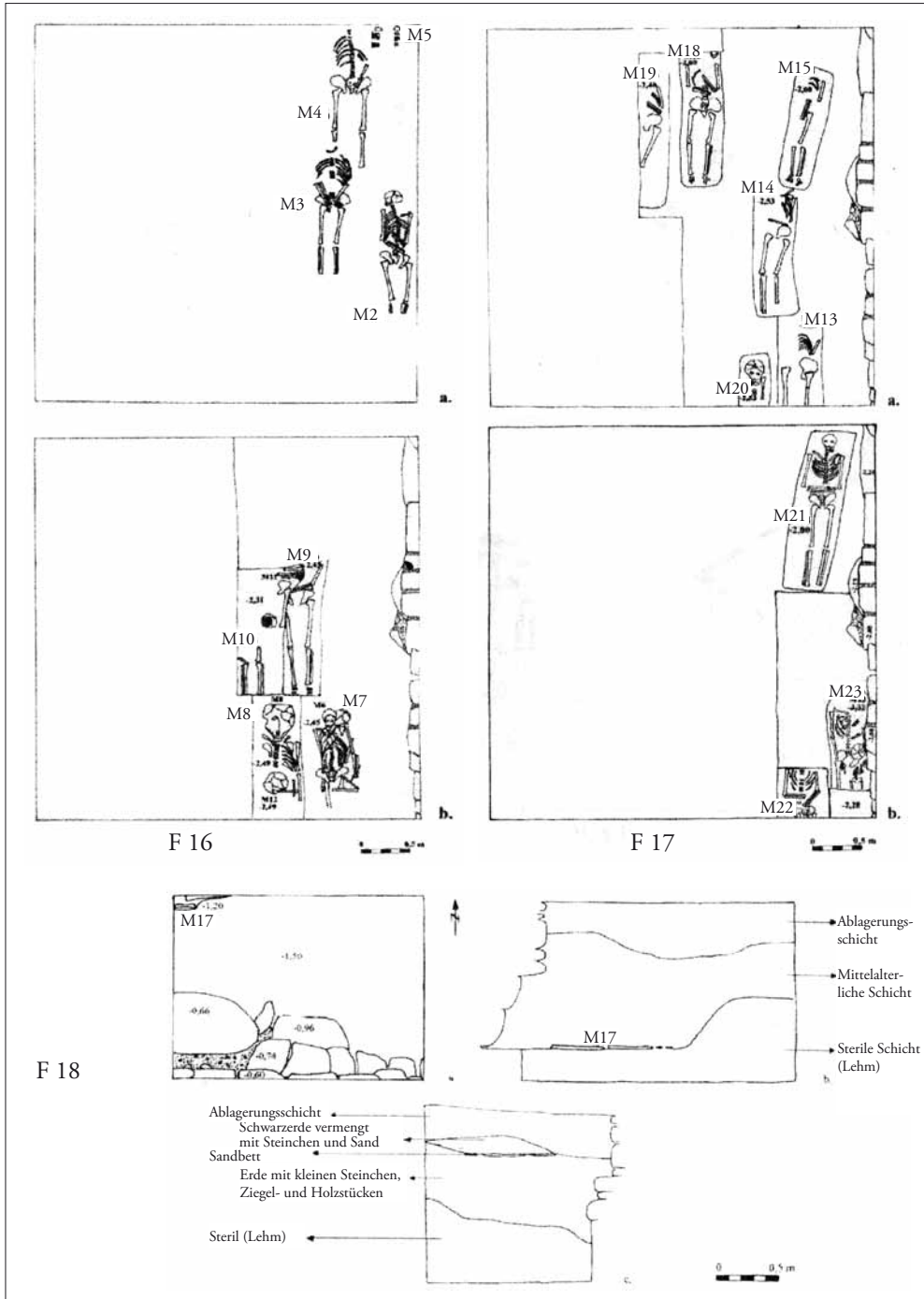


F 11



F 15

Abbildungen aus Crângaci-Țiplic u. a. (wie Anm. 25). Die Nummerierung wurde (unter Zufügung eines F) beibehalten.



Abbildungen aus Crângaci-Țiplic u. a. (wie Anm. 25; Fortsetzung).

wurden. Im Grab M15 wurde als Grabbeigabe eines Jünglings eine Münze von Johann von Hunedoara (1441-1446) gefunden. Im ältesten Grab ruht eine Mutter, die mit ihrer Linken ihr Kind umfängt. Dieses Grab stammt aus der Zeit vor der Grundlegung des Turmes, denn es liegt teilweise unter dessen Fundament.

„Die Grabung C2 wurde im Inneren des Turmes niedergebracht, im Südwesteck (Abb. F15), in 2 x 1,5 m Ausdehnung, mit dem Ziel, die Tiefe des Turmfundamentes und dessen mittelalterliche Bodenschicht zu untersuchen. Nachdem eine Schicht zeitgenössischer Ablagerungen entfernt wurde, wurde die mittelalterliche Bodenschicht erreicht, und zwar eine sehr dünne Sandschicht. Die darauffolgende Erdschicht enthielt feinen Schotter und Mauerziegelstückchen. Diese Schicht lagerte über dem Mutterboden, in diesem Falle gelber Lehm (F 18a). In einer Tiefe von 0,50 m unter der aktuellen Bodenschicht des Turmes wurde das Grab eines Neugeborenen gefunden (M16), dessen Knochen sich sehr schlecht erhalten haben (Oberschenkel und einige Rippen).

M17 – untersucht in C2, Tiefe von -1,20 m gemessen vom derzeitigen Turmboden, nur zum Teil erhaltenes Erwachsenengrab, teilweise durch das Turmfundament gestört (von dessen Westseite) in Beckenhöhe; vom Norden her ragt in die Grabung ein Teil des rechten Unterarms, der zur Hälfte durch die Fundamentgrabung abgeschnitten ist, und der obere Teil des Rechten Oberschenkels, die übrige linke Seite verblieb im nördlich der Grabung liegenden Bereich (F 18b). In dem Bereich des Grabes wurde ein Rohrstück gebrannten Tones gefunden und ein verrosteter Eisennagel [schmiedeeiserner Nagel?]. M17 ist ost-westlich orientiert, die Arme des Toten liegen entlang des Körpers, der direkt auf gelbem Lehm liegt; ohne Inventar.

Im Inneren verbreitert sich die Mauerstärke des Fundamentes um 0,20 m an der Ostseite, im Westen dagegen um ungefähr 0,90 m gemessen an der Außenseite des [*elevatia*] Turmes (F 18c).

### Schlussfolgerungen

Das Studium der Mauern und der Südfundamente des Turmes sowie des Kirchenschiffes im Zusammenhang mit den bisherigen Entdeckungen zeigt uns, dass der Turm älter ist als die Kirche, so wie sie heute dasteht. Hinsichtlich seiner Datierung mindestens vor Ende des 14. Jahrhunderts belegt die Münze aus der Zeit Johannes von Hunedoaras (Hunyadi) [1441-46], die im Inventar des Grabes M15 gefunden wurde, und die nicht die älteste Grabreihe ist. Die älteste Grabschicht wird durch F23 angezeigt, ein Grab, das älter als der Turm und die derzeitige Kirche ist. Diese Tatsache ist nicht einmalig im sächsischen Siedlungsbereich, eine ähnliche Situation finden wir bei der Wehrkirche von Deutschweißkirch, wo das Fundament des Turmes ebenfalls ein Grab störte, das nicht zu der Grabreihe gehört, die die aktuelle Kirche umgibt, sondern zu der Kapelle in der Nähe des Turmes, die sich älter als der Wohnturm erwies und die in die erste Hälfte des 12. Jahrhunderts datiert wurde, wogegen der Wohnturm in die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts eingegliedert wurde.<sup>33</sup>

Das gegenwärtige Stadium der Forschung gestattet noch keine Wiederherstellung der Bauphasen und Evolution der Kirche und des Wohnturmes, vielmehr scheint uns eine definitive Konklusion zu riskant, bevor die archäologischen Forschungen abgeschlossen sind. Dennoch wagen wir die Behauptung, dass die Kirche eine Basilika war, wobei wir uns auf die Fotografie gründen, obgleich in der Grabung C1 keine Spuren des südlichen Seitenschiffes

<sup>33</sup> Mariana Dumitrache, *Evoluția cetății țărănești de la Viscri, jud. Brașov, în lumina cercetărilor arheologice și de arhitectură*. In: *Cercetări arheologice* 4 (1981), S. 264.

gefunden wurden, auch gliedern wir den Westturm der Kirche der Kategorie der Wohntürme ein auf Grund seiner besonderen Eigenheiten. Die Kennzeichen, die diesen Turm als Wohnturm definieren, sind: Fehlen eines Westportals, die Kreuzgewölbe im ersten und zweiten Geschoss, der Treppenaufgang innerhalb der Mauer vom Erdgeschoss zum 1. Stock und ebenso vom 1. zum 2. Stock, der Eingang in das dritte Geschoss (2. Stock) des Turmes aus dem Osten her (F 14), der wahrscheinlich durch eine Holzleiter gesichert wurde zur Zeit, als das Kirchenschiff noch nicht bis an den Turm reichte. In einer folgenden Etappe, als der Turm seine Rolle als Wohnturm verlor und in einen Glockenturm umgewandelt wurde, vermauerte man den Zugang im dritten Geschoss, öffnete gleichzeitig den Zugang im zweiten Geschoss, direkt hinter der derzeitigen Orgel (F 12); nun ist auch dieser Zugang vermauert, der Zugang zur Orgelempore erfolgt direkt von außerhalb der Kirche.

Ein weiteres Argument, das uns bestimmt, diesen Turm der Kategorie der Wohntürme zuzuordnen, ist die Existenz einer Schießscharte zwischen dem Erdgeschoss und ersten Stock des Wohnturmes, die nach Osten gerichtet war, also ins Innere des derzeitigen Kirchenschiffes. Diese Schießscharte ist langeher verbaut. Ein Wohnturm setzt die Existenz einer Kapelle voraus, wahrscheinlich unter dem derzeitigen Chor, das bei aufmerksamer Betrachtung von der derzeitigen Achse der Kirche geringfügig abweicht. Solche baulichen Gegebenheiten – Kapelle mit Wohnturm – sind für sächsische Gräfen charakteristisch, sie sind in Deutschweißkirch<sup>34</sup>, Kelling<sup>35</sup>, Petersdorf, Broos<sup>36</sup> und wahrscheinlich Roseln zu finden. Diese Meinung bleibt vorläufig eine Hypothese, zukünftige archäologische Forschungen werden Korrekturen oder Ergänzungen zu unseren Beobachtungen bringen.“

Ergänzend zur Studie von Frau Tiplic und anderen gängigen Meinungen zur Rosler Kirche fügt der Verfasser hinzu:

1. Die Ansicht, die erste Rosler Kirche müsse ein romanischer Bau gewesen sein, ist nicht mehr zu vertreten, weil auf der Südseite keine Spuren dafür zu finden sind, und auch auf der Nordseite Gaden und Sakristei, die auf alten Bildern mit einem Seitenschiff verwechselt werden konnten, mindestens einen halben Meter tiefer lagen als das Mittelschiff.

2. Die derzeitigen Kircheneingänge, sowohl der nördliche wie auch der südliche, waren zur Verteidigung der Kirche von innen mit Sperrbalken vorgesehen, das weist in die Zeit zurück, in der die Kirche noch letzte Zufluchtsstätte war. Die derzeitige südliche Kirchentür stammt aus neuerer Zeit.

3. Was im Nord- und Südschiff neben dem Triumphbogen als Konsolenansatz oder Rest eines Säulenkapitells erscheint, wartet auf eine Erklärung. Diese unter Putz liegenden „Maueransätze“ sind noch nie untersucht worden.

4. Der Wohnturm mit dem Eingang in sein drittes Geschoss und der ganz schmalen Schießscharte im ersten Geschoss, die mit ihrer Schräge genau zur Sicherung der Leiter angelegt war, wurde wahrscheinlich im 13. Jahrhundert gebaut. Damals wird das Chor selbst Gottesdienstraum gewesen sein; vielleicht wurde es nachträglich umgebaut.

5. Der Durchbruch aus dem Turm in die Kirche in Höhe der derzeitigen Orgelempore (zweites Geschoss) wurde bestimmt nicht vor dem Bau der Empore getätigt: 1596. Der ebenerdige Durchbruch war gewiss der erste.

<sup>34</sup> Ebenda, S. 253-285.

<sup>35</sup> R. Heitel, *Cetatea din Călnic*. Bukarest 1968, S. 6ff.

<sup>36</sup> Für Broos informierte uns freundlicherweise Z.-K. Pinter.

Wann das Kirchenschiff gebaut wurde, das Turm und Chor verband, wissen wir nicht. Wir schließen uns jedoch Hellmut Klima an, der für das erste Viertel des 15. Jahrhunderts den Bau einer gotischen Saalkirche aus Stein ansetzt. Er beschreibt ihn wie folgt:

„Bau einer gotischen Saalkirche aus Stein bestehend aus einem lang gestreckten dreiseitig geschlossenen Chor mit Kreuzgewölbe und dem Saal am Westende, anschließend an den älteren Bergfried mit quadratischem Grundriss, dessen Erdgeschoss mit einem niedrigen Kreuzgewölbe ausgestattet ist. Das Chor wird durch enge Spitzbogenfenster erhellt. Zwischen Chor und Saal ist ein spitzbogiger Triumphbogen, nördlich neben dem Triumphbogen noch heute ein stark beschädigter Konsolenrest. Südlich des Triumphbogens ist ein derber konsolenartig hervortretender Stein. Auf der Südseite befindet sich ein schmales Spitzbogenportal, auf der Nordseite ein breiterer Eingang mit Spitzbogengewandung, bestehend aus einem Rundstab und zwei Hohlkehlen.“<sup>37</sup>

Hellmut Klima bezeugt folgende Änderungen zu Beginn des 16. Jahrhunderts:

„Anfang 16. Jh. Die gotische Saalkirche wird zu einer Verteidigungskirche umgebaut und erhält dabei ihre heutige (1981) Gestalt. Die Wehranlagen werden aus Ziegeln hergestellt. Das Chor wird durch ein Wehrgeschoss über Bögen und Strebpfeilern zur Verteidigung eingerichtet und höher als der Saal angelegt. Es erhält Pechscharten und einfache Schießscharten. Das ursprüngliche Kreuzgewölbe des Chores wird durch ein Sternnetzgewölbe mit Tonrippen ersetzt. Die gebündelten Rippen gehen von schildartigen kleinen Flächen unmittelbar von den Chorwänden aus. Der Saal erhält ein Tonnengewölbe mit Stichkappen. Die Schiffswände über dem Gewölbe werden durch Schießscharten durchbrochen. [...] Der Bergfried wird mit einem geschlossenen Holzwehrgang und einem flachen Pyramidendach ausgestattet. Nach oben verjüngt sich die Mauerdicke. Die Turmtreppe ist bis zum 3. Geschoss in die Mauer eingefügt. Die Steinstufen bestehen aus zurechtgehauenen Flusststeinen, härter als die zum Turmbau verwendeten Sandsteine. Die Obergeschosse sind mit Schießscharten in Nischen versehen und durch Holzplattformen voneinander getrennt und über leiterartige Treppen aus Rundstäben erreichbar. Die Glockenstube liegt in dem holzverschalten Wehrgang, der von Hängeböcken getragen wird. Nördlich wird eine zweigeschossige Sakristei an die Kirche angefügt. Die Kirche wird durch Spitzbogenfenster [an der Südseite] erhellt.“<sup>38</sup>

#### 1.1.4 „Desertum“ – das verlassene Land

Wie sind all die archäologischen Funde in Übereinstimmung zu bringen mit den Urkunden, die das zu besiedelnde Land als *desertum* (wörtlich „verlassen“ auch „Öde, Wüstenei“) bezeichnen, und als *inhabitata*, also unbewohnt? „Völker kamen und gingen, selbst ihr Name entschwand“, dichtete Adolf Meschendörfer in der Siebenbürgischen Elegie. Das einst bewohnte Land war verlassen worden. Die Tatsache, dass königliche Urkunden für die Mühlbacher Gegend Sekler erwähnten, wird gemeinhin so ausgelegt, dass diese auf Weisung des Königs von dort weiter östlich in die Czík verlegt wurden. Das könnte auch für Roseln zutreffen. Als sicher darf angenommen werden, dass die Ansiedler ihnen zuteiltes Gebiet nicht erobern mussten. Solches wäre nicht vergessen

<sup>37</sup> Vgl. Archiv Gundelsheim, Nachlass Dr. Hellmut Klima, Zettel Roseln, Nr. 42, mit Bezug auf Juliana Dan cu in: „Komm mit“ 1974.

<sup>38</sup> Nachlass Dr. Hellmut Klima, Zettel Roseln, Nr. 43 und 44.

worden, es hätte sich, wenn schon nicht in Urkunden, so doch in Erzählungen und Dichtung bewahrt.

Die Erdburg, deren Umriss im Wald bei Schönberg heute noch zu sehen sind, ursprünglich gewiss zusätzlich durch Palisaden geschützt, die wahrscheinlich Lesses hieß, also „Spähort“ und mit deren Namen die Ungarn später die Gemeinde Schönberg belegten, war einst wohl von Seklern zur Grenzverteidigung errichtet worden. Es ist zu vermuten, dass sie im Besonderen zum Schutz der Straße diente, die von Hermannstadt über Leschkirch durch Werd, direkt unterhalb ihrer nach Großschenk und ins Burzenland weiterführte. Diese Burg spielt in der Sage der umliegenden Ortschaften eine bedeutende Rolle.

Im nahe gelegenen Schönberg erzählt man sich folgende Sage zur Entstehung der Nachbarorte<sup>39</sup> (vgl. dazu auch die nebenan stehenden Abbildungen):

Es „soll Schönberg zusammen mit Mergeln und Agnetheln gegründet worden sein. Es sei nämlich neben Schönberg eine Burg gewesen – man bezieht sich auf den Bergkegel im Winkelbusch, ‚die Burg‘ genannt – auf der ein alter Graf mit seinen drei Töchtern Agnetha, Maria und Schönberga gewohnt haben soll. Agnetha sei sehr fleißig gewesen und habe sich im Haushalt beschäftigt. Maria sei sehr geschickt gewesen und habe sich deshalb mit Näherei und Stickerei befasst, während Schönberga mehr die freie Natur geliebt habe und sich deshalb mit Landwirtschaft abgegeben hätte. Als nun der alte Graf aus Kummer, weil er keinen männlichen Erben hatte, gestorben war, seien die drei Schwestern auseinandergegangen und hätten drei Gemeinden gegründet. Agnetha habe Agnetheln, Maria Mergeln und Schönberga Schönberg gegründet. Nach den Neigungen der drei Schwestern beschäftigten sich bis in die neueste Zeit herein die Agnethler vorwiegend mit Hausarbeiten (Handwerk), die Merglerinnen mit Näherei und Stickerei und die Schönberger hauptsächlich mit Landwirtschaft.

Dieser Version steht allerdings eine andere gegenüber, die besagt, dass in alter Zeit da oben die Schwestern Agnetha, Rosalia und Maria gelebt, die mit ihren Leuten Agnetheln, Roseln und Mergeln Ursprung und Namen gegeben hätten. Auf diese Weise seien von jener Burg diese drei blühenden Orte gegründet worden.

Wiederum einer anderen Version zufolge sollten in dieser Burg vier Schwestern mit den Namen Agnetha, Rosa, Schöna und Margareta gewohnt haben. Es sei ein großer Streit wegen eines Prinzen unter ihnen ausgebrochen, der sie auseinandergesprengt habe, worauf sie sich getrennt und die vier Ortschaften Agnetheln, Roseln, Schönberg und Mergeln gegründet hätten.

Wie also festzustellen ist, hat die Volksfantasie hier in fruchtbaren Boden Wurzeln geschlagen.“

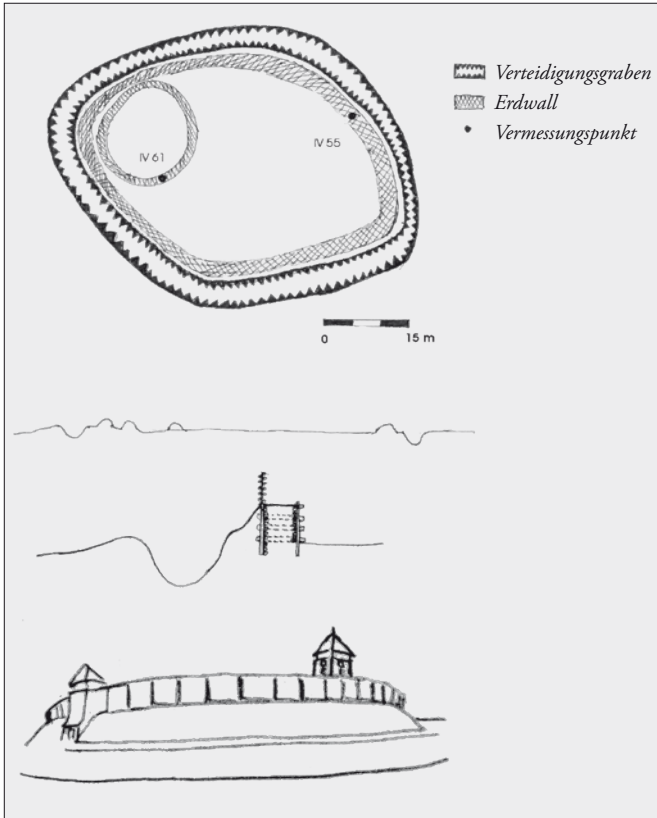
Die gängigste Fassung, in Roseln wie Agnetheln zu hören, überliefert Friedrich Müller.<sup>40</sup> Es fällt dabei auf, dass Schönberg, dem die Burg am nächsten und auf dessen Hattert sie liegt, nicht erwähnt wird. Ist das nur, weil der Name Schönberga doch ungewöhnlich ist? Müller erzählt so:

„In einem jungen Eichenwald, eine halbe Stunde westlich von Schönberg, finden sich noch Spuren einer alten Erdverschanzung, ein Kreis von achtundfünfzig Schritt Durchmesser.

<sup>39</sup> Martin Schnabel: Schönberg in Siebenbürgen, S. 10f.

<sup>40</sup> Friedrich Müller (Hg.): Siebenbürgische Sagen, „Die Burg bei Schönberg“, Nr. 409, S. 306.





*Die Erdburg von Schönberg (Dealul Frumos) / Auf dem Lempesch. Zeichnung: Ioan Marian Țiplic.*

Die Grenze von Agnetheln und Schönberg läuft durch sie hindurch. Über diese „Burg“ geht bei alten Leuten die Sage, dass in alter Zeit da droben drei reiche Schwestern Agneta, Rosalia und Maria gelebt hätten, die aber bald, sei es aus Uneinigkeit oder aus anderen Ursachen, auseinandergewandert und in die nahen Täler hinabgewandert seien. Agneta sei mit ihren Leuten nach Agnetheln, dem sie Ursprung und Namen gegeben, gezogen, ebenso Rosalia nach Roseln, Maria nach Mergeln. Auf diese Weise seien von jener Burg diese drei blühenden Orte gegründet worden.“

Erhard Andree bietet folgende Variante:<sup>41</sup>

„Südlich von Agnetheln, auf dem höchsten Punkt der Wasserscheide, die das Harbach vom Altbachtal trennt, liegt der Burgberg – die Schönberger nennen diesen Ort ‚Am Winkelbusch‘. Hier stand einstmal eine trotzige Burg. Auch heute noch sind ihre Überreste umgeben von einem mehrfachen Wall und alten Eichenbeständen zu sehen. Die Legende spinnt und webt um diese Burg ihre raunenden Fäden.

Der letzte Burgherr war hier ein grausamer Mann. Unmenschlich schindete er seine Untertanen, ja er ermordete sogar den Knaben eines seiner Leibigenen. Daraufhin wurde die

<sup>41</sup> Erhard Andree in Karpatenrundschaue Nr. 36 vom 25.10.1968; Sage Roseln. Die Einfügung der Hörigen erfolgte wohl, um dem Zensor ein Zugeständnis zu machen. Vgl. auch Klima, Zettel 106.



### Aus ältester Zeit

Burg verflucht. Der Graf fand den Tod und sein Sitz war dem Verfall preisgegeben! Seine drei Töchter – Agneta, Maria und Berga – jedoch waren im Gegensatz zu ihrem bösen Vater herzensgute Mädchen. Sie wollten den Fluch aufheben und verteilten die Besitzungen des Grafen an die Hörigen. Diese freuten sich darob sehr und gründeten drei Gemeinden, die sie zum Dank nach den Mädchen benannten: Agnetheln, Marienthal-Mergeln und Schönberg.

Der Legende zufolge wurde Schön-Berga auch das „Rosenmädchen“ genannt. Also soll – so wird jedenfalls in Roseln behauptet – von den ehemaligen Hörigen des grausamen Grafen auch das alte „Rosenthal“, also Roseln gegründet worden sein. Wie dem auch sei, Tatsache ist, dass es, laut Dokumenten, zwischen Roseln und Schönberg früher sehr häufig Hattertprozesse gab. Auch deutet vielfacher Doppelbesitz in den beiden Gemeinden noch um die Jahrhundertwende und der gemeinsame Fischteich darauf hin, dass an dieser alten Legende wohl etwas Wahres sein muss.“

## 1.2 Die ersten hundert Jahre

Wie heißt der Spruch derer, die neue Länder erschließen? „Die ersten finden den Tod, die zweiten findet die Not, die dritten lohnt das Brot.“ Nein, so war es hier nicht. Die dritte Generation suchten die Mongolen heim, niemand weiß genau, wie wenige übrigblieben, weil es ihnen gelang, sich in Wäldern zu verstecken oder zu fliehen, wie z. B. der bekannte Großwardeiner Kanoniker, der einen anschaulichen Bericht darüber verfasste.<sup>42</sup> In der vierten Generation kamen die Mongolen noch einmal. Einfälle anderer Völkerschaften folgten und nach 1394 kamen schließlich die Türken. Das war freilich nur die eine Seite, über die wir in Bezug auf Roseln fast nichts wissen. Die andere Seite war der Schutz, den sie in der Gemeinschaft der Nachbarn ihrer eigenen Gemeinde und dem Zusammenhalt der Umgemeinden, der sogenannten Kapitel, später der Stühle erfuhren. Sicher bald nach dem Mongoleneinfall, spätestens um 1250 wurde in Roseln mit dem Bau eines Wohnturmes begonnen, wie ihn auch andernorts die Gräfen hatten. Als Bauherr kommt gewiss auch hier ein Gräf in Frage, wenn auch die Urkunden Roselns nie von einem Gräfen sprechen. Aus späterer Zeit erfahren wir über Nikolaus von Rosintal (1362),<sup>43</sup> hören vom Mann des Königs, *Salamon de Rosintal (homines regii, 1373<sup>44</sup>)*, und begegnen 1406 im Prozess den „edlen Mädchen Cordula und Ursula, Töchter des Nikolaus von Rosental“<sup>45</sup>. Daher und wegen des älteren Bergfrieds sprechen wir vom Geschlecht der Rosler Gräfen.

Wo lag der älteste Pfarrhof? Das wissen wir nicht.<sup>46</sup> Doch erkennen wir auch hier eine Parallele zu Kelling, wo ebenfalls der Gräfenhof zum Pfarrhof wurde.

Die ältesten nachweisbaren Verwaltungseinheiten waren nach dem Zeugnis unserer Urkunden die kirchlichen Kapitel. Ihren Namen erhielten sie, weil bei den Zusammenkünften ihrer Geistlichen jeweils ein Kapitel der Bibel gelesen wurde. Und was die Geistlichen in ihrer Gemeinschaft praktizierten, übertrugen sie in priesterlichem Dienst und geistlicher Verantwortung in ihre Gemeinden. Alle Pflege der Gemeinschaft ging von einem geistlichen Wort, einem Kapitel aus, beim Richttag wie bei Beratungen. Waren es die Pfarrer, die ihre Gemeinde prägten? Waren es die Gemeinden, die ihre Pfarrer forderten? Beides war zutreffend, hier so, dort anders. Es war gewiss ein gegenseitiges Geben und Nehmen, und das im Schmelztiegel der Heimsuchungen und Bewahrungen Gottes.

In einem Verzeichnis kirchlicher Abgaben um 1400 wird Roseln, *Vallis rosarum*, zusammen mit den Orten Neustadt, Retersdorf, Bekokten, Seligstadt, Hundertbücheln, Jakobsdorf und Probstdorf genannt. – Sie werden anschließend an die Orte des Kosder Kapitels angeführt. Diese Orte bilden die Schenker Surrogatie des Kosder (Repser) Gesamtkapitels. Es ist die erste urkundliche Erwähnung Roselns als Bestandteil dieser Surrogatie.

<sup>42</sup> Ernst Wagner: Quellen, S. 21, auch 20.

<sup>43</sup> Urkundenbuch Bd. II Nr. 791 (weiterhin für Urkundenbuch: UB).

<sup>44</sup> UB Bd. II, Nr. 1010.

<sup>45</sup> Urkunde von 1406: „nobilium puellarum Cordulae et Vrsulae filiarum Nicolai de Rosundal“. UB Bd. III, Nr. 1575.

<sup>46</sup> Vergleiche dazu folgendes Kapitel.

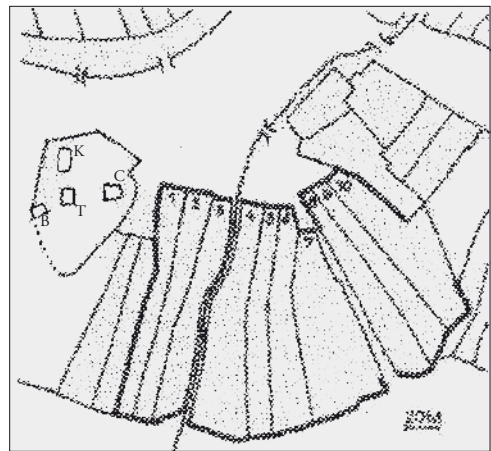
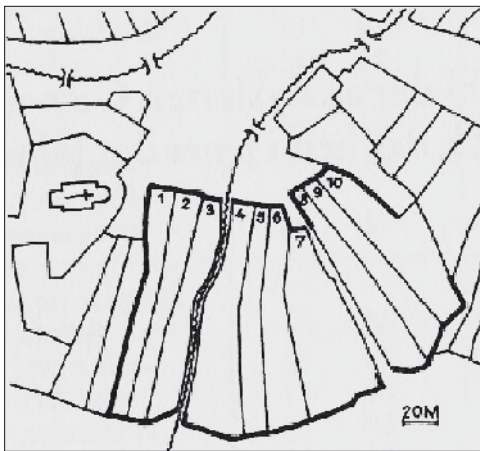
Während die Kapitel erstmals 1309 urkundlich bezeugt wurden, gilt für die Stühle das Jahr 1405 als Belegdatum. Die Gemeinde wurde im Großschenker Stuhl durch die Ortskommunität, ihren Hann (Bürgermeister, auch Richter genannt), vertreten. Zum Stuhl gehörten mit Roseln die Gemeinden Agnetheln, Bekokten, Braller, Buchholz, Großschenk, Gürteln, Hundertbücheln, Jakobsdorf, Kaltbrunnen, Kleinschenk, Martinsberg, Mergeln, Neustadt, Probstdorf, Rohrbach, Scharosch, Schönberg, Seligstadt, Tarteln, Werd und Zied. Spannungen zwischen Weltlichen und Geistlichen sind uns auch bekannt, aber sie führten eher selten zum Eklat, zu öffentlichem Skandal.

Trotz der älteren Bezeugung der kirchlichen Organisation in den Kapiteln oblag die weltliche Verwaltung den selbst gewählten Richtern, für die keine weitere Organisation bezeugt ist und den Ministerialen des Königs. Diese werden vielfach mit den Gräfen gleichgesetzt.

### 1.2.1 Die älteste Besiedelung

Nach Paul Niedermaier lagen die ersten zehn Höfe im sogenannten Winkel (vgl. die Skizzen unten). Es wird in der Literatur wiederholt darauf verwiesen, dass in ältester Zeit alle Höfe oder Hofgrundstücke gleich waren. Das stimmt selbstverständlich nicht ganz. In einer ungegliederten Ebene kann man völlig gleiche Hofstücke ausmessen, im Hügelligen nicht.

Ebenso wenig wie die These von „Da keiner Herr und keiner Knecht“ je stimmte, ebenso wenig waren die Höfe je alle gleich. Gewiss wurde Gleichheit angestrebt, konnte jedoch nicht hergestellt werden. Ob die Ansiedler das Los entscheiden ließen oder das Alter oder nach anderen nicht überlieferten Maßgaben die Verteilung vornahmen, bleibt uns unbekannt.



Skizze der Höfe nach Paul Niedermaier (links), adaptiert für etwa 1300 von C. W. (rechts). Ergänzung der adaptierten Skizze: K = Kloster, T = Wohnturm, C = Chor = Kapelle, B = die Stelle des „Blinden Turms“, der damals gewiss noch nicht stand. 4 ist die Parzelle neben dem „Pfarrerschgruewen“; sie könnte zur Gräfenzeit Pfarrersparzelle gewesen sein.

### 1.2.2 Rosler Gräfen?

Die erste urkundliche Erwähnung Roselns trägt das Datum des 3. November 1349.<sup>47</sup> Auf Anweisung des Königs Ludwig I. vom 26. Oktober 1349 wurden die Grenzen von Malmkrog, Kreisch, Peschendorf, Felsendorf, Rauthal und Neudorf schon am übernächsten Tag, am 28. Oktober, durch Magister Stephan von Orosfalva, den Vertrauensmann des Königs, und Magister Ladislaus, den Notar des Kapitels, sowie ungenannte Nachbarn und Anrainer begangen. Ob unter den Anrainern auch ein oder einige Rosler waren? Fünf Tage später sendet das Weißenburger Kapitel dem König den Bericht.<sup>48</sup> Für Roseln wurden bei dieser Begehung drei Grenzpunkte genannt: ein alter Grenzhäufen, der den Grenzpunkt zwischen Roseln, Probstdorf und Malmkrog bezeichnet, ein zweiter trennte Roseln und Neudorf, der dritte Agnetheln, Roseln und Neudorf. Von jenen Grenzpunkten aus konnten die Protokollanten weder das Dorf noch seinen Wohnturm sehen. Dieser, unser heutiger Rosler Kirchturm, könnte damals schon einhundert Jahre alt, aber wohl erst etwa 14 Meter hoch gewesen sein. Dass er ursprünglich als Wohnturm gebaut worden war, belegte auch eine archäologische Grabung des Jahres 2002, die zeigte, dass Kirchenschiff und Turm nicht miteinander verbunden sind, die Kirche keine romanische Basilika war, da Grundmauern eines südlichen Seitenschiffs nicht nachweisbar sind. Auch ein nördliches Seitenschiff ist schon wegen der Bodenbeschaffenheit nicht anzunehmen. Die Sakristei, die 1937 abgetragen wurde, lag einige Stufen tiefer als das Kirchenschiff. Unter dem derzeitigen Kirchendach, auf der Ostseite des Turmes, also dem Kirchenschiff zu, ist in 14 Metern Höhe klar der ursprüngliche Turmeingang zu erkennen, der über eine Leiter erfolgte. Wurde diese hochgezogen, war der Turm bestens gesichert.

Wer jenen Turm in Zeiten der Feindesnot bewohnte, lassen uns andere Urkunden ahnen, die von Edelleuten (*nobiles*) sprechen. So die Urkunde vom 7. August 1364,<sup>49</sup> in der König Ludwig I. das Weißenburger Kapitel beauftragt, dahin zu wirken, dass Probst Paul von Hermannstadt wieder in seinen rechtmäßigen Besitz von Probstdorf eingeführt werde, da Johannes, der Sohn Hennings von Großschenk, und Johannes von *Rosundal* sowie andere Edelleute dies besetzt hatten. Hannes von Schenk war der Sohn des bekannten und gut bezeugten Gräfen Henning von Schenk. Schon fünf Jahre vorher bezeugt die Urkunde vom 11. Dezember 1359,<sup>50</sup> dass „alle Sachsen des Stuhls Großschenk“ den Besitz des Probstes mit Gewalt besetzt hielten (*potentialiter occupassent*). Der König ordnete an, dass der Probst wieder in seine Rechte eingesetzt würde. Allein die Tatsache, dass fünf Jahre später der Probst in gleicher Hilflosigkeit an den König ap-

<sup>47</sup> UB Bd. II, Nr. 651 (eingeschaltet Nr. 649).

<sup>48</sup> Roland Hönig: Rauthal im stillen Nebental der Großen Kokel, Heimatbuch einer siebenbürgischen Gemeinschaft, S. 43, belegt, wie wichtig dem König die Angelegenheit war:

20.10.1349 Der König ordnet die Untersuchung an.

26.10.1349 Es ergeht der Auftrag zur Hattertbegehung.

29.10.1349 Durchführung der Hattertbegehung.

03.11.1349 Bericht an den König.

05.11.1349 Bestätigung der Hattertbegehung durch den König.

<sup>49</sup> UB Bd. II, Nr. 811.

<sup>50</sup> UB Bd. II, Nr. 755.

pelliert, lässt uns vermuten, er habe das ihm zugesicherte Recht nicht durchsetzen können. Die Gemeinden des Stuhls Großschenk wollten wohl Probstdorf zu den gleichen Rechten verhelfen, derer sie sich erfreuten. Die zweite Urkunde in dieser Angelegenheit, die von 1364, übernahm Formulierungen der ersten, nennt zusätzlich zwei Anführer, einer davon ist Johannes von Rosental.

Zwei Jahre früher, belegt durch die Urkunde vom 1. August 1362,<sup>51</sup> befahl König Ludwig I. der Gemeinde Schlatt, nur das Weißenburger Kapitel als seine Grundherrschaft anzuerkennen. Es war dem König zu Ohren gekommen, dass „ein gewisser Nikolaus von *Roseln* faktisch“ in die Besetzung von „Kleinschlatten“ (Schlatt) eingedrungen sei und die Hälfte jener Besetzung „kraft eigenen Rechtes“ besetzt habe. Da jene Besetzung erblich der siebenbürgischen Kirche von Weißenburg zugehörte, sollte dieses Recht von niemandem geraubt werden.

„Wir befehlen euch entschlossenst und gestreng, dass ihr sofort nachdem ihr vorliegendes [Schreiben] gesehen habt, erwähnten Nikolaus von Roseln und auch andere unrechtmäßige Besetzer und Entwender der obgenannten Besetzung, nicht mehr Gehorsam leistet, sondern nur dem Kapitel und es als Herrn anerkennt.“

Sie werden weiter noch ermahnt,

„obgenannten Nikolaus oder andere illegale Besetzer [...] zu Unterwürfigkeit und Achtung [zu] zwingen.“

Angedroht wurde der Verlust der königlichen Gnade. Es scheint also ein willkürlicher Übergriff Nikolaus von Roselns vorzuliegen.

In den Urkunden zur Geschichte Schlatts blättern, erfahren wir, dass Schlatt schon 1318<sup>52</sup> von Karl Robert von Anjou dem Weißenburger Kapitel zugesprochen wurde, wobei – wie die Urkunde bezeugt – es um die Wiederherstellung alten Rechtes geht. Doch soll es nach anderer Urkunde vorher Gräfenbesitz gewesen sein, also eine untertänige Gemeinde, jedenfalls nicht zum Königsboden gehörig. Aber wann war das? – Auch später weckte es noch Begehrlichkeiten. 1336 beauftragt König Karl das Großwardeiner Kapitel bei Einführung des Weißenburger in sein Besitztum Schlatt, das „inmitten der Sachsen Hermannstadts liegt“ (*in medio Saxonum Chibinyensium adjacentem*), mitzuhelfen.<sup>53</sup> Zwanzig Jahre später, 1357,<sup>54</sup> bat „Magister Nikolaus Sohn des Alexander, unser treuer Ritter“ in aller Bescheidenheit, König Ludwig möge ihm in Anerkennung seiner treuen Dienste die Gemeinden Konradsdorf, Käbisch, Bürgesch, Rumänisch-Eibesdorf, Schlatt, Magarei, Fettendorf und das für uns unauffindbare Emrustuh schenken. Die königliche Gnade neigte dazu, ihm diesen Wunsch zu erfüllen, ob es dazu kam, wissen wir nicht. 1360<sup>55</sup> bezeugt der Klausenburger Konvent (Appesdorf, Kolozsmonostor), dem glaubwürdige Vollmacht zustand, das Weißenburger Kapitel in den Besitz von Schlatt, „das inmitten der Sachsen liegt“, eingeführt zu haben. Diese bezeichnende Aussage „inmitten der Sachsen“ deutet zumindest Positionskämpfe an.

<sup>51</sup> UB Bd. II, Nr. 791.

<sup>52</sup> UB Bd. I, Nr. 353.

<sup>53</sup> UB Bd. I, Nr. 519.

<sup>54</sup> UB Bd. II, Nr. 717.

<sup>55</sup> UB Bd. II, Nr. 777.

Am 16. November 1361<sup>56</sup> befahl König Ludwig aus seiner Residenz Visegrad/Plintenburg der Hermannstädter Provinz, das Weißenburger Kapitel im Besitz von Schlatt zu schützen, denn es wurde ihm überbracht, dass Nikolaus, der Sohn Alexanders von Keisd, Stefan von Schellenberg, Heling und seine Söhne und auch Nikolaus, der Sohn Arnolds, samt einigen anderen Sachsen das Besitztum Schlatt, das zum Stuhl von Alzen gehört, trotzig als ihr eigenes behaupteten und besetzten. Es liegt nahe, in Nikolaus, dem Sohn Alexanders von Keisd, den gleichen Nikolaus zu sehen, der 1357 genannt wurde. Nikolaus, der Sohn Arnolds, könnte identisch mit Nikolaus von Rosental sein, der im folgenden Jahr, 1362, als Anführer erscheint.<sup>57</sup> Dann belegen diese Dokumente das zähe Ringen sächsischer Gräfen und ihrer Mitstreiter um Besitz und Rechte von Schlatt. Von Schellenberg bis Keisd spannt sich ein Bogen, mitten in dessen Sehne liegt Roseln. Beide Male, bei Schlatt wie bei Probstdorf, handelt es sich um misslungene Versuche, die Einflussphäre zu erweitern.<sup>58</sup> Für Probstdorf gelang es letztendlich, nach Auflösung der Hermannstädter Probstei, es nicht allein dem Kosder Kapitel, sondern auch dem Schenker Stuhl einzugliedern. Abtsdorf bei Agnetheln blieb bis 1848 der Stadt Hermannstadt unterworfen.

Kurz nach Erlass dieser beiden Roseln betreffenden Urkunden, in denen König Ludwig zwei Rosler, deren einen er als Adligen (*nobilis*) bezeichnete, in die Schranken weisen musste, besuchte er die Gemeinde Roseln am 28. April 1368.<sup>59</sup> Wollte er den Kontakt zu den Rosler „Gräfen“ aufbessern? War es höhere Diplomatie, die sich der Gewogenheit der Sachsen versichern will? Welche Bedeutung käme dann denen von *Rosintal* zu? Unvorstellbar. Galt der Besuch dem damals in Roseln belegten Kloster? Wir wissen es nicht. Der Phantasie sind keine Grenzen gesetzt, doch müssen wir uns bescheiden: Wir wissen viel zu wenig und werden darüber wohl nie mehr erfahren. Erinnernte der König sich bei seinem Besuch seiner beiden Urkunden in Bezug auf die von Rosental oder *Rosundal*? In der Urkunde vom 28. April erhält die Gemeinde einen neuen Namen: *Rosumpergh*. Das lässt uns sinnieren: Wir ahnen, dass Ludwig nicht aus dem Tal, wo die Häuser der Siedler stehen, sondern vom Berg her schreibt, wo Kloster und der Wohnturm stehen. Weil der Name so einmalig ist, wurde diese Urkunde erst spät mit Roseln in Verbindung gebracht. Ein anderer Ort aber kann nicht gemeint sein.

Es war ein Tag königlicher Gnade. Zwar ist die erste der beiden Urkunden, die in Roseln erlassen wurden, ein strenger Befehl an Nikolaus, den Fürsten (Woiwoden) Siebenbürgens, öffentlich und auch geheim nachzuforschen, ob die Einwohner von Inokhaza, alle adlig seien, wie sie vorgeben, oder bloß *pristaldi* und Burgleute (*castrenses homines*). Die andern – es sind wohl drei? – sind Bestätigungen dreier ehemaliger Urkunden: zwei von 1365 und eine von 1367.

Die königliche Reiseroute lässt sich aus Dokumenten wie folgt belegen:

Vom 1. März 1368<sup>60</sup> liegt uns eine Urkunde Ludwigs vor, die in Visegrad unterzeichnet wurde.

<sup>56</sup> UB Bd. II, Nr. 786; DRH-XII, Nr. 65.

<sup>57</sup> Arnold war damals ein gängiger Name. Bd. I des UB nennt neun unterschiedliche Träger dieses Namens, Bd. II sieben weitere.

<sup>58</sup> Vgl. dazu Konrad G ü n d i s c h: Das Patriziat siebenbürgischer Städte im Mittelalter, S. 344f.

<sup>59</sup> DRH-XIII, Nr. 311 u. 312.

<sup>60</sup> DRH-XIII, Nr. 293.



Am 26. März 1368<sup>61</sup> stellte er in Weißenburg eine Urkunde aus.<sup>62</sup>

Am 16. April 1368<sup>63</sup> in Miercurea Ciuc eine Urkunde, Besitzverhältnisse in Klausenburg betreffend.

Am 26. und 27. April 1368<sup>64</sup> werden in Hundertbücheln zwei Urkunden erlassen. Die erste enthält eine Anweisung an die Sekler, die ihnen Sorge für eine Reihe namentlich Angeführter und deren Besitz anbefiehlt, die zweite eine Besitzurkunde an Stelle einer verlorenen, wahrscheinlich für einen ihm nachgereisten Bittsteller.

Am 28. April 1368<sup>65</sup> folgen in Roseln zwei Urkunden, die zweite allerdings ohne Ortsangabe. Als Würdenträger werden darin die Bischöfe von Großwardein, Weißenburg und Csanád genannt sowie der Fürst Siebenbürgens. Waren sie alle in Roseln?

Am 23. Mai 1368<sup>66</sup> diktiert Ludwig eine Urkunde irgendwo, wohl unterwegs zu seiner Residenz Visegrad, aus der er sich am 4. Juni 1368<sup>67</sup> wieder meldet.

Es fällt auf, dass Ludwig in zwei abgelegenen sächsischen Dörfern einkehrte, nicht aber in Hermannstadt. Es ist auch nicht bekannt, dass er in einer anderen bedeutenderen Ortschaft des Sachsenbodens einkehrte. Wenn er sich an die Bestimmung des Andreanums hielt, auf Königsboden von den Sachsen jährlich nur drei Bewirtungen zu erwarten, so könnte er von Roseln, wo nach den beiden Bewirtungen von Hundertbücheln die dritte stattfand, etwa nach Schlatt gereist sein, als Gast des Weißenburger Kapitels.

Eine letzte Urkunde König Ludwigs I., in der einer von Rosintal erwähnt wird, wurde später, am 1. September 1373 in Diosgyör bei Budapest erlassen. Anlass war die Beilehung Nikolaus', des Bischofs von Csanád, und dessen Neffen Mathias mit Gütern des Ladislaus von Kronstadt. In der Angelegenheit hatte der König eine Fehlentscheidung getroffen, indem er die Tochter des Ladislaus, Gattin Wynands von Kronstadt, zur Erbin eingesetzt hatte, sogar durch einen Brief. Mit Berufung auf diesen ließ Wynand den Mathias, dessen Diener, einige Pferde und auch andere Güter mit Gewalt einziehen, vertrauend auf des Königs Brief und seine Milde. Diese verfahrenere Sache in Ordnung zu bringen, wendet sich Ludwig an das Kapitel der Kirche von Weißenburg und empfiehlt, sie sollten ihren Vertrauensmann senden, der zusammen mit dem des Königs, nämlich Salomon *von Rosintal* oder Petrus des Lukas aus Deutschtekes oder Lukas aus Deutschtekes<sup>68</sup> oder Andreas aus Burgberg oder Nicolaus oder<sup>69</sup> Petrus, Söhne des Christian von Gierelsau, an Ort und Stelle in Gegenwart aller Nachbarn und Anrainer im Sinne dieser Anordnung alle Besitzteile des Bischofs und des Mathias für alle Zeiten festlegen, ohne den Widerspruch Jakobs de Wynand und der Frau Noel zu achten, denen vielmehr

<sup>61</sup> DRH-XIII, Nr. 298-300 (vgl. auch DRH-XIII, Nr. 304).

<sup>62</sup> Zwei weitere Urkunden am gleichen Tag in Zantou (dem nicht lokalisierbaren Pilisszánto) geben Probleme auf, die hier nicht zu erörtern sind.

<sup>63</sup> DRH-XIII, Nr. 306.

<sup>64</sup> DRH-XIII, Nr. 309 u. 310.

<sup>65</sup> DRH-XIII, Nr. 311 u. 312 (dieses ohne Ortsangabe).

<sup>66</sup> DRH-XIII, Nr. 319.

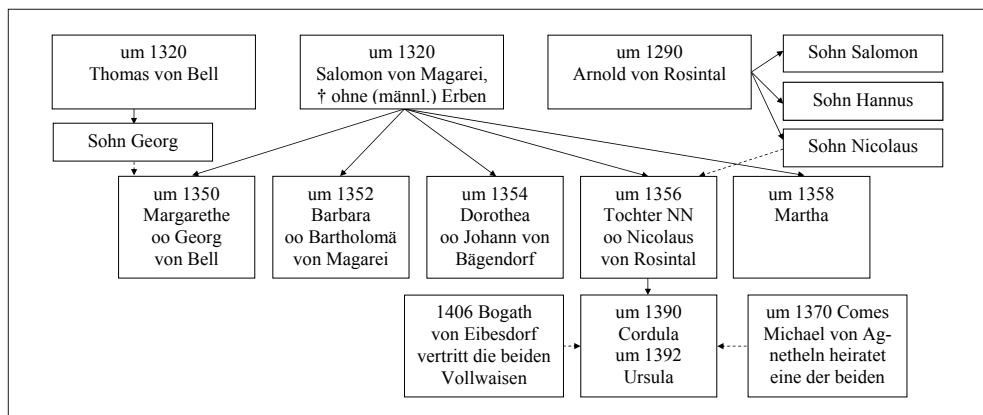
<sup>67</sup> DRH-XIII, Nr. 320.

<sup>68</sup> Die Anzeige eines Schreibfehlers lässt es auch als „Lukas desselben (auf Rosintals bezogen, weibl.)“ verstehen.

<sup>69</sup> Für „oder“ werden alle möglichen Formen gewählt: *vel, aut, seu, an* und *sive*.



## Vor der Reformation



*Geschlechtertafel derer von Roseln: die fünf Töchter Salomons von Magarei. Erstellt von C. W.*

Schweigen zu gebieten. Die Vertrauensmänner des Königs stammen durchwegs vom Königsboden. Wir stellen fest: Salomon von Rosintal wird als erster genannt, doch ohne jeden Titel.

Die letzte uns bekannte Urkunde<sup>70</sup>, in der die Familie „de Rosintal“ (*de Rosundal*) erwähnt wird, aus dem Jahr 1406, fügt sich mit ihrem Thema hier gut ein: Es geht um ein Lehen, das – mangels eines männlichen Erben – an den König zurückfällt und von ihm bzw. von seinem Nachfolger neu vergeben wird. Wir erfahren, dass Salomon von Magarei, der Schwiegervater des Nikolaus von Rosintal, fünf Töchter hatte: Margarethe, Barbara, Dorothea, die Mutter Cordulas und Ursulas, deren Name wir nicht kennen, sowie Martha (vgl. die grafische Darstellung oben). Wie schon Wynand von Kronstadt, so versuchten auch diese „adeligen Damen“ und „adeligen Mädchen“ eine Schenkung zu behalten oder auf ihre Gatten zu übertragen, die ihnen nach damals geltendem Recht, das allein Söhne als erberechtigt erkannte, nicht zustand.

Rosler Gräfen? lautete die Frage zu Beginn dieses Kapitels. Während Michael von Agnetheln, der Besitzer der Mühle und eines Fischteiches in Roseln, den wir für Nikolaus von Rosentals Schwiegersohn halten, immer *comes*, also Gräf genannt wird, wurden die von *Rosenthal* zwar als Adlige, aber nie als Gräfen bezeichnet. Keiner von ihnen.

Was waren die Gräfen? Oder wer waren Gräfen? Genau wissen wir es nicht, doch wird allgemein angenommen, dass sie Lokatoren, also Platzanweiser des Königs bei der Ansiedlung waren und daher einst wohl jede Gemeinde einen Gräfen hatte. Jedoch erscheint in keiner der ältesten erhaltenen Urkunden Siebenbürgens ein Gräf, als solcher bezeichnet (lateinisch: *comes* oder *judex*, ungarisch: *gereb*, sächsisch: *gref*, *gräw* und Varianten).<sup>71</sup> Einige haben Richteramt, andere, wie Cheel von Kelling, ergreifen Partei in Thronstreitigkeiten, mischen in der Landespolitik kräftig mit. Sie haben Wohntürme, Mühlen, Fischteiche. Dies trifft auf Roseln zu, dessen Wohnturm erhalten blieb. Und wenn wir auch von der Mühle und dem Fischteich erst als Besitz des Gräfen Michael von Agnetheln erfahren, dürfen wir annehmen, dass sie lange vorher angelegt wurden.

<sup>70</sup> UB Bd. II, Nr. 1575

<sup>71</sup> UB Bd. I, Nr. 15 (1204) u. Nr. 16 (1206) Johann Latinus.

Da die von Rosental jedoch als „Adlige“ angesehen und auch so bezeichnet wurden, haben sie wahrscheinlich entsprechende Ausbildung, vor allem für den Kampf gehabt. Die Sachsen mussten nicht nur für das Heer des Königs fünfzig bzw. fünfhundert Männer stellen, beritten und bewaffnet, selbstverständlich auch zum Kampf ausgebildet. Diese Ausbildung – dürfen wir mit Sicherheit annehmen – lag in der Hand der Gräfen. In Roseln jedenfalls bei den Wohnturmeignern. Wenn Salomon von Roseln 1473 die nicht ganz ungefährliche Aufgabe übernahm, Wynand von Kronstadt in seine Schranken zu weisen, machte er sich höchstwahrscheinlich nicht allein auf den Weg, sondern dürfte von den Jugendlichen, die er zum Kampfe ausgebildet hatte, einige zu seinen Begleitern erwähnt haben.

Auch wenn sie nicht Gräfen genannt wurden, hatten Hannus, Nikolaus, und Salomon von Roseln jedenfalls eine Funktion in der Gemeinde, die jener eines Gräfen nahe kam.

Des Klosters muss noch gedacht werden, dessen Sitz vor dem 28. Juni 1924 abgetragen wurde. Es hieß zuletzt in der Gemeinde nur „Det Geboa“ (das Gebäude), und wurde als Speckturm genutzt. Uns ist kein Dokument bekannt, das die Existenz dieses Klosters bestätigt, doch ist der mündlichen Tradition, die auch Viktor Eitel<sup>72</sup> festhält, zu trauen, das vor der Reformation dort ein Nonnenkloster bestand. Wir halten dafür, dass eine Ahnin der Gräfenfamilie es gründete. Während in der Zählung von um 1500 der eine Mönch in Agnetheln als solcher gezählt und erwähnt wurde, sind die wenigen Nonnen in Roseln nicht notiert. Frauen erfassen die Zählungen jener Zeiten nicht.

Bis 1990 bestand der fromme Brauch in Roseln, dass die Frauen, sooft der Name Jesus Christus im Gottesdienst genannt wurde, sich verbeugten. Wie der Wind die Kornhalme neigt, so neigten alle Frauen sich in Ehrfurcht. Es wird gewiss zu Recht vermutet, dass dieser Brauch bis in die Klosterzeit zurückreicht.

### 1.2.3 Rosler Mühlen

Das älteste Dokument, in dem eine in oder bei Roseln gelegene Mühle bezeugt ist, datiert von 1416, findet sich aber erst als Einschaltung dieser alten Urkunde in ihrer abermaligen Bestätigung vom 4. Juni 1520:<sup>73</sup> „... der vorsichtige und erlauchte Herr Georg genannt Lyebb aus Roseln“ beschwerte sich, „der vorsichtige und rechtmäßige Gräf Michael von Agnetheln“ habe entgegen dem Auftrag und der Verordnung der Sieben Stühle abgelehnt, „zwei Goldflorin pro Jahr nach einer Mühle und einem Fischteich zu zahlen“, die auf Rosler Hattert liegen. Georg Lyebb und Gräf Michael lebten zu Beginn des 15. Jahrhunderts. Der Hermannstädter Rat bestimmte daher am 28. November 1416, die Gemeinde Roseln solle in der Lage sein, ihre Früchte zu genießen, daher wird ihr gestattet vom Gräfen Michael von Agnetheln eine entsprechende Fruchtmenge zu beschlagnahmen.

<sup>72</sup> Hellmut Klima: Zettelsammlung im Archiv Gundelsheim, Nr. 84: V.A. Eitel schreibt (1900): „Hier [Roseln] befand sich ein Nonnenkloster, das der heiligen Rosalia geweiht war. Das Nonnenkloster ist noch vorhanden und befindet sich an der Westseite des Kirchhofes von Roseln. Dies Gebäude enthält die einzelnen Zellen.“ (Aus der Vergangenheit und Gegenwart ..., 1930, S. 4).

<sup>73</sup> UB Bd. III, Nr. 1800.

Ebenfalls am 4. Juni 1520 bestätigt der Stadtrat von Hermannstadt auf Bitte der Vertreter Roseln – Leonardus Gaen, Hann (Richter), und Caspar Doleator, Fassbinder – ein Urteil der Sieben Stühle vom 29. Mai 1428, in dem Gräf Michael von Agnetheln in seinem eigenen Namen und im Namen des Pfarrers und Bischofs Petrus von Schönberg<sup>74</sup> sowie der Gräfen Helwich und Nikolaus aus Schönberg und des Janusch aus Mergeln klagten gegen Basumtmensez und Laurentius, der Chech genannt wurde, als Vertreter von Roseln. Das Streitobjekt ist „am Rosler Bach gelegen“ und wird „Probsdorfer Müel“ genannt. Die Gemeinde fordere von ihm jährlich zwei Goldgulden Pacht „für den Lauf“, den der Gemeindebach über ihre Mühle nehme. Der Gräf versichert im Namen seiner Genossen, er sei keineswegs gesinnt, jährlich zwei Gulden zu zahlen. Die Richter der Sieben Stühle beschließen darauf, dass jährlich um den Martinstag (11. November) die Besitzer der Mühle der Gemeinde einen Goldgulden zu zahlen haben (*ad censusum regale*, also als Beitrag zum Martinszins, den die Gemeinde dem König zu leisten hat):

„Wenn aber die Besitzer der genannten Mühle, Einer zum Schaden des Andern oder zum Nachteil des genannten Dorfes sich weigern sollte, rechtzeitig zu zahlen, dann mögen die Altschaft oder der Hann der öfter genannten Gemeinde Roseln volle Macht und Gewalt haben, am dritten unmittelbar folgenden Tag die Mühle als Pfand einzuziehen. Wenn aber dieses Pfand innerhalb dreier Tage nicht gelöst werden sollte, dann soll seine Rückstellung weiterhin im freien Ermessen der Roselner stehen.“

Dieser Beschluss der Richter der Sieben Stühle wird vom Hermannstädter Bürgermeister, vom Richter und den Ratsgeschworenen nicht nur wörtlich wiederholt und beglaubigt, sondern „für berechtigt und billig angesehen“ und daher bekräftigt.<sup>75</sup> Auch die Personen dieses Streites lebten zu Beginn des 15. Jahrhunderts. Beide Urkunden beziehen sich auf die gleiche Mühle, am Rosler Bach gelegen.

Von 1416 bis 1520, also über hundert Jahre währt der Streit. Gräf Michael und Genossen haben gewiss inzwischen das Zeitliche gesegnet, aber der Streit geht weiter. Uns stellen sich dabei Fragen, die wir nur zum Teil beantworten können. Der Rosler Bach kann nicht der Harbach sein, sondern es muss der durch die Gemeinde fließende Grundbach sein. „Am Wehr“ muss die Mühle gelegen haben und der dafür angelegte Stausee war ein Fischteich. Aber woher der Name „Probsdorfer Müel“? Hat das vielleicht etwas mit Johannes von Roseln und der Besetzung von Probstdorf zu tun? Sollte

<sup>74</sup> Am 24. April 1428 verließ der Erzbischof von Gran dem Pfarrer Petrus von Schönberg das Recht als Titularbischof von Sora, das in Italien liegt, die Pontificalien zu tragen und das Pontificalamt zu zelebrieren. (Vgl. Martin Schnabel: Schönberg in Siebenbürgen, S. 210).

<sup>75</sup> Diese Angaben aus dem Verzeichnis der vom Pfarramt Roseln am 7.11.1939 in das Nationsarchiv übernommenen lateinischen Urkunden, dort Nr. 19. Für die „sinngemäße Richtigkeit“ zeichnet am 25.01.1940 Dr. Gustav Gündisch. ZAEKR (Zentralarchiv der Evangelischen Kirche in Rumänien), Findbuch 400/254-303, im Folgenden in Abkürzung zitiert. Die Originale liegen im Hermannstädter Staatsarchiv. Sie wurden von mir eingesehen. Regesten dazu wurden von Michaelis 1939 und G. Gündisch 1941 erstellt. Der Bitte, 1941 geäußert, die alten Regesten zu vernichten, wurde nicht entsprochen, weil 1941 nicht alle erfasst wurden. So liegen solche vor vom 15. Mai 1939, 20. Mai 1939, 7. November 1939, 25. Januar 1941 und zwei weitere undatierte. Es ist nicht ganz leicht, sich durchzufinden! Die LZ (laufende Zahl), die angegeben wird, ist die des 4-seitigen Verzeichnisses, wohl aus 1941, das 21 Urkunden aufzählt.

Roseln erst um 1364 eine Mühle erhalten haben? Würden doch keine Mühlsteine aus Flandern mitgebracht?

Warum werden nicht die 1520 lebenden Eigentümer der Mühle genannt? War die Mühle schon in den Besitz der Gemeinde, vielleicht durch Pfändung, übergegangen und sollte die Urkunde allein dem Nachweis dienen, dass dies rechtens geschah?

Der Fragen ließen sich noch viele stellen, aber wer wagt eine Antwort? Daher wenden wir uns einer anderen Mühle zu, der gemeindeeigenen Mühle.

Am 10. Dezember 1520 bestätigen die Sieben Stühle in Hermannstadt, ebenfalls auf Ansuchen des Hannen Leonhard *Gaan* und des Geschworenen Caspar *Doleator* von Roseln sowie der Geschworenen Georg Conrad und Nicolaus *Lypprich* von Schönberg, einen zwischen den beiden Gemeinden geschlossenen Vergleich. Danach haben die Rosler für einen Fischteich (*piscina*), der auch einen Teil des Schönberger Hatterts bedeckt, der Nachbargemeinde jährlich 4 fl zu entrichten und sind für etwaige Schäden, die das Wasser an dem unter dem Teich hinführenden Weg (*via publica*) verursachen würde, verantwortlich. Die Schönberger dürfen auf einer Teichfläche von zwei Joch, beginnend mit der im Volksmund „Sival“ genannten Stelle, Fischfang treiben. Sollte der Teich einmal aufgelassen werden, dann haben die Schönberger ihren Hattertanteil wieder zurückzuerhalten.<sup>76</sup>

Auf der Rosler Urkunde lautet das Datum fälschlich 1420, die Schönberger Urkunde, im Staatsarchiv Hermannstadt, trägt das richtige Datum 1520. In Roseln jedoch wird auch in folgenden Urkunden das Bestehen dieser Mühle ab 1420 gerechnet. Auf jeden Fall bestand die Mühle, als der Vergleich 1520 zustande kam, schon länger. Seit 1420, sagen die Rosler. Dann wäre die Fehleintragung im Jahr 1520 erklärlich. Verständlich auch, dass die Gemeinde ihre eigene Mühle damals nicht am Grundbach, sondern am Harbach errichtete. Aber ab wann? Diese Frage bleibt offen.

Am Sonntag, dem 22. August 1546, bestätigt die Sächsische Nationsuniversität den Vergleich zwischen Schönberg (Schönperg) und Roseln (*Rosendall*), den eine Abordnung unter Führung des Hermannstädter Bürgermeisters Petrus Haller, des Sachsengrafen Johann Roth, des Beisitzers Andreas *Byrkner*, Stuhlsrichter von Hermannstadt, Georg *Zabo*, Königsrichter, und Johannes *Holzzapffel*, Stuhlsrichter von Schäßburg, Johannes *Margonday*, Königsrichter von Schenk, und mehreren Ratsgeschworenen vorher gelegentlich einer Besichtigung an Ort und Stelle zuwege brachte.

Gegen Gebühr von je einem Gulden wurde den Roslern zugestanden, das Wasser ihres Fischteichs so oft als nötig über Schönberger Hattert ausfließen zu lassen, sie mussten aber den Abzugsgraben sauber halten und waren für Schäden, die nicht durch Naturereignisse bedingt waren, verantwortlich. Einen „Flodrich“ (wohl ständiges Abzugseriesel) dürfen sie nur auf ihrem eigenen Hattert halten. Nach wie vor haben sie jährlich vier Gulden den Schönbergern als Pacht zu entrichten.

Es heißt, dass damit ein langjährig geführter Streit beigelegt wurde, die folgenden Urkunden werden uns aber eines Schlimmeren belehren.

---

<sup>76</sup> Der in der eingesehenen Kopie der Rosler Urkunde genannte 9. Dezember ist falsch angegeben, da das ein Sonntag war. Aber *proxima post festum conceptionis* ist Montag, der 10. Dezember 1520, wie in der eingesehenen Schönberger Urkunde.

Am Montag, dem 10. Dezember 1576,<sup>77</sup> ließ sich die Gemeinde Roseln von Fürst Christoph Bathory die Urkunde vom 22. August 1546 bestätigen.

Am 28. Juni 1619 in Reps erstellt, sendet der Repser Königsrichter David Weyrauch dem Hermannstädter Rat die Zeugenaussage des Repser Bürgermeisters und des Geschworenen Thiess, woraus hervorgeht, dass der Streit zwischen Roseln und Schönberg nicht entschieden, wie die Schönberger behaupteten, sondern bis zum nächsten Katharinenkonflikt verschoben worden war.

Am 30. November 1619<sup>78</sup> senden Simon Kürschner (*Pellio*) und der Rat, wohl von Agnetheln, dem Hermannstädter Bürgermeister die Zeugenaussage des Martin Dendrich von Agnetheln, betreffend den um einen Weiher geführten Streit zwischen Roseln und Schönberg. Martin Dendrich war damals „in kegenuertigkeit geuest, wie sie des vueyrs zusame sein geuesen“<sup>79</sup> und sagt aus, dass kein Urteil gesprochen wurde.

Da wird wohl im nächsten Jahr (1620) Urteil gesprochen werden? Wir müssen befürchten, dass dies nicht geschah. Doch nicht, weil 1620 ein Erdbeben Siebenbürgen erschütterte, auch nicht wegen der Pest, die 1622 das Land, vor allem das Burzenland heimsucht, dort auch 1631-1633 grassiert. Das Urteil wurde vielmehr nicht gesprochen, weil die Mühlen der Gerechtigkeit Siebenbürgens anders mahlen und die Zeit hier anders fließt. Da alle anderen Urkunden von der Gemeinde so wohl verwahrt wurden und erhalten blieben, ist nicht anzunehmen, dass eine verloren ging.

Es wird der 12. Dezember 1638<sup>80</sup> geschrieben, als die Nationsuniversität den alten Streitfall, betreffend die Rosler Mühle mit dem auf Schönberger Hattert gelegenen Weiher und Graben, eingehend behandelt und einen Beschluss fasst. Er wird hier kurz dargelegt. Die Urkunde ist in deutscher Sprache abgefasst. Bürgermeister, Königs- und Stuhlsrichter sowie Ratsgeschworene von Hermannstadt, Schäßburg, Kronstadt, Mediasch, Bistritz und Mühlbach, auch der anderen sächsischen Stühle und der ganzen Nationsuniversität tun jedermann kund, dass Georg Fernengel, Hann, Franz Wolff, Georg Hendel und Paul Herbert von Schönberg, in Vertretung und im Namen aller Schönberger erschienen sind, und die Ehrbaren Michael Schuler, Hann, Georg Franck, Leonhard *Backelser* und Hans Fleischer *von Rosenthal*, als Vertreter und im Namen der Rosler, beide Gemeinden des Großschenker Stuhls. Sie zeigen an, dass wegen eines Weihers und des Wasserfließens für die Rosler Mühle sich Streit erhoben hat und bitten jemanden an den Ort zu entsenden, um durch Augenschein zu Befriedung zu helfen. Es werden also Valentin Seraphin, Sachsengraf, Stephan Mann, Bürgermeister von Schäßburg, Sacharias Filken, Königsrichter von Reps, Johann Gunesch, Richter von Großschenk, und auch ein Geschworener aus Agnetheln dahin entsandt, die, zurückgekehrt, berichten: Die Schönberger klagen, die Rosler haben den Wassergraben zu ihrer Mühle, entgegen schriftlichen Bestimmungen und zum offensichtlichen Nachteil der Schönber-

<sup>77</sup> LZ. [= Laufende Zahl des Übergabeaktes der Rosler Urkunden an das Archiv der Nationsuniversität] 6 vom 10. Dez. 1576: Gherla Fürst Christoph Bathory bestätigt die Entscheidung der Nationsuniversität vom 22. August 1546.

<sup>78</sup> LZ. 11, 30. November 1619: Simon Kürschner und der Rat (von Agnetheln?) senden eine gleiche Zeugenaussage wie die des Martin Dendrich von Agnetheln.

<sup>79</sup> Übers.: „in Gegenwärtigkeit gewesen, wie sie des Weihers [wegen] zusammengewesen sind“.

<sup>80</sup> LZ. 13, 15. März 1640: Fürst Georg Rakoczy bestätigt in Fogarasch die Urkunde vom 12.12.1638.

ger erhöht, wobei sie mit der Erde ihr eigenes Ufer erhöht haben statt der Schönberger Seite. Sie haben Erde von der Schönberger Seite auf die Rosler Seite geworfen, daher sollen sie die Erde wieder in den Mühlgraben werfen, dass der Wasserzufluss auf ihrer Seite bleibe. Darauf antworteten die Rosler, sie hätten Vollmacht und Recht, den Wasserfluss ihres Weiher und der Mühle zu erhalten, zu bessern, zu säubern und alles zu notwendiger Bewahrung zu versehen, um ihre Mühle nützen zu können. Sie müssten auch den Schönbergern jährlich vier Gulden zu bestimmter Zeit zahlen, und haben das schon zweihundertachtzehn Jahre (also seit 1420!) friedlich besessen, besitzen darüber auch schriftliche Dokumente sowohl der Nationsuniversität als auch der Fürsten. Auch müssen sie den Schönbergern, wenn sie das Wasser ausfließen lassen, jeweils einen Gulden zahlen, ihnen auch gestatten, zwei *Erdoch* breit im Bachlauf auf Rosler Hattert zu fischen. Nachdem alles schriftlich Vorgebrachte geprüft, verhandelt und gegeneinander abgewogen wurde, sprachen (offensichtlich an Ort und Stelle) die wohlweisen Herren in Anbetracht Gottes und seiner heiligen Gerechtigkeit, auch beider Seiten Dokumente, über Weiher, Mühlgraben, Wasserfluss und Wehr folgendes Urteil:

Die Rosler sollen den Schönbergern jährlich vier Gulden für den Teil Schönberger Hatterts zahlen, der vom Wasser bedeckt wird, und dafür sorgen, wenn Mühlgraben oder Harbach sich mit Schlamm oder Erde füllen, den Graben fegen und den Schlamm auf die Seite der Schönberger aufhäufen. Die Straße, die unter dem Weiher vorübergeht, sollen die Rosler instandhalten. Auch dürfen die Schönberger zwei *Erdoch* breit oberhalb des Weiher auf ihrem Hattert im *Schwall* (Rückstau) fischen. Wenn die Rosler das Wehr höher aufrichten und das Wasser überschwelle, sollen die Schönberger im weiteren *Schwall* nicht fischen dürfen. Sollten die Rosler durch Nachlässigkeit den Weiher wüst lassen, die Miete nicht zahlen, so fällt die Erde, die der Weiher bedeckt wieder an die Schönberger. Darüber hinaus dürfen die Schönberger, wenn sie mahlen wollen, nach altem Brauch dies in Roseln dem Hannen melden und darum anhalten, dann sollen sie vor Fremden bevorzugt werden.

Zwei Jahre später, am 15. März 1640, bestätigte in Fogarasch Fürst Georg Rakoczy auf Ansuchen des Roslers Georg Franck diese Urkunde. Die Zeiten hatten sich gewandelt. 1520 ließen sich die Rosler die Urkunden noch in Hermannstadt bestätigen. Die Bestätigung der Nationsuniversität reichte aus für den Königsboden. 1640 genügte die Bekräftigung der Nationsuniversität nicht mehr, zu größerer Rechtssicherheit wurden Mühe und Kosten nicht gescheut, um die Bestätigung des Fürsten zu erhalten.

Ein Wort noch zur Straße: Auf Erhaltung der Straße drangen die Schönberger. Es war für sie der kürzeste Weg nach Agnetheln. Die andere Möglichkeit führte sie an der Erdburg vorbei über Werd, einen Umweg, hier jedoch konnten sie über die Hohe Brücke, die von den Roslern instandzuhalten war, links nach Agnetheln, rechts zu allen Gemeinden des oberen Harbachtals und nach Schäßburg fahren. Für Roseln war die Brücke nicht nur der Zugang zu ihrem linksseitig des Harbachs gelegenen Hattertteil, sondern auch an den Alt, wenn in Zeiten der Trockenheit ihre Mühle versagte. Um nach Agnetheln zu fahren, benützten die Rosler meist den für sie kürzeren Feldweg, der sie aus der Obergasse direkt in Agnethelns Grodengasse brachte, an deren Ende angeblich in alter Zeit Jahrmärkte abgehalten wurden. Daher auch begannen die ältesten Hausnummern der Gemeinde in der Obergasse auf der Sonnenseite und endeten auf deren Schattenseite. Aus den fünfziger Jahren des 20. Jahrhunderts kannten wir noch solche



Feldwege, die allein durch ihre Nutzung zurechtgefahren wurden. Sie waren bloß bei gutem Wetter befahrbar. Verdarb ein Wegstück davon durch Unwetter, entstand eine Untiefe und man fuhr einen Bogen darum. Mitunter mag auch einer der Benützer zu ihrer Erhaltung beigetragen haben.

Doch die Straße entlang des Harbaches war für den Stuhl von Bedeutung, so dass die Rosler verpflichtet waren, sie auf ihrem Hattert instandzuhalten. Für schwerere Lasten benützten sie selbst sie auch, war sie doch bei jedem Wetter befahrbar.

Haben uns die Urkunden die Tatsache und Lage der Gemeindemühle bezeugt, so erfahren wir aus der Konskription von 1713, dass die Rosler Mühle oberschlächtig<sup>81</sup> war.

„Auch einen Fischteich, der bei Überschwemmungen ausfließt und an seinem Rande eine Mühle mit zwei Steinen und oberschlächtigem Rad, gut gebaut. Verpfändet an den Herrn Martin Arz aus Hermannstadt seit 1694 für 340 Gulden.

Diese Mühle bringt jährlich 60 Kübel Korn Maut.“

In der Konskription von 1722 wird sie genauer beschrieben:

„Der Harbach, der durch das Gebiet fließt, verursacht große Überschwemmungen, die Heu zerstören, so wurden im letztvergangenen Jahr 18 Wagen Heu zerstört und mit Lehm versaut. Sein Bett ist durch einen Damm abgeschlossen zu einem See und an dessen Rand ist eine Mühle mit zwei Steinen, oberschlächtig, gut hergerichtet, ist sie verpfändet an Martin Arz aus Hermannstadt den Posteritäten für 355 Gulden, die jährlich 271 Kübel Getreide bringt.“

Ende des 19. Jahrhunderts gibt es wieder eine Mühle am Harbach, aber im 19. Jahrhundert hat die Kirchengemeinde Roseln ihre eigene Mühle in der Gemeinde, wohl an gleicher Stelle, wo einst die Mühle des Gräfen stand. Darüber ist später zu berichten.

Bleibt zur Mühle noch zu sagen, dass sie offenbar gut funktionierte, denn das Vorrecht zu mahlen haben die Schönberger gewiss nicht vor den Roslern, sondern vor Einwohnern anderer Gemeinden gehabt. Mehl kann sehr verschieden sein und das liegt nicht allein am Müller. Noch im Jahre 1980 fuhren wir aus Kelling nach Urwegen zur Mühle, obgleich dort lange Wartezeiten anstanden und Kelling seine eigene Mühle hatte.

Zusammenfassend kann festgestellt werden: 1416 klagt die Gemeinde gegen Gräf Michael von Agnetheln, der am Rosler Bach eine Mühle betreibt, der Gemeinde aber für die Wassernutzung zahlungspflichtig ist. Die Gemeinde lässt sich diese und eine weitere damit im Zusammenhang stehende Urkunde von 1428 im Jahre 1520 bestätigen, was darauf hindeutet, dass es immer noch Probleme gab oder Mühlenrechte bewahrt werden mussten. Die Mühle am Rosler Bach hieß „Probsdorfer Müel“. Gleichzeitig aber bestätigt eine Urkunde, dass die Gemeinde Roseln damals am Harbach eine Mühle betrieb und einen Fischteich unterhielt, der zum Teil auf Schönberger Hattert lag, wofür die Rosler 4 Gulden jährliche Pacht zu zahlen hatten. Von dieser Urkunde lag in Roseln und in Schönberg je ein Exemplar. Die Rosler Urkunde trägt das Datum 1420, das eindeutig falsch ist, richtig muss es 1520 heißen. Aber Mühle und Fischteich wurden nicht erst 1520 angelegt, sondern viel früher. Damit verbundene Rechte und Pflichten wurden wiederholt festgeschrieben oder bestätigt, so 1546, 1576, 1619, 1638 und 1640. Durch die Conskriptionen 1713 und 1722 erfahren wir mehr über diese Mühle: Dass sie oberschlächtig war und einiges über die Einnahmen. Sie muss auch noch 1790 funktioniert

<sup>81</sup> Oberschlächtig: Der Wasserlauf wurde von oben auf das Mühlrad geleitet.



haben. Da die Mühle am Rosler Bach zur Zeit der Conscriptionen nicht erfasst wurde, existierte sie gewiss nicht mehr.

An die vierhundert Jahre ungewisser Zeitläufe wohnten die Müller jedenfalls in oder bei der Mühle am Harbach. Es waren die Jahre der Türkeneinfälle und anderer kriegerischen Ereignisse. Eine öffentliche Straße führte an ihr vorbei. Sie wird nicht nur einmal niedergebrannt worden sein. Es ist anzunehmen, dass die Müllersleute sich in der Nähe einen Unterschlupf bereitet hatten, um vor plötzlich nahenden Feinden untertauchen zu können. Infolge der Regulierungen des Harbachs in den sechziger Jahren des 20. Jahrhunderts sind alle Spuren von Mühle und Wehr getilgt. Reste eines Unterstandes könnten vielleicht doch noch einmal entdeckt werden.

Wann wurde sie aufgelassen und aus welchen Gründen? Wir können nur Vermutungen aussprechen. Durch Minderung des Waldes und Vergrößerungen der Ackerflächen im Harbachtal kam es häufig zu Überschwemmungen, die die Mühle mitnahmen. Da 1825 wieder am Rosler Bach, wohl beim Wehr, eine Kirchenmühle funktionierte, wurde vermutlich kurz vorher die Gemeindemühle aufgelassen. Von da ab erhielten die Schönberger die jährlichen 4 Gulden (oder inzwischen wohl 8 WW.) nicht mehr, dafür ihren Hatterteil zurück. Ob sich dafür in Schönberg noch ein Beleg findet?

Ein neues Kapitel beginnt mit den nächsten drei Urkunden, die von einer ganz anderen Mühle berichten.

Die Urkunde vom 19. Januar 1663<sup>82</sup> gestattet den Schönbergern, aufgrund einer Ortsbesichtigung des Hermannstädter Königsrichters Andreas Fleischer, des Hermannstädter Bürgermeisters Johann *Simonius* und des Schenker Königsrichters Martin Meltzer eine eigene Mühle zu errichten. Die Zuleitung des Wassers ist unterhalb der Rosenthaler Mühle anzulegen, die Rosler sollen weder an ihrer Mühle noch am Hattert Schaden leiden.

Schon am 6. März 1663 werden der Schenker Königsrichter Martin Meltzer und Martin Schnabel, Stuhlsrichter von Großschenk, an den Harbach gerufen, wo namens der ganzen Gemeinde Roseln deren Hann, Johann Fleischer, sowie Hannes Binder, Andreas Franck, Hans Fleischer, Michael Schuster, Hans Töpfer, Hans Härtel und Petrus Binder, Älteste der Gemeinde, protestieren, falls durch die Wasserleitung, gemeint ist wohl der Rückstau der Schönberger Mühle, der Rosler Mühle oder dem Rosler Hattert Schaden entstehen würde. Die Schönberger, vertreten durch ihren Hann Leonhard Konnert und durch die Ältesten Johann Schneider, Merten Konnert, Michaelis Honn, Hans Czäkel und Simon Ohrendt, hören es gutwillig an und versichern, im Fall, dass den Roslern Schaden entstehen sollte, in eigener Mühe und Arbeit alles in den vorherigen Zustand zu bringen. Sie verpflichten sich, für saubere Gräben zu sorgen, auch auszuhebende Erde immer auf Rosler Seite hin aufzuhäufen.

Einhundertsiebenundzwanzig Jahre später, am 21. Juli 1790,<sup>83</sup> gestattet das Schenker Stuhlsgericht der Gemeinde Schönberg,

<sup>82</sup> LZ. 16, 19. Jan. 1663: Am Harbach wird den Schönbergern gestattet, eine Mühle zu errichten, falls Rosler nicht zu Schaden kommen. Wie oben.

<sup>83</sup> LZ. 21, 21. Juli 1790: Das Schenker Stuhlsgericht gestattet den Schönbergern, statt der Mühle mit einem Läufer eine oberschlächtige mit 3 Läufern zu errichten.

## Vor der Reformation

„entgegen dem Einspruch der Rosler, statt der unterschlägigen Mühle mit einem Läufer, deren Bau schon begonnen wurde, eine überschlägige Mühle mit 3 Läufern zu errichten, doch müssen die Bedingungen von 1663 eingehalten werden“.

Die Aussage kann sich nur auf einen begonnenen Neubau bezogen haben, der nun umgewandelt wird. Demnach hat die Schönberger Mühle entweder nie, wahrscheinlich aber so lange funktioniert. In der Schönberger Hattertkarte von 1902 bezeichnet die Eintragung: „Bei der Mühle“ gewiss deren Standort. Nahebei liegt der „Ruisler Woier“. Demnach lagen die beiden Mühlen ganz nahe beieinander. Da es in Schönberg auch eine Windmühle gegeben haben muss, bezeugt durch den Riednamen „Bei der Wendmill“<sup>84</sup>, andererseits die Schönberger sich erinnern, zu einer Mühle nach Mergeln an den Merglerbach, nicht den Altbach, gefahren zu sein, ist anzunehmen, dass die überschlägige Mühle mit den drei Läufern am Harbach nicht lange stand.



*Harbach unterhalb der „Hohen Brücke“. In dieser Gegend, vermutlich aber näher an Agnetheln, muss die älteste Gemeindegemühle gelegen haben.*

<sup>84</sup> Martin Schnabel: Schönberg in Siebenbürgen, Hattertkarte.

### 1.3 Kurioses aus alten Dokumenten

Aus dem Jahr 1428<sup>85</sup> wurde eine Urkunde aufbewahrt, die so eigenartig ist, dass sie hier in vollem Wortlaut wiedergegeben wird:

„Damit die Erinnerung an Geschehenes nicht verblasse und schwinde, werde das Zeugnis rechtschaffener und weiser Männer durch beständige Schriften erhärtet.

Deshalb verkünden wir, Richter und sämtliche Ratsherren und Geschworene des Schenker Stuhls, hiemit Allen, die es betrifft, dass vor unserer Gesamtheit in diesen letzten Tagen erschienen sind und Gehör verlangt haben etliche weise Männer vom Marktflecken Agnetheln im Namen der Gesamtheit der Gäste<sup>86</sup> und Bewohner des genannten Marktes Agnetheln einerseits, und unter harter Klage vorgebracht haben, dass die Gäste und Bewohner von Roseln ihnen durch Holzschlag in ihren Wäldern und Büschen vielfachen und unsagbaren Schaden bereiten.

Andererseits klagte auch die genannte Gemeinschaft der Gäste und Bewohner von Roseln in ähnlicher Weise, dass sie umgekehrt die Gemeinschaft der Gäste und Bewohner Agnethelns in ihren Wäldern angetroffen hätten.

Wir aber haben nach Anhörung der vielfältigen Klagen beider Teile, um den Streit der Parteien einträchtig zu schlichten, folgendes beschlossen: Wenn ein Agnethler einen Roselner in ihren [den Agnethler] Wäldern beim Holzheu antrifft, muss der Holzfäller eine Mark Silber der Gemeinde Agnetheln und eine der Gemeinde Roseln in vollem Wert auszahlen. Wenn aber ein Roselner Jemanden aus dem Genannten Agnetheln in seinen Wäldern beim Holzheu antrifft, dann hat Jener die beiden Marktstücke den beiden Parteien, nämlich jeder je eine Mark, ohne Widerrede auszusahlen.

Damit dies aber in üblicher und ziemlicher Weise bestätigt und befestigt werde, wurde unser Stuhlsiegel hiemit aufgedrückt im Jahr des Herrn MCCCCXXVIII [= 1428].“

Dazu müssen wir uns vergegenwärtigen, dass beide Gemeinden genügend Wald hatten und kein Bewohner einen Vorteil davon hatte, Holz im anderen Wald zu fällen, denn sie mussten durch den eigenen in den fremden Wald gehen. Solches war also mehr ein Lausbubenstück. Die saftige Strafe und die zusätzliche Auflage, Strafe jeweils auch in der eigenen Gemeinde zu zahlen, wirkte auch beschämend. Vielleicht genügte dieser Beschluss, den Spuk für immer zu bannen.

In Roseln wurde eine Urkunde vom 17. Juli 1579 aufbewahrt,<sup>87</sup> in der Fürst Christoph Bathory den Obrigkeiten und Zünften der sächsischen Städte und Märkte befiehlt, die Handwerker des Schenker Stuhls, namentlich die Fassbinder, Wagner und Schuster ihr Handwerk gemäß ihren alten Freibriefen ausüben zu lassen. Schon 1484<sup>88</sup> wurden ein *Sigmund* und ein *Gaspar* aus Roseln zu Mitgliedern der Hermannstädter Johannesbruderschaft der Schustergesellen eingetragen. Der Name *Doleator*, dem wir 1520 begegnen, bezeichnet einen Fassbinder; er leitet sich von *dolium* = Fass ab. Zu den ältesten

<sup>85</sup> LZ. 1 aus 1428 (Übersetzung 1939 wahrscheinlich von Michaelis). ZAEKR 400/254-303.

<sup>86</sup> Zu „hospites“ vgl. Harald Zimmermann: Siebenbürgen und seine Hospites Theutonici, S. 48-68.

<sup>87</sup> LZ. 7 vom 17. Juli 1579 Weißenburg.

<sup>88</sup> Gernot Nussbächer in: Neuer Weg vom 26.05.1987, S. 4.

Familiennamen gehört auch *Wagner*, es wird diese zunftrmäßigen Gewerbe also in der Gemeinde gegeben haben.

Eine vom selben Fürsten am 6. November 1580 in Thorenburg ausgestellte Urkunde<sup>89</sup> schützt die Schuster des Schenker Stuhls gegen den Hermannstädter Rat. Sie dürfen ihr Handwerk in allen Stuhlsdörfern frei ausüben. Das Schusterhandwerk scheint besonders unter Konkurrenzdruck gestanden zu haben.

Am 6. März 1589 bestätigte Fürst Siegmund Bathory auf Ansuchen der Schenker Stuhls geschworenen und Ältesten Leonhard Martini von Jakobsdorf und Stephan *Örken* von Roseln obige Urkunde.<sup>90</sup> Die Gegensätze zwischen dem Stuhls vorort Großschenk und den sich auf ältere Zunftrechte berufenden Agnethlern treten zu Tage, wobei Roseln der Agnethler Zunft zugehörte und der Vertreter Roselns gleichzeitig Stuhls geschworener war. Es ist verständlich, dass die Agnethler allein mit Rücksicht auf von alt her verbriefte Rechte die über Dörfer verstreuten Zunftmitglieder duldeten, die nie der Zunftaufsicht in gleicher Art unterworfen werden konnten wie ihre ortsansässigen Handwerker.

\*

### Sage: Det Kruiner Muer

In einer stürmischen Nacht fuhr ein Kronstädter Kaufmann durch das Harbachtal. Er kam von einem Jahrmarkt und hatte viel Geld bei sich. Auf Rosler Hattert verlor er den Weg und geriet in ein verrufenes Moor. Die Pferde blieben darin stecken und begannen samt Gefährt allmählich zu versinken. Wiewohl der Kaufmann auch um Hilfe rief, hörte ihn bei dem Unwetter, wo Sturm und Donner jeden Laut übertönten, niemand. Als Pferde und Wagen im Sumpf untergegangen waren, versuchte er, unter Aufbietung der letzten Kräfte hinauszugelangen. Das Ufer erreichte er aber nicht, denn wen das Moor einmal gefangen hat, den gibt es nicht mehr frei. Langsam versank auch er darin. Der Sumpf schlug über seinem Kopf zusammen und begrub ihn für immer.

Am Morgen deuteten nur noch Spuren der Wagenreifen darauf hin, dass in der Nacht ein Gefährt ins Moor hineingefahren und darin versunken war. Seither nennt man den Sumpf auf Rosler Hattert „Kruiner Muer“ (Kronstädter Moor).<sup>91</sup>

\*

Über all den Urkunden könnten wir vergessen, dass seit 1420 Türkeneinfälle fast jährlich das Land heimsuchten. 1438 wurde Mühlbach belagert und ergab sich dem Fürsten der Wallachei in Gefangenschaft. Damals wurde der „Rumeser Student“, der zu der kleinen Gruppe derer gehörte, die sich nicht ergaben, in die Türkei in Sklaverei entführt. Von ihm erfahren wir über die Taktik der Türken:<sup>92</sup>

„... sie reiten nur dann los, wenn sie einen oder zwei zuverlässige Führer haben, die die Wege und Pfade des Landes, in das sie ziehen wollen, bestens kennen. Und sie reiten mit

<sup>89</sup> LZ. 8 vom 6. November 1580 Thorenburg. Vgl. dazu auch Johann Roth: Aus der Zunftzeit Agnethelns. Archiv AF Bd. XXI, S. 87ff.

<sup>90</sup> LZ. 9 vom 6. März 1589 Weißenburg.

<sup>91</sup> Erzählt im Jahre 1982 von Roland Buchholzer, 35, aus Roseln, damals Pfarrer in Alzen.

<sup>92</sup> Reinhard Klockow: Georgius de Hungaria, S. 191.

solchem Ungestüm und solcher Schnelligkeit, dass sie innerhalb einer Nacht drei oder vier Tagesmärsche bewältigen; denn falls jemand sie bemerkt haben sollte, soll er ihnen doch nicht zuvorkommen und ihre bevorstehende Ankunft verraten können. Natur und Eigenschaften der Pferde erforschen sie so eifrig, dass sie sich auf dem Gebiet der Naturkunde vollkommen auszukennen scheinen. Denn auf den ersten Blick erkennt einer von ihnen sofort alle Stärken und Schwächen eines Pferdes, wozu es taugt, wie alt und wieviel wert es ist. Ich will gar nicht davon reden, wie wenig ihnen die Kälte des Winters, die Hitze des Sommers oder sonstige Unannehmlichkeiten des Klimas oder des Zeitpunktes ausmachen oder wie wenig sie sich von unwirtlichem Gelände und langen Wegstrecken ermüden und abschrecken lassen. Und noch erstaunlicher ist, dass sie nichts an Proviant, Trank, Waffen oder Kleidung mit sich führen, das ihnen zur Last werden könnte; sondern sie begnügen sich mit wenigem, ja nur dem Allernotwendigsten, und so reiten sie durch bis in die entferntesten Gegenden und halten nicht eher ein, als bis sie einige Ahnungslose überfallen haben und dann befriedigt heimkehren können. Zu all dem möchte ich kurz nur soviel sagen, dass das, was man von ihnen erzählt, geradezu unglaublich ist.“

Wenn er es nicht selbst erlebt hätte, wollte er es auch nicht glauben. Dank solcher Taktik gelang es ihnen, manche Gefangenen und Beute zu machen, ohne Burgen zu belagern. Dies lag ihnen nicht, sie taten es eher selten.

\*

### Sage: Det Kliues

Die Türken brachen einstmals in Roseln ein und überrumpelten die Einwohner. Die wenigen, die sich in der Burg in Sicherheit bringen konnten, sperrten das Tor ab, die anderen, die die Festung nicht mehr zur rechten Zeit erreichten, fielen in die Hände der türkischen Soldaten, vor allem Frauen und Mägde.

Als der Feind mit den zur Beute gemachten Menschen abzog, kamen die noch Übriggebliebenen aus der Burg und den sonstigen Verstecken heraus, stiegen auf ein Reg (einen Berg) und blickten den in die Sklaverei abgeführten Landsleuten und Angehörigen nach. Von hier sahen sie ihre Leute zum letzten Mal, wie sie von den Türken die Schönberger Anhöhe (Schinebarjer Hill) hinaufgetrieben wurden. Hier, auf dem Reg, weinten und klagten sie dann um die Verlorenen. Seither heißt man dieses Reg, das Richtung Agnetheln liegt, „det Kliues“ – der Klageort. Einigen der Weggeschleppten, die „e kitzke wändich woren“ (ein wenig gewandt waren), gelang es zu entkommen. Sie versteckten sich in dem zwischen Schönberg und Mergeln fließenden Bachgraben.<sup>93</sup>

\*

„Det Kliues“ scheint derselbe Ort zu sein, den G. A. Schuller als „St. Klos“ bezeichnet, wobei er vermutet, dass dort einst eine dem heiligen Nikolaus geweihte Kapelle stand.

1444 beteiligte sich an der Schlacht in Varna der Rosler Hans Mägest, dessen Nachfahren bis gegen 1600 in Roseln wohnten. Sie sind unter dem Namen Mangesius bekannt und haben zahlreiche angesehene Persönlichkeiten gestellt. Hans Mägest selbst geriet

<sup>93</sup> Aus: Karpatenrundschau 37 vom 27.04.1984, S. 5. Erzählt im Jahre 1978 in Roseln von Martin Widmann, 82. Vgl. Klima: Zettel Roseln, Nr. 106 e.



in der Schlacht in türkische Gefangenschaft, aus der er, ähnlich dem Rumeser Studenten, erst vierzehn Jahre später heimkehrte. Nähere Umstände sind uns nicht bekannt.

Sonstige Überfälle und kriegerische Einwirkungen auf Roseln sind anzunehmen, aber nicht belegt. Doch aus einer „Urkunde“, die vor dem 13. Dezember 1663 anzusetzen ist, erfahren wir einiges. Johann Bruckner, 1901-1910 Rosler Pfarrer, publizierte sie unter dem Titel „Aus alter Zeit“ in einer Fassung mit fast wörtlich gleichem Text, aber anderer Orthographie als die im Archiv aufliegende:<sup>94</sup>

„Inhabitorum Pagi Rosenthal, in Sede Schenkensi existentium, ad Almam Universitatem humillima supplicatio.“ [Der Einwohner des Dorfes Rosenthal aus dem Schenker Stuhl an die weise Universität (gemeint ist die Nationsuniversität) untertänigste Bitte.]

„Nahmhaffte, vorsichtige unndt Wol Weise Herren. Welche Landesstraffen nun etlige Jahr her, auss Gottes gerechtem Zorn unndt gericht, unsrer begangener Sunde wegen, über unser Armes Vatterlandt ergangen, kann E. N. W. [Eure Namhaft Weisen] nicht unbewusst sein: wie dass, nemblich, viel tausendt unserer Mitt-Brüder, unndt Mitt-Schwestern, durch die schärfte des Schwerdes gefallen, viel in das schwere Barbarische gefängniss gerathen, wie auch durch die schädliche unndt grausame seuche der Pestilentz erwürget vnndt hingeraffet worden, also dass fast kein einziger orth von denselben unangefochten vnndt unverletzet verblieben, deren wir auch in unserer armen Gemeine nicht geringen Verlust erlitten, sintemal auch über uns alle diese erwehnte straffen ergangen, sonderlich die abscheulige Seuche der Pestilentz dermassen vnndt insonderheit gewüttet, dass nicht das dritte theil überblieben ist. Weiln demnach der vnsrigen so wenig worden, die allgemeine Bressuren<sup>95</sup> vnndt Zinse aber unser geringer anzahl wegen nicht vermindert unndt verkleinert, sondern von tag zu tag, ie mehr unndt mehr allerhandt gefften [?] wachsen unndt gehäuffet worden, also dass es uns zu ertragen unmöglich werden will, sonderlich in erhaltung der vieler Brücken in der Landtstrassen, so wir weinige (denn fast einen ieden deren eine zu erhalten unndt zu verbessern gebühren würde) auff unsren Hattert haben, vnndt auch Holtzes mangel wegen, selbe nicht möghafft [=möglich] sein zu erhalten (weil es zum Baw vnserer von Tartaren angezündeten vnndt eingäscherten Gemein auffgegangen) sondern anderstwo holen müssen, unndt dennoch allen schaden, so der Zerbrochenen Brücken halben mitt einlauffet, auffzurichten gedrungen werden. Als gelanget derowegs unser unterthänige bitte an E. N. W., Sie wollen unss doch (als Christlige Obrigkeit) mitt gnaden ansehen, unndt dass vnser sehr wenig werden, vnnter der Last der vieler bürden in etwas (wie Seeliger gedächtniss E. N. W. Vorfahren zu thun pflegten) der vieler brucken wegen, ertheilen eine relaxation [Erleichterung, Nachlass] an unsrem Zinss, biss vielleicht mittler Zeitt vns Gott glückseligere Zeitt zu erleben gönnen wirdt, und unserer armen weiniger Einwohner Zahl vermehret. Welches wir auch von E. N. W. gnädigklich zu erlangen vn-terthänigst erwarten.“

Vermerk auf der Rückseite:

„Universitas, sessio 13.xbris 1663. [Sitzung der Nationsuniversität am 13. Dezember 1663]. – Alle Jahr sollen in die Landtzehr [Landessteuer] der Supplicanten [Bittsteller] wegen vnd ihrer Landtstrass brücken angenommen [= eingerechnet, vom Zins abgezogen?] werden fl. 10.“<sup>96</sup>

<sup>94</sup> LZ. 18, vor dem 13. Dezember 1663 (vgl. dazu S. 55, Fn. 77).

<sup>95</sup> „Pressuren“ = auferlegter Zwang, Bedrückungen.

<sup>96</sup> Deutsch. – Zeitgenössische Ausfertigung, (Original-)Papier, ohne Siegel und Unterschrift.

Bei Johann Bruckner heißt es zuletzt, die Nationsuniversität habe einen Nachlass von jährlich 101 fl. gewährt. Die oben genannten 10 fl. werden eher der Tatsache entsprechen.

Nachdem eingangs die allgemeine Not angesprochen wurde, denn die „viel tausend Mitbrüder und Mitschwester“, eine Zahl die natürlich nur locker, schätzungsweise, für das gesamte Sachsenland gilt, erfahren wir, dass die Gemeinde von „Tataren“ überfallen und eingeäschert wurde, auch die Pest wütete, so dass nur ein Drittel der Gemeinde überlebte. Wie viele, wie wenige das waren, entzieht sich unserer Kenntnis, auch dem Schätzungsvermögen. Es blieben nach dieser Darstellung nur so viele Steuerzahler in der Gemeinde, dass fast jeder eine der vielen Brücken, die die Gemeinde zu erhalten hatte, besorgen musste. Leider ist es uns kaum möglich, die Brücken zu zählen, da wir nicht wissen, ob auch Brücken nach BIRTHÄLM zu, damals Bischofssitz, mitzuzählen waren. In jener Zeit hatte Johann Hossmann der Jüngere das Pfarramt inne (1660-1666).



## 2. STABIL UNTER WECHSELNDEN HERRSCHERN (1500 BIS 1848)

Schule, Nachbarschaft und Bruderschaft sind die ältesten Institutionen unserer siebenbürgischen Gemeinden und sie bezeugen die frühe Vielfalt des gesellschaftlichen Lebens. Zunächst kann jedoch noch einiges über den Namen der Gemeinde gesagt werden.

### 2.1 Der Name „Roseln“<sup>1</sup>

Der Name Roseln ist einzig!

Auf der CD-Rom „Hic Leones“ des Computer-Genealogievereins findet sich der Name „Roseln“ nur einmal, aber auf unscharfe Suche folgen 176 Einträge. Auch der rumänische Name „Ruja“ ist einmalig in Rumänien, ebenso der ungarische „Rojonda“ in Ungarn. Zum Vergleich: Rosenau (das mitunter mit Roseln verwechselt wird) kommt als Dorf bzw. Gemeinde neunmal in Deutschland und einmal als Gut vor, außerdem in Österreich achtmal (viermal mit Zusatz -dorf bzw. -schloss). Auch für Rosch, das häufiger (u. a. auch im Statistischen Jahrbuch der siebenbürgischen Landeskirche in Ungarn) mit Roseln verwechselt wird, gibt es bei Czernovitz einen Ort gleichen Namens. Eine kleine Blütenlese der 176 Einträge: Rosen und Rosenbach je zwei Mal, Rosenberg (19), Rosendorf, Rosenfeld (7), Rosenfelde (8), Rosengarten (7), Rosenow (7), Rosenthal sogar 24 Mal – und so hätte unser Roseln beinahe auch geheißen.

Zu Roseln weiß Ritters geographisch-statistisches Lexikon von 1895:

„D[or]f in Magyarország [Ungarn], Erdely-Ország [Siebenbürgen], Kom[itat] Nagy-Küküllő [Großkokelburg], B[e]z[irk] Szent-Ágota [Agnetheln], Ger[ichts]-B[e]z[irk] Szent-Ágota, 988 E[in]w[ohner].“<sup>2</sup>

Eine Auswahl der im Lauf der Jahrhunderte verwendeten Ortsnamenbezeichnungen für Roseln sei hier gegeben:

- 1349 „Rosundal“<sup>3</sup>,
- 1362 „Rosental“<sup>4</sup>,
- 1368 „Rosumpergh“<sup>5</sup>,
- 1373 „Rosintal“<sup>6</sup>,
- um 1400 „vallis rosarum“<sup>7</sup>,

<sup>1</sup> Literatur zum Namen auf: Hic Leones. CD-Rom. Hg. Computer-Genealogieverein; Lazăr Şăineanu: Dicţionar Universal al limbei române [Universallexikon der rumänischen Sprache] von 1929; Ion Coteanu, Luiza Seche, Mircea Seche (Hgg.): Dicţionarul explicativ al limbii române, DEX [Erklärendes Wörterbuch der rumänischen Sprache] von 1984, 1049 S.

<sup>2</sup> Ritters geographisch-statistisches Lexikon, Bd. L-Z von 1895, S. 629 und 641.

<sup>3</sup> Ub. II, 651-69 (1364, 1406).

<sup>4</sup> Ub. II, 791-197. Ebenso 1532 „Rosental“ in Honterus' Siebenbürgenkarte. Vgl. dazu den Kartenausschnitt auf dem Buchumschlag.

<sup>5</sup> DRH-XIII, Nr. 311 (vgl. auch S. 49).

<sup>6</sup> Ub. II, 1010-407.

<sup>7</sup> Archiv AF Bd. XIII, S. 187 u. ö. NW 26.5.87, S. 4.

1416 „villa Rosarum“ (genau wie 1388 für Rosenau), „Rosarum vallis“<sup>8</sup>, 1420 „Villa Rosarum vulgo Rosendal“ oder 1432 „Rusenthal“<sup>9</sup>, 1484-1499 „Sigmund/Gaspar von Rosentall“ im Register der Schustergesellen der Hermannstädter Johannesbruderschaft.

1488 „Rozendal“<sup>10</sup>, 1532 „russendal“<sup>11</sup>, 1545 „Rosendal“, 1545 „Rossenthal“ und 1546 „Rosendol“<sup>12</sup>, Ezechiel Kyrr, Pfarrer in Roseln schrieb 1566 „veni in rosas“, bezeugt im verlorenen ältesten Kirchenrechnungsbuch.

1580 „Stephan Öschen und Michael Schoster vom Rosendall“ und „Andreas Tellmann von Rosenthal“ sowie 1588 „Cristianus König annorum 45 inhabitator communitatis Rosenthal in sede Senk“ zitiert das Siebenbürgisch-sächsische Wörterbuch<sup>9</sup>. Die Kirchlichen Blätter<sup>13</sup> zitieren aus dem Jahr 1625: „Er hat in diesem Werk neben ihm gehabt Johannem Schmet von dem Rosental“. In den Conscriptionen von 1698, 1713 und 1722 heißt es „Pagus Rosonda“, in einem Visitationsbericht aus 1765 „Roslen“<sup>14</sup>, und noch bis 1880 auch „Roslen“.

Am 28. April 1368 machte König Ludwig I. Roseln einen Besuch. In einem von dort geschriebenen Brief nennt er es „Rosumpergh“, wohl weil er als Gast des Gräfen oder Klosters auf dem Hügel wohnte, nicht im Tal der Siedler (vgl. auch S. 49 u. 65).

Im 20. Jahrhundert erhält es dann fest den Namen „Roseln“, wobei jedoch die Bewohner früher „Roselner“, später „Rosler“ genannt werden.

G. A. Schuller<sup>15</sup> leitet den ursprünglichen Namen „Rosental“ davon ab, dass einst die umliegenden Berghänge mit wilden Rosensträuchern überzogen waren. Kisch<sup>16</sup> leitet von „Rosental“ die Dialektform „Rieseln“ ab. Scheiner<sup>17</sup> leitet die rumänische Bezeichnung „Rujă“ von „Rose“ ab. Im Erklärenden Wörterbuch der rumänischen Sprache findet sich *rujă* erklärt als „Hagebutte, Rose“, wobei weitere sechs Zeilen mit übertragenen Bedeutungen folgen. Im Universallexikon der rumänischen Sprache heißt es ebenfalls *rujă*: „Rote Blüte der Hagebutte“ und „Wangen wie Rosen“, dazu ein Verweis auf das Serbische, etymologisch abgeleitet von slawisch *roja, roză*. Obwohl dieses Wörterbuch einen Sonderteil für Eigennamen hat zu „Biografie, Geografie, Geschichte und Mythologie“, findet sich noch nicht einmal Agnetheln, geschweige denn Roseln aufgeführt. Der ungarische Name „Rozsonda“, erklärt Scheiner, sei aus „Rosundal“ entstanden.

Ist der Name nicht doch schon mitgebracht worden? Bei Düsseldorf gibt es heute als Vorort von Neuss „Rosellen“, in Nordbrabant Rosendaal, bei Dünkirchen in Französisch Flandern „Rosendael“. Die Häufung gleichnamiger Ortschaften mit solchen Siebenbürgens aus der Gegend „Flandern“ gibt zu denken. Ob es je gelingen wird, den

<sup>8</sup> Ub. IV, 1811-23.

<sup>9</sup> Siebenbürgisch-Sächsisches Wörterbuch, Q-R, S. 287.

<sup>10</sup> Statistik der 7 Stühle. Um 1500 „Rozendal“. In: Kirchliche Blätter 1894/65.

<sup>11</sup> Quellen der Stadt Kronstadt, Bd. II/282.

<sup>12</sup> Gernot Nussbächer. In: ADZ [Allgemeine Deutsche Zeitung] vom 1.12.1994.

<sup>13</sup> Kirchl. Bl. 1927, 94.

<sup>14</sup> Visit.-Bericht, L.-OK.A.

<sup>15</sup> Siebenbürgisch-deutsches Tageblatt vom 1.3.1936.

<sup>16</sup> Archiv AF 45, S. 68.

<sup>17</sup> Scheiner, Die Ortsnamen, S. 121.



## 2.2 Die Zeit von 1500 bis nach 1700

Im Reformationsjahrhundert bestimmten die verlorene Schlacht von Mohács 1526 und der Tod König Ludwigs II. den Gang der Ereignisse. Siebenbürgen kam unter die Oberherrschaft der Türken, wurde aber auch ein selbständiges Fürstentum. Gerade dadurch konnte die Reformation in Siebenbürgen unbehindert durchgeführt werden.

Es war für die Sachsen wie Heimkommen. Viele hatten die Urheimat verlassen, nicht allein weil der Raum eng wurde, sondern weil sie sich einer Glaubensgemeinschaft verbunden fühlten, die dort, in dem fernen Land, gelebt werden sollte. Das Wort von der zukünftigen Stadt, mit all dem, was dabei mitschwingt, vielleicht auch von dem himmlischen Jerusalem, das für jeden seine besonderen Hintergründe und Tragweite hat, mag beigetragen haben. Dies ist nicht zu belegen, aber auch nicht von der Hand zu weisen, denn christlicher Glaube wurde davon allezeit getragen und bewegt. Während Theologen zu Recht das Zentrum der christlichen Botschaft und ihr Ziel ganz anders begründen, beschreiben, formulieren, die Apokalyptik, Endzeit-Prophezeiungen und Wiederkunftshoffnung für sie fast belanglos werden, leben sie bei den „Stillen im Lande“ neu auf, nachdem sie totgesagt wurden. Man denke an Bonhoeffer und seine Sicht und Erwartung einer kommenden religionslosen Zeit, der tatsächlich eine tief religiöse Zeit folgte, wenn auch weithin nachchristlich.

Wenn unsere Sicht richtig ist, dass ein gut Teil der Einwanderer religiös motiviert war (religiös motivierte Wanderungen gab es allezeit!), und es jenen gelang, im Andreamum, dem goldenen Freibrief, für das Gebiet der sieben Stühle (von Broos bis Draas) gleiches Recht zu erwirken oder ihnen dies geschenkt wurde, einmalig für die damalige Zeit, mit Folgewirkung letztlich bis ins 20. Jahrhundert, dann ist das in Anerkennung des gesunden Sozialgefüges dieser Gesamtheit zu verstehen. (Die Häufung einmaliger Rechte: Pfarrwahlrecht, Recht des Zehntens, Recht der Wahl eigener Richter sowie der Rechtsprechung nach dem Gewohnheitsrecht, die Versicherung, dass der König nur im Fall von Appellationen eingreifen werde, freies Marktrecht, die freie Nutzung von Wasser, Wald und Wiesen, samt gewissen Zollfreiheiten und dazu das Leitwort: *unus sit populus*.) Die ersten Flandrer brachten Nachbarschaftswesen und Kapitelsgemeinschaft mit, auch die Mühlentechnik und Erfahrung mit Fischteichen.<sup>20</sup> Sie brachten ein Versöhnungsbrauchtum mit, das, solange die Nachbarschaften bestanden, Zwistigkeiten nicht allein begrenzte, sondern vielfach ausglich. Was von innen heraus nicht zu überwinden war, das glichen die Spannungen, die von außen an die Gemeinschaft herangetragen wurden, aus: die Gefahr der äußeren Feinde und der Druck von Adel und Seklern. All diesen Kräften ist, nächst Gott, zu danken, dass auch in der Reformationszeit die Gemeinschaft nicht zerbrach, sondern sich zu einheitlichem Vorgehen zusammenraufte. So einheitlich, wie der Dialekt einer ist, der doch von Gemeinde zu Gemeinde seine Eigenart aufweist.

Als die Gedanken der Reformation alle Umwege über Heilige, Papst und Hierarchie kappten und dem Glaubenden die direkte Verbindung zu dem dreieinigen Gott eröffneten, der sich als Vater in Jesus Christus kraft des Heiligen Geistes den Betenden,

---

<sup>20</sup> Vgl. Dietrich Lohrmann: alle vier im Literaturverzeichnis angeführten Werke; sowie Georg Müller: Die deutschen Landkapitel in Siebenbürgen.

Bedrängten, Kranken, Hilfesuchenden zuwandte, war es wie ein Heimkommen in die ersehnte Heimat.

Von Roseln selbst ist aus jener Zeit wenig bekannt. Georgius Menges, ein Vertreter des Geschlechts der Mangesius, überbrachte als Schenker Stuhlschworener wiederholt die Steuerlieferungen des Stuhles dem Hermannstädter „Provinzialbürgermeister“. Dieser zahlte auf Bitten der „Ältesten“ des Schenker Stuhles den Einwohnern von Roseln im Jahre 1509 sechs Gulden zur Unterstützung der Bauarbeiten an ihrer Kirchenburg. Gaspar und Sigmund, die sich, wie wir schon hörten, in Hermannstadt in die Johannesbruderschaft der Schustergesellen eingeschrieben hatten, werden in jener Zeit als Schuster in Roseln gelebt haben. Leonhardus Gaen als Bürgermeister kämpfte Seite an Seite mit Caspar Doleator um die Rosler Mühlenrechte. Wann und wie die neue Glaubensbewegung in das Dorf kam, wie die Nonnen sie aufnahmen, ob sie zum neuen Glauben übertraten oder im alten starben, von all dem ist uns nichts überliefert. Wir nehmen an, dass es einen sanften Übergang gab und daher auch die Ehrung des Namens Jesu Christi im Gottesdienst durch volle Verneigung der Frauen beibehalten wurde.

Aus den zweihundert Jahren 1500-1700 sind uns vor allem Namen, Daten und Ergebnisse von Pfarrern bekannt. Von den vorreformatorischen Pfarrern Roselns ist uns jedoch keiner auch nur dem Namen nach überliefert.

Der **erste evangelische Pfarrer** der Gemeinde, dessen Name bewahrt wurde, war **Gabriel Brandschott**. Allerdings wissen wir von ihm nicht mehr, als dass er 1566 in der Gemeinde starb.

**Ezechiel Kyr**, Sohn eines Kronstädter Arztes, folgte Brandschott im Amt. Dreißig gemeinsame Jahre wurden ihm und der Gemeinde geschenkt. In dem alten, verlorenen Rechnungsbuch notierte er: „1566 veni in Rosas“<sup>21</sup> [kam ich nach Roseln], daher kennen wir das Jahr seines Dienstantritts. Ebendort hielt er fest, dass am Ende jedes Jahres der „Hann“ und dessen Stellvertreter, der „gelassen Hann“, sowie die Altschaft gewählt wurden. Aus der Reihe der Altschaft wurden die beiden Kirchenväter gewählt. Bei dieser Wahl hatte der Pfarrer so großen Einfluss, dass er einmal sogar schreibt: „Ich nahm zu Kirchenvätern...“<sup>22</sup>

Als Dritter folgte ihm von 1596 bis 1600 Pfarrer **Georg Hosmann**, vermutlich der Vater von Johann I. Hosmannus. 1599 berichtet Pfarrer Georg Husmann – wie er auch geschrieben wurde –, dass die Kirchenväter keine Rechnung legen können. Er starb vermutlich schon 1600,<sup>23</sup> denn da wechselt die Handschrift des Kirchenrechnungsbuches. Dieses spiegelt die große Not jener Jahre wieder, hervorgerufen durch den Bürgerkrieg, in dem Michael der Tapfere, Fürst der Walachei, Sigismund Bathori und der kaiserliche General Basta um die Macht kämpften. Husmann war gewiss verheiratet und hatte zumindest zwei Söhne. Im Jahr 1597 verlor er ein „liebes Söhnchen Petrus“ durch frühen Tod. Da er von seinem Amtsvorgänger Ezechiel Kyr als von seinem „Herrn Vater“ sprach, hat er wohl dessen Tochter geheiratet.<sup>24</sup> Im Herbst 1600, nachdem Michael der Tapfere geschlagen worden war, flüchtete sein Heer durch den Leschkircher und Schenker Stuhl und verwüstete viel. Ob auch Roseln betroffen war, ist uns nicht bekannt.

<sup>21</sup> Zitat aus G.A. Schuller, Sächsisches Dorfleben, S. 423.

<sup>22</sup> Ebenda, S. 424.

<sup>23</sup> Ernst Wagner: Die Pfarrer, Nr. 410.

<sup>24</sup> G.A. Schuller: Sächsisches Dorfsleben, I, S. 426 Fn.



Aus jener Zeit ist die älteste Rosler Erbteilung bekannt:

„Im iar 1595 nachdem der ehrbar man Kasper Hermett von dieser Welt in gott abgestorben ist, zuvor auch sein erst fraw, so sein etliche Kinder hinter im bliben von der ersten Fraw, die haben ein theilung mit der stiefmutter gehalten, ist jedem derohalben worden wie darnach folgt.

Baltasaro weil er zurück grufen ist und nicht so vil als die andre Kinder entfangen hat, so schetzt man im in einen Becher fl. 7 ittem ein tokatten fl. 80, ein romp Korn.

Johanni gleicher weis ein 40 Wein (40 Eimer) fl. 6 geschetzt. Ittem ein Becher fl. 4 geschetzt.

Sophia die Haftel fl. 5, ein mantel mit Spangen fl. 4, ein rundt Rock.

Michaeli und Leonhardo ist landt eingeschetzt worden auf fl. 20. Dafür die Handschrift vorhanden ist.

Johanni ein zabgien, ein landt in der lay bei dem Leonhardo, ein weingarten in den Schreiben (heute Schräwen).

Christe=ano der tutor und schwager im schuldig fl. 3 ittem [unleserliches Wort] rock fl. 1. Leonhardo ein landt in der lay, ein weingarten unden dem [unleserlich] Dorff, zwei zinnen scheßelcher.

Was das leinen gedeiß anbelanget, ist ein jedes sein teil in einem Pindel zu Hauf gebunden und mit einem brieff Zedelchen verzeichnet. In Gegenwart Michael Schuster und Andreas Konnerdt, welche auch zu einer sicherung ein sigil und petschir darüber geben.“<sup>25</sup>

1601 übernahm als vierter Pfarrer **Johannes Lupinus**, der in Kronstadt das Gymnasium besucht hatte, also wohl wie Kyr aus dem Burzenland stammte, die Führung der Gemeinde. Kaum eingeführt, ging er nach Schaas, wo er im Jahr 1603 schon starb.

1601 folgte ihm als fünfter **Kaspar Ermann**, fiel aber wahrscheinlich der Pest zum Opfer, die 1602/03 in ganz Siebenbürgen grausam wütete. Schon 1603 wurde ein neuer Pfarrer ordiniert. Vier Pfarrer amtierten also in vier Jahren. Am Schicksal der Pfarrer ist das der Gemeinde abzulesen. 1603 mussten zweimal Ersatzwahlen für die Kirchenväter vorgenommen werden.<sup>26</sup>

Vom sechsten Pfarrer ist außer dem Namen **Andreas Burch** nur seine Ordination bekannt, auch dass er 1603 Pfarrer war, nach Ernst Wagner bis 1607.<sup>27</sup>

Mehr erfahren wir von dem siebenten, dessen Name in vielen Formen überliefert wurde: **Andreas Binder** oder Andreas Vietoris Rosaevalensis wurde am 23. März 1601 zum Prediger Roselns ordiniert. Für ihn findet sich auch der Name Andr. Butt., Dom. Andrea und Andreas W. Im Rosler Kirchenrechnungsbuch von 1762 schreibt der Autor, der die Pfarrerliste der Gemeinde aufstellte:

„Unter diesen verschiedenen Nahmen... glaube ich nur einen annehmen zu dürfen, nämlich Andreas Vietoris. Anno 1616 hat er sich mit den übrigen Pfarrern unserer Plaga [Gegend, Himmelsstrich] in den 1ten Tom. [1. Band] unserer Capitulus Annalen [Kapitels Chronik] zu Anfang desselben als Roßler Pfarrer unterfertigt. Um das Jahr 1622–27. Dechant Rosaeval. subscribiert 1636.“

Die Familiennamen waren damals noch nicht gefestigt. Der Name Andreas Vietor[is] alias Binder kehrt in der ältesten Rosler Matrikel wieder. Er bezeichnet eigentlich den

<sup>25</sup> Landwirtschaftliche Blätter XXXVII (1909), S. 664-665.

<sup>26</sup> Klima, Zettel 26.

<sup>27</sup> Wagner: Die Pfarrer, Nr. 1459.



Korbflechter. Es legt sich nahe, dabei an Nachkommen dieses aus Roseln gebürtigen Pfarrers zu denken.

Zu seiner Zeit erschien 1616 in Hermannstadt bei Fiebick ein bekanntes und beliebtes Gesangbuch. Ob davon damals ein Exemplar auch nach Roseln kam? Bücher waren teuer. Es fällt auch in den Erbteilungen von 1713-1848 auf, dass allein bei einem Rektorssohn ein Bücherschrank erwähnt wird, Bücher sonst nicht verzeichnet wurden. Aber, wenn auch noch nicht aus dieser Zeit, aus späteren Zeiten fanden sich um 1964 noch alte Gesangbücher in Roseln, nicht allein in vielen Häusern das rationalistische Gesangbuch des 19. Jahrhunderts, sondern auch solche des 18. Jahrhunderts. Manch treuer Kirchgänger und vor allem Kirchgängerinnen benützten sie, besonders in Krankheitstagen, um daraus die Sonntagsepistel und das Sonntagsevangelium zu lesen und aus dem Schatz der Kirchenlieder sich Trost zu holen. Wir dürfen annehmen, dass es mindestens im Pfarrhaus, aber vielleicht auch beim Diakon Gesangbücher gab und Lieder oder einzelne Strophen abgeschrieben und auswendig gelernt wurden.

Im Kirchenrechnungsbuch sind auch die ersten sieben Prediger Roselns eingetragen. Ernst Wagner gibt an, Binder sei aus Roseln gebürtig, habe in Schäßburg Anna, die Witwe Kaspar Molnars geheiratet und sei um 1636 in Roseln gestorben.<sup>28</sup>

1619 mussten Michael Schuller und Johannes Schneider der Gemeinde eine hohe Strafe zahlen, 8 fl. Die Gemeinde kaufte dafür einen Teppich in die Kirche.<sup>29</sup> Was die beiden, die sicher Gemeindeglieder waren, verübt hatten, wird nicht berichtet.

1625 errichtete der Schönberger Zimmermann Martin Wolff Kirchen- und Turmdach in Zied, ihm half der Rosler Zimmermann Johannes Schmet samt seinem Sohn Martin.<sup>30</sup>

Als achter Rosler Pfarrer folgte auf Binder **Johann II. Hosmannus** (Oßmann), in Roseln geboren als Sohn des dritten bekannten Pfarrers. Er besuchte 1616 das Gymnasium in Kronstadt, kam dann weit in der Welt herum. 1621 studierte er an der Universität in Königsberg, wurde 1623 anerkannter Lehrer am Gymnasium in Danzig, heimgekehrt am 26.06.1626 zum Prediger für Reichsdorf ordiniert. Von 1636 bis 1648 wirkte er als Pfarrer in Roseln. 1648 wechselte er in die Pfarrstelle nach Hundertbücheln, wo er 1654 starb. Von 1647 bis zu seinem Tode ist er als Dechant bezeugt.<sup>31</sup>

Beim nächsten, dem neunten Pfarrer, wird noch einmal so richtig deutlich, dass die Familiennamen noch gar nicht festgeschrieben waren. Im Kirchenrechnungsbuch finden sich folgende Einträge:

„7. Simon Horreanus auch Leo genannt ‚a Dno Andrea W. past. Rosaevall. den 5t<sup>e</sup> Febr. 1620.“

„III. Simon Leonis vielleicht der obige Horreanus Nr. 7 der wahrscheinlich nach damaliger Sitte aus dem Diaconate [Predigeramt] nach Hoßmanns Abzug ins Pastorat avancirte, da er 1647 subscribiert [unterschreibt, eine Verpflichtung zu treuer Amtsführung], übrigens nach Anno 1646 Pfarrer geworden seyn muß. Leonis stirbt in der Erndte 1654.“

<sup>28</sup> Wagner: Die Pfarrer, Nr. 1332.

<sup>29</sup> Johann Bruckner: Aus alter Zeit (vgl. auch S. 436).

<sup>30</sup> Irmgard u. Werner Sedler (Hg.): Zied – Ein Dorf und seine Geschichte. I. Bd, S. 389ff.

<sup>31</sup> Wagner: Die Pfarrer, Nr. 2203.

Ernst Wagner konnte die beiden nicht miteinander identifizieren und hat Simon Scheurer (Horreanus) unter Nr. 3050, Simon Leonis dagegen unter Nr. 2549 aufgeführt.

Als zehnter Pfarrer folgte – entgegen dem von Gustav Arz in „Series Pastorum“ und Ernst Wagner in „Pfarrer und Lehrer“ angeführten Lukas Linkius – der in Hundertbücheln geborene **Johann Gunesch** oder Gunesius. Im Kirchenrechnungsbuch steht, ohne Komma: „Johannes Gunesius oder Gunesch folgt dem Leonis 1654 gest. 1660 auf Hundertbücheln.“ Wir übersetzen so: Gunesch folgte 1654 auf Simon Leonis und entnehmen dem Text, dass er vor 1660 nach Hundertbücheln wechselte, wo er bald der Pest erlag, so dass seine zweite Gattin, Katharina geb. Biesel aus Schaas, das Trauerjahr einhielt vor ihrer zweiten Ehe mit dem Schuster Johann Schuller (22.05.1661).<sup>32</sup>

In Roseln folgte ihm für die Jahre 1660-1666 als 11. Amtsträger **Erasmus Johann Hossmann**, der Enkel Johann Hussmann/Hossmanns (1596-1600) und Sohn Johann Hossmanns (1636-1648). Er war am 12. Mai 1654 zum Prediger (Diakon) von Großschenk ordiniert worden und kam 1660 als Pfarrer nach Roseln. In seiner Amtszeit schrumpfte die Gemeinde, wie wir dem Bericht an die Nationsuniversität entnahmen, auf ein Drittel. 1666 wechselte er für drei Jahre nach Bekokten (Baranykut), von wo er in seinen Geburtsort Reps berufen wurde, in dem er 1675 starb. Wann sein Vater dort weilte und in welcher Funktion, ist nicht bekannt. Er selbst hatte 1651 in Wittenberg studiert. Am 01.11.1654 heiratete er in Schäßburg Katharina, die Witwe Leonhard Kuschs. Sein Sohn Johann, Hofrat und Bürgermeister von Hermannstadt, wurde 1698 als „von Rothenfels“ geadelt und starb 1716.<sup>33</sup>

Als 12. Rosler Pfarrer von 1666 bis 1671 amtierend, zählen wir **Martin Deitricius**, der – wie es im Rosler Rechnungsbuch heißt – „ohnfehlbar“ ist,

„der als ein Großschenk allem Ansehn nach aus Großschenk Schuldiensten ‚vocatur a militibus Fogaraschiensibus ad officium pastoratus‘, 1650 den 31 Jan. ordiniert wird (denn ein anderer Martin Deitricius‘ findet sich um diese Zeit im Ordinations Protokolle nicht) 1666 wird er Pfarrer in Roseln, 1671 in Neustadt.“

Diese Eintragung weist daraufhin, wie wenig wir von ihm wissen. Was „berufen aus Kriegsdiensten der Fogarascher zum Pfarramt“ bedeutete, wird nie zu klären sein.

1671 folgte als 13. Amtsträger **Lucas Linkius**, der ein gebürtiger Rosler gewesen sein soll, vorher für Bekokten ordiniert wurde. Vom 8. Oktober 1671 bis zu seinem Tode im Oktober 1683 wirkte er in Roseln, also zwölf Jahre. Zu seiner Amtszeit, 1680, schenkte Michael Fleischer, wahrscheinlich Kirchenvater, von dem wir eher vermutungsweise zwei Töchter kennen, der Kirchengemeinde ein sorgfältig gebundenes Buch, das als Tauf- und Trauungsmatrikel dienen sollte. Schon 1617 hatte eine Synode angeordnet, Taufmatrikeln zu führen, in denen die Namen der Getauften, ihrer Eltern und Paten samt Tag und Jahr verzeichnet werden. Dieser Anordnung wurde – wie die Matrikelbücher belegen – sehr zögerlich Folge geleistet. Auch in das Rosler Tagbuch (Diarium) erfolgte die erste Eintragung erst zwei Jahre nach der Schenkung, am 8. Juni 1682, wohl durch Petrus Hellner, da Lukas Linkius damals gemäß dem Zeugnis unseres Kirchenrechnungsbuchs noch lebte, die Handschrift des Diariums aber bis 1689 die gleiche blieb. Dies deutet darauf hin, dass Linkius arbeitsunfähig geworden war und den jun-

<sup>32</sup> Wagner: Die Pfarrer, Nr. 1982.

<sup>33</sup> Ebenda, Nr. 2204.

gen Prediger aus der Nachbargemeinde zu seinem Vertreter berief. Als lebenslänglich Gewählte blieben Pfarrer selbst bei schwerer Krankheit rechtmäßig weiter im Amt und lebten von den Pfarreinkünften, denn Renten gab es keine. Der Zehnte reichte auch für den Stellvertreter.

Erst drei Monate nach dem Tode seines Vorgängers im Oktober 1683, am 24. Februar 1684, hat Hellner als Amtsinhaber im Kapitelsbuch unterschrieben, wie das Rechnungsbuch belegt. So stellt er sich uns dar als einer, der warten konnte.

Wenn Linkius tatsächlich Rosler war, ist es möglich, dass die Familie Lingner, die ab 1720 bis nach 1847 in Roseln nachgewiesen werden kann, zu seinen Nachfahren gehörte.

**Petrus Hellner**, der 14. Pfarrer, ragt unter den andern hervor. Er war ein Jakobsdörfer, der 1662 das Gymnasium in Hermannstadt besucht hatte, dann in Mediasch als Gymnasiallehrer gewirkt, am 12.08.1675 zum Prediger in Jakobsdorf ordiniert worden war – wie das Kirchenrechnungsbuch 1762 meldet. Als Rosler Pfarrer wirkte er demnach vom 24. Februar 1684 bis Ende 1689, doch gingen dem, wie schon gesagt, etwa acht Monate Vertretungsdienst voraus. Hellner verzeichnete die ersten Eintragungen in der ältesten Matrikel (vgl. die Abbildung auf dem Deckblatt Teil I, S. 19), deren Widmung lautet:

„Diarium oder Tag-Buch, darin aller Nahmen, die so wohl durch die Tauff mit Christo in den Bund getretten, als auch derer, die in den Standen der Heiligen Ehe Sich begeben, (zu welchem denn das halbe Theil gewid[met] ist) können geschrieben werden; aus Christlicher Wohlmeinung gegen sein Vatterland der Christligen Kirchen zu Rosen-Thal, offerieret von Michael Fleischer Rosavallen. Im Jahr 1680.“

Mit „Vaterland“ hat Michael Fleischer nicht den Staat, sondern allgemein seine Heimat gemeint, die er durch „Rosen-Thal“ konkretisiert. Die beiden ersten Taufen, zugleich die einzigen im Jahre 1682, wurden am Sohn des Rektors und dem des Predigers vollzogen. Vier Jahre später, am 17. November 1686 gibt Hellner seiner Freude über die Geburt der eigenen Tochter im Eintrag der Taufmatrikel mit einem doppelten „Vivat!“ Ausdruck. Sie lautet in deutscher Übersetzung:

„Den 17. November wurde getauft Sophia, die Tochter des ehrwürdigen und vortrefflichen Herrn Petrus Helner, Pfarrer der Kirchengemeinde Roseln, der Treuste und Verdienstvollste. Sie lebe! Sie lebe!“

Dies darf nicht als unmäßiges Selbstlob gewertet werden, sondern es ist zu bedenken, dass es der Stil und die Ausdrucksweise jener Zeit war. Martin Deidricius aus Neustadt, ehemals Rosler Pfarrer, und die Tochter des Nachbarpfarrers, spätere Ehegattin seines Nachfolgers Johann Balthes, lud er als Paten. Da Hellners Trauung sich nicht im Diarium verzeichnet findet, ist anzunehmen, dass er schon in Jakobsdorf geheiratet hatte.

Nach fünf Jahren, 1689, riefen ihn die Jakobsdörfer heim. Angesehen und beliebt, nicht nur in diesen beiden Gemeinden, wurde er öfter zum Kapitelsdechant gewählt. Er starb am 22. Juni 1713 etwa siebzig Jahre alt.

Er und seine Nachkommen hatten ein besonders gutes Verhältnis zur Gemeinde Roseln. In schwerer Zeit liehen sie ihr eine bedeutende Summe Geldes auf viele Jahre und nahmen als einzige Gläubiger keine Zinsen. In jenen schweren Jahren der Jahrhundertwende, als die Türken den Habsburgern weichen mussten, gerieten viele unserer Siebenbürger Gemeinden tief in Schulden.

Roselns 15. Pfarrer nach der Reformation, **Jacobus Mangesius**, gehört innerhalb der Gruppe jener in österreichischen Landen lebenden Pfarrer, von denen viele um ihres evangelischen Glaubens willen getötet wurden, zu denen, die in Siebenbürgen Glaubensfreiheit suchten und fanden. Isaak Zabanius, der Vater Sachs von Hartenecks, war ihr hervorragender Vertreter (seit 1676 in Hermannstadt lebend). Ein anderer, weit bekannterer war Paul Regius, der in Bistritz segensreich wirkte. Über Jacob Mangesius lesen wir im Rosler Kirchenrechnungsbuch:

„als Exulant aus Ungarn vertrieben, wo damals den Protestanten wieder einige Kirchen weggenommen worden, ward er dem damaligen invaliden Pfarrer im März 1676 den 17t Juni substituiert [also als Hilfspfarrer eingesetzt; in welchem Ort, wird nicht gesagt. Wahrscheinlich in Wölz]. Nachdem Ordinations Protokoll kömmt er etwa dem Anno 1687 auf Baßen.<sup>34</sup> Von Baßen wird er laut noch vorhandenem Wahlbrief hieher berufen Anno 1689. Er subscribiert 1691 und stirbt 1703 den 23 Januar.“

Er ist also nicht Glied der uns schon gut bekannten Rosler Familie Mangesius. Aus der Matrikel können wir entnehmen, dass er zweimal verheiratet war, aus beiden Ehen vier Kinder hatte, die zum Teil als Paten in Roseln bezeugt sind. Zwei seiner Söhne wurden selbst Pfarrer. Der ältere, Aegidius, Prediger in Mediasch, dann Pfarrer in Kleinschelken, Dobring und Großpold, beschloss sein Leben mit vierundsiebzig Jahren als Stadtpfarrer von Mediasch. Sein Bruder Stephan ist als Prediger in Kleinscheuern und Hamlesch, dann als Pfarrer von Logdes bekannt.<sup>35</sup> 1748 ging er, ungewöhnlich für jene Zeit, in den Ruhestand.

In die Amtszeit von Pfarrer Mangesius fiel die erste Erhebung von Daten für Steuerberechnungen, „Conscriptio“ genannt (vgl. Kap. 2.5). Es wird damals einigen Wirbel in der Gemeinde gegeben haben, als die Commission gewiss einige Tage in der Gemeinde verweilte. Zu Beginn des folgenden Jahres 1699 trägt der Pfarrer in die Matrikel ein: „ANNI 1699 consignationes“. Wohl nicht den Conscriptionserregungen darf das Fehlen der Namen der Täuflinge bei der fünften, sechsten und siebenten Taufe dieses Jahres, bei der siebenten auch der Paten angelastet werden. Für eine neunte Taufe ist nur die Zahl eingetragen, die achte gar nicht gezählt.

Die zweite Gattin des Jakob Mangesius, Susanna Elisabetha, deren Töchter aus erster oder früheren Ehen zu Goden genommen wurden, überlebte ihren Gatten um siebzehn Jahre. Sie starb am 27. Dezember 1720. Im Einverständnis mit ihren Söhnen ließ sie der Gemeinde in der Notzeit des Jahres 1713 Geld. Dass die Gemeinde auch von Sachs von Harteneck Geld geliehen hatte, ist vielleicht auch Mangesius zu danken und dessen Verbindung zu Zabanius, Sachs von Hartenecks Vater.

Als 16. Pfarrer folgte **Johann Balthes**, aus Kleinschenk gebürtig. Von 1703 bis 1726 teilte er dreiundzwanzig schwere Jahre Freud und Leid mit der Gemeinde. Zu Beginn seiner Amtszeit tobten die Kuruzzenkriege. Vorher war er Prediger in dem benachbarten Probstdorf und wird etwa fünfzig Jahre alt gewesen sein, als er Pfarrer wurde. Wo die Witwe seines Vorgängers bis zu ihrem Tode 1720 verblieb, ist und bleibt unbekannt.

<sup>34</sup> Wagner: Die Pfarrer, gibt genaue Daten an: am 17.06.1676 zum Dienst in Siebenbürgen ordiniert, 1678 Pfarrer in Wölz, 1688 in Baaßen. Die Ankunft in Roseln 1690 und sein Todesdatum 24.01.1703 dürften in Roseln authentischer festgehalten sein.

<sup>35</sup> Luduş, bei Reußmarkt.

Rente erhielt sie keine. Nach dem Brauch der Zeit hätte der folgende Pfarrer, also Johann Balthes für sie zu sorgen gehabt.

Die Quellen zur Kenntnis des Gemeindelebens setzen mit dem Ende des 17. und Beginn des 18. Jahrhunderts ein. Nach der erwähnten Conscription von 1698 erfolgte 1713 eine zweite, mit umfassenderen Erhebungen. Aus beiden erfahren wir einiges über die Vermögensverhältnisse der Gemeinde. Ab 1713 liegen uns auch Erbteilungsprotokolle bis zum Jahre 1848 vor, die uns tiefere Einblicke in das Gemeindeleben geben. Aus dem Jahr 1716 liegt eines der erschütterndsten Protokolle vor. Der verstorbene Honnes Barber (zur Familie Franck oder zu Fleischer gehörig, die diesen Zunamen tragen) scheint drei unmündige Vollwaisen hinterlassen zu haben und kaum Erbgut, außer 9 Tellern und 6 Löffeln. Sonst werden die Teilherren von Erbnehmenden gebeten, die Teilung durchzuführen. Hier steht, einmalig in den drei Bänden mit über 1200 Seiten, dass sie von Amts wegen ihre Pflicht erfüllen. Sonst werden Waisen der Vormundschaft von Anverwandten übergeben, hier wird kein Vormund ernannt. Aus den vorliegenden Daten der Bewohner finden wir keine Familie, der wir die drei Kinder als Verwandte zuordnen könnten. Aber auch keine Matrikeleintragung lässt sich mit diesem Fall in Verbindung bringen. Wir lesen:

„Wir Raths Geschworne Martinus Geißel und Martinus Mangesius erwehlt Theil Herren der königlichen Gemeine Roselns, thun kunt und zu wissen in gemein und in sonderheit das dießer Briefes Anlaßes für gebracht [vorgebracht] wirdt, bis dass im Jahr 1716 die [lies: *di-e* = lateinisch: Tag] 1. Jun. mir [wir] Amtlicher sein angehalten worden, des in dem Herren ruhenden Honnes Barbers kinders eine Theilung und entrichtung ihres väterliches erbe weges zu machen. Ist derowegen die entsetzung geschehen der maßen wie folgt.

Hierbey ist zu wissen wie dass der Hof geschätzt ist r ff<sup>36</sup> 12.

Pars Johannis [Teil des Johannes]

Erstl. ist ihm worden ein Keßel estimiert r. fl. 3 an denselbigen soll er dem Michaeli zahlen fl 1. Itt [*item* = auch] ist ihm worden ein hänfin Tischtuch, Itt ein cig Eymer Legeln<sup>37</sup>, Itt ein halb Erdoch Land auf das Wießen f. N. [= als Nachbar] Lörintz Schmiedt, Itt im Honfeld ein 3theil vom achtel beim gartten, Itt 3 Teller und 2 Löffel.

Pars Catharinae [Teil der Katharina]

Erstl. ist ihr worden ein Pill, mit einer Hänfin Zech [ein unlesbares Wort], Itt ein Hänfin Handtuch halb getragenes, Itt ein 14 Eymer Legeln. Itt ist ihr worden ein halb Erdochland im gerüthe f. N. Mertin Geißel oberster fur [einzufügen: Itt] ist ihr worden ein 3theil vom 4[?]htel Weingarten im Honfelt, Itt 3 Teller und 2 Löffel.

Pars Michaelis [Teil des Michael]

Erstl. ist ihm worden ein Doloman, Itt ein 4theils Zinnin Kannlein, Itt ein Wirkin Tischtuch, Itt ein Kof [Fass] von ur [Urnen] 30, Itt ist ihm worden ein halb Erdochland am Steinreg f. N. Merten Schmied oberster.<sup>38</sup> Itt ist ihm worden ein 3theil Weingarten vom achtel im Honfeld, Itt drei Teller und 2 Löffel.

Actu(m) Rosae Ano et die ut Supra nota [Gefertigt in Roseln Jahr und Tag wie oben notiert]

Thomas Fink Verdensis t.t. Rect. i. d. [Thomas Fink, in Werd geboren, derzeit Rektor]<sup>39</sup>

<sup>36</sup> „r ff“ = wahrscheinlich Rheinische Gulden.

<sup>37</sup> „cig“ = vermutlich 29, „Legel“ = Fass; also wohl ein 29 Eimer = ca. 300 l fassendes Fass.

<sup>38</sup> Gewöhnlich wird der untere Nachbar genannt; „oberster“ könnte hier heißen, dass Michael der oberste Streifen gehört.

<sup>39</sup> Erbteilungen Bd. I, S. 3.

Diese Armut ist erschütternd: Ein einziger Polster, kein einziges Möbelstück, kein Bett. Als Decken können nur drei Tisch- und Handtücher dienen, eins davon halbgetragen! Gewiss liegt noch mancherlei Krempel da, aber was mehr als „halbgetragen“ ist, was sich nur zum Entsorgen noch eignet, wird nicht notiert. Ein Kessel ist da, der den Wert eines Viertels des Hofes hat! Ob er auch als Schnapskessel diene? Zwei Fässer und eine Koff, sowie von sechs Bodenstücken, davon ein Stückchen Wiese, zwei Ackerstücklein, ein Gartenstück, aber zwei Teilchen Weingarten, das alles zusammengereimt lässt vermuten, dass ernste Alkoholprobleme vorlagen, so erklärt sich auch die aus den Formulierungen spürbare Zurückhaltung der Teilherren. Die einzig in diesem Fall Gebrauchte notarielle Formel „tun kund und zu wissen“, bedeutet hier: Dies muss die Öffentlichkeit erfahren.

Andere Teilungsprotokolle, die auf Bitte der Erbnehmenden erstellt werden, dienen vor allem der Familie intern. Im Sinne des Eigenlandrechts schützen sie Waisen gegen eigennützige Vormünder. Jeder Vormund weiß, dass er zur Rechenschaft gezogen werden kann, wenn er in der Erbteilung Festgehaltenes nicht bis zur Mündigkeit treu im Sinne des Mündels verwaltet. In diesem Fall werden die Teilherren vom Amte gemahnt („Amtlicher sein angehalten worden“) ihre Pflicht zu tun. Zu ihrer Pflicht gehört, wie wir aus anderen Protokollen reichlich erfahren, die Einsetzung des Vormundes oder von Vormündern. In diesem Fall kann auch das nicht gleich geschehen, weil kein Anverwandter zu finden ist, der die Vormundschaft übernehme. Das Amt wird darüber zu verhandeln haben und wird sie nachträglich bestimmen. Wir dürfen aber gewiss sein, dass der Waisenvater, also einer der beiden Teilherrn, von Amtswegen Fürsorge übte, nicht allein als Pflicht, sondern aus christlicher Nächstenliebe, auch dass ihn die Gemeinde nicht allein sorgen ließ, sondern sich barmherzige Nachbarn daran beteiligten.

Vergeblich suchen wir in der ersten uns erhalten gebliebenen Quelle Rosler Geschichte, in dem Diarium, Tagbuch, oder eindeutiger gesagt: der Matrikel nach Daten dieser Familie. Da uns die Erbteilung nur Namen nennt, keine Jahreszahlen oder Altersangaben, wie in anderen Fällen, können wir nur nach diesen suchen. „Barber“ ist der im Dorfe für die Familie gebräuchliche Name. Noch sind in Roseln die Familiennamen nicht eindeutig festgelegt. Der Name Barber findet sich als Zuname bei Großvater, Vater und zwei Enkeln der Familie Franck, aber auch ein Michael Fleischer wird „Barber Mechel“ genannt und ein Leonhard Bucholzer „Barberchen“. Ob er vielleicht klein von Gestalt war? Ob sie alle Barbiersdienste taten? Wie auch immer, keiner von ihnen kann mit dieser Familie in Verbindung gebracht werden. Weitere Vermutungen anzustellen erübrigt sich.



## Rosler Familien- und Vornamen im 16. Jahrhundert

Aus dem alten Kirchenrechnungsbuch 1571-1728 alphabetisch geordnet nach Familiennamen:

<i>Vorname</i>	<i>Neue Form</i>	<i>Name</i>	<i>Neue Form</i>	<i>Anmerkungen</i>
Marcellus	Marzell	Bidner	Binder ?	Kirchenrechnung
Martinus	Martin	Bidner	Binder ?	Kirchenrechnung
Dominicus		Bidner	Binder (?)	Kirchenrechnung
Andreas		Bidner	Binder (?)	Kirchenrechnung
Greb		Blos	Bloos (Bluos)	Kirchenrechnung
Jerg	Jörg	Bolent	Balint	Kirchenrechnung
Jerg	Jörg	Bolent	Balint	Kirchenrechnung
Martinus	Martin	Eitelius	Eitel	Uni Wittenbg & Helmstädt 1588
Valentinus	Valentin	gasner	Gassner	Kirchenrechnung
Piter	Peter	gohon	Gohn	Kirchenrechnung
Joseph	Josef	Greb	Gräf	Kirchenrechnung
Nicasius		gysel	Geisel	Kirchenrechnung
Vincencius	Vincent	heiczler	Heitz	Kirchenrechnung
Ipolitus		herman	Hermann	Kirchenrechnung
Gabriel		hertel	Hartel	Kirchenrechnung
Vincencius	Vinzenz	heyczler	Heitz	Kirchenrechnung
Lucas	Lukas	Maines	Mangesius	Kirchenrechnung
Demetrius		Maines	Mangesius	Kirchenrechnung
Gasper	Kaspar	Mainges	Mangesius	Kirchenrechnung
Bernardus	Bernhard	Mainges	Mangesius	Kirchenrechnung
Dominicus		Mainges	Mangesius	Kirchenrechnung
Alexius	Alex	Mainges	Mangesius	Kirchenrechnung
Dominicus		Mainges	Mangesius	Kirchenrechnung
Bernardus	Bernhard	Manges	Mangesius	Kirchenrechnung
Adam		Maynges	Mangesius	Kirchenrechnung
Georgius	Georg	Menyes	Mangesius	Gymnasium Kronstadt 1571
Georgius	Georg	Menges	Mangesius	Schenker Stuhlschworener 1509
Martinus	Martin	Ohrend		Gymnasium Kronstadt 1569
Albertus	Albert	Orent	Ohrend	Kirchenrechnung

Stabil unter wechselnden Herrschern

<i>Vorname</i>	<i>Neue Form</i>	<i>Name</i>	<i>Neue Form</i>	<i>Anmerkungen</i>
Ambrosius		Rweth	Roth (?)	Kirchenrechnung
Blasius		schmet	Schmidt oder Schmied	Kirchenrechnung
Baltes	Balthasar	schmet	Schmidt	Kirchenrechnung
Vincensius	Vinzenz	schmet	Schmidt	Kirchenrechnung
Leonardus		schmet	Schmidt	Kirchenrechnung
Emericus	Emrich	schmet	Schmidt	Kirchenrechnung
Dominicus		schmet	Schmidt	Kirchenrechnung
Abraham		schmet	Schmidt	Kirchenrechnung
Adam		schnider	Schneider	Kirchenrechnung
Blasius		schoster	Schuster	Kirchenrechnung
Georgius	Georg	schoster	Schuster	Kirchenrechnung
Piter	Peter	schoster	Schuster	Kirchenrechnung
Blos		schoster	Schuster	Kirchenrechnung
Valentinus	Valentin	speych	Speck (?)	Kirchenrechnung
greb		staychles	?	Kirchenrechnung
Valentinus	Valentin	Sutoris	Schuster	Gymnasium Kronstadt 1587
Laurencius	Laurenz	Vogner	Wagner	Kirchenrechnung
Gaspar	Kaspar	weber	Weber	Kirchenrechnung
Laurencius	Laurenz	wogner	Wagner	Kirchenrechnung
Leonardus	Leonhard	wogner	Wagner	Kirchenrechnung

Die Familiennamen Eitel, Gassner, Gräf, Gohn, Heitz, Speck und Weber finden sich später nicht mehr. Auch die Vornamen haben sich reduziert.

Ein Wort noch zu der ältesten Matrikel, in der Taufen, Beerdigungen und Trauungen von 1682 bis 1814 lateinisch notiert wurden. In ihren letzten Jahren wurden manche deutsche Wörter mit eingeflochten, seit 1810 die Todesursachen nur noch deutsch genannt. Aus den Jahren 1693 und 1739 findet sich keine einzige Eintragung, auch sonst fehlen Eintragungen, z. B. keine Todesfälle 1693-1702, ebenso 1729-1736 und 1738-1740. In einigen Fällen fehlen die Namen der Täuflinge. Einzelne Wörter der Matrikel sind unleserlich. Mütter werden nicht genannt, sie können durch die Trauung und zum Teil als Goden identifiziert werden. Aber Trauungen fehlen vielfach, wohl weil ihr Eintrag vergessen wurde. Die jungen Leute, die zu ehelichen wünschten, wurden nach Bestellung der Ernte und Vorbereitung für den Winter oder bald nach Weihnachten auf einmal getraut. Am Mittwoch, dem 12. Februar 1687, wurden fünf Paare getraut. Mittwoch war der Hochzeitstag und er blieb bis tief in das 19. Jahrhundert. Das Fest dauerte eine Woche. Montag war Schlachttag, Dienstag Backtag, Mittwoch Hochzeit, Donnerstag Jung-Frauentag, Freitag der Tag der Köchinnen. Samstag wurde alles veräumt, um den Sonntag würdig zu begehen.

## Exkurs: 1719 – Die Pest in Roseln

Am 13. März 1719 starb die alte Thomas Mertenin<sup>40</sup>, deren Ruf- oder Mädchennamen wir nicht kennen. Sie tauschte, wie der Pfarrer in der Matrikel vermerkte, das Leben mit dem Tode, eine alte Witwe. Wann ihr Mann gestorben und ob die drei Söhne alle noch lebten, ist uns auch nicht bekannt. Aber am 9. April folgte ihr die Hann Petrusin,<sup>41</sup> nach dreißig Jahren der Wittwenschaft, von der uns fast noch weniger bekannt ist. Familiennamen scheinen damals in Roseln noch nicht üblich gewesen zu sein. Thomas Merten tragen wir zwar mit dem Familiennamen Merten ein und der hält durch drei Generationen, aber dann heißt eine Enkelin plötzlich Martini und verdeutlicht, dass dieser Familienname von einem Vornamen herkommt. Gleichzeitig finden wir auch eine andere Linie Martini. Ob nicht doch eine Verwandtschaft zwischen beiden besteht? Oder war Merten ein Hofname? Eigentlich könnte man denken, auch Petrusin wäre ein Familienname. Aber nein, da ist es Hann. Leicht möglich, dass ihr Gatte Hann war, also Bürgermeister oder Richter, in Roseln die gleiche Funktion. Vielleicht, wahrscheinlich heißt sie Petrusin, weil ihr Gatte von allen mit seinem Vornamen gerufen wurde. Hann bleibt Familienname, ebenfalls durch drei Generationen.

Am 16. Juni wird ein frommer Mann begraben, Johannes Balthes (Boltes oder Boltez), den das Volk den „Agnethler“ nennt.<sup>42</sup> Auch in diesem Fall wird dieser Alias (Austauschname) schon bei der Tochter zum Familiennamen. Sie schreibt sich<sup>43</sup> Anna Agnethlers.

Am 3. August wird Martini Schmiedts Tochter Martha begraben, die die Gattin eines gewissen Germani war.<sup>44</sup> Vielleicht Teutsch oder Teutschländer? Gilt vielleicht ein Zugewanderter nichts vor der Einheimischen? Wir wissen es nicht. Am gleichen Tage hat die Pest, die schon länger Siebenbürgen heimsucht auch Roseln erreicht:

„An demselben Tage wird abseits in die Erde gelegt die Tochter Andreas Roths, ebenso die andere Tochter den 18. August ohne Zeremonien, welche beide von der Pest ausgelöscht wurden.“<sup>45</sup>

Die eine im Alter von sieben Jahren, der anderen Alter kennen wir nicht. An eben dem 18. August wird auch das zweijährige Söhnlein Michael des Michael Tischler von der Pest dahingerafft.

Einen Monat später folgt das einjährige Knäblein Johannes des Johannes Orends (Orhendi, Ohrendy). Am selben Tage werden auch Andreas Roth,<sup>46</sup> der Sohn des Johann

<sup>40</sup> Matrikel 1680. „S. 61“, Jahr 1719: „D. 13. Marty: |Vitam cum morte mutavit: vidua Senex Thomae | Mertenin.“ Thomas Merten hieß der Gatte, Thomas Mertenin wurde seine Frau genannt: Die angefügte Endung „-in“ identifizierte sie als Ehefrau.

<sup>41</sup> Ebenda: „9. April: Sequitur Hani Petrusin, quo vidua fuit | p. Anos 30.“

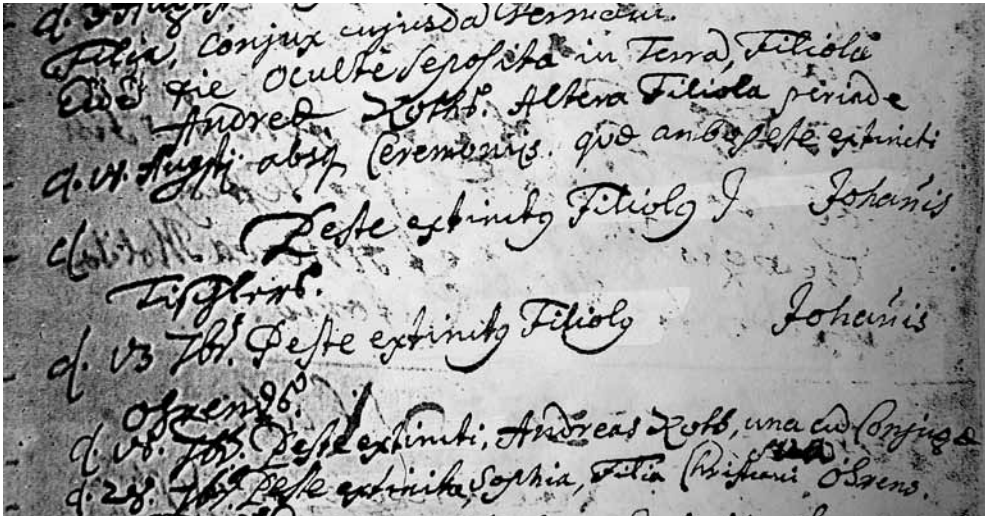
<sup>42</sup> Ebenda: „d. 15 Juny Sepultus est vir pius Johannes Boltez aut Agnethler dictus apud vulgum.“

<sup>43</sup> In Siebenbürgen wird man nach dem Namen gefragt mit: „Wie heißt man dich?“ Darauf wird mit dem Dorfnamen, das heißt, mit dem im Dorf gebräuchlichen Umgangsnamen, geantwortet. Darum muss weitergefragt werden: „Und wie schreibt man dich?“

<sup>44</sup> Ebenda: „d. 3 August sepulta Martha Martini Schmiedts Filia, conjux cujusdam Germani.“

<sup>45</sup> Ebenda: „Eidem die oculte seposita in Terra, Filiola | Andreae Roths. Altera Filiola perinde d. 18. Augusti absqu Ceremoniis. quo ambo peste extincti.“

<sup>46</sup> Ebenda: „d. 18 7bri. Peste extincti, Andreas Roth, una cum Conjuga.“



Ausschnitt aus der Matrikel 1680 mit den Namen einiger an Pest Verstorbenen.

Conrad (alias Roth, Johannes Connerths), und seine Gattin am Pestort, wohl in der Nähe ihrer Töchter vergraben, vielleicht in der gleichen großen, offenen Grube. Zehn Tage später, am 28. September folgt ihnen Sophia Orend, die Tante Johannes. Sie wird als Taufpatin eigene Tochter ihres Vaters genannt. Am 1. Oktober folgt Catharina, geb. Didrich, Johannes Orendys Gattin, dieses aber eine aus Jakobsdorf stammende Ohrent-Linie mit eigenen Namensvariationen. Zwei Tage später folgt ihnen der Knecht des ehrsam Michael aus Denndorf<sup>47</sup> und am 26. Oktober – wenn mich meine Augen in dem Ineinandergeschriebenen nicht täuschen – folgt die Frau eben dieses Knechtes. Vorher aber, am 13. Oktober, muss Christian Orend, Sophias Vater, das Lied des Todes hören.

Hat der Tod sein Fest zu Ende gefeiert? Am 16. Oktober tauscht die Witwe des anderen Linerd<sup>48</sup> wiederum das Leben mit dem Tode, und wir nehmen an, dass sie kein Opfer der Pest mehr war. Witwe des anderen Linerd, also haben wir jedenfalls gefehlt, denn wir haben sie diesem zugeordnet. Oder ist dieser der andere? Auch am 9. November tauscht Anne, die Witwe des alten Fromm, das Leben mit dem Tode.

Aber dann erst klingt es aus: „Am 24. November von der Pest ausgelöscht Michael des Andreas Roth.“<sup>49</sup> In dem Haus, in dem sie begonnen hat, endet sie auch. Hat der einjährige Sohn Johannes als einziges Familienmitglied überlebt? Wer hat sich seiner angenommen? Wir können über ihn nichts weiter erfahren.

Aus den Erbteilungen erfahren wir dann, dass zwei Söhne in der Familie überlebten: Andreas, etwa zehnjährig, und Johannes, ein Jahr alt. Wann deren Erbteilung stattfand, ist nicht festzustellen. Die nächstfolgende Erbteilung wurde unter dem Datum des 18. August 1719 eingetragen, aber das Ehepaar Roth starb erst einen Monat später, auch ist anzunehmen, dass während der Pest keine Erbteilungen durchgeführt wurden.

<sup>47</sup> Ebenda: „d. 3. 8to. Peste extinctus Servus Honesti Michael Dendorfensis.“

<sup>48</sup> Ebenda: „d. 16. 8to. vita cum morte mutavit vidua Ali Linerdin.“

<sup>49</sup> Ebenda: „d. 24. 9to. Peste extinctur Michael Andrae Roths.“

## 2.3 Schule und Schulordnung

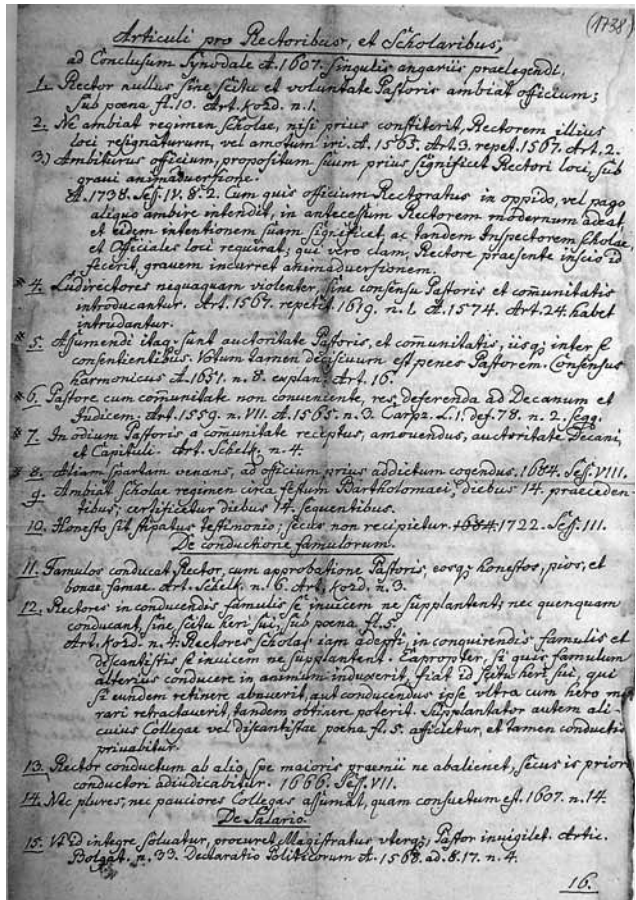
### Schulordnung, nach 1766

Die hier angeführte Schulordnung, deren Original im Friedrich-Teutsch-Haus aufbewahrt wird, ist in Friedrich Teutsch's Schulordnungen nicht erfasst.<sup>50</sup> Die vielen Stellenangaben deuten darauf hin, dass dieses Dokument ein „Arbeitspapier“ war, vielleicht auch nur ein Entwurf. In jener Zeit war Johannes Mallendorf Pfarrer in Roseln. Von ihm liegen keine weiteren Daten vor, doch ist anzunehmen, dass er zum Pfarrergeschlecht Mallendorff gehört, dessen Ahne Michael 1647 als Pfarrer von Stolzenburg starb. 1765 wurde er zum Pfarrer von Kleinschenk berufen, doch „schlug er den Ruf aus“, wie im Kirchenrechnungsbuch vermerkt wird, und blieb bis zu seinem Tode Pfarrer in Roseln. Seine Erben stifteten die Kerzenhalter des Altars.

#### Bestimmungen für Rektoren und zur Schule Gehörige

gemäß Beschluss der Synode vom Jahre 1607, alle Vierteljahre vorzulesen.

1. Kein Schulrektor soll sich ohne Wissen und Einwilligung des Pastors um das Amt bewerben, sonst steht eine Strafe von 10 Gulden an.<sup>51</sup>



Die älteste Rosler Schulordnung – noch lateinisch verfasst.

<sup>50</sup> Friedrich-Teutsch-Archiv 400/254-286, siehe auch Homepage [www.alle-eine-welt.de](http://www.alle-eine-welt.de). Übersetzung aus dem Lateinischen von Lore Poelchau, Endfassung von Gernot Nussbacher. Der Text ist nicht als Zitat gekennzeichnet, obwohl er als solches zu verstehen ist. Es wurden gegenüber der Originalübersetzung lediglich kleine Textglättungen zum besseren Verständnis vorgenommen.

<sup>51</sup> Diese und die folgenden Fußnoten aus dem lateinischen Text werden hier deutsch zitiert: Kosder Kapitelsstatuten Nr. 1. Anmerkungen des Herausgebers sind mit C.W. gekennzeichnet.



2. Er soll sich um die Leitung der Schule nicht bewerben, wenn nicht zuvor feststeht, dass der Rektor jenes Ortes darauf verzichten wird oder entlassen werden wird.<sup>52</sup>

3. Wenn er sich um ein Amt bewerben will, soll er sein Vorhaben zuvor dem örtlichen Schulrektor anzeigen, sonst droht ihm eine strenge Bestrafung.

*Jahr 1738. Session der Synode IV. §2:*<sup>53</sup> Wenn jemand sich um das Amt der Schulleitung in einem Marktflecken oder in einem Dorf zu bewerben beabsichtigt, soll er sich zuerst, vorher an den jetzigen, gegenwärtigen Rektor wenden und ihm seine Absicht zur Kenntnis geben. Schließlich soll er den Inspektor der Schule und die Amtspersonen des Ortes aufsuchen. Wer aber dies heimlich und ohne Wissen des gegenwärtigen Rektors tut, unterliegt einer strengen Bestrafung.

4. Volksschulrektoren sollen niemals mit Gewalt und ohne die Zustimmung des Pastors und der Gemeinde eingesetzt werden.<sup>54</sup>

5. Daher sind sie mit der Autorität des Pastors und der Gemeinde anzustellen, wenn diese miteinander übereinstimmen. Die entscheidende Stimme hat jedoch der Pastor. Die Übereinstimmung erfolge im Einklang.<sup>55</sup>

6. Wenn der Pastor mit der Gemeinde nicht übereinkommt, ist die Angelegenheit an den Dekan und den Richter zu übergeben.<sup>56</sup>

7. Ist er trotz der Ablehnung des Pastors von der Gemeinde angenommen worden, dann muss er mit der Autorität des Dekans und des Kapitels entfernt werden.<sup>57</sup>

8. *Aliam spartam venans*<sup>58</sup> soll zu dem zuvor zuerkannten Amt gedrängt werden.<sup>59</sup>



*Zwei Kinder in siebenbürgisch-sächsischer Tracht.*

<sup>52</sup> Vom Jahr 1565, Art. 3. Wiederholt 1567, Art. 2.

<sup>53</sup> Alle kursiv formatierten Zeilenanfänge bezeichnen Wiederholungen des zuvor Gesagten.

<sup>54</sup> Artikel der Synode von 1567, wiederholt 1619, Absatz 1, Synode vom Jahr 1574. Art. 24 wurde eingeführt.

<sup>55</sup> Vom Jahre 1651, Nr. 8. Erläuterung in Art. 16.

<sup>56</sup> Artikel von 1559 n. VII; von 1565 Nr. 3; Carpvov (ein Rechtsgelehrter), Buch 1, Definition 78, Note 2 und folgende.

<sup>57</sup> Schelker Kapitelsstatuten Nr. 4.

<sup>58</sup> Der Text konnte nicht übersetzt werden.

<sup>59</sup> 1684. Session VIII.





*Maria Frank, geb. Sill, und Katharina Widmann, geb. Rochus.*



*Maria Frank geb. Sill in Jungmädchentracht.*

9. Er möge sich um die Leitung der Schule, um das Fest des Bartholomäus,<sup>60</sup> innerhalb der 14 vorausgehenden Tage bewerben und soll in den 14 darauf folgenden Tagen bestätigt werden.

10. Er möge als anständig mit Zeugnissen ausgerüstet sein; anders wird er nicht angenommen werden.<sup>61</sup>

#### Über die Anstellung der Gehilfen

11. Der Rektor soll Gehilfen anstellen, mit der Zustimmung des Pastors, und die sollen ehrbar, fromm und von gutem Leumund sein.<sup>62</sup>

12. Die Rektoren sollen sich bei der Anstellung von Helfern nicht gegenseitig in die Quere kommen und sollen nicht irgend jemand anstellen, ohne Wissen ihres Herrn, bei Strafe von 5 Gulden.

*Kosder Kapitelsstatuten 4:* Rektoren, die schon eine Schule erhalten haben, sollen sich beim Anwerben von Helfern und Sängern nicht gegenseitig ein Bein stellen.<sup>63</sup> Deshalb, wer auf den Gedanken kommt, den Helfer eines anderen anzustellen, soll dies mit Wis-

<sup>60</sup> 24. August.

<sup>61</sup> Synode von 1722 III.

<sup>62</sup> Schelker Kapitelsstatuten Nr. 6. Kosder Kapitelsstatuten Nr. 3.

<sup>63</sup> Anm. C.W.: Mit „hinderlich sein“ ist unerlaubte Konkurrenz gemeint.



*Katharina Girst, geb. Rochus, und Irene Albrich, geb. Gull, in Frauentracht.*



*Stehend: Martin Widmann und Michael Geisel, sitzend: Johann Widmann.*

sen seines Herrn tun. Wenn dieser es ablehnt, denselben zurückzubehalten, oder wenn der Anzustellende selbst mit seinem Herrn zu bleiben zurückgewiesen hat, wird er es schließlich doch erhalten können. Aber wer irgendeines Kollegen oder Sängers abwirbt, wird mit einer Strafe von 5 Gulden belegt und dennoch solcher Angestellten beraubt.

13. Der Rektor soll nicht den Angestellten eines anderen durch Hoffnung auf einen größeren Gewinn abwerben, andernfalls soll dieser seinem vorherigen Dienstherrn zuerkannt werden.<sup>64</sup>

14. Nicht mehr, nicht weniger Lehrer soll er einstellen, als üblich ist.<sup>65</sup>

#### Von der Besoldung

15. Dass diese vollständig ausgezahlt wird, dafür sollen beide, der Gemeinderat und der Pastor sorgen und es überwachen.<sup>66</sup>

16. Ebenso wenig darf der Rektor selbst es wagen, auch nur geringe schulische Entlohnungen zu vermindern, unter welchem Vorwand auch immer, zum Schaden und

<sup>64</sup> Synode von 1666, Session VII.

<sup>65</sup> 1607, n. 14.

<sup>66</sup> Bulkescher Kapitelsstatuten Nr.33. Erklärung der Nationsuniversität vom Jahre 1568 zu Nr.8, 17, Note 4.

Nachteil für seine Nachfolger; wer zuwider handelt, soll mit größter Schande aus dem Amt entfernt werden.<sup>67</sup>

#### Von der Verwaltung des Amtes

17. Der Rektor soll nicht gleichzeitig Prediger sein.<sup>68</sup>

18. Auch nicht Organist.<sup>69</sup>

19. Ohne die Erlaubnis des Pastors soll er sich nicht entfernen, d. h. in die Fremde reisen, bei Strafe von 5 Gulden.<sup>70</sup>

20. In der Kirche soll er ehrbar und anständig, geziemend gekleidet, mit dem Gesicht zum Altar seine gottesdienstliche Pflicht verrichten.<sup>71</sup>

21. In der Schule sei er eifrig bemüht, die Kinder zu unterweisen.<sup>72</sup>

22. Er halte die Schüler nicht zu schmutzigen Arbeiten an oder zu häuslichen Verrichtungen, die Sache der Frauen und Mägde sind.<sup>73</sup>

23. Er soll in jeder Weise vermeiden, damit er seinen Knaben keine Gelegenheit zu schändlichem Verhalten oder schlechten Sitten oder zu Ärgernis gebe, ihnen lieber eher ein Beispiel sei, damit er der zarten Jugend die wahre Gottesfurcht zugleich mit den Wissenschaften einflößt.

#### Von den Pflichten gegenüber dem Pastor und dem Kapitel

24. Er soll Sorge dafür tragen, dass die Rundschreiben des Dechanten befördert werden, bei Strafe von 1 Gulden.<sup>74</sup>

25. Seinem Pfarrer schuldet er Ehrfurcht, Gehorsam und Schutz seines Rufes.<sup>75</sup>

*Schelker Kapitelsstatuten Nr. 8:* Die Pfarrer sollen ungehorsame Schulangehörige, die sich zügellos aufführen, tadeln. Wenn sie nicht zu einer besseren Gesinnung zurückkehren wollen, sollen sie dem Dekan übergeben werden. Von diesem zurechtgewiesen und ermahnt, sollen sie, wenn sie nicht Gehorsam leisten, einer körperlichen Züchtigung unterworfen und aus dem Kapitel verwiesen werden.

*Kapitelsstatuten des Zwischenkokelgebietes Nr. 5:* Die rebellischen, nachlässigen, frevelhaften Schulrektoren, die ihre Pastoren verfolgen, sind Strafen und Bestrafungen ausgesetzt, die gemäß der Entscheidung des Dechanten und der Kapitelsbrüder gefällt werden. Wenn sie einmal und wiederum ermahnt und leicht gestraft, in ihrer Hartnäckigkeit beharren, und dies mit glaubwürdigen Zeugen bezeugt wird, werden sie der körperlichen Strafe unterworfen und aus dem Kapitel hinausgeworfen.

<sup>67</sup> Artikel von 1567, Nr. 10, wiederholt 1619.

<sup>68</sup> Synode von 1652, Session V.

<sup>69</sup> Synode von 1676, Session V, Regel 3.

<sup>70</sup> Synode von 1567, Nr. 8. Kapitelsstatuten des Zwischenkokelgebietes, Nr. 8. Kosder Kapitelsstatuten, Nr. 6.

<sup>71</sup> Synode von 1567, Nr. 4.

<sup>72</sup> Hermannstädter Kapitelsstatuten, Nr. 8.

<sup>73</sup> Hermannstädter Kapitelsstatuten, Nr. 12.

<sup>74</sup> Hermannstädter Kapitelsstatuten, Nr. 11. Anm. C.W.: Er musste für deren Abschrift und Weiterbeförderung sorgen.

<sup>75</sup> Synode von 1565, Nr. 4. Synode von 1574, Nr. 17.

*Kosder Kapitelsstatuten Nr. 7:* Widerspenstige und Halsstarrige sollen mit 5 Gulden bestraft werden.

26. Er soll nicht mit den Bauern gegen den Pfarrer Ränke schmieden, bei Strafe von 10 Gulden.<sup>76</sup>

27. Dem Pastor schuldet er auch pflichtgemäßen Dienstleister,<sup>77</sup> soweit dies ohne Beeinträchtigung der Studien etc. geschehen kann.<sup>78</sup>

Vor allem aber zur Erntezeit soll er seine Bereitwilligkeit zeigen bei der Getreide- und Heuernte.<sup>79</sup>

*Artikel des Zwischenkokegebietes Nr. 7:* Die Schulleiter mit ihren Gehilfen sollen ihre Arbeit einsetzen, nicht für andere, sondern für ihren Pastor, zur Zeit der Ernte, der Weinlese und der Gefahren.

28. Er lasse sich nicht von der politischen Gemeindeverwaltung heranziehen oder irgendein Schriftstück ohne Siegel des Dekans aus der Schule forttragen.<sup>80</sup>

29. Vor dem weltlichen Richter soll er kein Zeugnis ablegen ohne Einwilligung und Siegel des Dekans, bei Strafe von 5 Gulden.<sup>81</sup>

#### Die Sitten (Lebensweise)

30. Ausschank sollen sie in der Schule nicht haben, weder für Wein noch Branntwein noch Bier, d. h. die Schule soll kein Wirtshaus sein.<sup>82</sup>

31. Über die neunte Abendstunde hinaus sollen sie sich nicht außerhalb der Schule antreffen lassen, unter strenger Strafe.<sup>83</sup>

32. Er soll kein Zechbruder der Bauern sein und das Kartenspiel meiden, sondern soll das befolgen, was die Ehrbarkeit des Lebens und die wahre Wissenschaft ausmacht, damit er wegen seiner eigenen Amtsführung nicht getadelt wird.

33. Er meide Trunkenheit, Zügellosigkeit, wildes Benehmen etc. Wenn er sich anders verhält, soll er mit einer körperlichen Strafe belegt<sup>84</sup> oder mit Schande aus dem Amt entfernt werden.<sup>85</sup>

34. Dass in der Schule Reigentänze aufgeführt werden, soll er nicht dulden, bei Strafe von 5 oder 12 Gulden.<sup>86</sup>

35. Er soll kein herumlaufender Nichtsnutz sein, sondern der Schulleiter soll sein Haus und seine Berufung wie ein Dach verbreiten ausstrahlen, denn wie könnten nämlich diejenigen, die auf den Straßen herumlaufen, Sämänner des Gemeinwesens sein<sup>87</sup>?

---

<sup>76</sup> Kosder Kapitelsstatuten für die Prediger, Nr. 3.

<sup>77</sup> Visitationsartikel von 1766, III, Nr. 3.

<sup>78</sup> Kapitelsstatuten des Zwischenkokegebietes, Nr. 3.

<sup>79</sup> Hermannstädter Kapitelsstatuten, Nr. 9. Artikel von 1574, Nr. 20.

<sup>80</sup> Kosder Kapitelsstatuten, Nr. 1.

<sup>81</sup> Kosder Kapitelsstatuten, Nr. 2.

<sup>82</sup> Hermannstädter Kapitelsstatuten, Nr. 8.

<sup>83</sup> Synode von 1567 Nr. 13. Kosder Kapitelsstatuten aus den Artikeln des Hermannstädter Stadtpfarrers und Bischofs Matthias Hebler von 1565, Nr. 15.

<sup>84</sup> Synode von 1574, Nr. 10; Synode von 1567, Nr. 8.

<sup>85</sup> Hermannstädter Kapitelsstatuten, Nr. 13.

<sup>86</sup> Synode von 1594, Session VI, Nr. 3. Bei den Kosder Artikeln 10 Gulden.

<sup>87</sup> Kapitelsstatuten des Zwischenkokegebietes, Nr. 2.

36. Er soll Gewehrschüsse und überlautes Geschrei und Brüllen in der Schule nicht dulden, bei Strafe von 12 Gulden.<sup>88</sup>

#### Die Kollegen und Gehilfen der Rektoren

1. Da auch sie der kirchlichen Rechtssprechung unterliegen, wird auch für sie gelten, was von den Rektoren gesagt worden ist in den Artikeln 28 und 29, außer dass ihnen für eine Zeugenaussage vor dem weltlichen Gericht eine Strafe von 1 Gulden auferlegt worden ist.<sup>89</sup>

2. Wenn sie kein Zeugnis mitbringen, sind sie nicht aufzunehmen.<sup>90</sup>

3. Gegenüber ihren Pastoren sind sie zu den gleichen Pflichten angehalten wie gegenüber den Rektoren.<sup>91</sup>

4. Sie sollen keine fragwürdigen Lokale, verdächtige Plätze aufsuchen, bei Strafe der Entlassung mit Schande, wenn sie nicht durch die Vermahnung zu besserem Verhalten zurückfinden.<sup>92</sup>

5. Über die neunte Abendstunde hinaus sollen sie sich nicht außerhalb der Schule aufhalten.<sup>93</sup>

6. Wenn sie, vom Dekan zu Fleiß, Gehorsam etc. ermahnt, sich nicht fügen, werden sie einer körperlichen Züchtigung Strafe unterzogen oder werden mit Schande aus der Schule verwiesen.<sup>94</sup>

7. Trunkene werden bei jedesmaligem Vorkommen mit einer Strafe von 1 Gulden belegt.<sup>95</sup>

Diese Ordnung lässt viel von dem erkennen, wofür damals Versuchungen vorlagen. Vor allem geht es um das Miteinander von Pfarrer und Rektor. Dabei wurde gewiss kein Verbot festgehalten, das nicht durch vorher erfolgten Missbrauch gerechtfertigt war.

---

<sup>88</sup> Schenker Kapitelsstatuten, Nr. 20.

<sup>89</sup> Kosder Kapitelsstatuten.

<sup>90</sup> Synode von 1607; Artikel 12.

<sup>91</sup> Siehe Nr. 25; 26; 27; Hebler Artikel von 1574, Nr. 20. Anm. C.W.: Hebler starb schon 1571!

<sup>92</sup> Artikel von 1565 Nr. 2.

<sup>93</sup> Synode von 1619; Artikel 12.

<sup>94</sup> Siehe Nr. 25.

<sup>95</sup> Synode von 1736; Session 2; dritter Punkt.

### 2.3.1 Schulmeister in Roseln

Obige Artikel spiegeln Versuchungen, denen Rektoren, Lehrer, Kantoren besonders ausgesetzt waren: Überschreitung ihrer Kompetenzen, Widerstand gegen den oder die Vorgesetzten, Lässigkeit im Amt. Sie hatten Ausgehverbot ab 9 Uhr abends, ohne dass eine Morgenstunde bestimmt wird, zu der sie wieder auf die Gasse dürfen. Das Verbot von Gewehrschüssen in der Schule gibt zu denken.

Einige Zeugnisse Rosler Schulangestellter liegen uns vor:

„Dem geneigten Leser Heil. Der Überbringer der vorliegenden [Zeilen] Georg Schell, aus dem Dorf Neithausen stammend, beim Abschiednehmen von uns ein Zeugnis seines bisherigen Lebens verlangend, kann ich Dir und Deiner Gunst mit diesem Zeugnisbrief nicht empfehlen, denn obwohl der Genannte an unserer Schule das Amt des Cantors im jüngst vergangenen Doppeljahr innehatte und in der musikalischen Kunst und im Singen den rohen und ungeübten Ohren auch gefallen hat, haben wir dennoch, was die didaktische Gabe und das reine und ehrsame Leben anlangt, viel an ihm zu wünschen gehabt. Oft haben wir ihn streitsüchtig, dem Zorn und der Trunkenheit hingegeben gefunden und ungehorsam gegen den Rektor und auch den Inspektor der Schule, und haben ihn daher mehr aus Barmherzigkeit, denn aus Guttheißung bewogen, in seinem Amt bisher behalten.

Gegeben in Mergeln am 30. Oktober 1827

Stephan Eitel e. h., Pfarrer der Mergler Kirche Augsburger Bekenntnis zugehörend.“<sup>96</sup>

Demnach wurde dieses Schreiben wie einst Uria dem Hethiter, sein Todesurteil, dem Kandidaten, gewiss gut versiegelt, in die Hand gegeben. Es ist kaum anzunehmen, dass er in Roseln angestellt wurde. Doch starb im Jahr 1857 im Alter von fünfundfünfzig Jahren ein aus Neithausen stammender Georg Schell, in Roseln, nach 24 Ehejahren. Über seine Frau oder Kinder ist nichts bekannt. Ganz auszuschließen ist es nicht, dass er es war, der dieses Zeugnis in die Gemeinde brachte und vielleicht keine Anstellung auf kurze Zeit fand, aber in eine Bauernwirtschaft einheiratete.

Aus der Taufmatrikel ist ein anderer Cantor Georg Schell bekannt, der 1820 seinen Sohn in Roseln taufen ließ, also sieben Jahre früher.

Ebenso wenig finden wir für folgenden Überbringer eines Zeugnisses einen Beleg für einen Dienst in der Gemeinde:

„Den Überbringer der vorliegenden [Zeilen] Thomas Göllner aus dem Dorf Pruden des berühmten Schäßburger Stuhles stammend, durch drei Jahre im Amt des Diskantisten bei uns wirkend, nun aber Abschied nehmend hat gebeten, dass ich ihn mit guten Zeugnissen versehen entlasse: nicht [anders] kann ich [auch], da ich ja ihn dem gutwilligen Leser als einen nützlichen Jüngling [wörtlich: einen Jüngling von guter Frucht] empfehlen möchte, indem ich hoffe, dass er so sein werde, wie er sich hier als gut aufgeführt hat.

Gegeben in Großlasseln am Tag des 1. November 1828.

Petrus Melas e. h., Ortspfarrer.“

Johann Klosius wird durch die Matrikeleintragung gelegentlich der Taufe seiner Tochter bezeugt. Im Großlassler Ortsfamilienbuch aber suchen wir ihn vergeblich:

„Dem geneigten Leser Heil. Keineswegs zweifle ich daran, mit diesem Zeugnisbrief zu bezeugen und zu bekräftigen, dass Johann Klos aus Lasseln im berühmten Schäßburger Stuhl

<sup>96</sup> ZAEKR 400/254-281, dort auch die drei folgenden.



stammend, der im Amt des Kantors hier durch zwei Jahre in jeder Art und Weise befriedigt hat, durch Artigkeit, durch Mäßigung, durch die schuldige Ehrerbietung gegen Vorgesetzte, durch Nüchternheit und Eifer für den Frieden sich Liebe [Zuneigung] verdient hat und ihn, der nun von uns Abschied nimmt, allen, die es betrifft, zu empfehlen.

Gegeben [in] Großkopisch am Tag [des] 30. Oktober 1831.

Georg Gottlieb Auner e. h., Pfarrer dem A[ugsburger] B[ekenntnisse] zugehörend.“

Auch Johann Binder wird allein durch nachfolgendes Zeugnis belegt:

„Der Überbringer der vorliegenden [Zeilen] Johann Binder aus Malmkrog hat im Verlaufe des jüngst vergangenen Jahres hier am Orte das Amt eines Glöckners ausgeübt und sich so in der Ausübung seines Amtes gezeigt, dass es nichts gibt, was wir ihm als Fehler glauben anrechnen zu müssen. Was die Sitten anlangt, glauben wir keinen Augenblick zögern zu müssen, da wir ja ihre Unverletztheit mit gebührendem Lobe rühmen möchten. Den nun von hier zur Annahme des Kantoramtes in Roseln Abreisenden entlassen wir mit dem Wunsch, dass er als ein den Patronen aller Ordnungen und ebenso allen Gönnern ganz besonders Empfohlener wegziehe.

Gegeben in Jakobsdorf [bei Agnetheln] am Tag vor dem 1. November 1838.

Johannes Friedrich Friedsmann Pfarrer der Kirche Jakobsdorfs.“

Dagegen ist aus dem Protokoll des Lokalkonsistoriums aus 1847 bekannt, dass diese Körperschaft mit dem damaligen Rektor, dessen Name nicht bekannt ist, Probleme hatte, wegen Kauf von Instrumenten und der Pflege des Schulgartens. Wohl der gleiche dinge im Herbst einen Cantor aus Halwelagen. Auf Anfrage teilte der dortige Pfarrer mit, der Mann sei ein Zänker und Trunkenbold. Da dieser aber erfahren hatte, dass man über ihn Erkundigungen einzog, kündigte er seinen Dienst auf. Das Lokalkonsistorium beschloss, strengstens darauf zu achten, dass nicht wieder ein unbrauchbares Individuum angestellt werde.

Im gleichen Jahr musste, wie aus dem Protokoll der Sitzung vom 5. Oktober 1847 verlautet, der Hann Michael Buchholzer von Sr. Hochwohlgeboren dem Herrn Nationsgrafen aus seinem Amt beseitigt werden. Er hatte sich allerlei Eigenwilligkeiten geleistet und sein Sohn ging der Jugend mit bösem Beispiel voraus.

### 2.3.2 Bericht über die Rosler Schule aus 1818

Bischof Daniel Georg Neugeboren hatte 1818 einen Fragebogen mit 64 auf die Schule bezogenen Fragen an alle Gemeinden gesandt. Die Antwort aus Roseln bietet ein deutliches Bild.<sup>97</sup>

„Beantwortung der, über die Einrichtung, den Gang und Stand wie auch die nötigen Verbesserungen der Schulanstalten zu Roseln gestellte Fragen.

Auf die 1. In Roseln besteht eine gemeine Dorfs-Schule.

2. Die Knabenschule ist von der Mädchenschule nicht abgesondert. Es hat nie ein absonderliches Gebäude zu einer Mädchenschule hierorts bestanden, folglich auch kein Mädchenlehrer angestellt werden können. Die größeren Mädchen und größeren Knaben gehören zur ersten Klasse und werden von dem Schulmeister in einer besonderen Klasse unterrichtet; die Kleinsten hingegen gehören zur zweiten Klasse und werden von dem

<sup>97</sup> Staatsarchiv Hermannstadt, Fonds Evangelische Kirche, Inv. 2, Fasc. 644.

Cantor ebenfalls einer besonderen Klasse instruiert; jedoch stehen beide Klassen, welche sich in einem Gebäude befinden, unter der Direktion des Schulmeisters.

3. Der hiesige Schulmeister heißt Georg Widmann, ist von hier gebürtig, 24. Jahre alt. Hat in Hermannstadt studiert. Hat nirgends mehr gedient. Er dient hier seit Anfang dieses Jahres. Ist unverheiratet.

4. Der Schulmeister<sup>98</sup> hat zu Gehilfen:

a) Andreas Ludwig, Cantor aus Nades[ch] gebürtig, 39 Jahr alt. Hat auf keinem Gymnasium studiert; hat sich bloß auf Dorfs Schulen zu diesem Dienste qualifiziert. Hat in Nadesch, in Waldhütten, Scharosch, Löblichen Mediascher Stuhls, in Trappold und hierorts bald 11 Jahre das Cantorat verwaltet. Ist verheiratet und hat 4 Kinder.

b) Georg Drotlef Diskantist, aus Martinsberg gebürtig, 15 Jahr alt. Hat im vorigen Jahr in Martinsberg als Diskantist beim dasigen Rektor Rottmann gedient. Dient hier seit Anfang dieses Jahres.

5. Der Schullohn besteht in 2 ½ Viertel gemischter Frucht und eben so viel Haber, von jedem einzelnen DorfEinwohner. In Geld bekömt er von jed. Witwe, welche kein Zugvieh hat 6 xr.<sup>99</sup> Jeder Contribuent gibt des Jahres 1 Präbente. Ein Jahrbrod. An Accidenzen von jeder Leiche 17 xr. 2 Leichenbrod 1 Einleitbrod. In der Kukurutz-Verzehndung gibt ihm jeder Contribuent etwas Kukurutz nach Willkür.<sup>100</sup> Von jeder Hochzeit Brodsuppen Brod und Braten. In den Wintermonaten die sogenannte [Schatfalia od. Sokatfalia?<sup>101</sup>].

6. Der Schulmeister hat hierorts keine besonderen Benefizien oder Stiftungen, außer beim Maßzehend [?], und bei Abholung des Specks, von jedem Contribuenten etwas nach Willkür.

7. Vom Schullohn ist niemand befreit. Jeder Wirt, der den Pflug führt, zahlt den ganzen Schullohn; führen zwei Wirten einen Pflug, so zahlt der jüngste den ganzen, der ältere hingegen den halben Lohn. Dieses alles gründet sich auf den alten Usum (Brauch).

8. Der Schullohn wird durch den Rektor selbst aufgehoben; bei Anständen gibt ihm das Orts-Amt die erforderliche Unterstützung.

9. Der Schulmeister hat keine andern Abgaben, als dass er den Gemeindevorstehern jährlich das so genannte Schulmahl; und den beiden Kirchenvätern eine kleine Mahlzeit



*Renate Stirner in der Kirche.*

<sup>98</sup> Der Schulmeister ist der Rektor.

<sup>99</sup> „xr“ = Kreuzer, auch Kreutzer, eine Münze.

<sup>100</sup> Nach freiem Ermessen.

<sup>101</sup> Muss wohl was mit Brennholz zu tun haben.

gibt, wenn selbe ihm die Versicherung vom Lokalconsistorio zum künftigen Schulmeister überbringen. Seine Schuldiener bezahlt er, wie er mit denselben einig werden kann. Der dermalige Cantor hat zum Lohn 14 Kübel Frucht, und eben so viel Haber. An Präbenten, Broden, Accidenzen den 3ten Teil. Der Diskantist wird in Geld und Kleider bezahlt. An capitular Taxen zahlt er jährlich wenigstens fl. 1 x 2 ½ und wenn eine ganze Infliktion zur Universitäts Cassa gefordert wird 9 [was?] fl 2 x 3.

10. Die hiesigen Schulmeister werden gewöhnlich von dem Hermannstädter zu weilen auch von dem Mediascher Gymnasium hier angestellt.<sup>102</sup>

11. Keinem Schulmeister wird der Schuldienst verliehen, der nicht auf einem Gymnasium studiert hat. Das unparteiische Zeugnis, welches er von dem Rektor des Gymnasiums, wo er studiert hat, oder vom Pfarrer, wo er im vorigen Jahre gedient, produziert, ist in diesem Falle bisher immer respektiert worden, und als Gewissheit angenommen. Auf einen moralisch guten Lebenswandel wird allerdings immer bei Verleihung des Schuldienstes gesehen.

12. Alle Jahre wird die Schule vergeben, jedoch wird vor zwei Jahren kein Schulmeister entlassen, außer in dem Falle, wenn er nicht bleiben will, oder durch pflichtwidriges Verhalten demselben sich unwürdig macht. Die Schule wird 14 Tage vor Bartholomäi vergeben,<sup>103</sup> dabei wird also verfahren: Der Pfarrer lässt durch die Kirchenväter die zum Lucationshistorio<sup>104</sup> gehörigen Mitglieder auf den Pfarrhof berufen, gibt wenn sich mehrere Kompetenten<sup>105</sup> [unleserliches Wort?] gemeldet haben, seinen Vorschlag, welcher der würdigste sei; wird dieser Vorschlag von den Mitgliedern gebilligt, so erhält er den Schuldienst, bei eintretenden Uneinigkeiten aber wird die Sache dem Domest. Consist. übertragen. [Der<sup>106</sup>] neue Schulmeister wird den 3ten Christtag abgeholt, und ohne besondere [Feier]lichkeiten in die Schule eingeführt; außer dass sich der Pfarrer [am fol]genden Tag drauf in die Schule begibt, ihn den Schulkindern [vorstellt], die Kinder zum Fleiß und Gehorsam ermahnt u. d. g.

13. Der dermalige Schulwechsel ist allerdings der unbequemste a[uch] in Rücksicht des Schulunterrichts, weil da gewöhnlich, durch den [neueingef]ührten Schulmeister gleichsam auf etliche Wochen ein S[?] wird. Die Schulkinder kennen den neuen Lehrer nicht, und der [neue?] Discipel noch weniger; bis eine genauer Bekantschaft zwischen [diesen?] bewerkstelligt wird, so verfließt eine geraume Zeit des [...?] die einzige Lehrzeit in den Landschulen. Das Frühjahr, wo sich die Schulen in den Dörfern endigen, in dem jeder Wirt so gar den 8 jährigen Knaben zum Pflug treiben anhält, dürfte meinem Gutachten nach viel bequemer, sowohl wegen des Schulunterrichts, als auch wegen der Einhebung des Schullohns sein; den Sommer über kann der neue Lehrer mit seinen Schulkindern bekannt werden, und folglich den ganzen Winter über ungestört den Unterricht fortsetzen; den Winter hindurch auch seinen Schullohn einheben, in dem er auch bis dato immer im Winter eingehoben wird. Der Termin zur Schulverleihung könnte also füglich das N. Jahr sein.

<sup>102</sup> Gemeint ist, nach der Ausbildung meist am Hermannstädter, manchmal auch Mediascher Gymnasium.

<sup>103</sup> St. Bartholomäus wird am 24. August gefeiert, also ist der 10. August der Stichtag.

<sup>104</sup> Wahlausschuss.

<sup>105</sup> Kompetenten = Bewerber.

<sup>106</sup> Diese und die acht folgenden Klammern bezeichnen fehlenden Text, der nur teilweise sinnvoll ergänzt werden konnte.

14. Der Schulmeister führt kein Dorfs Notariat.<sup>107</sup>

15. Die Lehrer der Mädchenschule vertreten der Schulmeister und Cantor; wie es bei der Frage Nr. 2 beantwortet worden ist.

16. Da kein Mädchenlehrer besonders angestellt ist, so ist auch kein besonderer Lohn für ihn bestimmt.

17. Die gegenwärtige Anzahl der Schulkinder besteht in 39 Knaben und 34 Mädchen.

18. Die Knaben werden von Eltern vom 7., die Mädchen vom 6. Jahre an in die Schule geschickt, und müssen selbige bis zur Konfirmation frequentieren.

19. Die Eltern führen ihre schulfähigen Kinder selbst dem Schullehrer mit der Bitte auf, selbige in den Schulkatalog aufzunehmen und werden nur von dem Pfarrer nach der Konfirmation daraus entlassen.

20. Jährlich im Herbst, wo die Dorfs Schulen ihren Anfang zu nehmen pflegen, geschieht ein Aufruf vom Pfarrer von der Kanzel, in welchem den Eltern die Notwendigkeit zu Gemüte geführt wird, ihre schulfähigen Kinder in die Schule zu schicken. Das Dorfs Amt straft die Saumseligen Eltern nur dann, wenn es vom Pfarrer dazu aufgefordert wird. Bei hartnäckigen Eltern wird der Herr Kreisinspektor dazu aufgefordert.

21. Zur Unterstützung dürftiger Schulkinder sind hier keine besondern Anstalten getroffen.

22. Von Ostern bis nach der Weinlese werden keine Ordentliche Schulen gehalten, indem die Eltern ihre Kinder mit aufs Feld nehmen.

23. Es ist keine schriftliche Schulordnung oder Instruktion.

24. Es besteht keine Schulmatrikel.

25. In der Schule bestehen zwei Abteilungen; wie als [unter] 2 geantwortet worden ist. Der Schulmeister macht diese Abteilungen selbst. Nur wenn Katechisiert, Sittenlehre oder biblische Erzählungen u. d. g. vom Schulmeister vorgetragen werden, so geschieht dieser Unterricht gemeinschaftlich in einer Klasse. Sonst wird abwechselnd unterrichtet.

26. Die Gehilfen des Schulmeisters unterrichten unter seiner Aufsicht, nach der ihnen gegebenen Weisung, jeder in seiner Abteilung.

27. Der Vorteil wird manchmal benützt, dass geübtere Knaben die Kleineren und geübtere Mädchen die Kleinern in Beisein des Lehrers in a b c Syllabisieren und Lesen unterrichten.

28. Die verschiedenen Lehrkurse und Studien des Schulunterrichtes sind nicht bestimmt.

29. Wie die verschiedene Abteilung und Beschäftigungen jedes Tages und für jede Stunde bestimmt sind, zeigt die Beilage [fehlt].

30. Was für Schulbücher für jede Abteilung eingeführt sind, zeigt der Ausweis [fehlt].

31. Die Handbücher, welcher sich die Schullehrer bei dem Unterrichte der Kinder bedienen, sind sub [fehlt] angegeben.

32. Folgende Fertigkeiten werden in der hiesigen Schule nicht getrieben: Das Zeichnen und die lateinische Sprache, sonst werden alle bei den Knaben und Mädchen geübt, ausgenommen bei den Mädchen das Schreiben und Rechnen mit der Feder.

---

<sup>107</sup> Die Richtigkeit dieser Aussage wird durch die Erbteilungsprotokolle in Frage gestellt, doch ist anzunehmen, dass 1818 Roseln schon einen fest angestellten Notär hatte.

Die Mädchen haben hier nicht schreiben gelernt. Selbst bei den Schulknaben fand es noch vor zwei Jahren Anstand wegen des dazu erforderlichen Papiers. Sie konnten nicht einmal in der Schule unter der Aufsicht des Schulmeisters wegen des eingeschränkten Schulraumes schreiben, sondern schrieben zu Hause auf hölzerne Tafeln, und zeigten so dann in der Schule ihre geschriebenen Zeilen vor. Die hölzernen Tafeln sind abgeschafft und es wird nun in der Schule unter der Aufsicht des Schulmeisters auf Papier geschrieben.

33. Folgende Kenntnisse werden in der hiesigen Schule nicht gelehrt. Populäre Naturgeschichte und Naturlehre, samt der Anwendung beider auf Ökonomie und Technologie. Populäre Feldmesskunst. Populäre Anthropologie. Populäre Rechtslehre. Populäre geographische und historische Kenntnis des Vaterlandes.

34. Es ist keine besondere Methode zum Schulunterrichte hier eingeführt als die bis jetzt gewöhnliche; die Anfänger, Knaben und Mädchen, lernen die Buchstaben durch öfters vorsagen und vorzeigen kennen, zusammensetzen und aussprechen. Nur in Rücksicht des Schreibens lernen die ungeübteren Knaben, an einer schwarzen Tafel mit Kreide die Buchstaben malen, wo sie dann diejenigen Buchstaben zeichnen müssen, die ihnen vorgegeschrieben sind, oder von den Lehrern verlangt werden.

35. Der hier angegebenen Hilfsmittel hat man sich hier noch niemals bedient, außer der kalligraphischen Vorschriften.

36. Es werden aus Mangel der dazu erforderlichen Lehrer hier keine Privatstunden, weder für Knaben noch Mädchen erteilt. Außer in der Musik werden einige Knaben privatim in der Schule unterrichtet.

37. Die Schulzucht wird nach keinen bestimmten Gesetzen, sondern nach Gutdünken des Schulmeisters gehandhabt.

38. Der Rohheit der Sitten, der Gleichgültigkeit, Trägheit, wird zu erst durch gelindere Mittel, durch Vorstellungen, durch Belehrungen zwar begegnet, wenn aber diese wie gewöhnlich nichts fruchten, so werden nicht selten auch Zwang und schärfere Mittel angewendet.

39. Es wird sowohl über die Knaben als Mädchen ein Verzeichnis geführt, diejenigen welche stark versäumen, werden um die Ursache befragt, findet sich dass die Eltern selbst daran schuld sind, so werden selbige durch den Pfarrer amtlich dazu verhalten, klagen diese aber selbst ihre Kinder der Nachlässigkeit an, so sind körperliche Strafen darauf gesetzt.

40. Die Vorsorge, die Ausbrüche der Unzucht unter den Kindern zu verhüten, ist, dass sich die Kinder nie selbst überlassen bleiben, im Falle der Lehrer nicht immer gegenwärtig sein kann, so wird der ordentlichste Knabe und das sittsamste Mädchen als Aufpasser (vigil) bestellt, um das unanständige Verhalten der Sittenlosen dem Lehrer anzuzeigen, auf welches immer eine nachdrückliche Ahndung erfolgt.

41. Bis jetzt haben scharfe Drohungen und die nachdrücklichsten Züchtigungen so ziemlich dem Mutwillen gesteuert, Bäume, Gebäude u. dgl. zu beschädigen.

42. Die bisherige Gewohnheit, die Reinlichkeit unter den Knaben und Mädchen zu bezwecken, ist, dass jeden Mittwoch und Sonnabend Nachmittag gleichsam eine Visitation die Reinlichkeit der Kinder betreffend von dem Lehrer selbst vorgenommen und über jedes nach Befund der Sache die erforderliche Anmerkung und Verbesserung darüber gemacht wird. Was die Anständige Haltung des Leibes und schickliche Anrede und Antwort anbelangt, so geschieht diese Erinnerung gelegentlich, wenn der Lehrer fragt oder einzelne vorruft.

43. Die Schulstrafen bestehen theils in Körperlichen, theils in andern, wodurch das Ehrgefühl rege gemacht wird. Die Knaben werden bei harten Vergehungen mit Ruten, die Mäd-

chen aber mit sonstigen gelinden Züchtigungen belegt, geringe Strafen werden von dem Rektor allein zuerkannt, größere aber, als Notzüchtigungen, werden nur mit Vorwissen des Pfarrers [*caesquirt* oder *laesquint* ?]. Die zuerkannten Strafen werden durch die Custos<sup>108</sup> in Gegenwart der Kinder alle Mittwoch und Sonnabendnachmittag vollzogen.

44. Öffentliche Zensurtafeln sind hier nicht eingeführt. Präzedenz in Kirche und Schule wird bei Knaben und Mädchen angewandt.

45. Knaben und Mädchen versammeln sich Sonntag vor der Kirche in die Schule, gehen in die Kirche und nach Endigung des Gottesdienstes rezitieren die Mädchen und Knaben 1ter Klasse das Evangelium; Nachmittag die Epistel; die Kleinen hingegen sagen allemal in den Schulbüchern ihre Lektion.

46. Das Schuljahr fängt vom 1. [Ilnst ? unleserlich] an und dauert bis zu Ostern, so wohl für die Knaben als auch Mädchen.

47. Gewöhnliche Vakanzen werden während dem Schuljahre keine gestattet.

48. Im Sommer werden die größeren Schulknaben und Mädchen in die Frühkirche zu kommen genötigt, und rezitieren dann nach der Kirchen in der Schule ihre Lektion. Den Unterricht gibt der Schulmeister und Cantor.

49. Keine besondern Schulfestlichkeiten sind hier üblich gewesen. Der Anfang der Winterschulen wird von dem Pfarrer von der Kanzel angekündigt. Die Prüfung, welche der Pfarrer bis jetzt vorgenommen hat, geschieht gewöhnlich gegen das Ende des Schuljahres. An Festtagen rezitieren Knaben und Mädchen ihre Pensa nach der Kirche.

50. Es ist hierorts ungewöhnlich, dass die Kinder bei der Schule zu spielen pflegten, denn im Winter lässt es die Jahreszeit nicht zu und im Sommer wird die Schule wenig oder gar nicht besucht.

52. Wissentliche Unarten und dergleichen sind in der Schule nicht aufgekommen.

53. Der Pfarrer führte bis jetzt auf diese Art die Aufsicht über die Schule, dass er zu unbestimmten Zeiten die Schule besuchte, um nicht durch verschiedene Vorbereitungen hintergangen zu werden und nahm Teil an dem Unterrichte, welcher in der dazu bestimmten Stunde gegeben wurde. Beratschlagungen zwischen Pfarrer und Schulmeister die Schule betreffend sind nicht unterlassen worden und der Gesang wird nicht vernachlässigt.

54. Dem Schulmeister sind die Schuldiener untergeordnet und richten sich nach seinen Anordnungen.

55. Der Rektor gab besonders den neuangestellten Gehilfen Unterricht in dem, was zum Schulunterricht erforderlich war; wenn sich seine Gehilfen zum Gymnasium vorbereiten wollen, so geschieht auch dieses.

56. Die Bildung der Schuldiener war bisher dem Schulmeister anvertraut; dem Schulmeister aber selbst sind bis jetzt keine besondere Aufgaben vom Pfarrer auferlegt worden, außer wenn er zu weilen eine Predigt ablegte.

57. Zur Anschaffung der nötigen Handbücher usw. besteht kein Fundus.

58. Das Schulgebäude hat eine bequeme Lage. Ist 1817 neu gebaut und geräumig. Die Wohnzimmer der Schulleute sind von den Schulzimmern unterschieden. Die Schulzimmer sind der Anzahl der Schulkinder angemessen und könnten die doppelte Anzahl derselben fassen, sie sind hell, gesund und im Winter ziemlich warm.

---

<sup>108</sup> Wahrscheinlich durch die zu Aufsehern bestimmten Mitschüler.



59. Außer den Schularbeiten liegen den Schullehrern auch die Kirchendienste, an Sonn-, Fest- und Werktagen ob. An Sonn- und Festtagen dirigiert der Schulmeister die Kirchenmusik, der Cantor den Gesang aus dem neuen Liederbuche. Die Aushilfe im Predigen leistet hierorts der Schulmeister und dann, wenn er in Notfällen dazu bestellt wird, oder auch selbst darum bittet. Beim Wochengottesdienste haben Schulmeister und Cantor den Gesang zu führen. In Fällen, wo Pfarrer und Prediger krank sind, pflegt der Schulmeister die gewöhnlich Gebete vor dem Leseput vorzubeten. Bei Leichen und Hochzeiten bestellen die Schullehrer Gesang oder Musik.

60. Da hierorts kein Campanator angestellt wird, so muss der Cantor das Läuten der Glocken bestellen.

61. Die größeren Schulknaben singen in der Kirche unter der Direktion des Cantors die gewöhnlichen Lieder mit. Bei Leichenbegleitungen gehen sie paarweise vor dem Leichenzuge und singen.

62. Jedem Einwohner ohne Ausnahme wird von den Schullehrern in der Nacht vor dem eintretenden Namenstage durch Musik eine Ehrenbezeugung gemacht. Den Amtleuten am Tage.

63. Erst seit einem Jahre hat der Pfarrer die Anstalten gemacht, dass in jeder Kinderlehre die Burschen etwas Geschriebenes vorzeigen müssen.

64. Als Hindernis, die hiesige Schule in einen bessern Stand zu setzen, wird angemerkt: dass die Schulkinder von Ostern bis in den Herbst sich nur selten oder gar nicht in der Schule sehen lassen und was denselben in den Wintermonaten beigebracht worden, wird im Sommer wieder vernachlässigt, so dass man bei dem Anfange des Schuljahres wiederum von neuem anfangen muss. Die Feldarbeiten, zu welchen die größern Schulkinder zur Sommerszeit verwendet, das wüste Herumlafen der Kleineren, die entweder zu Hause sich selbst überlassen bleiben oder sogar zur Hütung des Viehes und dgl. von ihren Eltern gebraucht werden, sind allerdings der Ausbildung der hiesigen Schulkinder im Wege; ihre Sitten werden bei diesen Beschäftigungen, die ihren Jahren noch nicht angemessen sind, roh. Der Schulunterricht wird ihnen abgeschmackt, weil das ungebundene Leben, welches sie den Sommer hindurch lieb gewinnen, von dem Schulzwange zu sehr absticht. Könnten nicht, zum wenigsten solche zu Arbeiten unnützbare Kinder, anstatt dessen, die Schule besuchen? Es würde dadurch nicht nur manchem Unfuge, manchem Unglücke, welches dergleichen Kinder sowohl durch Unvorsichtigkeit mit dem Feuer, als auch durch laufendere Verletzungen anzurichten pflegen, abgeholfen werden, sondern auch ihr sittliches Betragen würde gemildert. Ihre Fortschritte in der Bildung des Geistes würde leichter bezweckt werden.

Es sind zwar Versuche gemacht worden, die Sommerschulen in Aufnahme zu bringen d. h. zum wenigsten täglich in der Frühe eine Stunde dem Unterricht solcher Schulkinder zu widmen, aber es dauerte höchstens ein paar Tage, so ließen sich wenige oder gar keine mehr sehen.

Die Ursache dieser Nachlässigkeit liegt aber offenbar mehr an den Eltern selbst. Von den Kindern dann, sogar in Gegenwart des Pfarrers pflegt der Vater des nachlässigen Kindes dasselbe mit den Worten zu entschuldigen, es solle ja nicht Pfarrer werden. Das Übel müsste also zuerst an den Eltern durch Zwang – denn Worte fruchten nur bei Wenigen – allgemein gehoben werden, dann so bald der Vater das Kind nicht zu Hause dulden darf, sondern in die Schule schicken muss, so wird kein Kind versäumen.

Die Armut vieler Eltern ist in manchen Rücksicht, auch ein merkliches Hindernis, die hiesige Schule zu verbessern, denn sogar im Winter müssen viele Kinder versäumen, weil es

ihnen oft sogar an den notwendigsten Kleidungsstücken fehlt. Dessen nicht zu gedenken, dass es oft an Büchern, Papier und sonstigen Sachen fehlt, welche in einer ordentlichen Schule notwendig erfordert werden.“

Die Rosler Schule war 1817 neu gebaut worden und wurde als geräumig und hell empfunden. Wo wird vorher Schule gehalten worden sein? In Räumen der Burg? Ende des 19. Jahrhunderts ist die gleiche Schule, die allerdings in der Zwischenzeit noch einmal, auf den alten Fundamenten neu gebaut wurde, doch bestimmt nicht kleiner war und vor allem nicht kleinere Fenster hatte, zu eng und auch zu dunkel. Eng, weil die Gemeinde, dunkel weil die Ansprüche gewachsen sind.

Noch ein Wort zur Erwähnung fehlender Kleider für die Kinder. Es gab Verhältnisse in jener Zeit, in der nicht jedes Kind seine Schuhe hatte, sondern ein Paar Schuhe mehreren Kindern dienen musste.



*Roseln von oben: Blick vom Turm in die Ober- und Weihergasse.*

## 2.4 Verwaltung und Organisation

### 2.4.1 Die Nachbarschaften

„Es war schon immer so!“ wird oftmals als Argument bemüht. Zum Zeichen, dass es *nicht* immer so war, werden hier die Abschriften der Nachbarschaftsordnungen Roselns von 1777 und 1845 zum bequemen Vergleich nebeneinandergestellt. Auf einige Unterschiede darf eingangs schon hingewiesen werden.

1777 scheint das Fest „Simonis und Juda“ noch gefeiert worden zu sein, also der 28. Oktober, und gleichzeitig der Amtswechsel, 1845 wird die „Fastnacht“ als Stichtag dafür angegeben. Daraus ist zu schließen, dass inzwischen Fastnacht gefeiert wurde und sinnvollerweise der „Richttag“ (dieser Begriff wird jedoch nicht gebraucht!) diesem Fest folgte. Eventuelle Vorfälle der Fastnacht konnten so gleich gehandelt werden.

### Gegenüberstellung der Nachbarschaftsartikel

1777

*Vom Amt und Bestellung derer Nachbarväter und Ältesten*

1-ter Artikel. Die Nachbarschaft soll sich aus denen acht Ältesten alle Jahr Simonis Judae oder einen andern beliebigen Termin einen zum Vater und einen zum Untervater erwählen, welcher nachgehens vier Beisitzer nach Belieben erkiesen wird.

2-ter Artikel. Die Nachbarväter sollen genaue Achtung haben, dass niemand wider die Nachbar=Ordnung handle, sonst die Nachbarväter, bei Ablegung ihrer Amtes, sollen Red und Antwort geben. Wie selbige denn auch von ihrer Amtsverwaltung werden gebührende Rechenschaft geben und tun.

3-ter Artikel. Die Nachbarväter sollen Vollmacht haben, in Nachbarschafts=Diensten nach Belieben den Jüngeren zu befehlen, Einen und den Andern Befehl in der Nachbarschaft aufzurichten, doch also dass einer nach dem andern dazu gebraucht werde.

1845

*A. Von der Besetzung des Amtes der Nachbarväter und der Ältesten.*

1-ster Artikel. Die Nachbarschaft soll sich aus den zwölf ältesten Mitgliedern der Nachbarschaft alle Jahre zur Zeit, wenn Fastnacht gehalten wird, einen zum älteren Nachbarvater und den zweiten zum jüngeren Nachbarvater erwählen. Diese beiden Nachbarväter bestimmen dann von den noch übrigen zehn ältesten Mitgliedern nach ihrem Belieben noch ihrer viere zu Beisitzern.

2-ter Artikel. Es ist die Pflicht der Nachbarväter, genaue Achtung zu geben, dass niemand gegen die Nachbarschafts=Gesetze handle. Sollten die Nachbarväter diese Pflicht nicht erfüllen, so sollen sie bei der Ablegung ihres Amtes sich ausweisen, und überhaupt von ihrer ganzen Amtsführung strenge Rechenschaft ablegen.

3-ter Artikel. Die Nachbarväter sollen die Vollmacht haben, in Nachbarschafts=Diensten nach ihrem Belieben den Mitgliedern zu befehlen und so das Erforderliche zu bestellen und auszurichten, jedoch sollen sie dafür sorgen, dass nicht ein Mitglied mehr bebürdet werde als das andere.

4-ter Artikel. Die Nachbarväter sollen alle vier Wochen nebst den vier Beisitzern alle Sachen verhören, schlichten und bestrafen, und die Strafe zum Nutzen der Nachbarschaft hinlegen [gemeint ist wohl, Geldstrafen in die Nachbarschaftskasse einzulegen].

5-ter Artikel. Sonderlich und vor allen Dingen sollen die Nachbarväter an demselbigen Sonntag, wenn der heilige Beichtstuhl eröffnet wird, die Nachbarschaft durch den Nachbarzeichen zu sich fordern lassen, und genau untersuchen, ob irgend wo zwischen Nachbarn Streitigkeiten seien, und solche trachten beizulegen, mit gebührender Strafe des schuldigen Theils, was nicht kann beigelegt werden, soll dem Seelsorger und der Obrigkeit gemeldet werden.

6-ter Artikel. Auch sollen die Nachbarväter alle viertel Jahr die Feuerstellen und Kamin durch zwei Nachbar visitieren lassen, und Unachtsame strafen lassen, bei welcher Gelegenheit die Visitierenden zugleich nach einer Laterne und einer Leiter im Hause sollen Nachfrage halten.

7-ter Artikel. Die Nachbarschaft soll eine lange Leiter, einen Feuerhacken, und ein Paar Schrott=Leitern [zum Transport z. B. von Fässern auf schiefer Ebene aus einem Keller] anschaffen, welche der junge Nachbarvater zu versorgen und auch halten soll, damit man dieselbige zur Zeit der Not haben kann.

4-ter Artikel. Die Nachbarväter sollen in jedem Vierteljahre mit den vier Beisitzern sich versammeln, und sollen Streitigkeiten schlichten, die Schuldmäßigen verhören, die Straffälligen bestrafen. Die Strafelder sollen zum Nutzen der Nachbarschaft in die Nachbarschaftskassa gelegt werden.

5-ter Artikel. Es ist die Pflicht der Nachbarväter, wenn die Nachbarschaft das heilige Abendmahl empfangen soll, den Samstag vorher in aller Frühe die Nachbarschaft in die Kirche durch den Nachbarzeichen rufen zu lassen. Nach beendigtem Gottesdienst sollen sie, wenn die Nachbarschaft aus der Kirchen hinausgegangen ist, die Mitglieder auffordern sich mit einander xstlich [christlich] zu versöhnen. Falls Streitigkeiten stattfinden, sollen sie trachten dieselben beizulegen, den schuldigen Theil bestrafen und zurechtweisen. Was daselbst nicht beigelegt werden kann, soll sogleich dem Seelsorger angezeigt werden.

6-ter Artikel. Die Nachbarväter sollen in jedem Vierteljahre die Feuerstellen, Rauchfänge und Backöfen untersuchen lassen, sollen die Unachtsamen strafen, die Ungehorsamen dem Orts Amte anzeigen.

7-ter Artikel. Zu jeder Nachbarschaft soll eine lange Leiter und ein Feuerhacken in gutem Stande erhalten werden, welche immer der jüngere Nachbarvater versorgen soll, damit jeder zur Zeit der Not wisse, wo dieselben zu finden sind.



*Die Spinnstube  
in einem Theaterstück.*



*Bestickte Wandbehänge siehe auch S. 404.*

*Von der Schuldigkeit derer Nachbarn  
und Nachbarinnen ins Gemeine*

1-ter Artikel. Wer auf Befehl der Nachbarväter sich nicht einstellt, soll Ungarische Gulden 1 Strafe geben, welches auch von denen zu verstehen, die sich dem Nachbarvater widersetzen.

2-ter Artikel. Jeder soll verpflichtet sein in die Nachbarschaft sich einzurichten, welches bei Erwählung der Nachbarväter geschehen soll, da der Nachbar Denar 25, das Weib aber Denar 12 zur Einrichtung geben soll, indessen so bald einer in die Nachbarschaft kommt, soll er sich beim Nachbarvater angeben.

8-ter Artikel. Die Nachbarväter sollen dafür sorgen, dass, wenn die Nachbarschaft Gras oder irgendetwas zu verkaufen Willens ist, gar nichts für Wein oder Branntwein, sondern für Geld verkauft werde. Dieses Geld soll entweder in die Nachbarschaftskassa gelegt oder unter die einzelnen Mitglieder gleichmäßig aufgeteilt werden, so dass auch der zufällig Abwesende seinen Anteil erhält. Wird aber ein Nachbar an seinem gebührenden Anteile ungerechter Weise verkürzt, so soll der Nachbarvater ihm denselben aus seinen eignen Mittel zu erstatten verbunden sein. Wer seinen Anteil mit den versammelten Mitgliedern der Nachbarschaft auf beliebige Weise verzehren will, dem soll es nicht verwehret sein.

9-ten Artikel. Die Nachbarväter sollen über die Einnahmen und Ausgaben aus der Nachbarschaftskassa strenge schriftliche Rechnung führen, und diese Rechnung gleich nach abgelegtem Amte dem Orts Konsistorium zur Einsichtnehmung vorlegen.

*B. Von der Schuldigkeit der Nachbarn  
und Nachbarinnen überhaupt*

2-ter Artikel. Wer dem Befehle der Nachbarväter nicht gehorcht, oder sich ihren Anordnungen widersetzt, der zahlt jedes Mal Kreuzer 50 WW [Wiener Währung]. –

1-ter Artikel. Jeder, der in der Nachbarschaft wohnt, ist verpflichtet sich in dieselbe einzurichten, welches immer bei der neuen Wahl der Nachbarväter geschehen soll. Einrichtungsgebühren für einen Mann sind 12 Kreuzer WW., für eine Frau 6 Kreuzer WW.





3-ter Artikel. Die Nachbarn sollen bei allen und jeder Gelegenheiten, Trauer- u. Freuden-Fällen, ihre Liebe zu zeigen verbunden sein nach Inhalt der Artikel.

4-ter Artikel. Ein Jeder soll in seinem Hause eine Leiter und eine Laterne haben, und soll niemand mit bloßem Licht außer dem Hause gehen, bei Strafe Denar 12.

5-ter Artikel. Die Feuerstellen und Kamin oder Rauchfang sollen sauber gehalten werden und wohl verwahrt, bei Strafe Denar 12, auch soll das Feuer aus dem Backofen unangefeuchtet und zugedecktem Schaffern nicht getragen werden, bei gemeldeter Strafe Ungarischen Gulden 1.

6-ter Artikel. Das Tobak Rauchen in den Höfen auf der Gassen, sollen die Nachbarväter mit Ungarischen Gulden 1 bestrafen.

7-ter Artikel. Wer zurzeit, wenn die Nachbarschaft zusammen ist, zurück bleibt, soll deswegen dennoch die Ihrten zahlen.



*Die Nachbarschaft trifft sich.*

8-ter Artikel. Wenn ein Nachbar oder Nachbarin einen andern wieder die Artikel sündigen sieht oder hört, und es nicht bei den Nachbarvätern meldet, soll [er] eben der Strafe unterworfen sein wie der sündigende.

9-ter Artikel. Wer die Jugend nach 8 Uhr Läuten beherbergt, soll Strafe geben Denar 25.

3-ter Artikel. Ein Jeder soll in seinem Hause eine Leiter und eine Laterne haben, wer mit bloßem Lichte außer dem Hause herumgeht der soll mit Kreuzer 50 gestraft werden.

4-ter Artikel. Die Feuerstellen und Rauchfänge sollen rein gehalten und wohl verwahrt werden, auch sollen die glühenden Kohlen aus dem Backofen oder von dem Nachbar nur in zugedeckten Gefäßen weggetragen werden, wer dagegen handelt, zahlt 1 Rheinischen Gulden.

5-ter Artikel. Das Tobakrauchen im Hofe und auf der Gasse sollen die Nachbarväter mit Rheinischen Gulden 1x- bestrafen.

6-ter Artikel. Wer zurzeit, wenn sich die Nachbarschaft versammelt, ohne begründete Ursache, ohne krank oder verreiset zu sein, ohne sich zu entschuldigen nicht erscheint, der zahlt Kreuzer 50 Strafe. Hievon sind auch die Altväter nicht ausgenommen.

7-ter Artikel. Hat die Nachbarschaft gemeinschaftlich etwas zu verzehren, wie z. B. die Wektur [Fuhrlohn] und dergleichen, so soll jeder was sie in natura erhalten hat, seinen gehörigen Anteil bekommen. Wer aber auf die Einladung der Nachbarväter hin zu kommen sich weigert, der hat auf keine Vergütung Anspruch zu machen.

8-ter Artikel. Versammelt sich die Nachbarschaft aber nur, um auf Rechnung der einzeln Nachbarschaftsmitglieder zu trinken, so kann nur der, welcher mit genossen hat, auch zu zahlen verpflichtet werden.

9-ter Artikel. Wer es wahrnimmt, dass ein Mitglied der Nachbarschaft gegen die Artikel fehlt, der soll es dem Nachbarvater anzeigen. Wer dies zu tun unterläßt, der zahlt die Strafe der Fehlenden.

10-ter Artikel. Wer die erwachsenen Jünglinge und Mädchen Sommers und Winters nach 9 Uhr in seinem Hause oder auf seinem Hofe beherbergt, der zahlt jedes Mal 50 Kreuzer.



11-ter Artikel. In wessen Hause die erwachsenen Mädchen zum Spinnen sich versammeln, der soll zu Hause bleiben verpflichtet sein, um dafür zu sorgen, dass Zucht und Ordnung und Sittsamkeit aufrechterhalten werden. Wer aber aus seinem Hause sich entfernt, die Jugend sich selbst überlässt und so der Unzucht Vorschub leistet, der zahlt jedes Mal Kreuzer 30.

*In Freudenfällen*

[hier den Trauerfällen nachgeordnet]

1-ter Artikel. Bei Hochzeiten sollen die Nachbarväter Acht haben, dass nach dem Gesetz gehandelt werde, und die Gäste zur gesetzten Zeit nach Hause gehen.

2-ter Artikel. Wenn bei Mahl= oder Hochzeiten von einem Nachbar Tisch, Bänke, oder andre Gefäße ausgeborgt werden, und sich jemand zu geben widersetzt, der soll Denar 6 Straf geben.

3-ter Artikel. Wird jemand um einen Braten zu braten angesprochen und will es nicht tun, soll Straf geben Denar 6.

*C. Von den Pflichten der Nachbarn in Freudenfällen*

1-sten Artikel. Ist die Nachbarschaft wenn Fastnacht gehalten wird oder sonst in Freudenfällen versammelt, so sollen die Nachbarväter dafür sorgen, dass die Strafen eingesammelt und die Rechnung gemacht werden, so dass sie höchstens bis 12 Uhr in der Nacht der Nachbarschaft Urlaub geben können. Welcher Nachbarvater nach 12 Uhr in der Nacht die Nachbarschaft oder einzelne Mitglieder derselben beherbergt, der zahlt jedes Mal Kreuzer 50. Welcher Nachbar aber nach Hause zu gehen sich weigert, zahlt jedes Mal Kreuzer 25.

2-ter Artikel. Wer, wenn die Nachbarschaften versammelt sind, von einer zur andern Nachbarschaft geht und da Störung macht und böses Ärgernis und Zank und Streit anstiftet, der zahlt derjenigen Nachbarschaft, zu welcher er gehört, 25 Kreuzer, und derjenigen, wo er straffällig wird, ebenfalls 25 Kreuzer.

3-ter Artikel. Bei Hochzeiten und Taufen sollen die Nachbarväter sorgen, dass die bestehenden Gesetze beobachtet werden und die Gäste zur gehörigen Zeit nach Hause gehen.

4-ter Artikel. Wird jemand bei Mahl oder Hochzeiten unnötige Zänkereien anfangen der soll mit Ur nx Vini 2 gestraft werden.

[Ur = Urne ist ein Hohlmaß.]

*Die Schuldigkeit und Pflicht der Nachbarn in Trauerfällen*

1-ter Artikel. Wenn Gott jemanden durch den Tod abfordert, so soll die ganze Nachbarschaft auf des Nachbarvaters Zeichen zum Begräbnis zu gehen verbunden sein, ohne Zahlung der einheimischen Einwohner oder Bürger. Sollte aber ein Fremder, der nicht ein Einwohner ist, sterben und die Leidtragenden es fordern, so sollen der Nachbarschaft Denar 50 gezahlt werden, welches auch von einer andern Nachbarschaft kann gefordert werden, die Ausbleibenden sollen Denar 12 Straf geben, Männer und Weiber.

2-ter Artikel. Die Nachbarväter sollen um die Begräbnis gebührend ersucht werden, welche denn durch einen Nachbarknecht aus der Nachbarschaft zum Grabmachen und Nachbarn zum Trag befehlen werden, die sich widersetzen werden, sollen mit Ungarische Gulden 1 gestraft werden. Den Grabmachern sollen gegeben [werden] 2 Maß Wein, ein halb Pfund Speck oder Käse und ein halb Brot.

3-ter Artikel. Sollte auch ein Armes Leidtragendes ohne Kinder, oder ohne andre Naheverwandten sterben, so soll der Nachbarvater aus der Nachbarschaft jemanden hinzuordnen verpflichtet sein, in diesen Fällen Beistand zu leisten; die Widerstrebenden sollen bestraft werden mit Denar 12.

4-ter Artikel. Stirbt ein armer Bettler, der fremd [war] und niemanden hatte, der ihn zur Erde bestatten sollte, die Nachbarschaft, in welcher er stirbt, soll aus ihrem Fisco den Sarg machen lassen, und zur Begräbnis Anstalt machen, das ganze Ministerium\* /:wenn es ein Glaubensgenosse ist:/ wird es freiwillig tun.

4-ter Artikel. Stifet jemand bei Hochzeiten, bei Taufen oder anderen Freudenfällen Zank und Streit an, so soll er von der Nachbarschaft mit 50 Kreuzer WW. bestraft werden.

*D. Von den Pflichten der Nachbarn in Trauerfällen*

1-ter Artikel. Stirbt ein Mitglied aus der Nachbarschaft, so sollten alle aus derselben Nachbarschaft, Mann und Frau, auf des Nachbarvaters Zeichen zur Beerdigung unentgeltlich kommen, wer ausbleibt zahlt 15 Kreuzer, fehlen beide, Mann und Frau, so zahlen sie 30 Kreuzer.

2-ter Artikel. Wird von einem Leidtragenden dem Nachbarvater angezeigt, dass jemand aus der Nachbarschaft gestorben sei, so ist er verpflichtet, dies gehörigen Ortes dem Herrn Pfarrer, Herrn Prediger und in der Schule zu melden. Auch Mitglieder aus der Nachbarschaft zum Grabmachen und zum tragen der Leiche zu bestellen. Wer sich seinen Befehlen und Anordnungen widersetzt, der zahlt jedes Mal Kreuzer 50. – Den Grabmachern sollen die Leidtragenden 2 Maß Wein, ein halb Pfund Speck oder Käse und ein halb Brot geben. –

3-ter Artikel. Sollte ein Mitglied der Nachbarschaft höchst arm sein und ohne nahe Verwandte sterben, so ist der Nachbarvater verpflichtet, jemanden aus der Nachbarschaft hinzuordnen, um in diesen Fällen den nötigen Beistand zu leisten. Welche widerstreben, sollen zahlen Kreuzer 12.

4-ter Artikel. Stirbt ein armer Bettler, welcher fremd ist und niemanden hat, der ihn zur Erde bestatte, so soll die Nachbarschaft, in welcher er gestorben, aus ihrer Nachbarschaftskassa den Sarg machen lassen und ihm ein ordentliches Begräbnis halten, ohne jedoch den Geistlichen die Stolargebühren entrichten zu müssen. –

\* Minister = Diener; hier sind wohl alle Nachbarschaftsmitglieder gemeint.

5-ter Artikel. Auf den Leichen sollen zwei zu zwei gehen, die Ältesten Männer und Weiber voran, die Jüngern nachher, und nicht durcheinander laufen, bei Strafe Denar 6.

5-ter Artikel. Bei Beerdigungen sollen je zwei Personen nebeneinander und nicht durch einander gemischt gehen, sondern die ältesten Männer voran, die jüngeren hinterher, so auch die Frauen. Wer dagegen handelt, zahlt Kreuzer 30.

6-ter Artikel. Wer das Gesangbuch bei Beerdigungen nicht mitbringt, der zahlt jedes Mal Kreuzer 15.

*Von der Schuldigkeit u. Pflicht insgemein*

*E. Von den Pflichten der Nachbarschaft an Sonn- und Feiertagen*

1-ter Artikel. Alles Büßen und Segensprechen und dgl. Abgöttereien, soll von der Nachbarschaft genau beobachtet werden, und dem Seelsorger gemeldet werden.

2-ter Artikel. Wer an Sonn- und Feiertagen ohne Vorwissen der Nachbarväter ausreiset: soll der Nachbarschaft Denar 25 und an die Kirche 1 Pfund Wachs geben.

1-ter Artikel. Wer an Sonn und Feiertagen ohne Vorwissen der Nachbarväter verreiset, soll 12 Kreuzer WW. Strafe geben.

3-ter Artikel. Das Karten und Kegel spielen, an Sonn- und Feiertag: soll bestraft werden mit Ungarischem Gulden 1, wovon die Hälfte der Nachbarschaft, die andre der Kirche zufallen soll.

2-ter Artikel. Das Kartenspielen an Sonn und Feiertagen soll mit Kreuzer 30 bestraft werden.

4-ter Artikel. Welche an Sonn- und Feiertagen die Kirche mutwillig versäumen, sollen Denar 25 zur Strafe geben, welche aber noch dazu im zeiger oder Wirtshäusern verbleiben, sollen der Nachbarschaft Denar 50, der Kirche aber ein Pfund Wachs erlegen.

3-ter Artikel. Welche an Sonn- und Feiertagen die Kirche mutwillig versäumen, zahlen Kreuzer 12. Welche aber dazu im Wirtshause verweilen, zahlen 2 Gulden 30 [Kreuzer].

5-ter Artikel. Das Fischen und Jagen am Sonntag soll bestraft werden mit Ungarischen Gulden 1.

4-ter Artikel. Welche am Sonn und Feiertage während dem Gottesdienst auf die Jagd gehen sollen mit Kreuzer 50 bestraft werden.

6-ter Artikel. Wer bezechet oder besoffen in die Kirche kommt, andern zum Ärgernis, soll der Nachbarschaft Denar 25 und der Kirche 1 Pfund Wachs geben, wer sich wegen Festereien ungebürend in der Kirche verhält, soll die in den Visitationsartikeln enthaltene Strafe geben.

5-ter Artikel. Wer betrunken in die Kirche kömmt, und andren ein Ärgernis gibt, soll 2 fl 30 zahlen. Wer überdies in der Kirche wegen Übermaß sich übergibt, soll nach den Visitationsartikeln bestraft werden.

*F. Von den Pflichten der Nachbarschaft  
im alltäglichen Leben.*

7-ter Artikel. Fluchworte oder Lästern mit Donner sollen von der Nachbarschaft mit Ungarischen Gulden 1 bestraft werden.

8-ter Artikel. Auf der Eheleute Leben sollen die Nachbarväter fleißig sehen und die Uneinigen zur Einigkeit ermahnen, die Boshaften bestrafen und dieselben, welche sehr ärgerlich leben, beim Seelsorger und der Obrigkeit anmelden.

9-ter Artikel. Wenn jemand seinem Nachbar abpflügt oder durch Abmähen, Abschneiden Schaden tut, soll Denar 50 Straf geben, und den Schaden auf Erkenntnis ehrlicher Männer gut machen.

10-ter Artikel. Welche Gärten besteigen, Obst oder Blumen zu stehlen, sollen mit Ungarischen Gulden 1 bestraft werden, welches auch von denen zu verstehen, welche die Backöfen aufstopfen und Schaden tun.

11-ter Artikel. Welche einander schmähen, öffentlich Lügen strafen, mit ungeziemten Worten beschimpfen, sollen mit Denar 50 bestraft werden, jeden nach Erkenntnis gesteigert und gemildert.

12-ter Artikel. Welche ihrer Nachbar Zäune oder Frieden übersteigen, soll mit Denar 12 gestraft werden.

13-ter Artikel. Welche ihre Gebäude mutwilliger Weise zu Grunde lassen gehen, sollen von den Nachbarvätern zur Besserung vermahnt werden und der Muthwille bestraft werden.

1-ter Artikel. Scheltworte, Fluchen und Lästern sollen von den Nachbarvätern mit Kreuzer 30 bestraft werden.

2-ter Artikel. Eheleute, welche im Zwist leben und sich gerne absondern, sollen die Nachbarväter zur Eintracht anhalten, und die ihnen nicht gehorchen wollen, sollen sie dem Pfarrer anzeigen.

3-ter Artikel. Wer Eheleute, welche wegen Ehezwist sich trennen, den Mann oder die Frau über Nacht ohne Vorwissen des Ortspfarrers beherbergt, zahlt der Nachbarschaft 30 Kreuzer.

4-ter Artikel. Welche sich an einander schmähen, mit ungeziemenden Worten beschimpfen, sollen nach Gutdünken der Nachbarväter von 10 bis 20 Kreuzer bestraft werden.

5-ter Artikel. Wer die Einfriedigungen des Nachbars übersteigt und ihm dieselbe verdirbt, zahlt 50 Kreuzer.



*Das Gebäude des Kindergartens  
hat auch schon bessere Zeiten gesehn.*

14-ter Artikel. Die Gebäude helfen aufrichten, sollen die Nachbarväter verpflichtet sein, dagegen der Nachbarschaft soll gezahlt werden.

1. Für einen Balken einzuziehen Denar 4.
  2. Eine Wandrute aufzuheben Denar 4.
  3. Eine Kelter Docke Denar 8.
  4. Einen Kelterbaum Denar 10.
  5. Eine Brunnensäule mit Schwengel Denar 12.
- Scheunen aufzuheben, Stuben zu schmeißen, Schoppen aufzuheben, wird das Dorf ohne Zahlung verpflichtet sein.

15-ter Artikel. Die Gassen sollen rein gehalten werden, und welche über den Frieden Kehricht oder /:Kerschel:/ und dergleichen ausschütten, sollen Denar 12 Strafe geben.

16-ter Artikel. Wer den Nachbarzeichen liegen lässt oder nicht fortschickt, soll mit Denar 12 gestraft werden.

*III Nach der Ordnung des öffentlichen Lebenswandels in den Kirchenvisitationsartikeln § 50 heißt es ausdrücklich:*

An dem Bau der Kirche, Pfarrhofs, Predigerhof und Schule sind alle Mitglieder der Gemeinde nach ihrem Vermögen und Umständen zu helfen schuldig.

*Rektor-, Pfarrhaus,  
Kirche und Schule.*

6-ter Artikel. Um Gebäude aufzurichten, sollen die Nachbarväter mit der Nachbarschaft unverdrossen helfen, und dafür soll der Nachbarpacht gezahlt werden:

1. Für einen Balken einzuziehen Kreuzer 2.
2. Für eine Wandrute aufzuheben Kreuzer 2.
3. Für eine Kelterdocken Kreuzer 4.
4. Für einen Kelterbaum Kreuzer 5.
5. Für eine Brunnensäule mit dem Schwengel 1 Gulden x
6. Eine Scheune aufzuheben 2 Gulden Kreuzer 30.
7. Einen Schopfen aufzuheben 1 Gulden Kreuzer 40.

7-ter Artikel. Die Gassen sollen rein gehalten werden, wer Kehricht oder sonstigen Unrat auf die Gasse schüttet, soll jedes Mal 1 Gulden Strafe geben. –

8-ter Artikel. Wer den Nachbarzeichen nicht gleich weiter schickt oder den Brandzeichen über Nacht bei sich liegen lässt, der soll mit 30 Kreuzer bestraft werden.



1777 wird noch vom „heiligen Beichtstuhl“ oder der „Eröffnung des heiligen Beichtstuhls“ gesprochen, zu dem der Pfarrer einlud, ein Hinweis, dass noch die Privatbeichte geübt wurde. Alle vier Wochen sollen Zwist und was sonst in der Nachbarschaft zu klären, vorgebracht und geordnet werden können. 1845 ist solches nur vierteljährlich, vor den vier Bußtagen und den ihnen folgenden Abendmahlsfeiern, vorgesehen. Inzwischen war die Privatbeichte abgekommen.

Die Beisitzer wurden 1777 unter allen Nachbarn erwählt; 1845 dominieren die Alten! 1845 klingt es so, als lade die Nachbarschaft durch das (den!) Nachbarzeichen zum Beichtgottesdienst am Sonnabend ein. Auf jeden Fall liegt Nachdruck darauf, dass durch Nachbarzeichen eingeladen wurde. Wer der Einladung nicht folgt, wird vor der Nachbarschaft strafbar. 1777 wird als Schlichtungsorgan auch die Obrigkeit (Hann und Geschworene) genannt.

Ein Mann hatte 1777 zum Eingruß in die Nachbarschaft 25 Denar (den.) zu zahlen, eine Frau 12; 1845 galt Wiener Währung (WW): Der Mann hatte 12 Kreuzer (xr), die Frau 6 zu zahlen.

Die Feuerwehrfunktionen waren voll den Nachbarschaften übertragen. Diese musste für die notwendigen Gerätschaften sorgen: Nicht nur die lange Leiter, um auf und von dem Dache her löschen zu können, sondern auch die Schrotleiter, um Weinfässer zu rechter Zeit aus der Gefahrenzone retten zu können, sowie einen funktionstüchtigen Feuerhacken. Es ist zu erkennen, dass damals der eigene Wein in Roseln wesentlich wertvoller war als später. 1845 werden die Schrotleitern schon nicht mehr erwähnt.

Die vorgesehenen Strafen des Feuerschutzes wurden verschärft: Wer 1777 mit einem offenen Licht (z. B. eine Kerze hinter vorgehaltener Hand oder gar brennendes Holz) statt Laterne über die Straße ging, zahlte 12 Denar, 1845 dagegen 50 Kreuzer! Ob es in der Zwischenzeit so viele Brände in Roseln gab, dass sie von den Umgemeinden die „Verbroiten“ (Verbrannten) gehänselt wurden? Feuersglut wurde, wenn die eigene erloschen war, von Nachbarn geholt, noch gab es ja weder Streichhölzchen noch Feuerzeug. Doch galt die Vorschrift, Glut immer in einem mit feuchten Tüchern zugedeckten Gefäß zu tragen. 1777 wird bei Übertretung des Gebots 1 Rheinfloren (auch ungarischer Gulden genannt) Strafe erhoben, 1845 ist es ein Gulden Wiener Währung, über den Daumen gepeilt etwa der doppelte Wert. Das Rauchen war schon 1777 Ursache mancher Brände!

1777 waren die Zeiten noch schwerer. Dies ist auch daran zu erkennen, dass die Jugend nur im Winter zusammenkam, ihr Ausgang begrenzt wurde auf die Zeit vor dem 8-Uhr-Läuten, während es in der Ordnung von 1845 ausdrücklich sommers und winters auf die Zeit bis 9 Uhr abends zugelassen wurde. Damals galt noch keine „Sommerzeit-Regelung“, so begann es auch im Sommer um 9 Uhr zu dunkeln. Doch die Vergehen beim Beherbergen der Jugend werden weitaus härter bestraft!

Nichtanzeige strafwürdiger Vergehen wird mit gleicher Strafe wie diese selbst belegt. (Vgl. dazu aber die Bruderschaftsordnung.)

1845 wird ein Artikel (8) hinzugefügt, der uns auf vorgekommene Unregelmäßigkeiten aufmerksam macht: Verkauf von Grasteilen für Wein oder Branntwein, der wahrscheinlich gleich vertrunken wurde, wobei es mitunter recht fröhlich geworden sein mag, aber Abwesende das Nachsehen hatten. Missbrauch der Amtsgewalt schimmert durch, auch scheint es Meinungsverschiedenheiten gegeben zu haben, weil einige gönnerhaft ihre Anteile gleich mit der Gemeinschaft verzehrten.

Bei Hochzeiten oder Taufen mussten alle die Sperrstunde einhalten, was auch immer die Gründe zu ihrer Festsetzung war.

Der Wandel der Zeit zeigt sich ebenfalls darin, dass die Ordnung von 1777 die Nachbarn noch dazu verpflichtete, einander Tische und Bänke auszuleihen und sich gegenseitig Dienste zu leisten, was 1845 nicht mehr erwähnt wurde. Doch ging es nun nachdrücklich um die Sperrstunde und Störungen durch Besuch in einer fremden Nachbarschaft. So deutet sich an, was später immer mehr zum Problem werden sollte: zeitgerecht ein Fest zu schließen.

Beerdigungen sind voll von den Nachbarschaften auszurichten. Wurde der Nachbarvater von einem Trauerfall in Kenntnis gesetzt, so hatte er die Geistlichen, Pfarrer und Prediger zu verständigen, dann „die Schule“, also den Rektor als Vorgesetzten von Kan-



tor und Diskantisten, vielleicht auch schon Adjuvanten, aber dann oblag ihm die ganze Ordnung der Vorbereitungen und des Leichenbegängnisses selbst. Arme gab und gibt es allezeit, es scheint auch nicht selten vorgekommen zu sein, dass ein fremder Bettler in der Gemeinde starb. Dass aus den Matrikeln kein Fall bekannt ist, kann durchaus auch daran hängen, dass solche Fälle in der Matrikel gar nicht vermerkt wurden, auch schon, weil außer der Tatsache keine weiteren Daten bekannt waren.

Bei der Beerdigung scheinen 1777 Ehepaare paarweise gegangen zu sein und es musste dem „Durcheinanderlaufen“ gewehrt werden, 1845 lautet die Weisung klar: Die Männer zu zweit von den Ältesten bis zu den Jüngsten, gefolgt ebenso von den Frauen.

1845 wurde als Pflicht erwähnt, das Gesangbuch zur Beerdigung mitzubringen, doch musste auch „der Schule“ der Beerdigungsfall gemeldet werden, jedenfalls dem Chor. Ob es schon den Bläserchor gab, wissen wir nicht.

Scheltworte wurden streng geahndet: Damit tritt der christlich-neutestamentliche Hintergrund der Nachbarschaftsordnung, ohne jeden direkten Bezug darauf, sehr deutlich hervor. Wenn es auch im 20. Jahrhundert nicht wenige gab, die es damit nicht so ernst nahmen, ist doch bezeichnend, dass sie sich dazu nicht der Muttersprache bedienten.

Während 1777 zwei Artikel Strafen vorsahen für Übergriff auf fremden Acker oder Nachbarsgärten, wird 1845 ein Artikel eingefügt, demzufolge sich strafbar macht, wer einen zerstrittenen Gatten ohne Wissen des Pfarrers auch nur eine Nacht beherbergt. Die Ehen kriseln in jener Zeit, davon zeugt auch das Protokoll der Eheprozesse.

Die Ordnung von 1777 zeigt, dass es Nachbarn gab, die ihre Gebäude nicht besorgten, wohl weil sie auf die Sorge der Nachbarschaft vertrauten. Es wird von mutwilligem zugrunde gehen lassen von Gebäuden gesprochen, das bestraft wird. Die Nachbarschaft baut und hilft reparieren, wacht aber auch über die Instandhaltung. Welche Arbeiten vor allem außer dem Errichten von Neubauten der Nachbarschaft oblagen, erfahren wir ebenfalls. Schwengelbrunnen, deren Brunnensäule aufzustellen es der Hilfe von Nachbarn bedurfte, gab es gewiss bis Ende des 19. Jahrhunderts in der Gemeinde noch zahlreich.

## 2.4.2 Die Bruder- und Schwesterschaft

Die ältesten aufgefundenen entsprechenden Artikel sind die Bruderschaftsartikel von 1845. Es könnte gefragt werden, ob es keine älteren gab. Mit Sicherheit gab es solche, sie blieben uns jedoch nicht erhalten. Auch die Nachbarschaftsartikel von 1777 sind mit Sicherheit nicht die ältesten. Die ältesten Ordnungen waren gewiss wesentlich kürzer und weniger gegliedert.

Offensichtlich gab es 1845 in Roseln nur „Verhaltens-Artikel für die Bruderschaftsknechte“. Da keine Schwesterschaftsartikel vorliegen, ergibt sich klar, dass die Bruderschaftsartikel so auf die Schwesterschaft zu übertragen waren. Aus den Presbyterialprotokollen geht allerdings auch hervor, dass weitaus mehr Probleme mit der Bruder- als mit der Schwesterschaft vorlagen.

### Verhaltens-Artikel für die Bruderschaftsknechte in Roseln 1845

*„Erste Abteilung: Von Erwählung der Amtleute*

§ 1. Die Amtleute der Bruderschaft bestehen:

1. Aus zwei Knechtvätern, welche immer die Kirchenväter sein werden.
2. Aus einem Altknecht und Unteralkknecht.
3. Aus einem Wortknecht oder Schaffner und vier Ältesten.
4. Aus einem älteren und jüngeren Irtenknecht.

§ 2. Alle Jahr am Fest Stephani<sup>109</sup> versammelt sich die Bruderschaft zum Altknecht. Die Amtknechte treten auf und danken den Brüdern für die Ehre und für den Gehorsam, legen ihr Amt ab, und ermahnen die Brüder, sich wieder Amtknechte zu wählen und ihnen den schuldigen Gehorsam zu leisten. Die Wahl beginnt so:

§ 3. Die Knechtväter und die vier Ältesten geben drei aus der Bruderschaft in die Wahl, und die Bruderschaft wählt sich den Wortknecht oder Schaffner.

§ 4. Die Knechtväter und der neu erwählte Wortknecht geben drei in die Wahl, wobei man wohl, wenn die Ältesten in der Bruderschaft nicht tauglich sind, wenn sie nicht fleißig in die Kirche kommen, wenn sie dem Trunke ergeben sind usw. auch etwas aus der Reihe gehen, und diese überspringen kann. Von diesen erwählt sich nun die Bruderschaft den Altknecht. –

§ 5. Wer nach dem Altknecht die meisten Stimmen hat, ist Unteralkknecht. Hat aber der Altknecht alle Stimmen erhalten, so bestimmen die Knechtväter und der neu erwählte Altknecht von den vier Ältesten den Unteralkknecht.

§ 6. Aus der ganzen Bruderschaft wählen nun die Knechtväter mit dem Alt- und Unteralkknecht nach Gutdünken und Belieben den ältern und jüngern Irtenknecht.

Von den Pflichten der Knechtväter.

§ 7. Die Knechtväter sollen darauf sorgen, dass bei der Wahl des Altknechts nicht Rotten gemacht werden, Sollte es geschehen, so zahlt der Schuldige der Bruderschaft 1 Eimer Wein (Variante: Gulden 2 Kreuzer 30). Welche sich aber dazu brauchen lassen, zahlen jeder Kreuzer 10 WW.<sup>110</sup>

<sup>109</sup> 26. Dezember.

<sup>110</sup> WW = Wiener Währung.

§ 8. Die Knechtväter sollen alle 3 Wochen bei der Zusammenkunft der Bruderschaft erscheinen. Können beide nicht, so soll nur einer gegenwärtig sein; kann keiner kommen, so soll der Zugang bis auf den nächsten Sonntag aufgespart werden.

§ 9. Die Knechtväter haben diejenigen, welche gegen diese Gesetze gefehlt haben, zu bestrafen. Glaubt ein Bruder, dass ihm Unrecht geschehe, so hat er beim Ortspfarrer zu klagen, welcher ihm Recht verschaffen wird. Wichtigere Sachen wird das Ortskonsistorium entscheiden.

§ 10. Die Knechtväter haben darauf zu sehen, dass keiner seinen Bruder aus Neid, Bosheit oder Falschheit anklage, um sich seinen Zorn an ihm zu kühlen. Sollte es geschehen, so zahlt der Kläger die doppelte Strafe, die er seinem Bruder hat zuziehen wollen. Er soll sich mit seinem Bruder christlich versöhnen, und ihm den begangenen Fehler abbitten.



*Burschen in Tracht. Bekannt sind nur die Namen der sitzenden: Daniel Töpfer und Michael Stirner 106.*

#### Von den Pflichten des Altknechts

§ 11. Jeden dritten Sonntag in der Frühe vor dem Kirchenläuten soll der Altknecht sich bei den Knechtvätern erkundigen, ob sie oder auch nur einer beim Zugang der Bruderschaft erscheinen könne. Kann keiner kommen, so wird der Zugang um acht Tage später gehalten. Wenn aber ein Knechtvater erscheinen will, so soll der Altknecht die Bruderschaft, wenn sie aus der Kirche geht, warnen zur Zusammenkunft nach dem Mittagessen. Versäumt er es, so zahlt er jedes Mal 10 Kreuzer WW.

§ 12. Der Altknecht soll alle Befehle, welche ihm vom Pfarrer, vom Ortsamt oder von den Knechtvätern anbefohlen werden, der Bruderschaft ohne Aufschub bekannt machen, und dafür sorgen, dass alles gehörig befolgt und den Brüdern von Haus zu Haus bekannt gemacht werde. Unterlässt er es, so zahlt er 12 Kreuzer WW.

§ 13. Versäumt der Altknecht oder auch der Unteralknecht in einem halben Jahre sechsmal die Kirche, ohne dass er krank oder verreist ist, so soll er seines Amtes entsetzt und ein anderer Altknecht erwählt werden.

#### Von den Pflichten des Unteralknechts.

§ 14 Der Unteralknecht vertritt in allen Fällen die Stelle des Altknechtes, wo dieser nicht zugegen ist. Auch soll er dem Altknecht, wenn es Not hat, an die Hand gehen. Unterlässt er es, so zahlt er 10 Kreuzer WW.

Von den Pflichten des Wortknechtes (Schaffners).

§ 15. Der Wortknecht soll:

1. Für das Gemeinwohl der Bruderschaft sorgen.
2. Für die Brüder das Wort und das Notariat führen.
3. Die Straf gelder in Gegenwart des Amtes zählen und alsdann den Knechtvätern zur Aufbewahrung übergeben.

§ 16. Bei Gastmahlen und Freudentagen der Bruderschaft soll der Wortknecht das erforderliche Fleisch und Brot durch andere Brüder abholen lassen: Versäumt er dies, so zahlt er 12 Kreuzer WW.

Von den Pflichten der Irtenknechte.

§ 17. Der ältere Irtenknecht bewahrt die Bruderschaftsartikel auf. Sorgt er nicht darauf, werden sie verunreinigt, befleckt oder zerrissen, so zahlt er 10 Kreuzer WW.

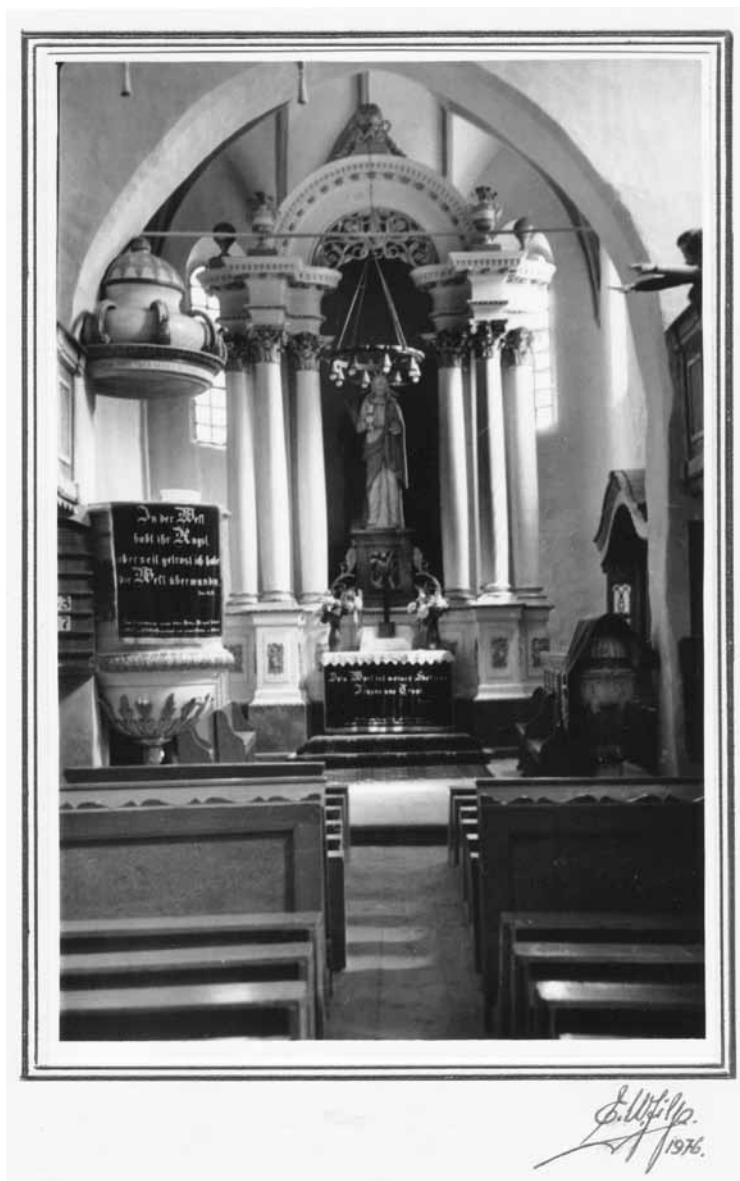
§ 18. Der ältere Irtenknecht soll, wenn junge Brüder in die Bruderschaft aufgenommen werden, ihnen diese Artikel vorlesen. Versäumt er es, so zahlt er 6 Kreuzer WW.

§ 19. Der jüngere Irtenknecht vertritt die Stelle des ältern, wenn dieser abwesend ist.

§ 20. Beide Irtenknechte sollen, wenn eine Begleitung stattfindet, wenn eine Braut aus einem andern Dorfe abgeholt wird, wenn eine in ein anderes Dorf heiratet, usw. immer auf der Seite der Bruderschaft reiten und sehen, ob alle in Ordnung bleiben.



*Die Gemeinde begibt sich zum Heldengedenken auf den Friedhof. Oben im Bild: die Schwesterschaft, gefolgt von der Bruderschaft; Mitte: auf dem Platz hatte die Kirche der Rumänen ein orthodoxes Kreuz aufgestellt, das später von den Kommunisten entfernt wurde; unten: Feier auf dem Friedhof, im Bereich der Heldengräber, die anonym, ohne Grabsteine angelegt waren. Um 1927.*



*Altar und Kanzel  
in der Rosler  
Kirche. Postkarte  
von 1976 aus dem  
Studio E. W. Filp.*

§ 21 Beide Irtenknechte sollen beim Zugang jedes Mal, wenn die Brüder versammelt sind, aufstehen und öffentlich und gewissenhaft anklagen, was sie von den Brüdern sträflich wissen. Klagen sie nicht, und man entdeckt, dass sie etwas gewusst, so zahlen sie doppelte Strafe.

§ 22. Beide Irtenknechte setzen sich bei Gastmalen nicht zu Tische, sondern bedienen die Brüder und haben die Aufsicht auf alle, schenken den Wein ein und melden die Straffälligen dem Altknecht. Am Ende können sie sich dann niedersetzen und man soll für ihr Essen und Trinken sorgen.



Von den Pflichten der Amtknechte.

§ 23. Alle Altknechte sorgen dafür, dass jeder Bruder die Artikel befolge. Die Fehlenden sollen sie aber ohne Ansehen der Person, ohne Parteilichkeit, ohne Freundschaft am Zugange anklagen, und sie sollen nach den Artikeln bestraft werden.

§ 24. Die Amtknechte dürfen keinen in die Bruderschaft aufnehmen, der nicht schreiben und lesen kann, bis es nicht der Ortspfarrer bewilligt hat. Jeder neue Bruder zahlt, wenn er aufgenommen wird, 9 Kreuzer WW.

§ 25. Den Rang in der Bruderschaft erhalten die Brüder nach dem Alter, doch wird auf das Alter in Rücksicht des Amtes nicht gesehen; der verständigere Jüngere wird dem ungebildeten Alten, was das Amt anbelangt, vorgezogen.

#### *Zweite Abteilung:*

#### *Von dem Verhalten der ganzen Bruderschaft.*

Von den Pflichten am Sonntag.

§ 1. Kein Bruder darf sich, wenn man in die Kirche läutet, bis nach der Vesper ohne Ehrenkleid auf der Gasse sehen lassen. 2 Kreuzer WW.

§ 2. Kein Bruder darf, wenn er in die Kirche geht, auf dem Wege mit Mädchen spielen, sie umarmen usw., sondern soll züchtig mit angezogenem Ehrenkleid in die Kirche gehen, bei Strafe 6 Kreuzer WW.<sup>111</sup>

§ 3. Wer sich auf dem Kirchhof aufhält und nicht gerade in die Kirche geht, zahlt 6 Kreuzer WW.

§ 4. Wer sich beim Eintritt in die Kirche nicht demütigt, 3 Kreuzer WW.

§ 5. Wer in der Kirche mit den Augen winkt, lacht, Possen treibt, mit Blumen spielt, etwas hinab wirft auf die Mädchen und Frauen, 7 Kreuzer WW.

§ 6. Wer in der Kirche schläft, und wer seinen Nachbar nicht aufweckt, wenn er schläft, zahlt 3 Kreuzer WW.

§ 7. Wer über die Gestühle vor sich oder hinter sich hängt und nicht in gerader Stellung sitzt, 4 Kreuzer WW.

§ 8. Wer in der Kirche niedersetzt, so lange der Altknecht steht, zahlt 2 Kreuzer WW.

§ 9. Wer in der Kirche nicht in gehöriger Kleidung erscheint, zahlt 3 Kreuzer WW.



*Das Ehepaar Sofia, geb. Fleischer, und Martin Klockner 1918 beim Fotografieren.*

<sup>111</sup> Im Entwurf war vorgesehen: Bleibt er aber vor der Kirchentüre oder auf der Vorlaube stehen, zahlt er.



§ 10. Wer während dem „Herr Gott“<sup>112</sup> nicht in seinem Gestühl sitzt, zahlt 1 Kreuzer WW.

§ 11. Wer die Kirche versäumt, melde sich zuvor beim Altknecht, sonst zahlt er 4 Kreuzer WW.

§ 12. Versäumt einer die Vesper ohne Meldung, 3 Kreuzer WW.

§ 13. Versäumt einer die Kinderlehre ohne Meldung, 12 Kreuzer WW.

§ 14. Wer ins Wirtshaus geht, und daselbst trinkt oder anderswo Karten spielt, zahlt der Bruderschaft Rheinische Gulden 1 und 4 Kreuzer WW.<sup>113</sup>

§ 15. Weder die ganze Bruderschaft noch einige von ihnen sollen an Sonn und Feiertagen sich unterstehen, im Dorf oder auf dem Felde ohne Erlaubnis des Herrn Pfarrers und des Ortshannan einen Tanz anzustellen, sonst zahlen sie der Bruderschaft [Summe fehlt].<sup>114</sup>

§ 16. Wer in die Kirche kommt, um sich da zu besprechen, zahlt, wenn er zum ersten Mal ermahnt wird 2 Kreuzer WW.

zum 2-ten mal 4 Kreuzer WW.

zum 3-ten mal 8 Kreuzer WW.

§ 17. Wer in die Kirche betrunken kommt, zahlt 10 Kreuzer WW.

§ 18. Wer am Sonntag in der Schule unordentlich ist, Tobak raucht, die Lehrer und Kinder ärgert und bspöttelt, zahlt 12 Kreuzer WW.

§ 19. Ist am Sonntag eine Leiche, so soll die ganze Bruderschaft ordentlich mitgehen. Ist ein Bursche oder Mädchen gestorben, so sollen sie sich zu Leichenträgern willig finden lassen, sonst zahlt jeder 8 Kreuzer WW.

Von den Pflichten an Freudentagen bei Tanz und Lustbarkeit.

§ 20. Kündigt das Amt einigen Brüdern an, Tische, Bänke, Stühle zu bringen, und sie folgen nicht, so zahlt jeder 6 Kreuzer WW.

Auch soll jeder, was er gebracht, wieder nach Hause tragen, 6 Kreuzer WW.

§ 21. Wer den Wein mutwillig verschüttet, ein Glas oder Krug zerbricht, zahlt alles doppelt und 6 Kreuzer WW.

Geschieht es aus Versehn ohne Mutwillen, so soll er nur den Schaden gut machen.

§ 22. Wer auf den Tisch schlägt, den Tisch umwirft, soll nach Erkenntnis der Knechtväter den Schaden bezahlen und Strafe geben 20 Kreuzer WW.

§ 23. Wer aus dem Hause, wo Lustbarkeit ist, etwas entwendet, zahlt Rheinische Gulden 2 und 20 Kreuzer WW.<sup>115</sup>

§ 24. Wer ohne Erlaubnis des Altknechts vom Tisch aufsteht, zahlt 2 Kreuzer WW.

§ 25. Wer so viel isst und trinkt, dass er ausgibt, oder sonst ungebührlich sich stellt, wer vor Trunkenheit nicht gehen kann, soll, wenn er nüchtern ist, gestraft werden 50 Kreuzer WW.

§ 26. Wer auf der Wirtschaft liegen bleibt bis an den Morgen, zahlt 6 Kreuzer WW.

<sup>112</sup> Gemeint ist der Choral: „Herr Gott, dich loben wir“, der damals noch sonntäglich, um 1960 an allen Festtagen gesungen wurde.

<sup>113</sup> Andere Fassung: § 14. Wer vor der Vesper im Wirtshaus sitzt, oder anderswo um Geld Karten spielt, zahlt der Kirche ein halb Pfund Wachs.

<sup>114</sup> Andere Fassung: sonst zahlen sie der Kirche 1 Pfund Wachs.

<sup>115</sup> Andere Fassung: 30 Kreuzer WW.



*Hochzeitgesellschaft 1948: Es heirateten Sofia Gull und Michael Klockner (vgl. auch S. 339).*

§ 27. Wer beim Urlaub nicht zugegen ist, 6 Kreuzer WW.

§ 28. Wer Zank anfängt, zahlt 10 Kreuzer WW. Wer Zank unterhält 5 Kreuzer WW.

§ 29. Wen der Altknecht oder sonst ein Amtknecht ermahnt, wenn er einen Mitbruder schmähet, spottet, ärgert über ihn lacht, die Kleider verwechselt, oder sonst unordentlich ist, und er gehorcht nicht zum ersten Mal, so zahlt er zum 2-ten mal 6 Kreuzer WW.  
zum 3-ten mal 12 Kreuzer WW.

4-ten Mal wird er dem Herrn Pfarrer angezeigt.

§ 30. Außer den Amtknechten darf keiner bei die Köchinnen gehen, sonst zahlt er 6 Kreuzer WW.

§ 31. Wenn der Altknecht der Bruderschaft etwas vorgibt, und es spottet einer oder lacht darüber, so zahlt er 10 Kreuzer WW.

§ 32. Werden einige Brüder vorgeschickt, und sie zeigen sich, wenn sie wiederkommen, nicht gleich an, so zahlen sie 2 Kreuzer WW.

§ 33. Wer mit der Tobakspfeife im Munde tanzt, 3 Kreuzer WW.

§ 34. Wer nicht in der Ordnung tanzt, oder dem andern im Tanzen den Fuß hinhält, zahlt 3 Kreuzer WW.

§ 35. Wer nicht schweigt, wenn ihn der Altknecht ermahnt, zahlt zum 2-ten mal 6 Kreuzer WW, zum 3-ten mal [fehlt]

§ 36. Wer ein Mädchen verschmäht, mit ihr zu tanzen, zahlt 4 Kreuzer WW.

§ 37. Wer bei Hochzeiten auf dem Kirchhof mit Frauenzimmern spielt, und Possen treibt, zahlt Rheinische Gulden 1.

§ 38. Wer auf der Gasse aus Muthwillen schießt, Rheinische Gulden 1.

Von den Pflichten beim Zugang.

§ 39. Wenn der Altknecht mit der Knechtstrafe, d. h. 50 Kreuzer WW,<sup>116</sup> gebietet, und einer die Vorladung nicht befolgt, sondern aus Muthwillen sie in den Wind schlägt, der zahlt 49 ½.

Wer aber zu spät kommt, zahlt 1 Kreuzer WW.

§ 40. Der Zugang wird so eröffnet: Der Altknecht fragt, ob sich jemand straffällig wisse: wer sich selber meldet, zahlt nur die halbe Strafe.

Dann klagen die Irtenknechte. Dann die übrigen nach der Reihe.

§ 41. Will sich einer rechtfertigen, so soll er angehört werden. Wenn er aber grob wird, schimpft, scheltet, den Hut aufsetzt, nicht aufsteht, wenn er redet, oder sich auf den Ellenbogen lehnt, nicht schweigt, wenn er ermahnt wird, zahlt 8 Kreuzer WW.

§ 42. Wer einen andern sträflich weiß und klagt ihn nicht an, zahlt, wenn es entdeckt wird, die Strafe für jenen.

§ 43. Wer während dem Zugang Tobak raucht, 3 Kreuzer WW.

§ 44. Wer während dem Zugang mit einem Frauenzimmer spielt, 3 Kreuzer WW.

§ 45. Wer beim Zugang nicht im Ehrenkleid erscheint, 2 Kreuzer WW.

§ 46. Wer nach geendigtem Zugang nicht in seiner Ordnung mit der Bruderschaft in die Vesper kommt, zahlt 4 Kreuzer WW.

Von den Pflichten auf der Gasse.

§ 47. Wer einen Mann, oder eine Frau nicht grüßt, zahlt 4 Kreuzer WW.

Wer ihm dazu Grobheiten erzeigt 8 Kreuzer WW.

*Af der Gass do stiht en Bank...*

*Daraufsitzen (von links):  
Anna Klockner 264, Anna  
Rochus 267, Sofia Fleischer  
266, Pauline Widmann 20,  
Katharina Bierkoch 271 und  
Anna Balthes 270 vor dem  
Haus von Maria Geisel 274.*



<sup>116</sup> Andere Fassung: 99 denar.



*Spinnstube nach 1925 im kleinen Saal.*

§ 48. Wer auf der Gasse pfeift, in die Finger bläst, schreit, mit der Peitsche schnalzt, in den Blanken ins Thor schlägt, mit Steinen wirft, zahlt 9 Kreuzer WW.  
Wer dazu schilt, flucht, lästert, 20 Kreuzer WW.

Von den Pflichten in Spinnstuben.

§ 49. Wer nach 9 Uhr in Spinnstuben ist und auf der Gasse herumgeht, zahlt 6 Kreuzer WW.

§ 50. Wer sich von einer Gesellschaft zur andern, aus einer Spinnstube in die andere begibt, und dieser und jener Gesellschaft Ärgernis gibt, das auf höhere Gubernial-Befehl verboten ist, zahlt Rheinische Gulden 1.

§ 51. Wer die Mädchen im Spinnen hindert, zahlt 8 Kreuzer WW.

§ 52. Wer sich mit Mädchen in einer Stube, oder sonst wo einschließt, in einem Garten oder Heuschopfen sich absondert, zahlt 30 Kreuzer WW.

§ 53. Geht ein Bursche von einem Mädchen aus dem Hause ihrer Eltern oder Verwandten weg, so darf er vor der Haustüre mit dem Mädchen nicht stehen bleiben, sondern er soll sogleich sich entfernen, sonst zahlt er Rheinischen Gulden 1.

Anmerkung. Wenn Strafen und Vergehungen vorkommen, die hier nicht enthalten sind, so ist es dem Herrn Pfarrer zu melden, der dem Mangel abhelfen wird. Was nicht bedeutend ist, da werden die Knechtväter richten nach Gutdünken.“

Diese strengen Regeln hatten ihren Grund: Die Konsistorialprotokolle (etwa ab 1830) und anschließend die Presbyterialprotokolle (1889) haben viel zu melden. Scha-

bernack darf nicht am Sonntag und nicht in der Spinnstube getrieben werden. Was wir vermissen, ist der Sinn und die vornehmste Pflicht der Bruder- und Schwesterschaft. Doch diese waren so selbstverständlich, dass die Ordnung allein Verwaltungstechnisches und Formelles festhält.

Sinn der Bruder- und Schwesterschaft war, die Jugend nicht allein in das gottesdienstliche Leben der Kirchengemeinde einzuführen und einzugliedern, sondern sie für das Leben in der Nachbarschaft einzuüben. Sie waren es auch, die neben der Nachbarschaft die kleineren Aufgaben im Gemeinschaftsleben wahrnahmen, wie z. B. die Pflege des Friedhofs und des Kirchhofs. Es ist bezeichnend, dass das meiste selbstverständlich geschah.

Ein Zugang, der formell allein obiger Ordnung genügte, also Begrüßung, dann Selbstanzeige aller derer, die sich gegen eine der vielen Regeln vergangen hatten, Anzeige des Irtenknechts, schließlich Fremdanzeige und Bestrafung, war nur Zeugnis geistlicher Verarmung. Wie jede Gemeinschaft, lebte auch diese aus dem Erweis des Geistes christlicher Reife, Güte und Liebe.

Pfarrer Lutsch konnte es aus solcher Kraft heraus durchsetzen, dass die vom Presbyterium beschlossene Strafe wegen Übertretung der von ihm auf 12 Uhr beschlossenen Sperrstunde von der Jugend bezahlt wurde, obgleich sie sich vom Stuhlsrichter die Bewilligung, bis 6 Uhr morgens tanzen zu dürfen, hatten geben lassen, die sie auch überschritten.<sup>117</sup> Indem Lutsch durch die Anschaffung einer Bruderschaftsfahne, für die das Geld verwendet werden sollte, der Strafe einen höheren Sinn gab, beugten sich die Bestraften willig, vielleicht sogar freudig.

Die Konsistorialprotokolle aller Zeiten zeigen, dass stets Anlass war, sich mit Problemen der Jugend zu beschäftigen. Aus späterer Zeit liefern sie uns dafür einige Beispiele.

Stephanustag, der 26. Dezember, war der Stichtag für die Wahl der Amtsknechte. Dies belegen die Presbyterialprotokolle bis in die dreißiger Jahre des vorigen Jahrhunderts, durch jeweils kurz vorher einberufene Sitzungen, mitunter mit dem einzigen Tagesordnungspunkt, der Auswahl der für die Ämter „zugelassenen“ Brüder und Schwestern! Also bestimmten nicht die beiden Knechtväter mit den vier Ältesten „Knechten“ die Kandidaten, wie es die Ordnung von 1845 vorsah. Schon 1847 war es nicht so.

Die Satzung mit so vielen Strafen reizte natürlich zu Übertretungen, möglichst mit Umgehung der Strafen. Die Jugend will Freiheiten ausleben und Grenzen überschreiten. Man will ja keine Urzel sein,<sup>118</sup> freut sich aber, mit der „Gießel platschen“<sup>119</sup> zu können – darf es jedoch nicht, bei Strafe von 9 Kreuzern, im Wert viel höher als heute 9 Cent. Man möchte mal im Übermut dem Nachbarn ins Tor „drämmern“<sup>120</sup>, darf es aber nicht, obwohl einen momentan wohl keiner sieht, was man so ganz genau jedoch nicht wissen kann. Steht nicht der Irtenknecht gerade hinter dem Fenster und sieht einen und muss und wird es beim nächsten Zugang melden? Auf der sicheren Seite ist allein, wer sich selbst anzeigt, und 4 ½ Kreuzer sind günstiger als 9. Schabernack nicht am Sonntag und nicht in der Spinnstube. Fest reglementiertes Leben mit seinem vollen Ernst, auch

<sup>117</sup> Vgl. S. 210.

<sup>118</sup> Die Urzel ist eine Agnethler Faschingsmaske, hier gebraucht im Sinne des ortsüblichen Ausspruchs: „Sei keine Urzel!“ – Sei kein Unmensch.

<sup>119</sup> Mit der Peitsche knallen.

<sup>120</sup> Lärmen, trommeln.



Spiel und Tanz in Paragraphen festgelegt – wie gut, dass wir heute in der Spaßgesellschaft leben! Blieb jenen wirklich nur die Neujaarsnacht, in der Gassentürchen weggetragen werden durften, Feuer entzündet, gejubelt und gelärmt wurde, außer der Fastnacht? So sollen wir es uns nicht vorstellen. Zwar mag es Musterknaben und -mädchen gegeben haben, die ihren Ehrgeiz darein setzten die Regeln zu erfüllen, sich dies zum positiven Ziel machten. Ihnen kann es Freude bereitet haben, aber es gab auch die andern, die Verhandlungsgegenstände für den Zugang schufen. Aus späterer Zeit liefern uns die Presbyterialprotokolle dafür einige Beispiele. Aus den Jahren 1891-1958, dem letzten Jahr, in dem Pfarrer Andreas Scheiner die Bruderschaft im Presbyterialprotokoll erwähnt, also aus 67 Jahren liegen hundert Einträge vor, die 17 Seiten füllen würden. Wird berücksichtigt, dass für 26 Jahre dieses Zeitraums kein einziger Eintrag vorliegt, dann bleiben durchschnittlich drei Einträge pro Jahr. Wir erkennen: Das Presbyterium hat sich recht häufig mit Problemen der Jugend beschäftigen müssen. Würden sie hier eingefügt, gäbe es ein falsches Bild, weil allein die Problemfälle in Erscheinung treten würden, die positiven Erlebnisse aber völlig ausgeblendet blieben. Wenn dennoch einige Fälle genannt werden, geschieht es um der Realität willen.



*Maria Geisel 274 in Tracht mit typisch gebundenem Kopftuch.*

Meist ging es um die Unterhaltung, den Tanz und dessen Dauer, wobei die Stunden sehr unterschiedlich festgelegt wurden: einmal bis Mitternacht, wobei doch erst nach 3-4 Uhr Schluss war; ein andermal wurde 10 Uhr als Schluss bestimmt. Aber lassen wir das Presbyterialprotokoll sprechen.

In fünf Sitzungen des Jahres 1891 wird über Klagen wegen Ausschreitungen der Jugend verhandelt. Es wird den Schulmädchen verboten die Rockenstube zu besuchen. Weder Schulknaben noch Mädchen dürfen sich nach Läuten der Nachtglocke auf der Straße zeigen. „Wer sich nicht daran hält, wird durch Prügelstrafe zur Ordnung gebracht.“ – Der Altknecht klagt, dass mehrere Brüder, die ihnen diktierten Strafen nicht ableisten wollen. Dann stellt sich heraus, dass Altknecht und Jungalknecht, selbst straffällig, nicht zahlen wollten. Beschlossen wird: „ein Nachsehen der Strafe ist in keinem einzigen Falle statthaft.“ – In anderem Zusammenhang wird der Beschluss gefasst:

„Ein Mädchen, welches sich unanständiges Benehmen zu Schulden kommen lasse, sei mit 2 Gulden zu bestrafen; ebenso ein Bursche, der unanständige Lieder singe, mit 1 Gulden.“

Daraus ist zu entnehmen: Mädchen müssen sich anständiger benehmen als Jungen! Etwas Wahres ist dran.

Der Vorsitz hat abends um 10 Uhr den Altknecht und mehrere Söhne von Presbytern auf der Gasse gesehen. Er fordert die Presbyter auf,





*1972 bei der Hochzeit von Ilse Bierkoch mit Robert Baltes (Mitte): links Inge geb. Ludwig mit Georg Bierkoch, rechts Annemarie geb. Baltes mit Alfred Buchholzer als Trauzeugen. Vorne die „Brautknechte“ Thomas Fleischer mit Renate Balthes sowie Adele Balthes mit Daniel Gull: Sie müssen die Braut bewachen, damit sie nicht „gestohlen“ wird.*

„dafür Sorge zu tragen, dass es nicht mehr vorkomme, dass ihre eigenen Söhne gegen die Gesetze sich vergehen, welche sie als Presbyter selbst vorschreiben und für deren Durchführung und Respektierung sie mit zu sorgen berufen sind. Dem Altknecht wird Vorsitz beim nächsten Zugang das Versprechen abnehmen, für Ordnung zu sorgen, widrigenfalls er seines Amtes entsetzt werden soll.“

Im November 1891 notiert das Protokoll:

„Es ist von Mägden mitgeteilt worden, dass, wenn die Burschen in die Rockenstube kommen, sie ihnen die Rocken entreißen und allerhand Unfug treiben; Mägde sollen sogar von Burschen misshandelt worden sein. Das ist empörend. Vorsitz hat der Bruderschaft auf die nächsten drei Tage den Besuch der Rockenstube verboten und auf die Nichtbeachtung dieses Verbotes die Strafe von 1 Gulden à Person gesetzt. Er fordert nun die Mitglieder des Presbyteriums auf, bis zur nächsten Sitzung sich zu besprechen und darüber nachzudenken, auf welche Art der rohe Geist aus der Bruderschaft ausgetrieben werden könne.“

Im Jahr 1892 ordnet das Ministerium für Kultus und Unterricht an, Sorge zu tragen, dass Jugend sonntags und in freier Zeit sich auf öffentlichen Plätzen nicht unanständig betrage und vor allem Wirtshausbesuch verhütet werde. In ihrer freien Zeit sollen

sie mit Lektüre, Spiel, Gesang usw. beschäftigt werden. Es ist also landesweit Anlass zu Sorge wegen des Betragens der Jugend. Am 15. Januar 1893 wird unter Z.4 protokolliert:

„Hochzeits- und Wirtshausbesuch von Seite der Jugend. Es kommt bei Hochzeiten regelmäßig vor, dass Jung und Alt zuschauen geht und dadurch entschieden belästigt. Auch werden dabei von Burschen Volksbelustigungsstückchen aufgeführt, die nicht nur von zweifelhaftem Werte sind, sondern in der Regel den Hintergrund für die rohesten und unsittlichsten Witze und Späße abgeben. Diesem Treiben Einhalt zu tun, hält man für dringend notwendig. Pfarrer Heltmann beabsichtigt, an Stelle der abgeschmackten und unanständigen Vorstellungstücke andere, bessere einzuführen und hat sich um solche Sachen nach Hermannstadt und sonsthin gewendet. Eins hat er abgeschafft: den Aufzug Vermummter auf den Pfarrhof an den 2<sup>ten</sup> Hochzeitstagen. Das wird nicht mehr geduldet. Auch kommt es vor, dass Burschen abends im Wirtshaus sitzen und Domino spielen. Man befürchtet, dass aus diesem Spiel sehr bald eine minder unschuldige Beschäftigung und Unterhaltung sich herauswachsen werde, Kurator Hartel stellt daher folgenden Antrag: Es wird den Burschen und Mägden verboten, ohne geladene Gäste zu sein, das Hochzeitshaus zu besuchen bei Strafe von 10 Kreuzer für die Mägde und 15 Kreuzer für die Burschen. Den Burschen ist ferner auch der Besuch des Wirtshauses verboten bei Strafe von ebenfalls 15 Kreuzer á Person. Dieser Beschluss ist der Bruderschaft und der Schwesternschaft zur Danachrichtung mitzuteilen.“

1893 kommt es eines Abends im Dezember vor, dass ein junger Mann auf einen jungen Burschen mit einer tüchtigen Schrotladung schießt, ihm Arm und Schulter so verletzt, dass er gefährlich krank darniederliegt. Ob ein Arzt konsultiert wurde, ist nicht bekannt. Vor das Gericht kommt die Sache nicht. Ob Friedensrichter Gärtner in Agnetheln etwas davon erfuhr? Mundfunk funktionierte ja allezeit gut. Es scheint nicht der Fall gewesen zu sein. Doch ist



*Brautpaar Malwine geb. Klockner und Georg Stirner 1961: die Braut trägt vor der Trauung den Borten.*



*Brautpaar Anna geb. Albrich und Michael Stirner 1947: nach der Trauung gebockelt.*



*Brautpaar Ilse, geb. Buchholzer (gebockelt), und Hans Hartel 1975.*



*Brautpaar Erna, geb. Balthes, und Reinhard Fleischer 1976 in der Kirche.*

allein aus dem Presbyterialprotokoll zu erfahren, dass mehrere Burschen sich schon vierzehn Tage vorher vor des Schützens, J.A.'s Fenster unanständig betrogen, der Nachbarin vier Häuser weiter abends ans Fenster klopfen und allerlei „schmutzige Reden“ führten. Einem Nachbarn wurde ein Fenster eingeschlagen und auf der Burg die Pforte aufgebrochen. Frauen klagen, sie müssten sich jedes Mal schämen über unsittliche Reden der Burschen im Vorübergehen.

„Mehrere Mägde [Mädchen] sind aus der Rockenstube ausgetreten wegen dem unanständigen Betragen der Burschen.“

Das Presbyterium stellt fest, solches sei nicht weiter tragbar, und beschließt letztlich, wenn die Schuldigen nicht festgestellt werden können, der gesamten Jugend den Tanz zu Weihnachten, Ostern und Pfingsten einzustellen. Letzten Endes wird das aber zunächst allein für Weihnachten beschlossen. Auch wird den Burschen verboten, sich abends nach acht Uhr auf der Gasse herumzutreiben, widrigenfalls sie dem Oberstuhlsrichter anzuzeigen sind. Ortsrichter Johann Andree übernimmt es, dies der Jugend mitzuteilen.

Dieses alles deutet auf eine Jugend, die Autorität herausforderte und erwartete, aber die Berufenen schoben die Verantwortung ab, einer auf den anderen. Vergeben wurde, bevor darum gebeten war.

## 2.5 Steuerlisten von 1698, 1713 und 1722

### 2.5.1 Die *Conscription* vom 12. Dezember 1698

Als die Habsburger mit dem Leopoldinischen Diplom nach 1692, nach Vertreibung der Türken, Siebenbürgen ihrer Herrschaft einfügten, wurden Steuern fällig. Diese zu berechnen, gerecht zu verteilen, waren Erhebungen notwendig, deren erste für Roseln und die Gemeinden des Schenker Stuhls 1698 von Beauftragten vor Ort erstellt wurden. Als *Conscription*<sup>121</sup> von 1698, ist sie in Budapest im Staatsarchiv aufbewahrt. Daraus erfahren wir die Namen der steuerpflichtigen Rosler, auch wer Hann (Bürgermeister) und wer seine fünf Ratgeber waren, dass vier Rosler je einen Diener hatten. Ein Armer und ein ganz Armer werden genannt. Unter 46 Namen sächsischer Bewohner finden sich fünf Witwen, die jeweils unter dem Namen ihrer verstorbenen Gatten eingetragen wurden. An letzter Stelle der Liste folgen zehn Namen von Rumänen.

Die Angaben zu Geld, Weizen und Vieh bezeugten die jeweilige Steuerkraft. Das Geld musste wohl gezahlt, der Weizen abgeliefert werden. Als Vieh sind offensichtlich Gespanne angegeben (2, 4 oder 6 Zugtiere entsprechen 1, 2 oder 3 Gespannen), mit denen Leistungen für das Heer zu erbringen waren.

In den ältesten Erbteilungen finden wir unter der Erbmasse „Heertage“. Es wird berichtet, dass es hierfür in Roseln und in Braller je mindestens ein Buch gegeben hatte, in denen diese verzeichnet waren. Heertage konnten als Steuerleistung abgerechnet werden. Genaues ist nicht bekannt. Es ist zu hoffen, dass diese Bücher in Zukunft wieder auftauchen.

Zu Beginn des Jahres 1699 trug der Pfarrer Jakob Mangesius in die Matrikel ein: „Anni 1699 consignationes“<sup>122</sup>; sonst steht immer *Anno* gefolgt von der entsprechenden Jahreszahl. Also etwa „Consignationsjahre 1699“. Die *Conscription* von 1698 trägt das Datum des 12. Dezember. Ob die Kommission ihre Aufnahme bei dem späteren Haus Nr. 1 in der Obergasse begann und reihum fortsetzte? Manches spricht dafür, anderes dagegen. Es bleibe dahingestellt.

Die in der folgenden Übersicht kursiv hervorgehobenen Namen sind heute nicht mehr gebräuchlich.

<sup>121</sup> Heute würde man von einem Fragebogen oder einer Bestandsaufnahme sprechen.

<sup>122</sup> *Conscribo* heißt zusammenschreiben, *consignare* schriftlich festhalten, auch beurkunden.

## Übersicht über die steuerzahlenden Rosler von 1698

<i>Namen der Bewohner</i>	<i>Weitere Angaben</i>	<i>Geld</i>	<i>Weizen</i>	<i>Vieh</i>	<i>Diener</i>
Michael Binder	Geschworener	3	4	4	
Martinus Hartmann	Geschworener	3	4	4	
Jacobus <i>Mangyes</i>		3	4	4	1
Martinus Schmiedt		1,5	2	2	
Franciscus <i>Vagner</i>	Geschworener	4	6	6	
Johannes Roth		1,5	2	2	
Martinus Schmedt		3	4	4	
Martinus <i>Mongyes</i>	Hann	4	6	6	
Johannes <i>Mangyes</i>	Geschworener	3	4	4	1
Johannes Schuster		3	4	4	
Johannes Fleischer		1,5	2	2	
Martinus Fleischer		4	6	6	1
Martinus <i>Hartell</i>	Armer	1	1		
Georgius <i>Buchholtzer</i>		3	4	4	
Simon <i>Geisell</i>	Geschworener	1,5	2	2	
Georgius Franck		3	4	4	
Jacobus <i>Sutoris</i>		1,5	2	2	
Johannes Buchholtzer		1,5	2	2	
Michael <i>Kontz</i>		1,5	2	2	
Martinus <i>Geysell</i>		4	6	6	1
Laurentius Schmidt		3	4	4	
Georgius Balthes		3	4	4	
Michael Sander		3	4	4	
Johannes <i>Geysell</i>		3	4	4	
Johannes Martini		3	4	4	
Johannes Fleischer		3	4	4	
Johannes Schmiedt		3	4	4	
Michael <i>Burpesch</i>		3	4	4	
Martin Binder		3	4	4	
Johannes Fleischer		3	4	4	
Leonhardt Buchholtzer		1,5	2	2	
Michael <i>Geysell</i>		3	4	4	
Johannes Binder	Armer	1	1		
Christianus Ohrendt	ebenso	1	1		
Johannes Schmiedt	ebenso	1	1		
Jacobus Schmiedt	ebenso	1	1		
Michael Fleischer	ebenso	1	1		

Stabil unter wechselnden Herrschern

<i>Namen der Bewohner</i>	<i>Weitere Angaben</i>	<i>Geld</i>	<i>Weizen</i>	<i>Vieh</i>	<i>Diener</i>
Michael <i>Connerth</i>	ebenso	1	1		
Hannes <i>Mertennin</i>	Armer	1,5	123	2	
Leonhardt <i>Schmedt</i>	Witwe	1	2		
Martini <i>Balthes</i>	ebenso	1	1		
Andreas <i>Schuster</i>	ebenso	1			
Johannis <i>Man</i> (?)	Sehr Armer				
Martini <i>Schuster</i>	Witwe	1			
Georgii <i>Guip</i>	ebenso	1			
Johannes <i>Connerth</i>	Sehr Armer				
Florin <i>Bürkösan</i>	Hirte	4		6	
Radull <i>Boar</i>	ebenso	1,5	6	2	
Ioan <i>Buka</i>		1,5	2	2	
Oprea <i>Naiku</i>	Hirte	1,5	2	2	
Ajuton <i>Munytáni</i>	ebenso	1,5	2	2	
György <i>Olytán</i>		1,5	2	2	
Mihelta <i>Schwair</i> (?)	Armer	1	2		
Ioan <i>Iartob</i>	Hirte	1	1		
Ioan <i>Ofeta</i>	ebenso	1	1		
Ioan <i>Precupp</i>	ebenso	1	1		
<i>Summe</i>		<i>114</i>	<i>146</i>	<i>134</i>	<i>4</i>

Von den 10 Rumänen sind sieben Hirten, wohl gemerkt: Zu hüten waren Hornvieh, Pferde und Schweine.

Wie verständigten sich Sachsen mit Rumänen? Selbstverständlich in rumänischer Sprache, wie wir von Stefan Ludwig Roth aufgeklärt werden. Zwar gab es ganz sicher in beiden Völkern Sprachbegabte, die die andere Sprache konnten, aber wir wissen, dass die wenigsten Rumänen vom Lande auch heute noch eine Fremdsprache beherrschen. Die Sachsen hatten ihre Schulen und da manches gelernt. Wer ein wenig Latein konnte, dem fiel es leichter, sich mit Rumänen zu verständigen. „Deutsche Sprach, schwere Sprach“ hieß es hingegen.

Ob die Rumänen gerufen worden waren oder ihre Dienste von sich aus angeboten hatten, können wir nicht mehr erfahren. Ihre Hilfe wurde in Anspruch genommen, also musste man sich bemühen, sich ihnen verständlich zu machen, seine Wünsche und Ansprüche verständlich vorzubringen. Wie die Gespräche verliefen, können wir uns gut ausmalen, wenn wir daran denken, wie manche unserer ganz im sächsischen Umfeld lebenden Bauern, mit ihrer treuen, doch oft auch schwerfälligen Art behaftet, sich noch um 1945 nur mit Mühe und Not rumänisch ausdrücken konnten, nach bald dreißig Jahren rumänischer Herrschaft.

Und damals? Da kam ein Helfer, sah treu auf und wartete, dass man ihm seine Dienste erklärte. Man zeigte ihm das Vieh, man zeigte die Weidegründe, man machte den Lohn aus. Am Anfang ging das mehr mit Gebärden. Der Helfer sah einen treu an, zeigte



sich willig und tat seine Arbeit. Mitunter in seiner eigenen Art, so tun wir Menschen alle. Was wir verstehen wollen, verstehen wir alle leicht. Was uns weniger zusagt, verstehen wir nicht, selbst wenn wir es verstehen. Beweise uns einer, dass wir nicht verstanden haben. Daher musste die andere Sprache lernen, der das Sagen haben wollte.

### 2.5.2 Die *Conscription* von 1713

Nur fünfzehn Jahre später folgte eine zweite, weit umfangreichere Erfassung der Wirtschaftskraft der Gemeinden. Damals wurde Roseln durch folgenden aus dem Lateinischen übersetzten Text beschrieben:

#### „Allgemeine Beschreibung des Dorfes Roseln (1713)

Das Gebiet des genannten Dorfes ist in drei Teile geteilt, von denen zwei gut und trocken sind, das dritte der drei auch gut und trocken, die übrigen [sic!] feuchten werden mit Mist gedüngt. Von denen sieht eines nach Osten, das zweite nach Süden, das dritte nach Westen. Zwei Teile sind schwarz, der dritte lehmig und sandig. Mit sechs zumindest 4 Zugtieren wird gepflügt. 3mal ist nützlich. Zweimal rein, zum dritten Mal gemischt mit Weizen. Herbstausaat ist günstiger als Frühjahrssaat.

Aus den drei Teilen des Gebietes sind (gemäß unseren Erhebungen wie im Vorstehenden und den Rubriken zu ersehen) ermittelt worden eine Gesamterntekapazität von 2750 Kübeln.

Rodungen gibt es keine.

In den drei Gebieten sind Wiesen und Heuwiesen für 1000 Wagen.

Weide, um die Schweine zu füttern, ist hinreichend vorhanden.

Einen Bach haben sie am Rande eines Gebietes, den Harbach, der Überschwemmung und Schaden anrichtet. Auch einen Fischteich, der bei Überschwemmungen ausfließt und an seinem Rande eine Mühle mit zwei Steinen und oberschlächtigem Rad, gut gebaut. Verpfändet an den Herrn Martin Arz aus Hermannstadt seit 1694 für 340 Gulden.

Diese Mühle bringt jährlich 60 Kübel Korn Maut.

Von anderer Frucht 5 Kübel.

Die Wälder bestehen aus Eichen, Buchen u. a. Arten, deren Holz zu Feuer- und Bauholz geeignet ist, auch dienen sie zur Schweinemastung. Sie genügen 350 Schweine zu mästen.

Weingärten liegen auf 4 Hügeln mittlerer Höhe, die mittlere Frucht tragen und ihre Weinberge bedecken 63 Joch Oberfläche.

Sie füllen 40 Eimer Fässer mit 80 Stück = 3200 Eimer.

Das Dorf liegt nicht an der Heeresmarschroute.



Die nächsten Städte sind Mediasch und Schäßburg im Abstand von 2 Meilen.<sup>123</sup>

Der nächste Marktflecken ist Sankt Agnetheln.

Sie pflegen einen Handel für Brennholz, Webesachen, Wein, Getreide und verschiedene Gemüsesorten, die sie in den genannten Städten und Marktflecken zu verkaufen pflegen.

Das Jahreseinkommen der Schankwirtschaft 36 Gulden. Von der Fleischbank 3 Gulden.



*Hinter dem Schilf beginnt der Zegunebach, dahinter die Au, der Schreiwen und die Haak.*

#### Schulden des Dorfes Roseln

1. Den Nachkommen des einst. Herrn Georg Theil in Agnetheln: 100 Gulden seit 1689. Die jährlichen Zinsen betragen 10% in Geld und Naturalien.

2. Dem Johann Arz aus Agnetheln seit 1690: 100 ung. Gulden. Jährliche Zinsen betragen zehn Prozent in Naturalien.

3. Dem Herrn Andreas Klikes aus Agnetheln seit 1690: 60 Fl.<sup>124</sup> Jährliche Zinsen betragen zehn Prozent in Naturalien.

4. Den Erben eines Herrn Johannes Felten aus Agnetheln seit 1691: 50 Fl. Jährliche Zinsen betragen zehn Prozent in Naturalien.

5. Nach dem Herrn Andreas Theil aus Agnetheln seit 1691: 40 Fl. Jährliche Zinsen betragen zehn Prozent in Naturalien.

6. Dem Herrn Michael Miller aus Agnetheln seit 1691: 50 ung. Gulden. Jährliche Zinsen betragen zehn Prozent in Naturalien.

7. Dem Herrn Georg Kiltch aus Agnetheln seit 1692: 30 ung. Gulden. Jährliche Zinsen betragen zehn Prozent in Naturalien.

8. Den Erben des Herrn Petrus Helner, Pfarrer in Jakobsdorf, seit 1695: 65 Gulden. Sie erwarten keine Zinsen.

9. Dem Herrn Georg Lutsch aus Agnetheln seit 1688: 100 ung. Gulden. Jährliche Zinsen betragen zehn Prozent in Naturalien.

10. Nach einem Herrn Johann Szász<sup>125</sup> aus Hermannstadt seit 1698: 200 Gulden. Jährliche Zinsen betragen zehn Prozent in Naturalien.

11. Nach dem Herrn Jakob Mangesius, Pfarrer Roselns, seit 1697: 130 ung. Gulden. Jährliche Zinsen betragen zehn Prozent in Naturalien.

<sup>123</sup> Die Entfernung nach Schäßburg wird mit zwei Meilen angegeben. Gewöhnlich wird 1 Meile = 7 km gerechnet, das kann in diesem Fall nicht stimmen: Heute rechnen wir mit 40 km. Drei Meilen bis Fogarasch: heute sind es 45 km, wobei vorausgesetzt ist, von Roseln direkt nach Schönberg zu fahren, von wo 37 km bis an den Alt bei Kleinschenk hinzukommen. 4 Meilen bis Hermannstadt: Johann Bruckner rechnete, die alte Straße berücksichtigend, mit 55 km.

<sup>124</sup> Fl. = [Florentiner] Gulden. Ob und welcher Unterschied zwischen Fl. und Ung. Gulden bestand, entzieht sich unserer Kenntnis.

<sup>125</sup> Gernot Nussbächer erkennt in diesem Gläubiger Sachs von Harteneck.

12. Dem Erlauchten Herrn Joseph Reichsgrafen von Teleki seit 1702: 200 Gulden. Jährliche Zinsen betragen zehn Prozent in Naturalien.

13. Dem Ehrenwerten Száva Sigo aus Rumän. Eibesdorf seit 1709: 50 ung. Gulden. Jährliche Zinsen betragen zehn Prozent in Naturalien.

14. Dem Ehrenwerten Florae Kinde Szimion derzeit Einwohner Roselns seit dem Jahr 1711: 50 Gulden. Jährliche Zinsen, dass er seine 370<sup>126</sup> auf dem Hattert halten darf.

15. Dem Ehrenwerten Bucur Komanits aus Roseln seit 1713: 50 ung. Gulden. Statt Zinsen ist er von Verpflichtungen des Dorfes befreit.

16. Dem Martin Schuster aus Agnetheln seit 1702: 50 ung. Gulden. Jährliche Zinsen betragen zehn Prozent in Naturalien.

17. Den Nachkommen Michaels Ambrosi aus Agnetheln seit 1695: 100 Gulden. Jährliche Zinsen betragen zehn Prozent in Naturalien.

Gesamte Schulden 1425 ungarische Gulden.“

Der Fragebogen war weit umfassender und gliederte die Bewohner nicht mehr in Klassen. Zwar, wenn drei Steuerzahler je 17,40, vier andere je 23,26 und 15 gar 29,30 fl Steuern zu zahlen hatten, erweckt dies den Eindruck von drei Klassen, doch stehen diesen 22 andere 21 gegenüber, von denen acht gar keinen Beitrag leisten, vier einen Minimalbeitrag von 0,50, 0,70, 1 und 2 fl, die restlichen neun aber je unterschiedliche Beiträge. Um eventuelle Berechnungsgrundlagen ermitteln zu können, müssten die Steuerlisten der übrigen Gemeinden durchforstet werden. Unter Umständen besorgte das schon jemand.

Die Angaben betreffend Vieh und Ackergründe sind reine Bestandsaufnahme. „Jährlicher Beitrag in Gulden“ (*Contributio annualis fl.*) ist eindeutig Steuer. Waren es 1698 bei noch 32 Wirten und 12 Armen samt Witwen (Halbwirten), zusammen mit den Hirten 114 fl., wobei nur die beiden ganz Armen vollkommen unbelastet blieben, so sind es nun, bei nach ähnlichem Maßstab gezählten 31 Wirten, einem Armen, drei Witwen und acht Befreiten, 844 fl. und 67 den.

Punkt 12 des Leopoldinischen Diploms lautet:

„12) Zur Friedenszeit wird der König mit 50.000 Kaisergulden Tribut, zur Zeit eines, gegen Ungarn und Siebenbürgen geführten Krieges aber mit 400.000 rheinischen Gulden *Contribution*<sup>127</sup> zufrieden seyn, wobei die Naturalien miteinzurechnen sind. Die Art der Vertheilung und Eintreibung dieser Contribution bleibt den Ständen und Provincialbeamten überlassen, und ist von selben ohne Partheylichkeit nach Verhältniß vorzunehmen. Die übrigen, die angegebenen Summen übersteigenden Standesbedürfnisse, wird S. M. aus den königl. und Fiscalgebühren, aus dem Ertrage des Salzes und der Bergwerke, aus dem Dreißigsteinkommen, den Zehnten der Sachsen; der Zehntarenda in den Comitaten, und andern königlichen Einkünften bestreiten.“<sup>128</sup>

<sup>126</sup> Zweifellos Schafe.

<sup>127</sup> Nachträglich eingetragen: „Contribution“, in der Handschrift des Archivs in Wien, Leopoldgasse.

<sup>128</sup> Leopoldinisches Diplom, Wien, Haus- u. Hof-Archiv Johannesgasse 6, Sigil. rot 2 15469 Siebenbürgen (1615-1694), Bl. 384. Das Archiv ist inzwischen nach Simmering übersiedelt worden.

*Büffel- und  
Pferdeherden  
auf der Weide.*



Das Verhältnis von österreichischem „Kaisergulden“ zu rheinischen Gulden in jenen Jahren ist uns unbekannt. 1748 wurden in Österreich „erstmal“ Kaisergulden geprägt, deren 21 den Wert von 20 rheinischen Gulden hatten.

1701 und 1702 forderte die Regierung 750.000 fl. von Siebenbürgen.<sup>129</sup> Die Sachsen hatten 1.000 Porten<sup>130</sup> zu bezahlen. Wohin ordnen sich die Summen der jährlichen Abgabe ein? In diese Summe von 750.000 fl.? Damals war aber in Siebenbürgen noch Frieden. Franz Rakotzis Unruhen und damit der Kuruzenkrieg gegen Österreich, begannen erst 1703 und dauerten bis zum Sathmarer Frieden am 1. Mai 1711.

Doch kehren wir nach Roseln zurück. Heraus ragt durch den höchsten Steuerbetrag Martin Geisel mit 40,60 fl, zweifellos der gleiche, der 1698 mit drei Gespannen auch zu den Begüterten gehörte. Trotz sieben Kindern stirbt, unseren Unterlagen nach, die Familie in der Manneslinie aus. Andere Geisel führen den Namen fort.

Neun der 43 Erbberechtigten von 1713 können wir mit aus 1698 bekannten identifizieren. Irrtum bleibt dabei nicht ausgeschlossen.

In der Liste steht der Hann 1713 an erster Stelle, nach der Höhe der Abgabe wäre er als Zwanzigster einzuordnen, als erster nach den fünfzehn, die je 29,30 fl. zahlen!

Martin Geisel mit Sohn folgt Georg Schmidt (wir wählen die jüngste Namensform, die letztgültige) mit 34,93 fl. und gleich dahinter Martin Fleischer mit Sohn 34,89 fl. Fünfzehn „Wirten“ folgen mit der gleichen Summe von 29,30 fl. Von den zwölf mit geringsten Beiträgen Bemessenen werden Summen zwischen 28,88 bis 17,40 fl. erwartet.

Die geringen Jahressummen der drei unterschiedlich bemessenen Witwen sind sprechende Zeugen der Not, in der sie leben.

Johannes Mellner war Müller. Erhielt er seinen Familiennamen von seinem Beruf? Aber dann lesen wir in der „allgemeinen Beschreibung des Dorfes Roseln“, dass diese Mühle, am Rande des Fischeiches gelegen, mit zwei Steinen und oberschlächtigem Rad gut gebaut, seit 1694 an Martin Arz aus Hermannstadt verpachtet ist. Stand der Müller in dessen Dienst? Von Abgaben war er befreit, wie auch drei Neuvermählte: Johannes

<sup>129</sup> Teutsch: Sachsengeschichte, Bd. II, S. 24.

<sup>130</sup> Steuereinheiten. P[f]orte ist ein Hof, ein Steuerträger.



*Bauer Michael Gull beim  
Maissäen mit dem Pferd  
und Gustav Wonner an  
der Sämaschine.*

Balthes, Andreas Konnerth und Thomas Hanns, sowie zwei im Dienst des Pfarrers Stehende: Georg Schuster und Georg Merten. Ob diese beiden Lehrer waren und daher „Sr Pastor“, was wahrscheinlich „Servitii Pastoris“, Dienstleistende des Pfarrers, heißen sollte?

Auch die Vornamen sind interessant, vielfältig: Johannes (11), Georg (9), Martin (7), Michael und Andreas (je 5) und je einmal Bartholomäus, Christophorus, Jakobus, Laurenz, Simon und Thomas. Elf männliche Vornamen bei dreiundvierzig Personen, von denen drei gewiss weiblichen Geschlechtes waren, uns aber – so war es damals – nur durch den vollen Namen ihrer Gatten benannt werden!

Bleibt noch übrig, uns die Schulden und Gläubiger näher anzusehen. Zuerst die Jahre: Sie beginnen 1688 mit 100 Gulden, weitere 100 im folgenden Jahr, dann 160 und 140, sowie 30 in den drei Jahren bis 1692, 1695 sind es 165, 1697 folgen 130, 1698 gar 200, 1702 die Höchstsumme von 250, noch vor dem Kuruzenkrieg. 1709, 1711 und 1713 je 50 Gulden. Wofür die Schulden gemacht wurden, können wir nur vermuten, weil in jenen Zeiten fast alle siebenbürgischen Gemeinden in Schulden gerieten. Es waren zumeist Tributzahlungen an Truppenverbände: türkische, kaiserliche, Kuruzen, Marodeure. Zehn der Geldgeber sitzen in Agnetheln, das weist ein Vertrauensverhältnis und gute Beziehungen dahin aus. Die Erben des ehemaligen Rosler Pfarrers Petrus Helner in Jakobsdorf sind die einzigen, die keine Zinsen nehmen, ansonsten gilt der damals übliche Zinssatz von 10%. Auch die Erben des Pfarrers Jakob Mangesius haben 130 Gulden geliehen. Da kein Wohnort angegeben ist, dürften sie noch in der Gemeinde leben. Der Erlauchte Herr Joseph Reichsgraf von Teleki ragt unter allen Gläubigern hervor. Wie er in diese Runde kommt, wissen wir nicht.

Bleiben noch die von Rumänen geliehenen Summen: Von dem „ehrenwerten Száva Sigo aus Rumänisch Eibesdorf“ 50 Gulden seit 1709, seine Beziehungen zur Gemeinde sind unbekannt. „Dem Ehrenwerten Florae Kinde Szimion, derzeit Einwohner Roselns, seit dem Jahr 1711 50 Gulden. Die jährlichen Zinsen werden getilgt, indem er seine Schafe auf dem Dorf Hattert halten darf, 370.“ Heute schriebe man Florea Câdea



Simion. Von ihm heißt es ausdrücklich, dass er „derzeit Einwohner Roselns“ ist (*pronunc inquilinis Rosondaiensis*). Das Jahr bezieht sich sicher auf das Ausleihen des Geldes, wie bei allen anderen Gläubigern, aber das betonte „derzeit Einwohner Roselns“ zeigt, dass er nicht seit langem und vielleicht, nach Meinung des den Sachverhalt Anzeigenden, auch nicht für immer hergehört. 370 Schafe scheint er sein Eigen zu nennen, eine stolze Zahl. Alle von der Conskription Erfassten besitzen zusammen 205, davon sind 11 in sächsischem Besitz! Aber in dem Conskriptionsverzeichnis selbst kommen weder Cândia noch seine Schafe vor. Der Dritte ist Bucur Komanits, der sich auch in der Conskriptionsliste wiederfindet. Er hat den höchsten Beitrag eines rumänischen Sedlers zu zahlen, 4 Gulden, und wird als Besitzer von drei Zugochsen, einem Pferd, drei Kühen, einem Kalb, achtzehn Schafen oder Ziegen und fünf Schweinen ausgewiesen. Beide Namen erhalten sich in Roseln. Um 1847 können 10 Personen des Namens Komanits und 8 Personen des Namens Kindje nachgewiesen werden, wobei anzunehmen ist, dass noch mehr in der Gemeinde lebten, denn einige waren verheiratet, hatten gewiss auch Kinder.

Für alle 17 Gläubiger ist ein beiderseitiges Vertrauensverhältnis Voraussetzung.

Es fällt auf, dass unter den Namen der Rumänen von 1713 keiner mit einem derer von 1698 identifiziert werden kann. Wahrscheinlich wohnte um 1698 noch kein Rumäne auf Lebenszeit in der Gemeinde.

Aber auch von den Sachsen sind wenige, die in beiden Listen erfasst sind. Unter 46 Personen aus 1698 und 43 aus 1713, zusammen also 89, finden sich nur 9 gleiche. Dazu ist zu bedenken, dass von 1703 bis 1711 der Kuruzenaufstand das Land verheerte, 1706 die Pest, 1708 die Blattern, 1709/1710 wieder die Pest, so bezeugt in Hermannstadt und Schäßburg. In dieser Zeit sind viele Gemeinden durch Krieg verheert worden und die Seuchen gaben ihnen den Rest. Einige sind untergegangen. Roseln lag zwar abseits der Marschroute, aber Plünderer – und deren gab es damals genug – suchten auch abseits gelegene Dörfer auf, dort konnten sie eher hoffen, noch Raubgut zu finden.

*Mit dem Pferdegespann unterwegs im Fruchtbaumgarten.*





### 2.5.3 Die *Conscription* des 3. Juni 1722

Der Fragebogen hat an Genauigkeit noch zugenommen, doch liegt nur eine Zusammenfassung der Daten vor. Aus der Beschreibung des Dorfes erfahren wir noch einiges, was inzwischen vergessen wurde. So die Tatsache, dass die Burg nur einfache Mauern hatte, keinen doppelten Bering. Sie steht unter der Aufsicht eines „Kastellans“, sonst hieß er einfach Burghüter, „der für die aufbewahrten Dinge Sorge trägt“. In den kühlen Räumen von Kirche und Burg konnten Speckseiten, aber auch Getreide gut aufbewahrt werden. Aufgabe des Burghüters war es, die Burg verschlossen zu halten und für die Sicherheit der Vorräte zu sorgen. Eine letzte Fruchttruhe steht heute noch im Turm. Damals waren es viele, nicht nur im Turm und auf der Kirche, sondern auch in den die Kirche umgebenden Gebäuden und entlang der Ringmauern. So blieb es bis Anfang des 20. Jahrhunderts, als die Ringmauer einzustürzen drohte.

Wir erfahren von den Überschwemmungen des Harbachs, dadurch zerstörtem Heu, und wissen aus den Verträgen und vorhergehenden Urkunden der vergangenen Jahrhunderte, dass die Gemeinde verpflichtet war, die eventuell unbefahrbare Straße wieder zu richten, auch den Schönbergern für eventuellen Schaden Ersatz zu leisten. Wir erfahren, dass die 4 Gulden immer noch dahin gezahlt wurden, also gewiss auch die anderen Verpflichtungen zu erfüllen waren.

Andererseits gab es auch Trockenheit und dann musste nach Fogarasch in die Mühle gefahren werden. Wir können uns leicht vorstellen, dass dort gewiss lange Wartezeiten anstanden, so dass über solcher Fahrt wohl auch zwei Tage dahingehen konnten.



*Die letzte erhaltene Stollentruhe steht heute im Kirchturm. Sie diente als „Fruchttruhe“ zur Aufbewahrung des Getreides.*

## Beschreibung des Dorfes und seiner Gebiete (1722)

„Dieses Dorf in einem Tal, welches von Osten nach Westen zu sich ausdehnt, seit alter Zeit bebaut, hat eine Straße in seiner Länge. Deren angrenzende Höfe, den seitlichen Hügeln angegliedert, haben Fruchtbaumgärten, darauf gebaut bequeme Häuser aus Holz mit steinernen Kellern, Gebäude, die den Notwendigkeiten gut entsprechen. In Mitten des Dorfes eine Burg mit einfachen Mauern umgeben, unter Aufsicht eines Kastellans, der für die dort aufbewahrten Dinge Sorge trägt. Da sie außerhalb des königlichen Weges liegen, haben die Bewohner keine Bedrückung durch marschierende Truppen.

Der Dorfhartert ist von Bergen und Hügeln östlich und westlich umgeben. Er ist in drei geteilt, von dem ein (Teil) an das Gebiet von Agnetheln grenzt. Auf östlichen Bergen befindlich, hat er meist lehmigen Boden, auch wenig schwarzen, kaum zum Ackerbau geeignet. Das zweite Gebiet grenzt an Probstdorf ebenfalls in Richtung des Berges, sehr gut und bedarf nicht des Mistes. Der dritte Teil liegt westlich, teils im Talgrund, teils auf den seitlichen Bergen, bestehend aus vielen Äckern meist schwarz, gleichfalls fruchtbar und gut. Auch er bedarf wenig des Düngens. Werden sie doch überall gedüngt gemäß der Kraft<sup>131</sup> der Einwohner, geackert im dreimaligen Wechsel, mit sechs oder vier Rindern für die herbstliche Aussaat, so zeugt das Eingesäte Frucht gemäß dem Zeitenlauf.



*Der Harbach im Sommer.*

Die Heuwiesen der Einzelnen reichen nicht im Überfluss, dennoch haben sie genügend zum Verteilen und zwar Wagen 859.

Für die gemeinschaftlichen Zwecke werden genützt Wagen 15.

Weiden für ihr Vieh haben sie genügend, so dass Einzelne für Schafe verpachten zum Preis von Fl. 5.

Von ihren Heuwiesen verpfänden sie Johannes Zekelius in Schönberg 5 Wagen für Gulden 100.

Andere Heuwiesen einem Rumänen aus Eulenbach Ioan Frațilă 12 Wagen für Gulden 75. Summe für verpfändetes Heu Gulden 175 für 17 Wagen.

Der Harbach, der durch das Gebiet fließt, verursacht große Überschwemmungen, die Heu zerstören, so wurden im letztvergangenen Jahr 18 Wagen Heu zerstört und mit Lehm versaut. Sein Bett ist durch einen Damm abgeschlossen zu einem See und an dessen Rand ist eine Mühle mit zwei Steinen, Oberschlächtig, gut hergerichtet, ist sie verpfändet an Martin Arz aus Hermannstadt den Posteritäten<sup>132</sup> für 355 Gulden, die jährlich 271 Kübel Getreide bringt.

Für 15 Kübel Hirse erhält das Dorf 48,20 fl.

<sup>131</sup> Gemäß der Möglichkeiten des Eigentümers.

<sup>132</sup> Nachfahren.

Ihren Gläubigern zahlen sie gewöhnliche Zinsen, den Schönbergern wegen der Ausdehnung des Sumpfes in ihren Hattert zahlen sie jährlich 4 Gulden.

In außergewöhnlichen Trockenzeiten führen sie ihr Getreide zwei Meilen weit zur Mühle nach Fogarasch.

Eichen und Buchenwälder für Feuerholz und Bauten sowie für Mast haben sie genügend, so dass sie zur Mastzeit 500 Schweine gut mästen können.

Weinberge liegen an 4 Bergen, die Wein führen mittlerer Früchte, mittelmäßigen Wein, von dem 40 Urnen zur Zeit der Weinlese für 12 Gulden verkauft werden.

Um ihre Erzeugnisse zu verkaufen, haben sie an Stadt und Marktflecken Schäßburg in zwei, Fogarasch in drei, Hermannstadt in 4 Meilen Entfernung, wo sie alles zu rechtem Preis verkaufen, und für die Notdurft ihrer Häuser kaufen können, auch aus Weinhandel.

Passive Schulden bei verschiedenen Gläubigern mit gewöhnlichen Zinsen:

Beim Ortspfarrer<sup>133</sup> Gulden 364,00.

Den Nachkommen des Peter Helner<sup>134</sup> aus Jakobsdorf Gulden 65,00.

Den Nachkommen Jakobs Mangesius<sup>135</sup> Gulden 190,00.

Den Nachkommen Johann Szász<sup>136</sup> aus Hermannstadt Gulden 200,00.

Sechs Bürgern aus Agnetheln 400,18.

Drei Rumänen desselben Orts 200,00.

Summe aller Schulden Gulden 1419,18 Denar.

Die Königliche Steuer, die für das J. 1721 durch die Stuhlsbehörde auferlegt wurde, betrug einschließlich den Preis von Naturalien Gulden und Denar 1072,30.<sup>137</sup>

Von 82 Loth (ein Gewicht, 17,5 gr, hier wohl als Wert) mit Gld. 13,8 ergibt das Gulden und Denar 1072,56.<sup>138</sup>

Befreit von den Beiträgen ist

der Müller, der Trabant des Stuhles, samt 6 Neuerheirateten, also Personen 8.

Ein alter Einwohner mit 4 Witwen und 4 Sedler also Anzahl 9.

Alle Befreiten Personen im Ganzen 17.

Von den Vertragspartnern erhält das Dorf fl. 31.

Zur Erklärung unserer Conscription haben wir gezählt bebauten Ackerboden:

Auf bebauten Acker gesäte Kübel 1552.

Zu diesen kommen hinzu Äcker in sterilen und unbebauten Böden 1050.

Für Saat von Hanf und Leinen Kübel 15.

Gebiete der Ortskirche Kübel 81.

Im Ganzen bebaubarer Ackerboden auf dem ganzen Gebiet Kübel 2698.“

Die Mühle ist weiterhin an Martin Arz aus Hermannstadt verpachtet. 1713 betrug die Pacht 340 Gulden, jetzt sind es 355. Wir wundern uns über die Maut, von der es 1713 hieß, die Mühle bringe jährlich 271 Kübel Getreide, jetzt sind es 60 Kübel Korn Maut.

<sup>133</sup> Johann Balthes alias Balthasar, Pfarrer in Roseln 1703-1726.

<sup>134</sup> Pfarrer in Roseln 1683-1689, nachher in Jakobsdorf.

<sup>135</sup> Pfarrer in Roseln 1690-1703.

<sup>136</sup> Sachs von Harteneck.

<sup>137</sup> In einer anderen Tabelle 1140,12.

<sup>138</sup> Meine Rechnung  $13,8 \times 82 = 1131,6$ .

Und wie steht es mit den Schulden? Die Gesamtsumme hat sich kaum geändert: Waren es 1713 noch 1425 Gulden, so sind es nun 1419,18! Genaue Summe, wobei die 18 Denar an Zinsen aufgelaufen sein dürften? Nun, wie auch immer, es wird zusammenfassend berichtet, aber aufschlussreich:

Angeführt wird die Liste von dem damaligen Pfarrer Johann Balthes mit 364 Gulden. Wahrscheinlich hat er mahnende Gläubiger ausgezahlt. Die Nachkommen des Peter Helner in Jakobsdorf warten immer noch auf die 65 Gulden. Die Nachkommen Jakob Mangesius haben weitere 60 Gulden (von 130 auf 190) geliehen. Die Schulden bei den Nachkommen Sachs von Hartenecks blieben die gleichen. Nun werden nicht mehr zehn Agnethler als Gläubiger genannt, sondern nur sechs, wir tippen auf Johann Arz mit 100, Andreas Klikesch mit 60, Johann Felten mit 50, Andreas Theil mit 40, Michael Miller mit 50 und Georg Lutsch mit 100 Gulden. Schließlich sind drei Rumänen „desselben Ortes“ (*eiusdem loci*) genannt, womit eigentlich Agnetheln gemeint sein müsste, wir nehmen aber an, dass es in diesem Fall dieselben drei wie 1713 sind und es schlicht *huius loci* hätte heißen müssen, „dieses Ortes“, nämlich Roseln. Demnach hätte einer der drei weitere 50 Gulden geliehen und Száva Sigo seinen derzeitigen Wohnsitz ebenfalls nach Roseln verlegt. Aus der Liste geht weiter hervor, dass 1722 die Zahl der Erbberechtigten mit 44, der Witwen mit 12 angegeben ist, die der rumänischen Siedler von 14 auf 20 gestiegen sind. In einer Liste werden 15 Handwerker gezählt, zuletzt doch nur 2 angegeben und so auch in die Gesamtübersicht des Stuhles übernommen.

1713 wurden 54 Milchkühe, 394 Schafe oder Ziegen, 278 Schweine gezählt, nun sind es 106 Milchkühe, 491 Schafe oder Ziegen und 356 Schweine.



*Blick vom Marktberg auf Roseln.*

## 2.6 Familienleben

### 2.6.1 Erbteilungen

Drei Bände Erbteilungen, beginnend 1713 bis 1848, bieten reiches Material. Vieles aus dem Leben der Gemeinde jener Jahre begegnet uns darin. Auf 1.237 Seiten wurden 395 Erbfälle notiert, darunter ein rumänischer Erbteilungsfall im Jahr 1808, für zwei Waisenkinder.

Nicht wenige kommen mit einer Seite aus, das längste Protokoll umfasst 11 Seiten. In der gleichen Zeitspanne registriert die Genealogiedatei Roseln 1.090 Todesfälle. 695 Todesfälle Differenz zwischen 1.090 und 395 betreffen nicht allein Kinder, die nichts zu vererben hatten. Andererseits können etliche der 395 Fälle keinem jener 1.090 Toten zugeordnet werden. Also ist noch reichlich Forschung gefordert. – Es kann sehr langweilig sein, vererbte Gegenstände zu lesen, die sich in den meisten Häusern wiederholen oder Ackerstücke mit den jeweiligen Nachbarn, die man nicht mehr kennt. Für den Forscher doch sehr aufschlussreich. Schon die Tatsache, dass die Erbfälle vielfach einander nicht in der Reihenfolge der Erbteilungen folgen, obgleich gebundene Bände vorliegen, fordert, dafür eine logische Erklärung zu finden.

Auch sind diese Erbteilungen eine Fundgrube, nicht nur für Riednamen, nicht allein um Teilmänner und Notare, wenn auch nur dem Namen nach kennenzulernen, sondern auch für die Familien. Es ist keine leichte Aufgabe alles zu lesen. Manche Wörter sind aus verschiedensten Gründen nicht oder nicht mehr lesbar. Erst wenn man die Familien kennenlernt, erschließen sich ihre Daten.

Lassen wir sie einiges erzählen.

Die **Einleitung** jeden neuen Protokolls beschreibt zuerst den Fall. So heißt es recht nüchtern zu Beginn des 19. Jahrhunderts:

„Anno 1838 den 29sten Dezember wird das hinterlassene Vermögen des Orts=Einwohners Michael Buchholtzer unter die Witwe und unter die zwei noch unmündigen Kinder als die Tochter Sophia von 3 Jahren und unter den Sohn Michael von 1 Jahr durch das unterfertigte Theilamt gesetzmäßig aufgeteilt, wie folgt:“

Fünzig Jahre früher bringt der Notär auch seine theologischen Gedanken ein und beim Tod des *con villicus*, des Bürgermeisterstellvertreters Clemens Albrich 1787 heißt es:

„Da dieser selige seinen Fuß an die Pforten der Ewigkeit gesetzt und in seinen besten Jahren aus dem Lande der Lebendigen gereiset, seine Seele aber durch das vollgültige Verdienst Jesu in das würdig Schloß des Himmels [unleserliches Wort] den Leib aber in das finster Totenreich übergeben; so wurden seine so wohl beweglich als unbewegliche Habschaften unter seine hinterlaßen Wittib wie auch unter seine Kinder von einem ehrlichen Theilamt als Michaeli Frank und Frantz Vagner nach Landes Rechten und der größten Möglichkeit aus getheilet wie folget.“

Beim Tod der Katharina Seilerin, die sich unter die uns vorliegenden Daten nicht einordnen lässt, entziffern wir:

„Du bist Erde und solt zur Erde werden, davon du genohmen bist. Dies ist der alte Bund, welchen Gott mit dem sündigen Menschen Adam und Ewa machete. Da nun dieser Bund durch die Geburth auf alle Menschen fort erbet. So hat sich auch hievon nicht ausschließen



können die in der Hoffnung Seelig Verstorbene Frau Catharina Seilerin. Da ihr irdischer Leib durch den Tod der Erden, ihre Seele aber, in das himlische Canaan ist Versetzt worden, so werden ihre Gütter bewegliche sowohl, als unbewegliche unter ihre 2 Töchter und 3 Enkeln, Von Michael Franck und Frantz Wagner nach aller Möglichkeit Stattuten mäßig auf getheilet.“

Als letzte Kostprobe folge diese:

„Es ist der alte Bund Mensch Du must Sterben, dieses hat auch erfahren müssen der Ehrbare Mann Johannes Thomae, welcher sein Leben kaum auf die Dreysig Jahr hat gebracht, und in seiner Schönsten Blüthe Anno 1759 den 13ten November durch den zeitlichen Tod hinweg gerissen worden. Weilen nun bey solchen begebenheiten nichts mehr zu thun ist, als dass die hinterbliebenen Sachen unter sie flegen auf getheilet zu werden, so sind wir Johann Thomae sen. und Johannes Bucholzer als verordnete Theil Herrn von seinem Vater und der hinter bliebenen witwe samt dem Kleinen weißchen bitlich ersucht worden, die so wohl beweglich als unbewegliche Güter unter sie auf zu theilen, welches wir auch Gethan, und einem ieden seinen zu fälliges Theil Nehmlich der Mutter ihr 3theil und dem Kind sein 2theil richtig herausß gegeben, und auf geschrieben wie folget, im Jahr Anno 1760 d. 2. Januar.“

Vererbt wird Vermögen, bewegliches und unbewegliches, vererbt werden aber auch Schulden. Wenn nun zuerst von den Schulden gesprochen wird, so hat das seinen Grund, dass darin die Sozialbezüge sehr deutlich aufgezeigt werden. Eine intensive Aufarbeitung aller Schulden, der zu begleichenden und der zu kassierenden, steht noch aus. Die dahinter sich verbergenden Nöte werden in den allermeisten Fällen für immer verborgen bleiben, in seltenen Fällen sind sie offenbar. So z. B. sprechen die Schulden an die Agnethler Apotheke einerseits von dem Mangel an Zahlungsmitteln der betroffenen Familien, andererseits von dem Vertrauen des Apothekers in seine Kundschaft. Schulden setzen ein Vertrauensverhältnis voraus: Sowohl der Leihende, wie auch der Verleiher trauen einander. Zinsen wurden dabei nur für Schulden in die Allodialkasse oder nach Steuern erwähnt, sowie an Johann Reiner in Schönberg (1826 und 1841) bzw. seine Erben (1802 und 1830-1839 siebenmal) und Iuon Hordobetz in Agnetheln. In allen andern Fällen scheint es nach dem biblischen Prinzip gegangen zu sein, dass jene, die leihen konnten, denen, die darauf angewiesen waren, keine Zinsen verlangten. Johann Fabritius aus Agnetheln kommt öfter vor, nie ist von „Interessen“ (Zinsen) die Rede, ebenso wenig bei Johann Rehner, ebenfalls Agnetheln. Einzelfälle sind Schuldverhältnisse in andere Gemeinden: Hundertbücheln, Kreisch, Jakobsdorf, Abtsdorf. Innerhalb der Gemeinde kommen Rumänen und Sachsen sowohl als Gläubiger wie auch als Schuldner vor.

Aber nun doch auch Näheres über das **Erbgut**.

In 159 ausgewählten Teilungen finden sich 8 Webstühle, aber nur ein Werfrahmen. Ob der eine dem ganzen Dorf genügte? Sensen sind nicht viele zu finden, aber keine einzige Sichel! Dies lässt sich nur so erklären, dass sie selbstverständlich in jedem Haus in mehreren Exemplaren vorkamen, daher keinen materiellen Wert hatten und deshalb nicht notiert wurden. Ähnlich wird es auch auf Sensen zutreffen. – Bei einer ganzen Reihe von Erbteilungen heißt es: Der Hausrat, Fruchtvorrat usw. ist ohne Zuziehung des Teilamtes geteilt worden.

Zwei Biographien und Erbteilungen sollen hier statt vieler anderer folgen.



**Michael Gull** wurde um 1746 in Mergeln als Sohn eines Andreas Gull geboren. Aus dem Lehramt in Agnetheln wurde er zum Prediger nach Roseln berufen und dafür ordiniert. Im Kirchenrechnungsbuch findet sich 1773 die Notiz: „Bey der Ankunft des neuen HE. Prediger hat es gekostet 4,68.“ So viel kostete das Festmahl! Als er am 5. August 1818 starb, wurde in die Matrikel eingetragen:

„den 5. ten August stirbt Herr Prediger Michael Gull im 72tn Jahre seines Alters nach dem er 45 Jahre und 8 Monate der hiesigen Gemeinde Roseln als Diacon treu und fleißig gedient hat.“

Seine Erbteilung zählt nur Äcker und Weingärten. Sein Sohn Johann, der am 21. Mai 1776 in Roseln getauft wurde, in Mediasch „studiert hat“ und vom 1. November 1810 bis 1815 als Rektor in Abtsdorf bei Agnetheln wirkte, wurde am 5. November zum Prediger dort ordiniert, wo er bis zum Tode seines Vaters blieb. Dann folgte er dem Ruf nach Roseln. Nach nur zwölf Jahren starb er am 1. Oktober 1830, „indem er am 29. Sept. von einer Weide herabstürzte und das Genick brach“.

Am 28. Mai 1831 wurde sein Erbe unter die Witwe und den einzigen Sohn Johann, drei Jahre alt, gesetzmäßig aufgeteilt, wie folgt:

„Status Pasivus. Nichts.

Status Activus. An Schuldforderungen:

1. Bei Giorge Bunye d[i]to (ebenso) 12ten April 1818	_____	12
2. Bei Cathar. Krauß aus Kreisch d[i]to 4t Jnuar 1819	_____	12
3. bei den Joh. Fleischerischen Erben d[i]to 18t Jänner 1820	_____	12
4. Bei Joh. Vidmann d[i]to 16t Aprill 1821	_____	12
5. Bei Frantz Orend d[i]to 10t Februar 1823	_____	25
6. Bei Iuon Bunye d[i]to 3ten Xbr (Dezember) 1825	_____	4
7. Bei Thomas Schuster aus Mergeln d[i]to 1ma Octobr. 1830	_____	40
8. Bei Schwager Johann Töpfer d[i]to 1t 9br [= Nov.] 1830	_____	98,30
9. Bei Prediger Roth aus Malmkrog d[i]to 6t 9br 1830	_____	25
10. Bei Mich. Vidmann 1te 9br. 1830	_____	7
11. Bei Georg Stentzel 1te d[i]to	_____	76
12. Bei Steph. Horreth d[i]to 1te d[i]to d[i]to	_____	34
13. Bei eben demselben d[i]to 23sten Mai 1831	_____	7
14. Bei Mich: Frank d[i]to 1ten Mai 1831	_____	70
15. Bei Johann Kößmann aus Abtsdorf	_____	40
16. Bei Andr. Fleischer auf 1 Stük Land auf dem Schlüssel	_____	5,13
17. Bei den Guneschischen Erben aus BIRTHÄLM	_____	15,33“

Es folgen die Äcker, Wiesen und Weingärten, dann

„60 9 Stük Borstige das Stük a 5 fx	_____	45
61 18 Stük Bienenstöke das d[i]to 5 fx	_____	90
Bleibt der Wittve an der Vorgabe und an der Kinderzucht.		
An Hausrath: Die Büchersammlung 44 Stük zusammen geschätzt auf	_____	100
Ein rothgemahlter Kleiderkasten mit 3 Schubladen	_____	25
Ein blaugemahlter d[i]to mit 3 d[i]to	_____	20
Ein rothgemahlter Speisekasten	_____	15
Ein d[i]to d[i]to in schlechtem Stande	_____	10
Zwei Schreibpulte	_____	6
Ein Bücherkasten	_____	3
Ein rothgemahlter Esstisch	_____	5

## Stabil unter wechselnden Herrschern

Ein blaugemahltes Bettspanne mit Auszug _____	15
Ein Bettspanne mit niedern Lehnen _____	4
Zwei Ellenladen _____	4
Sechs Stük Sessel das Stük a 3 f _____	18
4 Stük Lehnstühle das Stük a 50 x _____	3,20
2 rothgemahlte Kleidertrugele _____	6
1 Sitzlade _____	4
2 Krügelrahmen nebst daran hängendem Geschirr _____	9
1 Mehltrugel von 8 Kübel _____	6
1 d[i]to von 3 d[i]to _____	3
1 Frucht Viertel _____	1
1 Wanduhr _____	6
1 Jägerflinte _____	12
1 Brandweinkeßel _____	15
2 kupferne Kessel _____	16
1 thönerer d[i]to [Kessel] _____	3
1 Bakscheibe _____	4
1 Wagenkette _____	5
2 d[i]to von geringerer Gattung _____	4
1 eiserner Reiß an die Weinfässer _____	6
2 Holtzhaken _____	2
1 Handhake _____	-
1 Röthhaue _____	1
3 Grabhauen _____	1
1 Dassel _____	-
1 Kletteisenpfann _____	1
1 eiserner dreifüßiger Rheindel _____	1
1 eiserner Dekel _____	2
1 eiserne Bratpfanne _____	2
1 blecherner Durchschlag _____	3
1 mettallener Pfeffer Mörsel _____	4
1 d[i]to Leuchter _____	2
Ein Bügeleisen und Wursthüll _____	4
Ein Pfefferbüchse _____	0,50
Ein Holzsäge _____	1
Ein Bindschlägel und 1 Bindzange _____	1
Eine Nägelzange und 1 Reifmeßer _____	1
Eine gläserne Laterne und 1 bleierns Türchen _____	3
Ein Fruchtkasten bei der Kirche _____	12
Ein Fruchtfaß (Both.) eben alda _____	6
Ein Fruchtkasten aus Buchen Holtz bei der Kirche _____	6
Ein d[i]to aus d[i]to eben alda _____	4
Ein d[i]to aus d[i]to d[i]to _____	4
Ein d[i]to auch aus d[i]to der Kleinste _____	4
Noch 4 Stük aus nämlichem Holtz ein Stük etwa von 5-6 Kübel _____	12
Zwei hölzerne Weinflaschen _____	2
Eine Krautboding von 50 Emern _____	10
Eine d[i]to von 30 d[i]to _____	6
Eine d[i]to von 20 d[i]to _____	6

Ein eichenes Tönchen von 30 d[i]to _____	4
Zwei Weinfässer von 40 Emern _____	8
Ein Weinfäßel von 20 d[i]to _____	4
Zwei d[i]to von 20 d[i]to etwas schlechter _____	3
Ein d[i]to von 14 Emern _____	2
Ein d[i]to von 12 d[i]to _____	2
Ein d[i]to von 7 d[i]to _____	1
Ein Eßigfäßel von 12 d[i]to _____	3
Ein d[i]to von 4 d[i]to _____	2
Ein d[i]to von 2 d[i]to _____	—
Ein Sechtelboding von 10 Emern _____	1
Ein d[i]to von 8 d[i]to _____	1
Ein d[i]to von 6 d[i]to _____	1
Drei Waßerschaffer _____	1
Ein Schweinsmolter _____	2
Ein Bakmolter _____	1
Der Bienengarten nebst Stellasch _____	50
Der ungebauete Hof in der Weiergaße _____	90
Der gebauete Hof neben Mich. Töpfer u. Mart. Baltes _____	1000
An Lein und Bettzeug Fünf stük federne Better nebst Ueberzügen _____	30
Zwölf Stük schmale Polster nebst d[i]to _____	12
15 paar Polster Überzüge das Paar a 3fr _____	45
24 Stük Handtücher a 30x _____	12
12 gezwilgte Tischtücher a 1 fl _____	12
12 Gerad gewebte d[i]to a 1 fl _____	12
24 Stük baumwollene Mannshemder a 3 fl _____	72
12 Stük d[i]to Fraunhemder _____	24
40 Ellen baumwollene Leinwand a 30x _____	20
40 d[i]to hänfene d[i]to a 12x _____	8
Summe (einschließlich Äcker und Wiesen) _____	2850,44 ½

Vorräthige Frucht ist keine. Nach der Erndte erhält der Pupill 10 Kübel Korn in Körnern und 5 Kübel Kukurutz. Tutor des Pupillen ist die Mutter vom Theilamt bestellt. Dass aber diese Theilung gesezmäßig und gewissenhaft vollzogen worden bestätigen zu Roseln den Tag im Jahr wie Oben Michael Frank Johann Geisel Theilamt Durch Michael Klein [Unterschrift] Notarius.“

Ein ganz anderer, einzigartiger Fall in den drei Bänden ist der **Michael Lingners** (Linckner, getauft am 11. März 1751 in Roseln, gestorben am 4. September 1812 an Abzehrung und Ruhr ebenda).

Im zweiten Band der Erbteilungen findet sich der zu seinen Lebzeiten verfasste Hofbrief (Testament) mit Datum des 28. November 1807 eingetragen:

„Einbrechendes Alter, immer mehr und mehr zunehmende Schwäche meines kränklichen Leibes und täglich fühlbare Abnahme der Kräfte, sind traurige aber mächtige Hindernisse künftighin nicht nur die auf jeden Bürger fallende Gemeindelasten tragen, sondern auch für die gehörigen Baustellung [unlesbares Wort] meines Haußwesens und Abstellung meiner dringendsten Bedürfnisse so sorgen zu können, als es unumgänglich zur Fortschleppung meines beschwerlichen Lebens nöthig wäre. Aus [unlesbares Wort] diesen Rück-

sichten und hauptsächlich wegen der unwiederbringlich zerstörten Gesundheit meines einzigen Sohnes, der mir Hoffnung, mein Trost, meine Stütze im Alter und der rechtmäßige Erbe und Besizer meines Hofes und Hauses seyn sollte, werde ich gezwungen, wohl überlegt folgenden Entschluß zu faßen, und denselben auch mit vollkommener Einwilligung meiner Ehegattin, meiner Töchter und meines schwächlichen Sohnes unter Gottes Beystand auszuführen: Ich Michael Lingner übergebe die untere Helfte meines zwischen Mich: Dandorffer und Martin Frank gelegenen Hofes. bestimmt die an Mart: Frank als untern Nachbar gränzende Helfte, auf welcher weder Wohn noch WirthschaftsGebäude befindlich sind, meinem Schwieger Sohn Johann Hoechsmann als vollkommenes Eigenthum, und wälze hiedurch vom Theil der Bürde, die bisher auf meinen schwachen Schultern allein lag, auf die stärkeren Schultern meines genannten Schwieger Sohnes.

Ferner übergebe demselben dazu noch die obere [= obere] Hälfte der Scheune, und weil die obere Seite des Gartens besser als die andere ist, diese also ohne Nachtheil der einen oder des anderen Theiles nicht gleichmäßig getheilt werden kann, so bestimme ich hiemit und ist mein ernstlicher Wille: dass beide künftige Besizer meines Hofes den Garten gemeinschaftlich besorgen und gemeinschaftlich benützen sollen. Eben so soll auch die Benützung des zum Hofe gehörigen Krautlandes beiden gemein seyn.

Dagegen verpflichtet sich mein Schwieger Sohn Johann Hoechsmann, alle auf den ganzen Hof fallende Beschwerne bei meinem Leben nach Möglichkeit, nach meinem Tode jedoch nur zur Hälfte zu übernehmen und zu tragen; mich in meiner Schwachheit und Alter zu unterstützen, kindlich zu verpflegen und zu versorgen.

Dass dieses mein innigster Wunsch und ernstlicher Wille sey, den ich unverbrüchlich erfüllt und befolgt wissen mögte und dass hiezu auch mein Sohn Michael Lingner seine vollige Beystimmung gegeben, beurkunden mit unsren beiderseitigen Unterschriften und beygedrückten Finger<sup>139</sup> Siegeln.

So geschehen zu Roseln am 28sten Novbr. 1807.

In Gegenwart beider Nachbarn [Siegel 1] Mich: Lingner s. Vater

Mich: Dandörffer, oberer und [Siegel 2] Mich: Lingner j. Sohn

Mart: Frank unterer Nachbar [Siegel 3] Joh: Hoechsmann Schwieger=Sohn  
und Uebernehmer des halben Hofes.

pr. Mart: Czucker m. a. Not. Loci.

Nota: Dieser Hofbrief ist auf Befehl des Tit. Herrn Bürgermeisters von Wort zu Wort dem Orts Theilungs Protocoll einverleibt worden. Den 9ten July Anno 1811. pr. Mich. Buchholzer.“

„Der Hof, von welchem die Helfte dem Eidam Andreas und die andere Helfte dem Eidam Joh: zugehörig ist, aest. 150 Rfl.“

<sup>139</sup> In seinem täglichen Newsletter meldete der VNR-Verlag am 27.07.2006 unter der Überschrift „Wer erfand den Fingerabdruck?“, dass Sir William James Herschel (1833-1917/18), ein britischer Kolonialbeamter in Kalkutta, Indien, der die ihm fremden Inder aufgrund ihres Aussehens nicht unterscheiden konnte, was einige ausnützten, um doppelt zu kassieren, beginnend mit dem 28. Juli 1858 von seinen Angestellten und auch anderen Vertragspartnern neben ihrer Unterschrift einen Abdruck des Zeige- oder Mittelfingers forderte. „Schon tausende Jahre vor ihm hatten die Assyrer, Babylonier und Chinesen eine solche Signatur als persönlichen Nachweis verwendet“, ist dort auch zu lesen. Nun, in Siebenbürgen wurde schon am 28.11.1807 so gesiegelt und gewiss nicht zum ersten Mal.

Die Erbteilung Nr. 37 trägt das Datum des 22. Juni 1807, Nr. 38 ohne Tag April 1807, die nächste Nr. 39 datiert vom 9. Januar 1808 und noch einmal als Nr. 39 datiert obiger Hofbrief, „so geschehen zu Roseln am 18sten November 1807“, aber „einverleibt worden den 9. Juli 1811“. Am 4. September 1812 verstarb Michael Lingner, und unter dem 13. September 1812 wurde schließlich sein Erbe geteilt.

### 2.6.2 Rosler Schicksale im 19. Jahrhundert

In und aus den Matrikeln und dem Kirchenrechnungsbuch erfahren wir einiges aus dem Leben der Gemeinde.

Zum Beispiel aus dem Leben von Ester Tischler geb. Bierkoch, von der wir nur wissen, dass sie, Tochter eines Martin Bierkoch, im Jahr 1774 Michael Tischler heiratete. Nach fünfzehn Jahren Ehe starb ihr Mann. In dem Erbteilungsprotokoll vom 4. Februar 1790 wurde festgehalten, dass er „noch in seinen besten Mannbahren J[ahren] sonst sein Leben durch einen unverhofften und plötzlichen Todes Fall beschließen“ musste. Kinder und also Erben hatten sie keine. So wurde das Erbe unter die Gattin und die Geschwister des Verstorbenen geteilt. Viel zu teilen war nicht, doch erklärte Ester sich mit ihrer Kleidung und der ihr von ihrer Mutter zugefallenen Erbschaft zufrieden. Dennoch erhält sie Teil an Weingarten und Vieh, auch ein Kraut- und ein Fruchtfass. Der Hof wurde auf nur 12 Gulden geschätzt. Aber ihre Schwager bedenken sie mit Geschenken. Nach dreiundzwanzig Jahren Witwenschaft stirbt sie, die offenbar allein auf dem Hof wohnte. In der Matrikel wird notiert:

„Wird Esther, hinterlaßne Witwe des Michael Tischler, eine arme, alte von allen verlaßene Frau, vielleicht erst den dritten Tag nach ihrem Tode, unter der Bettstatt ganz nackend zusammen gekrümmt gefunden.“

So etwas konnte also doch auch in der Nachbarschaft vorkommen. Natürlich fehlen uns alle weiteren Einsichten, um den Fall beurteilen zu können.

\*

Doch ganz einmalig ist dieser Fall auch wieder nicht. Wir lesen ebenfalls aus den Matrikeln den Fall von Katharina Schuster, verehelichte Johann Klusch. Beide Ehegatten waren in Malmkrog geboren, hatten wohl auch dort geheiratet, denn beide Kinder, Tochter und Sohn, waren dort geboren. Sie kauften – vielleicht mit von Johann Fabritius aus Agnetheln geliehenem Gelde – den Hof Nr. 78 in der Niedergasse. Als Johann Klusch im Alter von 58 Jahren starb, waren noch 80 Gulden Schulden zu zahlen, der Hof wurde auf 120 geschätzt. Ihre Tochter war schon Witwe, der Sohn noch ledig. Doch gab es allerlei Erbgut im Gesamtwert von 509 Gulden zu teilen, darunter ein Webstuhl und eine „jäger Pflinte“. Der Sohn blieb am Hof, heiratete fünf Jahre später und lebte mit seiner Mutter auf dem gleichen Hof. Die Tochter heiratete nach Schönberg. Im Alter von 67 Jahren und 5 Monaten starb die Mutter an Altersschwäche. In die Matrikel notierte der Pfarrer:

„Wurde am 3ten November todt im Bette gefunden. Der Leichnam, nach ämtlichem Zeugniß in Fäulnis übergegangen, wurde, da die Sterbestunde unbekannt war, 10 Stunden später, als man ihn todt gefunden, beerdigt.“

Wieder muss gesagt werden: In Unkenntnis der näheren Umstände steht uns kein Urteil zu, aber doch kommen wir nicht umhin festzustellen, dass da etwas schiefgelaufen war.

\*

Stephan Ludwig Roth hatte Württemberger geworben, um in der siebenbürgischen Landwirtschaft auszuhelfen. Auch nach Roseln kamen einige von ihnen. Um 1847 tauchen Daniel Adam mit Margaretha geb. Schindele und vier Kindern in Roseln auf. Sie bleiben bis nach 1851, in diesen vier Jahren reicht es zu einer Matrikeleintragung, in der er als „hiesiger Bauer“ notiert wurde, dann erfahren wir, dass Daniel Adam in den Jahren 1855-1856 als „Straßenabräumer“ in einem Ort namens Bethlen arbeitete. Mit ihm kam sein Schwiegersohn Friedrich Schunter, der etwas länger in der Gemeinde blieb. Kurz nach ihrer Ankunft in Roseln starb ihnen ein wenige Tage vorher in Hermannstadt geborenes Töchterchen. In der Totenmatrikel findet sich mit dem Datum des 27. Juli 1847 folgende Eintragung:

„Catharina 16 Tage alt, evang. eheliches Mädchen des vor etlichen Tagen hieher eingewanderten Friedrich Schunter, Landbauers aus Waldhausen im Oberamt Welzheim im Königreich Württemberg, und seines Eheweibes Anna Maria Tochter des Daniel Adam, Landbauers in Strauben Oberamt Welzheim in Württemberg, beide evang.“

1848 wurde ihnen ein Sohn geboren, der nach wenigen Monaten an der Ruhr starb. 1850 wurde ihnen wieder ein Sohn in Roseln geboren. Zwischendurch verließen sie Roseln, 1852 wurde ihnen irgendwo sonst eine Tochter geboren. Am 14. Januar 1856 lebten sie wieder in Roseln, es wurde ihnen ein Sohn geboren und in dessen Taufeintragung der in Bethlen lebende Schwiegervater erwähnt. Drei Wochen später starb die Mutter im Kindbett, da unterlief Pfarrer Zikeli der peinliche Fehler, den er selbst nie bemerkte und daher auch nicht verbesserte, dass er in die Totenmatrikel statt der Mutter den Namen ihrer Schwester eintrug.

Gleichzeitig lebte in Roseln auch die Familie Rapp, ebenfalls eingewanderte Württemberger. Mattheus Rapp und Anna Margarethe geb. Maier brachten sieben Kinder mit, ihr achtens wurde 1848 in Roseln geboren.

„Mattheus Rapp ein eingewanderter Württemberger hierorts wohnender Landbauer. Anna Margarethe Tochter des Samuel Maier Landbauer zu Württemberg, beide evang. Nro 72.“

Etwa im März 1851 wurde eine Familienliste angelegt, wahrscheinlich um statistische Daten weiterzugeben. Erfasst wurden alle Familienväter mit ihren Geburtsdaten, deren Frauen mit Geburtsjahren, Kinder, die beim Militär und davon getrennt, solche, die in der Fremde weilten sowie, in der letzten Rubrik, die noch daheim sind. Ursprünglich wurden auch alle Württemberger erfasst, nachträglich jedoch gestrichen.

Damals lebten auch in Holzmengen Württemberger, die meisten jedoch in Agnetsheln, von denen sich dort etliche gut einlebten. Aus jenen Orten riefen sich unsere Rosler Württemberger die Paten, bis auf Friedrich Schunters jüngsten Sohn. Dessen Paten waren alle vier echte Rosler. Alle diese Württemberger haben Roseln verlassen. Über die Ursache dazu wie auch ihren weiteren Verbleib ist nichts bekannt.

Von 1868 bis 1879, vielleicht schon vorher, wahrscheinlich noch länger, lebte Gottfried Dengler aus Oberschwandorf mit Frau und Kindern in Roseln als Schankwirt. Das Ehepaar verstarb in Roseln und die Tochter Juliane heiratete einen Rosler.



## Exkurs: Ehestreit und Ehefrieden

Tieferen Einblick in das Gemeinschaftsleben, allerdings in dessen Probleme, bietet das „Diarium des Roseler Evangel. Pfarramtes von 1875 bis 1887“, ein Tagebuch (Diarium) für Ehestreite. Angelegt gewiss von Pfarrer Johann Schmidt. Uns wundert die Jahreszahl, da er seinen Dienst erst am 6. Februar 1876 antrat, auch datiert sein erster Eintrag erst vom 19. November 1877! Sein letzter, deutlich lesbare trägt das Datum des 4. Mai 1885. Aus der Amtszeit von Michael Zikeli (er amtierte vom 14. August 1827 bis 5. Juli 1875) liegen auch Aufzeichnungen solcher Protokolle vor, beginnend mit dem 23. Juni 1848 bis zum 7. Oktober 1873. Da in der Amtszeit von Pfarrer Zikeli mit Ausnahme des Jahres 1856 und in der Amtszeit von Pfarrer Schmidt mit Ausnahme des Jahres 1886 jährlich mehrere, bis zu zehn Einträgen vorliegen, wundert die vierjährige Lücke vom 7. Oktober 1873 bis zum 19. November 1877, doch ist möglich, dass Blätter verloren gingen.

Was erfahren wir aus den aufbewahrten Blättern, die zum Teil unleserlich sind? In den weitaus meisten Fällen sind es die Frauen, die dem Pfarrer ihre Klage vorbringen. Einige Männern klagen, weil ihnen ihre Frau weggelaufen ist, doch deutet der Verlauf darauf hin, dass sie es nur taten, um den Vorteil des Klägers zu erreichen. Ein fraglicher Vorteil allerdings, denn der Kläger musste die Auslagen im Voraus bezahlen und erhielt auch bei gewonnenem Prozess die Kosten nicht ersetzt, wenn der andere Teil sie zu bezahlen nicht in der Lage war. Eine Reihe Prozesse wurden nicht geführt, weil keiner der Partner über die nötige Summe verfügte.

Was waren die Ursachen der Streitigkeiten? Öfter, dass der Mann die Frau schlug, doch ist auch von einer Frau zu lesen, die ihren Mann kratzte und schlug. Männer verjagten ihre Frauen aus Eifersucht, wegen Unstimmigkeiten im Umgang mit dem Vermögen, wegen Unstimmigkeiten mit Anverwandten, den Eltern oder Geschwistern. In den Jahren Michael Zikelis spielt das Wirtshaus eine größere Rolle als in denen Johann Schmidts. Zufall oder Wandel im Verhalten? Bei Pfarrer Schmidt wird einige Male festgehalten, dass die Frau dem Manne das Getränk aus dem Wirtshaus bringen soll, damit er nicht dort trinke. In einer Reihe von Fällen, in denen die Streitenden sich wieder vertragen, wird je nach dem Fall von einem oder beiden Partnern eine Unterschrift gefordert und geleistet. In ernsten Fällen mit dem Fingersiegel bekräftigt, also dem Tintenkreuzchen auf das der Finger gedrückt wurde, und einer Unterschrift daneben. Vom Daumenabdruck ist sehr wenig zu erkennen, ob es zu einer Identifizierung reichen würde, fraglich. Aber erfreulich und nicht selten sind die Fälle, in denen Streitende sich wieder vertrugen, sich die Hand reichten, sich gegenseitig um Entschuldigung baten. Dazu eine Reihe von Fällen solcher, die auch nach dem dritten „Vorstehen“ unvereinigt weggingen und dennoch im Protokoll zu lesen ist: „Die Parteien haben sich in der Folge allein vereinigt“ oder ähnlich.

Zwar können die meisten Ehepaare aufgrund in der Ortsdatei erfasster Familiendaten problemlos identifiziert werden, aber nicht alle. Einige von ihnen werden sich auch nur zeitweilig in Roseln aufgehalten haben. Andere fehlen aus unerfindlichen Gründen.

So auch Martin Zucker, der im Juli 1885 im Pfarramt erscheint und klagt, seine mehrere Wochen kränkelnde Frau habe ihn nun verlassen. Er verlangt, dass sie zurückkehre; er verspricht, er wolle sie auch verpflegen.

Bei der Vorladung beider präsentiert die Frau ein Zeugnis von Dr. Breckner, das ihr eine Lungenerkrankung bezeugt, an der sie bedenklich leide. Da sie nichts arbeiten dürfe und bei ihren Großeltern in besserer Pflege sei, dürfe sie nicht zu ihrem Mann zurückkehren.

Nach längerem Gespräch erkennt der Mann die Richtigkeit. Er lässt zu Protokoll nehmen, dass sie wann immer von ihren Großeltern heimgehen darf, auch wenn er nicht daheim ist, und sich Hendel, Mehl, Speck usw. nehmen.

Andere Fälle brauchen nicht erzählt zu werden, denn viele davon gehören zu dem, was vergeben wurde, und das soll der Vergessenheit nicht entrissen werden. Dass sie auf den Pfarrhof, zum Ehegericht gehen mussten, fiel vielen von ihnen – wie den Akten zu entnehmen und jedermann verständlich ist – sehr schwer. Wenn es zum ersten Mal zu keiner Vereinigung kam, mussten sie zum zweiten und dritten Mal gehen. Erst nach dem dritten vergeblichen Versöhnungsversuch konnten die Akten an das Bezirksehegericht nach Großschenk weitergeleitet werden, wenn das Geld, das für einen Prozess notwendig war, zur Verfügung stand. Der Fall eines Mannes, der vor seiner Frau ins rumänische Altreich geflüchtet war und sich dort eine so gute Existenz geschaffen hatte, dass er dem Pfarrer versprach, er werde für sie zahlen, nur dass sie geschieden werden konnten, ist einzigartig. Aber eine ganze Reihe fanden wieder zusammen und wahrscheinlich waren die auf dem Pfarrhof geführten Gespräche, wenn sie auch nicht so schnell wie gewünscht wirkten, doch nicht vergeblich gewesen.

Nicht allein die Ehe, jede Gemeinschaft, in der Vergebung gepflegt wird, ist dauerhafter. In Roseln wurde Vergebung, besonders in der Nachbarschaft, gepflegt.

### 2.6.3 Hebammen

Das Thema Hebammen reizt besonders behandelt zu werden, nicht allein weil sie in den „schweren Stunden“, wenn Leben und Tod die werdenden Mütter umgeben, diesen beistehen. Jeder von uns wird allein geboren, wir sterben auch alleine, jeder seinen Tod. Ähnliche Einsamkeit durchlebt jede werdende Mutter. Doch die Hebammen, so sie rechte Heb-Ammen sind, begleiten die Kreißenden, stehen ihnen nahe. In der Zeit, für die uns Unterlagen vorliegen, 1800-1950, war solches noch ganz anders als heute. Die Kindersterblichkeit war viel höher und auch die Zahl der Frauen, deren Mutterschaft mit Tod endete.

Es ist uns über die Hebammen jener Zeit allgemein noch wenig bekannt. Auch über die Rosler Hebammen können nur spärliche Daten gesammelt werden. Wir wollen sie einzeln betrachten.

Die erste uns bekannte Hebamme Roselns ist **Catharina**, verehelichte **Kartmann**, (geboren wurde sie 1769 in Neudorf bei Schäßburg, ihr Geburtsname ist noch unbekannt). In der Taufmatrikel 1830/1831 ist folgender Eintrag des Pfarrers am Schluss des Jahres zu lesen: „Die Hebamme von allen in diesem Jahre Getauften war Catharina Kartmann.“ In der Totenmatrikel ist zum Datum des 30. Januar 1852 über sie zu lesen: „war Hebamme und Burghüterin allhier“. Von ihren vier Kindern ist allein von der Ältesten bekannt, dass sie in Roseln heiratete und kinderlos verstarb. Die drei andern wurden zwar in Roseln konfirmiert, doch ist den Matrikeln Weiteres nicht zu entnehmen.

**Anna Roth**, um 1800 in Agnetheln geboren, folgte ihr im Dienst. Sie ist bezeugt vom 4. November 1837 bis 15. März 1840.

**Anna Töpfer**, geb. **Schreiber** (geboren am 6. Februar 1789, gestorben am 21. März 1842, also 53 Jahre alt geworden), findet sich als Hebamme in Eintragungen vom 8. August 1838 bis 1842. Von ihren fünf Kindern heirateten das älteste und das jüngste. Zwei starben im Alter von 14 Tagen bzw. fast drei Monaten. Von einer weiteren Tochter ist nur das Geburtsdatum bekannt, daher ist anzunehmen, dass sie auch früh verstarb.

**Iuane Istrat**, um 1800 in Roseln geboren, tat Hebammendienste am 19. Januar 1842 bei der Geburt eines Mahlmüller-Kindes.

**Anna Gaßmann**, eine Agnethler Hebamme, wurde gelegentlich der Geburt des Sohnes Ludwig Michael am 22. März 1842 zur Pfarrfamilie Zikeli gerufen.

**Catharina Schuller**, über deren Ursprung nichts bekannt ist, tat vom 16. April 1842 bis nach dem 25. Oktober 1861 wiederholt Dienste.

**Anna Kraft** wurde am 3. Mai 1850 zum ersten Mal als Hebamme genannt. Ihr Name findet sich in der Folge vereinzelt bis 1. Mai 1866, ein letztes Mal am 30. Januar 1882.

Am 6. Mai 1850 wird **Catharina Orend**, dieses einzige Mal, als Hebamme angeführt. Es ist durchaus möglich, dass sie nicht gelernte Hebamme war, sondern als Nachbarin bei der Geburt half, weil die Hebamme nicht kommen konnte. Da es in der Gemeinde mehrere Frauen gleichen Namens gibt, die in Frage kämen, kann nicht mehr gesagt werden. Ähnliches gilt für alle weiteren, die ebenso nur einmal genannt wurden.

**Mischoaie**, eine Rosler Zigeunerin, half vielleicht am 2. und 19. September 1852, gewiss aber am 1. August 1854.

**Catharina Blooß**, geb. **Albrecht** (sie lebte vom 30. Mai 1825 bis 25. Mai 1895, wurde also 69 Jahre alt), wirkte die längste Zeit, nämlich vom 25. März 1855 bis 1895. In erster Ehe war sie mit Michael Balthes verheiratet, hatte vier Kinder, von deren zweien bekannt ist, dass sie selbst eine Familie gründeten. In zweiter Ehe heiratete sie den aus Malmkrog stammenden Andreas Kraft. Sie wohnte in der Weihergasse Nr. 42. Bei der Geburt ihrer zweiten Tochter half „eine Zigeunerin“, wahrscheinlich Mischoaie.

Zu ihrer Zeit geschah, was ein von Pfarrer Michael Zikeli verfasster Akt festhält:

„Den 7. October 1867 kömmt der hiesige Orts Vorstand Michael Stirner und meldet, dass Sophia Widmann, eine abgeschiedene Wittwe, welche im Geschrei stand, dass sie in der Hoffnung wäre, die Frucht abgetrieben habe und im Bett liege. Es werden 2 Geschworene Michael Salmen und Michael Hartel mit der Hebamme hingeschickt und die Hebamme überbringt die Nachricht: daß die Frucht abgetrieben wurde und die Sophia Widmann in ein Tuch eingenähet worden sei.<sup>140</sup> Ich mache die Meldung dem Stuhls Amt zu Groß Schenk und schreibe:

Löbliches Stuhl Amt

Noch vor mehreren Wochen machte dem Unterfertigten die hiesige Hebamme Catharina Bloss die Anzeige, daß eine hiesige abgeschiedene Wittwe Sophia Widmann in der Hoffnung sei und sich erkundigt habe: wie sie die Frucht von sich abtreiben könne? Die genannte Wittwe wurde vom hiesigen Ortsvorstande vorgefordert und von der Hebamme untersucht, trug derselbe der Wittwe auf: daß das Ortsamt ein aufmerksames Auge auf sie haben würde, und im Falle sie die Leibesfrucht von sich abtreiben sollte, würde sie dieserwegen höheren Ortes angeklagt werden. Heute erscheint der hiesige Ortsvorstand

<sup>140</sup> Wohl um sie an der Flucht zu hindern, oder damit sie sich nichts antun kann.

und macht mir die ämtliche Anzeige: daß die Wittwe Sophia Widmann im Bett liege und wahrscheinlich die Frucht abgetrieben habe. Zwei hiesige Geschworene Michael Salmen und Michael Hartel wurden mit der Hebamme hingeschickt und die genannte Wittwe wurde untersucht. Die Hebamme Katharina Bloos hat mir die Meldung gemacht: daß Sophia Widmann die Leibesfrucht abgetrieben habe und nicht mehr in der Hoffnung sei.  
- Hiervon mache ich einem Löblichen Stuhlsamte pflichtschuldigt die ämtliche Anzeige.  
- Eines Löbl. Stuhls Amtes unterthänigster

Roseln den 7ten October 1867

M.Z. etc.<sup>141</sup>

Zu ihrer Zeit wurde auch **Anna Widmann**, von der weiter nichts bekannt ist, deren es in Roseln viele Gleichnamige gab, am 3. August 1857 als Hebamme eingetragen.

Von **Catharina Geisel**, geb. **Kartmann** (geboren 1795 in Neudorf, verstorben am 30. Januar 1852, etwa 57 Jahre alt), wurde nur ein Dienst belegt, und zwar am 8. Mai 1860.

**Lina Kinde**, eine Rosler Zigeunerin, half am 1. April 1862.

Die Hebamme, deren Dienste vom 6. Oktober 1863 bis 28. Juli 1875 bezeugt sind, könnte **Anna Müller**, geb. **Höchsmann** (geboren am 16. Juni 1818 in Roseln), gewesen sein. Von ihr berichtet Michael Zikeli:

„Den 9. November 1867            Löbliches Stuhl Amt

Der Unterfertigte hält es für seine Pflicht einem Löblichen Stuhls Amte die Anzeige zu machen: daß die hiesige zweite Hebamme Anna Müller sich der Fruchtabtreibung bei Sophia Widmann sehr verdächtig gemacht habe, indem sie die Kranke im Kindbett behandelt und gepflegt hat ohne den Zustand derselben bei irgendeiner hiesigen Behörde, wie es ihre Pflicht gewesen wäre, anzuzeigen.“

**Marutzia Kinde**, eine Rosler Zigeunerin, wahrscheinlich verwandt mit Lina Kinde, half am 27. Mai 1865 bei einer Geburt.

**Catharina Albrecht** wurde als Hebamme am 19. April 1867 genannt. Sie ist mit größter Wahrscheinlichkeit identisch mit der am 30. Mai 1825 geborenen. Sie starb am 25. Mai 1895. Von ihren acht Kindern starben vier in zartestem Kindesalter, vier heirateten.

**Maria Groß**, deren Name ein einziges Mal, am 06.01.1868, als Hebamme eingetragen gefunden wird, kann nicht identifiziert werden.

1890 und 1892 wurde zur Geburt der Pfarrerstöchter Heltmann als Geburtshelferin **Sofia Schindler** gerufen. Sie war Hebamme in Agnetheln.

Vom Jahr 1895 bis zum 28. Oktober 1925 finden sich Hebammendienste von **Maria Kraft** bezeugt. Weitere Angaben zu ihrer Identifizierung fehlen.

Die letzte Hebamme Roselns war **Adele Hartmann**. Sie wirkte etwa vom 17. August 1931 bis 1948.<sup>142</sup>

Dieser kurze Überblick zeigt, wie unbekannt diese wohlbekannteren Frauen uns sind. Auch, dass meist zwei Hebammen gleichzeitig wirkten. Wahrscheinlich nicht allein in Roseln, sondern auch in den Nachbargemeinden. Vom Standesbewusstsein der Pfarrfamilien zeugt, dass ihrer zwei sich Agnethler „Amtfrauen“, so hießen damals die Hebammen, riefen.

<sup>141</sup> Auszug aus dem Geschäftsprotokoll 1867-1874.

<sup>142</sup> Belegt wird dies auch durch Akten im Staatsarchiv Neumarkt a. M.

## 2.7 Die Kirche im Dorf

### 2.7.1 Orgel, Glocken und Turmuhr

Zahlreiche Ausgaben des Kirchenrechnungsbuchs betreffen die **Orgel**, die ersten noch das alte Werk. 1762: „Vor die Orgel zu stimmen 8,40“, ebenso 1764: „Vor die Orgel zu stimmen 8,40“ und „Riemen an die Orgel“ 34 den.<sup>143</sup> 1783 wurden dem „Orgelmeister 22 fl“ bezahlt.

Wie viel die im Jahr 1802 oder 1803 von Samuel Maetz gebaute Orgel kostete, ist nicht bekannt. Bis 1811 blieb die alte Orgel in der Gemeinde, dann wurde sie verkauft, doch wissen wir nicht wohin. Im Rechnungsbuch bezeugen Einnahmen: „4. Für das alte Orgelwerkchen, nebst denen Fl. 10 als Handgeld vom Groß 185 Rfl<sup>144</sup>“. Dies klingt so, als sei die alte, gemessen an der neuen, nur ein „Werkchen“ gewesen, doch waren 185 Rfl kein Pappenstiel.

Die ursprüngliche Disposition bezeugt Orgelbauer Hermann Binder in Kenntnis der erfolgten Reparaturen, aber auch der in jenen Jahren von Maetz in Umgemeinden gebauten Orgeln, in der derzeitigen Reihenfolge der Züge,<sup>145</sup> die von Einschenk montiert und benannt wurden, wie folgt:

Links:	Rechts:
Gedackt 8'	Prinzipal 8'
Flöte 4'	Octav 4'
Salicet 4' (seit 1934 Dolce 8')	Superoctav 2'
Spitzflöte 2' (von Maetz, Waldflöte 2' genannt; ersetzt durch Bordun 16' disc)	Quint 2 <sup>2/3</sup>
Subbass 16' (heute: Bordun 16')	Mixtur 4fach
Bass und Diskant)	(heute Mixtur 3fach)
Pauke	Tremulant (heute „Tremolo“ genannt).

Die Reparaturen von Carl Schneider, Wilhelm Hörbiger und Karl Einschenk 1934 veränderten die ursprüngliche Disposition.

Zehn klingende Register hat die Orgel, aber kein Pedal.

1841 wurde der Orgelkasten von Friedrich Pochhatz neu hergestellt.

Im Rechnungsbuch steht schon 1827 zu lesen: „Ein Maaß Wein beim Contracte mit dem Orgelbauer 16 Kr, Schmiedearbeit an die Orgel und Balgen 24 Kr“. Der Kontrakt bezog sich gewiss „fürs Stimmen der Orgel“, wofür 1828 70 WW<sup>146</sup> bezahlt wurden.

1849 wurde sie von Carl Schneider repariert.

Vor ein Rätsel stellt der Eintrag „1853: Unkosten beim Einweihen des Altars, der Orgel und der Kanzel 40“, denn Altar, Kanzel und Taufstein wurden am 8. September 1850 eingeweiht und für die Orgel käme höchstens der neue Orgelkasten in Betracht, für den Klima das Jahr 1841 nennt.

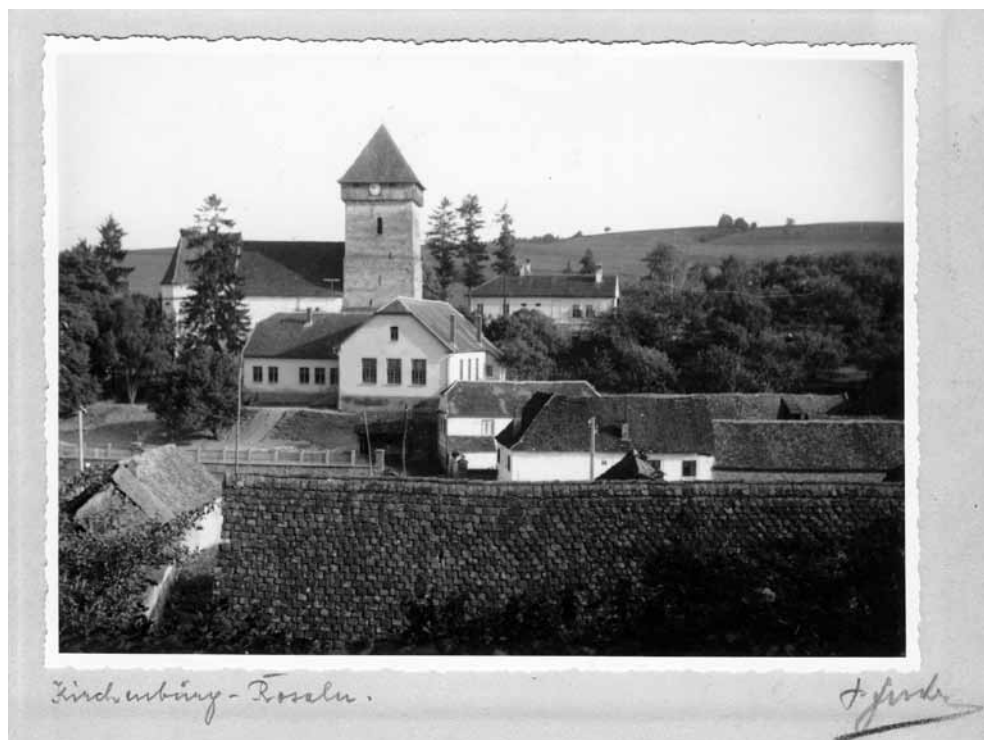
1862 reparierte der Organist Weber die Balgen der Orgel, wofür er 5 fl erhielt.

<sup>143</sup> den = Denar.

<sup>144</sup> Rfl = Rheinische Gulden.

<sup>145</sup> Hermann Binder: Orgeln in Siebenbürgen, S. 142 Pos. 190: Roseln – Ruja – Rozsonda.

<sup>146</sup> WW = Gulden Wiener Währung, auch Ö.W. = Gulden österreichischer Währung.



Postkarte der Kirchenburg von Roseln. Aufnahme von Josef Fischer, Hermannstadt, um 1964.

1870 war eine größere Reparatur fällig, für die der Orgelbauer Wilhelm Hörbiger am 25. September folgenden Kostenüberschlag vorlegte:

„Über die Reparatur der Orgel in der ev. Pfarrkirche zu Roseln, um aus benannter Orgel, welche gegenwärtig in einem schlechten unspielbaren Zustande ist, ein gutes und vollklingendes Werk zu machen, sind folgende Arbeiten vorzunehmen:

1 <sup>tens</sup> Die Pfeifen durch alle Register zu einem vollen und wohlklingen Ton intoniren	90 fl
2 <sup>tens</sup> Die Pfeifen durch alle Register nach dem Kammerton rein stimmen	60 fl
3 <sup>tens</sup> Die ganze Orgel samt Pfeifen rein ausstauben	16
4 <sup>tens</sup> Das Gebläse zum Theil beledern	20
Summe	186 fl. Ö.W.

Sollte aus dem jetzt bestehenden Gebläse (welches wenn auch gut repariert, doch zu diesem Werke, immer zu wenig Wind erzeugen kann) ein Neuartiges mit einen Schöpf und Magazinbalg bestehent, welches mittelst einen Häbel zum Treten eingerichtet wird, wobei 3 Blätter vom alten Gebläse verwendet werden, gemacht werden, so würde die Arbeit um 130 fl. Ö.W. theurer kommen.



Durch obenbenannte Arbeiten verpflichtet sich der Endesgefertigte aus dem jetzt nicht anzuhörenden Werk eine sehr gute, dauerhafte, voll und wohlklingende Orgel daraus zu machen, und zwar um den angesetzten auf das billigste berechneten Preis, ein Quartier für zwei Personen eingerichtet, die nöthigen Furen und nach Bedarf einen Handlanger.“

Die Gemeinde zahlte Hörbiger „für die Stimmung und Reparatur unsrer Orgel und Gebläse 160“, wahrscheinlich als Rest zur vollen Summe von 346, da das Gebläse erwähnt wird.

1871: „Für das Fleisch den Organisten bei der Prüfung der von Hörbiger gestimmten Orgel 1,56.“

1928 folgte eine kleinere, 1934 dann eine gründliche Reparatur durch Karl Einschenk, sowie 1941 und 1943 kleine Ausbesserungen ebenfalls durch Karl und Otto Einschenk. Die Inschrift: „Karl Einschenk, Orgelbaumeister, Kronstadt, Erneuert 1934“ hält also nur eines von mehreren Daten fest, freilich einen einschneidenden Eingriff in das alte Werk. Ende 1917 waren die Zinnpfeifen auf höheren Befehl ausgebaut worden, um im Krieg verwendet zu werden. Sie wurden nie übergeben, konnten aber nicht wiederverwendet werden. Bis 1934 stand die Orgel wohl ohne Prospektpfeifen da.

1969 spendete die Familie Johann Gull einen elektrischen Ventilator, wodurch der Balgentreter zwar nicht brot-, doch als solcher arbeitslos wurde.

Die **große Glocke** von Roseln gehört zu Siebenbürgens ältesten erhaltenen. Sie trägt in Majuskeln die Inschrift „O REX GLORIAE VENI CUM PACE“ (O König der Herrlichkeit, komme mit Frieden). Von den im 1. Weltkrieg für Kanonenguss bestimmten wurde sie vom Landeskonsistorium ausgegliedert.

In dem alten Kirchenrechnungsbuch werden eine Reihe Einträge erwähnt, die in Zusammenhang mit dem Geläute stehen, so: „1767 Vor Klocken Einbinden 1 Fl“. Es ist anzunehmen, dass eine Glocke gesprungen war. Ein folgender Eintrag lässt vermuten, dass es die **kleine Glocke** betraf:

„Anno 1771 und 72 ist aber mahl ein anschlag gemacht worden, welcher auch betrieben worden und dasjenige Geld, welches beide Jahr betragen, ist an die kleine Klock gegeben, welches eine Ehrliche Altschaft bezeuget.

Der Meister der Klocke ist gewesen aus Fograsch.“

Es handelte sich wohl um einen Neuguss.

1835 musste die **mittlere Glocke** umgegossen werden. Für Glockenseile finden sich gewöhnlich Ausgaben um 45 Denar, 1803 aber wurde ein 14 Klafter langes Glockenseil für 72 Denar, und 1805 gar ein 27 Klafter langes um 1 Rfl. und 36 Denar erstellt. Ende des 18. Jahrhunderts wird der Seiler Joseph erwähnt, 1812 Johann Ehrmann, wohl aus Agnetheln.

1836 „Für Schmiedearbeit am Klöpfl der großen Glocke 30 Kr“.

1865 musste „die gesprungene Glocke nach Schäßburg“ geführt werden, wofür die Fuhrleute aus der Kirchenkasse „ein Maaß Wein“ im Wert von 40 Denar erhielten. Es scheint die mittlere Glocke gewesen zu sein, denn 1871 heißt es: „An die umgegossene mittlere Glocke haben wir aus der Kirchenmasse gegeben und ist noch immer Schuld von 37“. 1867 wurden vier Glockenseile angefertigt, drei wohl für die zum vollen Geläute gehörenden und das vierte für das Schulglocklein auf dem Chor.



*Die große Glocke.*



*Die mittlere Glocke im Glockenstuhl.*

Nachdem am 24. Oktober 1915 dem Presbyterium ein Fragebogen über Kirchenglocken vorlag, wurde am 24. April 1916 die Übergabe „entbehrlicher Glocken“ befohlen, wobei das Landeskonsistorium mitteilte, dass Roseln seine älteste, die große Glocke behalten durfte. Schon am 30. Dezember 1917 zahlte der Militärärar<sup>147</sup> für abgelieferte Glocken 1.224 Kronen. Dieses Geld ging wohl durch die Umwechslung größtenteils verloren. Schon 1923 beriet das Presbyterium die Neuanschaffung von Glocken, da die Glockengießerei Schieb verlauten ließ, die Preise würden steigen,<sup>148</sup> doch war damals der Saalbau im Gang, daher an Glocken nicht zu denken. Pfarrer Csallner hatte aber, in Rücksprache mit dem Presbyterium, den in Amerika weilenden Roslern berichtet, dass nur mit einer Glocke geläutet werden könne.

So finden wir 1927 zum 11. Sonntag nach Trinitatis im Gottesdienstprotokoll die Anmerkung, dass damals die neu angeschafften Glocken geweiht wurden. Eine Glocke wurde von der Familie Thomas Geisel zur Erinnerung an ihre Eltern gestiftet. Zu der anderen hatten in Amerika lebende Rosler beigetragen, wesentlich jedoch der Frauenverein, wie auf der Glocke zu lesen ist.

Wenn ein Unwetter drohte, läutete eine Glocke der orthodoxen Kirche, die das schlechte Wetter vertrieb. Die Glocken der evangelischen Kirche – so hieß es in Roseln – zogen Regen oder gar Gewitter an. Doch daran glaubten gewiss nicht alle Rumänen und Sachsen.

Der älteste Beleg für die **Turmuh**r findet sich im Kassabuch, wo in den Jahren 1824-1827 jährlich Ausgaben für die Turmuhr getätigt wurden. 1827 musste sie repariert werden. 1831 reparierte sie M. Stenzel und in den Jahren 1838 und 1839 wird als Meister ihrer Reparatur Greinzecker aus Probstdorf genannt. Aus den Rechten und Pflichten des Burghüters erfahren wir, dass dieser für die Pflege der Uhr aus Gemeindemitteln bezahlt

<sup>147</sup> Ärar = Schatzkammer, Haushalt.

<sup>148</sup> Presbyterialprotokoll, S. 84.

wurde, woraus ersichtlich wird, dass die Uhr wahrscheinlich von der Kommunität erworben worden war.

## 2.7.2 Abendmahlsgeräte und andere sakrale Gegenstände<sup>149</sup>

Der Rosler Abendmahlskelch wurde im 16. Jahrhundert von einem unbekanntem Meister erstellt.<sup>150</sup> Kelche in Broos, Hermannstadt, Kleinschelk, Lechnitz, Schaal, Talmesch und Wölz haben ähnliche Ornamente des Korbes. Er ist aus Silber, vergoldet, wiegt 486,5 Gramm, hat eine Höhe von 225 mm und einen Schalendurchmesser von 94 mm. 1885 wurde er in Nürnberg auf einer Ausstellung gezeigt. Unter den genannten ähnlich verzierten Kelchen bilden ins Zierwerk eingefügte Männer und Frauen, ein Hirsch, ein Reh, ein Einhorn, ein Papagei und ein Kind die Besonderheit dieses Kunstwerkes.



*Rosler Abendmahlskelche: links aus vergoldetem Silber, von unbekanntem Meister fein ziseliert, rechts ein glatter Silberkelch von J. G. Hambacher, mit Meisterzeichen IGH.*



Ein zweiter Kelch gehört in die Gruppe glatter Kelche des Rokoko, ist aus Silber, innen und außen am Mündungsrand vergoldet, wiegt bei einer Höhe von 150 mm und einem Schalendurchmesser von 72 mm 108 Gramm.<sup>151</sup> Er trägt das Meisterzeichen Johann Georg Hambachers oder Hannenbachers „I. G. H.“, gehört also in das 18. Jahrhundert.

<sup>149</sup> Vgl. dazu die von Hellmut Klima in den Jahren 1935, 1969 und 1980 erstellten Notizen.

<sup>150</sup> Viktor Roth: Kunstdenkmäler, Nr. 208.

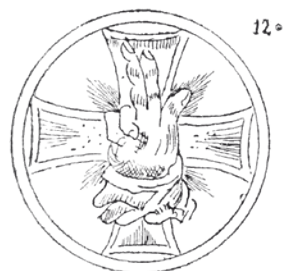
<sup>151</sup> Ebenda, S. 151, gibt 180 Gramm an!

Das älteste Stück ist die Patene, die aus dem 15. Jahrhundert, also aus vorreformatorischer Zeit stammt. Auch sie ist aus Silber, vergoldet. Sie misst 155 mm im Durchmesser und ist 129,5 Gramm schwer. Auf ihrem Rand trägt sie das Zeichen (Signaculum) der Hand Gottes mit dem Kreuznimbus (vgl. nebenstehende Abbildung).

Eine Zinnkanne gehört dazu: „1740 zur Ehre Gottes verehret Michael Kerst von Apesdorf“.

Ein weiteres Zinnkrüglein, ohne Deckel, mit Henkel, trägt die Inschrift „Michael Schreiber verehret zum Andenken seines Sohnes 1802“.

Das Oblateneisen soll aus dem 15. Jahrhundert stammen. In vier großen und fünf kleinen Kreisen sind christliche Symbole eingraviert, die beim Backen auf die Oblaten geprägt werden.



*Patene, 15. Jh.*



*Das Oblateneisen, auch Hostienzange genannt, war aufwendig graviert.*

In der Nordmauer des Chores befindet sich, vertieft, ein Sakramentshäuschen als rechteckige Nische eingefügt, vor der sich ein einfaches aus Bandeisenstücken erstelltes Türchen befindet.

Die Kanzel ist 1850 gemäß Inschrift von Michael Buchholzer zum Andenken an seine 1849 verstorbene Familie verehrt worden. Michael Buchholzer (\* 13. Mai 1798, Mellner genannt) verlor 1849 infolge der Brechruhr seine Gattin und zwei Kinder. Sein Todesjahr ist nicht bekannt. Die Kanzel wurde wahrscheinlich ebenfalls von Friedrich Pochhatz erstellt.

Das hölzerne kelchförmige Taufbecken, gleichfalls von Friedrich Pochhatz erstellt, hatte ursprünglich eine Vorrichtung, um über eine Rolle den Deckel abzuheben. Um die Jahrhundertwende wurde diese Vorrichtung entfernt, weil ein Unfall während einer Taufhandlung befürchtet wurde.

Auf dem Altar befindet sich ein Messingleuchterpaar, dessen erster die Inschrift trägt „Zur Ehre Gottes und Zierde seines Hauses verehren diese ...“ Die Inschrift des anderen

trägt die Fortsetzung der Widmung: „Leuchter<sup>152</sup> die sämtliche Mallendorffische Erben 1792“. Ein anderes Paar Messingleuchter wurde „Gewidmet v. den Erben nach Sophia Stürner 1870“.

Ein sechsarmiger Metalllüster „Verehrt Johan Bucholtzer Jun. Anno 1791“ wurde inzwischen an Schönau übergeben oder verkauft.

Auf dem Altar steht ein graues Leseputz mit Öffnung, innen hohl, zu zweckentsprechender Aufbewahrung, mit weißen Verzierungen: „A. D. 1645“.

Der Holzopferstock trägt die Jahreszahl 1855.

Auf dem Turm, im dritten Geschoss, steht eine Stollentruhe mit Kreismustern (siehe auch die Abbildung auf Seite 131). 1935 sollen in einem anderen Geschoss Reste einer ebensolchen gelegen haben.

1935 notiert Pfarrer Klima „Gestühl auf einer Empore aussen neben der Eingangstüre. Brandmalerei Blumenornamente unleserliche Inschrift: TISZLER[?] 1535[?]“.

In der Pfarramtskanzlei befand sich eine Truhe mit Blumen bemalt und der Inschrift „Ano 1782 Martinus Albrich“ sowie „Johann Baltes fecit“.

In Roseln wurde ein altes Velum, ein Abendmahlstuch, aus dem Jahre 1732 aufbewahrt und 1969 wiederaufgefunden. Eine blaue Fahne mit den Namen: „Michael Baltes, Johannes Baltes, Georg Bal: Mart: Bal: Anno 1754“ stand 1935 hinter dem Altar. Auch wurde damals ein weißes Tuch gewidmet von Johann Wagner und Anna Wagnerin 1764, sowie ein ebensolches „Zur Ehre Gottes und zum Andenken des Herrn Johann Fleischer, verehret dieses Tuch sein Ehegemahl Agnetha Fleischer im Jahr 1793“ in der Pfarrkanzlei aufbewahrt.

Eine Bibel aus dem Jahr 1550 wurde bis 1990 in der Pfarramtskanzlei bewahrt, heute befindet sie sich wohl im Teutschhaus in Hermannstadt.

Das handgeschriebene Gedenkbuch der Jahre 1874-1898 sowie jenes von 1929-1935ff. sind nicht mehr auffindbar.



*Kerzenleuchter und Blumenschmuck auf dem Altar.*



*Altarleseputz aus Holz, grau angemalt. Darin wurden Utensilien verstaut.*

<sup>152</sup> Sächsisch: Lichtert. Vgl. Siebenbürgisch-sächsisches Wörterbuch, Bd.6, S.130, Stichwort „Leuchter“.



### 3. DER ANFANG VOM ENDE (1848 BIS 1944)

#### 3.1 Das Miteinander der Bevölkerungsgruppen Roselns

Die französische Revolution hatte gleich einem Sturm viel Morsches, Hinfalliges in Frankreich hinweggefegt. Zwar störte der Lärm, der von dort in die umliegenden Länder drang, manche Schläfer. Aber sie kamen wieder zur Ruhe. „Es wird so schlimm nicht werden“, mag mancher gedacht haben.

Das Jahr 1848 weckte alle Schläfer Europas. Auch durch Siebenbürgen fegte der Sturm, Stefan Ludwig Roth fiel, und in vielen Gemeinden, die die Kämpfer zum Teil nur streiften, wurden insgesamt mehr als hundert Sachsen exekutiert.

Roseln wurde von den kämpfenden Heeren nicht berührt, es lag abseits der Marschroute. Um das Leben eines Roslers, keines Sachsen, wurde doch gebangt. Was geschehen, wie er in die Gewalt des Grafen Haller geraten war, wissen wir nicht. Erhalten blieb der undatierte Brief, zweifellos den Jahren der Revolution zuzuordnen, in dem Pfarrer Michael Zikeli sich an Johann Gottfried Weber wendet, den Pfarrer von Retersdorf,<sup>1</sup> das Siebenbürgischer Stammsitz der Grafen Haller von Hallerstein war:

„Wohlehrwürdiger Herr! Theuerster Herr Amtsbruder!

Unter den Rosler Wallachen, welche in Rethen<sup>2</sup> (wie ich vernommen) auch gegen Sie, auch gegen die Leute des TitH., Grafen Haller gefehlt haben, befindet sich auch ein Ville Graek, Wallachischer Schullehrer aus Roseln, dormalen in der Gefangenschaft in Rethen. Sollte derselbe aufgereizt und angestachelt von einem hiesigen schlechten Wallachen Namens Stephan Graek, etwas getan haben, was er nicht hätte tun sollen, so bitte ich Sie, decken Sie auch etwas mit dem Mantel der Liebe zu, und nehmen Sie von mir die Versicherung an, dass er hier uns als einer der ehrlichsten Wallachen bekannt ist. –

Hat er gefehlt, so mag er seine angemessene Strafe, entweder in Geld oder in Schlägen leiden. Sollten Sie aber im Stande sein, etwas dazu beizutragen, so bitte ich Sie, sorgen Sie dafür, dass er wegen seinem Fehler nicht sein Leben verliere, denn ich bin überzeugt, dass der genannte Stephan Graek die größte Schuld trägt, und der Ville Graek nur von jenem verleitet wurde. Ist es Ihnen möglich, etwas zur Rettung des Lebens des Ville Graek beizutragen so nehmen Sie von mir die Versicherung an, dass Sie mich dadurch zu Gegengefälligkeit verbinden. In der Hoffnung, dass Sie meiner Bitte nicht vergessen werden, verbleib ich

Euer Wohlehrwürden bereitwilligster Diener M. Z. [Michael Zikeli]“

Was vorgefallen war, welche Folgen es hatte – wir wissen es nicht. Allein dies erfahren wir, von dem rumänischen Lehrer jener Jahre, der, wie dem Grundbuch zu entnehmen ist, in der Weihergasse Nr. 23<sup>3</sup> wohnte, in einem von seinem Vater ererbten, gemauerten Haus. In welchen Räumlichkeiten er Schule hielt, ist nicht bekannt, denn der „Saal“ neben dem orthodoxen Pfarrhaus, der später dazu diente, war damals noch nicht gebaut.

<sup>1</sup> Johann Gottfried Weber, Pfarrer in Retersdorf von 1841 bis 16.02.1863.

<sup>2</sup> Wallachen = Rumänen, Rethen = Retersdorf.

<sup>3</sup> Heute Nr. 162.



Wir erfahren auch, dass Ville Grecu in der Gemeinde geachtet war und der evangelische Pfarrer sich für ihn einsetzte. Für Ştefan Grecu hätte sich Pfarrer Zikeli, nach obigen Äußerungen, nicht eingesetzt.

Ein oder zwei Jahre vorher wurde das erste Grundbuch Roselns angelegt. Der 28. Juni 1847 ist dessen frühester Eintrag. Es bietet für alle Höfe eine kurze, klassifizierte Beschreibung der Gebäude<sup>4</sup> und Daten über die Besitznahme. Leider können wir auch die erwähnten sächsischen Besitzer (noch) nicht alle identifizieren. Ihm entnehmen wir unter anderem auch 104 Namen von Rumänen.

Wir erfahren, dass eine Commission (gewiss an Ort und Stelle in der Gemeinde) die Daten erhoben hat. So ist unter Obere Gasse 10, bei Rochus Johann jun., als „Titel des Eigentumsrechtes“ zu lesen: „Schenkung von seinem Vater Johann Rochus laut Erklärung des Vaters selbst, vor der Commission“.

Dieses Grundbuch setzt uns in Kenntnis, wie die Hofstellen damals bebaut waren.

Es führt durch alle Höfe der Gemeinde beginnend mit Nr. 1 in der „Neuen Gassen“, gefolgt von Nr. 2 in der Obergasse und schließt mit der unbezifferten Nr. 188, einem „wüsten Hofplatz“, dessen Lage unbekannt ist. Mit Nr. 1 in der „Neuen Gassen“ gibt es uns ein Rätsel auf, wo wir Obergasse erwartet hätten, auch können wir den Verlauf der Neugasse nicht völlig klären.

Zwar sind 187 Hausnummern aufgeführt, dabei aber die Nummern 38, 127 und 162 übersprungen, da aber die Nummern 12, 35 und 136 je zwei Besitzer haben und auch je zwei Wohnhöfe ausweisen, zuletzt noch ein Hofplatz ohne Nummer aufgeführt wird, sind im Ganzen 188 Hofstellen erfasst. Davon sind 119 sächsischer, 69 rumänischer Besitz. Wir können einiges über das Verhältnis von Sachsen und Rumänen daraus lesen: 55 Rumänen wohnen in Bohlenhäusern, acht in gemauerten, einer, der Kantor, in einem neu gebauten Haus, ihrer fünf besitzen wüste bzw. unbebaute Hofplätze. Unter Nr. 2 wohnt Petru Bologna, der dieses Haus am 28. Juni 1847 in gerichtlicher Lizitation erworben hatte, auf Nr. 4 der orthodoxe Pfarrer Ion Grecu, der seinen Besitz von seinem Vater Samuilă, ebenfalls orthodoxer Priester, erbte, der es also wahrscheinlich Ende des 18. Jahrhunderts erworben haben wird, denn 1787 war es noch Besitz des Andreas Fleischer. Später wohnte Nicolae Babesch (Babeşiu genannt), ebenfalls orthodoxer Priester, als Schwiegersohn im gleichen Haus. Die in der Reihenfolge der Hausnummern nächsten rumänischen Mitbewohner lebten, wie die Nummern zeigen, mitten unter sächsischen Höfen in der Weihergasse, und zwar 23, 28, 35, 37, 39, 42, 48, 53 und 54. Außer dem Lehrer, Nr. 23, und dem letzten, Nicolai Kindje, Nr. 54, die ihre Väter beerbten, erwarben vier durch Tausch, zwei durch Kauf ihren Hof und einer hatte ihn „von wüstem“ aufgebaut. Dies alles erfolgte in den Jahren 1831-1840, wie das Grundbuch ausweist.

Vom Platz durch die ganze Niedergasse bis in die Obergasse unter der damaligen Nr. 126 war geschlossener sächsischer Besitz. Obergasse Nr. 128 folgen die Häuser der Rumänen, die 1847 zum größten Teil als deren Erbbesitz ausgewiesen wurden. 1842

<sup>4</sup> 33 Klassifizierungen sind es. 50 von 118 sächsischen Höfen werden durch: „Wohnhof mit gem[auertem] Haus, Wirtschaftsgebäuden und Garten“ beschrieben, wobei unter Wirtschaftsgebäuden gewiss Scheunen inbegriffen sind, während weitere 40 in gemauerten Häusern wohnen. Für 18 von 72 rumänischen Höfen gilt: „Wohnhof mit Bohlenhaus, Scheune und Garten“, außerdem wohnen 38 weitere Rumänen in Bohlenhäusern.

kaufte ein Neithauser, Michael Helwig, Nr. 129, das letzte Haus der Obergasse, ein Bohlenhaus, wohl von einem Rumänen. Die folgenden Hausnummern 130-143 werden als „Abseite“ ausgewiesen, 144-155 als „Sonnseite“, 156-161 als in der „Neugasse“, 163-164 wieder auf der „Sonnseite“, 165-174 in der „Neugasse“, 175 auf der „Sonnseite“, 176-177 in der „Neugasse“, 178-186 auf der „Sonnseite“, 187 auf der „Abseite“ und zuletzt der Besitz des Ion Latzku „ein wüster Hofplatz, dem Johann Hartel zu Gunsten eines Schuldscheins p[ro] (also: für) 50 fl Ö.W.<sup>5</sup> verpfändet“, ohne irgendeine Angabe, wo er sich befand.

Die Lage dieser Häuser zu ermitteln, bedarf weiterer Forschung, denn obgleich ein guter Teil von ihnen die Fortsetzung der Abseite der Obergasse bilden, ein Teil an der Sonnseite ihnen gegenüber gelegen haben mag, die Neugasse aber oberhalb der Obergasse unterhalb der orthodoxen Kirche, die 1846 gebaut wurde, gedacht werden müsste und sich ältere Gemeindeglieder erinnern, dass dort Häuser standen, wird für 58 Hofstellen bzw. Häuser nicht genügend Raum sein. Auf Nr. 186 ist der damals zehnjährige Michael Buchholzer, ein Halbweisenknabe, als Besitzer eingetragen. Er ist ein Nachfahre des Leonhard Buchholtzer, der um 1660 geboren wurde und ein Ahnherr vieler Rosler ist. Wenn wir dessen Haus bestimmen könnten, wäre uns geholfen. Aber von Michael und seiner Schwester sind nur Geburtsdaten bekannt, keine weiteren Nachfahren.

Vergleichen wir nun obige Situation mit den Siedlungsverhältnissen etwa des Jahres 1964: Die „Kolonisten“, also die in den Jahren 1945-1948 vornehmlich aus den Westkarpaten zugesiedelten Rumänen, hatten sich ihre Häuser nach 1956 in der sogenannten „Bankgasse“ (weil mit von der Bank geliehenem Gelde) gebaut. Die Niedergasse – ausgenommen der zugunsten der Staatsfarm enteigneten Häuser –, der Platz und der Winkel sowie die Obergasse wurden geschlossen von Sachsen bewohnt. Die ortsansässigen Rumänen wohnten in dem Viertel bei ihrer Kirche und der Weihergasse. Die Roma, in Siebenbürgen Zigeuner genannt, siedelten am Wehr und in der Fortsetzung der Weihergasse. Wo aber waren diese 1847? Wurden sie völlig außer Acht gelassen oder siedelten sie erst später zu? Gegen diese Annahme zeugt das alte Rechnungsbuch, in dem Zahlungen an Zigeuner getätigt wurden, die gewiss nicht weit außerhalb wohnten. Andererseits wurden sie in dem für sie zuständigen orthodoxen Pfarramt als *neoromâni*, Neurumänen, geführt.

Zuletzt noch etwas über die sächsischen Bauten des Jahres 1847. Für sechs Sachsen sind Bohlenhäuser ausgewiesen, die Bauten sechs weiterer werden als „Hofgebäude“ beschrieben, eines in der Weihergasse als „strohgedecktes Lechlenhaus“, alle übrigen sind gemauerte Häuser meist mit Wirtschaftsgebäuden und auf 21 Höfen stehen sogar je zwei gemauerte Häuser. Drei wüste Hofstellen gehören ebenfalls zu sächsischem Besitz. Und wie stand es mit Scheunen? Deren werden 42 aufgezählt, sieben bei Sachsen und 35 bei Rumänen. Drei Stallungen und drei Schopfen werden gesondert erwähnt. Der Sammelbegriff „Wirtschaftsgebäude“ für 92 Hofstellen fasst jedoch gewiss Scheunen, Stallungen und Schopfen zusammen. Es fällt auf, dass die Beschreibungen von Nachbarhöfen oft gleich sind und dass auf der Abseite der Obergasse die dortigen sächsischen

---

<sup>5</sup> fl. Ö.W. = Gulden Österreichischer Währung.

Anwesen als „Hof“ bezeichnet werden, im Unterschied zum sonst gebrauchten „Wohnhof“.

Was kann weiterhin über das Zusammenleben von Sachsen und Rumänen in jener Zeit gesagt werden? Ersahen wir aus den Teilungsprotokollen, dass Rumänen Ackerstücke zwischen denen der Sachsen besaßen, vor allem auch, dass sie sich gegenseitig Geld ausliehen, so zeugt dies von einem beiderseitigen Vertrauensverhältnis. Aus dem Jahr 1899 liegt ein Ausweis über rückständige Zahlungen an den Schulfonds vor, der bei 124 Namen neben 78 Sachsen 46 Rumänen bzw. Zigeuner (11) ausweist, ein Zeichen dafür, dass diese die evangelische Schule besuchten. Im Oktober 1901 beschloss das Presbyterium wegen Platzmangels keine weiteren fremdkonfessionellen Schüler aufzunehmen. Den schon Angenommenen wurde gestattet, die Schule weiter zu besuchen.

Schon 1835 ist in den Ortsconsistorialbeschlüssen zu lesen:

„Praeses bringt abermals in Erwägung, dass der Wallachische Pfarrer seine Fruchtvorräthe bei unserer Kirche unterbringe, während viele Evangelische gezwungen wären aus Mangel an Platz, ihre Früchte zu Hause großer Feuersgefahr auszusetzen. Alle erkennen, dass es nicht gut, nicht richtig sei, und es wird dem Hannen aufgetragen, erwähntem Wallachischem Pfarrer dies zu untersagen.“

**Michael Zikeli** und **Samuilă Gavrilă Grecu**, also der Vater Grecu († 1842), kamen wohl nicht so gut miteinander aus.

Im August 1847 suchten die Vorsteher der orthodoxen Kirche um einige Bilder des alten evangelischen Altars (oder ehemals katholischen?) an. Sie wurden ihnen bereitwillig gegeben. Allein diese Tatsache ist bekannt, keine weiteren Hintergründe.

Anders in dem Fall der Kontroversen **Nicolai Babeş** (oft Babeşiu genannt<sup>6</sup>) und **Adolf Michael Heltmann**.<sup>7</sup> Nicolai Babeş hatte – wie in der Gemeinde erzählt wurde – in Deutschland studiert und mit einflussreichen Leuten verkehrt. Er sprach fließend Deutsch und andere Sprachen, schlug Menschen in seinen Bann, achtete aber auf Distanz. Seine Kinder – von zweien ist es belegt – sandte er in die deutsche Schule. In dem oben erwähnten Ausweis der rückständigen Zahlungen an den Schulfonds steht er, der Hausnummer folgend, an zweiter Stelle.

**Adolf Heltmann**, in BIRTHÄLM geboren,<sup>8</sup> absolvierte das Gymnasium im Jahr 1867, fast neunzehnjährig studierte er in Leipzig, wurde im September 1870 oder 1872 zum ersten Mal angestellt, unbekannt wo, aber er gibt an, dreizehn Jahre magyrisch unterrichtet zu haben, von 1885 bis 1889 war er Rektor in Fogarasch und wurde als gewählter Pfarrer von Roseln am 3. April 1889 ordiniert. Mit seiner Amtszeit beginnen die in Bücher geschriebenen Presbyterialprotokolle. Er begann sofort, energisch den Pfarrhausbau zu betreiben, und leistete fünf Jahre hindurch zusätzlich die Dienste des Predigerlehrers, unter Verzicht auf die Hälfte des ihm dafür zustehenden Lohnes, als

<sup>6</sup> Geboren um 1860, gest. 1939, Pfarrer in Roseln 1889-1939.

<sup>7</sup> 1848-1923, Pfarrer in Roseln 1889-1898.

<sup>8</sup> Es ist nicht bekannt, ob eine Verwandtschaft bestand mit Johann Heltmann, geb. 1877 in BIRTHÄLM, Lehrer in Reichesdorf, 1906-1922 Pfarrer in Bürgesch, nachher Lehrer in Neppendorf, und/oder mit Ludwig Heltmann, geb. 1851 in BIRTHÄLM, Rektor in Tekendorf, 1877 bis zu seinem Tod 1914 Pfarrer in Thorenburg.

Hilfe zum Pfarrhausbau. In der Zeit seiner Amtstätigkeit in Roseln entwarf er einen Lehrplan „Die Lehr- und Lernmittel einer zweiklassigen Volksschule“, der nicht nur von seinem Dechanten, sondern auch von Pfarrern anderer Bezirke gewürdigt wurde. Er arbeitete intensiv im Landwirtschaftlichen Verein mit. So liegt von ihm folgendes Urlaubsgesuch vor:

„Am 25. Mai d. i. am Pfingstmontag, hält der ‚Schenker landw. Bezirksverein‘ seine Jahresversammlung in Rohrbach ab. Da der ergebenst Unterschriebene, als Vorsteher dieses Vereines, unter Andreem auch die Verpflichtung übernommen hat, den jeweiligen Jahresbericht über die Tätigkeit dieses Vereines – diesmal sogar den Bericht über dessen Tätigkeit in den letzten 10 Jahren – zu erstatten, erscheint seine persönliche Teilnahme an der Jahresversammlung wünschenswert und er bittet deshalb um Urlaub für diesen Tag. Herkömmlicherweise ist der Dienst in Roseln an diesem Tag dem Prediger zugeteilt. 18. Mai 1896.“<sup>9</sup>

Am 28. Juli 1897 suchte Pfarrer Heltmann um 6 Tage Urlaub an,<sup>10</sup> da er vom „hiesigen Gemeindeamt“ ersucht wurde, die Gemeinde in einer Angelegenheit, bei der es sich um bedeutende Geldsummen handelt, sowohl in Oderhellen als auch in Ofenpest als Vertrauensmann zu vertreten. Er benötigte Urlaub, um sich mit dem „als Fachmann delegierten Comitatsbeamten“ zu beraten. – Der Bezirksdechant gewährte ihm den Urlaub. Um welche Angelegenheit es sich handelte, ist nicht bekannt. Aus all dem ist zu erkennen, dass er strebsam war, im besten Sinne des Wortes.

Von Priester Nicolae Babeş ist das gleiche anzunehmen, wenn es auch nicht im Einzelnen zu belegen ist, aber aus der allgemeinen Ehrfurcht, in der von ihm gesprochen wurde, zu erschließen war.

In der Presbyterialsitzung des 26. Mai 1895 wurde ein Ansuchen Babeş's an den Vizegespan protokolliert,<sup>11</sup> das dieser zur Klärung der Angelegenheit an das Ortsamt und dieses dem Vorsitzenden des beschuldigten Teiles zur Darlegung der eigenen Sichtweise weitergereicht hatte. Es sei hier vollinhaltlich angeführt samt der Antwort Heltmanns, zeigt es doch, wie zunehmender Nationalismus das Zusammenleben belastete. Beide Kontrahenten vergriffen sich im Ton. Die Argumentationen offenbaren viel von den damals vorliegenden Spannungen und der gegenseitigen Denkweise:

„Schmähschrift des gr. or. Pfarrers Nicolau Babes. Die ‚Bitte‘ genannte Schmähschrift des h. gr. or. Pf. N.B., welche durch Zufall dem Vorsitzer<sup>12</sup> zu Gesicht gekommen und von der er sich eine Abschrift genommen, wird verlesen und darauf wird beschlossen:

1. Diese Zuschrift ist diesem Protokoll in Abschrift zuschließen und
2. Eine sachliche Widerlegung derselben an den Vicegespan zu richten. (Am 4/VI.95 gesehen)

Abschrift                      Zu Zahl 17.1895  
50 kr Stempel                Wohlgeborner Herr Untergespann!

Wir leben in einem Rechtsstaate Ungarn, und die Herrn Gubernanten wissen, dass die Bürger dieses Staates in Zufriedenheit leben, – dass sie in der Administration nur nach Recht behandelt werden können und müssen. So sollte es in einem Rechtsstaate auch sein, aber leider wir die Bürger griech. orient. Confession in der Gemeinde Roseln (Rozsonda)

<sup>9</sup> Z. 55/1896 vom 18.05.1896, Urlaubsgesuch von Pfarrer Heltmann.

<sup>10</sup> Pf.Z. 69/1897 vom 28.07.1897.

<sup>11</sup> Z. 17/1895 vom 26.05.1895. Es wird buchstabengetreu wiedergegeben.

<sup>12</sup> In Siebenbürgen war immer der Pfarrer Vorsitzter der Kirchlichen Körperschaften.



*Die rumänische orthodoxe Kirche: Außen- und Innenansicht.*

werden von den Sachsen nicht in dem Sinne des Gesetzes unsers ungarischen Rechtsstaates behandelt.

Den Grund hiefür will ich mich bemühen auseinanderzulegen: Im Jahre 1894 ist ein Theil des Eichenwaldes, was nach dem Forstwirtschaftsplan, in dem Rechte der Abforstung und zu Gunsten der einzelnen Bürger'n der Gemeinde stand, nach Einvernehmen der Sachsen und Rumänen in dem Preise von 32.350 fl. für das Alodium verkauft worden. Kaum ist etwas Geld in der Alodialkassa gekommen, so bin ich Unterfertiger von dem Ortsrichter und Notär aufmerksam gemacht worden, dass es gut wäre, für die beiden Kirchen so viel Geld als möglich aus der Cassa zu erbitten, denn dass meinten sie, hätten wir, während es aber im Alodium bleibt, wie auch die Waldungen, werden [sie] uns wir morgen von dem Staate fortgenommen, wie es ja auch mit den Wirthshäusern geschehen ist.

In diesem Sinne nun machte die sächsische und rumänische Kirche ein Gesuch an die Representanz der Gemeinde. Da die rumänische Kirche aber nicht wußte, wie viel Geld die sächsische Kirche aus dem Alodium will, so begleitete sie ihr Gesuch, dass sie mit 10% weniger bekommen will, da sie mit 50 Seelen weniger zählt, als die sächsische. Die Representanz ist am 22. April 1894 unter Präsidierung des Herrn Oberstuhlrichters der Agnethler jurisdiction Schreiber zur Erledigung der beiden Gesuche zusammen gekommen. Die sächsische Kirche verlangte 8.000 fl., die rumänische um 10% weniger. Da aber die Representanzglieder, auch Mitglieder des sächsischen Presbyteriums sind, selbst Richter, Kleinrichter, Geschworne, Curator und Kirchenvater und selbst auch der Notär und weiß Gott wie alle sie noch heißen, so haben sie frohen Muthes regelrecht nach den philosophischen instructionen ihres Pfarrers in sächsisch Christlichem Sinne, für ihre Kirche 8.000 fl. anerkannt und für die rumänische aber 2.000 fl. Umsonst bat ich und wies auf die Gesetze des Rechtsstaates Ungarns hin, dass die Kirchen Moral und Culturinstitutionen sind und beiden gebührt Gleichberechtigung, damit sie gute und treue Staatsbürger schaffe und erziehe, der Herr Oberstuhlrichter selbst speiste mich mit dem hochwichtigen Grundgesetz oder Grundprivilegium der Sachsen ab, dass wir hier im „fundus regius“ lebten, der den Sachsen von einem ungarischen Könige geschenkt wäre – da hätten wir Rumänen kein Recht zu verlangen, sondern was man uns aus sächsischer Gnade anweise. Ich reflectirte, dass in Ungarn kein privilegirter Stamm und Kaste vor dem Gesetze existire, und folglich ich nach der gegenwärtigen Geografie keinen ‚fundus regius‘ kenne.

Die Majorität der Sachsen stimmte für ihre Gunsten ab, und nur wir fünf Rumänen beklagten tief, dass wir zum Verkaufe dieses Waldes einwilligten, welches in Geld gemacht, leichter bei solcher Administration, wo sächsischer Pfarrer anverwandt mit Oberstuhlrich-

## Der Anfang vom Ende

ter, wo Notär und Amt und die übrigen representanz Mitglieder auch zugleich sächsische presbiter sind, leichter sage ich in dem sächsischen Kirchenfonde zufließen kann, diese um so mehr behaupte ich, weil ja hier in dieser Gemeinde zuerst Presbiterialssitzung abgehalten wird, dann nach den erhaltenen Orderns folgt Einladung zur Gemeinderepresentantensitzung – ich glaube nur wegen der Formalität.

Gegen diesen Beschluss legte die gr. orient. Kirche unter Zahl 189 recurs an das löbl. Comitats Amt ein. Einen Bescheid aber bekam die gr. ort. Kirche nicht. – Den 16. Februar 1895 wurde die Representanz der Gemeinde berufen, um wie es im Programm hieß, ihr mitzuteilen, dass die etitionen betref Unterstützung der Kirchen vom Herrn Untergespann returniert wären. Hier explicirte der Notär, dass von dem Herrn Untergespann darauf hingewiesen wäre, dass aus dem Stammesvermögen der polit. Gemeinde, keine Unterstützungen an den Kirchen gegeben werden könnte, wohl aber eine jährliche dotation an die Schulen aus den Interessen des Alodiums. Nach dieser explicirung ist die Sitzung aufgehoben und der 18. März festgesetzt, wo dann bestimmt werde, wie viel jährliche Dotation den beiden Schulen gegeben werden sollte. Den 18. März kam die representanz zusammen und wieder nach dem usus der sächsischen ‚fundus regius‘ principes, der sächsischen Schule 500 fl. jährliche dotation, der rom. Schule aber gütigst 125 fl. abgestimmt und gleichzeitig zum Beschluss erhoben. – Umsonst bat ich auch hier die Mitglieder der Gemeindevertretung, das Gesetz zu beobachten, dass die Schulen gleiche Pflichten vor dem Schulgesetze hätten, folglich sollen sie auch gleiche Rechte besitzen, um so mehr, da die romänische Schule ebenso viele besuchende Schüler hat, wie die sächsische. Doch Alles umsonst, ermuntert durch sächsischen Culturgeist und durch sächsische Vorgesetzte, der Sachse will allein leben, ohne Andere leben zu lassen. Aus den Waldungen der polit. Gemeinde bereichert er sich, baut palastähnliche Pfarrerswohnungen, Schulen und zu zehntausenden zählt ihr Schulfond; – brüsten sich dann ihrer übergroßen Opferwilligkeit, welches sie für ideale Culturgüter fühlen, loben sich, dass auch der Staat selbst ihnen in dieser Beziehung nicht nachmachen kann.

So hat Notär, Richter und Kassier ohne den Bescheid vom Herrn Untergespann abzuwarten und ohne die Representanz zu befragen der sächsischen Kirche 4.600 fl. vorausgegeben, damit sie teilweise eine comode Lehrerswohnung bauen konnten, teilweise Grund von armen romänischen Bürgern im billigen Preise an die sächsische Kirche ankaufen können, und auch Geld auf Interessen zu geben – während der nämliche Notär meiner Kirche nicht einmal 100, das ist hundert Gulden geben wollte, obwohl die Kirche im Gewölbe gesprungen war und in ihr der Kirchenbesuch lebensgefährlich war. Wir Romänen mußten uns aus eigener Hülfe behelfen, während die sächsische Kirche 4.600 fl. viertausendsechshundert fl. eigenmächtig bereits herausgenommen und verwendet hat. Dies ist ja freilich sehr große Opferwilligkeit des sächsischen Bürgers für ideelle Güter. Und als ich dann den Ortsrichter bat, uns mit 100 fl. zu behelfen, sagte er kurz, es ginge nicht, denn sie hätten so viele Tausende ihrer Kirche schon gegeben. Dieses verneinte der Notär mir ins Gesicht und zwar auf sein Ehrenwort, dass kein Kreuzer an die sächsische Kirche gegeben wäre. Und als ich jetzt in der letzten representanz Sitzung den Richter wegen den Tausenden interpelirte, mußte ich mit Erstaunen hören, dass mich der Notär mit seinem Ehrenworte hinters Licht geführt hat. Wie ich ihn an die Bedeutung des gegebenen Ehrenwortes und seiner Dienstpflicht erinnerte, meinte er mit Gleichgültigkeit, dass er im Interesse seiner sächsischen Kirche auch lügen dürfe. Dass kann schon sein im Schoße ihrer Kirche, sagte ich, nicht erlaubt aber als Gemeindenotär vor dem Gesetze des Ungarischen Rechtsstaates.

So behandelt zu werden hier in dieser Gemeinde, wo wir nur mit 50 Seelen weniger sind als Sachsen, aber mit den Schulbesuchenden Kindern gleich sind, wo wir gemeinschaftlich



die Arbeiten der Gemeinde, obwohl arm oder reich ausführen müssen, bitte ich im Sinne des Gesetzes als dotation der romänischen Schule auch soviel anweisen zu wollen, dass die romänische Schule dem ungarischen Rechtsstaate, wie er es auch von allen Bürgern gleich fordert, in heiliger Gottesfurcht erzogene, geschickte und treue Bürger schaffe, die in Zeiten der Gefahr das liebe alte Vaterland mit ihrem Herzensblute vertheidigen werden.

Schließlich, wenn man unparteiisch den ganzen Kram, ähnlich einer sächsischen Predigt, vom rechtlichen Standpunkte betrachtet, sind in dem Protokolle der Gemeinderepräsentanz vom 18. März 1895, denn unrichtig ist der 22. März wie Notär angeführt hat, so viel Versuche den wahren Sachverhalt zu verummen, als nur ein sächsischer Pfarrer zu thun gewohnt ist, da der Verfasser des Protokolls kein anderer ist als er selbst.

Löbliches Comitatsamt wir könnten Wunder erzählen, wie die sächsischen Institute sich vom Schweiße Anderer die Säcke gefüllt haben. Ich will nicht erwähnen von frühern Zehnten und beschränke mich bloß auf die neuern Vorkommnisse, die uns genug Beweise liefern, wie das Gemeindevermögen mit der sächsischen Kirchengemeinde sich vermengt hat.

Im Glauben daher, dass das löbl. Comitatsamt strenge die Bestimmungen des 23ten §fen aus dem Gesetzartikel 53 vom Jahre 1868 vor Augen habend, das Verhältnis der Verteilung der angestrebten Unterstützungen im Sinne des citirten Gesetzes auch entscheiden wird, verbleibe eines Löblichen Comitats Amtes

unterthänigster Diener

Rozsonda 3 April 1895                      Nicolau Babes m.p.  
Kirchensiegel                              griech. Orient. Seelensorger

An das Löbliche Groß-Kokler Comitats Vice Gespan Amtes

In  
Schäßsburg.

Bitte des gr. ort. Seelensorgers Nicolau Babes Fürsorge treffen zu wollen, dass die romänische Kirche und Schule in der Gemeinde Roseln im Sinne des 23ten §fen aus dem Gesetzartikel 53 vom Jahre 1868 behandelt werde.

A. Heltmann / Vorsitzter

Andr. Frank / Schriftführer“

Konzept der undatierten Antwort mit Bleistift (ohne Beachtung von Streichungen):

„Euer Hoch Wohlgeboren,      Herr Untergespan.

Infolge einer Anfrage seitens des h. Ortsamtes ist das ev. Presby. AB zur Kenntniss des Inhaltes eines ‚Bitte‘ genannten Schriftstückes des h. gr. or. Geistlichen N. Babes d. dto 3. April 1895 an Ew. H Wohlgeboren gelangt. Dieses von unbändigem Hasse eingegebene, mit Gift und Galle durchtränkte Schriftstück unbeantwortet zu lassen, wäre eine unverzeihliche Pflichtvergessenheit, da dasselbe mit Ausnahme eines einzigen Punktes lauter Lüge, Verdrehung, Beschimpfung, Verläumdung enthält. So schwer es fällt, einer solchen Sammlung von Involltiven gegenüber die nötige Ruhe zu bewahren, wollen wir uns doch bemühen, die Sache rein sachlich zu behandeln und von der Person dieses übrigen typischen Poppan absehen.

1. Es ist nicht wahr, dass die Ev. K. in dem Sinne „es werden auch die Waldungen wie die Wirtshäuser, von dem Staate fortgenommen werden“ ihr Gesuch eingereicht hat, die ev. Kirchengemeinde hat sich von keinem andern Gesichtspunkte leiten lassen, als von dem ihrer Bedürftigkeit; Herr Babes hat kein Recht, uns derartige Beweggründe zu unterscheiden.

## Der Anfang vom Ende

2. Nicht nur die Sachsen stimmten für Verleihung von 8000 fl an die evang. Gemeinde, sondern auch die 5 Rumänen und Herr Babes selbst, wie aus dem betreffenden Protokolle ersichtlich; diese Summe wurde einstimmig votiert.
3. Es ist nicht wahr, dass der Notär und die übrigen Mitglieder der Repräsentanz auch Mitglieder des Presbyteriums seien;
4. Es ist nicht wahr, dass zuerst Presbyterialsitzung abgehalten wird und dann nur der Formalität wegen auch Gemeinderepräsentanz – das gerade Gegenteil ist wahr, dass nämlich in der Repräsentantensitzung häufig Beschlüsse gefaßt werden, die in folge Ingeranz [Ignoranz] vernünftiger, klarer und ruhiger denkender, die sich nicht nur vom Augenblicke beherrschen lassen, vermieden werden könnte. Dass in diesem Falle die Sache reichlich überlegt, das an die Comunität zu richtende Bittgesuch in dem Presbyterium besprochen werden mußte, ist nur natürlich und geschäftsordnungsgemäß – dass aber dieser eine Fall von Herrn Babes gleich generalisiert wird, ist Perfidie. Der Herr Poppe hätte lieber als Mitglied der Repräsentanz sollen sorgen helfen, dass die ‚Administration‘ eine geregelte werde und nicht mit auf Allodialkosten trinken sollen.
5. Nicht der Vertreter der ev. Gemeinde hat in der betr. Sitzung 500 fl als jährl. Dotation für dieselbe beantragt, sondern ein andres Mitglied der Repräsentanz, das – der intelligenteste Bauer dieser Gemeinde – bei der letzten Wahl die Wahl ins Presbyterium abgelehnt hat, also nicht Mitglied dieser Körperschaft ist, also vom sächsischen Vorgesetzten nicht ermuntert worden war und auch nicht ermuntert zu werden brauchte, da es selbst klarer denkt als ein wallachischer Poppe von der Sorte eines Babes.
6. Es ist eine Lüge, dass wir aus den Waldungen ‚palastähnliche Pfarrerwohnungen‘ gebaut hätten. Die Kosten dieses ‚Palastes‘ sind zum Teil von dem Ersparnis (etwas über 2.000 fl) einer Lehrstelle, welche der gegenwärtige Pfarrer, da er die Armut seiner Gemeindemitglieder leider nur zu genau kannte, 5 Jahre lang unentgeltlich zu seinen andern Verpflichtungen übernommen hatte und dann durch Schulden im Betrage von 4.600 fl bei dem Vorschussverein in Agnetheln gedeckt worden;
7. Ebenso ist es eine Lüge, dass wir aus den Waldungen der pol. Gemeinde Schulen gebaut hätten – denn unsere Schule ist alt, sehr alt.
8. Ebenso ist es eine Lüge, dass unser Schulfond aus den Waldungen der pol. Gem. gegründet worden. Den Grundstock des Schulfondes bildet der ehemal. auf alle Gemeinden aufgeteilte sog. Kasernfond; gewachsen ist derselbe durch gute Verwaltung dieses Grundstockes, freiwillige Beiträge bei Gelegenheit freudiger oder trauriger Ereignisse in den Familien der Gemeindeglieder, des von den Sachsen gelieferten Zehnten in den 70er und 80er Jahren und durch eine durchschnittlich 75 % Umlage zu Schulzwecken, welche viele Jahre hindurch eingehoben wurde. Dieser Schulfond beträgt gegenwärtig etwa 10.000 fl und nicht, wie es in dem gleichwertigen Rekurse der beiden ‚Schulräte‘ heißt, 24.000 fl. Besäßen wir die Letztern und könnten somit unsere Bedürfnisse decken, wären wir gewiß nicht um Unterstützung eingekommen, sie existiert in dieser Höhe leider nur in dem verbrannten Gehirn unsers gr. r. Poppen Babes.
7. [!] Es ist eine Verdrehung, wenn behauptet wird, wir lobten uns, auch der Staat selbst könne es uns nicht nachmachen – da wir doch nichts anders gesagt haben, als, wir hätten das für konf. Schulen nur aus Schonung festgesetzte Minimum von 300 fl überschritten, weil wir einsehen, dass ein Lehrer mit 300 fl nicht standesgemäß leben könne resp., dass auch das Individuum dann auch nur den 300 fl. entsprechen werde. –

8. Nun kommt ein Stück Wahrheit, die dieser Poppe aber, gleichsam als ob es ihm Leid thue, auch einmal die Wahrheit gesagt zu haben, in einem Atem gleich mit einer dicken Lüge verbrämt.

Wahr ist es, dass unserer ev. Gemeinde ein Darlehen von 4600 fl. gegen einen legalen Schuldschein gegeben wurde – wir kontrahierten diese Schuld, welche wir zur Deckung der obengenannten Summe brauchten und die schwer auf der armen Bürgerschaft lastet, wie in unserm Gesuch des Nähern ausgeführt ist, in dem Bewusstsein und der Hoffnung, dass diese Summe ja nur eine Abschlagzahlung<sup>13</sup> für den einstimmig bewilligten Betrag von 8000 fl zu betrachten sei, da auch anderwärts z. B. im Bistritz-Nassoder Comitat und dann in unserm Comitate z. B. in BIRTHÄLM und endlich im Fogarascher Comitat uns ähnliche Fälle als der unsre bekannt waren und die bewilligten Unterstützungen anstandslos ausgezahlt wurden. Dies bitten wir zur Entschuldigung unsers Vorgangs gütig zur Kenntnis zu nehmen.

Das also war nach langer Dürre endlich ein Stück Wahrheit, die sich in dem Munde und der Feder des Herrn Babes sonderbar genug ausnimmt, nun kommen aber die Lügen, die er daran knüpft.

a) Es ist eine Lüge, dass wir von diesem Gelde ‚commode Lehrerwohnungen‘ bauten. Die neugebaute Lehrerwohnung kostet 1500 fl und wir sind sie heute an den V[orschuss] Verein in Agnetheln schuldig und haben beschlossen, auch diese Schuld, weil wir uns leider nicht anders helfen können, durch eine 75 % Umlage zu decken.

b) Es ist eine Verläumdung, dass wir von armen romänischen Bürgern im ‚billigen‘ Preise deren Grund gekauft hätten – wir haben überhaupt nur von 2 Romänen Grund gekauft und zwar bei öffentlicher Lizitation. –

c) Dass wir unser Geld nicht brach liegen lassen, versteht sich von selbst, denn woher sollten wir sonst unsere Bedürfnisse mit decken – dass wir aber auch so manchen Romänen aus den Händen des Wuchers gerissen, das lohnt uns nun der ‚gefühlvolle‘ Poppe derselben.

9. Wir müssen uns dagegen verwahren, dass eine sächsische Predigt jemals diesem Gewebe von Lügen, Verläumdung u.s.w. dieses wallachischen Poppens Babes ähnlich sei.“

Zusatz von anderer Hand mit großen Buchstaben:

„Charakteristisch für diesen Mann 8000 fl bewilligt und nun Spott und Hohn!“<sup>14</sup>

Ob es Babeschs Handschrift ist, dem Heltmanns Gegendarstellung vorgelegt wurde, um damit zu erweisen, dass seine „Bitte“ genannte Klage gegenstandslos sei? Es bleibt dahingestellt.

Aus der Distanz von über hundert Jahren ist zum Verständnis der unterschiedlichen Standpunkte einiges zu sagen: Da Priester Babesch seine Eingabe in deutscher Sprache vorlegt, wusste er, dass der Untergespan ein Deutscher, nicht etwa ein Ungar war. Er war gewiss davon überzeugt, dass seine Gründe so treffend und stichhaltig wären, dass eine Entscheidung zu seinen Gunsten allein aufgrund seiner Darlegung getroffen würde. Hätte er mit der Möglichkeit gerechnet, dass seine Eingabe Pfarrer Heltmann vorgelegt würde, hätte er gewiss vieles vorsichtiger formuliert. Eigentlich hätte er aber wissen müssen, dass *audiatur et altera pars* (gehört werde auch die andere Seite) als Grundsatz des Rechtes galt.

<sup>13</sup> Ratenzahlung.

<sup>14</sup> ZAEKR 400/254-8.

Aus einem „Ausweis über die in den hiesigen evang. Schulfonds rückständigen Zinsen bis 31.12.1899“ erfahren wir, dass Nikolaus Babesch mit 44 weiteren Rumänen Zahlungen an den evangelischen Schulfonds zu leisten hatte. Es fällt schwer anzunehmen, dass deren Kinder alle die deutsche evangelische Schule besuchten. Weiter ist anzunehmen, dass, ebenso wie die meisten Sachsen, auch Rumänen, die rechtzeitig ihren Beitrag entrichteten, nicht in die Liste aufgenommen wurden. Daher ist anzunehmen, dass, da es einen rumänischen Lehrer am Orte gab, aber keine Schule, dieser seinen Unterricht ebenfalls in dem einzigen Schulgebäude hielt, wohl nachmittags, und deshalb die Zahlungsverpflichtung bestand – der Saal neben dem orthodoxen Pfarrhaus wurde erst 1912 vom rumänischen Frauenverein unter der Leitung der Töchter Pfarrer Babeschs errichtet. Einige rumänische Kinder besuchten doch die deutsche Schule. Dem Presbyterialprotokoll ist zu entnehmen, dass 1899 zwei Kinder von Pfarrer Babesch die evangelische Schule besuchten, und das konnten damals nur noch seine beiden jüngsten Töchter sein. Wie er selbst deutsche Schulen besucht hatte, so wohl auch alle seine Kinder.

Dazu gleich noch einige Daten zum Schulbesuch. Am 9. November 1903 wird das Gesuch Gavrilla Bognärs um Aufnahme seiner Tochter in die deutsche Schule dahin beschieden, das Kind müsse erst in Privatunterricht so viel Deutsch lernen, dass es die Stufe der übrigen Kinder erreiche. Das gelang wohl, doch musste das Presbyterium am 21. September 1906 aus Raummangel beschließen, Emilie Bugnär Nr. 40 vom weiteren Besuch der Oberschule auszuschließen.

Am 24. September 1915 bittet Orlandea durch einen Kirchenvater, seine Tochter in die deutsche Schule aufzunehmen. Es wird festgehalten, ein fremdsprachiges Kind störe den Unterricht, daher wird ein so hohes Schulgeld berechnet, dass der Vater von selbst abstehe. Der so hoch angesetzte Betrag nennt 25-30 Kronen. Da schon am 16. September 1917 das Presbyterialprotokoll notiert: „Dem Ansuchen einiger Rumänen in der Gemeinde um Aufnahme ihrer Kinder in unsere Schule wird entsprochen und werden dieselben zur Zahlung von 40 Kr. per Kind verpflichtet“, ist anzunehmen, dass Orlandea nicht davor zurückschreckte, seine Tochter doch einzuschreiben.

### 3.2 Der Pfarrhausbau

Am 19. April 1889 in der ersten Presbyterialsitzung unter Vorsitz von Adolf Heltmann wurde als vierter Punkt der Tagesordnung beschlossen, einen Pfarrhausbaufonds zu gründen. In der Sitzung vom 8. Januar 1890 bot Pfarrer Heltmann an

„die Predigerstelle gratis in den nächsten 5 Jahren zu versehen, wenn ihm die Gemeinde dafür seinen Grund anbaut. Die Stolargebühren, Sabbathalien usw. seien zu Christbaumzwecken zu verwenden. Auf diese Weise seien etwa 2000 fl. in 5 Jahren zu sparen, wenn die Gemeinde ebenfalls 2000 fl. ersparen würde, gäbe es keine Sorgen wegen Pfarrhausbau mehr.“

Dieses Anbieten wurde beschlussmäßig angenommen, wobei zusätzlich festgehalten wurde, dass auch der Ertrag der Predigergrundstücke dem Pfarrhausbau dienen sollte.

„Dieser Beschluss ist dem löbl. Bezirkskonsistorium mit der ergebenen Bitte zu unterbreiten, denselben dem Hochlöblichen Landeskonsistorium befürwortend zur Genehmigung vorzulegen.“

Am 29. März 1890 wurde berichtet, dass das Landeskonsistorium die Beschlüsse des Pfarrhausbaues genehmigt habe und selbst 50 Fl dazu spende.

In der folgenden Sitzung wurde beschlossen, die Kirchenmauer an vier Stellen abzutragen, da die Gefahr des Einsturzes drohe: an zwei Stellen im Pfarrgarten, vom Blinden Turm bis zum Gebäude und beim Haupteingang.

Am 15. März 1891 wurde beschlossen, dass jeder Bürger 1.000 Ziegel schlagen soll und an der Luft trocknen. Sie sollten dann in größeren Quantitäten zusammen gebrannt werden.

Am 24. Mai 1891 musste wieder wegen der Kirchenmauer verhandelt werden. Diese Verhandlungen sollten sich noch über Jahrzehnte ziehen. Vorsitzter plädierte für abtragen:

„Auch würde dadurch das viele die Umgebung der Kirche verunstaltende alte Gerümpel mit einem Male von dort entfernt und man gewänne einen schönen, freien Platz für Gartenanlagen.“

Aus Gründen der Sicherheit könne niemand Verantwortung übernehmen. Verschiedenste Ansichten kamen zur Sprache:

„Am meisten vertreten ist die Ansicht: es solle die Mauer an ihren gefährlichsten Stellen teilweise abgetragen, ausgebessert oder nach Bedürfnis auch gestützt werden; das Abtragen der ganzen Mauer habe jedoch zu unterbleiben, einerseits weil gegenwärtig gar nicht durchführbar wegen des Kostenpunktes, andererseits aber auch aus Rücksicht darauf, dass das Innere der Mauer den Gemeindegliedern als nicht zu unterschätzender Aufbewahrungsort für ihre Fruchtvorräte diene. Das verunstaltende Gerümpel könne entfernt werden indem jeder Besitzer einer „Stelle“ verhalten werde, dieselbe in ordentlichem Stande zu halten und Unbrauchbares zu entfernen.“

Nach der Vesper sollte eine Begehung stattfinden. Die Gemeindevertretung aber beschloss nicht die Abtragung, sondern Reparatur oder Teilreparatur.

Beim Ziegelschlagen und Brennen gab es Probleme. Manche schlugen dünnere Ziegeln, in einem Ofen wurden statt 18.000 nur 16.000 Stück gebrannt, auch kamen die Leute nicht nach, daher wurde 1892 beschlossen, Zigeuner zu dieser Arbeit zu bestellen.

Am 15. November und 26. Dezember 1892 wurden in den Presbyterialsitzungen die Lizitationsbedingungen für den Pfarrhausbau endgültig festgestellt.

Am 6. Februar 1893 wurde die Abtragung des alten Pfarrhauses und des Schopfens mit dem Backofen unter der Aufsicht des Baumeisters beschlossen. Eine erste Forderung von 250 fl und eine spätere von 200 fl, wurden beide als zu hoch abgelehnt. Die Arbeit sollte nicht teurer als 150 fl kommen.

Dann wurde weiter wegen dem Pfarrhausquartier verhandelt. Zwei Quartiere, für die 9 fl bzw. 8 fl gefordert wurden, waren zu teuer. Ein anderes Quartier sollte gesucht werden. Am 28. Februar 1893 war es soweit:

„morgen sollen 3 Wägen zum Überführen verschiedener Vorräte und dazu 6 Männer zum Helfen auf den Pfarrhof bestellt werden.“

Der Vorsitzerteilte mit,

„dass er auf seine eigenen Kosten behufs Überwachung des Gartens die obere Stallung für seinen Vater habe herrichten, ein Fenster brechen und alte Fensterflügel vom Aufboden habe einsetzen lassen. Auch werde er eine von den schwächeren, an die zu bauende Rektorwohnung nicht verwendbare Tür an die genannte Stallung anbringen lassen.

Über die im Pfarrhause befindlichen beweglichen Gegenstände, zunächst Türen, Fenster, Öfen usw. [wurde beschlossen, dass] ein genaues Inventar angelegt werden soll.“

Am 21. März 1893 wurde beschlossen eine Kommission samt dem Baumeister Johann Schuster nach Trappold zu senden, um das Pfarrhaus zu besichtigen, dass nicht vielleicht gleiche Fehler wiederholt würden. Am 11. Mai wurde die feierliche Grundsteinlegung beschlossen:

„Bezüglich Einlegung von Dokumenten in das Pfarrhaus teilt Vorsitzerteil mit, dass er beabsichtige, es solle dieselbe in feierlicher Weise bewerkstelligt werden. Eine Kupferbüchse mit 2 Glasböden habe er dafür bereits bestellt (in Ziegelgröße). Das Programm könne etwa folgendes sein: Die Gemeinde wird dazu eingeladen und geht nach dem Vespertag Gottesdienst hinauf. Ein Quartett gesungen von den Adjuvanten eröffnet die Feierlichkeit. Hierauf folgt die Ansprache an die Gemeinde, dann die Einlegung der Büchse, wobei jeder Presbyter auf den Stein schlägt und einen Spruch sagt. Ein 2tes Quartett bildet den Schluss.“

Das Presbyterium war einverstanden. Schon am 11. Juni wurde beschlossen, von Kirchenvater Gull etwa 10.000 Dachziegel zu kaufen, Holz für den Dachstuhl von Herrn Porr in Oderhellen. Da durch anhaltendes Regenwetter der Pfarrhausbau gefährdet war, wurde der Baumeister gerufen, um Schutzvorrichtungen anzuordnen und möglichst schnell das Gebäude unter Dach zu bringen.

Als am 25. Juli von Baumeister Johann Schuster eine Forderung von 400 fl. Vorschuss für Tischlerarbeiten vorlag, wurde diese nicht genehmigt, weil der Bau nicht recht vorwärts ging: Er hätte seinen Versprechungen besser nachkommen müssen.

Nachdem einige Sitzungen nicht gehalten werden konnten, da die Presbyter nicht kamen, wurde am 24. September die Schlusssteinlegung für Sonntag 1. Oktober 1893 beschlossen. Sie soll „nach dem seit früher festgestellten Programme in feierlicher Weise durchgeführt werden“, hieß es. Pfarrer Heltmann beabsichtigte über den Haupteingang den Spruch schreiben zu lassen: „Ich und mein Haus, wir wollen dem Herrn dienen.“ Das Presbyterium war einverstanden. Es scheint aber doch unterblieben zu sein, oder es wurde später getilgt.



Am 26. November wurde dann die erste Sitzung im neuen Pfarrhaus gehalten. Dabei wurde beschlossen, zur „Kollaudierung“ (Bauprüfung) des Gebäudes und des Pflasters einen Ingenieur des königlichen Bauamtes aus Schäßburg zu rufen, und nur nach dem befundenen Wert zu bezahlen. Der Holzhändler Königes und der Kaufmann Lang baten das Presbyterium, Baumeister Schuster noch rückständige Forderungen nicht auszuzahlen, da er ihnen Geld schulde. Dies wurde bewilligt. Auch wurde das Lizitationsergebnis bekannt gegeben: für alte Öfen, Röhren usw. kamen 42 fl. 35 kr. ein. Und dann heißt es: „Das Sitzbrett vom alten Abort soll gelegentlich auch verkauft werden.“ Alles wird verwertet!



*Das evangelische Pfarrhaus.*

Adolf Heltmann blieb noch bis nach dem 18. September 1898 in Roseln und wechselte dann nach Galt. Er starb am 28. Juni 1923 als Pfarrer von Seiburg im Alter von 74 Jahren.

Ihm folgte **Karl Fielk**, bis dahin Mädchenschullehrer in Mediasch. Da ihn Heltmann als seinen „Lieben Vetter“ anschreibt, ist anzunehmen, dass er ihn der Gemeinde empfohlen hatte. Karl Fielk wirkte nur etwa zwei Jahre in Roseln. Er starb in der Nacht von Sonnabend auf Sonntag, den 14. Oktober 1900, an einem Herzschlag, erst 43 Jahre alt. Seine Witwe scheint mit zwei Söhnen in Roseln verblieben zu sein, denn der Jüngere, Wilhelm, verstarb als Siebzehnjähriger im Mai 1909 in Roseln, wurde aber in Mediasch beerdigt.

### 3.3 Wirtschaftlicher Aufschwung

Es war die Zeit, da Leute auswärts Arbeit suchten und Gemeindeglieder nach Amerika auswanderten, einige um rasch Geld zu verdienen, und wieder heimkamen, wie Gottfried Hermann, der 1912 auswanderte, aber 1919 in der Gemeinde als Totenbeschauer fungierte. Sein Tod wird 1934 in Amerika notiert.<sup>15</sup>

Damals begann der Staat, den Zustand der Straßen dem zunehmenden Verkehr anzupassen. Im Jahre 1884 reichte Hauptmann von Benigni in Wien seine „Recognoscirungs-Berichte über die Routen in Siebenbürgen...“<sup>16</sup> ein. Im Rekognoszierungs-Bericht „Route Nr. 3: Hermannstadt, – Leschkirch, – Agnetheln, – Schönberg<sup>17</sup>, – Hendorf, – Schäßburg, usf.“ steht zu lesen:

„21 In Agnetheln ist die Straße bei Regen etwas kothig, ist besser zu schottern, das Profil geht theilweise verloren. – Durchlässe Nr. 118 und Nr. 123 /:im Orte:/ sind ganz schlecht. –“

<sup>15</sup> Es gibt eine Liste der Rosler Amerika-Auswanderer. Sie ist jedoch nur in schwer lesbarer Form erhalten und deswegen noch nicht ganz erschlossen.

<sup>16</sup> Kriegsarchiv, Wien, Nottendorfer Str., Sigle 394-21, Landesbeschreibungen KVIIk Öst.-Ungarn Siebenbürgen 394-21, 1882 Straßenzustandsaufnahmen des Hauptmann v. Benigni.

<sup>17</sup> Eingezeichnet ist Schönberg aber nicht; der Weg geht von Agnetheln direkt nach Neithausen.

Zusammenfassend heißt es dann:

„Aus diesem Detail-Ausweise geht hervor, dass die in direkter Verwaltung des Staates stehenden strategischen Strassen in gutem Zustande sind, während an den in munizipaler Verwaltung befindlichen Strassen wohl noch Mängel vorhanden sind, welche bloß mit der Zeit werden vollständig zur gänzlichen Zufriedenheit beseitiget werden können; nichts destoweniger ist an jenen Straßen, welche von besonderer strategischer Wichtigkeit sind, hinsichtlich der Herstellung beziehungsweise des Ausbaues, ein wesentlicher Fortschritt zu verzeichnen.

Wichtigere Verfügungen wurden auf nachstehenden Straßenlinien getroffen:“

Die dort angeführten liegen alle weitab. Die Verwaltungsbehörden legten Nachdruck auf gute Instandhaltung der Straßen. Es gab die Wegemeister, die alle Arbeiten zu überwachen hatten, und die Steuerträger wurden verpflichtet, Schotter oder Sandprismen in entsprechenden Abschnitten auf ihnen zugewiesenen Strecken aufzustellen, und sich an festgelegten Tagen mit den notwendigen Geräten zu deren Verteilung einzufinden.

Am 29. September 1881 richtete das Bürkö-Agnethler Stuhlrichteramt dem Ortsamt Roseln aus, dass am 15. Oktober die Übergabe bzw. Übernahme des Schotters in Gegenwart des Ortsvorstandes und eines Geschworenen erfolgen werde. Den rückständigen Schotterzuführern ist als Strafe das Kukuruz-Abbrechen nicht gestattet. In einem anderen Schreiben wird gefordert, „dass sich Jedermann bemühe, gutes und taugliches Material zu stellen“, also „klein geschlägelte Steine“. Widrigenfalls wird die festgesetzte Strafe unter Gendarmerieassistenten eingehoben.

„Ich erwarte von der Energie des Herrn Vorstandes, Alles zu veranlassen, dass in dieser Beziehung kein Anstand vorkomme und dass die Gemeinde ihre Pflicht und Schuldigkeit pünktlichst erfülle.“

Die irrige Meinung, die Rosler hätten nur einen Straßenabschnitt der Strecke Agnetheln Probstdorf zu besorgen gehabt, rückt folgender Befehl an das Ortsamt zurecht:

„Auf Morgen, den 18ten dieses Monats und übermorgen, den 19. ... ist die Hälfte der im Concurrrenzverzeichnis aufgeführten Handarbeiter, und auf den 20. und 21. die andere Hälfte dieser Arbeiter auf die Straßenstrecke bei Agnetheln Zied zu, unter Führung eines Amtsgeschworenen, hauptsächlich mit Grabschaukeln, Hauen und Körben gehörig versehen, so zu entsenden, dass sie hierorts 7 Uhr früh eintreffen. Der Herr Wegemeister wird diese Arbeiten persönlich leiten, und die geleistete Arbeit an der heurigen Concurrrenzkraft quittieren. Agnetheln, am 17.VI.1883. Das Bürkö-Agnethler Stuhlrichter Amt. Scharsius Stuhlrichter.“

Was geschah, wenn Strafe fällig wurde? Das bezeugt folgende

„Executions Verordnung

Vermöge welcher Schuller Georg aus Agnetheln als Strafbothe nach Roseln mit dem Auftrage entsendet wird, auf Kosten des dasigen Ortsvorstandes oder des säumigen Gemeindeorganes in Roseln so lange zu verbleiben hat, bis die Ablösung der rückständigen Schotterprismen a 3 Gulden 60 Kreuzer und des Strafbetrages per 1 Gulden 20 Kreuzer per Prisma für das Jahr 1882 nicht eingehoben sein wird.

An Zehr- und Handgeld gebührt dem Strafbothen neben ordentlicher Verpflegung 50 Kreuzer täglich. – Agnetheln am 20. Februar 1884. Scharsius.“

## Exkurs:<sup>18</sup> Die Jungfernfahrt der Schmalspurbahn Schäßburg–Hermannstadt

Nun war es soweit. Datum und Uhrzeit waren bekannt und die Gemeinde fieberte diesem Tag entgegen. Der Hann hatte seine Rede parat – und in den Hut geklebt, so dass er ab und zu unbemerkt hineingucken konnte. Die Blasmusik sollte dem Empfang den feierlichen Rahmen geben und hatte die passenden Stücke geübt. Die Schüler hatten Girlanden gebunden, zwischen denen der Feuerwagen auf dem Bahnhof ankommen sollte. Doch herrschte auch Angst. Es hatte sich herumgesprochen, dass der Feuerwagen ein Teufelszeug sei und es nicht mit rechten Dingen zugehe.

Der Gemeindevorstand, der Pfarrer mit Presbyterium und der Lehrer standen ganz vorne. Die Frauen mussten auf der gegenüberliegenden Straßenseite bleiben, denn dieses war eine reine Männersache.

Als man den Zug im Geruid kommen hörte, hielt sich die Aufregung noch in Grenzen. Der Kapellmeister gab gerade den Ton an, als man die Lokomotive um die erste Kurve kommen sah. Die Emotionen stiegen. Doch als der Lokführer dann Dampf abließ und zugleich pfiiff, geriet Groß und Klein in Panik und lief dem Dorf entgegen. Aus dem großen Empfang war nichts geworden. Die Leute waren froh, heil davongekommen zu sein.

Das Datum dazu war der 16. November 1898.<sup>19</sup>



*Die „Wusch“ auf der Agnethler Station.*

<sup>18</sup> Ein Beitrag von Georg Stirner.

<sup>19</sup> Horst Fabritius: Summa 1900. Aus der Vergangenheit und Gegenwart des königlichen Marktes Agnetheln, S. 130. Doch vgl. dazu Teil I, S. 181 unten (1897!).

### 3.4 Der Erste Weltkrieg

Am 28. Dezember 1900 übernahm **Johann Bruckner** das Pfarramt und hielt am Neujahrstage seine Eingrußpredigt. Er war der Gemeinde gut bekannt, hatte er doch von 1894 bis 1897 als Prediger und Lehrer hier gewirkt. Mit seinem Namen ist das Lied „Ruiseln äs meng Harzgemoin“ verbunden. Der darin erwähnte Kastanienbaum wurde 1919 gefällt. Am 21.12.1910 übersiedelte Bruckner nach Marpod, von wo er noch zwei Strophen des Rosler Liedes nachsandte. Am 11. Januar 1911 folgte ihm **Andreas Bogeschdorfer**.

Die Gründung einer Jugendwehr in unseren Landgemeinden im Januar 1914 hat keine direkte Verbindung zum Ersten Weltkrieg, dennoch wird sie im Zusammenhang des allgemeinen Waffenrassels jener Zeit zu sehen sein. Am 18. Januar 1914 beschloss das Presbyterium auf Antrag von Pfarrer **Andreas Bogeschdorfer** die Jugendwehr ins Leben zu rufen und betraute den Pfarrer mit ihrer Gründung. Am 8. März 1914 wählte das Presbyterium **Michael Andree**, den damaligen Kirchenvater, zu ihrem Kommandanten.

Am 1. August 1914 begann die allgemeine Mobilmachung. Da **Michael Andree** auch einberufen wurde, blieb die Jugendwehr ohne Kommandant, auch ohne Abrichter. Nun wurden **Johann Zucker** 77 zum Kommandanten und **Andreas Hartel** 107, **Michael Buchholzer** 72 und **Michael Buchholzer** 26 als Abrichter bestimmt. Aus dem Presbyterialprotokoll erfahren wir, dass zwar eine Ministerialverordnung erlassen wurde, die den Volksunterricht für die Dauer des Krieges sicherstellen sollte, gleichzeitig aber die Schulkinder der 8. Klasse des Schulbesuchs enthob, um die fehlende Arbeitskraft der Väter irgendwie auszugleichen.

Ein besonderer Fall war **Michael Hartel** Nr. 98, Schüler der 6. Klasse, dessen Vater einrücken musste. Die Mutter, mit sechs Kindern total überlastet, verlangte ihn frei, und das Presbyterium willigte ein. Irgendwann im Jahre 1915 meldete das Innenministerium, dass der Vater **Michael Hartel** schon am 14. September 1914 gefallen war. „Er starb den Heldentod für das Vaterland“ und war wohl der erste Rosler Kriegstote. 1914 wurden auch **Michael Andree**, **Johann Bierkoch** und **Michael Frank** vermisst. Am 4. Dezember 1914 starb **Georg Widmann**.



*Kriegsgefangener **Johann Stirner** aus Roseln und sein Kamerad **Kraft** (Heimatort nicht bekannt).*

Daheim ging das Leben weiter. Die Felder mussten trotz der fehlenden Arbeitskräfte bestellt werden. Dazu kamen zusätzliche Aufgaben, z. B. Anfang November eine Sammlung von Brombeerblättern zu Tee für die Soldaten.

Dem Gottesdienstprotokoll entnehmen wir die folgenden Daten. Am Sonntag Quinquagesimä, dem 14. Februar 1915, „Nachmittag Abendmahlfeier mit den Angehörigen derer, die am 15. Februar und 1. März einrückten. Fr. 10, M. 10, Z. 20“.<sup>20</sup> Die geringe Beteiligung ist ungewöhnlich.

Am 6. Mai Dankfrühkirche anlässlich des Sieges in Galizien.

Am 1. Sonntag nach Ostern im Jahre 1916 fand die Konfirmation statt.

Am 4. Sonntag nach Ostern wurde die Gründung eines Kriegsfonds notiert.

Am 2. Sonntag nach Trinitatis als Anmerkung die kurze Notiz: „In der Woche traf die Nachricht vom Tode eines Familienvaters ein.“ Ob dies Mongyes Michael war oder Johann Albrecht, ist nicht mehr auszumachen. Beide fielen am gleichen Tag. Zwei Monate später, am 20. Juli 1915, fiel Johann Fleischer, aber die Meldung des Innenministeriums folgte erst 1917.

Am Sonntag, dem 27. August 1916, dem 10. Sonntag nach Trinitatis, erklärte Rumänien Österreich-Ungarn den Krieg. Im Gottesdienstprotokoll findet sich die Eintragung: „Am 31. August 1916 wurde die Evakuierung unserer Gemeinde behördlich angeordnet. Gott mit uns! Wann werden wir wieder nach Hause kommen?“ Doch schon am 12. und 13. Sonntag hielt Bogeschdorfer wieder Gottesdienst, am 14., also dem 29. September, aber Rektor Konnerth. Nach dem Bericht von Hermann Lang war am Michaelstag, dem 29. September, der Kanonendonner des rumänischen Heeres zu hören, dessen Truppen sich auf der Schönberger Höhe verschanzt hatten. Ihnen antwortete die österreichische Artillerie, die sich hinter Agnetheln auf den Nettert postiert hatte. „In letzter Not trafen deutsche Truppen ein.“<sup>21</sup> In der Folge war die Gefahr für die Gemeinden des ehemaligen Schenker Stuhls gebannt. Zwar fiel der Gottesdienst am 15. Sonntag nach Trinitatis aus: „Kein Gottesdienst, weil am 29. IX. Pfarrer und Lehrer wieder flüchteten“, doch sind sie wohl in derselben Woche wieder heimgekehrt, denn am 16. tat „Rektor Konnerth“, am 17. wieder Bogeschdorfer Dienst.

Das Schicksal der Glocken bleibt einem gesonderten Kapitel (2.7.1) vorbehalten.

Im Jahre 1916 starben oder wurden vermisst: Michael Alberth und Martin Widmann. Der Tod bzw. das Verschwinden weiterer sechs Rosler im Laufe des letzten Kriegsjahres ist allein durch das Jahr belegt, auch dies in zwei Fällen nicht mit völliger Gewissheit: Thomas Balthes in Italien, Martin Buchholzer vermisst, Michael Fleischer unbekannt wie und wo, vermisst oder gefallen, ebenso Johann Kraft, Michael Rochus und Martin Salmen. Michael Zucker kehrte „aus dem Felde krank“ heim und starb am 30. Juni 1918, also während noch gekämpft wurde. Martin Fleischer starb am 7. Mai 1919 an Herzversagen während oder nach einer Operation, der er sich infolge einer Verwundung unterziehen musste. Hinter sieben Familienvätern blieben 23 Kriegswaisen zurück.

Der jüngste Gefallene, Michael Mongyes, war 18 Jahre alt, der Älteste, Friedrich Elges (in einem Pachtvertrag für den Schulkeller 1902 Fritz Elgel genannt), ein Ortsfremder, aber seit 1899 in Roseln ansässig, könnte gar 48 Jahre alt gewesen sein. Johann

<sup>20</sup> Besucherzahl: 10 Frauen. 10 Männer, zusammen 20.

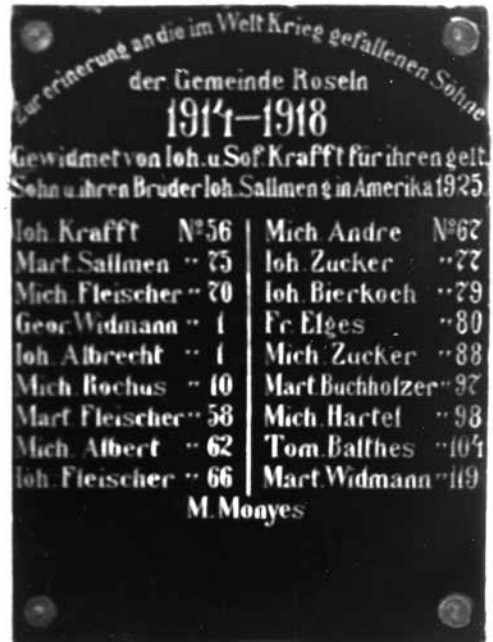
<sup>21</sup> Hermann Lang: Friedrich Neugeboren, S. 32.



## Der Anfang vom Ende

und Sofia Krafft aus Amerika spendeten 1925 zum Andenken an ihren gefallenen Sohn Johann und Bruder bzw. Schwager Martin Salmen eine Gedenktafel für die 19 im Ersten Weltkrieg gefallenen Rosler. erinnert sei hier auch an den gebürtigen Rosler Michael Frank (1876-1914), der in Burgberg verheiratet lebte und ebenfalls zu den Gefallenen oder Vermissten gehört.

Auf der Gedenktafel für den Zweiten Weltkrieg sind 33 Gefallene und 9 in der Deportation in Russland Verstorbene eingraviert. Aber das ist ein anderes Kapitel (3.9).



*Gedenktafel der im Ersten Weltkrieg gefallenen oder vermissten Rosler.*





### 3.5 Vereinswesen, Stiftungen und Ähnliches

Schon vor der Revolution von 1848, aber erst recht danach, wurden Vereine gegründet und Stiftungen ins Leben gerufen, auch in Roseln. Die Zahl der Stiftungen wuchs und wurde unübersichtlich. 1948 wurden alle Vereine aufgelöst und die Geldumwechslungen vernichteten die Stiftungen. Eine vergangene Welt, aber wir statten ihr einen Besuch ab.

#### Vereine

##### **Gustav-Adolf-Verein**

Roseln hatte einen Gustav-Adolf-Verein; das Datum der Gründung kann nicht genannt werden, liegt jedoch vor 1862. Aber im Jahr 1903 richtete Roseln das Gustav-Adolf-Vereinsfest für den Großschenker Bezirk aus, auch sind einige Sammellisten erhalten, aus denen ersichtlich ist, dass die freiwilligen Spenden dafür nicht bloß aus der Tasche, sondern von Herzen kamen.

Als am 29. Juni 1926 der neu gebaute Saal eingeweiht wurde, geschah das ebenfalls im Rahmen eines Bezirksfestes des Gustav-Adolf-Vereins.

##### **Raiffeisenverein**

Wie vom Gustav-Adolf-Verein muss auch vom Raiffeisenverein gesagt werden: Es gab ihn, vor der Wende des 19. zum 20. Jahrhundert, ein genaues Datum kann nicht angegeben werden. Der praktische Nutzen dieses Sparvereines half vielen in verschiedensten wirtschaftlichen Nöten. Sein ortsüblicher Name ist wohl der „hiesige Spar- und Vorschussverein“.

##### **Frauenverein**

Auch hierfür ist kein Gründungsjahr bekannt ist. Der Frauenverein hat oft in finanziellen Nöten mit Geld ausgeholfen. Er wurde tätig bei der Betreuung von Kranken, Waisen, bei der Ausrichtung von Festen, wozu er notwendiges Geschirr anschaffte. Die Starklichtlampen für den neuen Saal spendete der Frauenverein. Die Christbescherung war für ihn immer ein Anlass, tätig zu werden. Auch Bälle gemeinsam mit dem Presbyterium auszurichten, waren für ihn willkommene Anlässe. 1928 konnte er anbieten, 7.000 Lei für Instrumente der Adjuvanten zu spenden, erwartete dabei als Gegenleistung, dass die Adjuvanten drei Bälle gratis bestellten. 1931 stellte in einer Presbyterialsitzung Rektor Lautner den Antrag, der Frauenverein und die Milchgenossenschaft sollen der Gemeinde bei der Schuldentilgung beistehen, woher wir auch von der Milchgenossenschaft etwas erfahren. 1933 spendete sie der Kirche tatsächlich 18.000 Lei.

Nach der Wahl von Bischof Wilhelm Staedel wurde sehr bald durch Landeskonsistorial Erlass (Zahl K.1126/1941) die Tätigkeit „in den Bruder- und Schwesterschaften bzw. im evangelischen Frauenverein“ eingestellt. Ob diese „Einstellung“ wirksamer war, als die später von kommunistischer Regierung „erzwungene“, müsste genauer untersucht werden.

Im Februar 1946 wurde beschlossen, das Frauenvereinsgeschirr, das nun auch von Fremdkonfessionellen angefordert wurde, die nicht gewohnt waren auf geliehenes Gut zu sorgen und zerbrochenes oder verschwundenes Geschirr zu ersetzen, unter die Frauen

aufzuteilen. Da die Fremdkonfessionellen sich aber dagegen – es ist nicht belegt, mit welchen Mitteln – verwehrten, musste es doch weiter auf dem Pfarrhof verbleiben bis es enteignet wurde. Damals wurde die Taxe für das Ausleihen auf 25.000 Lei erhöht, sowohl für Evangelische als auch Fremdkonfessionelle.

Am 27. März 1949 teilte Pfarrer Csallner mit, dass – wie alle Vereine – auch der Frauenverein durch das Gesetz aufgelöst worden war und sein Vermögen restlos übergeben werden musste. Das Bewusstsein der Frauen für die Aufgaben, die sie im Gemeindeleben hatten, verantwortlich zu sein, blieb jedoch. Geschirr wurde – wohl erst in den sechziger Jahren – wieder gemeinsam angeschafft und ins Inventar der Kirchengemeinde eingetragen. Die Verhältnisse hatten sich normalisiert. Das Zusammenleben der Konfessionen hatte sich gewandelt, ebenso der Respekt voreinander. Die evangelische Kirchengemeinde hatte sich als Gemeinschaft und als Nachbarschaft bewährt. Es hatte sich gezeigt, dass gemeinsames Agieren nicht unbedingt gesetzlicher Grundlagen bedarf und auch durch Gesetze nicht verboten werden kann. Die neue Kirchenordnung bot auch Raum für Nächstenliebe.

### **Landwirtschaftsverein**

1845 wurde der siebenbürgisch-sächsische Landwirtschaftsverein gegründet. Spätestens zur Zeit Pfarrer Heltmanns wurde auch in Roseln ein Landwirtschaftsverein gegründet und die tüchtigeren „Wirte“ begannen den Boden wirtschaftlicher zu nutzen. Heltmann war selbst auf Bezirksebene darin tätig. Damals reifte die Erkenntnis, dass der Boden intensiver bearbeitet werden soll, dass Viehzucht und Wirtschaft gründlicher betrieben werden können. Es wurden neue Zuchtterrassen eingeführt.

1911 waren die meisten Vorsitzenden der örtlichen Landwirtschaftsvereine, aber auch der Bezirksvereine Pfarrer. In Roseln waren außer dem Pfarrer Bogeschdörfer als Vorsitzendem, dem Rektor Melzer, Notär Oczko und Gastwirt Andreas Guip 28 Bauern eingeschriebene Mitglieder. Damit war Roseln gut vertreten.

### **Mühlengesellschaft<sup>22</sup>**

Nachdem die Kirchenmühle, um deren Reste das Presbyterium noch 1889 wiederholt mit ehemaligen Pächtern stritt und sogar Prozesse führte, nicht mehr funktionierte, belegen Matrikel und andere Akten, die „Töpfersche Dampfmaschine“ auf der Station, von der wir schon hörten. Sie war jedenfalls von Michael Töpfer (Depner Mechel, 1868-1942) gegründet worden und später an dessen Schwager Johann Gull (Frunzenhonne) übergegangen. Von Michael Töpfer heißt es in einem Presbyterialprotokoll, er sei etwa gleichen Besitzstandes wie Thomas Geisel 101. In der Mühle lebten 1894-1899 als Müller ein Kleinschenker namens Andreas Klein mit seiner aus Werd stammenden Frau, Sofia geb. Thellmann. Noch ist aber einigen Roslern diese Mühle als Gull'sche bekannt.

Johann Orend Nr. 21, Sophia Stolz Nr. 21 und Katharina Schuster Nr. 21, denen 1907 Kirchenbeiträge in Höhe von 6, 4 bzw. 2 Kronen abgeschrieben wurden, weil sie in Elisabethstadt in einer von ihnen gepachteten Dampfmaschine beschäftigt waren, werden vermutlich ihr Gewerbe in der Töpferschen Mühle gelernt haben.<sup>23</sup>

<sup>22</sup> Gewährsmann für viele Einzelheiten ist Johann Klockner, geb. 1922.

<sup>23</sup> Presbyterialprotokoll (PP) 15/7 20.04.1907.

Am 14. August 1927 lag eine Anfrage „der Mühlengesellschaft“ vor, ob sie eine Versammlung im Saal halten dürfe. Es war dies eine Aktiengesellschaft, die 1926 gegründet, in der Weihergasse auf Thomas Geisels Grund bis zum Jahr 1928 eine Mühle mit drei Mahlwerken aufbaute. Die Mühlsteine wurden aus Frankreich importiert, der Dieselmotor, der zunächst alle drei Mahlwerke betrieb, aus Leipzig.

Der Mühlbetrieb lief gut, so dass man 1932 die ersten Dividenden in Form von Getreide an die Mitglieder verteilen konnte.

Gull brachte daraufhin seine Mühle von der Station auch in die Gemeinde, in die Niedergasse, und verbesserte seinen Kundendienst. Das Getreide wurde mit einem Wagen unter Läuten eines Glöckchens in der Früh abgeholt und abends das Mehl nach Hause geliefert.

Die Mitglieder der AG bevorzugten selbstverständlich ihre eigene Mühle.

Das schlechte, regnerische Jahr 1933 läutete der jungen AG den Untergang ein. Ihrer Führung fehlte die Erfahrung. Man hatte keine Rücklagen. Die Müller wirtschafteten für ihre eigenen Interessen, so dass es 1936 nicht mehr weiterging. Einige Mitglieder verkauften ihre Aktien.

Thomas Geisel kaufte sie ihnen ab. Noch im gleichen Jahr, in dem auch die Gemeinde elektrifiziert wurde, kaufte er dann die ganze Mühle. Das Grundstück gehörte ihm schon. Doch hatte er Pech mit dem Dieselmotor. Nach zwei Reparaturen brach die Nockenwelle und konnte nicht mehr repariert werden.

Das kinderlose Ehepaar Thomas Geisel und Maria, geb. Klockner, hatten den Sohn ihres Bruders, Martin Klockner, dessen zweiter Ehe mit Sofia Frank entsprossen, nach dem frühen Tod der Mutter und der neuerlichen Ehe des Bruders adoptiert. So wuchs Martin Klockner in ihrem Hause auf und sollte einst Hof und Wirtschaft übernehmen. Doch kam der Zweite Weltkrieg. Martin Klockner wurde einberufen und fiel 1942 bei Stalingrad. Auch Thomas Geisel starb im gleichen Jahr. Da rief Maria Geisel, geb. Klockner, den ältesten Sohn ihres Bruders, aus dessen dritter Ehe, und schenkte ihm 1943 die Mühle.

Er war es, der 1943 den Dieselmotor durch drei Elektromotoren ersetzte. Kaum hatte er die Schulden dafür abbezahlt, wurde die Mühle 1946 enteignet. Ein Rumäne aus Mazedonien, Vasile Gheciu, pachtete sie. Da er bauen wollte, sparte er fleißig, und weil Inflation herrschte, sammelte er Getreide. 1948 wurde die Mühle nationalisiert und Gheciu verlor alles, denn die gesammelten Vorräte wurden zum staatlich festgesetzten, also einem minimal Preis verkauft.

„Gulls“ Mühle wurde vom Staatsgut übernommen und diente die letzten Jahre nur noch als Depot.

## Stiftungen

Acht Stiftungen sind dem Namen nach bekannt, von einigen kaum mehr als der Name (vergleiche dazu die 1846 erstellte Tabelle der Stiftungen auf S. 178). Quelle für die folgenden Daten sind die Presbyterialprotokolle.

Drei Stiftungen sind mit Namen von Ortsgeistlichen verbunden. Bei allen handelte es sich um bescheidene Beträge, die aber in sicheren Zeiten wuchsen und deren Zinsen in bescheidenen Verhältnissen wirksame Hilfe boten. Gelegentlich der Kirchenrechnung 1925 wurde beschlossen und festgestellt: Kriegsanleihen und Staatsobligationen werden abgeschrieben. Die Zinsen der Stiftungen waren so gering, dass sie nicht aufgeteilt wurden.<sup>24</sup> Bei der Schulübergabe 1942 hieß es im Punkt 7 des Protokolls: Stiftungen fallen aus der Beschlussfassung ganz heraus. Sie waren auch provisorisch nicht zu übernehmen. Im Jahre 1949 wurden sie verstaatlicht.

### Zikeli-Stiftung

Fromme Stiftungen gab es in Roseln schon seit ältesten Zeiten. Durch verschiedenste Umstände gingen Stiftungen auch verloren oder wurden umfunktioniert, wie aus beiliegender Tabelle über alte Stiftungen ersichtlich ist.

Die Zikelistiftung hatte 1900 die Höhe von 100 fl. Kapital erreicht, so dass die Zinsen in Verwendung genommen werden konnten.<sup>25</sup> Aus dem Zinsertragnis 1899 sollen für den Waisen Johann Albrecht Schuhe für 2 fl. 80 kr. gekauft werden. Vier Jahre später lautet es ebenso:

„Die Amalie Zikelistiftung hat die Höhe, wie sie in der Stiftungsurkunde vorgeschrieben ist, erreicht und es können nun die jährlichen Zinsen im Sinne des Stifters verwendet werden, und zwar in der Weise, dass einer Waise oder, wenn keine solche sind, einem andern armen Schulkinde Wäsche, Kleider oder Bücher vom Zins angeschafft werden. Diese Spende soll als Christgeschenk verabfolgt werden.“<sup>26</sup>

Daher wird beschlossen, dem Vorsitz, den beiden Kirchenvätern und den beiden Lehrern das Recht einzuräumen eine Waise oder irgendein armes Kind ausfindig zu machen, dem die Gabe überreicht werden soll. Das geschieht jeweils am Jahresende.

Weiter wurde über alle Erträge berichtet. So hieß es 1920: – Zinsen der Heltmannstiftung, der Stiftung zum Andenken an liebe Verstorbene, und nach Bedarf aus der Buchholzerstiftung seien für den Christbaum anzuwenden. – Ein etwaiger Rest gehöre dem Schulfond. – Zinsen der Zikelistiftung sollten Katharina Zucker gegeben werden. – Zinsen anderer Fonds waren zu kapitalisieren.<sup>27</sup>

Der vierte Sohn von Pfarrer Zikeli, der in Kronstadt als Kaufmann lebte, stiftete der Rosler Schule eine Bibliothek:

„Hochehrwürdiges Pfarramt

Noch als Jüngling und bei Leben meines seligen Vaters habe ich mich in dankbarer Erinnerung an meinen Geburtsort um die Verhältnisse der dasigen Schule und das Heranwachsen der jungen Generation sehr interessiert. Das Dörfchen, wo ich das Licht der Welt erblickte,

<sup>24</sup> PP 22.03.1925.

<sup>25</sup> PP 24.01.1900: Z. 3.

<sup>26</sup> PP 09.01.1904: Z. 3.

<sup>27</sup> PP 21.12.1920: 6. Betr.

und wenn ich auch ferne weilte, gerne erinnerte ich mich an die guten und freundlichen Leute, in deren Mitte ich meine früheste Jugend verlebte. Nun ruhen nur noch die Gebeine meines guten Vaters in deren Nähe, und ich rufe nur mit dem Dichter „So last mir das Gedächtnis Als seliges Vermächtnis“. Zum Andenken an meinen seligen Vater wäre ich geneigt der dasigen Schule laut beiliegender Widmung eine Bibliothek zu spenden, und würde diese wo möglich schon zu Ostern d. J. persönlich übergeben, jedoch müsste unbedingt den Formalitäten der Widmungsurkunde entsprochen werden.

Ich erlaube mir daher Euer Hochwürden dieselbe mit dem Ersuchen zu übersenden, das Nötige zu veranlassen, und werde ich wo möglich dieselbe zu Ostern persönlich übergeben.

Empfangen Euer Hochwürden die Versicherung meiner vorzüglichen Hochachtung mit welcher ich zeichne

Achtungsvoll Heinrich Zikeli

Kronstadt am 18 März 1882“

Die Widmung hatte er vorsorglich beigelegt:

„Widmung

50 kr. Stempelmarke

Zur bleibenden Erinnerung an seinen seligen Vater Michael Zikeli gewesenen Pfarrer Augsb. Conf. der Gemeinde Roseln widmet der Gefertigte der sächsisch deutschen Schule Augsb. Conf. in Roseln eine Bibliothek welche den Namen Zikeli'sische Rosler Schulbibliothek für alle Zeiten zu führen hat, unter nachfolgenden Bedingungen.

1. Diese Bibliothek wird von dem Gefertigten nach erfolgter Annahme nachstehender Bedingungen von Seite des Presbyteriums A.C. in Roseln bestehend aus 100 sage Einhundert Bänden zu Händen des Rosler Pfarramtes A[ugsburger] C[onfessions] Verwandter] gestellt.
2. Behält sich der Gefertigte das Recht vor diese Bibliothek auf das doppelte bis dreifache mit solchen Werken zu ergänzen welche als moralisch und veredelnd einwirken, selbst wenn diese in einer andern als der deutschen Sprache sein sollten.
3. Jeder Band und Bändchen hat mit der Stampieglie Zikeli'sische Rosler Schulbibliothek, welche der Gefertigte gleichzeitig dem Rosler Pfarramte A. C. V. übergeben wird, versehen zu werden, wo wie alle nachträglichen durch den Gefertigten zu spendenden Bände mit dieser Stampieglie zu versehen sind.
4. Die Aufsicht über diese Bibliothek hat der erste Schullehrer (Rektor) gemeinschaftlich mit dem Prediger unter eigener Haftung zu übernehmen, und hat das jeweilige Rosler Pfarramt die Kontrolle zu führen.
5. Über die ganze Bibliothek übergibt der Gefertigte gleichzeitig ein Verzeichnis zu Händen des Löblichen Rosler Pfarramtes, welches in fortlaufender Nummer weiter geführt werden soll.
6. Behält sich der Gefertigte für sich und seine Erben das Recht vor, im Falle obige Bedingungen nicht in allen Punkten getreulich eingehalten werden sollten, diese Widmung aufzulösen und die ganze Bibliothek zurückzufordern.
7. Die Annahme dieser Widmung hat innerhalb Monatsfrist durch das Löbliche Rosler Presbyterium in der Weise angezeigt zu werden, dass eine Kopie gegenwärtiger Widmungsurkunde mit der Annahme Klausel versehen dem Gefertigten eingesandt wird, nach erfolgter Übernahme der Bibliothek hat gegenwärtige Urkunde im Archiv des Rosler Pfarramtes aufbewahrt zu werden, und der Superintendentur in Hermannstadt hierüber nötigen Bericht erstattet zu werden. – Kronstadt im März 1882. – Heinrich Zikeli“

Ausweis der bis zum Jahr 1846 bei der evangelischen Kirche zu Roseln bestehenden milden Stiftungen

Der Stiftung		Des Stifters Namen	Gegenstand der Stiftung in Realitäten	Bestimmung der Stiftung	Ob die Stiftung noch vorhanden, in Verlust geraten, verändert oder angewachsen ist und wodurch	Ob die Stiftung dem Willen des Stifters gemäß und durch wen selbe verwaltet wird
Tag	Jahr					
Unbekannt		Es findet sich hierüber in der Matrikel nichts	Mädemländer 17 ½ Erdoch und noch ½ Viertel Erdoch [C.W.: in Barem 4 fl 4 Kr]	Der Ertrag gehört der Kirche.	Diese Stiftung ist vorhanden und unverändert.	Der Wille des Stifters ist unbekannt. Die Einkünfte werden durch den jedesmaligen Pfarrer und die beiden Kirchenväter verrechnet.
Den 12ten Februar	1823	Die Orts= Komunität	Eine Mühle mit einem Gang	Diese Mühle soll in Pacht gegeben und der Ertrag zum Besten der Kirche verwendet werden.	Die Stiftung ist noch vorhanden, jedoch vom Harbach auf einen andern Fluß versetzt und dadurch bedeutend verbessert worden.	Der Wille der Stifter wird erfüllt, indem der Pachtschilling durch den jeweiligen Pfarrer und die beiden Kirchenväter verrechnet wird.
Den 23. November	1834	Michael Töpfer	3 Grundstücke Ackerland	Der Mädem gehört der Kirche.	Die Stiftung ist unverändert vorhanden.	Diese Grundstücke werden auf 12 Jahre dem Meistbietenden in Pacht gegeben, und das Geld durch den jedesmaligen Pfarrer u. die beiden Kirchenväter verrechnet.
Den 31ten Dezember	1836	Catharina Stenzel	Einen Schuldschein von 10 fl C. M.	Eine Fahne in die Kirche zu kaufen.	Die Stiftung ist unverändert vorhanden.	Nach dem Abschlusse des Orts-Konsistoriums ist der Wille der Stifterin nicht erfüllt worden, da hiefür ein Taufstein gekauft werden soll.
Den 22ten November	1841	Andreas Widmann	1 Grundstück Ackerland	Wachsstöcke auf den Altar zu kaufen.	Die Stiftung ist vorhanden, unverändert und nicht angewachsen.	Dieses Grundstück wird ebenfalls auf 12 Jahre in Pacht gegeben und der Ertrag durch den Pfarrer u. die Kirchenväter verrechnet.

Roseln, den 15ten Juni 1846. Eines Löbl. Domestical Consistoriums unterthänige Diener Das Orts-Consistorium zu Roseln. Michael Zikeli m.p. Pfarrer



### **Heltmann-Christbaumstiftung 1890-1899**

1897 vermerken die Presbyterialprotokolle:

„Vorsitzer teilt mit, dass er sich entschlossen habe, die von ihm gegründete Christbaumstiftung, bzw. die Zinsen derselben zur Anstellung einer Bewahrerin zu verwenden, damit man nicht gezwungen werde, die Kinder mit denen der übrigen Nationalitäten zusammen in eine gemeinsame Kinderbewahrungsanstalt zu schicken.“<sup>28</sup>

Unter Pfarrer Johann Bruckner wird beschlossen: In den Monaten Juli und August, während der Ernteferien, soll eine Sommerbewahranstalt in einer Klasse eingerichtet werden. Die Mittel dazu: a. Zinsen der Heltmannstiftung, b. zwei außerordentliche Sammlungen des Ortsfrauenvereins, c. Monatsbeiträge der die Anstalt besuchenden Kinder in Höhe von monatlich 40 Heller/Kind.<sup>29</sup>

1918 hieß es dann:

„Trotzdem in unserer Gemeinde gerade jetzt die spanische Grippe arg herrscht und wir auch wieder 14 Tage Schulsperre gehabt haben, so erkennt das Presbyterium es doch für gut an, dass ein Christbaum für die Schulkinder aufgestellt werde – und beschließt, die hierzu erforderlichen Geldmittel dem Fonde an liebe Verstorbene und der Heltmannstiftung zu entnehmen und zwar in der Weise, dass die Zinsen des Fonds für Verstorbene ganz und die Zinsen der Heltmannstiftung nur nach Bedarf verwendet werden.“<sup>30</sup>

1919 wurde beschlossen Zinsen der Kriegsanleihen unter alle Waisen, die noch nicht konfirmiert sind, aufzuteilen. Zinsen der Heltmannstiftung wurden für den Christbaum verwendet.

### **Gull-Maurer-Stiftung und Stirner-Stiftung**

Die Gull-Maurer-Stiftung war gut bekannt, aber leider kann sie hier, wie auch die Stirner-Stiftung, nur namentlich erwähnt werden, weil dazu nichts mehr oder noch nicht bekannt ist.

### **Michael und Sofia Bierkochstiftung**

Diese Stiftung müsste „Michael Häner und Sofia Bierkoch-Stiftung“ heißen. Im Presbyterialprotokoll 1892 wurde jedoch notiert: „Michael und Sofia Bierkochstiftung“. Michael Häner Nr. 75 und Gattin schenken 100 fl. mit der Bestimmung, dass die jährlichen „Interessen“ zur Anschaffung von Lehrmitteln verwendet werden. Diese Stiftung hilft einer großen Lücke ab. Schriftlicher Dank.<sup>31</sup>

Michael Häner war ein ungewöhnlicher Mann, und so war auch sein Leben. Folgende Daten sind bekannt: Der am 6. August 1848 in Probstdorf geborene Michael Häner kam wahrscheinlich in seiner Eigenschaft als Maurer nach Roseln. Als er 1875 Sophia Bierkoch heiratete, deren Ahnen bis ins achte, neunte Glied Rosler sind, war er 27 Jahre alt, sie 37, und es war ihre dritte Ehe. Schon 1859, sie war gerade 21 Jahre alt, hatte sie Michael Frank geheiratet. Die Ehe hielt sechs Jahre, dann wurde sie geschieden. Ein Söhnchen, kurz nach dem ersten Ehejahr geboren, war im Alter von drei Wochen

<sup>28</sup> PP 06.01.1897.

<sup>29</sup> PP 17.02.1909.

<sup>30</sup> PP 15.12.1918: 2.

<sup>31</sup> PP 04.01.1892: Z. 10.

gestorben. Michael Frank scheiterte damit zum zweiten Mal, wenn auch seine erste Verbindung nach Verlobung und dreimaligem Aufgebot, unterblieb. Dennoch galt er nach damaligem Recht als Witwer durch Scheidung. So ist es im Familienbuch zu lesen und wohl auch in der Matrikel. Sophia Bierkoch heiratete vier Monate nach ihrer Scheidung den zehn Jahre älteren Georg Klockner. Es war – wiederum nach damaligem Recht – dessen dritte Ehe. Die erste war nach zwei Jahren geschieden worden, bei der zweiten klagte die Braut sechs Monate nach der Verlobung, und der Pfarrer notierte:

„Die Trauung unterbleibt, indem bei dem Vorstand am 8t. Sept. 857 die Braut über das in sie gesetzte Mißtrauen des Bräutigams klagt. Durch die Capitular Behörde wird die Verlobung in Folge der Entscheidung des Repudialproceßes vom 9ten Sept. d. J. aufgehoben.“

Der Leser wundert sich, dass die Capitular-Behörde schon am folgenden Tag die Verlobung aufhebt. Da kein Jahr angegeben wurde, nur „d. J.“ [dieses Jahres], könnte auch an den Verlauf eines ganzen Jahres gedacht werden, aber das wäre unzulässig lange gewesen. Nach diesem doppelten Misslingen vergingen für Georg Klockner acht Jahre bis zu seiner „dritten“ Ehe. Diese – für ihn die dritte, für Sophia Bierkoch die zweite Ehe – gelang, doch blieben ihnen nur zehn Jahre beschieden, dann starb Georg Klockner, erst sechsundvierzig Jahre alt, an Nervenfieber. Ihre Ehe blieb kinderlos. Zehn Monate später heiratete Sophia Bierkoch zum dritten Mal. Michael Häner, der Zugewanderte, war zehn Jahre jünger. Ihre Ehe blieb kinderlos.

Wie beide zueinander gefunden haben, wissen wir natürlich nicht. Ebenso wenig, wie lange oder kurz Michael Häner vorher in der Gemeinde gelebt hatte. Aber dieser Zugewanderte muss sich die Achtung der Gemeindeglieder erworben haben, denn mit vierundvierzig Jahren, 1892, wurde notiert, dass er als Kirchenvater „per Akklamation“ – und wir hören daraus begeisterte Zustimmung der Wähler – zum Geschworenen und Vertreter der Kirche in der Ortskommunität gewählt wurde.

Was der Anlass war, dass er im Jahre 1896 als Kirchenvater abgewählt wurde, erfahren wir nicht. Pfarrer Heltmann nahm es zum Anlass folgender Ausführungen: Er brachte in Erinnerung, was Kirchenvater Häner alles für die Gemeinde getan hatte. Dafür sei die Gemeinde zu Dank verpflichtet. Es sei zu verwundern, dass Häner das Vertrauen verloren habe.

„Hätten diejenigen, die ihn bei der letzten Wahl fallen gelassen haben, eine Spur von Liebe zur Kirchengemeinde gehabt, so hätten sie ihn nicht fallen gelassen. Es ist ein Zeichen, dass bei denen Verstand und Herz nicht am rechten Flecke sind; der Verstand nicht, weil sie nicht erwogen haben, dass ein Mensch nicht nur an die Wand gedrückt werden darf, das Herz nicht, weil sich keine Dankbarkeit darin gezeigt.“

Bei der letzten Wahl habe ein Geist der Undankbarkeit und Herzlosigkeit geherrscht, der hat Kirchenvater Häner aus dem Presbyterium hinaus getan. Das soll auch der Gemeindevertretung und dem Bezirkskonsistorium gesagt werden.<sup>32</sup>

Nach der Abwahl als Kirchenvater zog Häner sich nicht gekränkt zurück, sondern spendete den Kirchenaufgang. Er muss ein sehr ausgeglichener Mann gewesen sein, der die wechselnden Stimmungen der Wähler diesen nicht nachtrug.

---

<sup>32</sup> PP 11.10.1896.

So neigte sich auch die Gunst der Wähler ihm wieder zu. Im Jahre 1903 wurde er gar Bürgermeister der Gemeinde, wo sonst Zugewanderte nicht selten in unseren Gemeinden ein Leben lang als „Hergelaufene“ gelten.

Was aber erfahren wir über seine Ehe? Zuerst einmal, dass seine Stiftung nicht „Michael und Sofia Häner Stiftung“ heißt, sondern „Michael und Sofia Bierkoch-Stiftung“. 1894 spendete das Ehepaar eine erneuerte Tornatz<sup>33</sup> auf den Friedhof. In Zierschrift ist in den Balken geschnitzt:

„Zum Andenken an Michael Birkoch und seiner Ehegattin Sofia geb. Gunesch von ihrer Tochter Sofia u. Schwiegersohn Michael Häner Nr. 75. Im Jahre 1894.“

1897 spendeten sie den Aufgang zum Nordportal der Kirche samt zwei gewaltigen Steinstufen, in derer obersten, von wenigen beachtet, eingemeißelt zu lesen ist: „Häner Mich. u. Sofia geb. Bierkoch 1897“. Aus all dem geht hervor, wie sehr er seine Frau achtete und schätzte. Im Presbyterialprotokoll ist dazu zu lesen:

„Zuschrift des gewesenen Kirchenvaters Michael Häner bezüglich der Treppen bei der Kirche [...]:

Löbliches Presbyterium! Herzlicher Dank gegen Gott, den Herrn, reine Liebe zu unserer teuren evang. Kirche, in der uns dieser Dank aus Gottes Wort immer aufs Neue in die Herzen gepflanzt worden, und der Gedanke an den Tod und damit der Gedanke daran, dass wir nicht wissen können, welcher Geist diejenigen beherrschen wird, welche einst unser irdisch Erbe antreten, ob sie trauernde und dankbare oder lachende Erben sein werden, bestimmen uns schon jetzt, da wir durch Gottes Gnade im vollen, warmen Leben sind, unserm Danke nicht nur mit dem Munde, sondern von Herzen und durch die Tat Ausdruck zu geben. Wie wir dies in der Bierkochstiftung zum Andenken an die verstorbenen Eltern und in der Widmung des Chorhäuschens auf dem Friedhof getan – immer das nächste Bedürfnis der Kirche im Auge behaltend – so möchten wir auch diesmal einem Bedürfnis abhelfen, dem die Gemeinde nach unsrer Kenntnis der Vermögensverhältnisse nicht oder doch nicht in entsprechender Weise gewachsen ist, bei den vielen Bedürfnissen, die sonst ihrer warten.

Wir haben erfahren, dass man bei der Regelung der Umgebung der Kirche einen neuen Aufgang aus hölzernen Treppen geplant hat. Abgesehen von den Schwierigkeiten, unter den gegenwärtigen Verhältnissen das entsprechende nötige Holz zu erhalten, sind wir der Meinung, dass die Herstellung der Treppen aus Stein einmal viel dauerhafter, dann aber auch einem Aufgang ins Gotteshaus viel angemessener sei. Aus diesem Grunde haben wir uns entschlossen, die nötigen Steinstufen, das Leben derselben und die bei der Anlage der zu beiden Seiten der Treppen etwa notwendigen Rinnsale erwachsenden Kosten für Pflasterarbeiten aus Eigenem zu besorgen, um dadurch auch äußerlich unsere Anhänglichkeit an das liebe Gotteshaus zu beweisen. Gerne würden wir auch die Steine zur Pflasterung beigestellt haben, müssen aber fürchten, dass wir sie nicht zur Verfügung haben, dass sich die Sache verzögert und so stellen wir die Bitte, die Gemeinde möge dieselben aus ihrem Vorrat an Steinen geben und weiters möge sie die Zuführung der Treppenstufen, welche mehrere Wagen in Anspruch nimmt, entweder von Dunnesdorf oder Schäßburg–Bahnhof beziehungsweise Bahnhof Roseln besorgen. Da uns daran liegt, dass die Gemeinde die neu gelegten Stufen schon kommenden Pfingsttag beim Kirchgange benützen könne, ersuchen wir [...] den Aufgang zur Kirche recht bald zu [...] beginnen.“<sup>34</sup>

<sup>33</sup> Laube zum Schutz der Blaskapelle (der Adjuvanten) bei Beerdigungen.

<sup>34</sup> PP 28.02.1897: Z. 22.

*Familie Albrich  
um 1901.*

*Hinten:  
Katharina geb. A.  
\*1869 mit Mi-  
chael Gull \*1900,  
Sofia \*1875 mit  
Georg Schneider  
\*1873;*

*Mitte:  
Sofia geb. Töp-  
fer \*1881 mit  
Thomas A. \*1872,  
Anna A. \*1878,  
Catharina geb.  
Klockner \*1851  
mit Thomas A.  
\*1844;*

*vorne:  
Georg A. \*1891,  
Thomas A. \*1899,  
Sofia A. \*1898,  
Andreas A. \*1888.*



Sie baten um zwei Mitglieder des Presbyteriums, die ihnen zur Seite stehen bei Bestellung, Aufstellung und Anordnung. Das Anerbieten wurde mit Dank angenommen und planmäßig durchgeführt.

### **Albrich-Stiftung**

Zu dieser Stiftung vermerken die Akten:

„Katharina Albrich hat im Jahre 1878 zum Andenken an ihren verstorbenen Mann Thomas Albrich 117<sup>35</sup> der Kirche 50 fl. = 100 Kronen überwiesen mit der ausdrücklichen Bestimmung, sie sollten das Stammkapital einer Stiftung ihres Mannes werden, deren Zinsen in die Kirchenkasse fließen sollten. Aus welchem Grunde das nicht geschehen und die damals geschenkten 100 Kronen an Thomas Albrich 117 als Darlehen gegeben wurden, ist nicht bekannt.

Katharina Albrich ist nun im Februar 1905 auch gestorben. Zum Andenken an sie spenden die hinterbliebenen Kinder der Kirche 20 Kronen, wünschen aber, es mögen diese 20 Kronen zu den 100 K. getan werden, die in der Kirchenkasse als Darlehen an Thomas Albrich

<sup>35</sup> Gestorben 1875.

aufgeführt sind, und der so auf 120 Kronen ergänzte Betrag solle hinfort unter dem Titel „Albrich-Stiftung“ in der Kirchenrechnung erscheinen.“<sup>36</sup>

### **Töpfer-Stiftung**

„Zum Andenken lieber Verstorbener“ wurde diese Stiftung gegründet:

„Schließlich meldet der Vorsitzende, dass die Herren Daniel Welther in Kreisch und Johann Töpfer, Lehrer in Hermannstadt, aus Anlass des Todes ihres gemeinsamen Freundes Martin Buchholzer<sup>37</sup> den Betrag von 40 Kronen übergeben haben, welche den Grundstock einer Stiftung „Zum Andenken lieber Verstorbener“ bilden sollen und deren Zinsen alljährlich zur Christbescherung in der Rosler Kirche verwendet werden sollen. Zur Stärkung dieses Fonds fügt H. Johann Töpfer, Lehrer in Hermannstadt, 200 Kronen zum Andenken an seine verstorbenen lieben Eltern Michael und Sofia Töpfer bei. – Mit anderen Spenden beträgt die Stiftung nun schon 298 K., die bereits am heutigen Tage fruchtbringend angelegt wurden.

Ferner spendete H. Pfarrer Johann Bruckner 170 Kronen, über deren Verwendung er sich das Bestimmungsrecht vorläufig noch vorbehält.

Das Presbyterium nimmt die Meldung zur Kenntnis und spricht den hochherzigen Spendern seinen Dank aus.“<sup>38</sup>

### **Johann Bruckner Stiftung**

Zu der Pfarrer Johann Bruckner Stiftung, deren Zweck nicht belegt ist, sind auch die oben erwähnten 170 Kronen zu rechnen. So heißt es im Presbyterialprotokoll, die bestimmte Höhe sei 213 Kr. 94 h und die Zinsen sollen in die Kirchenkassa fließen.<sup>39</sup>

### **Johann Buchholzer Stiftung**

Zu dieser Stiftung ist nicht viel bekannt: Die Zinsen der Johann Buchholzer Stiftung werden dem Schulfond zugewiesen, beschloss das Presbyterium 1913.<sup>40</sup> 1919 aber hieß es: Die Zinsen der „Buchholzerstiftung werden dem Fond für Heldengedenktafel zugewiesen“. Als die Heldengedenktafel dann von der Familie Kraft gespendet wurde, werden die Spenden wohl wieder in den Schulfonds geflossen sein.

<sup>36</sup> PP 28.02.1906: 1.

<sup>37</sup> Organist, gestorben am 28.10.1906.

<sup>38</sup> PP 23.12.1906: Z. 47.

<sup>39</sup> PP 21.11.1911.

<sup>40</sup> PP 30.03.1913.

## 3.6 Spannungen in der Gemeinde

### 3.6.1 Die Hermernochsche Angelegenheit

Eine Pfarrsache betrifft ein Untersuchungsverfahren, besser bekannt als „Hermern[ochsche] Angelegenheit“. Belegt durch Matrikeleintragungen, in denen er als Pate erscheint, wirkte Peter Hermann, der am 1. März 1815 in Johannisdorf geboren wurde, von 1831 bis 1867 als Lehrer, Rektor, Schulmeister und zuletzt als Notär in Roseln. Er ist der Ahnherr der Rosler Familie Hermann.

Nicht lange her war in der Kirche die Konsistorialverfassung eingeführt worden, die neben den Kapiteln und diese übergreifend für Recht und Ordnung zu sorgen hatte. Das Kosder Kapitel (mit den Gemeinden Bekokten, Hundertbücheln, Jakobsdorf, Neustadt, Probsdorf, Retersdorf, Roseln und Seligstadt) wurde hinfort, wie politisch schon vorher, mit dem Großschenker Kapitel und seinen Gemeinden, auch der Magareier Surrogat (Magarei, Abtsdorf, Bürgesch, Schlatt) zum Kirchenbezirk Großschenk zusammengeschlossen.

In Roseln war es zwischen dem Rektor Peter Hermann und einigen Ortsgeschworenen zu einem Streit gekommen, dessen Klagepunkte nicht bekannt sind, doch geht aus den erhalten gebliebenen Schriften hervor, dass keine strafbaren Vergehen des Rektors vorlagen. Es scheint ein Streit von Parteiungen gewesen zu sein, die letztlich haltlose Klagen gegen ihn vorbrachten. So schreibt das Großschenker Konsistorium an das Rosler Lokalkonsistorium:

„Das Großschenker Domestical Consistorium hat unterm 13. Dezember l. J. [1854] in der, wegen Besetzung der Schulmeister Pachtung zu Roseln, durch Peter Herman, und dadurch zwischen dem Local Pfarrer, und einigen Local Consistorialen Namens der Gemeinde entstandenen Differenzen, folgendes zu entscheiden befunden:

In Anbetracht dessen, dass die von der klagenden Partei zusammengestellten 10 Klagepunkte gegen Peter Hermann, weit mehr Leidenschaftlichkeit und Gehässigkeit als reinen Eifer für eine gute Sache zur Triebfeder zu haben scheinen; und dass, wenn immerhin, im weiteren gesetzlichen Laufe der Verhandlung durch Verhör geschworener Zeugen, ein oder der andere Punkt sich bewahrheiten lassen sollte, solche im Ganzen doch der Art befunden werden, dass sich daraus wohl eine nachdrückliche Admonition<sup>41</sup> und Zurechtweisung, keineswegs aber eine sofortige Beseitigung des Beklagten herleiten lässt;

In Anbetracht dessen: dass Beklagter, einige der Klagepunkte geradezu in Abrede stellt, andere wieder mildert und auch entschuldigt; dass seine Schulzeugnisse für ihn sprechen; der Local Pfarrer als Schul Inspector ihn einen ordentlichen, gut gesitteten, in seinen Diensten gewissenhaften pünktlichen Mann, bei der Schule einen guten Lehrer bezeichnet;

In Anbetracht dessen: dass der Wechsel des Schulmeisters, in der ersten Hälfte des Winter Schul Semesters, mit [unleserliches Wort] Nachteil für die Schulkinder verbunden ist;

In Anbetracht endlich dessen; dass die hohe Oberconsistorial Verordnung vom 12-ten Juni 1850 Z. 79, welches sämtlichen Local Consistorien unterm 24-ten Juni 1850 zur Danachrichtung und genauen Befolgung überschrieben worden ist, ausdrücklich verordnet: „dass die Dorf Schullehrer, deren Stellen nach der bisherigen Gepflogenheit alle 4 Jahre wechseln, aus Rücksicht der bevorstehenden Organisation der Schulangelegenheiten, in ihrem

---

<sup>41</sup> Mahnung.



bisherigen Dienste belassen werden, und jede Landschule ihren gegenwärtigen Lehrer, bis zur Durchführung der neuen Schul Organisation, unter Fortdauer der bisherigen Verträge, einstweilen provisorisch beibehalten werden sollten<sup>42</sup> – werden

1. die Kläger ab- und zur Ruhe gewiesen.
2. dem beklagten Schulmeister Peter Herman zur Pflicht gemacht, seine Feldwirtschaft nur unbeschadet seiner Kirchen- und Schuldienste zu betreiben, und in dieser Beziehung, sich durchaus keine Versäumnis- oder sonstigen Nachlässigkeit zu Schulden kommen zu lassen.
3. endlich der Herr Local Consistorial Vorstand, als gesetzlicher derzeitiger Schul Inspector aufgefordert: im Sinne der bestehenden Visitations Artikel, die Schule und deren Lehrer strenge zu überwachen und in Ordnung zu halten, wobei es sich von selbst versteht, dass über Widerspenstige und Nachlässige, den betreffenden Behörden, zur Abhülfe, rechtzeitig die Anzeige zu machen sei.

Diese Entscheidung wird dem Löblichen Local Consistorium zur Wissenschaft, Danachrichtung, und Verständigung der Parteien, hiermit überschrieben.

Großschenk, den 13. Dezember 1854. Aus der Großschenk Dom. Cons. Sitzung. [Unterschrift] Vorstand.

Von Mergeln über Schönberg bis Roseln sicher zu befördern.<sup>42</sup> Schmidts.“

Aus Agnetheln liegt, gewiss zur gleichen Angelegenheit gehörend, folgender Akt im Pfarrarchiv vor:<sup>43</sup>

„Auf Verlangen des Rosler evang. Herrn Pfarrers Michael Zikeli wird unter amtlicher Treue bestätigt, dass die der öffentlichen Gewalttätigkeit bezichtigten Rosler Landbürger Michael Frank und Michael Töpfer durch den kk Gendarmerie<sup>44</sup> eingebracht und an das Agnethler Bezirks Amt übergeben wurden, ohne dass in der dienstfälligen Species facte,<sup>45</sup> ‚auf Veranlassung wessen‘ der belobte Herr Pfarrer als Anzeiger genannt worden wäre, vielmehr hat Herr Pfarrer persönlich die gesetzlich zulässigen Einstellungen des Untersuchungsverfahrens gegen die Beschuldigten bei dem Gefertigten dringend nachgesucht.

Agnetheln am 23. Februar 1855.“ [Unterschrift unleserlich]

Demnach hatte Pfarrer Michael Zikeli die Verhaftung veranlasst, als Schutzhaft, daher gleichzeitig dahin gewirkt, dass der Fall der beiden Verhafteten nicht weiter untersucht werde. Alles deutet darauf hin, dass sie aus kleinem Anlass überreagiert hatten.

Am 27. Februar des gleichen Jahres fragt das Domestikalkonsistorium noch einmal bei Pfarrer Zikeli an, da ihnen zu Ohren gekommen ist, dass nach anfänglichem Frieden wieder Beschuldigungen aufgebracht wurden. Die Antwort Pfarrer Zikelis ist nicht bekannt.

Aber letztendlich wird alles noch vor den Bischof gebracht, und der Brief Georg Paul Binders lässt tief in die Verhältnisse der Gemeinde blicken. Er schreibt an Pfarrer Michael Zikeli:

„Hochehrwürdiger Herr! Wie Sie bereits wissen, hatte ich die drei Rosler Insassen, welche gegen Sie mit den bekannten, unliebsamen Anzeigen und Beschwerführungen zu mir ge-

<sup>42</sup> Da es noch keine Post gab, wurde solche Amtspost jeweils mit einem verlässlichen Boten von Gemeinde zu Gemeinde gesandt.

<sup>43</sup> ZAEKR 400/254-306.

<sup>44</sup> Hier ist wohl der k.k. Gendarm gemeint.

<sup>45</sup> Aktennotiz der Gendarmerie.



*Die Gemeinde beim Gottesdienst.*

kommen waren, auf den 27ten April d. J. um 11 Uhr Vormittags hierher beschieden. Dieselben erschienen pünktlich. Da nahm ich denn ganz allein, weil ich die Sache nicht richterlich, sondern gütlich abtun wollte, die von Ihnen zu Ihrer Rechtfertigung mir zugeschickten hier rückfolgend beigezeichneten, amtlichen Zeugnisse vor und las sie der Reihe nach auf. Mit dieser Vorlesung verband ich am gehörigen Orte die angemessenen Verständigungen und Zurechtweisungen und erhielt die beruhigende Versicherung, dass Niemand gesonnen sei, deswegen einen Prozess anzufangen.

Doch baten mich die Zurechtgewiesenen und, wie ich hoffe, Beruhigten, ich mögte auch Sie zu einer gleich friedfertigen und versöhnlichen Gesinnung veranlassen und auffordern, auch mögte ich Sie dahin vermögen, den dem größten Teile der Gemeinde anstößigen Schulmeister für das künftige Jahr nicht länger bloß mit amtlicher Gewalt zu behalten.

Die Leute haben mir noch Manches gesagt und wiederholt, was ich ohne Beweis gewiss nicht als wahr und entschieden annehme, darum doch auch nicht geradezu überhören zu dürfen glaube: dass die Kirchlichkeit in Roseln wegen zuweilen vorkommender Persönlichkeiten sehr abgenommen habe, dass die Seelenhirten der Gemeinde schon seit Jahren das heilige Abendmahl nicht mitfeiern, weil der unselige Prozess dieselben noch immer auseinander halte, und dass dadurch auch die Abendmahlsfeier und die Versöhnungen der Gemeindeglieder sparsamer und nachlässiger geworden seien.

Von meinem Standpunkte kann ich nicht anders, als zur möglich größten Selbstverleugnung und Schonung der empfindlichen Gemüter raten; denn *vincas aut vincaris, semper c. c.*<sup>46</sup> und unsere Stellung und Wirksamkeit in der bürgerlichen Gesellschaft ruht nicht auf dem irdischen Boden des strengen Rechtes, sondern hängt an den himmlischen Banden der freien Liebe und des unerzwinglichen Zutrauens.

Nehmen Sie, Verehrter, was ich geschrieben, für den sprechendsten Beweis meiner warmen Teilnahme an der Förderung des Reiches Gottes in der Ihnen anvertrauten Gemeinde und an der Herstellung und Erhaltung Ihres eigenen, äußeren und inneren Friedens! Mit vertrauensvoller Werthschätzung Euer Hohehrwürden Ergebener Diener Georg Binder Superintendent. BIRTHÄLM am 5 Mai 1855.“

Peter Hermann wirkt weiter bis 1861, nicht mehr als Rektor, aber Lehrer und Schulmeister genannt. Später unterzeichnet er als Notär in den Erbteilungsprotokollen. Weder er noch seine Gattin sind in der Totenmatrikel zu finden, sind also weggezogen. Von ihren acht Kindern starben drei im Kindesalter, von den vier verheirateten blieben drei samt den meisten ihrer Nachfahren in Roseln. Über den Verbleib einer Tochter ist nichts bekannt.

Warum diese Angelegenheit die „Hermernochsche“ genannt wurde, bleibt schleierhaft.

<sup>46</sup> Frei übersetzt: Ob du nun siegst oder besiegt wirst, es ist immer mit Trauer verbunden (c. c. = cum c. = litteras tristis; c galt als Trauerbuchstabe).

### 3.6.2 Die Gliddersche Gesellschaft

Die Gliddersche Gesellschaft gab seinerzeit dem Presbyterium Stoff zum Nachdenken und Nachfragen, daher schrieben sie die ehemaligen Prediger an, wohl um Aufschluss über diese Angelegenheit zu erhalten. Die Antworten lassen ahnen, es sei eine geheime Vereinigung gewesen. Drei Antworten auf die Nachfrage liegen vor, viel erfahren wir aus ihnen nicht. Die Hoffnung, dass noch jemand aus der Gemeinde etwas ergänzen könnte, ist nicht groß, aber was vorliegt, wollen wir bewahren. Einst wussten Gemeindeglieder Bescheid.

Am 27. Mai 1889 schreibt der gebürtige Rosler Daniel Welther, von 1873-1882 Prediger in Roseln, dann Pfarrer in Kreisch, Sohn des gleichnamigen Vaters und Rosler Predigers (1830-1862), aus Kreisch:

„Löbliches Presbyterium! Nur schwer habe ich mich entschließen können, der unter Z. 9/889 an mich gestellten Aufforderung nachzukommen: indem ich der Ansicht bin, dass sämtliche verehrte Mitglieder des Löbl. Presbyteriums das Mitbesitzungsrecht des jeweiligen Predigers auf die Gliedrahm<sup>47</sup> bestätigen könnten, da aber die Erinnerung in mir aufwachte, dass ich als derzeitiger dortiger Prediger viel zu streiten und zu kämpfen hatte gegen die allzulangen Sensenstiele und die allzubreiten Pflugeisen der Angrenzer an die Predigergrundstücke, so erachtete ich es als meine Pflicht, in der fraglichen Sache eine Erklärung nach bestem Wissen und Gewissen abzugeben. Das Mitbesitzungsrecht des jeweiligen Predigers auf die Gliedercher bin ich im Notfalle auf 50 Jahre zurück nachzuweisen. Achtungsvoll Daniel Welther“

Die allzu langen Sensenstiele und zu breiten Pflugeisen sprechen deutlich von Übergriffen von Seiten der den Predigerstücken Benachbarten.

Pfarrer Johann Wonner aus Neudorf bei Schäßburg, der von 1862 bis 1873 Prediger in Roseln war, schreibt am 28. Mai 1889:

„Z. 23/889. Löbliches Presbyterium. Auf Grund des Ersuchens eines löblichen Presbyteriums vom 22. Mai Z. 7/889 beehrt sich der achtungsvoll Gefertigte zu berichten: dass derselbe seit den Jahren 1863 bis 1873 als Prediger in Roselen, die Mitgliedschaft und alle Rechte eines Mitgliedes der sogenannten Gliederchen besessen und auch genossen habe. Johann Wonner, Pf[arrer].“

Predigerlehrer Andreas Markel aus Stein, der die Predigerstelle von 1884 bis 1886 innehatte, schreibt:

„Löbliches Presbyterium! Indem ich der an mich gerichteten Bitte willfare, bestätige ich hiemit, dass ich als Prediger in Roseln eine Mitgliedstelle der dasigen sogenannten „Glidderchen“-Gesellschaft innegehabt und die Mitgliedschaft sich auf die ganze Zeit meines Seins und Bleibens in Roseln erstreckte. – Michael Sallmen HNr. 68, Johann Fleischer HNr. 66 und Michael Alberth HNr. 68 müßten ja angeben können, wie sich die Sache verhält. Die sogenannten Glidderchen wurden verpachtet, und der Geldbetrag wieder unter die Mitglieder der Glidderchen-Gesellschaft verpachtet.<sup>48</sup> Das Geld war Eigentum der ganzen Glidderchen Gesellschaft und sollte nur dann unter die einzelnen Mitglieder aufge-

<sup>47</sup> Glidderchen/Gliedrahm/Gliederchen lässt sich nicht eindeutig erklären. Vielleicht war es ein Grundstück, das dem Prediger zur Nutzung überlassen wurde. Die Gliddersche Gesellschaft könnte es verwaltet haben.

<sup>48</sup> Geld verpachten, wird wohl als „leihen“ verstanden werden müssen.

## Der Anfang vom Ende

teilt werden, wenn eine bedeutende Summe vorhanden sei. So lange ich Prediger in Roseln war, hat diese Aufteilung nicht stattgefunden, und bei meinem Scheiden aus der Gemeinde Roseln habe ich auf das der Glidderchen-Gesellschaft gehörige Geld keinen Anspruch gemacht. – Hochachtungsvoll Stein, 30 Mai 1889. Andreas Markel, Predigerlehrer.“

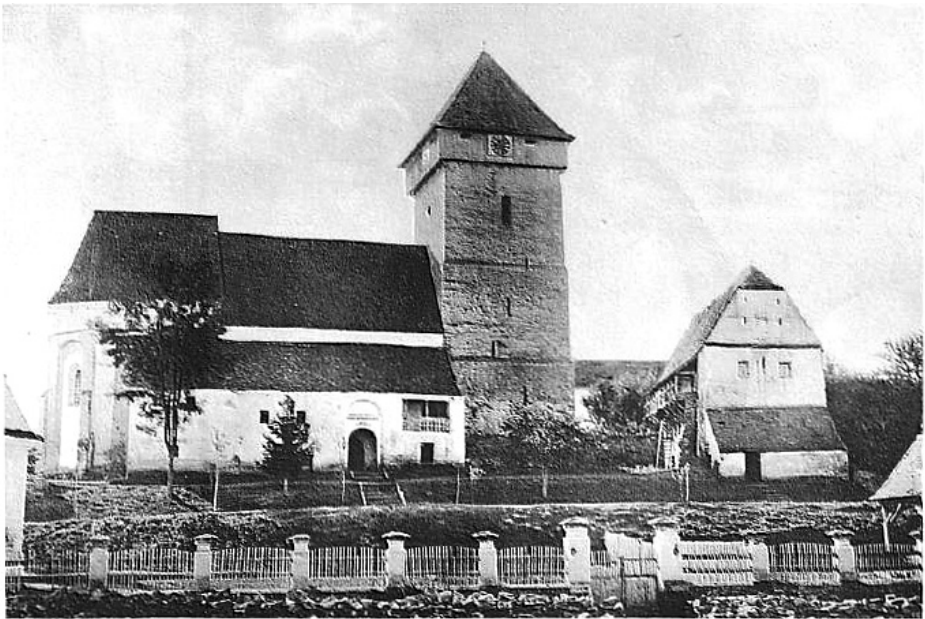
Anlass zu all diesem Briefwechsel war die Klage eines Hermann, wobei anzunehmen ist, dass es sich um einen Sohn des aus Johannisdorf stammenden ehemaligen Rektors und nachmaligen Notärs Petrus Hermann handelte, der von 1839 bis 1867 als Lehrer, Rektor, Schulmeister und Notär in der Gemeinde bezeugt war, und selbst der genannten Gemeinschaft angehört hatte. Sein Sohn bedurfte als Kläger Zeugen und Unterlagen zur Tagsatzung des 2. Juli 1889. Das Urteil lautete:

„Kläger f. [?] Hermann wird mit s[einer] Klage abgewiesen, da der „Gliederchanteil“ nicht auf seinen Namen, sondern auf den seines Vaters lautet und er kein Teilungsinstrument vorzeigen kann.

Der Anspruch für den ‚Predigeranteil‘ bleibt somit, trotzdem die Intabulation fehlt, aufrecht.“

Also handelte es sich um einen vermeintlichen Erbsanspruch auf ein ungeklärtes „Erbgut“.

Kichenkastell in Roseln um 1900.



Alls Rechte vorbehalten.

Phot. H. BÖHL, SCHÖNBURG.

### KIRCHENKASTELL IN ROSELN.

**E**in zweistöckiger, ungemein massiver Turm mit Umlauf ragt über die Kirche in ROSELN, einer Gemeinde des Grosskloster Komitates, empor. Der Chor der Kirche ist nicht vollständig zum Turm, wie sonst bei Verteidigungskirchen üblich, ausgebaut worden, doch befinden sich an ihm über den Bogen der Strebepfeiler Schiesscharten. Von der Ringmauer des Kirchenkastells sind nur mehr wenige Spuren vorhanden.

### 3.7 Adjuvanten

Genauere Nachrichten über die Adjuvanten, die Helfer des Pfarrers bei Beerdigungen, aber auch im Gottesdienst, finden wir in Gottesdienstprotokollen ab 1879 und in Presbyterialprotokollen ab 1892. Der Name „Adjuvanten“ bezeugt, dass sie aus einer Zeit stammen, in der noch das Lateinische im Kirchendienst vorherrschte. Es waren dies zuerst wohl notenkundige Kirchensänger, dann Streicher, wie alte Einträge davon berichten, dass Glieder des Lehrkörpers Kinder nach dem allgemeinen Unterricht in Musik und Geigenspiel weiterbildeten. Erst im 19. Jahrhundert werden die Adjuvanten Roselns auch Bläser geworden sein, aber Streicher und Bläser. Schon 1829 belegt das Kirchenrechnungsbuch die Reparatur von Waldhörnern. Aus alten Gottesdienstprotokollen nach 1822 erfahren wir, dass in der Vesper regelmäßig die Musikalischen Andachten des „Sartorischen Jahrgangs“<sup>49</sup> gesungen wurden, die sogenannten „Dikta“, wozu es der Hilfe der Adjuvanten bedurfte. Die Gemeinde sang die Choräle dazu. Da konnte es manchmal vorkommen, wie ein Eintrag in das Gottesdienstprotokoll bezeugt: „Um 2 Uhr Vesper. Wegen Mangel an Adjuvanten wird kein Diktum gemacht, sondern ein Lied gesungen.“<sup>50</sup> Als sich dies zu Ostern 1894 wiederholte, stellte der Kurator den Rektor zur Rede, der sich jedoch durch das Fehlen zweier Adjuvanten entschuldigte.

Zur Feier des 400. Geburtstags von Martin Luther wurde Sonnabend, am 3. November 1883 vom Turm „Ein feste Burg“ geblasen. Die große Feierlichkeit folgte in der Vesper und vor allem dem Gottesdienst des Reformationsfestes am Sonntag, dem 4. November 1883.

Bei Beerdigungen waren es die Adjuvanten, die beim Hinaustragen des Sarges in den Hof die „Leichenarie“ sangen. Ob dies ein Solo mit Instrumentenbegleitung oder ein mehrstimmiger Satz war, ist ungewiss. Während des Ganges zum Friedhof wechselte jeweils ein Leichenmarsch mit einem von der Gemeinde gesungenen Liedvers. In einer Presbyterialsitzung 1897 teilt der Vorsitz mit,

„dass es gelungen sei, die unter unbekanntem Titel aus Allodialmitteln angeschafften einen Wert von etwa 200 fl. repräsentierenden, herrenlosen sog. Feuerwehrintstrumente in den Hafen unseres Schulinventars zu retten, mit der ausdrücklich übernommenen Verpflichtung, für den Fall einer Nötigung, sie dem Feuerwehrrchor zur Benützung zu überlassen. Es sei dies eine erfreuliche Bereicherung bzw. Ergänzung unsers Inventars und wir hätten die Verpflichtung, die Instrumente in gutem Zustand zu erhalten. Dazu gehöre nun ein ordentlicher Kasten. Diese Kosten dürften wir nicht scheuen. In der Voraussetzung, das Presbyterium würde diese Ausgaben genehmigen, sei im Einverständnis mit dem Herrn Rektor ein zweckentsprechender Kasten auch schon bestellt worden.“<sup>51</sup>

Es darf angenommen werden, dass es sich um Blasinstrumente handelte. Die freiwilligen Feuerwehrmänner, damals eine Gruppe Sachsen und eine andere Rumänen vereinigend, waren nicht begierig blasen zu lernen.

Was kann noch von Rosler Adjuvanten berichtet werden?

1892 war Rektor Andreas Frank Musikleiter und hatte als solcher engsten Kontakt mit den Adjuvanten. Seit alters her bürgten Rektor oder Cantor, auf jeden Fall ein ge-

<sup>49</sup> Sartorius hatte „musikalische Andachten“.

<sup>50</sup> Gottesdienstprotokoll Septuagesimae, am 21. Januar 1883, S. 45.

<sup>51</sup> PP 09.11.1897: Z. 45.



schulter Musiker für die Qualität der Dienste. Das Presbyterium hielt sich nach altem Recht an den Rektor, denn dieser war es, der in ältester Zeit Cantor, Diskantist und evtl. noch einen weiteren Lehrer anstellte.

Das Stichwort „Diskantist“ bedarf vielleicht einer Erklärung. 1818 kommt Georg Drotlef, aus Martinsberg gebürtig, 15 Jahre alt, als Diskantist nach Roseln. „Hat im vorigen Jahr in Martinsberg als Diskantist beim dasigen Rektor Rottmann gedient. Dient hier seit Anfang dieses Jahres“, heißt es in einem Dokument.<sup>52</sup> Thomas Göllner, der wohl 1828 in Roseln als Cantor wirkte, hat – laut vorgelegtem Zeugnis des Prudener Pfarrers – dort, in seiner Heimatgemeinde, vorher drei Jahre als Diskantist gewirkt. Wie ein Diskantist gedungen wurde und welche seine Aufgaben waren, erfahren wir durch die Anklagen gegen Rektor Petrus Hermann, den gebürtigen Johannisdorfer: Am 26. März 1843 wird ihm vorgeworfen: „Der Schulmeister hält keinen ordentlichen Diskantisten. Er soll einen ordentlichen halten.“ Am 14. September 1843 erneut wegen des Diskantisten angegriffen, verteidigt er sich: „Es solle mit ihm Proceß führen, wer unzufrieden sei. Er könne sich ausweisen, dass das Ortsamt ihm kein Pferd habe geben wollen, um neuen Diskantisten zu dingen.“ Aus der Antwort, die ihm gegeben wurde, erfahren wir mehr über die Aufgaben des Diskantisten. Ihm wurde nämlich gesagt: Er wurde auf drei Jahre angestellt mit der Forderung, einen guten Cantor und Diskantisten seinerseits anzustellen. Er solle sich also einen heranbilden. Der jetzige sei zu klein. Auch Läuten und Präbende tragen müssten die Dorfkinder. Daraus resultiert als Pflicht des Diskantisten: Er war in der Hauptsache Vorsänger im Diskant, also in hohen Tonlagen, obwohl er mit 15 Jahren wahrscheinlich schon mutiert hatte. Cantor und Diskantist führten den Gesang. Daneben musste er auch läuten sowie die Präbende abholen, also die reihum gereichte Verköstigung des Cantors und wohl auch seiner selbst. Es ist mit Sicherheit anzunehmen, dass die Diskantisten mit dem Cantor zusammenwohnten. Einige Diskantisten wurden in Roseln konfirmiert.

Rektor Johann Schuller (1846-1849) wurde 1847 unter anderem vorgeworfen, er halte keinen Diskantisten, der doch nicht nur sonntags, sondern auch unter der Woche in Gottesdiensten und in der Schule notwendig sei. Ihm wurde gedroht, er würde durch die Oberbehörde aus dem Dienst entfernt werden. Wie dieser Streit ausging, ist nicht bekannt.

Rektor Georg Höchsmann (1859-1870) wurde wiederholt vorgeworfen, er halte keinen Diskantisten. Auch in diesem Fall ist nicht bekannt, ob der Rektor der Forderung nachkam.

Im ersten Presbyterialprotokoll, das den Adjuvantenchor erwähnt, 1892, stellte der Rektor den Antrag, zu den „nunmehr nur noch 4 angestellten Adjuvanten“ von den verheirateten „jungen Adjuvanten“, die schon jahrelang unentgeltlich bei Leichen- und Kirchenmusik mithalfen, weitere vier mit kleinerem Gehalt anzustellen, um so die Zahl auf acht zu erhöhen. Wir erfahren somit, dass die Zahl der angestellten Adjuvanten auf vier geschrumpft war, auch dass es mehr als weitere vier Adjuvanten gibt, die ihre Dienste ehrenamtlich ausrichten, wohl nicht allein verheiratete, da diese hervorgehoben wurden. Das Presbyterium wagte damals keine Entscheidung, sondern legte es der Gemeindevertretung vor. In einem folgenden Protokoll wurde von fünf Adjuvanten

<sup>52</sup> Hermannstädter Staatsarchiv, Fondul biserica evanghelică, fasc. 644.





*Vorspiel der Geiger: vor Lehrer Heinrich Lang stehen Sofia und Anna Gull, Martin Buchholzer (später Organist), Michael Klockner und Michael Buchholzer (gefallen 1944).*

gesprochen, die ein Jahresgehalt von je 6 Gulden erhielten, also hat die Gemeindevertretung wohl mehr nicht gewährt. In der gleichen Sitzung

„wird als Wunsch des Presbyteriums ausgesprochen, dass das „Dictum“ soviel als möglich gemacht werde und dass die jungen Kräfte zu tüchtigen Adjuvanten ausgebildet werden.“

Mit dem lateinischen Wort „Dictum“, eigentlich „das Gesagte, der Ausspruch, die Sentenz“, bezeichnete man damals Vokalmusikstücke, deren es für alle Festtage und Sonntage von verschiedenen Organisten und Komponisten mehrere gab. Sie wurden in Roseln in der Vesper, die um 2 Uhr begann, aufgeführt. Die Ajuvanten wurden alljährlich angestellt. Um 1893 nahmen sie es, wohl auch wegen des geringen Lohnes, mit den Proben nicht ernst, weswegen die Rektoren oft klagten, die Proben seien zu schwach besucht.

Erst 1912 wurde beschlossen sieben Adjuvanten anzustellen, als achter half der Organist.<sup>53</sup>

Am 2. Januar 1913 meldeten Johann Buchholzer und Michael Stirner ihren Austritt aus dem Adjuvantenor. Sie begründeten, weil Rektor Konnerth die Proben nicht entsprechend halte, sei der Adjuvant Leistung schwach und sie schämten sich, dazuzugehören. – Rektor Konnerth wies diese Vorwürfe zurück. Die Proben seien schwach besucht. Wenn von sieben Adjuvanten zwei bis drei fehlen, könne man nicht richtig proben. Er unterrichte schon seit einem Jahr Knaben in Violinspiel. – Die Presbyter wünschten sich einen Bläserchor. Der Rektor versprach einen Bläserchor „abzurichten“, woraus zu entnehmen ist, dass damals kein Bläserchor bestand. – Das Presbyterium beschloss, Adjuvanten müssten ihren Austritt aus ihrer Formation ein Jahr im Voraus anmelden, damit entsprechender Ersatz gesucht werden könne.

In der Zeit des Ersten Weltkriegs wurde den eingerückten Adjuvant „das Gehalt“, ein Ehrenlohn, voll ausbezahlt. Die Sparsamkeit, die sonst Spannungen zwischen Adju-

<sup>53</sup> PP 1.01.1912.

vanten und Presbyterium geschaffen hatte, fiel weg. Es war wohl eine besondere Form der Fürsorge: Kommt nur gesund alle wieder!

1919 baten die Adjuvanten durch Rektor Konnerth um Erhöhung der Gebühren für Leichenbegängnisse, aber auch aus der Kirchenkasse. – Aus der Kirchenkasse sollten sie 20 Kronen pro Mann erhalten.

„Aber die Erhöhung der Leichengebühren weist es [das Presbyterium] ab mit der Begründung, dass man einem Toten einen solchen Liebesdienst wohl schuldig sei und der Adjuvant als Nachbar doch auf die Leiche kommen muss.“

„Von frevelnder Hand ist die Bassgeige zerschlagen worden“, ist in einem der nächsten Einträge zu lesen. Soll jemand dafür verantwortlich gemacht werden? Nein. Soll sie wieder hergestellt werden? Ja. Soll die Kirchengemeinde allein die Kosten tragen? Die Adjuvanten sollen nach Möglichkeit beisteuern. In Zukunft soll jeder Adjuvant für sein Instrument verantwortlich sein. Für Instrumente, die unbenützt sind oder nicht nach Hause getragen werden können, soll der Musikleiter verantworten.

An Blasius, dem 2. Februar 1923, hatte es Zwistigkeiten mit den Adjuvanten gegeben. Damit solche nicht mehr vorkämen, sei ein Vertrag dringend notwendig. Auch die Adjuvanten verlangten ihn. Daher wurde ein solcher aufgestellt. Dieser einzige Vertrag, der als Entwurf aus dem Jahr 1923 erhalten blieb, zeigt sowohl die Erwartungen der Gemeinde als auch die der Adjuvanten.<sup>54</sup>

Als Pflichten der Adjuvanten wurden festgehalten:

1. Leichendienst.
2. Kirchendienst: a) Mithilfe bei musikalischen Aufführungen.  
b) bei der Abendmahlsfeier das „Heilig“ zu singen.  
c) Begleitung des Pfarrers am Ostertag.  
d) Über Verlangen des Hochzeitgebers zur Hochzeitkirche blasen.
3. Blasitanz von 9 Uhr Vormittag bis 10 Uhr abends.
4. Gligäuri<sup>55</sup> von 10 Uhr vormittags bis 10 Uhr abends.
5. Mithilfe bei Aufführungen und festlichen Veranstaltungen.
6. Im Winterhalbjahr eine Probe wöchentlich.
7. Am 1. Mai soll geblasen werden.
8. Die Instrumente werden den Adjuvanten übergeben mit der Verpflichtung, dieselben in demselben Zustande zurückzugeben, wie sie sie übernommen hatten. Es stehe ihnen frei, die Instrumente auch zu außerkirchlichen Zwecken zu verwenden.

Martin Gull 12 las sodann die Forderungen der Adjuvanten vor:

1. Für den Leichendienst: Freitum von den kirchlichen Nachbararbeiten.
2. Kirchendienst und musikalische Aufführungen: 1000 Lei/Jahr.
3. Hochzeitskirche 3 Liter Wein und eine Hanklich oder 100 Lei.
4. Blasitanz: 5 Lei von den großen und 3 Lei von den kleinen Kindern.
5. Gligäuri: 5 Lei von der Jugend, 3 Lei von den großen, 1 Lei von den kleinen Kindern.

<sup>54</sup> PP 25.02.1923.

<sup>55</sup> Fest zu Ehren des Hl. Gregorius. Vgl. dazu auch Siebenbürgisch-Sächsisches Wörterbuch, Bd. G, S. 300: *Gregori*, *grigöri*, aber in Reen *gligori* und feminin.



*Die alten Adjuvanten; stehend (von links): Michael Alberth \*1905, Johann Hartel \*1903, Georg Zucker \*1905, Michael Rochus \*1910, Johann Hartel \*1886, Johann Widmann \*1909; sitzend: Michael Buchholzer \*1899, Thomas Rochus \*1903, Rektor Joseph Pauer (1925-1934), Martin Alberth \*1909, Georg Widmann \*1899.*

Das Presbyterium nahm Stellung zu diesen Forderungen und beschloss den 2. und 3. Punkt unverändert stehen zu lassen. Punkt 4 und 5 wurden in der Art geändert, dass für den Blasi 5 Liter und für den Gligäuri 10 Liter Wein gegeben werden sollten.

Den ersten Punkt konnte das Presbyterium nicht annehmen und forderte die Adjuvanten auf, eine andere Forderung zu stellen.<sup>56</sup> Die Nachbarschaften mit ihren Pflichten und Rechten sollten die Rechte der Adjuvanten als vorgehend anerkennen. Es ging hart auf hart. Schließlich scheint der Vertrag doch in Kraft getreten zu sein, nachdem Rektor Zakel schon junge Burschen neu ausbilden wollte. Als später Pfarrer Csallner erfuhr, dass gar ein Schuljunge unter den Adjuvanten sei, erhob er Einspruch und das Presbyterium beschloss, das dürfe nicht sein. Andererseits mussten die Burschen unter den Adjuvanten wie alle anderen Burschen die Fortbildungsschule besuchen.

Das Ständchen am 1. Mai wurde nur den Beamten der Kirchengemeinde gebracht. Auf Nachfrage von Rektor Zakel gestattete das Presbyterium, wem immer ein Ständchen zu machen, doch müsse um 10 Uhr abends Schluss sein.

<sup>56</sup> PP 25.02.1923: 3.



*Die Adjuvanten 1978; stehend: Georg Bierkoch \*1949, Georg Widmann \*1929, Michael Geisel sen. \*1930, Michael Alberth \*1905, Johann Widmann \*1909, Michael Roth \*1935, Martin Buchholzer \*1921, Michael Fleischer sen. \*1932, Michael Geisel jun. \*1958; knieend: Martin Stirner \*1958, Gerhard Gottschling \*1959, Michael Fleischer jun. \*1958, Alfred Bierkoch \*1958.*

Da die Burschen unter den Adjuvanten trotz wiederholter Aufforderung die Schule nicht besuchten, erhielten sie doppelte Strafe: 1. wurden sie vom Ortsamt bestraft, 2. durften sie am Christtag nicht tanzen. – Das Presbyterium linderte diese Strafe aber dahingehend, dass sie wenigstens blasen durften und also dabei sein. So ist es im Presbyterialprotokoll festgehalten!

1924 wurde der Adjuvantenvertrag wieder verhandelt. Die alten Adjuvanten, hieß es, wären bereit, billiger einzusteigen. Kirchenvater Hartel meinte, die jungen hätten sich dahin geeinigt, das Amt unentgeltlich zu übernehmen. Pfarrer Csallner wollte beide vereinen und geriet darüber mit dem Kurator in einen Wortwechsel. „Der Vorsitzter erteilt dem Kurator den Ordnungszuruf.“ Schließlich wurde der Antrag des Kurators Michael Frank mit Stimmenmehrheit angenommen.

Weiter wurden einzelne Punkte des Vertrags verhandelt. Von keinem Gehalt (Antrag Geisel Nr.101) über eine Jahressumme von 1000 Lei (Rektor Zakel), heuer 500 Lei (Hartel Nr. 107), wurde zuletzt der Antrag Kurator Franks mit acht Stimmen angenommen: heuer kein Gehalt, in Zukunft 1000 Lei.

Die Vertreter der jungen Adjuvanten versprachen, den Vertrag zu unterschreiben.

1928 wurden die alten Instrumente für 14.000 Lei verkauft. Der Frauenverein bot an, 7.000 Lei für Instrumente zu spenden, erwartete aber dafür drei Bälle gratis Musik.

Der Vertrag mit Adjuvanten, durch Rektor Pauer (1925-1930) aufgestellt, musste von diesen unterschrieben werden. Schon am 11. März 1934 gab es wieder Probleme mit den Adjuvanten. Der Musikleiter soll neue heranbilden, wenn die alten den Vertrag nicht unterzeichnen wollen.

1940 kündigten die Adjuvanten ihren Vertrag. Es wurde beschlossen: Da sie verpflichtet sind auf die Instrumente zu sorgen und alle selbstverschuldeten Fehler zu bezahlen, sollten die Instrumente einem „Instrumentmacher“ zur Begutachtung gebracht werden. Erst nachher könne die Kündigung angenommen werden.<sup>57</sup>

Schließlich wurden die Instrumente nach der Kündigung der Adjuvanten repariert. Die Kosten betragen rund 5.000 Lei. Die Adjuvanten waren bereit, ihre Kündigung zurückzuziehen bei Änderung des Vertrages in drei Punkten: 1. Sie sind von Kirchenarbeiten befreit, ausgenommen einmalige Arbeiten. Sie erhalten nicht 50 Lei, sondern 1 L Schnaps (Pkt. 3 der Rechte). Neuer Punkt: „8. Bei Theateraufführungen, an denen sie als Bläser mitwirken, hat jeder von ihnen Anspruch auf eine Freikarte.“ Pkt. 2 der Pflichten: Statt zwölfmal im Hauptgottesdienst zu singen, soll es heißen: „wenigstens achtmal“. – Weiter wurde beschlossen: Für einen Ball sollten sie 1500 Lei erhalten, keinen Wein und kein Essen. Außerdem erwirkten sie den Beschluss: Eine andere Musik durfte zu einer öffentlichen Unterhaltung nur mit ihrer Genehmigung gedungen werden. Betreffend die Reparaturkosten wurde beschlossen, sie sollten die Hälfte tragen. – Des weigerten sie sich und bestanden auf ihrer Kündigung. Vorsitz machte sie aufmerksam, dass Pkt. 9 des Vertrages zu Recht bestehe.

Am 5. Januar 1941 teilte dann Musikleiter Andreas Wilhelm Ehrmann, damals zweiter Lehrer in Roseln, mit, dass die Adjuvanten sich bereit erklärt hätten, die Hälfte der Reparaturkosten im Laufe des Winters zu begleichen. Sie zogen ihre Kündigung zurück. Der neue Vertrag sollte abgeschlossen werden.

Aus all dem ist ersichtlich, wie es letztlich um Machtkämpfe ging, man aber genau wusste, dass man aufeinander angewiesen war und letztlich auch die Gemeinschaft wollte, ja ihrer bedurfte.

Über die Enteignung der Musikinstrumente 1945 wird zu der Zeit berichtet.<sup>58</sup>

Die Auflösung aller Vereine 1949 sollte eigentlich auch die Adjuvanten treffen. Da sie aber kein eingeschriebener Verein waren, auch im Brauch und Herkommen der Gemeinde verankert, gab es in Roseln keine weiteren Probleme.<sup>59</sup> In den Jahren des Sozialismus erhielten die Adjuvanten keinen Lohn aus der Kirchenkasse, sie taten ihre Dienste ehrenamtlich und hatten ihre Rechte. Niemand zählte, ob sie wirklich achtmal jährlich in Gottesdiensten sangen. Spannungen gab es, wie überall und allezeit im menschlichen Leben. Im Presbyterialprotokoll findet sich noch ein Eintrag:

„Die Rechte und Pflichten der Adjuvanten werden gemäß dem vor Jahren unterzeichneten Vertrag in Erinnerung gebracht. Insbesondere das Singen des „Heilig“ bei der Feier des hei-

<sup>57</sup> PP 10.12.1940.

<sup>58</sup> Vgl. Teil I, S. 245.

<sup>59</sup> Der Prozess des Pfarrers Kirschlager aus Deutschzepling 1959 oder 1960, in den die dortigen Adjuvanten einbezogen wurden, war zwar ein Sonderfall, gab damals aber Anlass zur Frage, ob er nicht weitere Kreise ziehen werde, ob es nicht ein Auftakt sei, um gezielt gegen Adjuvanten und vielleicht sogar darüber hinaus gegen Chöre vorzugehen (Erinnerung Christian Weiss).



## Der Anfang vom Ende

ligen Abendmahls. Die Adjuvanten werden ermahnt, untereinander Ordnung zu halten, da sonst das Presbyterium eingreifen muss.<sup>60</sup>

Das Presbyterium musste nicht eingreifen, und das war gut so.

Wenn sie bei Beerdigungen im Tor vierstimmig sangen „Wo findet die Seele die Heimat, die Ruh?“ und „Schlaf, Vater, schlaf in ew'gem Frieden“ bzw. dem Fall entsprechend „Mutter“, „Bruder“ oder „Schwester“ anstatt „Vater“ einsetzten, Lieder des 19. Jahrhunderts, deren Texte Nebenthemen des christlichen Glaubens bemühten, aber deren Melodie den Volkston trafen, dann fühlten sich alle Eins. War ein Adjuvant gestorben, dann erklang „Stumm schläft der Sänger“.

Keiner der Rosler Adjuvanten lebt heute mehr in Roseln, aber die wenigen Rosler, die dort leben, erfreuen sich weiterhin an Blasmusik, und zwar von Seiten der Adjuvanten aus dem benachbarten Probstdorf. Wenn ein Trauerfall eintritt, helfen die orthodoxen Nachbarn, das Leichenbegängnis auszurichten, und die Adjuvanten aus Probstdorf kommen, wenn sie verständigt werden. Am 1. Mai aber grüßen sie, nach Beendigung ihres Dienstes in Probstdorf, immer schon vom Berge die Gemeinde Roseln, um anschließend einzelne Ständchen zu machen. Dieser wahrhaftige Adjuvantendienst stärkt die so sehr geminderte Gemeinschaft. Vergelt's Gott!

## Die Organisten

Zu den Adjuvanten gehörten immer auch die Organisten, die meist auch Adjuvanten waren. Über die vier letzten Organisten sei hier kurz Bericht erstattet.

**Georg Balthes** (geb. am 9. Juni 1877, gest. am 5. September 1935), Haus Nr. 16, also in der Obergasse, war behindert; ihm fehlte ein Bein. 1897 suchte er beim Presbyterium an, hie und da in der Woche manchmal Orgel spielen zu dürfen. Das Presbyterium gestattete dies nicht. Am 9. Februar 1902 suchte er wieder an, ihm zu erlauben, hie und da während des Gottesdienstes die Orgel spielen zu dürfen. Dies wurde ihm, in Absprache mit dem Organisten, gestattet. Am 19. Mai 1902 suchte er um die Organistenstelle an. Ob es Klagen über den Dienst des damaligen Organisten Martin Buchholzer gegeben hat, ist nicht bekannt, es könnte vermutet werden. Das Presbyterium gab ihm eine abschlägige Antwort, da Martin Buchholzer lebenslänglich angestellt war und, wie das Presbyterium betonte, „seinen Pflichten als solcher stets nachgekommen ist“. Jedoch wurde ihm das Recht eingeräumt, am „3. oder 4. Sonntag zu spielen“. Womit wahrscheinlich gemeint war, jeden dritten oder vierten Sonntag zu spielen. Nach dem Tod von Martin Buchholzer in der Typhusepidemie am 28. Oktober 1906 bewarben sich um die vakante Organistenstelle Johann Buchholzer Nr. 103 (Winkel) und Georg Balthes Nr. 116. Er war inzwischen Nachbar Thomas Albrichs Nr. 117. In der Wahl erhielt Johann Buchholzer fünf, Georg Balthes aber sechs Stimmen, war also gewählt. Darauf wurde mit ihm folgender Vertrag abgeschlossen:

„Vertrag, zwischen dem evang. Presbyterium A. B. in Roseln einerseits und dem hiesigen Einwohner Georg Balthes Nr. 116 andererseits ist am heutigen Tage nachstehender Vertrag abgeschlossen worden:

<sup>60</sup> PP 17.03.1975: P. 7-1975.





*Der Fogarascher Kirchenchor zu Besuch in Roseln am 19. Juni 1977.*

1. Das Presbyterium als Vertretungskörper der evang. Kirchengemeinde A. B. verleiht Georg Balthes, derzeit auf H.Nr. 116 wohnhaft, die Organistenstelle und sichert ihm für die Dauer seiner Dienstleistung an dieser Kirche folgende Jahresbezüge zu:

a) aus dem Allodium 52 K, sage fünfzigzwei Kronen.<sup>61</sup>

b) Anteil an der Kirchenhutweide mit 1480 Schätzklaftern.

c) Mit Ausnahme der Straßen und Kirchenarbeiten den Genuß des Freitums,<sup>62</sup> solange die Gemeindeforderungen in natura geleistet werden. Sollten sie einmal durch Geld abgelöst werden, so muss, gleich einem andern Bürger, auch der Organist die hiedurch ausgeworfene Umlage bezahlen.

2.) Georg Balthes verpflichtet sich zum tadellosen Orgelspiel an Sonn- und Festtagen sowie in den Fastenfrühkirchen. Außer diesem Dienste hat er sich in Allem den Pflichten eines Adjuvanten zu unterwerfen. –

3.) Das Presbyterium behält sich das Kündigungsrecht dieses Vertrages innerhalb 3 (drei) Jahren von heute an vor, worunter zu verstehen ist, dass das Presbyterium den Georg Balthes innerhalb dieser Zeit durch kirchenordnungsgemäßen und unanfechtbaren Beschluss wann immer seines Dienstes entheben kann, sobald von dazu berufener Seite über ihn Klage erhoben wird und dann vom Presbyterium beschlußmäßig die Leistungen des Neugewählten für ungenügend erklärt werden. Erfolgt in den genannten drei Jahren keine Kündigung, so ist die Anstellung des Georg Balthes als bleibend anzusehen. –

Dieser Vertrag wird von beiden Teilen als richtig erklärt.

<sup>61</sup> Also wurde damals dem Organisten nach altem Brauch noch ein Teil aus Gemeindemitteln gezahlt!

<sup>62</sup> Freitum = Befreit sein von bestimmten Zwängen oder Lasten.

## Der Anfang vom Ende

Geschlossen und gefestigt zu Roseln am 8. Dezember 1906. – Georg Balthes Nr. 16 m.p. Siegel: ‚Sigill Paroch. Eccl. Roseln A.C.A. Cap. Kosd, Sed. Schenk‘ – für das Presbyterium A. B. Johann Bruckner m.p. Pfarrer, Johann Sallmen m.p., Johann Gull m.p. Kirchenväter.<sup>63</sup>

Vor Ablauf der drei Jahre, am 12. September 1909 kann folgende Notiz im Presbyterialprotokoll gelesen werden:

„Da der mit dem hiesigen Organisten, Georg Balthes Nr. 14b im Jahre 1906 abgeschlossene Vertrag im Dezember dieses Jahres abläuft, beschließt das Presbyterium:

Um den Organisten Balthes zu seiner Fortbildung im Orgelspiel anzueifern, wird der Vertrag im Sinne des bezüglichlichen Punktes gekündigt, und die Inverwendungnahme des Organisten geschieht auf unbestimmte Zeit.

Es hat sich zu mehrerenmalen gezeigt, dass dem Organisten bis zu einem tadellosen Orgelspiel noch viel fehlt. Darum geht auch der gegenwärtige Beschluß aus der Absicht hervor, ihn in seiner Fortbildung zu fördern.“

Dieser Beschluss wurde aber nicht durchgehalten. Balthes war damals Vater zweier Kinder und sorgte für das in die Ehe mitgebrachte sechsjährige Kind seiner Frau, konnte infolge seiner Behinderung nicht leicht Arbeit finden und war auf diesen Nebenverdienst angewiesen. So lenkte das Presbyterium ein und mahnte ihn nur ernstlich, fleißiger zu üben. Wahrscheinlich war er damals schon alkoholabhängig.

Am 14. Dezember 1913 ist im Presbyterialprotokoll zu lesen:

„Da Organist Georg Balthes im Orgelspiel nicht genügend Sicherheit besitzt und das Presbyterium einen besseren Organisten wünscht, so er bietet sich Rektor Georg Konnerth, dem Wunsche des Presbyteriums zu entsprechen und einen Organisten heranbilden zu wollen, wenn das Presbyterium ihm die Organistenstelle auf unbestimmte [Zeit] übergeben wolle. Das Presbyterium beschließt, den Organisten Balthes von seiner Stelle zu entheben und überträgt dieselbe auf unbestimmte Zeit an Rektor Georg Konnerth.“

Balthes machte gewiss Konnerth einen Besuch, denn schon am 26. Dezember 1913 ist zu lesen:

„Die Mitteilung des Rektors Konnerth, dass er seine übernommene Organisten-Mission in Anbetracht der Vermögenslosigkeit, der Erwerbsunfähigkeit des Organisten Georg Balthes und aus Mitleid für dessen 4 Kinder zurücklegt, wird zur Kenntnis genommen und Georg Balthes als Organist in seiner bisherigen Stelle belassen.“

1914 – inzwischen lebten fünf Kinder in seinem Haus, das älteste elf Jahre alt, das jüngste wohl erst anderthalb – verließ ihn seine Frau und floh nach Kanada zu ihrem Bruder. In der Folge lebte er mit der sechzehn Jahre jüngeren Sofia Widmann zusammen, in, wie man damals sagte: „wilder Ehe“, da er sich nicht scheiden lassen konnte. Fünf weitere Kinder wurden ihnen geboren.

1917 trat er mit unerfüllbaren Gehaltsforderungen an das Presbyterium heran und – da sie ihm nicht bewilligt wurden – kündigte er. Mitte Mai bat er, wieder eingesetzt zu werden und um Gehaltserhöhung. Zwar wurde er wieder eingesetzt, sein Gehalt konnte aber nicht erhöht werden. Es finden sich im Presbyterialprotokoll aber Notizen, er sei

<sup>63</sup> Übersetzung: m.p. = *manu propria*, mit eigener Hand (unterschrieben). Siegel des Pfarramtes Augsburger Konfession der Kirchengemeinde Roseln, Kosder Kapitel, Schenker Stuhl.



*Die Orgel auf der Empore der Rosler Kirche. Unvergessen: Organist Martin Buchholzer.*

Sonnabend und Sonntag nicht zur Kirche gekommen, „wodurch Störungen im Gottesdienst entstanden“<sup>64</sup>.

So trug und ertrug ihn die Gemeinschaft bis zu seinem Tode 1935. Als Hilflöse und Ratlose im Umgang mit einem Alkoholkranken wussten sie damals nicht mehr zu tun, als zu tragen und zu ertragen.

Sein Nachfolger wurde nach drei Jahren, in denen der zweite Lehrer der Gemeinde, **Heinrich Lang**, den Dienst versah, **Martin Buchholzer** (geb. 13. Januar 1921, gest. am 28. Oktober 2002 in Nürnberg/Eibach). Vom 4. März 1938 bis 30. November 1980 war er Organist in Roseln. Die erste Notiz des Presbyterialprotokolls lautet:

„Der Bursche Buchholzer Martin Nr. 16 wird, nachdem er einen Organistenkurs mitgemacht hat, auf ein Jahr als Organist der Kirchengemeinde angestellt. Die auf einen Organisten entfallende Entlohnung fällt jedoch Lehrer Lang zu, weil er noch nicht im Stand [ist,] allein den Gottesdienst zu bestellen.“<sup>65</sup>

Martin Buchholzer rückte Ende Juni 1942 ein und wurde durch den Jakobsdorfer Organisten vertreten, der 300 Lei/Sonntag beanspruchte. Die Mutter des Organisten gab ihm die Verpflegung und bei schlechtem Wetter stellte sie einen Wagen bis zur Station. Die Kirchengemeinde übernahm die Hälfte der Barsumme für die Vertretung.

<sup>64</sup> PP 04.02.1924: 11b.

<sup>65</sup> PP 04.03.1938: 9f.



*Organistin Katharina Hermann, geb. Rochus, hier an der Orgel in Fogarasch.*

Aus der Zeit der Organistendienste Martin Buchholzers gibt es in den Presbyterialprotokollen allerlei Ansuchen und Geplänkel wegen Gehaltserhöhung. Er hatte die Möglichkeit, sein Einkommen und seine Dienste mit einer Reihe von Organisten aus den Umgemeinden zu vergleichen. Bei solchen Vergleichen fühlte er sich benachteiligt.

Im Februar 1959 trat er in Streik, weil seine Forderungen nicht ganz erfüllt wurden. Es wurde beschlossen, in Umgemeinden und in Roseln nach Ersatz zu suchen, nach Jugendlichen, die Orgelspiel erlernen könnten.<sup>66</sup> Damals fand sich **Katharina Rochus**, von kleinem Wuchs, aber lebhaftem Geist, bereit für die Ausbildung auf der Kantorenschule. In der Folge musste sich Martin Buchholzer dreinfinden, sich mit ihr Dienst und Lohn zu teilen, bis sie, nach wenigen Jahren, zur Organistin von Fogarasch avancierte. Musikalisch hoch begabt, war an den Diensten von Martin Buchholzer nichts zu bemängeln. Als Adjuvant und Chorsänger fügte er sich allezeit zum Vorteil beider Formationen in diese ein.

Am 1. November 1980 legte er sein Abdankungsschreiben wegen der Auswanderung vor. Mit Presbyterium, Adjuvanten und Kirchenchor hatte er schon Abschied gefeiert. Zu seinem Nachfolger empfahl er Michael Geisel jun. 217, den er seit Monaten vorbereitet und in den Dienst eingeführt hatte.

**Michael Geisel** wurde ab 1. Dezember 1980 unter denselben Bedingungen wie sein Vorgänger als Organist angestellt. Er legte seine Stelle als Autospengler in Agnetheln im Herbst 1982 nieder und besuchte die Kantorenschule in Hermannstadt, woher er über Sonntag jeweils heimkehrte, um die Gottesdienste zu halten. Als Kirchendiener und Glöckner gleichzeitig aus Alters- und Gesundheitsgründen kündigen mussten, fand sich Michael Geisel bereit, diese Dienste mit zu übernehmen, wenn ihm dafür eine fünfzigprozentige Stelle gesichert werden konnte. Zur vollen Zufriedenheit leistete er alle Dienste bis zu seiner Auswanderung im November 1991.

Regelmäßige Gottesdienste fanden danach nicht mehr statt. In den wenigen, die noch abgehalten wurden, versah zuletzt **Sigrid Rochus** den Dienst einer Organistin. Sie ist in Agnetheln geboren und in Roseln getauft. Ihr Vater war der letzte Kirchenvater Roselns.

<sup>66</sup> PP 25.02.1959.

### 3.8 Die Zwischenkriegszeit

Am 1. September 1918 fand eine Presbyterialsitzung statt, nachdem zwei vorhergegangenen Einladungen keine beschlussfähige Anzahl von Presbytern vereint hatten. Die Schulbaupläne von Architekt Balthes aus Schäßburg wurden vorgelegt, auch die Rechnung dafür. Ein Ansuchen von Rumänen, ihre Kinder in die evangelische Schule einschreiben zu dürfen, wurde nicht genehmigt. Der erwachsenen Jugend soll dreimal im Jahr Tanz erlaubt sein, also drei richtige Jugendbälle mit Adjuvanten und Eltern, nicht allein sonntäglicher Tanz vor der Schule oder auf dem Tanzplatz zu einer Harmonika. Nichts erinnert an den Krieg, der in Italien und Frankreich tobt. Allein die Nachfrage wegen der abgenommenen Orgelpfeifen erinnert an den Krieg. Aber was im Protokoll notiert wurde, lässt nicht ahnen, dass auch diese zum Abtransport bereitstanden.

Schon die nächste Sitzung ist voller Nachkriegswehen.

Es war der 15. Dezember 1918: Die vom Militärdienst Heimgekehrten wurden begrüßt, die großen Umwälzungen, die dieser Krieg brachte, besprochen und ein Rundschreiben des Landeskonsistoriums betreffend die Aufrechterhaltung der Ordnung und des Friedens vollinhaltlich zur Kenntnis gebracht.

Es wurde beschlossen, etwa 64 Kronen Zinsen des Kriegsfonds zur Hälfte an vier Kinder der Witwe Albrecht und zwei der Witwe Hartel zu verteilen, die andere Hälfte an drei Kinder der Witwe Albert und sieben der Witwe Andree. Zusätzlich sollte noch in der Gemeinde gesammelt werden. Warum die beiden Kinder Georg Widmanns leer ausgingen, können wir niemanden fragen, doch darauf vertrauen, dass es gerecht zugeht.

Obwohl infolge der Spanischen Grippe 14 Tage Schulsperre war, acht Tote schon beerdigt, eine von letztlich zehn vielleicht noch lebte, die zehnte erst fünf Tage später starb, wurde beschlossen: Weihnachten fällt nicht aus!

Auch wurde Pfarrer Bogeschdorfer damit betraut, sich zu erkundigen, wie hoch die Erstellung einer Gedenktafel für Gefallene komme. Diese Sitzung war voll vom eben beendeten Krieg besetzt.

In einer Sitzung am 13. Juli 1919 wurde eine „Mitteilung des Vorsitzers über den Stand unsers Kirchengrundes in der Bodenreformfrage“ zur Kenntnis genommen.

Am 25. März 1920 wurde auf Ansuchen der Mittleren Nachbarschaft eine Neueinteilung der Nachbarschaften beschlossen, da das Zahlenverhältnis zu ungleich sei.

Rückständige Kirchensteuern wurden, wie schon vor dem Krieg, mit Zwangsvollstreckung durch das Ortsamt eingetrieben.

Am 4. März 1921 sprach sich das Presbyterium für einen Saalbau aus.

Am 30. Juli 1922 wurde mitgeteilt, dass an die Schule je eine deutsche und rumänische Aufschrift anzubringen und die Klassenzimmer mit den Bildern der Majestäten zu versehen wären.

Im Jahr 1923 musste Lehrer Lautner in Hermannstadt einen Kurs für rumänische Sprache besuchen. Die neue Staatsfahne und das Wappen mussten angeschafft werden.

Am 29. September 1923 beschloss das Presbyterium im Hinblick auf die Präsentation von Pfarrer **Alfred Csallner**, er solle von Agnetheln abgeholt werden, die Präsentationsfeier auf dem Pfarrhof abgehalten werden, dafür sei eine Köchin zu engagieren, der Wirt solle für guten Wein sorgen und jedermann dürfe an der Feier teilnehmen.



In der zweiten Presbyterialsitzung unter Leitung des neuen Pfarrers, bei vorliegendem Beschluss, einen neuen Saal zu bauen, fragte der Pfarrer nicht, ob ein Plan erstellt werden sollte, sondern gleich, wem er den Auftrag erteilen solle. Das Presbyterium beschloss, Architekt Scheiner die Arbeit zu übergeben. In der gleichen Art ging Pfarrer Csallner alle Aufgaben gezielt an. Als neue Glocken angeschafft werden musste, lautete seine Frage an das Presbyterium: Wünscht das Presbyterium eine entsprechende Notiz in einer deutsch-amerikanischen Zeitung? Selbstverständlich waren alle damit einverstanden.

Die Gemeinde hatte Schulden und machte neue im Raiffeisenverein, um die Gehälter zahlen zu können. Die Zinsen sollten von den säumigen Zahlern getragen werden.

Da die Gefahr drohte, nach Errichtung der Staatsschule die Kirchenschule, weil unzulänglich, zu sperren, wurde beschlossen, sie zu reparieren.

Weil Architekt Scheiner krank war, wurde der Auftrag zum Saalbau an die geprüften Baumeister Zinz und Wächter in Agnetheln erteilt. Betreffs Aufbringung der Kosten wurden drei Vorschläge vorgelegt.

„Kurator Frank stellt den Antrag, es solle nach dem alten Schlüssel eingehoben werden.

Thomas Geisel 101 stellt den Antrag, es solle der Betrag unter alle Bürger gleichmäßig verteilt werden, Witwen und Witwer sollen nur die Hälfte zahlen.

Michael Hartel 107 stellt den Antrag, es sollten 2/3 des Betrages gleichmäßig, 1/3 aber solle nach einem andern Schlüssel aufgeteilt werden. – Alle drei Anträge gelangen zur Abstimmung: Der Antrag Geisel wird mit Stimmenmehrheit angenommen und beschlossen.“

Dieser Beschluss verblieb in der Erinnerung der Rosler, wurde aber in den sechziger Jahren so dargestellt, als sei der Antrag gestellt worden, auf schwächer bemittelte Mitglieder Rücksicht zu nehmen, dann aber hätten diese für Gleichheit plädiert, damit sie nicht vielleicht einmal als solche, die geringeren Beitrag geleistet hatten, auf hintere Plätze im neuen Saal verwiesen würden.

Da die Gemeindevertretung das Presbyterium mit der Geldbeschaffung für den Saalbau betraute, ließ sich der Vorsitzende von diesem die Vollmacht erteilen, mit Banken zu verhandeln.

Strafgelder bei versäumten Kirchenarbeiten wurden von 80 auf 200 Lei erhöht! Alle Maurer, Zimmerleute und Tischler der Gemeinde verpflichteten sich, ihrem Beruf entsprechende Arbeiten am Saal bis zur Fertigstellung durchzuführen. In der Folge fochten einzelne dafür, das Gleichheitsprinzip der Beiträge für den Saalbau zugunsten von Ärmern zu durchbrechen. Letztendlich wurde es durchgehalten, so schwer es auch anfänglich bei Bezirks- und Landeskonsistorium durchgesetzt werden konnte.

Die Agnethler Bank lieh zum Saalbau nötiges Geld auf unbegrenzte Zeit – zu 21 % Zinsen! Die Presbyterialprotokolle spiegeln wider, wie die Spannung in der Gemeinde zusehends stieg.

In der Sitzung vom 11. Januar 1925 berichtete der Vorsitzende

„über die Rückstände an kirchlichen Taxen aus dem Vorjahr und stellt den Antrag, es möchten, weil die politischen Behörden die Kirchentaxen wenigstens vorläufig nicht mehr eintreiben, die Rückstände einem Advokaten zur Eintreibung übergeben werden.“

Von den sechs anwesenden Presbytern stimmen drei dafür, drei dagegen. Somit wurde der Antrag angenommen, denn die Stimme des Vorsitzers gab nun den Ausschlag.



Welche Stimmung in den Presbyterialsitzungen herrschte, spiegelt sich in der vom 11. Februar 1925, als der Pfarrer vortrug, dass um zeitgemäße Erhöhung der Leichensteuern gebeten wurde. Der Kurator beantragte, es solle bleiben wie bisher, da die Leute so schon viel zu zahlen hätten. Das Presbyterium schloss sich ihm an. Auf die Frage des Pfarrers, in welchem Verhältnis die 2 Lei 15 Bani aufzuteilen seien, gab Gull Nr. 12 Aufschluss: 1,60 für die Adjutanten, 0,40 für den Pfarrer und 0,15 für den Glöckner.

„Darauf erklärt der Pfarrer, dass er seine 0,40 Bani auch dem Glöckner geben werde.“

Pfarrer Csallner hatte eine Disziplinaranzeige gegen einen Presbyter erstattet, auch mit Lehrern hatte er Streit. Die Disziplinaranzeige wurde zurückgezogen, nachdem der Presbyter in Begleitung des Kurators auf dem Pfarrhof erschienen war, sein unziemliches und pflichtwidriges Benehmen bekannt und um Verzeihung gebeten hatte. Im Presbyterialprotokoll ist auch dieses vermerkt:

„Daher zog Pfarrer seine Anzeige zurück. Herr Rochus hat nur die schon aufgelaufenen Kosten zu tragen. „Noch lieber wäre es mir gewesen, wenn ich ihn gar nicht hätte anzeigen müssen, denn ich möchte in Frieden und gutem Einvernehmen mit meiner Gemeinde leben.“

Aber Streit gab es in der Gemeinde auch mit oder wegen des Notärs. Es war die Zeit, in der noch Prozesse wegen Bodenenteignung liefen, die zwar in den sächsischen Gemeinden weithin nur die Kirche trafen, aber damit doch gemeinsame Interessen. Manche Willkür ließ die veränderte Mentalität der jetzt Herrschenden im Vergleich zu denen der Vorkriegszeit erkennen. In solcher Unsicherheit war auch die Volksstimmung schwankend. Was Anlass und Hauptthema eines Angriffs auf Notär Johann Schmidt am 21. März 1925 war, ist nicht bekannt. Aus einem Eintrag in das Presbyterialprotokoll erfahren wir Folgendes:

„Der Vorsitz führt etwa Folgendes aus:

„Zu den gestrigen Vorfällen möchte ich einiges bemerken. Es war unsagbar traurig und beschämend, wie da *aus rein persönlichem Hass evangelische Sachsen mit Rumänen und Zigeunern zusammen den sächsischen Notär beschuldigt und verleumdet und sich bemüht haben, ihn aus der Gemeinde weg zu bekommen,*<sup>67</sup> und wie gar *Martin Fleischer 66* im vollen Bewusstsein der niederträchtigen Verlogenheit seiner Beschuldigung und, nur weil er glaubte, dass sie mehr und sicherer als irgend etwas anderes wirken würde, mit ein paar wütigen Rumänen zusammen, dazu noch in Rumänischer Sprache (damit es die andern Herren auch verstehn‘) unsern Notär der Staatsfeindschaft bezichtigte. Ich habe den ganzen Tag geschwiegen. Nur zuletzt hab ich es doch für nötig gehalten, auch etwas zu sagen. Ich bin freilich nicht weit gekommen. Denn es erhob sich ein Lärm und eine Aufregung, wie während der ganzen Untersuchung nicht. Vor allem schrie *Presbyter Joh. Gull 65* immer wieder und wieder, *ob sich das für einen Pfarrer passe, dass ich mich so ‚ins Politische‘ einmische,* und dass ich ihn Lügner geheißen hätte. Ich hab gestern nichts mehr sagen können. Denn nun auch mitzubrüllen und mich zu zanken – soweit hab ich mich nicht selbst entwürdigen können. Aber hier stelle ich fest – die Herren waren ja alle dabei –, dass ich Gull nicht Lügner geheißen habe. Ich habe nur gesagt, dass ich selbst gesehn habe, wie Gull und der Herr Notär auf das freundschaftlichste miteinander verkehrt haben, bis Gull in seinem Kampf gegen die Kirchensteuer dem Notär ein Zeugnis vorgelegt hat, das dieser als falsch mit einigen sächsischen Geschworenen zusammen nicht hat unterschreiben wollen. Und weiter

<sup>67</sup> Die hier kursiv hervorgehobenen Stellen sind im Original unterstrichen.

behaupte ich, dass es sich sehr recht für mich gepasst hat, mich für den Herrn Notär einzusetzen. Erstens bin ich so gut wie jeder andere politischer Bürger dieser Gemeinde und habe als solcher das Recht, meine Meinung zu äußern; und nur weil ich Pfarrer bin, kann ich auf dies Recht nicht verzichten. Es wäre freilich viel bequemer für mich gewesen, bis zu Ende zu schweigen; und ich habe es im voraus gewusst, dass ich mir durch mein Auftreten Feindschaft und Hass zuziehn werde. Ich habe trotzdem gesprochen, weil ich es für meine Pflicht gehalten habe, für *meine Pflicht gerade als Pfarrer dieser Gemeinde und als Führer des Sachsentums hier*. Ich habe, trotz meiner Verschwägerung mit dem Herrn Notär, nicht für die Person gesprochen, sondern für den Träger des Amtes, für den sächsischen Notär von Roseln. Wir wissen alle, auch die, die ihn weghaben wollen, dass, wenn er wirklich Roseln verlässt, wir aller Wahrscheinlichkeit nach keinen Sachsen, sondern einen Rumänen in seine Stelle bekommen. Wir wissen alle, wenn wir nur nicht zu verhetzt sind, dass uns ein sächsischer Notär nützen und ein rumänischer schaden kann. Aber wie viel ein sächsischer Notär für uns wirklich bedeutet, davon haben Sie alle zusammen keine Ahnung; Sie wissen auch alle zusammen nicht, was wir gerade diesem Notär als Volk und als Kirche alles verdanken – denn ich hab nicht einmal dem Presbyterium alles sagen dürfen, was er für uns getan hat. Und noch viel weniger haben Sie, die ganze Gemeinde, eine Ahnung davon, wie viel uns ein volksfremder Notär schaden kann. Darum handelt es sich hier nicht darum, ob der Herr Notär nun wirklich hier oder dort gefehlt hat oder nicht. Sondern es handelt sich darum, *dass es eines der wichtigsten Lebensinteressen unserer Kirchengemeinde und unseres Sachsentums ist, dass wir ihn recht lange hier behalten*. Darum war es meine Pflicht, gerade als Pfarrer und als Führer des Sachsentums, mich für ihn einzusetzen, indem ich auch nur zu zeigen versucht habe – oder besser: versuchen wollte, dass nur der weit kleinere Teil der Gemeinde ihn wegwünscht, dieser kleinere Teil aber zu allermeist auch nur, weil er verletzt ist oder auf persönliche Rache sinnt.‘ –

Das Presbyterium nimmt diese Ausführungen schweigend zur Kenntnis.“

Im September 1926 wechselte Notär Schmidt aus Roseln nach Jakobsdorf. Alter Brauch wankte:

„Vorsitzer berichtet, dass an einem Sonntag während des Gottesdienstes in der Gemeinde eine Scheune aufgehoben worden sei;<sup>68</sup> auch sei eine junge Frau, trotz des alten Brauches, nicht zur Einsegnung gekommen. Er bittet das Presbyterium, das zum Hüter der alten Bräuche und des religiösen, sittlichen Lebens in der Gemeinde berufen sei, darauf zu achten, dass so etwas nicht vorkommt.“

Als Schopfen, Stallungen und andere zur Schule und Rektorwohnung gehörige Nebengebäude abgetragen werden mussten, setzte sich Pfarrer Csallner gegen das Presbyterium sehr für Lehrer Lautner ein, ihm wieder Stallungen für seine Schweine zu errichten. Das Presbyterium plädierte dafür, er könne sie bei seinem Schwiegervater unterbringen.

Die Gemeinde steckte tief in Schulden. Die Gehälter mussten aus dem Saalbaufonds bezahlt werden und die Presbyter hatten vergessen, dass sie dies selbst beschlossen hatten.

Da dem Rechnungskirchenvater die Fenster eingeschlagen wurden, legte er sein Amt nieder, obwohl die Kirchengemeinde den Schaden trug. In mehreren Sitzungen wurden Kirchenväterwahlen durchgeführt, aber die Gewählten nahmen das Amt nicht an. Der Vorsitzende wendete die Kirchenordnung an, wonach, wer das Amt nicht annahm, auch

<sup>68</sup> „Scheune aufheben“ hieß die Reparatur, bei der das Fundament einer Scheune, eines Schopfens unterlegt wurde.

aus dem Presbyterium austreten musste. Drei Kandidaten wurden gewählt, keiner nahm das Amt an, alle schieden aus dem Presbyterium gänzlich aus.

Die Meister und Arbeiter am Saalbau verlangten Lohnerhöhung. Es wurde ihnen gewährt, doch 5 % weniger als sie in Agnetheln erhalten hätten, weil sie ja daheim blieben.

Rektor Pauer scheiterte mit dem Versuch, einen Männerchor zusammenzustellen. Er fasste das in folgenden Worten zusammen:

„Ich dachte, da die Parteien in der Gemeinde so groß sind, eine Verständigung durch das öftere Zusammenkommen der Männer herbeiführen zu können. Die Kluft, dieses zu überbrücken ist noch zu groß. Die Parteienwirtschaft richtet unsere Gemeinde allmählich zu Grunde.“<sup>69</sup>

Von solcher Parteilichkeit erfahren wir sonst wenig.

Da der Saaleingang einer Außenlampe bedurfte, wurde Kirchenvater Rochus „beauftragt, von der politischen Gemeinde die Lampen zu erwerben, die man früher auf den Gassen benützt hatte“. Welcher Art diese Straßenbeleuchtung war, als es in Roseln noch keinen elektrischen Strom gab, ist nicht bekannt.

Das spannungsreiche Verhältnis des Pfarrers zu seiner Gemeinde zeigte ganz typisch folgender Bericht: Am 3. Oktober 1927 gewann Pfarrer Csallner einen Prozess mit der Kirchengemeinde wegen 1.000 Lei Saalbaubeitrag, wobei die Kirchengemeinde die Prozesskosten tragen musste. In Abwesenheit des Pfarrers hatte das Presbyterium zu entscheiden, ob es Berufung einlegen wollte. Es gab sich mit dem Urteil zufrieden. Der Pfarrer wurde gerufen. Er verlas eine Eingabe folgenden Inhalts, die er noch vor der Sitzung an das Presbyterium gerichtet hatte:

„Am 13. Dezember 1924 habe das Presbyterium beschlossen, die Angestellten zur Bezahlung außerordentlicher Umlagen nicht auch heranzuziehen. Trotzdem habe sowohl er als auch die Frau Pfarrerin<sup>70</sup> noch immer und bei allem mindestens im selben Maß wie irgend ein Gemeindemitglied, freiwillig mitgeholfen, die nötigen Geldmittel zu beschaffen. Ebenso habe er von Anfang auch die Absicht gehabt, den gleichen Betrag wie die übrigen Gemeindeglieder auch in die Saalbaukasse einzuzahlen. Er habe aber gar nicht zahlen können, weil er sein Gehalt nur sehr unpünktlich und oft überhaupt nicht bekommen habe, dass er darum viel und sehr teure Schulden habe machen müssen. Nun habe aber dasselbe Presbyterium, das jenen Beschluss vom 3. XII. 1924 erbracht, zu einer Zeit, wo es dem Pfarrer über 26.000 Lei Gehalt nicht ausbezahlt habe, ihn wegen 1.000 Lei dem Advokaten übergeben, ihn, der so viel schon für die Gemeinde getan und dem sie gerade auch das verdanken, dass sie das Gemeindehaus überhaupt gebaut habe – und dies ohne auch nur im geringsten zu versuchen, den Prozess zu vermeiden. Nun er aber gewonnen habe, erkläre er, dass, wenn sich das Presbyterium mit dem Urteil zufrieden gebe, trotz allem die 1.000 Lei in die Saalbaukasse schenke; beschließe das Presbyterium aber zu rekurrieren, schenke er gar nichts, sondern lasse alles auf den Ausgang des Prozesses ankommen. Es sei ihm nicht um die 1.000 Lei und etwaige Prozesskosten zu tun, sondern um Recht, Ehre

<sup>69</sup> PP 01.11.1925.

<sup>70</sup> Gemeint war seine Gattin! „Frau Pfarrer“ wurden die Pfarrersgattinnen genannt. Meist mit Recht, denn sie übten auch ein Amt aus, für das sie zwar nie ausgebildet worden waren, in das sie aber gutwillig hineinwuchsen: Seelsorgerinnen in der Gemeinde und im eigenen Haus. Ihre offenen Herzen und Ohren waren nötig, um die Stimmen des Volkes und die Stimme Gottes zu hören.

und Grundsätze. Das Presbyterium nimmt diese Zuschrift zur Kenntnis, bedauert, dass es den Prozess gegen den Pfarrer geführt, und dankt diesem für seine Spende.“

Am 30. November 1927 teilte der Vorsitz mit,

„dass die Kirchengemeinde für den enteigneten Grund 85.708 Lei 17 B zu erhalten habe. Da der Staat jedoch diese Summe nicht in barem Gelde auszahle, sondern Staatspapiere dafür gebe, so habe die Gemeinde die Vorladung für den 2ten Dezember zum Bezirksgericht erhalten, um dort zu erklären, dass die Enteignung rechtmäßig vollzogen worden sei, um dann ein Rezipis zu erhalten, mit welchem sie die Staatsobligationen erhalte. Er fragt nunmehr, ob das Presbyterium zur Verhandlung erscheinen und dort die verlangte Erklärung abgeben wolle, oder wolle es durch einen Advokaten an den Kassationshof Einsprache erheben.

Auf Antrag Geisel 101 beschließt das Presbyterium, durch einen Advokaten beim Kassationshof Einsprache zu erheben, und betraut den Pfarrer damit, diese Eingabe durch einen Rechtsanwalt machen zu lassen.“

Die Saalbauschuld wuchs bedrohlich.

Am 3. August 1929 hielt Pfarrer Csallner seine letzte Presbyterialsitzung und gab einen Überblick über die wirtschaftliche Lage, die Schulden des Saalbaufonds und die Gehaltkonten der Angestellten.

Am 1. Dezember 1929 hielt Pfarrer **Adolf Lutsch**, aus Urwegen gebürtig, seine erste Presbyterialsitzung. In der zweiten Sitzung, am 16. Dezember 1929 ließ er einen ungewöhnlichen Beschluss fassen:

„In Anbetracht dessen, dass die Kirchenväter viel Arbeit haben, dass das Kirchenväteramt in Roseln in letzter Zeit nicht mehr als Ehrenamt, sondern mehr als Zwangsamt angesehen wird, beschließt das Presbyterium auf Anregung des Pfarrers den Ehrensold der Kirchenväter – der vor dem Krieg und bisher 30 Lei betrug – auf 3.000 Lei zu erhöhen.“

Dieser Beschluss zeitigte erst gute Früchte, obgleich er den Ehrensold in Lohn und den Ehrenamtlichen zu einem Angestellten wandelte. Die Begründung eines Rekurses, der dagegen sofort eingereicht wurde, ist nicht bekannt. Das Presbyterium wies ihn ab. Nach einigen Jahren war der Beschluss nicht mehr tragbar, da die Gemeindeglieder im Kirchenvater sozusagen den Angestellten des Pfarrers und Steuereinnahmer sahen. Das war dem Ansehen des Amtes nicht dienlich. Auch der damalige Kirchenvater wollte es nicht mehr.

Lehrer Martin Lautner, der spätere Rektor, erhielt in der gleichen Sitzung das Recht, auf dem „Lehrerhof“ Nr. 110, dem ehemaligen „Predigerhof“ zu wohnen. Er sollte zum „Rektorhof“ werden.

Nach dem 18. August 1930 nahm Pfarrer Lutsch Urlaub und reiste nach Leipzig, wo er Hildegard Klara Böhme heiratete und sie heimbrachte. Das Presbyterium beschloss:

„Die Abholung der Pfarrerin von Agnetheln soll Albrich 117 mit einem Vierergespann besorgen und erhält dafür eine Entlohnung von 500 Lei. Die Kutsche hat die Kirche zu bestellen.“

Diese Formulierung muss ausgekostet werden: Nicht „das junge Paar“ wird abgeholt, sondern „die Pfarrerin“, hinter der in diesem Fall der geliebte, geschätzte, geehrte Pfarrer fast verschwindet. Ist es doch eine „Deutsche“, aus Deutschland, das bald als das „Reich“ gepriesen werden wird. Damals brachten eine Reihe junger Pfarrer ihre

Ehefrauen aus Deutschland, doch während erfahrene ältere Pfarrer sich fragten, ob der „Import“ lohne, schlugen – wie auch in diesem Fall – die Herzen der Gemeindeglieder für die, die ihr Mutterland verließ, um „herunter“zukommen. Wohlgemerkt: Dieses „herunter“ hat keinen depravierten Sinn, sondern folgt dem Fluss der Donau, auch der Landkarte hoch aus dem Norden in den Süden. Auch der junge Pfarrer war im Vierer-gespann abgeholt worden. Diesmal fällt die Formulierung „und erhält 500 Lei“ auf, denn für normale Fahrt bis zur Station wurden 23 Lei gezahlt, ansonsten 10 Lei pro Kilometer, und hier fielen keine 20 km an. Es klingt so, als sei die Summe nicht gefordert, sondern angeboten worden, eine Summe, die die Eingeholte ehren soll. Hier wurde nicht *minuendolizitiert*,<sup>71</sup> wie wiederholt in den letztvergangenen Jahren des Saalbaus. Hier wurde keine Rücksicht auf den Schuldenberg genommen. Die damit ausgedrückte Ehrerweisung galt selbstverständlich nicht allein der Pfarrerin, sondern auch dem, der sie erobert hatte. Dem zu vertrauen war, dass er den Schuldenberg tilgen werde.

Unter dem 15. Sonntag nach Trinitatis, dem 28. September 1930, ist im Gottesdienstprotokoll zu lesen: „statt Vesper Empfang der Pfarrerin“, womit Obiges noch einmal bestätigt wird.

### **Anekdote zum Einzug der Pfarrerin**

In der Gemeinde erzählte man: Als die Pfarrerin durch die Gemeinde auf den Platz kam, freute sie sich vieler solider Häuser. Dann ging es an der Schule vorbei, den Berg hinauf zum offenen Tor des Pfarrhofes, zu dessen Linker das bescheidene Häuschen der Familie Stirner (Giupleng) steht. Da soll die Pfarrerin erschrocken zu ihrer Mutter gesagt haben: ‚Schau Mutter, wohin es geht!‘ und zur Antwort erhalten haben: ‚Hat dir der Vogel gefallen, muss dir auch das Nest gefallen.‘

Kaum gesagt, fuhr die Kutsche durch das Tor und rechter Hand war das Pfarrhaus zu sehen, gewiss rechtzeitig davor gepflanzte Blumenrabatten, vielleicht hatte Adolf Lutsch zum Empfang auch schon etliche seiner geliebten Rosenstöcke gesetzt.

Doch wahrscheinlich ist diese Geschichte bloß gut erfunden, denn die Mutter der Pfarrerin kam erst Jahre später zu Besuch.

Von diesem Empfang, dessen Einzelheiten weiter nicht bekannt sind, überwältigt, gab sich die junge „Pfarrerin“ Mühe, in der Folge sowohl den sächsischen Dialekt als auch Rumänisch zu lernen.

In der gleichen Sitzung vom 7. September 1930, in der die Abholung der Pfarrerin beschlossen wurde, lag noch ein wichtiger Entscheid an:

„Da der rumänische Schulstuhl beschlossen hat, am 15. September l. J. einen Kindergarten zu eröffnen, und weil dann auch die sächsischen Kinder diesen besuchen müssen, so beschließt das Presbyterium, jemanden nach Hermannstadt zu entsenden, um von der Honterusdruckerei die nötigen Deklarationen zu holen. Damit diese bis zum 10. September abgegeben werden können, müssen sie bis spätestens den 8ten abends hier sein. Alle Eltern sollen die Erklärung in der Art abgeben, dass sie ihre Kinder im Hause erziehen.“

Es war dies ein diplomatischer Schachzug im Machtspiel des Ortes mit den neuen Machthabern. Die Staatsschule, die rumänische Schule, wurde wenig später auf Allodi-

<sup>71</sup> Das niedrigste Angebot gilt.

algrund gebaut, dem Eckhaus Obergasse/Weihergasse, wo ehemals das Wirtshaus stand, zu dem man vom „Platz“ her, aber exakter nach altem Herkommen gesagt, von der „Obergasse“ her einige Stufen hochstieg. Aus der Weihergasse war in dasselbe Anwesen der Eingang in den Eiskeller der Gemeinde. Dort wurden im Winter Eisblöcke wohl verpackt gelagert, um einen kühlen Raum zu bewahren, in dem Lebensmittel gehalten werden konnten. Auf dem gleichen Grund standen zwei Schopfen für die beiden Feuerwehrspritzen des Ortes, die sächsische und die rumänische. Sie funktionierten gut, nebeneinander und auch miteinander. Die 1912 gebauten Schulräume neben dem orthodoxen Pfarrhaus waren als solche völlig unzureichend. Vielleicht schon vorher, zumindest aber bald darauf wurde auf dem Platz ein orthodoxes Kreuz aufgestellt, von den Sachsen als Symbol empfunden, das unvergesslich einprägen sollte, wer nunmehr hier das Sagen habe. Noch waren die Madjarisierungs-Maßnahmen zu Beginn des Jahrhunderts nicht vergessen. Man konnte wohl fremdkonfessionelle, rumänische Kinder in die eigene Schule aufnehmen, aber die eigenen Kinder, damit sie die neue Staatssprache gut erlernen in einen fremdnationalen Kindergarten zu geben, war undenkbar. Auch in sozialistischer Zeit, als die Kindergärten im gleichen Gebäude untergebracht waren, hatten die sächsischen Kinder ihre eigene Gruppe.

Ob der Beschluss vom 16. Dezember 1930, „in diesem Jahr nur die schulpflichtigen Kinder am Christtag zu beschenken“, mit obigem Schachzug zusammenhängt, kann nur vermutet werden. Sonst erhielten die Schulkinder zu Weihnachten einen Bleistift, Feder und Federstiel, Taschentuch, ein Heft, einen Apfel und Kuchen. Nichtschulpflichtige bekamen Kuchen, Apfel und Taschentuch.

Im Winter 1931 wurden Leseabende in der Schule gehalten. Ähnlich auch in andern Gemeinden. Ob Pfarrer Lutsch die gleiche Erfahrung machte, dass diese Abende anfangs gut besucht, in den folgenden Jahren aber immer weniger von Interesse waren? Andere Themen beschäftigten die Bewohner.

Die Presbyterialprotokolle spiegeln die Schuldenfalle, in der sich die Kirchengemeinde befand. Es wurden einige Möglichkeiten versucht, durch Umlagen die Schulden zu mindern. Die kirchlichen Angestellten erhielten monatelang kein Gehalt.

In der ersten Presbyterialsitzung 1933 teilte der Vorsitz mit, dass die Kirchenväter aus verschiedenen Gründen ihr Amt niedergelegt hätten. Weder in der gleichen noch in einer der folgenden Sitzungen konnten neue Kirchenväter gewählt werden, da die Gewählten auch als Presbyter abdankten. So wurde zum Kirchenkassier Lehrer Heinrich Lang ausgewählt mit der Aufgabe, Einnahmen und Ausgaben zu verwalten. Er erhielt den Ehrensold der Kirchenväter. Aber auch nachfolgend gewählte Kirchenväter weigerten sich, das Amt anzunehmen, dankten vielmehr auch als Presbyter ab.

Auch mit der Jugend gab es Probleme. Das Presbyterium war nicht bereit, die Strenge seines Vorsitzers mitzutragen.

Als Antrag des Presbyteriums an die Gemeindevertretung wurde folgender Beschluss notiert:

„Da einige Gemeindemitglieder gegen den Ehrensold der Kirchenväter rekurriert haben wollten, wird vom Presbyterium folgende Vorlage der Gemeindevertretung zu umg[ehender] Beschlussfassung vorgelegt:

Löbliche Gemeindevertretung!



Als gewissenlose Wühlarbeit muss es bezeichnet werden, wenn bestimmte Leute aus der Gemeinde immer wieder mit dem Ehrensold der Kirchenväter hetzen und damit womöglich noch ihre eigenen Ziele verfolgen. Sie wollen damit für die Gemeinde sparen und es gibt immer wieder solche, die auf dieses Schlagwort hineinfallen. Ist dies etwa sparen, wenn auf einer Seite im Höchstfall 3.000 Lei bleiben und auf der anderen Seite gerät das ganze Rechnungswesen in Unordnung? Ist es sparen, wenn 3.000 Lei bleiben und für die Arbeit der Taxenvorschreibung bezahlen Sie 5 oder 6.000 Lei? Ist das sparen, wenn 3.000 Lei bleiben und dabei verliert die Kirchengemeinde jährlich mindestens 25-30.000 Lei dadurch, dass keine Zinsen verrechnet werden? Solche Sparerer können wir als Ratgeber nicht gebrauchen! So weit sei ihnen mit Zahlen gedient. –

Die Auswirkung einer unverantwortlichen Agitation hat sich schon fühlbar gemacht. Über 3 Wochen schon steht die Gemeinde ohne Kirchenväter; von 13 Presbytern haben wir nicht einen bestellen können. Das ist nicht nur kein Ruhm für die Gemeinde, sondern für sie auch von großem Schaden. Und bedanken soll sich die Gemeinde bei denen, die das so genannte ‚Gute‘ gewollt haben und es damit dahin gebracht haben, wo wir jetzt sind. Wie stellen sie sich das vor, dass sich Kirchenväter finden, die ihr Amt auch wirklich ausfüllen können, wenn auch noch der Ehrensold gestrichen wird? Wir müssen die Verantwortung für den Schaden ablehnen, der aus einer etwaigen Streichung erwächst. Wir empfehlen Ihnen aus den oben angeführten Gründen die Annahme folgender Punkte:

1. Der von der Gemeindevertretung im Jahr 1930 beschlossene Ehrensold für die Kirchenväter bleibt auch weiterhin aufrecht.

2. Allen denjenigen, die in gewissenloser Weise in dieser Angelegenheit gegen das Wohl der Gemeinde agitiert haben, wird die Missbilligung der Gemeindevertretung ausgesprochen.

Es wird noch einstimmig auf Anregung vom Vorsitz der Beschluss gefasst, sämtliche Rückstände an die ev. Kirchengemeinde der Exekution zu übergeben.“

Über den Verlauf der Gemeindevertretungssitzung ist nichts bekannt. Am 26. Februar können neue Kirchenväter gewählt werden, doch verliert das Presbyterium auch einen Presbyter, der dieses Amt nicht annimmt.

Nicht Roseln allein hat Schulden. Es sind die Jahre der Weltwirtschaftskrise, auch Landes- und Bezirkskonsistorium haben ihre Not. Überall gibt es neben den Zahlungswilligen auch Zahlungsunwillige. In allen Gremien wird der Versuch gestartet, durch Kirchenzuchtmaßnahmen das erwünschte Ziel zu erreichen.

Sofia Löprich geb. Klockner hält in ihren Erinnerungen<sup>72</sup> an Pfarrer Adolf Lutsch fest:

„Wie schwer es für ihn auch immer war – seine Arbeit in Kirche, Schule und Konfirmandenunterricht kam nie zu kurz.

Seine Predigten lernte er stets auswendig. Am Samstag sprach er sie laut in seinem Arbeitszimmer. Dabei durfte er nicht gestört werden.

Bei allem Ernst war er ein liebevoller Seelsorger, der zwar der Wahrheit nicht auswich, der sein Werk mit letzter Verantwortung tat und, wo es notwendig war, unerbittliche Strenge anwandte. Damit forderte er Andersdenkende oft heraus.

In der Schule und im Konfirmandenunterricht musste, bei Nichtlernen oder anderem Vergehen, nicht selten der Spruch: ‚Lerne Ordnung, liebe sie, sie erspart dir Zeit und Mühe‘ hundert mal, ja sogar bis fünfhundert mal geschrieben werden – und dieser Strafe sind bestimmt wenige oder keine entkommen.“

<sup>72</sup> Manuskript aus 2002.

Ein weiteres Problem musste gelöst werden. Von der Orgel, deren Prospekt Pfeifen Ende des Krieges abgebaut wurden, heißt es nun:

„Der ganze Gottesdienst leidet unter ihren Missklängen. Wir müssen uns auch darüber im Klaren sein, dass bei einem jahrelangen Gebrauch dieses Werkes das musikalische Gehör der ganzen Gemeinde, vor allem aber der Jugend und der heranwachsenden Kinder abgestumpft wird und Einbuße erleidet.“

Es gelang, eine Umlage zu beschließen, und die Firma Einschenk setzte 1934 die Orgel wieder in stand.

Der Vorsitz stellte fest, dass ein 9 Joch großer Acker nur geringe Pacht einbrachte. Würde ihn die Gemeinde mit Kartoffeln bebauen und diese der Amylonfabrik<sup>73</sup> verkaufen, könnte ein Gutteil der Schulden gezahlt werden. Die Presbyter fanden sich bereit, drei Viertel des Bodens zu beackern, die Gemeindevertretung den Rest; die Arbeit wurde von der Gemeinde geleistet und es gelang.

Auch durch andere geschickte Umschichtung von Fonds, Leihen aus dem Sparverein und Schuldentilgung bei der Bank erwies Pfarrer Lutsch seine Umsicht und gewann Vertrauen.

Anders im Umgang mit der Jugend. Es war Ball. Der Vorsitz erinnerte die Presbyter an den Beschluss, „wonach die Jugend nur bis 12 Uhr tanzen darf“. Vom Stuhlsrichter holte sich die Jugend jedoch die schriftliche Genehmigung, bis 6 Uhr zu tanzen.

„Vorsitzender fordert die Presbyter auf, sich Gehorsam und Autorität zu bewahren, und um 12 Uhr in den Saal zu treten und der Jugend den Tanz einzustellen. Er macht darauf aufmerksam, dass bei Nichtdurchführung und =Einhaltung des in Kraft stehenden Presbyterialbeschlusses über den Tanz, sich die Jugend gar nicht mehr um das Presbyterium kümmern, sich darüber aber lustig machen würde. Nun soll sich zeigen, befiehlt das Presbyterium der Jugend oder umgekehrt!

Es entspinnt sich eine heiße Debatte, die damit endet, dass die Presbyter, außer dem Vorsitzenden, dem Schriftführer, Rektor Lautner, Kurator und den beiden Kirchenvätern, vor Schluss der Sitzung das Lokal verlassen, einer nach dem andern.

(Die Jugend tanzte nicht nur bis 6 Uhr, sondern bis gegen sieben Uhr.)“

Lutsch aber setzte durch, dass jeder Tänzer und jede Tänzerin, die nach 12 Uhr noch tanzten, 10 Lei Strafe zahlten, wofür eine Bruderschaftsfahne angeschafft wurde.

Kirche und Schule erhielten vom Staat Steuergutscheine, mit denen aber nur Steuern bis 1931 gezahlt werden konnten. Da das Landeskonsistorium noch rückständige Steuern hatte, konnten sie mit ihm verrechnet werden.

Am 29. Juni 1934 hielt das Presbyterium eine „Festsitzung“, deren Protokoll lautet:

„Einführung der ‚Pfungstkrone‘

[Vorsitzender] betont, dass mit dem heutigen Peter- und Paulstag ein alter, schöner Väterbrauch, die so genannte ‚Pfungstkrone‘, in unsre Gemeinde einziehe und dass der Zweck und Sinn für die Einführung des neuen Brauches darin bestehe, zur festen Verwurzelung unseres sächsischen Bauern mit seiner Heimat beizutragen. Aber nicht nur mit der Heimat und dem Boden, in dem die hohe Stange ruht, sollen wir ineinander wachsen, sondern wir sollen auch mit unseren Ahnen, denen wir alles verdanken, stets in untrennbarer Verbindung und unlösbarem Zusammenhang bleiben. Und wenn wir dies tun, werden

<sup>73</sup> Fabrik zur Herstellung von Stärke.

wir bestehen, wie sie bestanden haben. Gott gebe, dass der neue Brauch Wurzel fasse auch in unserer Gemeinde Roseln und dass er sich fortpflanze von Geschlecht zu Geschlecht.“

Indem der Zusammenhang mit den Ahnen bemüht wurde, setzte sich der Zeitgeist durch und alle Presbyter unterschrieben.

Am 12.08.1934 bat Rochus Nr. 15 durch den Vorsitz, das Presbyterium möge gestatten, dass die NEDR<sup>74</sup> am Sonntag im Saal Zeitung lese und bespreche. Es wurde gestattet. Es ist wahrscheinlich, dass solche und gleichartige Versammlungen bis zum 23. August 1944 im Saal weiter stattfanden, wozu im Herbst 1936 auch eine Antenne montiert wurde, um dort auch gemeinsam Radio hören zu können. Also wohl in der Reihenfolge: NEDR, DVR, DVIR.

Als nächster Punkt der Tagesordnung folgte:

„Die Zuschrift des Bezirkskonsistoriums betreffend die Vertrauenskundgebung für den Bischof<sup>75</sup> wird vorgelesen. Nachdem das Presbyterium den Wunsch geäußert, ein Vertrauensschreiben an den Bischof zu richten, so liest der Vorsitz das von ihm verfasste Schreiben vor und fragt das Presbyterium, ob es sich mit dieser Fassung für einverstanden erkläre. Presbyter Hermann 72 ergreift das Wort und spricht in leidenschaftlichem Ton gegen die Vertrauenskundgebung. Er äußert sich dahin, dass er kein Vertrauen zum Bischof habe. Der Vorsitz fordert ihn auf, sich in ruhigem Tone zu äußern widrigenfalls er gezwungen sei, ihm das Wort zu entziehen. Da Hermann die Aufforderung nicht beachtet, so sieht sich der Vorsitz gezwungen ihn aus der Sitzung zu weisen. Auch diese Aufforderung beachtet Hermann nicht und ruft leidenschaftlich aus, dass es ihm in der Sitzung gefalle und der solle die Sitzung verlassen, dem es nicht gefalle. Selbst als der Vorsitz die Sitzung in den Nebenraum verlegt, kommt Hermann hin und erklärt, dass er die Sitzung nicht eher verlasse, bis nicht ins Protokoll eingetragen werde, dass er seine Äußerung dem Bischof gegenüber widerrufe. Der Vorsitz erklärt, dass ihm das Recht zustehe, in der nächsten Sitzung, falls das Protokoll nicht richtig abgefasst sein sollte, zu verlangen, dass es richtig gestellt werde, doch jetzt solle er die Sitzung verlassen. Hierauf verlässt Hermann die Sitzung. Das Presbyterium beschließt nun einstimmig die Annahme des vom Vorsitz verfassten Vertrauensschreibens.“

So nahe beieinander stehen gegensätzliche Bestrebungen. Wir fragen uns, wusste der Vorsitz nicht genau, was er mit dem ersten, was mit dem zweiten Beschluss getan hat? Aber wir wissen ja tatsächlich nicht, wie die Stimmung in der Gemeinde war, welche Rücksichten genommen werden mussten, wie die Zahlenverhältnisse der unterschiedlichen Anhänger standen. Wenn alle meinen zu wissen, wo es langgeht und doch jeder seinen eigenen Blickwinkel hat, keiner beiseite stehen will und notgedrungen, um nicht

<sup>74</sup> Die Nationale Erneuerungsbewegung der Deutschen in Rumänien (NEDR) war aus der 1922 von Fritz Fabritius gegründeten Selbsthilfe, einer sogenannten Baufinanzierungsgesellschaft, hervorgegangen und wurde 1934 von der rumänischen Regierung verboten. Als Deutsche Volkspartei Rumäniens (DVR) lebte sie von Februar 1935 bis März 1938 weiter. (Nicht zu verwechseln mit der nationalsozialistischen Deutschen Volksgruppe in Rumänien – DVIR, ab 1938.) So nach Müller: Erinnerungen, und Ulrich A. Wien: Kirchenleitung über dem Abgrund, S. X.

<sup>75</sup> Bischof D. Victor Glondys führte sein Amt in schwerer Zeit. „Angriffe gegen den Bischof wechselten mit Friedensschlüssen und Vertrauenskundgebungen ab.“ So Ludwig Binder: Die Kirche der Siebenbürger Sachsen, S. 77. Vgl. dazu auch Ulrich A. Wien: Kirchenleitung über dem Abgrund.

beiseite gedrängt zu werden, zustimmend jeder den allgemein recht erkannten Weg mitgeht, kommt es, wie es kommen musste.

Zu Beginn des Jahres 1935 nötigte die finanzielle Schieflage das Presbyterium zu strengster Maßregel: Kinder von Eltern, die ihren Wechsel nicht bis zum 13. Februar 1935 einlösen, „werden der Staatsschule überwiesen“.

Der Schulerweiterungsbau beschäftigte schon seit drei Jahren den Vorsitzenden. Nun wurde es ernst, denn die Regierung wandte strenge Maßnahmen an. „Unsere Klassenzimmer... wären auf je 37 Schüler autorisiert.“ Eine Inspektion könnte feststellen, dass in der 1. Klasse acht und in der 3. zwölf Schüler mehr sind, die dann ausgeschlossen würden und der Staatsschule überwiesen werden müssten. Welche? da die Eltern alle gleichermaßen beitragen.

„Sollte die ganze Schule bemängelt werden, die tatsächlich sowohl den Lichtverhältnissen als auch den modernen pädagogischen Anforderungen nicht entspricht, so wären wir den betreffenden Bestimmungen gemäß gezwungen, in acht Monaten eine neue Schule aufzubauen.“

Darauf wurden freiwillig 85.000 Lei für einen Schulerweiterungsbau gezeichnet. Architekt Zinz arbeitete einen Plan aus, der auf etwa 130.000 Lei kam. Das Presbyterium beschloss schließlich einstimmig

„den Schulerweiterungsbau heuer zu beginnen und alle Vorbereitungsarbeiten und so fort, so in die Wege zu leiten, als ob in diesem Jahre der Schulerweiterungsbau durchgeführt werden solle.“

Die Gemeindevertretung beschloss die Durchführung des Schulerweiterungsbaus und vom Landeskonsistorium konnten zu einem Zinssatz bis zu 3% 70.000 Lei Schulden aufgenommen werden.

Um aus der Schuldenfalle auszubrechen, wurde Schuldnern eine Umschuldungsmöglichkeit angeboten: 30% Nachlass bei Barzahlung aller Schulden in gesetzter Frist.

Die Angestellten hatten 7-8 Monate kein Gehalt erhalten. So lieh die Kirchengemeinde von Amylon 10.000 Lei bis zur Kartoffellieferung, um den berechtigten Gehaltsforderungen entsprechen zu können.

In der Sitzung vom 25. August 1935 beschloss das Presbyterium, Reparaturen der Kirche (Abtragung der „Garkammer“ und Aufgang zur Kanzel) „heuer“ durchzuführen, den neuen Nordeingang aber erst 1936 oder 1937. Der Aufgang zur Orgel sollte dabei einen Meter zurückgesetzt werden.

Im Oktober 1935 führte die SETA<sup>76</sup> Agnetheln in Roseln das elektrische Licht ein. Jedes Haus erhielt eine Fassung. Die kirchlichen Gebäude und Schule entsprechend ihren Notwendigkeiten. In die Kirche selbst wurde das Licht erst später eingeführt.

Am 29. März 1936 scheiterte der Versuch, den 2. Kirchenvater zu wählen, wieder und das Presbyterium verlor Mitglieder.

Im September 1936 wurde ein Gesuch an das landeskirchliche Hilfswerk gerichtet, um eine einmalige Unterstützung in Höhe von 35.000 Lei, um damit Lehrergehälter zu bezahlen. Es ist verständlich, dass unter der Lehrerschaft durch diese jahrelang in den meisten Gemeinden verspäteten Gehaltszahlungen der Unwillen ihrem Arbeitsgeber,

<sup>76</sup> Siebenbürgische Elektrizitäts Aktiengesellschaft.



*Schulausflug 1935/1936. Im Hintergrund die Rosler Kirche.*

der Kirche gegenüber, wuchs. Sie konnten damals nur überleben, weil die Kirchengemeinden Äcker besaßen, die den jeweiligen Lehrern zur Nutzung dienten. Etliche von ihnen hielten Bienen und verkauften Honig oder tätigten andere Nebenerwerbe. In Kenntnis ihrer Notlage halfen ihnen auch hie und da Gemeindeglieder. Dass sie ihre Lage weitgehend mit Verständnis ertrugen, muss ihnen auch im Nachhinein gedankt werden.

Durch das Umschuldungsgesetz hatte auch die Gemeinde Aussicht, ihre Bankschulden zu tilgen. Eine Zuschrift der Bank, in der diese von einer herabgesetzten Darlehenssumme von 94.000 Lei spricht, wurde durch geschickte Argumente um mindestens weitere 20.000 herabgehandelt, so dass die Gemeinde den Rest in zwei Jahren abzahlen konnte, wenn keine Missernte, Hagelschlag etc. eintrat.

Für den 6. Dezember 1937 suchten zwei Rosler an, ihnen den großen Saal zur Verfügung zu stellen. Die Bitte wurde abgeschlagen mit der Begründung:

„1. Weil die Kirchengemeinde den Saal für Parteizwecke<sup>77</sup> nie zur Verfügung stellt. 2. Weil die Gesuchsteller nicht die Gewähr dazu geben können, dass die Versammlung in Ruhe

<sup>77</sup> Es war die Zeit zunehmender Politisierung, der Spannungen zwischen den verschiedenen Parteien. In manchen Gemeinden folgten solchen politischen Zusammenkünften Saalschlachten.

## Der Anfang vom Ende

und Ordnung verläuft und 3. weil es den Gesuchsstellern schon von früher her verboten ist, den Saal überhaupt zu betreten.“

Auch ein Jugendlicher, der das vom Landeskonsistorium verbotene Jugendlager der DVR in Heldsdorf im Jahre 1937 besuchte, wurde mit einer Strafe von 200 Lei belegt. Ob er sie bezahlte, ist nicht bekannt.

Am 7. Dezember 1937 wurde den Herrn Abgeordneten kandidat Nik. Hans Hartel und Dr. Kirtscher, „als den offiziellen Vertretern unserer Volksgemeinschaft“ der Saal für Aufklärungsvorträge einer Wählerversammlung für den Abend zur Verfügung gestellt.

In der folgenden Sitzung, acht Tage später, wurde dem Ortsrichter der Saal für eine Sitzung der DVR – wie vorher den beiden anderen – verweigert.

„Es wird *für alle Zukunft*<sup>78</sup> beschlossen, den Saal der Kirchengemeinde für Parteizwecke nie zur Verfügung zu stellen.“

Auch wurde hinzugefügt,

„dass die Unterfertigten des Gesuches auch keine Gewähr dazu geben, dass Ruhe und Ordnung bei einer solchen Versammlung bewahrt wird.“

Am darauffolgenden Abend hieß es,

„das Ansuchen von Herrn Dr. Kirtscher um die Freigabe des Saales für heute Abend wird einstimmig genehmigt, weil die Redner, darunter Herr Nik. H. Hartl, die offiziellen Vertreter der Volksgemeinschaft sind. Die Wählerschaft soll zur Teilnahme der Versammlung aufgefordert werden.“

Es ist verständlich, dass die Gegenseite kochte. Von ihnen wurde, wie den Protokollen ebenfalls zu entnehmen ist, die Jugend ermutigt, sich den Weisungen des Presbyteriums nicht zu fügen. Noch aber war das Presbyterium, dem der Ortsrichter nicht mehr angehörte, tatsächlich oder anscheinend einig.

Vor dem nächsten Ball zahlten auch alle Jugendlichen, wie das Protokoll festhält, ihre Strafen.

Das landeskirchliche Hilfswerk gab Roseln 25.000 Lei.

1938 konnte sich die Kirchengemeinde von ihren Bankschulden freimachen, auch die Kirche war repariert, nun musste das christliche Leben innerhalb der Kirchengemeinde gehoben werden. Die Presbyter wurden aufgefordert, mit gutem Beispiel voranzugehen.

1939 wurde, da ein Kassier angestellt wurde, der Ehrensold für die Kirchenväter auf 500 Lei jährlich herabgesetzt.

---

<sup>78</sup> Hier kursiv Gesetztes ist im Original unterstrichen.



### 3.9 Der Zweite Weltkrieg

Nach dem Einmarsch der deutschen Truppen in Polen wurde in Roseln schon am 17. September 1939 notiert, dass wegen „Einziehen von Pferden zum Militär“ Leute beim Holztransport fehlten. Rektor Lautner wurde schon Mitte August zum Militär einberufen.

Da der Wert der Aktien sank, verkaufte die Gemeinde ihre, die sie infolge der Bodenenteignungen erhalten hatte, für 40.000 Lei. Pfarrer Lutsch hatte erfahren, dass die Stadtpfarrgemeinde Hermannstadt 70 Hektar Wald auf Kreischer Hattert für 200.000 Lei verkaufen wollte und das Landeskonsistorium bereit war, 50.000 Lei zu leihen. Nun musste schnell gehandelt werden. Roseln verfügte über 60.000 Lei. Da noch 150.000 Lei Kirchentaxen bei den Taxenzahlern im Rückstand waren, von denen erhofft wurde, 20.000 in kürzester Zeit einheben zu können, beschloss das Presbyterium und am nächsten Abend schon die Gemeindevertretung, den Wald zu kaufen. Die 70.000 Lei sollte die Kirchengemeinde im Herbst in Geld oder natura leisten.

1940 stiegen die Lebenshaltungskosten aufs doppelte. Die Bezirks- und Landeskirchenbeiträge stiegen ebenfalls, die politische Gemeinde aber kürzte ihre Zahlungen an die Schule von 23.400 auf 11.400 Lei.

Anfang 1941 trat Bischof D. Viktor Glondys zurück. Bei der Bischofswahl in Roseln erhielten Bischofsvikar Dr. Friedrich Müller und Dechant Dr. Gustav Göckler aus Birt-hälml je 11 Stimmen, Andreas Scheiner aus Mergeln 8 Stimmen, die restlichen Stimmen zersplitterten sich. Es ist einmalig, dass der später tatsächlich gewählte Wilhelm Staedel unter den Kandidaten der Gemeinde nicht angeführt wurde!

Auf Anfrage von Lehrer Ehrmann wurde der „Deutschen Mannschaft“ erlaubt, im Saal ihre Dienstabende zu halten. Es war dies die Entsprechung zur SA, der Sturmabteilung der NSDAP (Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei) Deutschlands in Siebenbürgen, eine paramilitärische Organisation. Lehrer Ehrmann reiste schon 1941, plötzlich, nach Deutschland, gewiss um sich dort, nach der Tausend-Mann-Aktion, in die Front der Kämpfer einzugliedern.

Am 2. Sonntag n. Epiph., dem 19. Januar 1941 fällt die Vesper aus. „Empf. d. Soldat.“ steht im Gottesdienstprotokoll, was sicher als „Empfang deutscher Soldaten“ ausgelegt werden darf. Also waren auch in Roseln Lehrtruppen, denen noch am gleichen Abend ein Ball arrangiert wurde.

Am 23. März 1941 wurden Erlässe betreffs „Verbot der Verhinderungen bei Einrückungen zu Konzentrierungen“<sup>79</sup>, betreffs Hissen der Hakenkreuzfahnen und hinsichtlich von Luftschutzmaßnahmen verlesen. Es wurde beschlossen, noch eine Hakenkreuzfahne anzuschaffen, die der Größe der rumänischen Staatsfahne entsprechen sollte. Also besaß die Gemeinde schon eine solche, aber kleinere. Bei welchen Gelegenheiten sie benützt worden war, kann bloß vermutet werden.

NB. Am 27. Mai 1944 erließ die Präfektur des Großkokler Komitats unter Nr. 181/1944 des Kabinetts des Präfekten folgende Zuschrift:

„An alle öffentlichen Ämter der Stadt Schäßburg,  
das Bürgermeister Amt der Stadt Mediasch,  
die Kreisämter (*preturi de plasă*)

<sup>79</sup> Einberufung zum Militär, aus dem rumänischen *concentrare* = Konzentrierung.

*Soldaten und  
Kanonen –  
vermutlich  
deutsche  
Lehrtruppen,  
1941.*



die Bürgermeisterämter der dörflichen Gemeinden,  
die Legion der Gendarmen Schäßburgs, [jeweils] für den Sitz [das Büro]

Ich habe festgestellt, dass noch immer nicht bekannt ist, wie an unterschiedlichen nationalen Feiertagen zu beflaggen ist.

Ich erinnere:

Immer wenn Beflaggung der Autoritäten angeordnet wird, ist nur die rumänische Flagge zu hissen.

An deutschen Schulen und anderen deutschen Instituten ist es erlaubt, auch die deutsche Flagge zu hissen.

Andere fremde Fahnen, einschließlich der deutschen, werden nur auf besonderen Befehl gehisst.

2) Die Bevölkerung deutscher Abstammung hat ständig die Erlaubnis, neben der rumänischen Fahne wann immer auch die deutsche Fahne zu hissen. Wohl gemerkt, die rumänische Flagge muss gehisst werden, wenn dies angeordnet wird.

Das Hissen der deutschen Flagge geschieht freiwillig, wird aber auf keinen Fall verhindert. Ebenso Privatunternehmen jeglicher Art. [sic!]

Die Verwaltungsorgane, Polizei und Gendarmerie werden die Erfüllung dieses Befehls überwachen. Präfekt, Oberst Traian Antohi.<sup>80</sup>

In der Presbyterialsitzung am 17. September 1941 suchte Kirchenvater Michael Frank an, „es möge der Ortsleitung<sup>81</sup> ein Zimmer aus der Lehrerwohnung für die Einrichtung eines Amtsraumes der Ortsleitung zur Verfügung gestellt werden. Der Vorsitzende weist darauf hin, dass es unmöglich sei, Zimmer aus Amtswohnungen anderen Zwecken zuzuführen; ganz abgesehen davon soll ja in diese Wohnung neben die Lehrerin morgen auch noch Lehrer Haydl einziehen. Da müsse schon nach einem anderen Raum gesucht werden.

<sup>80</sup> Staatsarchiv Neumarkt a. M., Fond 2, Inv. 1060, S. 77.

<sup>81</sup> Gemeint ist die Ortsgruppenleitung der DVfR = Deutsche Volksgruppe in Rumänien. Nicht die Partei DVR!



*Deutsche Soldaten  
und die Rosler  
Schwestern Maria  
und Anna Albrich,  
1941.*

Nach längerer Beratung wird beschlossen: Der Ortsleitung wird für die Einrichtung eines Amtszimmers das linke Garderobenzimmer im großen Saal neben der Bühne bis auf Widerruf zur Verfügung gestellt. Es steht also der Kirchengemeinde jederzeit das Recht zu, über diesen Raum wieder selber zu verfügen, wobei die Ortsleitung sich dann einen anderen Raum ausfindig machen müsste.<sup>82</sup>

Schon in der nächsten Sitzung, am 20. November 1941 (es fällt auf, dass Sitzungen 1941 seltener wurden) musste festgestellt werden:

„Um dem jetzigen unhaltbaren Zustand bei der Benützung der kirchlichen Gebäude durch die verschiedenen Formationen ein Ende zu bereiten, regt der Vorsitzende den Versuch der Aufstellung eines Stundenplanes an, wobei jeder Leiter seine Stunden anmelden und sich dann streng an die Zeit zu halten hat. Das Presbyterium heißt dies von verschiedenen Gesichtspunkten aus gut (z. B. Häufung der Stunden an einem Abend) und beschließt die Durchführung. – Dazu wird ferner noch beschlossen: Unter der Voraussetzung der äußersten Sparsamkeit wird den Formationen der Partei bei ihren unerlässlichen Zusammenkünften neben den Räumen der kirchlichen Gebäude auch das Licht und die Beheizung unentgeltlich zur Verfügung gestellt, mit Ausnahme der Beheizung in den Räumlichkeiten des Saales, weil die Kirchengemeinde das dazu nötige Holz selber nicht hat. Nur bei außergewöhnlichen Anlässen darf von diesem Grundsatz abgewichen werden.“

Die Partei, also die Ortsleitung, war auf die „Gastfreundschaft“ der Kirche angewiesen. Der Hausherr, in diesem Falle der Pfarrer, hielt die Zügel fest in der Hand und nützte seine Position.

Am 23. November, dem Totensonntag, wurde nach dem Hauptgottesdienst anstatt der Vesper ein Gedächtnisgottesdienst für den ersten, am 28. September 1941 in Russland gefallenen Rosler, Georg Rochus Nr. 9 gehalten.

Am 12. Dezember 1941 folgte die nächste Sitzung des Presbyteriums. Wie jedes Mal wurden anfangs die Rundschreiben verlesen. Das erste zeittypisch: „Zeitliche

<sup>82</sup> PP 17.09.1941.

Beanspruchung der Schüler durch die D.J.<sup>83</sup> Kommentar überflüssig. Das zweite ist fast für die gesamte Zwischenkriegszeit typisch: „Lehrergehaltsrückstände“. „Dazu teilt der Vorsitzende mit, dass unsere Gemeinde solche nicht hat.“ Seit 1938 hatte Pfarrer Adolf Lutsch die Gemeinde aus der Schuldenfalle herausgeführt, wozu freilich auch das Umschuldungsgesetz Ende der Dreißiger Jahre, wodurch Schulden gegen Teilzahlungen erlassen wurden, verholfen hatte.

Das wichtige Thema dieser und der folgenden Sitzungen war die Schulübergabe von der Kirche an die Volksgruppe, wie die DViR, verkürzt, genannt wurde. Sie verlief in Roseln nicht so, wie die Partei das gern gehabt hätte. Da an diesem Beispiel sowohl für Pfarrer Adolf Lutsch als auch für die Gemeinde Roseln, darüber hinaus das Verhältnis der Volksgruppe zur Landeskirche, das Mit- und Gegeneinander unterschiedlich Denkender, nicht allein in Roseln, sondern unter uns Siebenbürger Sachsen deutlich wird, sei hier der vorliegende Schriftenwechsel und vor allem die ausführlichen Presbyterialprotokolle vollständig wiedergegeben. Kommentare sind als ausgerichtete Abschnitte kenntlich gemacht.

In der Presbyterialsitzung vom 12. Dezember 1941 steht:

„Der Vorsitzende liest

das Rundschreiben des hochlöblichen Landeskonsistoriums LK Z. K. 2820/1941 betreffend Übergabe des der evangelischen Landeskirche A. B. in Rumänien unterstehenden Schul- und Erziehungswesens an die deutsche Volksgruppe in Rumänien, sowie

das Rundschreiben derselben Behörde zu LK Z. K. 2820/1941 betreffend den Beschluss-Antrag des Landeskonsistoriums zwecks Übergabe der deutschen Schulen und Erziehungsanstalten der Landeskirche an die Deutsche Volksgruppe vollinhaltlich vor. –

Im Anschluss daran stellt er die Erlässe zur Aussprache. Da sich niemand zu Worte meldet, bemerkt er, dass es sich wohl in der Hauptsache darum handle, ob das der Schule dienende Vermögen der Volksgruppe ins Eigentum übergeben werden solle oder nicht.

Darauf stellt Kirchenvater und Ortsleiter Michael Frank Nr. 18 den Antrag:

Es solle das gesamte der Schule dienende Vermögen unserer Kirche, sowohl das bewegliche als auch das unbewegliche, der Deutschen Volksgruppe unentgeltlich ins Eigentum übergeben werden.

Der Vorsitzende stellt den Antrag zur Aussprache. Es meldet sich niemand zu Wort. Darauf liest der Vorsitzende, um keinen Verdrehungen und Missdeutungen ausgesetzt zu sein, folgendes wörtlich vor:

„Löbliches Presbyterium!

Durch die Forderung der Volksgruppe auf sofortige Übergabe unseres evang. Deutschen Schulwesens und des ihm dienenden kirchlichen Vermögens, sind wir vor eine Frage gestellt, wie sie wichtiger vielleicht seit dem Bestand unserer Kirche überhaupt nicht gewesen ist. Denn die sich daraus ergebenden Folgen können heute von keinem abgeschätzt und abgewogen werden. Vor einigen Tagen ist von einem Vertreter der Volksgruppe vor einer Gruppe von Männern in der Schule über das Dekretgesetz Nr. 977 vom 7. Nov. 1941 gesprochen worden, wobei ausdrücklich gesagt wurde, dass der auf Grund dieses Gesetzes zu schaffende neue deutsche Schultypus gegenüber dem, was wir bisher an staatlichen Gesetzen dieser Art hatten, keinerlei Fortschritt aufweist, wohl aber in manchem eine Verschlechterung bedeutet. Gleichwohl kann sich die Kirche für die Übergabe des evang.

<sup>83</sup> D.J. = Deutsche Jugend, die Organisation der Schulkinder durch die DViR.

deutschen Schulwesens an die Volksgruppe bereit erklären, zumal ihr selber daran liegen muss, dass alle Kinder des deutschen Volkes eine einheitliche deutsche und zwar eine nationalsozialistische Erziehung genießen.

Die Schule gehört nicht zur ureigensten Aufgabe der Kirche. Was der Kirche unter allen Umständen aufgetragen ist, ist dieses: Die Verkündigung der Frohbotschaft von Jesus Christus! Wenn sie dennoch mit viel Treue und oft bis zur Aufopferung ihrer selbst die deutsche Schule erhalten hat, so geschah das deshalb, weil sich sonst niemand fand, der es getan hätte und weil sie wusste, dass es getan werden muss. Ich selbst<sup>84</sup> habe mich für die Erhaltung unserer deutschen Schule in zwölf Jahren meiner bisherigen Amtstätigkeit bis zur Grenze meiner Leistungsfähigkeit eingesetzt und mehr für sie geleistet und geopfert als wer immer aus unserer Gemeinde. Ich tat das, weil ich mit der ganzen Liebe, deren ein Mensch nur fähig ist, an meinem deutschen Volk hänge.

Wenn nun heute jemand kommt und sagt: Ich kann das mit dem deutschen Schulwesen besser machen als die Kirche, – so kann sich die Kirche darüber nur freuen. Sie hat dabei auch nichts zu verlieren, sondern nur zu gewinnen. Denn nun kann sie sich mit ihrer ganzen Kraft ihrer eigentlichen Aufgabe: Der Verkündigung zuwenden, jener Aufgabe, die sie bisher um des andern willen nur all zu oft vernachlässigt hat.

Ich bin es der Gemeinde schuldig und mein Gewissen sowie mein Dienst verpflichtet mich dazu, zu der Art und dem Wie, in der die Übergabe erfolgen soll, Stellung zu nehmen. Würde ich es nicht tun, könnten mir vielleicht einmal mit Recht die größten Vorwürfe gemacht werden. Ich will damit keine Entscheidung in meinem Sinne erzwingen; ich will auch niemanden beeinflussen; ich will am allerwenigsten tun, was das Kirchenvolk selber nicht will. Ich will auch nicht von den Möglichkeiten sprechen, die sich für die Schule in der Zukunft ergeben, weil ich mich von der Verantwortung dafür mit dem Augenblick der Übergabe vollständig entbunden weiß. Aber ich muss ein deutliches Wort sagen von den Gefahren, die sich für den Bestand unserer Kirche ergeben.

Der Beschlussantrag des Landeskonsistoriums ist so unklar und allgemein gehalten, dass sich bei der Teilung von Kirche und Schule die ärgsten Zerwürfnisse ergeben müssen. Wir sollen beschließen und wissen nicht, was wir beschließen sollen. Wir sollen einen Blankowechsel ausstellen, auf Grund dessen eine außerhalb der Gemeinde kommende und kirchlich nicht gebundene Kommission bestimmt, was zur Schule gehört und was nicht. Es gibt keinen Teil des Kirchenvermögens, den man nicht unter diesen Gesichtswinkel stellen könnte. Ich habe während zwei vollen Wochen eine Antwort auf diese Fragen gesucht, Tag und Nacht, und habe keine gefunden: Warum wird nicht mit ganz offenen Karten gespielt? Warum muss eine solch wichtige Angelegenheit so rasch, von heute auf morgen, entschieden werden, wo es durch die Jahrhunderte so gewesen, wie es heute ist? Warum wird das in einer die Ehre der Kirche verletzenden Form gemacht? Warum werden nicht eindeutige, klare, gegenseitige Verträge abgeschlossen?

Es ist ohne Zweifel wahr, dass es darum geht, ob bei uns noch evangelisch christliche Frohbotschaft ausgerichtet werden soll oder nicht. Nicht etwa deshalb, weil die Kirche das ohne die Schule nicht könnte; dass sie dies ohne sie noch besser kann, davon sprach ich oben. Aber es geht um die materielle Grundlage und um den materiellen Bestand der Kirche. Ohne diese kann sie nun einmal in dieser gegebenen Welt nicht existieren. Freilich, der Herr der Kirche baut sich seine Kirche, wie er will, dafür brauchen wir ihm nicht behilflich zu sein. Soll sie aber sichtbare Kirche bleiben, und allein dann kann sie ihren Dienst an unserem deutschen Volk tun, dann kann sie der irdischen Grundlage nicht entbehren.

<sup>84</sup> Pfarrer Adolf Lutsch.

## Der Anfang vom Ende

Es ist mein Glaube, dass die Kirche niemals gegen die Interessen des deutschen Volkes handeln darf. Täte sie das, ich würde meinen Dienst in ihr quittieren. Aber ich bin auch der Überzeugung, dass unser Volk ihren Dienst braucht als Beitrag zur Verwirklichung seines ewigen Bestandes.

Es ist ein ebenso leichtfertiges wie gefährliches Wort, wenn gesagt wird: Es geht nun darum, dass nicht mehr der Pfarrer befiehlt, sondern andere. Wer damit operiert, der hat in der Tat die Zeichen der Zeit nicht verstanden und erweist seinem Volk und seiner Kirche einen schlechten Dienst. Ich bekenne auch hier, dass ich das Befehlen niemals als Freude, sondern immer als eine Last empfunden habe, die ich von Herzen gerne abgetreten hätte. Wenn ich es dennoch nicht tat, so deshalb, weil sich niemand dazu fand und weil ich mich der Gemeinde gegenüber dazu verpflichtet wusste. Ich erinnere nur an die Kirchenarbeit: Bis zum Jahre 1935 habe ich darin gar nichts befohlen, sondern die Kirchenväter nach eigenem Gutdünken schalten und walten lassen; es war ja auch ihre Aufgabe. War das Ergebnis nicht dieses, dass wir beim Schulbau nicht vorwärts kamen, weil fast niemand zur Arbeit kam? Ich nahm die Sache in die Hand nicht um zu befehlen, sondern um der Gemeinde zu dienen. Genau so verhält es sich überall.

Es wird gesagt: Wir sind ja immer dieselben! Dass dies leider nicht mehr zutrifft, hat die Agitation in dieser wichtigen Frage erwiesen. Und wenn dem so ist, – warum misstraut man der Kirche so? Glaubt wirklich jemand ernstlich daran, dass die Kirche die Schule hemmen oder schädigen will, wo sie bisher so unendlich viel für sie getan hat?

Die orthodoxe Kirche hatte vor dem Weltkrieg genau dieselben konfessionellen Schulen wie wir. Als nach dem Krieg der rumänische Staat diese Schulen übernahm, wurden ihr die Gebäude belassen und der Staat zahlte die Miete für seine Schulen. Es ist bisher niemandem eingefallen, daraus der orthodoxen Kirche etwa einen Vorwurf zu machen, am allerwenigsten den, dass sie nicht national sei.

Die katholische Kirche erhält auch eine Reihe deutscher Schulen, im Banat und in Siebenbürgen. Wird sie ihr Vermögen auch bedingungslos der Volksgruppe zur Verfügung stellen? Was ich bisher davon gehört, lässt die Frage verneinen. Wenn nun aber allein die evangelische Kirche mit ihrem großen Schulvermögen zur Errichtung der deutschen Nationalschule beiträgt, ist das eine ungeheure Schwächung der evang. Kirche gegenüber der katholischen Kirche. Wäre es nicht sozialer, wenn wir alle, Evangelische und Katholiken, für die deutsche Nationalschule gleichermaßen beitragen?

Die Kirche und ihre Verkündigung in Gefahr! Löbliches Presbyterium, ich habe mich selbst oft gefragt, ob das wahr sei. Beurteilen Sie selbst folgendes: Am vergangenen Sonntag wurde ich zu einer Amtswalterzusammenkunft gerufen, in der zwei Herren aus Agnetheln da waren. Dort wurde uns mitgeteilt: Die Weihnachtsbescherung der Kinder hat heuer von der N.S.V.<sup>85</sup> durchgeführt zu werden. Die dabei abzuhaltende Feier findet wie bisher statt, in der Kirche, zu derselben Zeit, wie es bisher üblich war. Das genaue Programm dieser Feier wird der Ortsgruppenleitung von der Kreisleitung zugeschickt. Ebenso wird zugeschickt die Ansprache, die bei dieser Feier zu halten ist. Erklärt sich der Pfarrer bereit, diese und keine andere Ansprache zu halten, hält er sie; wenn nicht, hält sie der Rektor. – Wie ich mündlich noch erfuhr, dürfen dabei keine christlichen Lieder gesungen werden, auch nicht das Lied: ‚Stille Nacht, heilige Nacht‘. Es geht für mich daraus mit großer Deutlichkeit hervor: Am heiligen Abend soll der Kirchengemeinde ihr christlicher Gottesdienst

---

<sup>85</sup> N.S.V. = Nationalsozialistische Volkswohlfahrt, Trägerin der Volkswohlfahrtspolitik des NS-Deutschland.



genommen werden und ersetzt durch eine Feier, die mit dem Christentum zumindest nichts zu tun hat.

Es lasse sich niemand von Ihnen in seiner Entscheidung beeinflussen oder gar zwingen. Es entscheide sich jeder so, wie er es vor seinem Gewissen, vor seinen Kindern und vor seinem Herrgott verantworten und wie er es mit seinem Schwur bei der Einführung in sein Presbyteramt in Einklang bringen kann. Für die Freiheit des Gewissens ist der Herr Bischof bisher immer eingetreten, als freie evangelische und deutsche Menschen wollen wir ihr folgen!

Im Anschluss daran stellt der Vorsitzende folgenden Gegenantrag:

1. Die evang. Kirchengemeinde in Roseln übergibt mit sofortiger Wirkung die pädagogische, disziplinierte und verwaltungsmäßige Leitung des gesamten bisher von ihr erhaltenen und geleiteten deutschen Schul- und Erziehungswesens der deutschen Volksgruppe in Rumänien, mit allen sich daraus ergebenden Rechten und Pflichten.

2. Die Volksgruppe übernimmt die bisher im Dienst der Kirchengemeinde Roseln gestandenen Lehrkräfte unter Wahrung ihrer erworbenen Rechte finanzieller Art.

3. Der Kirchengemeinde Roseln dürfen infolge der Übergabe des Schulwesens mit allen ihren Auswirkungen weder Kosten irgendwelcher Art, noch finanzielle Ansprüche dritter erwachsen. Aus diesem Grunde haben alle bisher in ihrem Dienst gestandenen Lehrkräfte mit der Übergabe ihre Dienststelle bei der Kirchengemeinde niederzulegen. Die Besoldung der Lehrkräfte bis zum 30. März 1942 durch die Kirchengemeinde Roseln erfolgt nach den vom hochl. Landeskonsistorium zu gebenden Weisungen.

4. Um den Schulbetrieb übernehmen zu können stellt die Kirchengemeinde Roseln der deutschen Volksgruppe das folgende bewegliche und unbewegliche Vermögen unter folgenden Bedingungen zu Verfügung.

a. Die beweglichen Vermögenswerte sind die Einrichtungsgegenstände und Lehrmittel der Schule.

b. Zu den unbeweglichen Vermögenswerten der Schule gehören:

1. das im Jahr 1936 erbaute Schulgebäude samt der Lehrerwohnung und dem Schulhof im Ausmaß von 3.910 Klaftern<sup>86</sup> (Top Zahl 316)

2. Haus und Hof Nr. 110b im Ausmaß von 2.230 Klaftern, sowie der dazugehörige Garten im Ausmaß von 217 Klft (Top Z. 309 und 308)

3. Der Schulgarten im Ausmaß von 8.510 Klft. (Top Z. 49)

4. Der jetzt von den Lehrkräften benützte Grund im „Habesch“ im Gesamtausmaß von 10 Joch.

Ausdrücklich ausgenommen davon ist das Ackerland unterhalb der Gemeinde, das jetzt in der Benützung der Lehrer für kirchliche Dienste steht. Es hat ein Ausmaß von 1 Joch und 13 Q.Klft. (Top Z. 727). Dieser Grund ist früher in der Benützung des Predigers gewesen und steht heute noch grundbücherlich als dem „Pfarrgehilfen“ gehörig dort eingetragen. Nach Auffassung der Predigerstelle haben ihn die Lehrkräfte benützt, weil sie auch die Dienste des Predigers zum Teil übernahmen. Für denselben Zweck muss dieser Grund daher der Kirchengemeinde verbleiben. Sei es, dass sie sich einen Laienhelfer heranbildet, sei es, dass eine gläubige Lehrkraft diesen Dienst versieht, – es muss von der Kirchengemeinde bezahlt werden und dafür soll dieses Grundstück weiter dienen.

<sup>86</sup> 1 Klafter = 189,648 cm und 1 Quadratklafter = 3,5966 m<sup>2</sup> (hier sind wohl Quadratklafte gemeint).

## Der Anfang vom Ende

Ausdrücklich ausgenommen von der Übergabe sind weiterhin alle übrigen Vermögenswerte der Kirchengemeinde.

Für diese Vermögenswerte erhält die Kirchengemeinde einen jährlichen Pachtzins in der Höhe, wie er vom Staat für gleichartige Werte an die orthodoxe Kirche bezahlt wird. Der Pachtzins ist von der Volksgruppe im Einvernehmen mit der Kirche vom Staat, beziehungsweise von der politischen Gemeinde zu erwirken.

5. Der Pachtzins wird in seiner Gänze zur Tilgung der auf dem Schulgebäude noch lastenden Schulden solange benützt, bis diese Schulden abgetragen sind.

6. Die Zahlung aller laufender Gebühren und Steuern sowie die Instandhaltung der Gebäude belastet die Deutsche Volksgruppe.

7. Die Räume in der Schule stehen der Kirche für Gottesdienste, Konfirmandenunterricht und sonstige Gemeindebedürfnisse in der schulfreien Zeit kostenlos zur Verfügung.

8. Soweit die Volksgruppe die Räumlichkeiten des Saales für den Schulbetrieb benötigt, werden diese von der Kirchengemeinde ebenfalls kostenlos zur Verfügung gestellt.

9. Von den Kellerräumlichkeiten des Schulgebäudes stehen zwei der Kirchengemeinde uneingeschränkt und kostenlos zur Verfügung.

10. Die freie und uneingeschränkte Benützung des durch den Schulhof führenden Aufganges zur Kirche und in den Saal wird der Kirchengemeinde zugesichert.

11. Der Religionsunterricht bleibt im Sinne und im Ausmaß der hierfür geltenden gesetzlichen Bestimmungen als ordentliches Schulfach bestehen.

12. Die Deutsche Volksgruppe wird freiwillige kirchliche Dienstleistungen durch die evangelischen Schulangestellten ermöglichen.

13. Für den Fall einer späteren gänzlichen Übergabe des Schulvermögens an die Volksgruppe sind beidseitige, gesonderte, rechtskräftige Verträge abzuschließen. Doch wird jetzt schon ausgesprochen, dass als Gegenleistung die Kirchengemeinde zumindest instand gesetzt werden muss, ein ihren Zwecken und Bedürfnissen dienendes entsprechendes Gebäude zu schaffen.<sup>87</sup>

Der Vorsitzende eröffnet die Aussprache.

Rektor Lautner führt aus: Die Ausführungen des Vorsitzenden zeugen von gründlicher Arbeit und es ist gut, wenn diese auch für spätere Zeiten im Archiv aufzufinden sind. Doch jetzt geht uns das nichts an. Die Regelung der Einzelfragen soll dem Fachausschuss überlassen werden. Es muss jetzt so gemacht werden, wie es die Volksgruppenführung verlangt. Schon dem Staat gegenüber sei das erforderlich. Er schließt sich dem Antrag von Michael Frank 18 an.“

Rektor Lautner hatte sehr gut verstanden, was da alles angesprochen wurde. Aber damals galt die Parole vom Kadavergehorsam<sup>87</sup> und „Führer befehl, wir folgen dir“. Gehorchen, nicht denken war von der Partei angesagt. Eine herrliche Zukunft werde solchen Gehorsam lohnen. Das Protokoll vermerkt weiter:

„Der Vorsitzende bemerkt dazu: Wenn diese Dinge uns als kirchlichen Körperschaft nicht angehen, dann gehen sie ja überhaupt niemanden etwas an. Es gelte für uns, die weittragendsten Beschlüsse zu fassen. Und das in freier Selbstbestimmung und eindeutiger

<sup>87</sup> Mit „Kadavergehorsam“ bezeichnete man das blinde Befolgen von Befehlen, ohne über sie weiter nachzudenken.

Regelung. Der Staat könne auch jetzt die Lehrergehälter bezahlen, so wie das in Nord siebenbürgen durch den ungarischen Staat geschehe.

Rektor Lautner führt aus: Es handelt sich hier um ein Vermögen, das bisher die Kirche verwaltet hat. Nun soll dieses Vermögen die Volksgruppe verwalten. Es bleibt also immer uns, denn wir sind ja dieselben. Das Vertrauen, das wir bisher der Kirche schenken, schenken wir nun der Volksgruppe.“

Daraus spricht gewiss viel erfahrene Enttäuschung, aus all den Jahren der Gehaltsrückstände. Der wesentliche Unterschied, dass die Leiter der Volksgruppe wechseln, von an Gott Gebundenen zu an „den Führer“ Gebundenen, blendete Lautner aus. Blindes Vertrauen auf den Führer war Devise.

„Der Vorsitzende bemerkt dazu: Es handelt sich um ein Vermögen, das die Kirche sich geschaffen und das ihr Eigentum bildet. Dass wir leider nicht mehr dieselben sind, hat die Agitation der letzten Tage erwiesen, – wie auch aus den eingangs gemachten Ausführungen hervorgeht.“ [Es folgen zwei leere Seiten.]

„Johann Gull 50 spricht sich für die Übergabe aus, während Kirchenvater Klockner die Annahme des Antrages des Vorsitzenden empfiehlt.

Rektor Lautner stellt den Antrag auf Vertagung dieses Gegenstandes. Es sei mit dem Antrag des Vorsitzenden nicht gerechnet worden und die dort aufgeworfenen Fragen seien unbekannt. Auch wäre es gut zu erfahren, wie es andere Gemeinden in dieser Sache machen würden.

Der Vorsitzende stellt den Antrag auf Vertagung zur Aussprache.

Kirchenvater Klockner spricht sich gegen eine Vertagung aus.

Der Vorsitzende bemerkt dazu: Kirchenvater und Ortsleiter Frank habe ihn um Abhaltung einer Sitzung zur Verhandlung dieses Gegenstandes ersucht, und zwar müsse er bis spätestens den 13. Dezember l. J. berichten. Obgleich es dem Vorsitzenden zeitlich nur schwer möglich gewesen sei, habe er die Sitzung für heute einberufen, um dem Ortsleiter keine Schwierigkeiten mit seiner übergeordneten Behörde zu bereiten. Nun komme von derselben Seite der Antrag auf Vertagung. Wo bleibe da die deutsche Aufrichtigkeit?! Zu dem, was die übrigen Gemeinden beschließen, sei ja schon bekannt, dass einige so und andere anders, und zwar gerade auch im Sinne des Gegenantrages beschlossen hätten.

Die Abstimmung ergibt 8 Stimmen für und damit die Annahme des Antrages auf Vertagung dieses Gegenstandes.“

In der Sitzung waren 14 Presbyter anwesend. Dieses Protokoll trägt die Handschrift von Pfarrer Lutsch selbst. Die folgenden haben einen anderen Verfasser, aber – wie aus der Unterschrift deutlich zu erkennen ist – nicht den als Schriftführer angegebenen Kirchenvater Martin Klockner.

Pfarrer Lutsch hatte gewiss bewusst den letztmöglichen Termin vor dem 13. Dezember gewählt und darauf vertraut, dass er eine Mehrheit gewinnen könne. Kirchenvater Martin Klockner stand voll auf seiner Seite. In den vierzehn vorausgehenden Tagen hatte Adolf Lutsch gewiss nicht nur mit Amtsbrüdern des Harbachtals in Verbindung gestanden, sondern wohl auch in Hermannstadt Rat gesucht. Er gehörte nicht nur der von Stadtpfarrer Konrad Möckel, Kronstadt, in Siebenbürgen organisierten Michaelsbruderschaft an, der es um die wesentliche Erneuerung der Kirche ging, sondern

bestimmt auch dem „Verteidigungsring“ des nachmaligen Bischofs Friedrich Müller, damals Stadtpfarrer von Hermannstadt und Bischofsvikar.<sup>88</sup>

Es dauerte bis Freitag, den 19. Dezember 1941, als die nächste Presbyterialsitzung zu dem gleichen Gegenstand folgte:

„Der Vorsitzende teilt mit, dass 8 Mitglieder um Einberufung einer Sitzung zur abermaligen Verhandlung dieses Gegenstandes angesucht hätten. Er erinnert daran, dass diese Sache in der letzten Sitzung vertagt wurde und eröffnet die Aussprache. Kirchenvater und Ortsleiter Frank weist darauf hin, dass die Nachbargemeinden bereits Beschlüsse im Sinne seines Antrages erbracht hätten und auch das Landeskonsistorium habe es so befürwortet. Der Vorsitzende bemerkt, er habe auch nach Gründen für die Notwendigkeit der Übergabe des Vermögens an die Volksgruppe gesucht, aber keinen gefunden. Er wäre dankbar, wenn ihm hier ein solcher gesagt würde. Vollständig unbegreiflich sei ihm, warum diese Vermögensübergabe so rasch, d. h. in wenigen Tagen erfolgen müsse. Wenn die Körperschaften darüber einmal Beschlüsse gefasst hätten, so wären diese nicht mehr rückgängig zu machen; denn die Verfügungsgewalt über dieses Vermögen in Roseln liege dann außerhalb der Gemeinde. Zur Übergabe des Vermögens sei ja auch späterhin noch immer Zeit. – Rektor Lautner bemerkt, es gebe bei dieser Sache kein Dagegen, was das Landeskonsistorium und die Volksgruppe sage sei heilig. Viele Gemeinden hätten es schon im Sinne des Antrages von Kirchenvater Frank beschlossen und wir sollten nicht zurückstehen. Er stellt den Antrag auf Schluss der Debatte. Dieser Antrag wird mit 2 gegen 12 Stimmen abgelehnt. – Albrich 63 stellt die Frage: Wem ist die Führung der Volksgruppe verantwortlich? – Der Vorsitzende antwortet darauf: Dem Volk und dem Staat, wie uns immer wieder gesagt wird. – Nachdem sich niemand mehr zu Wort meldet, ordnet der Vorsitzende die namentliche Abstimmung über den Gegenantrag an. Wer für den Antrag stimme solle bei Namensaufruf mit ja, wer dagegen stimme mit nein antworten.“

Der Gegenantrag, über den nun abgestimmt wurde, wird nicht genau angeführt, doch muss es sich um den Gegenantrag Adolf Lutschs aus der vorhergehenden Sitzung handeln.

„Es stimmen für den Gegenantrag mit ‚Ja‘: Pfarrer Lutsch, Kurator Fleischer, Kirchenvater Klockner, Fleischer 66, Geisel 101, Hartel 10. – Es stimmen mit ‚Nein‘ Kirchenvater Frank, Rektor Lautner, Balthes 104, Gull 50, Albrich 63, Albrich 76, Stirner 60 und Frank 6. – Somit ist der Gegenantrag mit 6 zu 8 Stimmen abgelehnt.

Der Vorsitzende stellt fest, dass nunmehr noch der Antrag Frank zur Aussprache stehe. Er stellt dazu einen 2. Gegenantrag folgenden Inhaltes:“

Ein Antrag Frank liegt formuliert nicht vor. Gemeint ist die Schulübergabe so, wie der LK-Erlass es vorsah, von dem Lutschs Gegenantrag weit abwich, doch bedurfte der auch einer genauen Formulierung. Der Antrag auf Übergabe, über den nicht abgestimmt wurde, bedurfte durch den genau formulierten Gegenantrag des Vorsitzenden in anderer Form keiner genauen Formulierung.

„1.) Die evangelische Kirchengemeinde in Roseln übergibt mit sofortiger Wirkung die pädagogische, disziplinierte und verwaltungsmäßige Leitung des gesamten bisher von ihr erhaltenen und geleiteten deutschen Schul- und Erziehungswesens der deutschen Volksgruppe in Rumänien, mit allen sich daraus ergebenden Rechten und Pflichten.

<sup>88</sup> Ulrich A. Wien: Kirchenleitung über dem Abgrund, S. 176.

- 2.) Die Volksgruppe übernimmt die bisher im Dienst der Kirchengemeinde Roseln gestandenen Lehrkräfte unter Wahrung ihrer erworbenen Rechte finanzieller Art.
- 3.) Der Kirchengemeinde Roseln dürfen infolge der Übergabe des Schulwesens mit allen ihren Auswirkungen weder Kosten irgendwelcher Art noch finanzielle Ansprüche dritter erwachsen. Aus diesem Grunde haben alle bisher in ihrem Dienst gestandenen Lehrkräfte mit der Übergabe ihre Dienststelle bei der Kirchengemeinde niederzulegen. Die Besoldung der Lehrkräfte bis zum 30. März 1942 durch die Kirchengemeinde Roseln erfolgt nach den vom hochlöblichen Landeskonsistorium zu gebenden Weisungen.
- 4.) Um den Schulbetrieb übernehmen zu können, übergibt die Kirchengemeinde Roseln gleichzeitig der deutschen Volksgruppe in Rumänien die folgenden ihr Eigentum bildenden beweglichen und unbeweglichen Vermögenswerte:
  - a.) Die beweglichen Vermögenswerte sind die Einrichtungsgegenstände und Lehrmittel der Schule.
  - b.) Zu den unbeweglichen Vermögenswerten der Schule gehören 1. Das im Jahre 1936 erbaute Schulgebäude samt der Lehrerwohnung und dem Schulhof im Ausmaß von 341 Klaftern<sup>2</sup> (Top. Zahl 316). 2. Haus und Hof Nr. 110 b im Ausmaß von 223 Klaftern<sup>2</sup> so wie der dazugehörige Garten im Ausmaß von 217 Klaftern<sup>2</sup> (Top Zahl 309 u. 308). 3. Der Schulgarten im Ausmass von 851 Klaftern<sup>2</sup> (Top Zahl 49). 4. Der jetzt von den Lehrkräften benützte Grund im „Habesch“ im Gesamtausmaß von 10 Joch. (Zu 1., 2. u. 3. vgl. auch S. 221.)  
Ausdrücklich ausgenommen davon ist das Ackerland unterhalb der Gemeinde, das jetzt in der Benützung der Lehrer für kirchliche Dienste steht. Es hat ein Ausmaß von 1 Joch und 13 Klaftern<sup>2</sup> und hat die Top. Zahl 727. Dieser Grund ist früher in der Benützung des Predigers gewesen und steht heute noch grundbücherlich als dem „Pfarrgehilfen“ gehörig dort eingetragen. Nach Auffassung der Predigerstelle haben ihn die Lehrkräfte benutzt, weil sie auch die Dienste des Predigers zum Teil übernahmen. Für denselben Zweck muss dieser Grund daher der Kirchengemeinde verbleiben. Sei es, dass sie sich einen Laienhelfer heranbildet, sei es, dass eine gläubige Lehrkraft diesen Dienst versieht, – es muss von der Kirchengemeinde bezahlt werden und dafür soll dieses Grundstück weiter dienen.  
Ausdrücklich ausgenommen von der Übergabe sind weiterhin alle übrigen Vermögenswerte der Kirchengemeinde.
  - c.) Die deutsche Volksgruppe übernimmt alle vom Schulbau her noch stehenden Schulden.
- 5.) Die vermögensrechtliche Übertragung erfolgt erst nach Erbringung eines entsprechenden Gesetzes.
- 6.) Bis zur Durchführung der vermögensrechtlichen Übertragung stehen die unter Pkt. 4 angeführten Vermögenswerte der deutschen Volksgruppe in Rumänien für Schul- und Erziehungszwecke unentgeltlich und uneingeschränkt zur Verfügung.
- 7.) Stiftungen fallen aus der oben erwähnten Beschlussfassung ganz heraus und sind auch provisorisch nicht zu übernehmen.
- 8.) Die Zahlung aller laufenden Gebühren und Steuern sowie die Instandhaltung der Gebäude belastet vom Tage der Übernahme an die deutsche Volksgruppe.
- 9.) Die Räume in der Schule stehen der Kirche für Gottesdienste, Konfirmandenunterricht und sonstige Gemeindebedürfnisse in der schulfreien Zeit kostenlos zur Verfügung – bis zu einer entsprechenden Neuregelung.

## Der Anfang vom Ende

10.) Soweit die Volksgruppe die Räumlichkeiten des Saales für den Schulbetriebe benötigt, werden diese von der Kirchengemeinde ebenfalls kostenlos zur Verfügung gestellt.

11.) Von den Kellerräumlichkeiten des Schulgebäudes stehen zwei der Kirchengemeinde uneingeschränkt und kostenlos zur Verfügung, solange bis die Kirchengemeinde über entsprechende eigene Räume verfügt.

12.) Die freie und uneingeschränkte Benützung des durch den Schulhof führenden Aufganges zur Kirche und in den Saal wird der Kirchengemeinde störungsfrei und für immer zugesichert.

13.) Der Religionsunterricht bleibt im Sinne und im Ausmaße der hierfür geltenden gesetzlichen Bestimmungen als ordentliches Schulfach bestehen.

14.) Die deutsche Volksgruppe ermöglicht freiwillige kirchliche Dienstleistungen durch die evangelischen Schulangestellten.“

Der Vorsitzende eröffnet die Aussprache:

„Rektor Lautner meldet sich zu Wort und bemerkt hierzu, dass er nicht begreife, warum festgelegt werden müsse, dass die Lehrer bei der Kirche abdanken müssen, das sei ja selbstverständlich, und beantragt die Ablehnung dieses Gegenantrages und die Annahme des Antrages von Kirchenvater Frank. Der Vorsitzende erwidert darauf, dass ihm ein Fall bekannt sei, wo ein Lehrer in offener Sitzung geäußert habe: Wenn mich die Volksgruppe versetzt, so werde ich nicht gehen; dann wird man mir die Gehaltsbezüge einstellen; dann werde ich mich darauf besinnen, dass ich mit der Kirchengemeinde einen Anstellungsvertrag habe und werde diese auf dessen Erfüllung klagen. – Wenn eine solche Abdankung selbstverständlich sei, wären wir ja übrigens einer Meinung. Es liege ihm alles daran, bei der Schulübergabe eindeutige Klarheit zu haben, damit nicht daraus die unangenehmsten Zerwürfnisse entstehen könnten.

Nachdem sich niemand mehr zu Wort meldet, lässt der Vorsitzende über diesen Gegenantrag namentlich abstimmen. Es stimmen für den Antrag des Vorsitzenden mit „Ja“: Kurator Fleischer, Kirchenvater Klockner, Fleischer 66, Geisel 101, Frank 6, Hartel 10 und Pfarrer Lutsch.

Es stimmen gegen den Antrag mit „Nein“: Kirchenvater Frank, Rektor Lautner, Balthes 104, Gull 50, Albrich 63, Albrich 76 und Stirner 60.

Der Vorsitzende stellt fest, dass bei dem vorliegenden Abstimmungsergebnis von 7 zu 7 Stimmen der Gegenantrag nach Pkt. 6 aus Paragraph 9 der Kirchenordnung angenommen und zum Beschluss erhoben wurde.<sup>89</sup> Damit erübrige sich eine weitere Abstimmung über den Antrag von Kirchenvater Frank.

Es wird zuletzt noch einstimmig beschlossen, die Gemeindevertretung für Sonntag, den 21. Dezember 1941 7 Uhr abends zusammen zu rufen.“

Durch geschickte Leitung der Sitzung und der Abstimmungen gelang es Pfarrer Lutsch, eine für die Gemeindevertretungssitzung günstigere Position zu erringen. Der Seitenwechsel von Michael Frank Nr. 6 gab den Ausschlag.

Die Position des Ortsgruppenleiters und Kirchenvaters Michael Frank wie auch Rektor Lautners, ohne eigene Argumente, allein mit dem Hinweis, dass es so gefordert würde, dass alle es so getan hätten, zu denen Lutsch jeweils schlagfertige Antwort zu geben wusste, und die Tatsache, dass ihr Pfarrer so standfest war, obwohl angesichts

<sup>89</sup> In Fällen von Stimmgleichheit gab die Stimme des Vorsitzenden den Ausschlag.



der Position, nicht allein der Volksgruppe und ihrer Leitung, sondern auch des Landeskonsistoriums völlig klar war, dass letztendlich die Schule übergeben werden müsse, überzeugten die Gemeinde noch einmal von der Tüchtigkeit ihres Pfarrers und stärkten das Vertrauen in ihn.

Ein drittes Mal setzten Ortsgruppenleiter Frank und Rektor Lautner an, ihrerseits zu erkämpfen, was „in allen anderen Gemeinden gelungen war“. So kam am 28. Dezember 1941 das Presbyterium erneut zusammen zur „Übergabe der Volksschule mit ihrem beweglichen und unbeweglichen Vermögen an die deutsche Volksgruppe in Rumänien“.

„Vor Eintritt in die Tagesordnung teilt der Vorsitzende mit, dass der Verhandlungsbericht über die letzte Sitzung nicht vorliege, weil er nicht Zeit hatte ihn anzufertigen und Schriftführer besitze die Gemeinde jetzt keinen.“

Das Protokoll wurde also nachträglich geschrieben.<sup>90</sup> Darin ist zu lesen:

„Zur Tagesordnung bemerkt er, dass 7 Mitglieder um Einberufung einer Sitzung schriftlich angesucht hätten, zur Verhandlung dieses Gegenstandes. – Rektor Lautner meldet sich zu Wort und führt an: Der Antrag des Presbyteriums aus der vorigen Sitzung ist von der Gemeindevertretung abgelehnt worden. Es ist notwendig, dass diese Sache auch bei uns zum Abschluss gebracht werde, da noch nur drei Gemeinden aus dem Bezirk damit zurück stehen. – Kirchenvater und Ortsleiter Frank stellt folgenden Antrag:

1. Die von der Kirchengemeinde Roseln erhaltenen und geleiteten Schulen und Erziehungsanstalten mit allen dazu gehörigen beweglichen und unbeweglichen Vermögenswerten der deutschen Volksgruppe in Rumänien kostenlos in das Eigentum zu übertragen. Die einzelnen Vermögenswerte sollen durch einen Fachausschuss, dem außer den Vertretern der Volksgruppe und der Landeskirche auch ein Vertreter unserer Kirchengemeinde angehört, festgestellt und zugewiesen werden.

2. Bis zur vermögensrechtlichen Übertragung obiger Werte auf Grund des in Rechtskraft erwachsenen Beschlusses sollen diese Vermögenswerte der deutschen Volksgruppe in Rumänien sofort kostenlos und uneingeschränkt zur Verfügung gestellt und die erzieherische, disziplinarische und verwaltungsmäßige Leitung der örtlichen Schul- und Erziehungsanstalten dem Schulamt der deutschen Volksgruppe in Rumänien übergeben werden. Dies in sicherer Erwartung der nachträglichen Genehmigung durch die Oberbehörde.

3. Die der deutschen Volksgruppe in Rumänien zu übergebenden Räume in Schulen und Erziehungsanstalten stehen der Kirchengemeinde für Gottesdienst in begründeten Fällen, für den Konfirmandenunterricht und sonstige Gemeindebedürfnisse in der schulfreien Zeit bis zu einer entsprechenden Neuregelung kostenlos zur Verfügung.

4. Aus der Durchführung dieser Beschlüsse dürfen der Kirchengemeinde keine wie immer gearteten Kosten oder Ansprüche Dritter erwachsen. Das Schatzamt bzw. das Schulamt der deutschen Volksgruppe in Rumänien muss die bisher im Dienste der Kirchengemeinde gestandenen aktiven und pensionierten Lehrkräfte und die freiwerdenden aktiven und pensionierten Verwaltungsbeamten unter Wahrung der erworbenen Rechte finanzieller Art übernehmen.“

Der Vorsitzende eröffnet die Aussprache. Er selber bemerkt dazu, dass er diesen Antrag ablehnt, weil er keine eindeutige Klärung der Angelegenheit bringt. Auch begibt sich die

<sup>90</sup> Bis einschließlich zum IV. Verhandlungsbericht 1941 sind Schriftführer meist die Lehrer. Mit dem V. Verhandlungsbericht 1941 beginnt die Handschrift eines Schriftführers, die keinem anwesenden Presbyter zuzuordnen ist.

## Der Anfang vom Ende

Gemeinde mit dessen Annahme des Rechtes, selbst über ihr Vermögen zu bestimmen. Ferner fehlen darinnen die meisten vom hochlöblichen Landeskonsistorium als Weisung herausgegebenen Punkte. Rektor Lautner führt aus: Alle Gemeinden haben diesen Antrag beschlossen und da sollen wir nicht etwas anderes tun. Es hat keinen Sinn, dass sich Kirchen und Volksgruppenleitung gegenseitig misstrauen. – Der Vorsitzende bemerkt dazu, dass es ihm auch unverständlich sei, warum der Kirche, die bisher nicht weniger als alles für die Schule getan hat, so misstraut werde, dass ein solcher Blankowechsel von ihr verlangt werde. Im Übrigen sei es nicht wahr, dass alle Gemeinden diesen Antrag beschlossen hätten, es sei von vielen Gemeinden bekannt, dass sie hiervon mehr oder weniger abweichende Beschlüsse erbracht hätten. – Nachdem sich niemand mehr zu Wort meldet, ordnet der Vorsitzende die namentliche Abstimmung an, wobei er auf Par. 9 Pkt. 7 der Kirchenordnung hinweist, nach dem es sich hier um die Aufhebung eines in dieser Sache vom Presbyterium bereits gefassten Beschlusses handelt.<sup>91</sup>

Es stimmen für den Antrag Frank: Kirchenvater Frank, Rektor Lautner, Gull 50, Albrich 63, Stirner 60.

Es stimmen gegen den Antrag mit „Nein“: Pfarrer Lutsch, Kurator Fleischer, Kirchenvater Klockner, Frank 6, Hartel 10, Fleischer 66 und Geisel 101.

Der Vorsitzende stellt als Abstimmungsergebnis die Ablehnung des Antrages Frank mit 7 gegen 5 Stimmen fest.“

Zwar war damit zunächst die Übergabe gestoppt, letztendlich musste die Schule doch übergeben werden. Der genaue Zeitpunkt ist nicht bekannt. Gewiss konnten weder Pfarrer noch Kirchenvater Frank und Rektor Lautner diese drei Sitzungen vergessen, doch waren die Auseinandersetzungen nicht persönlich geworden.

Sind wir bisher vor allem dem Presbyterialprotokoll gefolgt, so werden im Folgenden verschiedene Quellen benützt – wo nicht anders angegeben, das Gottesdienstprotokoll.

Wie es bei der Übergabe in Roseln letztendlich zugeht, ist nicht bekannt. In dem Erlass betr. Vermögensteilung Z. 905/1942, der sehr geschickt gefasst wurde, wird unter Pkt. 6 auch das Vermögen der Bruder- und Schwesterschaften, sowie der kirchlichen Nachbarschaften als zu regelnd angesprochen. Es heißt wörtlich:

„Die Vertreter der Kirchengemeinden haben sich infolgedessen auch über die Vermögenslage dieser nun in Auflösung begriffenen Verbände ein klares Bild zu verschaffen.“

Pkt. 10 schickt alle die in die Wüste, die sich nicht gutwillig fügen:

„Gemeinden, die ihr Schulvermögen noch nicht oder unter solchen Bedingungen übergeben haben, die über die im Schulabkommen genannten hinausgehen, können, falls sie ihren Standpunkt nicht ändern, bei diesem Feststellungs- und Aufteilungsverfahren nicht berücksichtigt werden. Solche Gemeinden haben damit zu rechnen, dass ihre Schulen weder übernommen noch von der Volksgruppe oder vom Staat unterstützt werden.“

Die Unterschrift Bischof Staedels mit Maschine geschrieben, daneben „f. d. Hauptanwalt“ und Andreas Scheiners Unterschrift. Ein Siegel sucht man vergeblich!

„Jakobsdorf hatte seine Schule noch nicht übergeben. Am 11. Januar 1942 abends um 18,30 Uhr wurde Rektor Kuno Martini von Kreisleiter Rudolf Sauer, der unter Begleitung sich dort eingefunden hatte, zu einer Sitzung einberufen, zu der auch Ortspfarrer Wilhelm Wagner gerufen worden war. Es ging um die Übergabe der Schule. Nach harten Wortge-

<sup>91</sup> Um den Antrag aufzuheben, hätte es einer Zwei-Drittel-Mehrheit bedurft.

fechten schlug Kreisleiter Sauer den Pfarrer mit der Faust ins Gesicht. Die Geschichte hatte ein Nachspiel vor Gericht, das diese Tat verurteilte.

Werner Lutsch erinnert sich, kann jedoch keine Zeitangabe dazu machen, dass sein Vater in der NS-Zeit ungefähr zwei Wochen in Schäßburg, wo damals Wilhelm Wagner sen. Stadtpfarrer war, verborgen im Zinngießerturm lebte. Über die Hintergründe weiß er nichts zu berichten.

Der Rosler Kirchenvater Martin Klockner (1939-1945), der wegen seiner Söhne und deren Militärdienst schwere Auseinandersetzungen mit Kreisleiter Sauer hatte, soll sich geäußert haben, das, was in Jakobsdorf geschah, wäre in Roseln sofort an dem/den Schuldigen geahndet worden. In seinen Augen hatten die Jakobsdörfer ihren Pfarrer im Stich gelassen.<sup>92</sup>

In jenem Jahr war das Pfarrhaus von Krankheit heimgesucht. Schon im Advent 1935 vermerkte das Gottesdienstprotokoll, dass der Pfarrer am 1. und 2. Sonntag krank war. Zu Epiphania 1942 wurde er beurlaubt zur Abholung seiner kranken Frau, am 2. Sonntag nach Epiphania lag er selbst krank, operiert, danieder und wurde an den folgenden Sonntagen vertreten. Ende Mai, nach Pfingsten, verreiste er für vier Wochen auf Krankenurlaub, und am Bußtag 1942 lag er wieder krank. Hatten ihn die Händel mit der Volksgruppe so hergenommen?

Am 12. April 1942 fand die nächste Sitzung statt.

„Der Vorsitzende begrüßt die Erschienenen und gibt seiner Freude darüber Ausdruck, dass wir uns nach langer Zeit wieder in einer Sitzung sehen.“

Es ging dabei um die Mitarbeit der kirchlichen Verwaltungsbeamten im Schatzamt der Volksgruppe, um die Auskunft an die Referenten des Fachausschusses für die Feststellung und Zuweisung des Schulvermögens, Einhebung der Kirchentaxen durch die Volksgruppe, Stabsbefehl Nr. 5/1942 des Volksgruppenführers und Verlängerung der Mandatsdauer der kirchlichen Körperschaften. Eine Orgelreparatur wurde durch einen Erdbebenschaden nötig. Der Kirchengrund wurde wegen der zahlreich eingerückten Männer verpachtet.

Die Vermögensteilung mit der Volksgruppe wegen der Schule machte schon Anfang Mai 1942 die nächste Zusammenkunft nötig. Gleichzeitig wurde ein Bericht über Veränderungen im Grundbesitz seit 1929 durch die Agrarreform erwartet, doch hatte sich der Grundbesitz in der genannten Zeitspanne nicht mehr verändert.

Drei Monate später ging es um Grundbucheintragungen. Die für den Kreischer Wald betragen fast 14.000 Lei mehr als erwartet. Unter den verlesenen Erlässen war auch der über das Gesamtabkommen mit der Deutschen Volksgruppe.

Um den Pfarrersgrund in der „Kapelle“ zu entwässern, wären mehr als 45.000 Lei notwendig. Sie fehlten. Dennoch wurde beschlossen, das Licht in der Kirche einzuführen, damit vorhandenes Geld nicht infolge der Inflation an Wert verliere.

Die Nachricht vom Tode Johann Balthes Nr. 5 am 31. Juli 1942 erreichte die Gemeinde vor dem 6. September, dem 14. Sonntag n. Trin., so wurde der zweite Gedächtnisgottesdienst eines Gefallenen in der Vesper des 6. September gehalten.

Der dritte Gedächtnisgottesdienst galt Daniel Töpfer Nr. 94, gefallen am 20. Dezember 1942, und konnte am Sonntag Estomihi, dem 7. März 1943 gehalten werden.

<sup>92</sup> Nachzulesen bei Alfred Fielk: Gäste unterm Haakerech, S. 198-200.



*Abfahrt zur Waffen-SS im Juli 1943; knieend: Gottfried Höchsmann, Daniel Widmann †1944; dahinter: Johann Widmann, Georg Frank, Johann Widmann, Friedrich Borger jun., Friedrich Borger sen., Michael Hermann, Johann Albrich, Martin Fleischer, Michael Geisel, Georg Zucker; in dritter Reihe: Georg Balthes, Martin Salmen, Thomas Albrich †, Thomas Salmen, Alberth Johann, Thomas Albrich, Michael Zucker; in der Tür: Martin Widmann, Michael Fleischer, Andreas Albrich und Michael Arz.*

Im März 1943 – sieben Monate waren seit der letzten Presbyterialsitzung vergangen – konnte berichtet werden, dass die Einführung des Lichtes in die Kirche rund 30.000 Lei kosten würde. Zur Einführung aller benötigten Lampen wären ungefähr weitere 30.000 Lei nötig, die aber fehlten.

„Der Vorsitzende verliest zwei Schreiben der hiesigen NSV-Leitung, in denen ein halb Joch Grund von der Kirche am Hundsrück unentgeltlich zur Anlage eines Gartens angesucht werden (s. Pr.Z. 108/942). Angesichts dessen, dass die Kirche auf ihre wenigen Einnahmen angewiesen ist, sowie, dass die Volksgruppe von der Kirche bereits 10 Joch Grund erhalten hat, wird einstimmig beschlossen: Die NSV-Leitung kann am Hundsrück pachten, wenn der übrige Grund verpachtet wird.“

Ein Erlass verfügte, Frontkämpfer seien in die Wählerliste aufzunehmen, selbst wenn sie Rückstände haben.

Ende März folgte noch eine Sitzung, die den Beschluss erbrachte, die Installation des elektrischen Lichtes in die Kirche zu vollenden.

Am 28. April 1943 kamen Weisungen für Luftschutzmaßnahmen, deren Durchführung die Kirchenväter übernehmen sollten.

Zur Erinnerung an die Rosler Kriegsoffer 1939 – 1947	
Johann Widmann Nr. 2	Georg Stirner Nr. 91
Johann Baltas " 5	Daniel Töpfer " 94
Georg Kochus " 9	Georg Hartel " 98
Martin Gull " 17	Martin Klockner " 101
Martin Kochus " 22	Martin Albrich " 102
Martin Umbrath " 24	Michael Hartel " 106
Martin Thome " 27	Martin Widmann " 107
Heinrich Thome " 27	Martin Sill " 109
Michael Schuster " 27	Thomas Albrich " 117
Alfred Geisel " 39	Daniel Widmann " 118
Michael Fleischer " 39	Michael Schappos " 177
Michael Baltas " 42	
Johann Salmen " 48	Martin Baltas " 7
Michael Buchholzer " 57	Georg Frank " 18
Georg Widmann " 61	Johann Graves " 20
Michael Buckner " 61	Anna Kochus " 22
Martin Andree " 67	Gerda Salmen " 28
Michael Frank " 68	Sofia Fleischer " 39
Thomas Salmen " 75	Andreas Geisel " 71
Martin Kochus " 83	Martin Stirner " 91
Martin Frank " 89	Sofia Fleischer " 96
Martin Klockner " 90	

*Gedenktafel  
für die im Zweiten  
Weltkrieg gefalle-  
nen Rosler.*

Aus dem Gottesdienstprotokoll ist zu lesen, dass am Mittwoch, dem 20. Juli 1943 ein Abendmahlsgottesdienst für 16 Männer und 22 Frauen stattfand anlässlich der „Einrückung zur SS“. Damals wurden etwa hundert Männer zur Waffen-SS eingezogen (vgl. auch die Tabelle im Anhang, S. 485ff.). Zwei oder drei waren schon früher mit der Tausend-Mann-Aktion eingerückt, dem „Meisterstück“ des Volksgruppenführers Andreas Schmidt, einige etwas später. Andreas Schmidt hatte schon bald nach Kriegsbeginn etwa tausend Mann für Hitlers Armee geworben und nach Deutschland geschleust.<sup>93</sup> Mindestens sechzehn Rosler blieben in der rumänischen Armee, zu denen noch weitere zu zählen sind, die als Reservisten zeitweise eingezogen wurden.

### 3.9.1 Eingerückt in den Krieg

Ende August 1943 war eine Presbyterialsitzung fällig. Die Themen der Landeskonsistorial-Erlässe zeigen den Versuch des Landeskonsistoriums, durch Weisungen für die Einheit kirchlichen Handelns völlige Gleichschaltung zu erreichen. An Beerdigungen auf evangelischen Friedhöfen ohne Geistliche musste gedacht werden. Ein Erlass be-

<sup>93</sup> Paul Milata: Zwischen Hitler, Stalin und Antonescu, S. 49ff.



fasste sich mit Ehebewilligung der Angestellten, ein anderer mit der Anwendung von Kirchenzuchtmaßnahmen auf die Verweigerer des Volksbeitrages und ein dritter mit der Beschlussfähigkeit der kirchlichen Körperschaften. Zu dem Erlass, der letztlich Anlass der Sitzung war, betreffs Übergabe der Gemeindegasse usw. an die Volksgruppe, bemerkte der Vorsitzende, dass die Volksgruppe „bei uns schon alles von sich aus in Benützung und Verwaltung genommen hat, weshalb sich Weiteres erübrigt“.

Am 12. und 19. März folgten wieder Gedächtnisgottesdienste, zuerst für den am 6. Januar 1944 gefallenen Thomas Albrich Nr. 117, dann für den vorher, am 25. Dezember 1943 gefallenen Heinrich Thome Nr. 27, schließlich am 21. Mai gleich für drei zugleich: für den am 21. Januar 1944 bei Narwa gefallenen Michael Zucker Nr. 61, für den am 28. Januar 1944 ebenfalls bei Narwa gefallenen Johann Widmann Nr. 2, und für den am 15. Februar 1944 bei Donkinow in Russland gefallenen Johann Sallmen Nr. 48. Zu diesem letzten folgte noch ein bis heute nicht zu klärendes Nachspiel, denn am 24. Februar 1946 wendet sich die seit 1924 als Witwe lebende Mutter Sofia geb. Stirner durch Pfarrer Csallner an eine Suchstelle, indem sie folgendes berichtet:

„Mein Sohn Johann Sallmen, geb. 11.2.1925 in Roseln, hat bei der Waffen-SS gedient. Am 26.4.1944 hat mir der Fürsorgeoffizier ein Schreiben der Dienststelle Feldpostnummer 39 063 D zugeschickt, nach dem mein Sohn am 15.2.1944 den Heldentod gefunden habe. Anfang dieses Jahres hat mir aber ein Kamerad meines Sohnes, Friedrich Schuller aus Magarei, erzählt, dass er ihn nach langer Trennung im November 1944 in einem Lazarett in Linz wiedergetroffen habe. Ich war zuerst der Meinung, dass mich Schuller nur trösten wolle, und hab ihn darum kreuz und quer nach so vielem gefragt und immer so treffende Antworten bekommen, dass ich annehmen muß, dass der Bericht der genannten Dienststelle auf einem Irrtum beruht, u. mein Sohn im Januar 1945, wo Schuller sich von ihm getrennt zu haben angibt, noch gelebt hat.“

Was eine Mutter durchlebt, wenn zwei Jahre, nachdem sie sich mit dem Tod ihres Sohnes schon abgefunden hat, noch einmal die Hoffnung auflebt, sie könne ihn doch eines Tages wieder in die Arme schließen, kann wohl niemand wirklich nachempfinden.

Eines weiteren Toten muss gedacht werden, für den damals kein Gedenkgottesdienst gehalten wurde: Martin Klockner, geboren am 2. August 1919, von Haus Nr. 90. Er wurde im Juli 1943 mit der SS-Aktion nach Deutschland eingezogen. Dort wurde er Lokomotivführer und machte seine Dienste gut. Auf einer Fahrt nahm er einen Anhalter mit, der als Spion befunden wurde – ob zu Recht oder Unrecht, bleibt dahingestellt – und daher wurde er wegen Landesverrats zum Tode verurteilt. Er musste sein Grab ausheben, dann wurde er an die Wand gestellt, die Augen verbunden und erschossen, wie er im Abschiedsbrief an seine Eltern selbst schrieb. Es war in der Zeit des Kornschneidens, als der Brief ankam, muss also im Jahr 1944 gewesen sein. Die Familie erhielt den Brief auf dem Weg zum Kornfeld. Nachdem sie ihn gelesen hatten, kehrte die Mutter in Tränen aufgelöst um, unfähig noch Korn zu schneiden oder auch nur zu binden.

Am 28. März 1944 waren wieder sieben Monate ohne Sitzung verstrichen, Pfarrer Lutsch wies darauf hin, dass er in der Zwischenzeit alle verwaltungsmäßigen Angelegenheiten mit dem Kurator besprochen hätte. Dann ist zu lesen:

„Die vielen verwaltungsmäßigen Angelegenheiten sind heute dem Presbyterium eben genommen. Damit ist es aber auch zugleich auf seine eigentliche Aufgabe gewiesen: Wirklich Älteste in einer christlichen Gemeinde zu sein, die in Wort und Haltung alle Gemeinde-





*Erntealltag in den  
1940er Jahren.  
Man ahnt, was es  
bedeutete, wenn  
der Ernährer nicht  
mehr heimkehrte.*

glieder zu christlicher Lebensweise anhalten soll. Er bittet die Presbyter, in diesem Sinne ihre übernommene Verpflichtung zu tun.“

Wegen der alten Äquivalentsteuer wurde 1944 die Schreibmaschine sequestriert<sup>94</sup>, doch ungerechtfertigt. Die Sache wurde dem Rechtsanwalt Dr. Balthes in Schäßburg zur Kontestation übergeben.

Am 30. April 1944 wurde wegen Unterbringung Evakuierter beraten. Es handelte sich wohl um Flüchtlinge aus Bessarabien, die vor der zurückweichenden Front evakuiert wurden, unter ihnen auch einige Deutsche, die 1940 dem Ruf „Zurück ins Reich“ nicht gefolgt waren.

Im Juni, auch Mitte Juli und Anfang August ist Pfarrer Lutsch wieder krank.

### 3.9.2 Der 23. August 1944

Als am 23. August 1944 Rumänien die Fronten wechselte, gab es einen Überraschungseffekt für alle Bewohner des Landes. Für die einen, und dazu gehörten alle Sachsen, ein böses Erwachen, für andere ungeahnte Möglichkeiten, für die meisten ein Wechsel in ungesicherte Verhältnisse. Die Frage stellte sich: Was nun? Unzählige Antworten darauf wurden praktiziert. In den Städten gab es Schnellentschlossene, die flüchteten. Bewohner der Dörfer nahe der ungarischen Grenze wurden zur Flucht gedrängt, gezwungen, aber das geschah erst Anfang September.

In Aktionen des Selbstschutzes wurden nicht nur die deutschen Fahnen vernichtet, manche Eltern verbrannten die Bilder ihrer Söhne in der SS-Uniform, Bücher, einige Intellektuelle ihre Notizen.

Nachdem die deutsche Heeresführung am 24. August befohlen hatte Bukarest zu bombardieren, musste es jedermann klar sein, dass ein friedlicher Abzug der ehemals verbündeten, im Lande verstreuten deutschen Truppen nicht mehr in Frage komme.

<sup>94</sup> Vom Steueramt als Pfand eingezogen.

Am 25. August erklärte die rumänische Regierung Deutschland den Krieg. Was alles in jenen allerersten Tagen in Städten und Dörfern geschah, kann nicht erfasst werden.

In Roseln gingen die Bauern jedenfalls zunächst weiter jeder seiner Beschäftigung nach und warteten ab.

Schon nach wenigen Tagen wurde Bürgermeister Thomas Albrich durch Iosif Bologna ersetzt. Damit wurde einer Anordnung von oben gehorcht. Wie sie lautete, wer sie erlassen hatte, ist dem Verfasser nicht bekannt.

Am 29. August 1944 erschien die vorerst letzte Nummer der „Kirchlichen Blätter“; die nächste folgte erst am 6. Juni 1946.

Einige russische Gefangene hatten bei sächsischen Bauern in der Gemeinde gearbeitet. Die waren nach dem Umschwung sofort freigelassen worden. Eines Tages kamen sie mit russischen Soldaten in die Gemeinde zurück, besuchten ihre ehemaligen Herren, bei denen sie gut gehalten waren. Dort wurde geschlachtet und gefeiert. Die Feierstimmung der ehemaligen Arbeitgeber dürfte gemischt gewesen sein.

Ob das vielleicht am 3. Oktober geschah? Zu jenem Datum gehört folgender Akt:

„Protokoll.

Erstellt heute 3. Oktober 1944 beim Bürgermeisteramt der Gemeinde Roseln.

Die Unterfertigten stellen fest, dass heute am oben genannten Datum, gelegentlich des Durchmarsches sowjetischer Truppen durch die Gemeinde, bei diesem Bürgermeisteramt 16 sowjetische Soldaten mit 4 Wagen sich einfanden, die von diesem Bürgermeisteramt mehrere Lebensmittel für die Soldaten und für die Pferde behoben, dabei auch 16 Kg. Zucker, von dem von der Deutschen Volksgruppe dieser Gemeinde übernommenen.

Zu diesem Behuf wurde dieses Protokoll erstellt.

D.c.m.s. L.S.

Bürgermeister ss. Bologna Iosif Notar ss. Petru Maniu Secretar ss. Moldovan Moise<sup>95</sup>“

Da Roseln abseits der Durchfahrtstrassen lag, blieb es bei diesem einen Besuch.

„Freitag den 6. Oktober 1944 begab ich mich in die Kanzlei und fragte den Herr Notär Petre Maniu in Anwesenheit von Gull Michael Nr. 65, ob wir Presbyterialsitzung halten dürften. Er antwortete: Warum nicht? Darauf ich sagte: Wegen des Versammlungsverbotes, von dem ich freilich nichts gelesen hätte, darum es nicht genau kenne und also nicht wisse, ob es sich auch auf Sitzungen beziehe. Darauf mir der Herr Notär antwortete: Selbstverständlich können Sie Sitzung halten; wenn das verboten wäre, dürfte ja auch ich als Notär mit dem Sfat Comunal<sup>96</sup> keine Sitzung halten, und Sie wissen, dass wir es tun; Sie besprechen ja Verwaltungsangelegenheiten in der Sitzung und das müssen Sie ja tun, sonst geht ja alles drunter und drüber. Darauf ich: Ich wollte Sie fragen, um nicht etwas zu tun was nicht erlaubt ist. Dazu sagte er noch: Halten Sie beruhigt, die Sitzungen des Presbyteriums sind erlaubt. – Das ganze Gespräch hörte oben Genannter Michael Gull 65 an.“<sup>97</sup>

Am 8. Oktober 1944 wurde die erste Presbyterialsitzung in der veränderten Lage gehalten. Eine Reihe von Erlässen war zur Kenntnis zu nehmen, das ehemals abgetretene Vermögen wurde protokollarisch übernommen.

<sup>95</sup> Staatsarchiv Neumarkt a.M., Fond 2, Inv. 670, Nr. 699. Aus dem Rumänischen übersetzt von C.W.

<sup>96</sup> Rumänische Bezeichnung für Gemeinderat.

<sup>97</sup> Zettel, mit Schreibmaschine geschrieben, im PProtokoll vom 15. Juli 1945.

„Kurator Fleischer stellt den Antrag, die Tätigkeit der Nachbarschaften, Bruder- und Schwesterschaft wieder aufzunehmen, damit das kirchliche Leben und die gesetzlichen Pflichten wieder in ihre vollen Rechte treten. Dieser Antrag wird einstimmig angenommen. Dabei wird zugleich einstimmig der folgende grundsätzliche Beschluss gefasst: Alle durch ihre politische Tätigkeit in den letzten Jahren belasteten Personen sind von der Führung obiger kirchlicher Vereinigungen ausgeschlossen. Bis auf Weiteres werden mit der Leitung der Nachbarschaften nach Möglichkeit die letzten Nachbarväter betraut.“

LKZ. 2645/1944 wurde verlesen:

„Die Schule wurde sofort gereinigt und am 5. Oktober 1944 mit dem Unterricht begonnen. Die Einschreibgebühr wurde mit 300 Lei je Kind eingehoben (da dieser Betrag laut Mitteilung des Rektors schon früher festgesetzt war, und in andern Gemeinden auch so gehandelt wurde).“

Kirchenvater Michael Frank schrieb einen Abdankungsbrief, das Presbyterium nahm dies zur Kenntnis und antwortete. Man beschloss auch wie ehemals, nicht erhaltene Pachtbeträge „zwangsweise einzutreiben“. Anders hatte man sich früher nicht zu helfen gewusst. Es dauerte Jahre, bis Kirchenleitung und Gemeindeglieder lernten, dass man aufeinander angewiesen war und es sich nicht mehr leisten konnte, als Kirchenobrigkeit Gewalt anzuwenden, aber auch als Kirchenmitglied, dass man zum Erhalt seiner Gemeinde beitragen muss.

Am Freitag, dem 1. Dezember, wurde ein liturgischer Gottesdienst abgehalten, gewiss von den Machthabern angeordnet, zur Erinnerung der Vereinigung Siebenbürgens mit Rumänien. Die Tatsache wurde im Gottesdienstprotokoll festgehalten, ohne Besucherzahl.

Am 12. Dezember 1944 herrschte Versammlungsverbot, doch war dringend die Wahl eines neuen Kirchenvaters durchzuführen. Pfarrer Lutsch wusste sich zu helfen: Nach dem Gottesdienst gab jeder Presbyter seinen Stimmzettel ab. Mit sechs Stimmen von acht wahlberechtigten Presbytern wurde Martin Widmann 107 so zum Kirchenvater gewählt.

Der Kalender des Pfarrvereins „Christlicher Hausfreund“ konnte noch erscheinen.

## 4. DIE KOMMUNISTISCHEN JAHRE (1944 BIS 1990)

### 4.1 Die Deportation nach Russland

Im Januar 1945 wurden auf Befehl Stalins 125.000 Deutsche aus Rumänien, Bulgarien, Ungarn, Jugoslawien und der Tschechoslowakei zum „Wiederaufbau“ in die Sowjetunion (nach „Russland“) deportiert – die Mehrzahl davon, etwa 70.000 aus Rumänien (vgl. dazu auch den Stichworteintrag „Deportation“ im Sachregister).

Die Deportation betraf alle sächsischen Männer, die nach dem 1. Januar 1901 bis vor dem 31. Dezember 1927 geboren, und alle sächsischen Frauen, die nach dem 1. Januar 1916 bis vor dem 31. Dezember 1926 geboren wurden (vgl. dazu auch die Tabelle der Deportierten im Anhang, S. 494ff.).

Die Gewährsfrau der Deportation nach Russland, wie wir gemeinhin sagten, eindeutig formuliert in die SU oder UdSSR, ist Anna Albrich.<sup>1</sup> Warum gerade sie? Drei Gründe waren ausschlaggebend: Erstens war sie damals mit 21 Jahren und ohne eigene, direkte familiäre Bindung unbeschwerter für diese ungewöhnlichen Lebenserfahrungen. Zweitens war sie dafür offen, sich Fragen stellen zu lassen – und ich durfte viel fragen. Drittens kommt bei ihr ein jeweils zeittypischer Vor- und Nachspann dazu.

Der Vorspann zuerst: Mit dreizehn Jahren lief sie hinter einer Kuh, die sich verlaufen hatte, sprang über einen Bach und brach sich dabei – unbemerkt – den Fuß. Die Ärzte tipperten auf Plattfuß und behandelten sie danach. Röntgenaufnahmen wurden weder im Lutherkrankenhaus in Hermannstadt noch bei Leonhard & Müller in Schäßburg gemacht. Es wird wohl fünf Jahre später gewesen sein, als ein Spieß<sup>2</sup> der deutschen Wehrmacht, bei ihnen einquartiert, den Stabsarzt brachte und dieser anhand einer Röntgenaufnahme zeigte, dass alle Knochen im Gelenksbereich verschoben waren. Er ließ eine „Metallplatte“ anfertigen, die ihr als Schuheinlage, wohl aus Aluminium, damals für alles Mögliche verwendet, das Gehen erträglich machte. – Dies als kleiner Einblick in die sanitären Verhältnisse jener Jahre und einen Abschnitt aus dem Leben Anna Albrichs, der zum vollen Verständnis des Folgenden nötig ist.

„Es war noch in der Morgendämmerung am Sonntag, den 14. Januar 1945, als getrommelt wurde.“

Eigentlich wurde nicht getrommelt, der Ausrufer hatte vielmehr ein Flügelhorn, in das er gleiche Töne in rhythmischer Folge blies, so gut er konnte. Aber in alter Zeit wurde gewiss auch in Roseln getrommelt, und daher sagte man immer noch: „et word gedrummelt“. Der rumänische Text des Ausrufers lautete übersetzt etwa:

„Achtung, Achtung! Alle sächsischen Männer im Alter von 17 bis 45 Jahren und Frauen im Alter von 18 bis 30 Jahren sollen sofort in den Saal gehen. Sie müssen ihr Buletin<sup>3</sup> bei sich

<sup>1</sup> Dieses Kapitel fußt auf den Berichten von Anna Albrich, Schnellner (\* 1924).

<sup>2</sup> Stabs- oder Hauptfeldwebel.

<sup>3</sup> Identitätsausweis.

haben, warme Kleidung, Schuhzeug, Unterwäsche, Essen für 14 Tage und eine Decke. Das Gepäck dürfen Angehörige auf einen Wagen geladen zum Ausgang des Dorfes führen.“

Anna Albrich erinnert sich:

„Wir wollten auf die Gasse gehen, um uns mit Nachbarn zu besprechen, doch überall wachten mit Stecken und Gabeln bewaffnete Zigeuner, dass niemand entkomme, dass sich keine Rotten bildeten. Wir kleideten uns an und aßen, soweit Essen in der Erregung noch möglich war. Wir richteten unser Gepäck her und gingen gegen 9 Uhr in den Saal. Dort wurden alle in Listen abgehakt. Es wird schon gegen 10 Uhr gewesen sein, als der Abmarsch befohlen wurde.“

Die wie beschrieben bewaffneten Zigeuner hatten sich beim Saal versammelt.<sup>4</sup> Ihre Aufgabe war es, den Abmarsch zu überwachen und Flucht zu verhindern. Durch Geschrei machten sie Druck, alle Befehle zu befolgen. Mitten in der Straße mussten die nun Gefangenen gehen, während sie, rechts und links in langer Reihe als Bewacher, sich endlich einmal als Beschützer von Recht und Ordnung fühlen durften. Ihr Geschrei gipfelte immer wieder in dem Wort „Hitleristen“.

„Außerhalb der Gemeinde durften wir auf die Wagen unserer Angehörigen zusteigen. Nun ging es in die Turnhalle nach Agnetheln, wo wir den Russen übergeben wurden. Noch einmal wurde aller Namen verlesen. Bis Montagabend blieben wir in der Turnhalle. Im Dunkeln wurden wir auf den Marktplatz zur Schmalspurbahn geführt und dort in Viehwaggons gepfercht. Schon waren alle weg und noch stand ich mit meinem Strohsack, in dem die Kleider und alle Lebensmittel eingepackt waren, der daher an die 100 Kg wog, und wusste nicht weiter. Da kam ein rumänischer Offizier auf mich zu und fragte, nach meinem Problem. Er schickte rasch zwei Soldaten, die mir das Gepäck zum Zug trugen. Der Zug fuhr schon an, da kam eine Rosler Mutter, um ihrer Tochter noch einiges zu bringen. Als sie wahrnahm, dass sie verspätet hatte, schrie sie durchdringend: „Meng Duechter, meng Duechter.“ Alle hörten sie schreien. Da flossen aller Tränen.

Pfarrer Adolf Lutsch, der auch zu den Ausgehobenen gehörte, war durch ärztliches Zeugnis vor der Deportation bewahrt worden.

Morgens kamen wir in Schäßburg an, wurden in andere Viehwaggons umgeladen, wobei Gemeinden gemischt wurden. In unseren Waggon kamen Malmkroger. Kriegsbedingt brauchten wir etwa zwei Tage bis zur sowjetischen Grenze. Die Zugführer hielten unterwegs an einigen ihnen bekannten Feldbrunnen an, damit wir uns mit Wasser versorgen konnten. Einige Male wurde auch auf freiem Feld gehalten, damit alle – Männlein und Weiblein – in aller Eile ihre Not verrichten konnten. Muss betont werden, dass unsere Waggons, von außen verschlossen, nur von außen geöffnet werden konnten? An der Grenze mussten wir in russische Waggons umsteigen und kamen nun je 90 Frauen in einen Waggon. Vorn und hinten je eine Bank, auf der wir zusammengepfercht sitzen konnten. Eine gute an Zivilisation und Hygiene erinnernde Einrichtung hatten die russischen Waggon: neben der Türe war ein Loch in den Boden gesägt worden, so konnten wir dort mit Hilfe einer Decke einen Abort einrichten. In den vorhergehenden, mindestens zwei bis zweieinhalb Tagen hatten wir zwischen den vorher beschriebenen Notdurftthalten oft leere

<sup>4</sup> Anna Albrichs Bericht macht deutlich, dass bei der Deportation Zigeuner sozusagen als Ordnungshüter eingesetzt wurden. Auch in der folgenden, „revolutionären“ Zeit der Enteignungen haben Zigeuner in Roseln eine Vorreiterrolle gespielt, wenn auch unter Beteiligung einer nicht kleinen Gruppe Rumänen. (Der Ausdruck „Zigeuner“ ist in Rumänien nicht verpönt, sondern die Selbstbezeichnung der Roma.)

## Die kommunistischen Jahre

Konservendosen als Nachtopf benützt und zu den Türritzen hinaus entledigt. Schandbar zu sagen, aber auch nicht zu verschweigen. Am 2. Februar, nach siebzehn Tagen Reise, kamen wir endlich in Mospino an und durften aussteigen – nach siebzehn Tagen ohne erquickenden Schlaf, immer nur im Sitzen, fielen wir wie besoffene Hennen aus den Waggons.

Nicht alle hatten sich Wegzehrung mitgenommen. In Rumänien wurde keine Nahrung gereicht, nur Trinkwasser. Auch in Russland wurden erst gegen Ende der Reise täglich zwei Hälften geräucherter und getrockneter Schafe an die Waggontüren gehängt, da konnte, wer wollte, sich davon bedienen. Wenige machten davon Gebrauch.

Der Ankunft in Mospino folgte noch ein harter Akt: Es wurde all unser Mitgebrachtes genau kontrolliert und alle Gesangbücher, Neue Testamente, Bibeln, Bücher und Schriften weggenommen.

In Mospino wurden wir in einen leeren Flachbau gesteckt, dem alle Scheiben fehlten. An die tausend Deportierte mussten wir uns den vorhandenen Raum teilen. Jeder bekam einen Strohsack, die Decke dazu hatten wir von daheim mitgebracht. Die Fenster, zu denen Wind und Winter hereinbliesen, verhängten wir mit Kleidern. Zum Schlafen zogen wir uns nicht aus, sondern an, denn die Temperatur in den Räumen lag unter Null. Im Flur war zwar ein Kamin, der auch angrenzende Räume heizen sollte, aber es dauerte ein paar Tage, bis wir das Feuermachen gelernt hatten: Als Brennmaterial lagerte Kohlenstaub neben dem Feuerloch, doch damit Feuer zu machen, gelang uns nicht, bis der Jude Josef unser Lehrmeister wurde. Russische Frauen brachten uns Holz und Papier, damit mussten wir erst aus dem Staub ausgelesene Kohlenbrocken entzünden und, wenn sie fast abgebrannt waren, mit Kohlenstaub bedecken, dann kam alles in Schwelbrand. Versuchten wir es zu früh, den Staub zu benützen, erstickte alles.

In den ersten Tagen bauten die Männer dreistöckige Betten. Wir Frauen mussten für die Küche sorgen. Zwei verrostete Kessel haben wir mit Salz rein gerieben, dennoch war die Borsch (eine Art Suppe, mit aus dem Silo angesäuerten Tomaten oder Kraut zubereitet) in den ersten Tagen rot. Geschirr gab es keines. Wohl dem, der leere Konservendosen hatte!

Das Silo für Kraut, dem auch Möhren beigefügt wurden, Gurken und grüne Tomaten, war so angelegt, dass man hineinsteigen und von dort schöpfen konnte, dafür stand ein Paar Gummistiefel bereit. Das Kraut wurde maschinell gehobelt.

Zum Kraut gab es in den ersten Jahren Knochen, Schädel und Klauen. Die Brotration eines Schachtarbeiters war 1,2 Kilo pro Tag. Das war für uns Deportierte gut. Viel schwerer hatten es in dieser Hinsicht die Russen, denn ihre Frauen und Kinder erhielten nur 100 bis 200 Gramm Brot, so mussten fürsorgende Väter ihre Portionen teilen.

In den allerersten Tagen wurden wir in eine nahegelegene Küche geführt. Ein Bewacher voran, einer dahinter, dann der Befehl: Singen, und los ging's. „Ein Heller und ein Batzen“, auch „Von Finnland bis zum Schwarzen Meer“ und andere Lieder sangen wir, die uns Gezwungenen das Gefühl gaben, unseren Gewalttuern überlegen zu sein.

Bad gab es keines, sondern einen Schuppen, in dessen Mitte ein ausgedientes Waggonnetz der Kohlengrube auf eine Feuerstelle gestellt wurde. Von dem dort erwärmten Wasser durfte jeder sich bedienen. Statt Waschmuscheln hatten die Männer aus Brettern Tröge hergestellt. Männlein, Weiblein konnten wir dort morgens, abends Toilette machen. Erst im Frühjahr 1946 wurde durch den Schuppen eine Mauer gezogen, um Männer und Frauen voneinander zu trennen, aber beide schöpften wir aus demselben Waggonnetz in der Mauermitte.



Bald nach unserer Ankunft wurden wir zur Arbeit zugeteilt, die meisten in den Schacht. Ein Jahr lang musste ich Kohle aufladen. Auch mein Bruder Thomas kam in den Schacht. Eines Tages im April wurde er zwischen zwei Waggonnettel eingeklemmt, zerbrach sich den Arm und verletzte sein Knie. Er kam ins Spital, wurde in Gips gelegt und entlassen. Solange er im Gips war, durfte er im Lager bleiben und erholte sich dort gut. Eine russische Köchin gab ihm öfter Milch, die sie von daheim mitbrachte. Mit Buchholzer Heddi aus Magarei und einem gewissen Roth aus Waldhütten schmiedeten sie den Plan durchzugehen und setzten ihn eines Tages in die Tat um. Als ihr Verschwinden bemerkt wurde, verkündete uns der russische Lagerkommandant sofort: „Sie werden bald gefangen werden und dann hier vor euer aller Augen erschossen.“ Es dauerte verhältnismäßig lange, bis sie ergriffen wurden, doch eines abends brachte man sie und mit ihnen drei Ungarn, die ebenfalls geflohen waren. Zuerst wurden sie für eine Woche eingesperrt und dann in den entferntesten Schacht gesteckt, zu dem sie sechs Kilometer Fußweg täglich hin und sechs zurück zusätzlich zu bewältigen hatten. Thomas erkrankte an Gelbsucht, kam ins Lazarett. Als im Herbst 1945 eine Kommission im Lager untersuchte, wer aus Gesundheitsgründen heimzuschicken sei, erkannte ihn die Ärztin und setzte ihn auf die Liste. Der Lagerkommandant widersprach sofort, weil er unter Strafe stehe. Als dann eines Tages ein Auto vorfuhr, um die Ausgewählten in ein Sammellager zu bringen, kam mein Bruder nicht hinzu, obwohl er vorgelesen wurde. Ich suchte ihn und fand ihn auf seinem Bett sitzen, gewiss, dass der Lagerkommandant ihn zurückhalten würde. Auf mein Zureden ging er zum Lastwagen, durfte aufsteigen und kehrte am 25. November 1945 nach Roseln heim.

So sehr ich ihm die Heimkehr wünschte, war der Abschied doch hart. Was half es, dass die Russen uns ständig trösteten: *Skoro damoi* – bald seid ihr daheim, bald geht auch ihr heim.

Einige gingen ‚heim‘. Ein Waldhüttener wurde im Schacht von einem Stein erschlagen. Die Tischler machten ihm einen Sarg und Pfarrer Martini hielt die Andacht, sprach Gebet und Segen. Alle so heimgehenden Deportierten unseres Lagers wurden in einem Sarg beerdigt, im Gegensatz zu den Russen, die im Anfang auf einem Wagen und mit einem Arm voll Stroh für ihr Ruhebett, später per Auto zum Friedhof gefahren wurden. Einen Sarg sahen wir dort nie.

Ein Lichtblick in unserem Lageralltag war im Sommer 1945 ein Besuch in dem etwa zwei Kilometer entfernten Kriegsgefangenenlager, aus dem wir im Winter die Kohle zum Heizen des Lagers erhalten hatten. Diese Kriegsgefangenen wurden nicht – wie wir – bewacht, sondern mussten sich selbst bewachen. Dort erkundigten wir uns nach Siebenbürger Sachsen und konnten zwölf ausfindig machen, darunter einen Bekannten aus Agnetheln.

Weil die Wohnverhältnisse in dem Flachbau doch viel zu eng für annähernd tausend Leute waren, wurde in der Nähe ein Wohnhaus geräumt und darin außer der Krankenstation, Küche und Büro auch einige Wohnräume eingerichtet. In Erwartung besserer Wohnbedingungen fanden sich rasch Anwärter dafür. Auch ich siedelte um. Aber das Haus war nicht von allen Bewohnern verlassen, die Wanzen waren allesamt zurückgeblieben. In einer Sommernacht nahmen wir uns deshalb mit einer Freundin die Decke und legten uns lieber draußen auf die Grasfläche eines Sowjetsterns im Hof. Dort schnappte uns ein kontrollierender Offizier und sperrte uns zur Strafe ins Büro. Ich legte mich auf mein bestes Stück, dass ich mitgenommen hatte, einen Wintermantel, und habe herrlich geschlafen.

Das Lager Mospino wurde 1946 aufgelöst und die Bewohner auf andere Lager verteilt. Zuerst kamen wir nach Isinovka, ein kleines Lager mit einem nahegelegenen, großen Schacht und großen Kombinat. Die Wohnräume waren menschenwürdiger, Stockbetten nicht mehr nötig, jeder hatte ein eisernes oder hölzernes Bett. Jeder hatte unter dem Bett ein Kistchen für seine Habseligkeiten. Nichts wurde abgeschlossen, aber an Probleme mit

## Die kommunistischen Jahre

Diebstahl erinnere ich mich nicht. Hier gab es Duschräume, für Männer und Frauen getrennt. Meine Aufgabe im Schacht war die Sorge für die Ventilation.

Nach Isinovka wurden auch in deutsche Kriegsgefangenschaft geratene Russen auf Strafarbeit gebracht und verblieben dort bis nach unserer Abreise.

Drei Jahre musste ich noch in dem engen Schacht auf den Knien Steine schaufeln. Die Fußeinlage, die ich 1943 erhalten hatte, war inzwischen zerbrochen, und so war mir das Gehen wieder sehr beschwerlich.

Nach 1948 wurde unsere Lage besser. Erst wurde das Brot frei, dann fand sich nach und nach alles zu kaufen: Butter, Marmelade, zuletzt eine Fülle von Importartikeln. Auch Schuhe von Ipsen aus Mediasch und solche aus Agnetheln sah ich. Es gab guten ungarischen Flanell und viele andere Herrlichkeiten und die Bewilligung, zum Kaufen in den Bazar zu gehen, erhielten wir problemlos.

Im Herbst 1949 kamen einige Mitgefangene ins Lager und erzählten, sie hätten einen geschmückten Zug gesehen. Es sei wohl der Zug für unsere Heimfahrt. Ein neues Fieber packte uns, das lange verdrängte Heimweh brannte. Endlich wurden wir verständigt, es sei soweit. Zehn Tage mussten wir nicht mehr zur Arbeit gehen, durften uns erholen, für die Reise vorbereiten. Der letzte Tag kam, verfloss, abends elf Uhr kam die Kassierin und zahlte allen das Monatsgeld und auch das Urlaubsgeld für fünf Jahre aus. Wir erhielten Geld, viel Geld. Aber um ein Uhr fuhr unser Zug nach Ajonkova und von dort am Morgen nach Makiefka.<sup>5</sup> Wir hatten keine Gelegenheit mehr, Geld auszugeben. In Makiefka wurde uns streng befohlen, niemand habe das Recht, Rubel mitzunehmen, wer erwischt werde, werde zurückbehalten. In einem Raum standen auf einem Tisch etliche Puderdosen und Eau de Cologne, dort durften wir all unser Geld deponieren, uns im Gegenzug dazu von den allzu schnell vergriffenen Kleinigkeiten bedienen und damit die Heimfahrt wählen. Wir taten es gern.

Die Heimreise verlief zügig. Jeder von uns bekam in den Waggon einen Strohsack, auf dem konnten wir sitzen und uns unterhalten, oder schlafen. Bald wurde Sziget erreicht. Dort blieben wir zwei Tage, bis jeder seinen Entlassungsschein erhielt. Einige von uns wurden per Auto nach Neustadt bzw. Frauenstadt, also Baia Mare gefahren, weil der Zug in Sziget nur kurz hält, und dann ging es heim.“

Der Nachspann gehört – wie der Vorspann – nicht zur Deportation, soll dennoch hier gleich folgen, weil er zu der Verfolgung gehört, der etliche ausgesetzt waren. Sie gehört direkt zu den Kriegsfolgen. Denn als Anna Albrich Ende 1949 heimkam, war wohl für die meisten anderen Heimkehrenden, aber nicht für sie, ein neuer Anfang möglich. Rund vierzehn Jahre musste sie noch Verfolgung leiden.

Das Ärgste war die Unsicherheit, in der ihr Vater gehalten wurde. In Erinnerung blieb ihr, wie er einmal zusammen mit Michael Frank<sup>6</sup> und Martin Albert ausgehoben wurde. Als sie ihn am nächsten Tag in Agnetheln suchte und sich in der Nähe der Securitate am Marktplatz herumtrieb, wurde sie vom Posten gefragt, wen sie suche. Sie nannte den Namen ihres Vaters. „Hier ist kein Albrich, nur ein Albu“, sagte der Posten „und der wird in der Nacht nach Schäßburg zum Gericht geführt.“ Sie kehrte heim, packte ihre Sachen, fuhr in Begleitung auch anderer Angehöriger mit dem gleichen Zug, mit dem die Gefangenen geführt wurden, nach Schäßburg und ging zum Gericht. Dort erlebten sie, wie wiederholt ihre Angehörigen einzeln zum Verhör gebracht und wieder

<sup>5</sup> Makeevka im Donezk-Becken, heute Ukraine.



*Bereit zum  
Spritzen der  
Bäume auf dem  
Staatsgut.*

abgeführt wurden. So ging der Tag dahin. Als es Abend wurde, fingen sie an zu weinen. Nun wurden sie, ebenfalls einzeln, hineingerufen und gefragt, warum sie da wären, wie ihr Verhältnis zu Rumänen und Rumänien wäre. Sehr höflich ging man mit ihnen um. Auch über Russland wurden sie ausgefragt, über die Verhältnisse in Kolchos und Sowchos, und dieser zueinander. Schließlich wurde ihnen mitgeteilt, dass – nachdem auch ihre Aussagen günstig seien – die Väter in der Nacht heimkehren dürften. Als diese wieder an ihnen vorbei zum Verhör geführt wurden, sagten sie nun laut hörbar im Dialekt, als sprächen sie miteinander: „Nät groalt, hengd kut er him“ – Sorgt euch nicht mehr, heute Nacht kommt ihr heim. So war es dann auch.

Aber leider folgten solche und ähnliche Erlebnisse noch öfter.

All die Jahre konnte sie keine feste Anstellung erhalten, sondern fand nur als Tagelöhnerin Arbeit. Damit konnte sie zwar überleben, aber keine Arbeitsjahre und Ruhegeldansprüche erwerben.

Einmal wurde sie in den Ferienmonaten von Frau Georgescu, der Lehrerin, als Putzfrau angestellt. Froh, einen Posten gefunden zu haben, sorgte sie dafür, dass alles in der Schule funkelte. Doch als der Gatte Georgescu kam und sie hoffte, die gebührende Anerkennung zu finden, hieß es nur: „Nu ai ce căuta!“ – Du hast (hier) nichts zu suchen!

Ein andermal wurde sie in der Staatswirtschaft angestellt auf die Hennen zu sorgen, doch am dritten Tag schon wieder entlassen.

Wiederum fand sie Anstellung: als Verkäuferin im Brotladen. Eines Tages kam ein Mann und ging durch den Laden ins Büro. Nachdem er wieder weggegangen war, kam der Chef, fragte sie, ob sie den Mann kannte, und nachdem sie die Frage verneint hatte, teilte er ihr mit, es sei ihm verboten, sie weiter zu beschäftigen.

1964 kam ein neuer Personalchef in die Gostat, bei dem sie sich wieder um die Stelle der Betreuung der Hennen bewarb. Er fragte nach ihren Verhältnissen und nachdem er alles erkundet hatte, versprach er, sie am nächsten Morgen anzustellen. Als sie um 8 Uhr antrat, stellte er ihr kurz die Bedingung, in die Kommunistische Partei einzutreten. Da sie keine andere Wahl mehr hatte, willigte sie ein, nicht ohne ihre Verwunderung darüber auszudrücken, dass sie als bisher Verfolgte nun so ohne Weiteres Parteigenossin

werden könne. In der Folge wurde sie zu allerlei Sitzungen gesandt, nicht nur nach Agnetheln, auch nach Kronstadt und in andere Orte, überall dahin, wo die anderen froh waren, nicht teilnehmen zu müssen.

### Exkurs: Mischehen

Vor 1945 war es ein Familienproblem, wenn Rumänen, Sachsen oder Ungarn nationalitätsübergreifend eine Ehe eingingen. Es hatte ja tatsächlich enorme Probleme im Gefolge: Nicht allein verschiedene Nationalität, die als solche bis in jüngste Zeit in den Identitätsausweis eingetragen wurde, wobei kein Nachweis erforderlich war, sondern die einfache Erklärung des Identifizierten galt. Nein, da waren verschiedene Religionen, die damals und dort bewusster gelebt wurden, verschiedene Sprachen, die – wenn schon nicht den Verliebten, so doch ihren Familien – erhebliche Verständnisschwierigkeiten bereiteten, da waren unterschiedliche Bräuche, Feste, Speisen. Es ist verständlich, dass die Scheidungsrate hoch war und die Familien die Scheidung oft befürworteten.

Im Januar 1945 gab es – vor allem in den Städten – eine verhältnismäßig hohe Zahl von Eheschließungen sächsischer Mädchen mit Rumänen, um dadurch der Deportation nach Russland zu entgehen. Manche wurden als Scheinehen geschlossen, und dann bestand der Bräutigam plötzlich darauf, dass es mehr als Schein sei. Wenige dieser Ehen endeten glücklich.

Die Zeiten haben sich gewandelt. Mischehen der Konfession und Sprache bergen heute nicht mehr solche Probleme wie einst. Doch wird auch heute noch die Scheidungsquote höher liegen als in Fällen gleicher Konfession und Sprache.

Dass es auch vorbildliche Mischehen gab, darf dabei keinesfalls vergessen werden.

## 4.2 Januar bis Juli 1945

Am 14. Januar 1945 wurden alle arbeitsfähigen Männer von 17 bis 45 Jahren und alle arbeitsfähigen Frauen von 18 bis 35 zum Arbeitsdienst nach Russland ausgehoben. Darüber wurde eben berichtet. Doch nicht allein an diesem, auch am darauffolgenden Sonntag wurde kein Gottesdienst gehalten. Man ging kaum aus dem Haus; wenn ein Gang zu erledigen war, besorgten ihn Alte. Am 21. Januar wurde ein weiterer Mann zum Arbeitsdienst ausgehoben. Am Sonntag Septuagesimae, dem 28. Januar, hielt die Pfarrfrau Lesegottesdienst, der Pfarrer lag krank daheim. Am 2. und 4. Februar lagen Pfarrer und Pfarrerin krank danieder. Dann folgten die gut besuchten Wochengottesdienste der Leidenszeit. Die einen suchten darin Trost, anderen lag die Fürbitte an, allen aber die Gemeinschaft.

Ende Januar und im Februar kamen von der Kirchenleitung und vom Bezirk Weisungen betreffend die Fürsorge von Waisen, deren Eltern „abgehen mussten“, womit sowohl die Einziehung zur SS als auch die Deportation nach Russland beschrieben war. Selbstverständlich wurde ein Fragebogen dazu vorgelegt, aber auch vom Landeskonsistorium in rumänischer Sprache eine Weisung ausgegeben, mit der sich Presbyterien und Presbyter ausweisen konnten, falls sie in Ausübung dieser Pflicht behindert würden.

Schon im Februar 1945 war von verschiedenen staatlichen Stellen im Zuge der Liquidierung des Vermögens der Volksgruppe auch auf kirchliches Vermögen zugegriffen worden. Das Landeskonsistorium erließ Weisungen, wie in solchen Fällen vorzugehen sei. In der Praxis aber erwies es sich, dass manche Lokalbehörden sich in ihrem revolutionären Eigenwillen nicht beirren ließen, umgekehrt, dass manche Pfarrer, Kuratoren oder Kirchenväter, sei es durch ihre Autorität, durch ihr Durchsetzungsvermögen oder auch ihre Schlaueit einige Maßnahmen abwenden konnten. Daneben fehlte es nicht an Anschuldigungen, die Oberbehörde habe „uns“ im Stich gelassen, und umgekehrt, es sei nicht oder nicht zu rechter Zeit Meldung erstattet oder ungeschickt verfahren worden. Alle wussten es: Man lebte in einem Land unbegrenzter Möglichkeiten, oft auch Unmöglichkeiten.

Ende Februar durften die Gemeinden kirchliche Wahlen durchführen. Es mussten sämtliche Vertreter der kirchlichen Körperschaften neu gewählt werden, denn in der Volksgruppenzeit hatten keine Ergänzungswahlen stattgefunden.

Am 12., 13. und 14. März jeweils um 11 Uhr mussten auf Anordnung der Regierung Dankgottesdienste für die Rückgabe Nordsiebenbürgens gehalten werden. Da das diesbezügliche Telegramm in Roseln verspätet eintraf, wurden diese Gottesdienste um einen Tag verschoben abgehalten.

Am 23. März wurde das Gesetz der Agrarreform publiziert, durch das den sächsischen Bauern Acker, Vieh, Maschinen und Geräte enteignet wurden. In Roseln wurde diese Enteignung des Ackerbodens im April durchgeführt. Kirchengrund war vom Gesetz her ausgenommen, wurde aber trotzdem auch enteignet. Die Rekurse dagegen verliefen letztendlich fruchtlos. Die Enteignungen im Ganzen aber zogen sich über Jahre hin. Das war mit das Schlimmste an ihnen, die jahrelange Ungewissheit: Was wird man uns noch nehmen?

Von der Enteignung ausgenommen waren alle, die in der rumänischen Armee verblieben waren. So lautete das Gesetz, und in manchen Fällen wurde es auch beachtet, aber auch Berechtigte mussten um ihr Recht kämpfen, einige vergeblich.

Am 3. April sandte das Kultusministerium an das Landeskonsistorium eine Aufforderung zur Mitarbeit der Geistlichen an den Reformen der Regierung „zum beispielgebenden Wirken und zur Verkündigung von Liebe und Freundschaft im heutigen Zeitgeist“. Darin tauchte wohl zum ersten Mal die Formel auf, die später in mancherlei Wandlung immer wieder kehrte, „dass keine Handbreit Boden unbesät bleibe“. Alle Diener des Altars sollten ohne jeden Hass oder Feindschaft mithelfen, die Agrarreform durchzuführen. Gleichzeitig wurde auch auf den 1. Mai hingewiesen, den Tag der Arbeit, den auch die Diener des Altars, die neben dem Lob der Arbeit und wahrer Freiheit auch die Gründung einer wahrhaft demokratischen und freien Regierungsform für alle Welt durch Reden preisen sollten. Die Pfarrer wurden verpflichtet, bis zum 15. Juni auf dem Dienstweg Berichte vorzulegen über die Art, wie sie dieser Anweisung gefolgt waren, damit sie allen als Beispiel gezeigt werden könnten.

Der von Adolf Lutsch unterschriebene Bericht liegt vor, wurde aber mit Sicherheit nicht von ihm verfasst, sondern von einem, der die Floskeln beherrschte, die oben gehört werden wollten. Er enthält auch den Satz, dass es für Lutsch weitaus befriedigender gewesen wäre, hätte er selbst mit gutem Beispiel vorangehen können, was aber leider nicht möglich war, da der Pfarrersgrund enteignet worden war.

Am 15. April 1945 fand in Großschenk die Schenker Bezirkskirchenversammlung statt, die ebenfalls alle ihre Mitglieder zu wählen hatte, und die Vorbereitung der Landeskirchenversammlung für die Wahl des Bischofs. Zum Dechanten wurde Adolf Lutsch gewählt, der schon vorher die Dechantenstelle vertrat. In der Einladung stand: „Verpflegung ist mitzubringen.“ Auch wurde ausdrücklich angeordnet, dass jeder eine Legitimation (einen Personalausweis) bei sich habe.

Am 23. April 1945 lag Pfarrer Lutsch krank, als „der hiesige Primar mit dem Notär“ an seinem Bett erschienen und ihm einen Erlass vorlasen, wonach sie vom Zentralkommissariat der Region aus Elisabethstadt über die Prätur Agnetheln den Auftrag erhielten, die beweglichen und unbeweglichen Güter, die die Volksgruppe in Benützung gehabt hatte, von der Kirchengemeinde zu übernehmen. Der Saal sei nur ausgenommen, wenn eine Mietzahlung der Volksgruppe nachzuweisen wäre. Da das nicht der Fall war, wurde er mit der Schule und all den Gütern, die der Pfarrer aus dem Inventar mitteilte, übernommen. Begleitet vom Kurator, wurde für Saal und Schule samt dem Lehrergrund ein *Proces-Verbal* (Protokoll) aufgestellt, vom Pfarrer, dem Kurator als Übergeber und dem Bürgermeister Banu Andrei als Übernehmer unterfertigt. Wann und unter welchen Umständen auf Bürgermeister Iosif Bologna der Zigeuner Andrei Banu gefolgt war, ist nicht bekannt. Er gehörte zu der Gruppe von Zigeunern, die am ehemaligen Mühlenwehr wohnten und sich von den Alteingesessenen als Bemitteltere abge sondert hatten. Ihm wurde nachgesagt, er habe weder lesen noch schreiben gelernt. In den kirchlichen Schulakten findet sich aber 1899 ein Andrei Banu Nr. 192, der die evangelische Schule besuchte.<sup>6</sup> Ob das bloß ein Namensvetter war?

<sup>6</sup> ZAEKR 400/254-289, Schulfonds 31.13.1899, L.Z. 114 Banu Andre auf Nr. 192. Die Hausnummer weist auf das Wehr, doch ist Gewissheit nicht gegeben.



Notar Petru Maniu war schon länger in der Gemeinde und dem Pfarrer wohlgesonnen.

Es dauerte länger, bis Schule und Saal zurückgegeben wurden, um 1948 bei der Schulreform endgültig bis 2007 enteignet zu werden. Da sich das Ortskomitee nicht weiter um die Schule kümmerte, wurde sie im Herbst 1946 durch ein Feststellungsprotokoll, Inventar genannt, übernommen, unterschrieben von Pfarrer, Kurator Johann Sallmen und Martin Reiner, dem damaligen Rektor, als Sekretär.

Am 25. April 1945 fand ein beispielloser Übergriff statt. Hier der unmittelbar danach niedergeschriebene Bericht an das Bezirkskonsistorium:

„Heute erschienen beim unterzeichneten Pfarrer einige Jugendliche aus unserer Gemeinde und teilten mit, sie hätten an den Primar<sup>7</sup> ein Gesuch gerichtet, ihnen zu erlauben die Musikinstrumente der Kirche zu heben. Sie wollten auch eine Musikkapelle gründen. Der Primar habe ihnen ihr Gesuch bewilligt. Der Pfarrer teilte ihnen mit, dass die Ausfolgung nicht nur so von statten gehen könne. Wenn das Ortsamt die Instrumente enteigne, dann müsse das mit einem Protokoll geschehen. Sie versprachen, das alles zu richten. Nach einiger Zeit erschienen sie wieder mitsamt dem Primar und brachten die ausgestellten und unterfertigten Protokolle gleich mit. Die haben folgenden Wortlaut:

„Protokoll. Abgefasst heute am 25. April 1945 auf dem Bürgermeisteramt der Gemeinde Roseln, auf Ansuchen der Jugend aus dieser Gemeinde, zur Behebung und Konfiszierung der Musikinstrumente, die der evang. Kirche A. B. dieser Gemeinde gehören.

Es wird von den Unterfertigten festgestellt, dass wir heute, Datum wie oben, die Konfiszierung und Übernahme der oben genannten Musikinstrumente vollzogen haben, wie folgt:<sup>8</sup>

Es folgt die genaue Benennung von 7 /sieben/ Musikinstrumenten, mehr würden sie nicht benötigen. Das Protokoll schließt:

„Alle oben spezifizierten, jedes nach [seiner] Kategorie, wurden heute von uns übernommen und wir werden für ihr gute Bewahrung verantworten.

Behufs dessen wurde dieses Protokoll aufgesetzt, von dem ein Exemplar der evang. lutherischen Kirche dieser Gemeinde übergeben wird, durch ihren Repräsentanten, Pfarrer Adolf Lutsch.<sup>9</sup>“



*Adolf Lutsch*

<sup>7</sup> Primar = Bürgermeister.

<sup>8</sup> „Proces-Verbal Redactat azi la 25 Aprilie 1945 la primăria comunei Ruja, la cererea făcută a tineretului din această comună, pentru ridicarea și confiscarea instrumentelor muzicale care aparțin Bisericii ev. C. A. din această comună.“ [Ursprünglich stand: „... care aparțin societății săsești“ (die der sächsischen Gesellschaft gehörten), von Hand wurde „Bisericii ev. C. A.“ (der evang. Kirche A. B.) darübergeschrieben – anscheinend vom Pfarrer.] „Se constată de subsemañații, că azi, data de mai sus, am procedat la confiscarea și preluarea instrumentelor muzicale amintite mai sus după cum urmează:“

<sup>9</sup> „Toate cele de mai sus specificate fiecare pe categorii s-au preluat azi de noi, și vom răspunde de buna lor păstrare. Pentru care am încheiat prezentul proces verbal, din care un exemplar

In Gegenwart des Herrn Kurator wurden die Instrumente ausgefolgt. Sowohl der Primar als auch der Musikleiter beteuerten, dass sie uns die Instrumente wieder gäben, wenn wir sie bei Begräbnissen brauchen würden. Jetzt seien sie nun Eigentum der Gemeinde und der Primar werde hinfort über sie verfügen.

Wir legen diesen Bericht vor, nötigenfalls zur Weiterleitung an die Oberbehörde. Wie wir die Dinge von hier aus beurteilen, ist unter den gegebenen Verhältnissen an eine Rückgabe nicht mehr zu denken.“

Es folgt der übliche Schluss und die Unterschriften von Vorsitz und Kurator.<sup>10</sup>

Uns begegnen hier zwei völlig entmutigte Vertreter der Gemeinde. Um etwa nachzuvollziehen, was sie damals erlebten, müssen wir etwas weiter ausholen. Wir denken zurück an den 14. Januar, als die zur Deportation Ausgehobenen, zu denen auch Pfarrer Lutsch zählte, aus dem Saal zur Gemeinde hinausgeführt wurden, und die mit allerlei Geräten bewaffneten Zigeuner den Zug rechts und links absicherten, „Hitleristen, Hitleristen“ schrieten und allerlei mehr. Damals war ein Damm gebrochen. Aus den geachteten, respektierten Herren, von denen jeder für seinen Zigeuner sorgte, waren, in der Zigeuner Augen, zu Recht Verurteilte geworden. Ganz gewiss fühlten einige – wer kann ihre Anzahl schätzen oder ausdrücken? – mit „ihren“ Herren mit, blieben daheim oder standen von fern, aber der Mob tobte. Das blieb unvergesslich.

Mit der Agrarreform, deren Durchführung Anfang April in Roseln begann, wurde der Acker „gerecht“ verteilt, vorerst denen, die bisher gar nichts hatten, also den Zigeunern. Das überhöhte bei vielen von ihnen das Selbstbewusstsein.

Am 23. April war Lutsch krank gewesen. Er wird auch am 25. noch schwach gewesen sein. Da hörte er Lärm im Hof. Er sah hinaus, eine Horde Halbstarker, Zigeuner, kam im Hof herauf. Sie blieben stehen, schrieten unverständliches Zeug durcheinander, zuletzt kamen sie, die ersten vielleicht zögerlich, die letzten kräftig nachdrängend, in das Pfarrhaus. Was sie vortrugen, hatten sie sich vielleicht auch erst unterwegs einfallen lassen. Für den Pfarrer war nur eines wichtig: Zeit zu gewinnen. Die ihm gegenüberstanden waren ja keine Verhandlungspartner. So schickte er sie zum Bürgermeister und in der Zwischenzeit rief er den Kurator. Wie lange es dauerte, bis sie wiederkamen, ist nicht bekannt. Anzunehmen ist, dass es wenigstens so lange dauerte bis in der Kanzlei das Übergabeprotokoll geschrieben worden war. Das hätte Notär Maniu verfassen müssen, das vorliegende wurde mit Sicherheit nicht von ihm abgefasst, sondern von einem Sekretär der Gemeinde. So wurde statt eines Gesetzestextes, auf dem die Enteignung gründet, ein Gesuch der „Jugend dieser Gemeinde“ genannt, das wahrscheinlich nur wörtlich vorgetragen worden war. Unter den Jugendlichen befand sich auch ein Sohn des Primars. Um den Vorgang zu unterstützen, ging der Primar mit auf den Pfarrhof. Weder Pfarrer noch Kurator scheinen etwas eingewendet zu haben, sonst wäre es im Bericht erwähnt worden oder hätte als Zusatz beigefügt werden können. Der letzte Satz des Berichtes sagt alles:

---

se va preda Bisericii ev. luterane din această comună, prin reprezentantul său, preot Adolf Lutsch.“

<sup>10</sup> Das Protokoll selbst wurde wie folgt unterzeichnet: „L. c. m. a.“ [Abkürzung unbekannt] „Primar-Preia Banu Andreiu LS e. h., Preot. Ev. Lut. Adolf Lutsch, e. h., Șeful muzicei Ciorogaru Nicolae, e. h. N. Ciorogariu“.

„Wie wir die Dinge von hier aus beurteilen, ist unter den gegebenen Verhältnissen an eine Rückgabe nicht mehr zu denken.“

Am 24. Mai 1945 schrieb Dechant Lutsch an Bezirksanwalt Breckner:

„Als ich letztesmal in Agnetheln war, traf ich bei der Kommission den Herrn Oberstuhlrichter; er kam auf mich zu und sagte mir, dass er Kenntnis davon habe, dass man uns die Instrumente weggenommen habe. Wir sollten eine Eingabe machen, er werde verfügen, dass sie uns zurückgegeben werden. Wörtlich sagte er: Noch besser ist es, *prin decanat*; das geht ja nun hier nicht, weil es ja da erst recht durch mich gehen müsste, auch ist ja in dieser Sache nicht das Dekanat, sondern das Bez. Kons. die zuständige Behörde. Ich meine auch, dass es von verschiedenen Gesichtspunkten aus besser ist, wenn diese Eingabe an den Herrn Oberstuhlrichter durch das Bez. Kons. gemacht wird. Bitte tun Sie das denn, mit etwa folgender Zuschrift:

Die evang. Kirchengemeinde A. B. in Roseln, jud. Tärn. Mare teilt uns pflichtgemäss mit, dass auf ein Gesuch einiger Jugendlicher aus dieser Gemeinde hin der Herr Primar durch einen Proces-Verbal die Musikinstrumente der Kirchengemeinde konfisziert und behoben hat. Wir legen eine Abschrift von diesem Proces-Verbal zur gefälligen Einsichtnahme vor.

Wir bringen Ihnen, Herr Oberstuhlrichter, diese Tatsache zur Kenntnis, mit der Bitte zu verfügen, dass die konfiszierten Musikinstrumente der evang. Kirche zurückgegeben werden sollen, so dass sie wieder in ihr Eigentum übergehn. Denn uns ist keine gesetzliche Bestimmung bekannt, auf Grund derer der Herr Primar ein Recht gehabt hätte, diese Konfiszierung durchzuführen. Zudem werden diese Musikinstrumente bei der kultischen Handlung eines jeden Begräbnisses benötigt. Wenn auch der Kirche das Versprechen gegeben wurde, dass sie für die Begräbnisse die Musikinstrumente geborgt erhält, so ist es doch nötig, dass sie für diese öfteren kultischen Handlungen die eigenen Instrumente habe.

Hat der Herr Primar jedoch ein Recht, die Konfiszierung der Instrumente vorzunehmen, dann bitten wir, uns das mitzuteilen und diese Zuschrift als nicht gemacht zu betrachten.

Wie uns bekannt ist, ist die Kirchengemeinde in Roseln bereit, die Instrumente jenen Jugendlichen für ihre besonderen Gelegenheiten zu borgen, so dass damit auch der Teil zufrieden gestellt werden kann...“

Diese Entmutigung ist allein aus jener Zeit zu verstehen, in der man fürchten musste, wenn man von der vorgesetzten Behörde Recht erhielt, in der Folge doch dem Zorn und der Willkür der Ortsbehörde völlig ausgeliefert zu sein und schikaniert zu werden.

Mit Datum vom 2. Juni beschied das Kreiskomitee Agnetheln die Evangelische Kirche zu Roseln, dass der Beschluss des Ortskomitees zur Enteignung des Bodens der Evangelischen Kirche zu Recht erfolgt sei.<sup>11</sup> Der Präfekt des Hermannstädter Komitats hatte jedoch erklärt, dass in Gemeinden, deren Pfarrer sich nachweislich in Gegensatz zur Volksgruppenführung gestellt hatten, der Kirchen- und Pfarrgrund nicht enteignet würde. Eine Bescheinigung des Landeskonsistoriums, ausgestellt zwei Tage vor Adolf Lutschs Tod in rumänischer Sprache, bestätigt, es sei durch Akten belegt, dass er sich der Diktatur Andreas Schmidt mit Berufung auf die Kirchenordnung widersetzt habe. Auch habe er nach dem blasphemischen Gesang eines Spottliedes auf Christus am 18. August 1943 im Zeidner Waldbad, Disziplinaranzeige gegen zwei Mitglieder des Landeskonsistoriums erstattet, die damals dort gegenwärtig waren, ohne gegen die Begebenheit zu protestieren. Der Akt wurde erst am 24. August 1945 nach Roseln gesandt. Er hatte

<sup>11</sup> Roseln Pf.Z. 49/1945.

genauso wenig Erfolg wie die später erfolgte Eingabe Pfarrer Csallners, der ebenfalls nachweisen konnte, sich mit der Volksguppe im Streit befunden zu haben.

Einige Äcker waren nicht ausgemessen worden und konnten vom Organisten und dem Pfarrer noch eine Zeit lang genutzt werden. 1947 oder 1948 wurden sie entdeckt und einer anderen Bestimmung zugeführt.

\*

### **Anekdote: Primar Banu Andrei**

Eines Tages kam Primar Banu mit etlichen der damaligen Potentaten zu dem Schmied Andreas Rochus. Er sollte ihm die letzte Sau, die nicht lange her 10 Ferkel geworfen hatte, „verkaufen“. Der Schmied, nicht groß und stark, wie man sich einen Schmied vorstellt, wies seine Tochter an, den Männern den Zutritt zum Stall zu verwehren. Er dachte wohl, sie werden sich schämen, einem Mädchen Gewalt zu tun. Aber Banu packte sie und stieß sie weg. Dann leerten sie den Stall.

1958 lag der noch gar nicht alte Banu an einem schweren Krebsleiden todkrank da-nieder und die Tochter des Schmieds, inzwischen Gemeindegeschwester, kam, um ihm die schmerzstillenden Injektionen zu setzen. Es ging rasch bergab mit ihm, aber dann konnte er doch nicht sterben, litt und litt. Eines Morgens kam seine Tochter, um die Schwester zu rufen: „Komm, mein Vater kann nicht sterben. Komm, dass du ihm die letzte Spritze gibst.“ Als Sofia zu dem Kranken eintrat, war es für diesen das Wichtigste, um Vergebung zu bitten für das, was er damals getan hatte. Sie vergab ihm. Dann verabreichte sie ihm die Spritze, verabschiedete sich und ging heim. Noch hatte sie die Brücke des Zigeunerbachs nicht erreicht, da holte Banus Tochter sie ein und sagte: „Der Vater ist im Frieden eingeschlafen.“ Wie wird er vor den Allmächtigen treten, da nur eine von vielen ihm vergab? – „Christi Blut und Gerechtigkeit, das ist mein Schmuck und Ehrenkleid!“ Aber die vielen, von denen einige vielleicht nicht vergebungsbereit sind? Wer nicht gerne vergibt, dem kann auch nicht vergeben werden – so einfach ist das.

Erzählt 2008 von Sofia Merla, geb. Rochus.

\*

Adolf Lutsch ermahnte als Dechant zu jener Zeit die Amtsbrüder, den geistlichen Dienst umso treuer zu tun. Wir erfahren, dass er „schon seit Jahren“ in Roseln jeden Sonntag und Freitag abends Gebetsstunden gehalten hatte. In einem Fragebogen, den er den Amtsbrüdern schickte, steht an dritter Stelle die Frage: „Werden Kindergottesdienste abgehalten? Es besteht die Pflicht, das einmal monatlich zu tun.“ Allerdings beantwortet er selbst, als Pfarrer von Roseln, diese Frage so: „Früher wurden Kindergottesdienste abgehalten, seit etwa ein bis zwei Jahren nicht mehr.“ Bei Beantwortung der fünften Frage: „Wie oft und wann wird das heilige Abendmahl gefeiert? Wie ist die Beteiligung daran?“ kann er melden:

„Früher ward das heilige Abendmahl am Bußtag, Gründonnerstag und Palmsonntag, sowie bei Beginn der Erntezeit gefeiert. Die Beteiligung war mäßig. In der letzten Zeit feiern wir es einmal monatlich bei sehr zahlreicher Beteiligung.“

Am 6. Dezember 1944 hatte das Landeskonsistorium Abhaltung von apologetischen Kursen mit allen Lehrern angeordnet, weil die Vergangenheit lehrte,

„dass allzu große Labilität religiöser Gebundenheit Kirche und Schule dem Abgrund zugeführt haben und jetzt, wo es Gegenwart und Zukunft dieser festesten Stützen unseres Lebens zu sichern gilt, kann von denen, die an ihrer Sicherung mitarbeiten sollen, an einem klaren Bekenntnis nicht vorüber gegangen werden.“

Daher hielt Pfarrer Lutsch mit den beiden Lehrerinnen diese apologetischen Kurse, die Rektor Lautner, da er gekündigt hatte, nicht besuchte. Am 30. Juni 1945 berichtete Lutsch:

„Die beiden genannten Lehrkräfte versuchen nicht, dem Stoff und dem Dogma unserer Kirche zu widersprechen, doch sind sie auch zu einem lebendigen evang. Glaubensleben noch nicht durchgedrungen.“

Von den Amtsleuten der Volksgruppe in Roseln wurde keiner interniert, woraus zu entnehmen ist, dass sie sich nicht besonders exponiert hatten. Einzig ein Rosler wurde gleich nach dem Umschwung interniert; er soll in Târgu Jiu und Turnu Măgurele gewesen sein, wo ihm Pfarrer Csallner begegnete. Es hieß, er habe vorher einen schwunghaften, aber dubiosen Handel mit dem Ausland betrieben.

Der ehemalige Ortsgruppenleiter dankte im Oktober 1944 als Kirchenvater ab. Im Jahr 1951 wurde er wieder nicht nur ins Presbyterium, sondern auch zum Kirchenvater gewählt. Er gehörte in den sechziger Jahren nicht zu den regelmäßigen Kirchenbesuchern, aber auch nicht zu den ganz seltenen, im Unterschied zu Rektor Lautner, der am 12. Februar 1945 mit dem Palmsonntag seinen Dienst kündigte und dabei die Erklärung abgab:

„Nachdem das L[andes]K[onsistorium] durch Rundschreiben Z. 3264/944 mein Dienstverhältnis mit der Gemeinde als aufgelöst betrachtet, in das Erziehungswerk der bisherigen Lehrer wenig Vertrauen setzt, so sehe ich mich gezwungen einen Berufswechsel zu vollziehen.“

Er wahrte Distanz zur Kirche.

Ein anderer Vertrauensmann der Volksgruppe wurde noch einigen Befragungen unterworfen, der Kassier Georg Höchsmann. Man sollte denken, dass solches sehr bald nach dem Umschwung geschah. Doch nein: Am 20. Juli 1945 wurde er von der Gendarmerie Henndorf zitiert, um Auskunft zu geben über den Verbleib von 96.741 Lei, die er am 23. August 1944 in Agnetheln übergeben hatte, gemäß eines am 3. April 1945 erstellten Protokolls, gelegentlich der Übernahme des Eigentums der Ortsgruppe Roseln durch die dafür eingesetzte Kommission und Übergabe aller Gegenstände zur Besorgung an das Ortsamt Roseln. In diesem Protokoll wurde nicht allein sein Name verballhornt: Hexman Gheorghe<sup>12</sup>, sondern statt Rehner Hans, wie noch richtig im Akt vom 3. April zu lesen war nun Rehiner Hanț und statt Breckner Heinrich nun Brehner merih<sup>13</sup> geschrieben.

Georg Höchsmann ist früh ausgewandert und verstarb in Österreich. Die eben belegte Befragung war nicht die erste. Er erhielt den Pass zu einer Urlaubsreise in den fünfziger oder Anfang der sechziger Jahren, auf die er seine jüngste Tochter mitnehmen durfte. Von dieser Reise kehrte er nicht mehr heim. Seine Frau verstarb 1990 in Roseln.

<sup>12</sup> Sprich „Djordje“.

<sup>13</sup> Staatsarchiv Neumarkt a. M. Nr. 50.

Nach Ende des Krieges dachten viele derer, die der Krieg von ihrer Familie getrennt hatte, an daheim. Einige versuchten heimzukehren. Im Staatsarchiv Neumarkt a. M. liegt ein Akt der Präfektur des Kreises Covur<sup>14</sup> an die Präfektur von Groß Kokel Nr. 4761, noch vor Kriegsende, am 23. April 1945 erstellt, mit der Meldung, dass am Grenzübergang Reni<sup>15</sup> eine Anzahl rumänischer Staatsbürger aus der SU ins Heimatland aufgenommen wurden. Jeder erhielt 10.000 Lei, die aus größerer Entfernung Stammen den noch zusätzlich Geld. Als eine der Endstationen wurde Agnetheln genannt.<sup>16</sup>

Am 4. Juni 1945 meldete der im Westen liegende Grenzübergang Curtici 13 Deutsche, die am 3. Juni passierten.<sup>17</sup> Doch weder von denen, die nach Agnetheln reisten, noch von diesen bei Curtici Eingereisten ist ein Name bekannt, erst recht kein Bezug zu Roseln, dies sind allein zwei Belege für offizielle Grenzgänge. Deren gab es mehr. Doch nicht wenige Heimkehrer überquerten die Grenzen Österreichs, Ungarns und Rumäniens, aus dem Westen kommend, in den Jahren 1945 bis 1950 illegal, bei Nacht und Nebel. Denn legale Einreisedokumente waren damals Ausnahmefälle. Die Auslegung bezüglich der Staatsbürgerschaft erfolgte vielfach willkürlich (vgl. dazu S. 264ff. u. 275). Russlandheimkehrer, die in die DDR abgeschoben worden waren, wurden oft mit ehemaligen SS-„Freiwilligen“, die als Kriegsverbrecher galten, gleichgesetzt.

### Eine Rosler Kriminalgeschichte

Die Ermordung des Pfarrers Adolf Lutsch erschütterte nicht allein die Gemeinde Roseln, sondern die ganze „Landeskirche“, wie wir unsere Kirche in Anlehnung an Bezeichnungen von Kirchen des Mutterlandes gerne nannten. Unten unter Punkt 12 (vgl. S. 262) ist für unbeteiligte Leser etwas von dem zu erahnen, was damals die Leute bewegte. Die Schusslöcher am zweiten Flügel der Eingangstür wurden verfüllt und ausgeglichen, es wurde versucht sie zu verdecken, doch sie brachen immer wieder auf. Jeder Rosler sah sie, ob er Taufe, Trauung oder Beerdigung anzeigen wollte, ob die Kinder zum Unterricht, ob sonst jemand zu Besuch auf den Pfarrhof kam – es waren wenige, die nicht darauf achteten. Sie waren eine ständige Mahnung und Erinnerung an Adolf Lutsch. Andere Pfarrer konnten vergessen werden, er nicht. Sein Tod ist mit der Geschichte der Gemeinde Roselns – vor allem ihrer Sachsen, aber nicht nur – zutiefst verbunden.

Diese Geschichte zu erzählen, muss etwas weiter ausgeholt werden.

Am 22. August 1944 lag in einem Krankenhaus in Konstanz, am Schwarzen Meer, also wohl verwundet oder sonstwie krank, ein deutscher Leutnant, Dieter Ehlers. Nach dem 23. August floh er durch das Altreich Rumäniens bis nach Sinaia, wurde dort aber gefangen. Lange ließ er sich nicht halten, floh von Neuem und versuchte nördlich von Schäßburg durch die Frontlinie den Anschluss an die eigene Armee zu erzwingen. Dabei wurde er wiederum gefangen, von der Schäßburger Gendarmerie übel misshandelt, nach Hermannstadt überwiesen und sollte von dort über Agnetheln nach Schäßburg gebracht

<sup>14</sup> Ein Kreis Covur konnte nicht identifiziert werden. Staatsarchiv Neumarkt a. M. Fonds 670 Nr. 411.

<sup>15</sup> Reni liegt östlich von Galatz an der Donau.

<sup>16</sup> Staatsarchiv Neumarkt a. M. Fonds 2, Nr. 1056.

<sup>17</sup> Ebenda, Nr. 1056, Blatt 7.



werden. Er entkam wieder, durch einen Hechtsprung aus der Schmalspurbahn, die im Dunkeln in Roseln gehalten hatte. Acht Wochen lang verbarg er sich in einer Scheune bei der Rosler Familie Andree, in der Fammenhom.<sup>18</sup> Eine Aktion der Gendarmerie, versprengte deutsche Soldaten in der Umgebung von Roseln zu suchen, zu der die Unterstützung der Bevölkerung von Roseln erbeten wurde, erzwang – wie auch der hereinbrechende Winter – seine Übersiedlung in die Gemeinde. Hier kam er zuerst zur Oma Zucker (Katharina geb. Höchsmann Nr. 77, \* 1876), wechselte dann zu Albrichs (erst zu Gastwirt Andreas Nr. 66, \* 1888, dann zu dessen Bruder Martin Nr. 117, \* 1881). Zu Weihnachten wagte er sich in die Christvesper. Als er sich entdeckt wusste, kehrte er in sein Versteck zurück. Gelegentlich von Besuchen in Agnetheln und Umgebung nahm er Kontakt zu anderen Offizieren, zu Hauptmann Engerlein und Oberleutnant Hans Lutsch (Agnetheln, \* 1901) auf. Eine Nacht brachte er in einem Bunker bei Braller zu. Er pflegte auch Kontakte nach Neudorf bei Schäßburg, von dessen Pfarrer er sich einen Revolver bringen ließ. Als Hauptmann Engerlein und Oberleutnant Lutsch gefangen wurden, startete er eine Befreiungsaktion. In Agnetheln wollte er mit zwei Kameraden den Zug besteigen, von dem sie wussten, dass er die Gefangenen bringen werde. Jedoch hatten die Behörden davon erfahren und als er sich dem Zug nahte, wurde er verhaftet. Seinen Kameraden gelang es, die beiden anderen zu befreien, doch konnte nur Hans Lutsch entkommen, während Engerlein verletzt, mit verstauchtem Fuß, wieder eingefangen und zu Dieter in die Zelle gebracht wurde. Die Bewacher ahnten nicht, dass die beiden einander kannten. Am nächsten Abend gelang Ehlers von Neuem der Ausbruch, den er, als einzigen, ausführlicher beschreibt. Er sollte von einem Wachlokal in ein anderes geführt werden. Es war schon im Dunkeln. Auf der Straße riss er sich von seinem Bewacher los, stieß ihn zurück und rannte die Niedergasse hinunter zur Lederfabrik. Der Bewacher schoss hinter ihm her. Ist die Straße eben noch bevölkert gewesen – die Leute saßen friedlich vor ihren Häusern –, so war sie nun im Nu leer. Ob der Bewacher den ersten Schuss in die Luft schoss? Die beiden andern keinesfalls, doch jede Kugel trifft nicht. Da kamen Ehlers aus der Löffelstadt<sup>19</sup> drei Rumänen entgegen. Sie kamen von der gegenüberliegenden Straßenseite herüber, um ihn zu fangen. In diesem Augenblick hatte er den Hirschn erreicht, lief hinein, der Steinburg zu, und warf sich unter einen Strauch, seine Verfolger aber liefen an ihm vorbei. Stundenlang wurde nach ihm gesucht. Er blieb liegen, bis alles ganz still war, dann kehrte er nach Roseln zurück, zur Oma Zucker. Davor war er eine Zeit auch in Agnetheln bei Sofia Krauss (geb. Maurer, Niedergasse Nr. 27, \* 1904, mit Töchtern Erna, \* 1928, und Ilse Sofia, \* 1929) versteckt gewesen; (die kleinste, Gertrud, \* 1938, wird nie erwähnt, sie wurde aus dem Geheimnis herausgehalten). Im Winter besuchte er bei Nacht auch Pfarrer Lutsch in Roseln, von dem er sich Bücher borgte. Am 14. Januar erlebte er in Roseln die Aushebungen nach Russland mit. Danach versteckte er sich in dem „Bunker“ am „ruiden Loand“<sup>20</sup>, in dem sich später auch Johann Frank und andere Rosler verbargen. Zuletzt bauten sie sich zu viert einen Bunker in der Feta beim Fohlenstall, von dem sie auch Material dazu verwendeten. Der Beschreibung nach lag er auf der linken Seite des Grundbaches, während

<sup>18</sup> Vgl. dazu die Riednamen.

<sup>19</sup> Stadtteil Agnethelns, an der Ausfahrt nach Hermannstadt gelegen.

<sup>20</sup> Bedeutung unklar, wahrscheinlich „rotes Land“, auf die Farbe des Bodens bezogen.

Oswald Emil Hager (\* 1901) seinen auf der rechten Seite des Grundbaches hatte. Ende September oder Anfang Oktober 1945 verabschiedete sich Dieter Ehlers aus Roseln von Familie Albrich und bekam „Bruit uch Boaflich“<sup>21</sup> mit, ebenso an einem Abend von den Agnethlern bei Frieda Sauer, Obergasse. Auch hier erhielten sie – sie waren ihrer drei – Proviant. Frau Krauss gab Dieter eine warme Pelzjacke mit, die ihm später das Leben retten sollte. Noch drei oder sogar viermal wurde er unterwegs gefangen, immer wieder gelang es ihm zu entinnen. In Brünn kam er in ein Todeslager. In Ungarn – oder war es schon Österreich? – hatte er sich im Keller eines abgebrannten Bauernhofes versteckt, dort verriet ihn ein bellender Hund russischen Soldaten. Zuletzt stand ihm nur noch die Überschreitung der Demarkationslinie bei Linz bevor. Zu müde, zu schwach, um auf Schleichwegen Umwege zu machen, bestieg er den Zug, aber ohne Papiere. Österreicher rieten ihm, sich unter dem Waggon zu verbergen. Er fürchtete, die Kraft sich festzuhalten würde ihn verlassen und kroch auf das Dach. Als der Zug an der Grenze hielt, lag er dort im Flutlicht für alle sichtbar und wurde von einem russischen Soldaten mit Maschinenpistole heruntergeholt. Aber Weihnachten 1945 war er wieder daheim. Mindestens achtmal wurde er bis dahin gefangen, jedes Mal war er wieder entkommen. Am Schluss seiner Erinnerungen<sup>22</sup> ist zu lesen:

„Noch einmal möchte ich nach Siebenbürgen fahren, auch wenn heute in Roseln die Sachsen nicht mehr, wie damals, in ihrer Tracht zur Kirche gehen, die Mädchen dort abends nicht mehr vor den Haustoren sitzen, mit den Jungen flirten, lachen, schwatzen und singen, während die Spindel flink unter dem Daumen sich dreht. Aus meinem Versteck heraus habe ich dies oft beobachtet, diese heile Welt, für mich damals fast unwirklich, schön wie ein Traum, der jäh zerriss, im Januar 1945 durch die Deportation.“

„Ich denke zurück an die Abende in der Küche des Gastwirt Albrich. Februar 45. Da kam der Viehhändler Gull und der ehemalige Bürgermeister von Roseln (abgelöst von einem Zigeuner, Mitglied der KP), der Vermessungsbeamte von nebenan mit seiner schönen Frau, noch andere. Ich erfuhr alle Dorfgeschichten, da kannte jeder jeden, Anekdoten, auch Dorfklatsch. Wir haben Spaß gehabt, haben gelacht und Wein getrunken aus dem Fass im Keller, den wir mit Zucker und Wasser vermischten. Nein, es war nicht alles grau in grau.“

Aber dort auch dieses, das ihn belastete, zu Unrecht, wie wir heute wissen:

„Zurück zum Waldbunker, August/September 45.

Wie Einsiedler hatten Klaus und ich seit Wochen jeden Kontakt mit Siebenbürger Sachsen vermieden, um niemanden zu gefährden. In dieser Zeit wurde der Pfarrer von Roseln erschossen, von einem russischen Kommando, nach einer Hausdurchsuchung. Die Schüsse fielen blindlings, durch die bereits geschlossene Haustür, hinter der Pfarrer Lutz<sup>23</sup> stand. Man hatte nichts Verdächtiges bei ihm gefunden.

Der einzige Kontakt, den Pfarrer Lutz mit uns gehabt hatte – sonst hielt er sich raus –, lag sechs Monate zurück. Also noch während des Krieges. Da war ich einmal nachts im

<sup>21</sup> Brot und Speck.

<sup>22</sup> Dieter Ehlers: Ein Jahr im Untergrund. Von der Front überrollt, leben deutsche Soldaten noch Monate nach Kriegsende in Agnetheln und Umgebung versteckt. Erinnerungen. In: Horst Fabritius (Hg.): Ausweg – der Weg ins Aus, S. 65.

<sup>23</sup> Ehlers klang der Name „Lutsch“ ungewöhnlich, so nahm er einen ihm bekannten.

Pfarrhaus gewesen, um mir Bücher auszuleihen. Ob sich das herumgesprochen hatte? – Bis zu den Russen?

Seit langem im Wald war ich auch, als der ehemalige Gastwirt von Roseln, Herr Albrich, verhaftet wurde, weil er zwei herumirrenden deutschen Soldaten ein oder zwei Nächte Unterschlupf gab. Das kam raus. Wie, weiß ich nicht. Die beiden Kameraden hatte man kurz danach gefasst. Einer war Feldweibel. Ich kannte sie nicht.“<sup>24</sup>

„Manchmal gingen wir nachts nach Roseln. In einem weit abgelegenen Maisfeld lag ein Beutel mit Brot und Speck. Den hatte Anni Albrich für uns deponiert. Bei den Albrichs in Roseln war ich noch im Februar-März versteckt gewesen. Wegen zweier Kameraden, die ich aber nicht kannte, musste einer der Brüder Albrich später ins Gefängnis. Als das Brot im Dorf knapp wurde, ging Anni für uns sogar betteln, zu den Sachsen. Die Leute hatten aber auch Angst bekommen. Einer, den ich kannte, wies ihr die Tür. Russen und Rumänen durchkämmten nun auch die Wälder. Der evangelische Pfarrer von Roseln war nach einer Hausdurchsuchung von einem russischen Kommando einfach erschossen worden. Durch die geschlossene Tür. Nachdem sie nichts Belastendes bei ihm gefunden hatten. Der Agnethler, der uns den Ofen für den Bunker gestiftet hatte, wurde deswegen tagelang verhört; weiß der Teufel, wie das rausgekommen war. Man wollte wissen, wo unser Versteck war, er stritt aber alles ab und wurde aus der Beugehaft wieder entlassen.“

Ausführlicher als für den Fall Lutsch notwendig, wurde obiges festgehalten, weil es anschaulich, plastisch die damalige Situation wiedergibt. Wie aber lag der Fall Lutsch wirklich und was können wir heute, da man frei darüber sprechen kann, sagen? Was geben Unterlagen und Zeugnisse von damals dazu her?

Sonntag, der 29. Juli 1945, ist ein schöner, friedlicher, doch heißer Sommertag – ob das nicht noch ein Gewitter gibt? Vormittags Gottesdienst.<sup>25</sup> Die Gemeinde singt zum Eingang Joachim Neanders „Sieh, hier bin ich, Ehrenkönig, lege mich vor deinen Thron; schwache Tränen, kindlich Sehnen bring ich dir, du Menschensohn! Lass dich finden, lass dich finden, bin ich gleich nur Asch und Ton.“ Alle vier Strophen: „Dieser Zeiten Eitelkeiten, Reichtum, Wollust, Ehr und Freud, sind nur Schmerzen meinem Herzen, welches sucht die Ewigkeit. Lass dich finden, lass dich finden, großer Gott, ich bin bereit!“ Nach der Schriflesung der Woche I. Kor. 10,1-13 folgt „Allein Gott in der Höh sei Ehr“ anstatt des Wochenliedes. Str. 2: „allzeit geschieht, was du bedacht“, Vater. Str. 3: „erbarm dich unser aller“, o Jesu Christe. Str. 4: „O heilger Geist... Vor Satans Macht nimm uns in Hut, die Jesus Christ erlöste; der ging für uns selbst in den Tod, drum wend von uns ab alle Not. Darauf wir uns verlassen.“ Auch der Predigttext 5. Mose 4,25-31 scheint selbstgewählt. Predigtthema: Gericht und Rettung. Das Predigtlied von Ludwig Andreas Gotter „Schaffet doch, ihr Menschenkinder“ enthält die Aussagen: „wer den Himmel will erwerben, muss zuvor mit Christo sterben“, „nur dem Sieger reicht zum Lohne, dort der Herr die Ehrenkrone“ und schließt: „dass ich wache, bet und ringe und also zum Himmel dringe.“ – Na und? Sind dies nicht auch Themen unzähliger anderer Gottesdienste?

Am Nachmittag wird Vesper gehalten, die meist von Mädchen, den jungen, nicht verschleppten, und Frauen besucht wird. Zum Eingang wählte Adolf Lutsch ein selten gesungenes Lied von Julius K. R. Sturm (1816-1896): „Herr, ich lasse nicht von dir“,

<sup>24</sup> Dieter Ehlers: Zum Treffen der Agnethler im Juni 1991. Bericht. Typoskript, S. 18.

<sup>25</sup> Quelle dieses und des folgenden Absatzes ist das Gottesdienstprotokoll.

dessen zweite und dritte Strophe lauten: „Ob du dich auch von mir kehrst, mir dein Angesicht verhüllest, mich mit neuem Leid beschwerst, mich mit neuer Angst erfüllst; dennoch ruf ich Herr, zu dir; endlich, endlich hilfst du mir. – Wann und wie? Was kümmerts mich! Weiß ich doch, es wird geschehen. Vater, nimmer lass ich dich, endlich hörst du doch mein Flehen; machst mich frei von aller Not, wär's zuletzt auch durch den Tod.“ Als Hauptlied der Vesper singt die Gemeinde Johann Schefflers „Mir nach spricht Christus unser Held“, in dessen dritter Strophe im siebenbürgischen Gesangbuch steht: „Mein Geist und Wille, Kraft und Sinn ist Gott ergeben: schaut auf ihn!“ Siebenbürgisch lautet die sechste Strophe: „Wer hier sein Heil zu finden meint, wird's ohne mich verlieren; wer hier es zu verlieren scheint, den werd ich dazu führen. Wer nicht sein Kreuz nimmt in Geduld, ist mein nicht wert und meiner Huld.“ Das Lied schließt: „denn wer nicht kämpft, trägt auch die Kron des ew'gen Lebens nicht davon!“ Ob die Betrachtung über 2. Tim. 1,12, „Aus diesem Grunde leide ich dies alles; aber ich schäme mich dessen nicht; denn ich weiß, an wen ich glaube, und bin gewiss, er kann mir bewahren, was mir anvertraut ist, bis an jenen Tag“, von Adolf Lutsch verfasst oder aus einem Andachtsbuch, gewiss treffend, ausgewählt wurde, wissen wir nicht.

Die Jugend sitzt abends um zehn Uhr noch vor der Staatsschule und singt. Der Krieg ist vorbei. Es muss nicht mehr geschossen werden. Wetterleuchten kündigt ein Unwetter an. Da sieht man am Dorfeingang das Schweinwerferlicht eines kommenden Autos. Es hält, die Lichter verlöschen. Kein gutes Zeichen. Auch beginnt es zu regnen. Schnell verteilt sich die Jugend.

Dem Lastkraftwagen entsteigen ein Mann in Zivil, eine Frau und zwei Männer in russischer Uniform. Auf dem Weg zum Dorfzentrum greifen sie Wilhelm Widmann, Nr. 93a auf, er solle sie zum Pfarrer führen, „Popa [Der Pfarrer]“, sagen sie. Unterwegs schließt sich Thomas Klockner seinem Freund Wilhelm an. Das Unwetter entlädt sich über der Gemeinde.

Als in den 60er Jahren dem Verfasser als neu gewähltem Ortspfarrer die Vorfälle von damals erzählt wurden, stand an erster Stelle, dass Adolf Lutsch durch drei Schüsse hinter der geschlossenen Türe erschossen worden wäre. Eine sächsische Kellnerin aus Henndorf, die ihn herauslocken sollte, galt als verworfene Person, die sich für so einen Dienst hergab. „Sie hat auch nachher einen Rumänen geheiratet!“ Jemand wusste, dass sie angegeben hätte, dass Pfarrer Lutsch an dem Sonnabend in dem Gasthof gespeist hatte, als dem Russen Uniform, Akten und die Waffe entwendet worden waren. Jemand erzählte, dass der Primar Banu, um diese Zeit aus Agnetheln heimkehrend, als er die Schüsse hörte, seinem Kutscher, einem Sachsen, gesagt haben soll: „Jetzt wurde euer Pfarrer erschossen.“ Also war die Tat – so musste daraus geschlossen werden – ein Beschluss, von dem der Primar Kenntnis hatte. Thomas Klockner erzählte damals auch, was als sein Zeugnis weiter unten folgt (siehe Punkt 3, S. 257).

Wollen wir Klarheit in das lange zurückliegende Ereignis bringen, so müssen wir alle noch erfassbaren Zeugnisse zusammentragen und sprechen lassen. Wir werden zu einem anderen Resultat kommen. Zuerst also die Kronzeugen, die ältesten schriftlichen Zeugnisse.

## 1. Die Aussage der Gattin, Hildegard Lutsch, wurde von Pfarrer Drothler festgehalten:

„Bericht über die Ermordung des Dechant-Pfarrers Adolf Lutsch Roseln.“<sup>26</sup>

Frau Pfarrer Hildegard Lutsch sagt bei der Vernehmung durch die staatliche Mordkommission über die Ermordung ihres Gatten Folgendes aus:

Nach Beendigung unserer Abendandacht vor dem Hausaltar – es dürfte ungefähr 10 ½ in der Nacht des 29. Juli l. J. gewesen sein – meldete die Dienstmagd den Besuch einer Dame. Mein Mann ahnte von diesem späten Besuch nichts Gutes, darum begleitete ich ihn in das Amtszimmer, wohin diese Dame inzwischen geführt worden war. Die Dame stellte sich als Frau Teutschländer vor. Sie soll eine gebürtige Henndorferin sein. Nach ihrem Wunsch gefragt, sagte sie: ‚Herr Pfarrer, ist Ihr erwarteter Besuch eingetroffen?‘ Darauf mein Mann: ‚Bei uns ist kein Besuch und wir erwarten auch keinen!‘ Darauf die Dame: ‚Bei Ihnen ist ein deutscher Soldat, für den ich von einem Plutonier-major aus Henndorf ausgestellte falsche Papiere habe, um sie ihm selbst zu übergeben.‘ Hierauf erwidert ihr mein Mann: ‚Bei uns ist kein Soldat und auch nie einer gewesen und wir kennen auch keinen.‘ Nachdem die Frau merkte, dass sie nicht an die richtige Adresse geraten war, verließ sie das Pfarrhaus. Ich und mein Mann begleiteten sie zur Eingangstür. Während ich das Hofflicht einschaltete, geleitete mein Mann diesen Besuch 2-3 Schritte in den Hof hinaus. Nachdem sich diese Frau entfernt hatte, nahm mein Mann Bewegungen auch anderer Gestalten wahr, darauf schrie er: ‚Licht aus‘ – und schon krachte ein Schuss! Bei der Sezierung des Leichnams stellte der Arzt fest, dass dieser erste Schuss schon tödlich war. Obwohl mein Mann angeschossen war, hatte er noch so viel Kraft, um in den Korridor zu springen und die Tür zu versperren. Hinter der Tür brach er zusammen und das Blut rieselte ihm aus dem Mund. Ich bemühte mich, in kauender Stellung meinen Mann zu halten, zufolge seines Körpergewichtes entgleitet er aber meinen Armen. Sein Körper fiel gegen die Tür. Von draußen befahl eine Stimme: ‚*Dissudei!*‘ Ich nahm an, man rufe mich hinaus. Ich wollte meinen besinnungslos daliegenden Mann von der Tür wegziehen, um sie öffnen zu können, aber es ging nicht. Und schon krachten noch Schüsse, die zum Glück über unseren Kopf hinweggingen und nicht trafen. In meiner Erregung ließ ich meinen Mann dort liegen und rief durch die Fenster verschiedener Stuben um Hilfe. Bevor ich in die Küche gelangen konnte, öffnete eine Gestalt in schwarzem Zivilanzug die Tür<sup>27</sup> und hielt mir die Pistole entgegen. Vor Schreck brach ich zusammen. Die Gestalt fragte mich: ‚Wo ist der Deutsche?‘ In meiner Erregung zeigte ich auf meinen toten Mann. Darauf verließ dieser Mann fluchtartig das Pfarrhaus. Als ich zur Besinnung kam und merkte, welche Gefahr auch mir drohe, floh auch ich durchs Fenster und suchte Schutz bei Nachbarsleuten.

Die Täter waren – wie sich später herausstellte – Russen. Unter ihnen befanden sich 2 Hauptleute. Genannte erschienen nun zum 2. Mal in Begleitung des Ortsnotärs im Pfarrhaus. Auch ich wurde hin gerufen und ging mit großer Bangigkeit. Ich wurde gefragt: ‚Wer ist der tote Mann?‘ Ich antwortete: ‚Mein Mann.‘ – ‚Wie heißt der deutsche Soldat, wir haben ihn gefangen, er wurde von uns angeschossen, sehen sie die Blutspuren an der Wand

<sup>26</sup> Die folgenden Aussagen erfolgten am Dienstag, dem 31. Juli 1945, wohl in der Pfarramtskanzlei Roseln in Gegenwart von Pfarrer Michael Drothler, damals Pfarrer in Neithausen, der als Dolmetscher wirkte, und wurden von ihm am 2. August 1945 in Neithausen maschinenschriftlich festgehalten. Ob er sich am Dienstag Aufzeichnungen gemacht hatte, ist nicht bekannt. Dr. Romulus Stoicoviciu (der gleiche wie oben) stellte den Totenschein aus.

<sup>27</sup> Es muss wohl eine Tür in den Eingangsraum gewesen sein, weil Frau Lutsch auf ihren toten Mann zeigen konnte.

und an der Tür!?' ‚Hier war kein deutscher Soldat, ich kenne keinen, und die Blutspuren stammen von meinem Schlafrock, der befleckt wurde, während ich meinen blutüberströmten Mann hielt‘, war meine Antwort. Während meiner Abwesenheit hatten die Russen eine Hausdurchsuchung vorgenommen und dabei waren sie auf einen Rucksack gestoßen, der eine grüne Sporthose und Schuhe enthielt. Da die Russen der Meinung waren, diese Gegenstände gehörten zu einer deutschen Ausrüstung, erklärte ich ihnen, dass diese Gegenstände zur Ausrüstung meines Mannes im Falle seiner Verschleppung nach Russland gehören. Die Haussuchung erwies sich als ergebnislos. Vor dem Verlassen des Pfarrhauses sagte der Mann in Zivil. ‚Ich habe ihren Mann erschossen.‘ An der Stelle angekommen, wo mein Mann lag, zeigte er mit der Hand auf meinen toten Mann und sagte in verächtlichem Tone: ‚Ihr könnt ihn begraben.‘ Nach meiner Vernehmung wurden noch meine beiden Jungen, die Dienstmagd und andere Männer verhört.“

Der vorhergehende Satz fasst undeutlich nicht weiter unterscheidbare Vernehmungen von Sonntagnacht und Dienstag zusammen, während der folgende Absatz sich nur auf Dienstag bezieht:

„Das bildete den Abschluss der Vernehmung durch die Untersuchungskommission, die sich aus einem Arzt namens Dr. Stoicowici-Agnetheln und dem Gendarmerieoberlt. Ne-gruzi zusammensetzte.

Obenstehende Aussagen hat Pfarrer Drothler Neithausen als Dolmetscher zwischen Frau Pfarrer H. Lutsch und der Untersuchungskommission persönlich angehört.

Neithausen, am 2. August 1945. M. Drothler“

2. Der zweite schriftliche Bericht von damals wurde vom Bezirkskonsistorium zur Vorlage an das Landeskonsistorium erstellt. Aus ihm erfahren wir einiges von dem, was sich in Agnetheln abgespielt hatte:

„Bzk. Z. 344/1945.

Gegenstand: Ermordung des Dechanten Adolf Lutsch, Pfarrer in Roseln.

An das hochlöbliche Landeskonsistorium der evangelischen Kirche A. B. in Rumänien. Hermannstadt.

In der Beilage legen wir einen Bericht vor, den Pfarrer Drothler aus Neithausen über den Fall Lutsch niedergeschrieben hat.

Als Ergänzung zu diesem Berichte müssen wir auch die Ereignisse, die sich in Agnetheln zugetragen haben und die noch nicht zum Abschlusse gelangt sind, schildern.

In der Nacht vom 28. auf den 29. Juli l. J. wurde ein russischer Oberleutnant<sup>28</sup>, der in einem Zimmer des Gasthauses wohnte, bestohlen. Es wurden ihm entwendet: eine Aktentasche mit – angeblich – wichtigen Akten und Geld sowie auch seine militärische Bekleidung.

Im Laufe der von russischer Seite, unter Mitwirkung auch rum. Amtspersonen, eingesetzten Untersuchung wurde das Hotelpersonal und der Hotelpächter verhaftet. Letzterer wird auch jetzt noch in Haft gehalten. Die Kellnerin des Restaurants, sie ist identisch mit der bei Lutsch erschienenen Person, hat im Verhör verlauten lassen, dass sich in dem Gasthause

<sup>28</sup> Ein anonym Anrufer teilte aufgrund der Anzeige im Agnethler Blatt der Gattin des Verfassers mit, der Name des Oberleutnants laute Cernetzki. Laut Aussage des nachmaligen Kurators Johann Klockner, dessen Bericht gesondert folgt (Punkt 5, S. 259), war das aber der Name eines damaligen russischen Kommandanten aus Schäßburg, der in der Mordnacht ebenfalls mit einem Auto in die Gemeinde kam.



ein Deutscher Soldat aufgehalten habe, der gesagt haben soll, er gehe nach Roseln auf den Pfarrhof.

Es war nur natürlich, dass zufolge dieser Aussage von russischer Seite angenommen wurde, dass bei der Verübung der Tat ein deutscher Soldat beteiligt gewesen sein müsse. Der Bestohlene erhielt einen Civilanzug von der Familie Kaufmann Lutsch. Als Civilist, in Begleitung auch der Kellnerin und Anderer begab er sich dann nach Roseln, wo sich der Fall so abspielte, wie ihn der Bericht schildert.

In Agnetheln ist der Fall noch nicht abgeschlossen. Die Untersuchung geht weiter, verbunden mit Hausdurchsuchungen und Verhaftungen. Eine Prämie von Lei: 200.000.– ist für den ausgesetzt, der die gestohlenen Schriftstücke findet. Sollten aber die Akten nicht gefunden werden, so ist angedroht die Verschleppung von 150 Männern aus Agnetheln. – Die Beerdigung des Verstorbenen Dechanten fand erst am Mittwoch den 1. August l. J. vorm. 10 Uhr statt.

Agnetheln, am 8. August 1945. Das Schenker evangelische Bezirkskonsistorium A. B.  
Für den Dechanten: Rehner, Mitglied des Bezirkskonsistoriums. (L. S.)  
Johann Breckner, Bezirksanwalt.“

3. Thomas Klockner (1928-2009) berichtete dem Verfasser wiederholt, dass er in der Nacht des 29. Juli 1945 die Gruppe der Russen und die Kellnerin getroffen habe, die sein bester Freund Wilhelm Widmann (1927-1996) zum „Popa“ führen sollte:

Als sie dort, nämlich beim orthodoxen Pfarrer ankamen, ging die Frau hinein, kam aber sehr schnell heraus und meldete, dass sie nicht richtig seien, sie wollten zum sächsischen Pfarrer. Während sie aber hineinging, nahmen die Russen angeblich ihre Waffen zur Hand.

Der ärgste Regen ging nieder, während sie bis zu dem evangelischen Pfarrhof gingen. Dort bot sich Thomas Klockner an, hineinzugehen und den Pfarrer herauszurufen. Er wollte die Gelegenheit nützen, ihn zu warnen. Doch der deutsch sprechende Mann schickte Klockner und Widmann heim, während sie selber auf den Pfarrhof gingen.

Thomas Klockner, dritter Nachbar des Pfarrhauses, eilte mit seinem Freund in die väterliche Scheune, von wo sie sich im Heu versteckte Waffen nahmen und eilten in den Hof bzw. Garten der Familie Stirner. Sie wollten eingreifen, wenn es nötig sei.

Es dauerte nicht lange, so ging das Licht auf und Pfarrer Lutsch kam mit der Frau heraus. Dann hörten sie ihn rufen „Verrat“. Ein Schuss krachte, bald darauf weitere.

Für die beiden Jungen waren die „Feinde“ zu weit und sie machten aus, hinter den Gärten bis zu dem Auto zu laufen, wo sie näher an die Gegner kommen konnten. Schließlich sahen sie ein, dass sie nicht helfen konnten, sondern höchstens alles verschlimmern würden.

4. Der Sohn Werner Lutsch (\* 1931), damals 13 Jahre alt, der in seinem Zimmer, neben dem Haupteingang zum Pfarrhaus in der Stunde des Geschehens noch las, schreibt:

„Es war am späten Sonntagabend, den 29. Juli 1945 in der Gemeinde Roseln. Zwei junge Burschen (einer Thomas Klockner) begegnen in der Einfahrtsstraße in den Ort 2 russische Soldaten, einen russischen Offizier und eine sächsische Frau (arbeitete im großen Wirtshaus in Agnetheln als Kellnerin), welche verlangten, zum Pfarrer geführt zu werden. Da ‚popa‘ die Bezeichnung (ortsüblich) für den orthodoxen Pfarrer war, wurden sie zu diesem geführt. Auf Befehl rief Klockner ihn heraus, wo der Offizier mit der MP im Anschlag stand. Es wurde klar, dass ein Missverständnis vorlag und der sächsische Pfarrer gemeint war. Klockner bot sich an, meinen Vater herauszurufen. Das wurde abgewiesen.

Im Pfarrhaus läutete die Hausglocke. Mein Vater, vom Nachtgebet nach Berneuchner Ordnung kommend, ließ eine Frau ein und sorgte für ein Handtuch für ihre nassen Haare. Meiner Mutter war es ein unheimlicher Gast. Die Frau behauptete 2 falsche Pässe für 2 bei uns versteckte deutsche Soldaten zu haben. (Dem Vernehmen nach sollen sie bei einem Nachbarn gewesen sein.) Schließlich begleitete mein Vater die Frau hinaus und sorgte dafür, dass die Gartenbeleuchtung brannte, solange brannte, bis sie das Gassentürchen erreicht hatte. Vis-a-vis der Eingangstür zum Pfarrhaus standen Dahlien. Von dort aus wurde 4 mal geschossen, als mein Vater das Haus betrat. Er erhielt einen Schuss in die Aorta und fiel blutüberströmt hinter der Eingangstür nieder.

Als ich, im Nachbarzimmer lesend, den Lärm hörte, wollte ich durch die Hintertür fortlaufen, aber knapp bevor ich sie erreichte, schlug ein Russe das daneben liegende Fenster mit dem Gewehrkolben ein. Nun wollte ich durch die Vordertür entweichen. Dort aber lag mein Vater. Schließlich gelang es, durch einen Sprung aus dem Fenster zu entweichen. Als ich durch die Gemeinde lief, wurde ich in ein mir gut bekanntes Haus gerufen. Dort fand mich der russische Offizier und fragte mich in deutscher Sprache (er sprach sie geläufig, mit stark jiddischem Akzent<sup>29</sup>) nach den bei uns versteckten deutschen Soldaten aus. Er bekam auch von meiner Mutter, die man schließlich auch in der Gemeinde fand, denselben Bescheid, nämlich dass wir von nichts wüssten. Währenddessen war ein Gemeindeglied auf dem Pfarrhof und wurde von den Soldaten gefragt, wer der Tote sei. Die Antwort habe sie bedenklich gemacht (einer sah den anderen an, wobei er sich die flache Hand auf die Backe legte).

Nach diesen Verhören wurde auf der Gemeindekanzlei (*primăria*) ein Verhandlungsbericht aufgenommen. Später erfuhren wir vom Notär einige Einzelheiten über diesen Bericht. Danach sollen einige Männer vor den Russen durch den Pfarrgarten fortgelaufen sein. Auf die Aufforderung zum stehen und einen Schuss in die Luft wäre auf den letzten geschossen worden. Neben dem Schlafzimmer des Pfarrers sei ein zweites Schlafzimmer gewesen (es war das Fremdenzimmer mit dem Reservebettzeug) und die beiden Betten seien noch warm gewesen, da von den Soldaten soeben verlassen. Auf den Pfarrer sei irrtümlich und infolge seines Verhaltens geschossen worden.

Auf die Gruppe der Russen haben unterhalb der Gemeinde 2 LKW mit russischem Militär gewartet (mit denen sind sie vorher mit abgeblendeten Lampen bis an den Ortsrand gekommen).

Ein Rosler Sachse ist mit dem damaligen Ortsrichter (*primar*) vom Bahnhof gekommen. Als die Schüsse krachten, hat sich der Richter geäußert: ‚Jetzt kannst du nach Hause gehen, euer Pfarrer ist tot.‘

Es wird von vielen angenommen, dass der Hintergrund des ganzen Ereignisses darin liegt, dass mein Vater Dechant war und als solcher gegen unrechtmäßige Enteignungen von Blasinstrumenten (und sonstigen Gütern), in verschiedenen Gemeinden geschehen, bei örtlichen und Kreisbehörden immer wieder eingeschritten ist, und dadurch manchen unbequem geworden war.“

Sohn Werner bewahrte vier Geschosshülsen und den Rock des Vaters mit dem kleinen Loch vorn und dem großen Austrittsloch hinten bis kurz vor seiner Ausreise 1991 aus Rumänien, dann verbrannte er das Gewand und entsorgte die Hülsen. Ein Schuss war in das Türfutter der Speisezimmertür gegangen, den der Verfasser selbst in den 13 Jah-

<sup>29</sup> „Jiddisch“ ist ein Dialekt, der aus dem Mittelhochdeutschen entstand, vgl. dazu Leo Rosen: Jiddisch. Eine kleine Enzyklopädie. München 2002.

ren seiner Amtszeit in Roseln nie bemerkt hatte, von dem er aber annimmt, dass dies die Todeskugel war. Von den drei anderen gingen zwei in die Stufen und einer endete im Kachelofen des großen Zimmers.

5. Johann Klockner (1922-2010, Bruder von Thomas) berichtet aus der Nacht des 29. Juli 1945:

Er war damals in der Niedergasse und wartete auf ein Auto, denn er sollte Schweine verkaufen. Als sie die Autolichter sahen, dachte er, es sei das erwartete. Aber das Auto hielt weit außerhalb, die Lichter erloschen. Mitten in der Straße kamen zwei Männer in GPU<sup>30</sup>-Uniform mit einer Frau. Er selber ging am Gehsteig heim. Ende der Niedergasse begegneten sie Widmann, den sie ansprachen, er solle sie zum „Popen“ führen. Er ging mit ihnen zum orthodoxen Pfarrer. Dort wurde die Hochzeit von Nicolae Comanici gefeiert, in der „Blescher Schuil“.<sup>31</sup>

Nachdem sich herausgestellt hatte, dass dies nicht der Pfarrer war, den sie suchten, verlangten sie zum andern Pfarrer geführt zu werden. Bei dessen Pforte entließen sie Widmann, der sogleich in das benachbarte Klocknerhaus lief und dort informierte. Bruder Thomas, der mit Widmann Klassenkamerad und gut befreundet war, suchte sofort in der Scheune unter dem Heu seine Waffe und so eilten sie in den Garten von Familie Stirner (Giuplenk), von wo sie gut beobachten konnten, was auf dem Pfarrhof geschah.

Johann Klockner war zu der Zeit gerade auf der Laube (Veranda) seines Schwiegervaters.<sup>32</sup> Er hörte drei Schüsse und wollte zu seinen Eltern eilen. Auf dem Weg sah er Frau Pfarrer Lutsch vor dem Hause von Kurator Fleischer stehen. Sie schlug an das Fenster und rief um Hilfe. „Sie haben meinen Mann umgebracht und wollen auch mich erschießen.“ Vom Pfarrhofe kamen die beiden Männer mit den GPU-Kappen und riefen: *primar* (Bürgermeister) und *notar*. Sein Vater vermeinte, als er Schüsse hörte, sein Sohn Thomas sei erschossen worden. Aber da eilte schon der Sohn des Erschossenen, Werner, am ganzen Leibe zitternd herbei.

Am selben Abend bzw. in der Nacht wurde noch ein Protokoll auf dem Pfarrhof aufgenommen, bei dem Bürgermeister Banu, der Notär Maniu, auch Comanici Marian, der beim Finanzamt angestellt war, außer den beiden Russen gegenwärtig waren und von Seiten der Betroffenen außer der Pfarrersgattin, Kurator Martin Fleischer und Thomas Albrich Nr. 63, der letzte sächsische Hann. Comanici schrieb das Protokoll auf der Schreibmaschine des Pfarramtes, die anschließend auch gleich mitgenommen wurde.



*Kurator Johann Klockner im Kirchenpelz.*

<sup>30</sup> Gosudarstvennoje političeskoje upravlenie, die politische Polizei der Sowjetunion.

<sup>31</sup> Rumänischen Schule.

<sup>32</sup> In der Niedergasse, später Post.

## Die kommunistischen Jahre

Um eine Zeit [wohl noch bevor das Protokoll geschrieben wurde] kam das Auto in die Gemeinde bis vor die Staatsschule. Bald danach auch noch ein zweites. Man sagt, damals sei auch Cernetz, der russische Kommandant aus Schäßburg in die Gemeinde gekommen. Auch berichtet Johann Klockner von einem Deutschen Soldaten, der damals im Turm der Kirche sich versteckt habe und von ihm einen kleinen Browning Revolver erhielt, so dass er flüchten konnte.

6. Georg Bierkoch (\* 1927) war zu Gast auf der rumänischen Hochzeit. Er erlebte mit, dass der Notar gerufen wurde und was geschehen sei:

Der Notar habe gezittert, als man ihn rief, und gesagt, nun gehe es auch ihm ans Leben.

Montagsmorgen, beim Austreiben der Herde, wurde zum Tode des Pfarrers mit allen drei Glocken geläutet.

Der Trauergottesdienst fand Mittwoch in der Kirche statt. Die Leichenpredigt hielt Pfarrer Pavek aus Probstdorf. Es seien viele Pfarrer anwesend gewesen. Er selber gehörte zum Bläserchor. War damals 17 Jahre alt.

7. Frau Katharina Andree geb. Rochus erzählt, sie wohnten in der Weihergasse Nr. 22, im Haus neben dem Gässchen, das zur orthodoxen Kirche führte. Hinter ihrem Garten, im rechten Winkel dazu schliesse der Garten von Kurator Fleischer an.

Sie waren an dem Abend früh schlafen gegangen und hatten von allem nichts erfahren, aber ihr Hund habe die ganze Nacht gebellt und als sie am nächsten Tag erfuhren, was vorgefallen, haben sie die Stelle gesehen, wo Frau Pfarrer Lutsch sich in Fleischers Garten unter einem Jasminstrauch verborgen hatte. Man habe die Spuren genau gesehen.

8. Über die Ereignisse in Agnetheln konnte noch Folgendes in Erfahrung gebracht werden. In einem Telefongespräch, dessen Anrufer anonym bleiben will, dem Verfasser aber bekannt ist, wurde auf eine Anfrage im Agnethler Blatt mitgeteilt:

„Ich war ein kleiner Junge noch, so 13 Jahre und meine Nachbarin, die Kraus Bertha war Köchin im Restaurant (Hotel). Ich weiß noch genau, dass sie erzählt hat, dass einem russischen Offizier im Hotel die Tasche gestohlen worden war und große Aufregung herrschte. Am nächsten Morgen in der Früh um fünf, wie man die Viehherde hinausgetrieben hat, fand man in dem Malm, den die Herde hinterlassen hat, die Tasche. Und der Offizier war glücklich, dass er die Pistole und was dort war, wieder hatte. Aber bei der Frau Kraus und bei uns, die Nachbarn waren, hat man Hausdurchsuchung gemacht und das war sehr aufregend.“

Er denkt, dass der Hotelverwalter damals der Herr Weber war. Das meiste weiß er aus den Erzählungen der Frau Kraus.

9. Horst Weber (\* 1944, Journalist, Redakteur der HZ<sup>33</sup>) teilt auf eine im Agnethler Blatt veröffentlichte Anfrage betreffend den Vorfall in Agnetheln/Roseln vom Juli 1945 Folgendes mit:

„In den maschinenschriftlichen Aufzeichnungen meines Vaters Heinrich Weber (1893-1974), betitelt „Mein Lebenslauf“, steht auf den Seiten VI und VII folgendes (die fehlerhafte Orthographie und Interpunktion wurde trotz offensichtlicher Vertipper beibehalten): „Die Zeit von 1934 bis 1944 war ausgefüllt mit der Pachtung Gasthaus Agnetha [= Agnethler Gemeindegasthaus, später ‚Central‘, Anm. H.W.]. Solche ein Betrieb liess einem nicht

<sup>33</sup> HZ = Hermannstädter Zeitung, in Hermannstadt erscheinendes Wochenblatt.

viel Zeit zum Nachdenken, denn hier gab es Arbeit und wiederum Arbeit. [...] Im Jahre 1945 musste ich infolge der eingetretenen Veränderungen in unserem Lande die Pachtung einem Andersnationalen übergeben. Nicht unerwähnt will ich lassen, dass gelegentlich des Durchzuges sowjetischer Truppen durch unseren Ort ich mit den Angehörigen dieser Armee durchaus gut ausgekommen bin, ja Einige sind sogar von der Budapester Front direct auf Urlaub nach Agnetheln gekommen und umso- befremdender musste es auf mich wirken, als ich im Jahre 1945 von den Behörden – ohne jeden stichhaltigen Grund – verhaftet und unter Anklage gestellt wurde wegen subversiver Tätigkeit. Die Untersuchung dauerte volle sieben Wochen, um dann mit einem Freispruch vor dem Tribunale in Schässburg zu enden. Was half es aber, denn in diesen sieben Wochen wurde mir mein ganzes bewegliche Hab und Gut im Gasthause verschleppt, aber wohlgemerkt nicht von den Russen, welche die Untersuchung führten. –

In die Zeit des Jahres 1945 fällt auch die Schaffung unserer Leute auf Arbeitseinsatz nach Russland. Als Gastwirt hatte ich Gelegenheit, bei so Manchen unserer lieben Mitbrüder zu beobachten mit welcher Schadenfreude die Fortschaffung begleitet wurde. So Manchem von Ihnen ist aber inzwischen das Lachen vergangen. Nur Schade dass so Mancher und so Manche von unseren Leuten Ihr Leben in Russland lassen mussten.<sup>4</sup>

Aus dem Text geht nicht hervor, ob mein Vater zum Zeitpunkt der von Ihnen berichteten Diebstahlaffäre noch Pächter des Agnethler Gemeindegasthauses war oder nicht, ebenso, ob er ein direktes Opfer war oder – als nicht mehr Pächter und nur Kraft seiner ‚Deutschstämmigkeit‘ – ein ‚kollaterales‘ Opfer der Affäre wurde. Im zweiten Absatz – der nur zeitlich, nicht inhaltlich zum ersten gehört – ist man auf die Entschlüsselung von Code-Wörtern angewiesen: Sind ‚unsere Leute‘ die Sachsen und die ‚lieben Mitbrüder‘ die Rumänen – oder handelt es sich im letzten Fall auch um [missgünstige] Sachsen?“

10. Einer weiteren Zeugenaussage aus der Familie Weber konnte der Verfasser entnehmen, dass Webers Prozess bis Ende September lief. Rechnet man sieben Wochen zurück, kann der Beginn auf den 29. Juli zutreffen. Die Zeugen baten ihre Namen nicht zu nennen.

Im Staatsarchiv Neumarkt a. M., wo die Schäßburger Gerichtsakten jener Jahre liegen, konnte der Verfasser keine darauf bezüglichen Unterlagen finden.

11. Hans Porkolab (\*1933), der Sohn von Johann Porkolab (1906-1994), der damals Kutscher des Bürgermeisteramtes von Roseln war, berichtet, dass die Familie an jenem Abend, durch den Lärm auf der Straße neugierig gemacht, hinausging und dort erfuhren sie, dass der Pfarrer erschossen worden war. Sein Vater sei an dem Abend daheim gewesen, nicht unterwegs.

Bei dieser Gelegenheit sei auch aus Johann Porkolab sen. Leben eine kurze Notiz eingefügt: Als die Aushebungen nach Russland angeordnet wurden, begab Johann Porkolab sich mit seinem Gepäck auch in den Saal. Dort aber wurde festgestellt, er sei Ungar und daher dürfe er wieder heimgehen. Ihm wurde auch kein Boden enteignet und er wurde bald in die KP<sup>34</sup> eingeschrieben. Als er in späteren Jahren den Ausreisewilligen jeweils günstige Zeugnisse ausstellte, wurde er von der Parteiführung hart kritisiert. – Parteizugehörigkeiten können eben auch ganz individuell gelebt werden.

<sup>34</sup> KP = Kommunistische Partei.

12. Es könnten noch viele Zeugen aus Roseln genannt werden, die von der Angst jener Tage berichten, von Gemeindegliedern, die in der Nacht im Garten hinter Johannisbeersträuchern verbrachten, von anderen, die auf ihr Feld fuhren, um dort in Scheunen oder ähnlichen Wirtschaftsgebäuden zu übernachten, aber auch von solchen, die erst am Morgen erfuhren, was geschehen war, und anderen, die ruhig daheim blieben.

Als letzten Zeugen lassen wir noch einmal Dieter Ehlers zu Worte kommen. Erinnerung sei an das schon zitierte: „Russen und Rumänen durchkämmten nun auch die Wälder.“ Es wurde intensiver gesucht. Und Leutnant „Ellas“, wie er genannt wurde, war bekannt:

„Meine Aktivitäten in der Nachfolge des Kommandos von Oberleutnant Lutsch und Hauptmann Engerlein hatten sich in Rumänien offenbar herumgesprochen. Gerüchte schwirrten – bis in die Hauptstadt. Dort hieß es ‚Leutnant Ellas in Roseln (das war ich) organisiert die etappenweise Heimkehr versprengter Soldaten nach Deutschland‘. Dieses Gerücht in Bukarest bewog einen deutschen Oberstabsarzt, der sich dort versteckt hielt, zu mir nach Roseln zu kommen, begleitet von einem rumänischen Freund. Eine gefährliche Tour. Wir trafen uns nachts auf einem kahlen Höhenzug, weil ich eine Falle witterte. Es war keine. Der Arzt war echt. Was mag aus ihm geworden sein?“<sup>35</sup>

Ehlers war besonders in Agnetheln bekannt, wo er gefangen und dann doch entkommen war. Wie viel davon wird jenen Russen erzählt worden sein, bevor sie sich auf den Weg machten einen verwegenen Deutschen zu suchen, von dem sie vermuteten, er habe ihnen aus dem Hotel Akten, Waffe und Uniform entwendet?

Für den Verfasser ergeben sich folgende Übereinstimmungen in den Berichten:

Im Hotelrestaurant Agnethelns wurden einem russischen Offizier Uniform, Akten und Waffe entwendet (vgl. Punkt. 2 und 8). Der Offizier, der erklärte, er habe Pfarrer Lutsch erschossen, war in Zivil (Punkt 1, 2 und 5). Kaufmann Lutsch gab einem russischen Offizier einen Zivilanzug (Punkt 2). Heinrich Weber wurde verhaftet und sieben Wochen festgehalten (Punkt 2, 9-10).

Die Russen, die nach Roseln kamen, wollten gewiss den deutschen Offizier, Räuber einer Uniform und wichtiger Akten, von dem sie vielleicht sogar wussten, dass er schon viermal entkommen war, nicht gefangen nehmen, sondern erschießen. Die völlig eingeschüchterte Kellnerin hatte den Auftrag, ihn durch das Versprechen der Aushändigung falscher Pässe herauszulocken. Als sie in Begleitung eines kräftigen Mannes heraustrat, nahmen die Wartenden an, es sei der Gesuchte. Als dieser dann ihrer Gewahr wurde und „Verrat“ rief, war sich der deutsch Sprechende des gewiss. „Licht aus“, rief der Pfarrer noch, da krachte schon der Todesschuss. Die Gattin behielt allein die zweite Aussage. Fiel nur ein Schuss oder deren zwei? In der Türe konnten wir nur zwei Schusslöcher eindeutig identifizieren. Die Aussage von Werner Lutsch bezeugt deren vier.

Aus all den oben angeführten Zeugnissen stehen im Widerspruch zueinander wesentlich Punkt 8 gegen 2, denn 8 sagt, die Akten und die Waffe seien am folgenden Morgen gefunden worden, während das Bezirkskonsistorium berichtet, dass acht Tage später die

<sup>35</sup> Dieter Ehlers: Zum Treffen der Agnethler im Juni 1991 in Heilbronn. Bericht. Typoskript, S. 10f.



Situation noch gänzlich ungeklärt sei. Alle Versuche, diese Widersprüche zu erklären, scheitern an unserer Zeitdistanz und dem Mangel an weiteren Tatsachenberichten.

Aus all diesen Zeugnissen, vor allem dem Bericht der Gattin, Hildegard Lutsch, ergibt sich, dass der Anschlag nicht dem Pfarrer gegolten hatte. Die Kellnerin sollte den oder die Deutschen herauslocken, um ihnen falsche Papiere zu überreichen. Als sie mit einem Mann herauskam, mussten die Russen annehmen, es sei einer der gewünschten. Als dieser „Verrat“ rief und sich zur Flucht wandte, krachte – wie die Pfarrfrau schreibt – der Todesschuss, dessen Kugel wahrscheinlich noch im Türfutter steckt. Man wird den Russen erzählt haben, wie gefährlich jener Deutsche ist, der entrann und auf den vergeblich geschossen wurde. Auf die Aorta konnte der Schütze nicht zielen, so hätte es auch ein Lungenschuss bleiben können, der überlebt werden kann. Aber Gott ersah sich Adolf Lutsch zum Märtyrer, denn ein solcher ist letztlich jeder Unschuldige, durch dessen Tod Zorn gestillt wird, wobei der „Schuldige“ entkommen kann.

Das Matrikelamt Agnetsheln trug am 1. August 1945 den Tod des evangelisch-lutherischen Pfarrers Adolf Lutsch vom 29. Juli 1945 um 23 Uhr ein. Der Tod wurde verifiziert von Dr. Romulus Staicoviciu aufgrund der Erklärung des Kaufmanns Martin Fleischer, 60 Jahre alt, Roseln Nr. 33. Ausgefolt wurde der Totenschein erst am 28. Juni 1960!

Das Landeskonsistorium meldete ans Kultusministerium:

„Wir haben die Ehre, Ihnen mitzuteilen, dass der Pfarrer Adolf Lutsch aus dem Pfarramt Roseln... am 30. Juli 1945 aus dem Leben geschieden ist.“

In ihren Erinnerungen an Adolf Lutsch hält Sofia Löprich geb. Klockner, Schwester von Johann und Thomas, zu seinem Tode fest:

„An seiner Totenbahre hat sein Sohn Werner folgendes Gebet gesagt:

„Lieber Gott, wir danken Dir für diesen Tata.<sup>36</sup> Verzeih ihm seine Sünden und nimm ihn auf unter Deine Engel. Dieser Tata hat immer gesagt, wir sollen unseren Feinden verzeihen. Verzeih der Frau, die an seinem Tod schuld ist.“

An diesem Gebet, das ihm Gott bestimmt in heiliger Stunde eingegeben hat, kann man lernen, was das heißt, Christ sein.

Pfarrer Lutsch wurde auf dem Rosler Friedhof beerdigt. Sein Grab wurde mit Brettern ausgelegt und liebevoll mit vielen Blumen geschmückt. Die schweren Schollen sollten nicht so hart auf den Sargdeckel fallen.

Dieses ist auch in dem Kirchenblatt vom 20.11.1946 in einem Nachruf von Ernst Jekelius zu lesen.

Seine Frau Hildegard blieb in Roseln und zog ihre zwei Jungen, so gut sie konnte, groß. Sie lernte mit Hacke und Spaten umgehen, machte Flechtwerke aus Maisstroh bis die Jungen erwachsen waren.“

Hildegard Klara Lutsch, geb. Böhme, starb am 18. Dezember 1967 in Hermannstadt und wurde am 20. Dezember 1967 in Roseln an der Seite ihres Mannes beigesetzt.

---

<sup>36</sup> Vater.

### 4.3 Dokumente, Berichte und Ungereimtes

Andreas Albrich wurde verhaftet – ob schon vor dem Tod Pfarrer Lutschs oder erst danach, konnte nicht mehr festgestellt werden – und wegen Unterbringung deutscher Soldaten zu zwei Jahren und neun Monaten Gefängnis verurteilt, die er in Schäßburg absitzen musste.

Im November 1945 mussten die Beiträge für die Bezirksgemeinde infolge der Geldentwertung um 40 % gehoben werden.

In den folgenden vier Presbyterialsitzungen, die Kurator Martin Fleischer leitete, geht es vor allem um die Besetzung der Pfarrstelle. Am 23. Dezember 1945 stellte Kirchenvater Martin Widmann den Antrag, Pfarrer Alfred Csallner, der kürzlich aus dem Internierungslager entlassen worden war, solle angestellt werden, doch solle der Pfarrersgattin Lutsch das Eckzimmer, Mitbenützung der Küche und eines Drittels des Gemüse- und Obstgartens überlassen werden, bis geordnete Verhältnisse es ihr möglich machen, ihre Möbel zu übersiedeln und sich ihr eine andere Lebensmöglichkeit biete. Der Vorgang war freilich so, dass die Kirchengemeinde in diesem Fall um die Zuweisung eines Pfarramtsverwesers beim Landeskonsistorium ansuchen musste.

Schon in der nächsten Sitzung, unter Vorsitz von Kurator Fleischer, musste der Beschluss der Gemeindevertretung hinsichtlich Anstellung des Pfarrverwesers dahingehend geändert werden, dass diesem die vollen gesetzlichen Bezüge zugesichert wurden. Die Zusagen an die Pfarrerswitwe Lutsch wurden, wie noch ersichtlich wird, vom Standpunkt der Gemeinde her dadurch nicht berührt.

In der nächsten Sitzung,<sup>37</sup> unter Vorsitz von Pfarrer Csallner, musste die Kirchenkasse aufgefüllt werden. Angesichts der zunehmenden Geldentwertung wurde beschlossen, von jedem „Wirten“ (beitragsleistenden Gemeindeglied) entweder ½ Viertel Weizen oder 4 (?) Viertel Mais oder 2 Viertel Kartoffeln oder 1 kg Speck oder 1 kg Fett einzusammeln und diese Lebensmittel nur nach Maßgabe der Notwendigkeit zu verkaufen. Diese Maßnahme bewährte sich in der Zeit der Geldentwertungen. Der Leser fragt sich vielleicht: Man hatte ihnen doch den Boden genommen, woher hatten sie noch Lebensmittel? Die Frage ist berechtigt, aber einigen reichten die Vorräte von 1944 noch, andere bearbeiteten den eigenen Boden, dessen Erfordernisse sie gut kannten, als Häfler für die neuen Besitzer, wieder andere nahmen lieber Dienste der neuen Herren auf fremden Böden an. Welche Möglichkeiten es darüber hinaus gab, entzieht sich unserer Kenntnis.

Hinsichtlich der Musikinstrumente heißt es:

„Der Vorsitz berichtet, dass Frau Sofia Orawetz geb. Guip am Montag ohne Blasmusik hat beerdigt werden müssen, weil die Zigeuner, die trotz aller Aufforderung durch Präfektur und Gendarmerie unsre Musikinstrumente uns noch immer nicht zurückgegeben haben, sondern sie weiter benützen und weiter verderben, so spät von einer Hochzeit aus einer andern Gemeinde zurückgekommen sind, dass unsere Adjuvanten die Instrumente nicht mehr desinfizieren konnten. Das Presbyterium beschließt, die Instrumente nach der nächsten Beerdigung nicht wieder den Zigeunern zurückzugeben ..., sondern sie zurückzuhalten und wieder instand setzen zu lassen.“

<sup>37</sup> Das im Protokoll genannte Datum des 3.2.1946 muss auf 3.3.1946 verbessert werden, denn Frau Sofia Orawetz, deren Tod erwähnt wird, starb am 28. Februar und wurde am 2.3.1946 beerdigt („Vortag“!).

Da zur Zeit von Pfarrer Scheiner am 2. Dezember 1955 die Presbyter den Verlust der Schreibmaschine in der Todesnacht Pfarrer Lutschs und der Blasinstrumente ansprechen, „die noch in der Gemeinde sind“ (die Schreibmaschine wohl nicht mehr), sind ihnen die Instrumente also für keine Beerdigung mehr zurückgegeben worden.

Schon in der Sitzung vom 23. Dezember 1945 konnten 27.000 Lei Spende vom Bezirk unter sieben Waisenkinder verteilt werden: Es waren dies Maria und Georg des Georg Zucker, Maria, Martin und Katharina der Witwe Maria Sill geb. Rochus sowie die beiden Kinder der Katharina Balthes geb. Hartel: Katharina und Michael. Die beiden Kinder Johann Sills, Johann und Annemarie, wurden ausdrücklich ausgenommen, wohl nicht nur, weil ihr Vater noch lebte, sondern eher, weil der Großvater als Maurer materiell besser stand.

Am 3. Februar kamen 36.000 Lei zur Verteilung, sie wurden drei älteren Waisen gegeben: Der neunjährigen Maria Rochus Nr. 26, deren Vater in Amerika lebte und deren Mutter 1942 gestorben war, sowie Andreas Helmut Rochus Nr. 92, noch keine anderthalb Jahre alt, dessen Mutter gestorben war und dessen Vater nach Russland deportiert wurde, der selbst taubstumm war und als solcher sein Schicksal zuletzt meisterte. Er heiratete ebenfalls eine Taubstumme und wurde ein angesehener Facharbeiter. Die Dritte war die dreizehnjährige Tochter Hermine des Gastwirts Johann Orawetz, deren Mutter am Vortag beerdigt worden war, und deren Vater auf der Reise von Russland nach Deutschland am 23. Februar ebenfalls verschieden war. Aber das konnte damals in Roseln noch nicht bekannt gewesen sein.

Am 27. April konnte berichtet werden, dass eine Kollekte zugunsten des Landeskirchlichen Hilfswerks statt der erwarteten 155.400 Lei ganze 192.989 Lei erbracht hatte und eine weitere Sammlung für die notleidenden Nordsiebenbürger weitere 178.000 Lei. Und das in Notzeit. Hier zeigte sich in der Not die wahre Rosler Mentalität: Man bedenke die vielen, vielen Meldungen der Presbyterialprotokolle über Rückstände, unter eigentlich allen Pfarrern – und dann die Gebefreudigkeit, wo Geiz fast Natur hätte sein müssen! Man kann nur sagen: Die Rosler rechnen anders!

Pfarrer Csallner wurde es zunächst verweigert nach Roseln zu übersiedeln, von wem, wissen wir nicht, wohl von irgendeiner der staatlichen Stellen des Ortes oder des Kultusministeriums. Als der orthodoxe Pfarrer Grecu das erfuhr, erschien er, in Abwesenheit Csallners, „mit einem Teil des Gemeinderates und vielleicht auch dem gar nicht angehörigen Zigeunern auf dem Pfarrhof, den er für sich beanspruchte“. Als Zweck vermutet der Protokollschreiber, dass er „alle Räume, Wirtschaftsgebäude und sogar die landwirtschaftlichen Geräte der Frau Pfarrer Lutsch aufnehmen wollte“. Das davon verständigte Landeskonsistorium unternahm die notwendigen Schritte dagegen.

In dieser Zeit schickte Pfarrer Csallner wiederholt Berichte von Übergriffen der Behörden an den Bischof, zum Beispiel am 1. Februar 1946:

„Ihre unter Z. K. 89/1946 vom 14.1.1946 erfolgte Mitteilung, dass ‚die Gerüchte über neue Aushebungen in den Reihen unserer Glaubensgenossen vollständig unbegründet‘ seien und dass ‚das Arbeitslager bei der Eisenbahnstation Valea Homorodului aufgegeben‘ werde, hat, wie wohl überall, so auch in Roseln große Freude hervorgerufen. Leider muss ich Ihnen nun aber zur Kenntnis bringen, dass die diesbezüglichen Weisungen entweder noch nicht an alle untergeordneten staatlichen Stellen gelangt sind oder sich diese wenigstens z. T. nicht daran halten und weiter tun, was ihnen beliebt.

Ich habe am 21.1. in Agnetheln selbst gesehen, wie etwa 20-25 sächsische Männer und Burschen von Gendarmen zu dem nach Hermannstadt fahrenden Zug gebracht und einwaggoniert worden sind. Auf meine Frage sagten mir einige, dass sie am Vortag ausgehoben worden seien und nun in das Arbeitslager von Valea Homorodului geführt würden. Zugleich klagten sie darüber, dass man sie nicht mit Marschbefehl kostenfrei befördere, sondern sie auch noch zwänge, sich ihre unfreiwillige Fahrt zu bezahlen. Tatsächlich hatte ich vorher selbst gesehen, wie viele von diesen Männern und Burschen ihren Brieftaschen je einige tausend Lei entnommen und das Geld gesammelt einem der sie begleitenden Gendarmen übergeben hatten.

Noch am Abend des 27.1. hat der Agnethler Gendarmeriepostenchef hier in Roseln auf der Gasse aus einer größeren Anzahl sächsischer Burschen willkürlich zwei herausgegriffen und nicht mehr freigelassen. Dem einen von ihnen, dem am 17.9.1928 geborenen, also erst 17½-jährigen Martin Balthes HNr. 19 (früher 7), hat er, wie mir dessen Mutter nachher berichtet hat, gesagt, er suche einen andern Martin Balthes, der bei der SS gewesen sei – aber nun solle er statt dessen mitkommen. Der Zweite, Thomas Balthes HNr. 198 (früher 120), zeigte dem Chef ein ärztliches Zeugnis, laut dem er erst vor kurzem Rippenfellentzündung gehabt hat und noch keine schwerere Arbeit verrichten darf, aber ohne Erfolg. Die beiden Burschen wurden festgehalten und am nächsten Morgen nach Schäßburg zur Gendarmerielegion, von dort aber dann über Agnetheln Richtung Hermannstadt geführt – angeblich nach Ploesch in eine Fabrik zur Arbeit. Es ist aufgefallen, dass die Gendarmen die beiden Burschen nicht, wie das sonst immer geschehen ist, zuerst aufs Gemeindeamt geführt, sondern sie bis zu ihrer Weiterbeförderung in einem Privathaus festgehalten haben. Daraus glauben die Leute schließen zu dürfen, dass die Gendarmen selbst gewusst hätten, dass sie die Burschen nicht hätten ausheben und wegführen dürfen. Im übrigen heißt es, dass in diesen Tagen alle Gendarmerieposten der Umgebung je zwei sächsische Männer oder Burschen ausgehoben hätten.“

Csallner berichtet an das Landeskonsistorium:

„In den letzten vierzehn Tagen sind hier wiederholt jüngere Männer und Burschen von der Gendarmerie ausgehoben und gleich mitgenommen worden, oder sie haben den Befehl bekommen, sich ein oder zwei Tage später beim Gendarmerieposten in Agnetheln zu melden und für zehn Tag Essen mitzubringen, weil sie auf Arbeit geführt werden würden. Es haben nicht immer alle gefolgt. Die aber gefolgt haben, sind immer wieder nach Haus geschickt worden, einige allerdings erst, nachdem man sie von Agnetheln nach Schäßburg zur Gendarmerielegion geführt hatte. Man hat den Eindruck gehabt, dass tatsächlich keine ersten Aushebungen mehr erfolgten, sondern alles nur noch den Zweck habe, uns zu verwirren und zu quälen.

Nun sind heute nach[t] wieder Gendarmen in die Gemeinde gekommen, um eine größere Anzahl unserer Männer und Burschen zum Arbeitsdienst auszuheben. Sie haben sie aber nicht selbst abgeholt, sondern, wie sie das in letzter Zeit schon wiederholt gemacht haben sollen, Zigeuner um sie geschickt. Diese sind, mit Stöcken und Stangen bewaffnet, zwischen 4 und 5 Uhr früh z. T. mit Gewalt in unsere Höfe und Häuser eingedrungen und haben unsere Leute bedroht und beschimpft. In einzelnen Häusern haben sie, um nach Versteckten zu suchen, alles umgedreht und in Stall und Scheune mit Heugabeln in das Heu und Stroh gestochen. Einige Sachsen – ich habe noch nicht feststellen [können], wie viel – sind mit Fäusten und Knütteln schwer geschlagen worden, darunter eine ältere Frau und zwei Burschen aus Neudorf, die gestern den Gottesdienst hier besucht haben. Die Zigeuner haben ihre Gastgeber gezwungen, auch für sie Essen für zehn Tage einzupacken, weil sie auf Arbeit geführt werden müssten. In der Gemeindekanzlei sind dann einige

Sachsen auch von den Gendarmen geschlagen worden. Als aber der Presbyter Klockner den Chef bat, unsere Leute doch nicht mehr zu schlagen, hat dieser nicht mehr geschlagen. Unsere Männer und Burschen sind z. T. nur leicht angezogen in die Kanzlei geschafft worden. Nach vielem Bitten haben einige von ihnen, von Zigeunern bewacht (!), wieder nach Hause gehen dürfen, um sich dort wärmer anzuziehen – ich habe in einem Haus selbst gesehen, wie der begleitende Zigeuner sich dort reichlich hat bewirten lassen. Von anderen weiß man zur Zeit, da ich diesen Bericht schreibe, noch nicht, ob man ihnen gestattet, sich daheim umzuziehen, oder ob man ihnen die wärmeren Kleider in die Kanzlei wird tragen müssen. Die Gemeinde ist ganz verstört, und mehr als einer hat mir gesagt, eine so schreckliche Nacht hätten sie noch nicht erlebt.

Ich bitte das hl. Landeskonsistorium dringend, alles zu unternehmen, dass die geschilderten Vorfälle untersucht und die Schuldigen streng bestraft werden, vor allem aber, dass die Regierung endlich eingreife und eine Wiederholung solcher Gewalttaten verhindere.

Roseln, 18.2.1946.“

Zwei Tage später:

„Hochwürdiger Herr Bischof! Nach der Aushebung und Verschleppung von etwa dreißig jüngeren Männern und Burschen, worüber ich gleich dem hl. (hochlöblichen) Landeskonsistorium berichtet habe, sind vorgestern Zigeuner und angeblich auch einige Rumänen – denn in letzter Zeit sollen sich unsere Rumänen mehr und mehr den Zigeunern anschließen – in die sächsischen Häuser gegangen und haben sich alle Säcke vorzeigen lassen, haben etwa die Hälfte davon aufgeschrieben und erklärt, dass sie sie in den nächsten Tagen abholen würden, um Getreide darin ins Altreich zu schicken – angeblich die dreieinhalb Waggon Mais, die die Gemeinde vor etwa zehn Tagen hat abliefern müssen. Wer sich nicht gleich gefügt hat, dem haben sie unter wilden Drohungen gleich das Haus umgedreht und alles durchwühlt, um die Säcke selbst zu suchen.

Gestern gegen Abend sind Zigeuner in einige sächsische Höfe eingedrungen und haben unseren Bauern ihre letzten Ferkel ‚verkauft‘ – d. h. sie haben die Ferkel genommen und erklärt, dass sie sie innerhalb einer gewissen Frist (ich habe von zwei Monaten reden gehört) dem Staat (!) bezahlen würden. Mit Einbruch der Dunkelheit haben sie damit aufgehört. Doch ist dann vom Ortsamt durch Austrommeln, richtiger Austrompeten bekannt gegeben worden, dass man heute den Sachsen überhaupt alle Schweine, die sie noch haben, auch die Zuchtsäue verkaufen werde! Doch könnten sie sich zurückkaufen und sollten sich, wenn sie das wollten, mit dem nötigen Geld versehen.

Der Gemeindenotar<sup>38</sup> ist uns sehr feindlich eingestellt. Er soll Gardist<sup>39</sup> gewesen sein und sich nun durch besonders scharfes Vorgehen gegen uns hervortun wollen, um seine Stellung zu festigen. Sehr gefährlich ist auch der rumänische Pfarrer, der kurz vor meiner Übersiedlung nach Roseln der Witwe meines Vorgängers hat sagen lassen, sie sollen den Pfarrhof räumen, denn er wolle diesen für sich haben, und sich nun darum bemüht, einen Sachsen von seinem Hof vertreiben zu lassen, um selbst darin einzuziehen zu können. Mindestens einen, selbstverständlich einen sehr stattlichen sächsischen Hof hat er schon,

<sup>38</sup> Bis 2. Juli 1946 ist noch Notär Maniu, der Pfarrer Lutsch günstig gesinnt war, im Amt nachzuweisen.

<sup>39</sup> „Gardisten“ wurden die Mitglieder der „Eisernen Garde“, also „Legionäre“ genannt. 1927 gründete Codreanu die „Legion des Erzengels Michael“, eine faschistische, antisemitische, paramilitärische Bewegung, aus deren Reihen 1930 die faschistische Partei „Eiserne Garde“ hervorging, die bis zum Anfang des Zweiten Weltkriegs agierte.

ohne sich um den Besitzer zu kümmern, mit ein paar Rumänen und Zigeunern zusammen besichtigt. [...]“

Drei Tage später antwortete Bischof Müller:

„Der dort amtliche Bericht vom 20. Februar 1946 Z. 46/1946 wird mit dem Bemerkungen zur Kenntnis genommen, dass die nötigen Weisungen der Frau Pfarrer Csallner persönlich mitgeteilt wurden. Als der unterzeichnete Bischof ähnliche Rechtsübergriffe, die aus anderen Gemeinden schon damals bekannt waren, anlässlich seiner letzten Audienz Sr. Exzellenz dem Herrn Ministerpräsidenten mitteilte und um seine Hilfe bat, hat dieser geraten, die Betroffenen sollten sich an den Staatsanwalt wenden. So kann auch von hieraus nur geraten werden, einen guten Rechtsanwalt mit dem gerichtlichen Schutz zu betrauen. ...“

Es folgt ein Hinweis auf Luk. 12,14<sup>40</sup> und die Bitte, unsere Glaubensgenossen sollten „in aller Unbegreiflichkeit der Not bei ihrer treuen Aufgabenerfüllung ausharren“, sowie ein Hinweis auf die bischöflichen „Richtpunkte für die Verkündigung und Seelsorge im Blick auf die heutige Lage“.

Beigelegt wurde aber – in rumänischer Sprache – eine Bittschrift an Primminister Dr. Petru Groza, in der er diesen erinnert, in der Audienz vom 8. Februar, in der ihm dessen Exposé gelegentlich der Versammlung „Der Front der Bauern“<sup>41</sup> zitiert wurde, „Verhaftete könnten an Fingern gezählt werden“. Der Bischof legte eine Postkarte in Kopie bei, aus der ersichtlich ist, dass sich allein im Lager Slobozia etwa 200 politisch Verhaftete unseres Volkes befinden. Die Zahlen aus anderen Lagern seien nicht bekannt. Die Lage des Schreibers, der anderthalb Jahre gefangen sitze, sei bis heute ungeklärt. Auch von unseren Pfarrern sitzen noch einige gefangen, obwohl der Ministerrat vergangenen Herbst die Entlassung aller Pfarrer aus den Lagern beschlossen hatte. Das Prinzip der gleichen Rechte aller Kirchen, durch die Verfassung und das Kultusgesetz beschlossen, gestattet nicht, dass weiterhin Pfarrer zurückgehalten werden. Er bittet, in Kenntnis des Gerechtigkeitsgefühls und des guten Herzens seiner Exzellenz, da diesem durch Arbeitsüberlastung die heutige Lage der Internierungslager außer Blick geraten sei, er möge anordnen, diese Lage zu bessern.<sup>42</sup> So Bischof Müller an Primminister Dr. Petru Groza.

Am 29. März folgt eine neuerliche, ausführliche Eingabe an den Primminister, in der der Bischof bittet, die Aushebungen zu Zwangsarbeit mögen eingestellt werden, denn sie widersprechen der Verfassung und den Moskauer Beschlüssen. Sie erbrächten auch nicht die gewünschten Ergebnisse. Von den 800, die ausgehoben wurden, um in Petroschen die Produktion der Kohlenminen zu heben, seien die meisten dafür weder fähig noch ausgebildet gewesen. Auch Gendarmen und Polizei haben so einen ihnen fremden Dienst getan. Die Ausgehobenen mussten Hunger und Kälte ertragen. Die Verpflegung in den Lagern – genannt wurden Brădet, bekannt als das gefürchtete Valea Homorodului, Boju, Stână, Huedin, Drăgănești und Roșiori de Vede – reichte nicht zum Überleben. Auch würden die Aufseher zu Grausamkeiten verführt, Schläge mit Gummipeitschen („wie Sklaven in den dunkelsten Zeiten“). Wieder wendete er sich an die gute Seele des Adressaten. Auch die ihm Anvertrauten ermuntert er, sie sollen

<sup>40</sup> Luk. 12,14: Mensch, wer hat mich zum Richter oder Erbeiter über euch gesetzt?

<sup>41</sup> Frontul Plugarilor = Front der Pflüger, war die Partei des Primministers.

<sup>42</sup> LKZ Nr. K.374/1946.



stets versuchen, „durch Gewissensweckung bei den Machtausübenden den Dienst der Nächstenliebe zu fördern“<sup>43</sup>.

In der Mappe der Akten des Bürgermeisteramtes Roseln von 1948 findet sich folgender Akt:

„Notiz eines Telefongesprächs. An das Bürgermeisteramt der Gemeinde Roseln.

Ergreifen Sie dringende Maßnahmen zur Einberufung Jugendlicher von 16 Jahren aufwärts für die Baustelle Cuciulata und die nationalen Baustellen, für freiwillige Arbeit.

Zu diesem Zweck werden Sie aufklären und die Jugendlichen bestimmen, die auf diese Baustellen gehen, wobei Sie besonders Jugendliche der reicheren Bewohner ihres Ortes ins Augenmerk nehmen werden.

Die Jugendlichen sollen sich am 11. August um 18 Uhr abends in Agnetheln unter Leitung eines Beauftragten des Bürgermeisteramtes melden.

Das Bürgermeisteramt hat für den Transport zu sorgen.

Die Verwaltungsbeamten selbst bleiben verantwortlich über die Einberufung der Jugendlichen auf die Baustellen.

Unter diesen werden 3 Rumänen und 7 Sachsen sein.

Sie werden Kleider zum wechseln und kalte Nahrung für drei Tage bei sich haben.

Prätor Imbăruș, Kreissekretär der Jugend Moga Angel.“

Im rechten oberen Eck dieses mit Schreibmaschine geschriebenen Zettels steht, schräg geschrieben: „Es konnte nicht ein [unbekanntes, unleserliches Wort] Freiwilliger geschickt werden.“ Eine unbekannte Unterschrift.<sup>44</sup> Ob und wie viel der uns Unbekannte mit der Nichtbefolgung des Befehls riskierte, entzieht sich unserer Kenntnis, ebenso seine Motive.

Die Enteignungen dauerten vom April 1945 bis Ende 1948. Manchmal waren es Aktionen, in denen an einem Tag viel und viele enteignet wurden: des Bodens, des Viehs, der Geräte, des Kleinviehs, ihrer Wohnung, an anderen Tagen traf es nur Vereinzelte. Zwei der gewiss schwersten Tage Roselns wurden bei der Präfektur notiert: Es waren der 24. Juni und der 2. Juli 1946;<sup>45</sup> wahrscheinlich wurden damals Häuser enteignet.

Ein typischer Fall für die Verhältnisse jener Zeit ist der Einzug des Zigeuners Nicolae Ciorogar auf den Predigerhof am 15. Juli 1946. Nachdem dieser seinen Entschluss zuerst der dort wohnenden Lehrerin Gärtner mitgeteilt hatte, die es sofort dem Pfarrer weitermeldete, kam Ciorogar, während Pfarrer, Kurator und Kirchenvater am gleichen Abend vor dem Predigerhof die Lage berieten, drang trotz deren Protest in den Predigerhof ein und brach eine Türe auf. Zuletzt erklärte er, unter allen Umständen am nächsten Tag dort einzuziehen. Presbyter Gull wurde beauftragt, gleich am Morgen fernmündlich den Gendarmerieposten in Agnetheln zu verständigen, während alle Presbyter auf dem Predigerhof das Eindringen abwehren sollten. Ciorogar versprach am nächsten Morgen,

<sup>43</sup> LKZ Nr. K.499/1946.

<sup>44</sup> Akten des ehemaligen Bürgermeisteramtes Roseln 1948, im Bürgermeisteramt Agnetheln.

<sup>45</sup> Im Staatsarchiv Neumarkt a.M., fond 2, unter dem Stichwort „Enteignungen“ finden sich noch folgende Notizen: Marktschelken 18. Februar 1946, Magarei 23. März und 28. Juli 1946 dazu 89 Namen, Mortesdorf 17. April 1946, Lasseln 14. Mai 1948, 11. August 1946 (Enteignung von 11 Häusern) und 21. Mai 1946 (in dieser Reihenfolge).

die Entscheidung des Ortskomitees abzuwarten, drang am späten Vormittag jedoch mit Gewalt ein. Das Ortskomitee trat gar nicht erst zu einer Sitzung zusammen. Nachdem Frau Lehrerin Gärtner einige Wochen später nach Probstdorf übersiedelte, besetzte Ciorogar auch die Küche. Daraufhin kamen auch zwei Lehrer der Staatsschule, um die Wohnung zu besichtigen.

Csallner vertrat den Standpunkt, da der Rechtsbruch Ciorogars offensichtlich war, solle das Presbyterium ihn durch geschlossenes und entschlossenes Auftreten auf die Gasse setzen. Das Presbyterium folgte ihm darin nicht. Wahrscheinlich war das auch klug. Auch Bischof Müller vertrat konsequent den Standpunkt, den Rechtsweg zu suchen, aber – nach dem von ihm oft zitierten Wort – „klug wie die Schlangen und ohne Falsch wie die Tauben“. Zu Gewalt riet er nie, sondern in solchen Fällen „unter dem Gericht“ als Christ zu leiden. Konsequent forderte er aber auch, es solle nie ein Akt des Unrechts durch eigene Unterschrift gleichsam legalisiert werden.

Kurator Fleischer dankte am 25. August 1946 als Kurator ab, wegen Alter und Schwerhörigkeit, aber auch aus anderen Gründen. Zu diesen anderen Gründen gehören die Spannungen auf dem Pfarrhof zwischen der Pfarrerswitwe und der Familie Csallner. Frau Lutsch war Wohnrecht und Nutzungsrecht für ein Drittel des Pfarrgartens zugesagt worden. Csallner sah sich dadurch in seinen Rechten unrechtmäßig geschmälert. Auch klagte er, es würde gegen ihn in der Gemeinde Stimmung gemacht. Gemeindeglieder waren der Meinung, er könnte seinen Teil des Gartens besser bewirtschaften. Bezirkssenior Pfarrer Miess aus Hundertbücheln kam, um zu versöhnen. Es gelang ihm nicht. Die ganze zweite Amtszeit Csallners in der Gemeinde blieb belastet von diesen Spannungen, auf die hier weiter nicht eingegangen wird. Es war eine besondere Tragik, dass Csallner, obgleich nur Pfarramtsverweser, sich bei der Ungunst der Zeit nicht um eine andere Stelle bewerben konnte; das Kultusministerium erschwerte damals jeden Wechsel von Pfarrstellen. Auch die Gemeinde war auf den Pfarrer angewiesen, der sich vielfach sehr engagiert für ihre Belange einsetzte. Die Pfarrerswitwe wohnte die meiste Zeit bei Frau Maria Geisel, besetzte aber ein Zimmer im Pfarrhaus.

\*

### **Anekdote: Mit der Wusch zum Mond**

Im Herbst drängte das Presbyterium Pfarrer Csallner, sich am Unterricht der Kinder zu beteiligen. Die Rosler erinnern sich gern an seinen Unterricht.

„Wisst ihr, Kinder, wie weit der Mond und wie weit die Sonne von der Erde ist? Wenn er der Erde am nächsten kreist, sind es 363.200 km, wenn er ihr am fernsten ist, sind es 405.500 km. Wenn wir also mit der Wusch,<sup>46</sup> statt nach Schäßburg auf den Mond führen, würden wir, wenn die Wusch denn wirklich ständig mit 35 km pro Stunde fahren würde, ein Jahr und zwei Monate brauchen, aber noch einen ganzen Monat mehr, wenn der Mond dann gerade an der entferntesten Stelle von der Erde wäre.

Wollten wir nun aber gar bis zur Sonne fahren, würden wir 487 Jahre dazu brauchen. Es kämen also erst unsere Nachkommen ungefähr in 15. Generation dort an.“

---

<sup>46</sup> So hieß die Schmalspurbahn, die von Schäßburg über Agnetheln bis Hermannstadt fuhr, im Volksmund.

### 4.3.1 Enteignungen im Schenker Bezirk

Die Nordsiebenbürger wurden im September 1944 durch die deutsche Armee zur Flucht gezwungen, etliche, nachdem die Front sie überrollt hatte, besonders von den Russen, zur Heimkehr genötigt. Als sie heimkamen, fanden sie ihre Häuser besetzt, ihren Boden hatten sie verloren und auch ihr sämtliches Gut. Ihre Lage war zum Verzweifeln. Das Landeskonsistorium brachte sofort Hilfsmaßnahmen in Gang, die – wie folgende Übersicht zeigt – viel Verständnis in den Gemeinden Südsiebenbürgens fanden, die ähnlichen Verhältnissen zutrieben.

Pfarrer Csallner, selbst Bistritzer, stellte sich gegen die Bettelei einzelner Gemeindeglieder, setzte sich aber für entsprechende Unterstützung der Notleidenden ein. Dank der Tatsache, dass der Bezirk ihm die Hilfsaktion übertrug, liegen Fragebogen auf, die tiefen Einblick in die Besitzverhältnisse des Schenker Bezirkes im Oktober 1946 gewähren.

Im Vergleich zu den Verhältnissen der dreißiger Jahre, der Wirtschaftskrise und der Unzufriedenenbewegung ist festzustellen, dass die Not den Zusammenhalt und die Gebefreudigkeit so gestärkt hatte, dass deutlich ein innerliches Wachstum der Gemeinden spürbar war (vgl. Tabelle Enteignungen<sup>47</sup> auf der folgenden Seite).

Pfarrer Csallner setzte sich dafür ein, Bistritzer Kindern ein Zuhause zu bieten, Sicherheit und Unterricht, was sie in Nordsiebenbürgen nicht mehr haben konnten. Auch in den bedrängten Verhältnissen des Pfarrhauses nahm er zu seinen sechs noch ein weiteres Kind auf. Woher die Zahlen für die insgesamt 144 Kinder der Tabelle stammen, die in Gemeinden des Großschenker Bezirkes untergebracht werden könnten, ist nicht bekannt. Die vorliegenden Berichte widersprechen ihnen, doch wurden sie von Csallner gewiss nicht aus der Luft gegriffen. – Eine Aktion, bei der die Presbyter von Haus zu Haus gingen und fragten, wer bereit sei, Kinder aus Nordsiebenbürgen aufzunehmen, verlief letztlich im Sand, da allein schon der Transport der Kinder nicht zu bezahlen war. Doch liegt eine Liste von acht Kindern aus Jaad auf, die im Laufe des Jahres 1946 kamen. Belegt ist auch, dass in Roseln noch mehr Jaader untergebracht und versorgt wurden: außer den Kindern mindestens zwei Familien, die wohl zwei bis drei Jahre lang in der Gemeinde lebten.

\*

#### **Anekdote: Englische Heerscharen in der Weihnachtspredigt**

Es muss zu Weihnachten 1946 gewesen sein, als ein Pfarrer des Harbachtals in seiner Weihnachtspredigt von den „englischen Heerscharen“ predigte, die den Hirten auf dem Felde zu Bethlehem erschienen.

Nicht lange darauf wurde er vorgeladen – es ist nicht bekannt, ob nur vor einen Bevollmächtigten des Kultusministeriums oder gar vor die Sicherheitspolizei – verhört und seines Amtes enthoben. Zwar durfte er bald darauf sein Amt wieder ausüben, doch wurde ihm für etliche Monate die Kongrua, der staatliche Anteil seines Gehaltes, gestrichen. Es war damals schon die Zeit des Kalten Krieges und ihm wurde nicht abgenommen, dass er allein das Heer der Engel gemeint habe.

<sup>47</sup> Die Tabelle unter ZAEKR 400/254-210.

Die kommunistischen Jahre

Tabelle über Unterstützung notleidender Nordsiebenbürger  
durch Gemeinden des Kirchenbezirks Großschenk  
und deren bedrängte Lage infolge laufender Enteignungen im Dürrejahr 1946

<i>Gemeinden</i>	<i>Datum</i>	<i>Häuser<sup>1</sup></i>	<i>Allein</i>	<i>Andere</i>	<i>Kolonisten</i>	<i>Kühe</i>	<i>Schweine</i>	<i>Schule</i>	<i>Kinder</i>	<i>Anmerkung</i>
Bekokten	06.10.	123	109	13	1 <sup>2</sup>	kaum	?	4 Kl 147 K	8	Botsch Dt.-Zepling
Braller	06.10.	110	89	16	5	nicht mehr	1	2 Kl 91 K	7 3!	Dürre. Schweine abliefern <sup>3</sup>
Bürgesch	26.09.	16	1 <sup>4</sup>			9	14			Keine Sammlg. Nordsbger. Dürre
Felmern	02.10.	125	118	7	15 <sup>5</sup>	60 Fam.	59	2 Klr 4 Kl 127 K	8	Schweinepest 6 Sammlg. <sup>6</sup>
Großschenk	10.10.	200	100	50	50 <sup>7</sup>		200	166 K 180 erl.	13	Sammlg. <sup>8</sup> 12-18 Kinder
Gürteln	06.10.	52	31	11	10			1 Kl 51 K	3 keine	5 mal 15 Sammler
Hundert- bücheln	29.09.	99	68	24	7	nein	99	67 80 erl.	7	oft Sammlg. Geld monatl.
Jakobsdorf	10.10.	144	74	49	21	nicht alle	144	115 K 120 erl.	10	5 Sammlg. Kollekten
Kleinschenk	24.10.	154	111	2	<sup>9</sup>	nein	?	78 K 120 erl.	8	4 Sammlg. Hilfe nicht m.
Martinsberg	07.10.	160	135	10	15 <sup>10</sup>	160 noch!	160	4 Kl 122 K	11	Zimmerleute 7 Sammlg.
Mergeln	08.10.	154	142	5	7 <sup>11</sup>	?	?	143 K 4 Lehr!	10	Handwerker! Sammlg. oft <sup>12</sup> Kinder
Neustadt	03.10.	110	44	66	31	40%	110	82 K 82 erl.	7	Fast tägl. Sammlg. – lieber Geld!
Probstdorf	05.10.	89 73 <sup>13</sup>				<sup>14</sup>	(?)	68 K	5	Schweinepest! 9-10 Sammlg. <sup>15</sup>
Retersdorf	01.10.	33	-	-	-	26	33	33 K <sup>16</sup>	2	Kühe in 17 Höfen <sup>17</sup>
Rohrbach									5	
Roseln									10	<sup>18</sup>
Scharosch									10	
Schönberg									10	
Seligstadt	03.10.	126	105	7 <sup>19</sup>	14	<sup>20</sup>	126- 200	67 K 65 erl.	8	<sup>21</sup>
Tarteln	07.10.	125 <sup>22</sup>	50+		-	?	?	66 K 1 Lehrer!	4	Weingärten Sammlg. kaum <sup>23</sup>
Werd	26.09.	47	41	6	kei- ne	fehlt <sup>24</sup>	47	31 K 38 erl.	3	3 Sammlg. <sup>25</sup>
Zied									5	
<i>Summe</i>									<i>144</i>	

- <sup>1</sup> Diese und die folgenden drei Spalten nennen die Anzahl sächsischer Häuser und deren Bewohner. [Also Spalte 3 = 4 + 5 + 6. Stimmt aber nicht bei: Bürgesch, Felmern, Kleinschenk, Neustadt und Tarteln!] Kl = Klassen, K = Kinder, erl. = erlaubt.
- <sup>2</sup> In Bekokten wurden 30 weitere Kolonisten erwartet.
- <sup>3</sup> In Braller gab es schlechte Erfahrungen mit Nordsiebenbürgern: unzuverlässig als Arbeiter, betteln, verkaufen Lebensmittel zu Schleuderpreisen. Hinzu kommt die Unsicherheit der Lage! Im August wurden durch einen Großbrand 8 Wirtschaften vernichtet. 8-10 mal sammelten Nordsiebenbürger.
- <sup>4</sup> In Bürgesch muss das Pfarrhaus die rumänische Gemeindehebamme herbergen. Keine Sammlungen durch Nordsiebenbürger.
- <sup>5</sup> In Felmern wurden 15 Kolonisten eingewiesen, sind zum Teil wieder abgewandert.
- <sup>6</sup> In Felmern anfangs Gebefreudigkeit, aber weil falsche Angaben und Alkoholprobleme nahm diese ab.
- <sup>7</sup> In Großschenk: Das Bild ändert sich von Woche zu Woche.
- <sup>8</sup> In Großschenk sammelten Leute aus Paßbusch, Weilau, Botsch, Birk und Deutschzepling reichlich. Raumfrage in der Schule wäre ein Problem, ließe sich aber lösen, da die Staatsschule viel schlimmer daran ist!
- <sup>9</sup> In Kleinschenk gibt es 41 wüste Höfe. „Heute dringen Rumänen, Zigeuner und Kolonisten in bewohnte und unbewohnte Häuser ein.“ [Es klingt so, als würden sie nicht eingewiesen, wie andern Orts.]
- <sup>10</sup> In Martinsberg: von den 10 sächsischen Häusern, wohnen in 5 Sachsen mit andern zusammen, in 5 nur andere. Zwei Kolonisten wohnen allein in den betr. Häusern. Einige Sachsen sind Zimmerleute und verdienen gut.
- <sup>11</sup> In Mergeln Kolonisten oder „refugiati“ (Flüchtlinge). Weitere Einzüge sind angekündigt.
- <sup>12</sup> In Mergeln aus Botsch, Zepling, Obereidisch und Weilau.
- <sup>13</sup> In Probstdorf 89 Häuser, 73 Höfe. Für alle Höfe sind andere Insassen vorgesehen, die in 14 Tagen einziehen werden. Kolonisten keine.
- <sup>14</sup> In Probstdorf „Die wenigen, noch in Verpflegung unserer Glaubensgenossen verbliebenen Kühe, werden, weil fortwährend die Gefahr besteht, dass dieselben auch weggenommen werden, so schwach gefüttert, dass sie fast keine Milch geben.“
- <sup>15</sup> In Probstdorf könnte allmonatlich gesammelt werden. „Doch ist es ja auch hier so, wie überall sonst auch, dass diejenigen welche jetzt wirklich helfen könnten, am wenigsten dazu bereit sind, und die helfen möchten, sind eben selbst arm.“
- <sup>16</sup> In Retersdorf sind vier Kinder nicht in die Schule eingeschrieben. Die Mutter von 2 ist Adventistin, die Mutter der beiden andern, „hatte ein Stück Pfarrgrund um die Hälfte und will die dem Pfarrer gebührende Hälfte des Ertrages nicht abliefern“.
- <sup>17</sup> In Retersdorf wurde gesammelt „aus Botsch einmal 1 Mann und 3 Frauen, dann noch 3-mal 2 Männer und je 2 Frauen. Aus Weilau einmal 2 Frauen und aus Zepling 3 Männer. Die Sammelnden waren mit dem Sammelergebnis stets zufrieden.“
- <sup>18</sup> Vgl. aber S. 271.
- <sup>19</sup> In Seligstadt wohnen in zwei sächsischen Häusern nur Zigeuner, in 5 Zigeuner und Sachsen, in 14 Sachsen mit Kolonisten.
- <sup>20</sup> „Die Seligstädter sind genügend mit allen Lebensmitteln eingedeckt; jeder kann wenigstens eins die Meisten auch zwei Schweine schlachten. Auch Milch kann trinken, wer gerade eine Milchkuh hat.“ [!]
- <sup>21</sup> In Seligstadt „haben Glaubensgenossen aus Zuckmantel, Botsch, Weilau und Obereidisch gesammelt und zwar sehr oft und sehr viel. Die Leute waren anfangs sehr gebewillig – später aber nicht mehr.“ Weiter Geld und Lebensmittel.
- <sup>22</sup> In Tarteln 125 Hausnummern, aber viele unbewohnt oder nicht von Glaubensgenossen bewohnt. 50 Unterschriften wurden von Häusern für Schulamtskandidaten gegeben. [Sind also nur 50 Häuser von Sachsen bewohnt?] Die meisten Sachsen leben noch allein. Kolonisten sind keine.
- <sup>23</sup> In Tarteln werden keine Kinder aufgenommen, weil die Leute fürchten, wenn so etwas bekannt würde, müssten sie – weil sie anscheinend immer noch zu viel besitzen – weitere Plünderungen gewärtigen.
- <sup>24</sup> In Werd soll Freitag, den 27. d. M., die letzte Kuh verkauft werden.
- <sup>25</sup> In Werd erfolgte eine Kartoffelsammlung. „Eine andere Hilfe ist von unserer Gemeinde – die von allen Gemeinden des Harbachtals durch die Agrarreform am schwersten gelitten hat – nicht zu erwarten.“

Das Problem der Heimkehrer, sowohl derer aus der Armee als auch der Russlandheimkehrer spitzte sich auch zu. Frauen warteten auf ihre Männer, Männer wollten zu ihren Familien, und die nach Russland Deportierten wurden, statt in ihre Heimat, in die Deutsche Demokratische Republik transportiert.

Während 1946 und zu Beginn 1947 viele einzelne Heimkehrer an der Grenze „geschnappt“, eingesperrt, in Lager gesteckt wurden, bemühte sich eine rumänische Repatriierungskommission, in Deutschland und Österreich Heimkehrertransporte zusammenzustellen, aber nur für Russlandheimkehrer und sonstige Flüchtlinge, während alle, die einer militärischen oder paramilitärischen Organisation angehört hatten, ausgeschlossen waren. Anfang Oktober 1947 stoppten auch diese geschlossenen Heimkehrertransporte, so dass viele sich eigenmächtig aufmachten, heimzukehren. Damals waren die Grenzen weniger scharf bewacht. Die Kirche organisierte Heimkehrerhilfe, indem sie Delegierte in die Grenzorte sandte und zur Hilfe ausrüstete. Alles, was die Heimkehrer besaßen, hatten sie, zumeist bevor sie die Grenze erreichten, verkaufen müssen und natürlich auch kein Geld mehr bei sich. Sie wurden von den Delegierten gepflegt und erhielten das so notwendige Geld für die Heimreise, allerdings geliehen. Das funktionierte recht zuverlässig.

Schon im Frühjahr 1946 hatte sich der Kultusminister an alle Pfarrer gewandt, sie sollten mithelfen, dass keine Ackerfurche unbebaut bleibe (vgl. auch S. 244). Was vorher keine Regierung anmahnen musste, weil jeder Bauer selbstverständlich alles daransetzte, seinen Boden zur besten Zeit und in notwendiger Qualität zu bearbeiten, versuchten die neuen Machthaber durch Befehle und Pläne zu lenken. Doch alle Mahnungen halfen nichts. Der Erfolg der Bodenreform war 1945 eine schwache Ernte. 1946 folgte ein trockenes Jahr und die Ernte war entsprechend katastrophal, auch der ungenügenden Bodenbearbeitung und der schlechten Witterung wegen.

Im folgenden Jahr, am 22. Februar 1947, mobilisierte das Ministerium die Nation zur Erfüllung des Aussaatplanes und verbot alle Reisen oder Transporte, die nicht der Aussaat dienten. Am 8. März 1947 erließen der Präfekt Roman Robu, der Direktor der Agrarkammer Ing. Agr. Sergiu Vrejba und der Kommandant der Gendarmerie Maior S. Rațiu, in Ergänzung jenes Erlasses des Innenministeriums, eine Verordnung, dass während der Aussaatzeit niemand seine Gemeinde verlassen dürfe, er habe denn eine spezielle Erlaubnis dazu. Zuwider Handelnde wurden mit Gefängnisstrafen von zwei Monaten bis zu fünf Jahren bedroht. Staatsorganen, die ihnen halfen, drohten Strafen von sechs Monaten bis zu zwei Jahren Gefängnis! – Durch die Dürre des Jahres 1947 fiel die Ernte noch katastrophaler aus. In der Folge wurden Rekordernten nicht mehr auf dem Acker eingebracht, sondern nur in den Zeitungen gefeiert.



### 4.3.2 Staatsbürgerrecht

Im Jahr 1947 arbeiteten die meisten der zum Arbeitsdienst Ausgehobenen noch in Russland. Wenige waren erst – und vor allem krankheitshalber – heimgekehrt, eine unbekannte, nicht geringe Zahl von Deportierten war als Krankentransporte in die DDR abgeschoben worden. Es ist besonders im Falle von Müttern und Vätern, die von ihren minderjährigen Kindern weggerissen worden waren, verständlich, dass sie so rasch als möglich zu den Ihren, also nach Siebenbürgen heimkehren wollten. Die Grenzen waren geschlossen. Etliche wagten es, illegal bei Nacht zu Fuß die Grenze zu überschreiten. Andere baten ihre Angehörigen daheim um Ausweise, die ihnen legale Einreise sichern sollten. Auch von den zum deutschen Militär Eingezogenen versuchten einige heimzukehren oder ihre Eltern setzten alles daran, ihnen hilfreiche Papiere zu verschaffen.

Speziell für Roseln sind derartige Bemühungen leider kaum bekannt, doch aus anderen Gemeinden des Komitats. Im Staatsarchiv von Neumarkt a. M. liegen einige solcher Akten. Johann Deutschländer aus Felsendorf, der anscheinend gute Beziehungen zur Sozial-Demokratischen Partei Rumäniens hatte, bemühte sich zum Beispiel in einer Einzelaktion um die Freilassung seiner verschleppten Tochter.<sup>48</sup>

Am 31. Januar 1947 stellte Aurel Pop, Verwaltungsleiter der Präfektur die Anfrage ans Innenministerium, was geschehen soll im Fall des Georg Reiner aus Kreisch. Er war 1943 freiwillig zur SS eingerückt, nun sei er jedoch heimlich ins Land zurückgekehrt, hatte aber auch einen Deutschen, Johann Klikowski aus Bremen, mitgebracht.<sup>49</sup>

Aufgrund des Gutachtens Nr. 345/946 des Rates der Advokaten des Innenministeriums veröffentlichte die Präfektur des Kreises Große Kokel im Amtsblatt des Kreises Nr. 22 vom 16. November 1946 eine Order, die den Bürgermeisterämtern der Gemeinden des Kreises erlaubte, den Sachsen, die in „die deutsche SS-Armee“ eingegliedert oder nach Russland zur Aufbauarbeit geführt waren, Nationalitätsbestätigungen auszustellen. Am 24. März 1947 untersagte das Innenministerium unter Nr. 8720 aber, weiterhin solche Bestätigungen auszustellen. Das Problem der Rückkehr dieser Sachsen ins Land wurde von den Organen der Durchführung der Bodenreform wie auch von allen dadurch Begüterten als eine antidemokratische und faschistische Aktion angesehen. General N. Stoicescu von der Siguranza war es, der unter Z. 45132/1947 Weisung gab und dabei Fälle aus Meeburg, Arkeden und Keisd unter Namensnennung anführte, im Falle Keisd auch drei nannte, denen solche Zeugnisse nach Russland geschickt worden waren.<sup>50</sup> Unter den in die SS „Eingegliederten“ (*înrolați*) und den nach Russland Deportierten (*deportați*) wurde zunächst kein Unterschied gemacht, im letzten Absatz schließlich doch gebeten, dass wenigstens den Freiwilligen der deutschen Armee (nicht

<sup>48</sup> Staatsarchiv Neumarkt a. M., Nr. 247, Nr. 46/1946 u. Nr. 382/1947. Welcher Art die Beziehungen Johann Deutschländers zu der Sozial-Demokratischen Partei Rumäniens oder deren Generalsekretär waren, ist nicht bekannt. Aber aus den Akten wird ersichtlich, dass auch von rumänischer Seite ein Nachdenken einsetzte. Der Generalsekretär der Sozial-Demokratischen Partei wird nicht ohne jeden Rückhalt sein sehr vorsichtig formuliertes Ansuchen gestellt haben und der Politische Rat des Kreises wusste zwar, dass das Ansuchen seine Kompetenz überschritt, aber er leitete es doch befürwortend weiter.

<sup>49</sup> Staatsarchiv Neumarkt a. M., Nr. 40/1947.

<sup>50</sup> Staatsarchiv Neumarkt a. M., Nr. 3067/1947.

Waffen-SS) solche Zeugnisse nicht mehr ausgestellt würden. Die Warnung galt allen Ämtern, hintergründig meinte der an die Präfektur gesandte Rapport wohl vor allem die Präfektur selbst. Die Bodenreform als „demokratische“ Aktion wurde von gegen-demokratischen und faschistischen (Faschismus als Feind schlechthin), „reaktionären Elementen“ kritisiert. In den beiden vorhergehenden Jahren hatte es sich gezeigt, dass die Landwirtschaft der „Neubegüterten“ noch nichtmal annähernd das erbrachte, was das Land, das einst Agrarprodukte ausgeführt hatte, für sich benötigte. Das „Vertrauen der [neu] begüterten Einwohner in die Auswirkungen der Bodenreform“ darf nicht geschwächt werden, forderten die neuen Machthaber!

Die Präfektur aber hatte durch ihren Erlass vom 16. November die Ausfolgung von Nationalitätszeugnissen gestattet. Da Nationalitätszeugnisse auszustellen nun verboten war, verlangten die Bittsteller fortan Identitätszeugnisse – diese enthielten auch die Staatsbürgerschaft! Wer würde schon so unklug sein, etwas Verbotenes zu fordern!?

Ein Wort zur Bestechlichkeit, die seit jeher zwei Seiten hat: Den, der sich bestechen lässt einerseits, andererseits den, der besticht. Letzterer fühlt sich oft als der Überlegene. In seiner eignen Sicht ist er der, der seinen Willen durchzusetzen vermag. Das gilt vor allem für Fälle, in denen geistig Überlegene etwa von ihnen verachtete Emporkömmlinge „schmieren“. Das Recht sieht die Hauptschuld auf Seiten des Bestechers, der aktiv wird und den Beamten verleitet. Aber wer will urteilen, wenn Unrecht zu Recht erhoben wurde? Es geht nicht anders, es ging nicht anders, wurde oft gesagt und darum praktiziert. Darüber könnten Bände gefüllt werden. Es war gewiss der einfachere Weg. Wir wissen aber auch: Es war ebenso sehr viel möglich durch gute Worte, durch zähes Durchhalten und geschicktes Taktieren.

Bürgermeister Jiga Iosif aus Schaal bestätigte am 10. Juli 1947, dass der junge Johann Rampelt, im Jahr 1923 am 18. Mai<sup>51</sup> in der Gemeinde Schaal geboren und aufgewachsen sei, als Sohn des Johann und der Anna, „die auch gegenwärtig in dieser Gemeinde wohnen, da sie Ureingesessene sind, die sich nur mit Ackerbau beschäftigen“. Zugleich bescheinigte er, dass die Eltern des Obengenannten in den Nationalitätsregistern der Gemeinde unter der Zahl 698 fungieren, neben denen auch der Obenangezeigte eingetragen war. Bürgermeister und Notare vom alten Schlag wussten, dass die Staatsbürgerschaft zu den Grundrechten des Staatsbürgers gehört und nur durch einen Rechtsakt aberkannt werden konnte. Jiga stellte auch einer Russlanddeportierten, die in der Ostzone lebte, ein ausführliches Zeugnis aus. Auf jeden Fall atmen jene beiden Bescheinigungen den Geist guten Zusammenlebens.<sup>52</sup>

Noch im November 1948 heißt es in einem vertraulichen Schreiben:<sup>53</sup>

„Wir haben die Ehre, Sie zu bitten, Maßnahmen zu ergreifen, dass die Bürgermeisterämter keine Nationalitätsbescheinigungen für Personen erstellen, die im Ausland leben, da ein Teil von ihnen mit vollem Recht die Staatsbürgerschaft verloren haben durch ihre Taten: Eingliederung in die Armee eines fremden Staates, der gegen die Vereinten Nationen [!] kämpfte, feindliche Haltung gegen die Rumänische Volksrepublik usw. In Fällen, in denen Personen, die sich im Ausland befinden, solche verlangen ... hat zu folgen, dass vom Dienst

<sup>51</sup> Das Datum und der ganze Text sind kaum noch lesbar.

<sup>52</sup> Staatsarchiv Neumarkt a. M., Fond Nr. 670 1892-1950.

<sup>53</sup> Staatsarchiv Neumarkt a. M., Fond Nr. 670 1232.

für Pässe und Repatriierung der Generaldirektion der Sicherheit des Volkes Untersuchungen getätigt werden.“

Dass es Staatsverträge gab, die die Eingliederung rumänischer Staatsbürger in die deutsche Armee legalisiert hatten, was den Betroffenen nicht zum Vorwurf gemacht werden konnte, wurde ebenso ausgeblendet wie die größere Zahl der Russlanddeportierten.

Zu der Zeit wurden die Sachsen vier Kategorien zugeteilt: 1. die zur SS Eingezogenen, die vor dem 9. Mai 1945 ins Land zurückgekehrt waren; 2. die zur SS Eingezogenen, die im Ausland (Deutschland) verblieben waren; 3. die nach Russland Deportierten; 4. die im Land Verbliebenen.<sup>54</sup>

Allmählich wurde anerkannt, dass die Kategorie 3 und 4 die Staatsbürgerschaft zu Recht behalten. Andererseits galt als Stichtag der 20. März 1948, bis zu dem zurückkehren konnte, wessen Pass oder Dokumente abliefen.

Die Reihenfolge ist bezeichnend. Aber wir dürfen nicht in den Fehler verfallen zu sagen: So dachten „die Rumänen“, sondern realisieren: Das war die Meinung vor allem damaliger Scharfmacher, denen wir Fremde waren, weil viele von ihnen von jenseits der Karpaten kamen. Doch sie hatten Mitläufer in der ortsansässigen Bevölkerung.

Nicht nur Gemeindegemeindefunktionäre und Bürgermeister wurden angegangen, um für potentielle Heimkehrer Akten auszustellen, sondern auch Pfarrer. Bischof Müller hatte am 7. Juni 1947 in einem Erlass empfohlen, doppelsprachige Bescheinigungen auszustellen und den Heimatlosen durch ihre Angehörigen zu übersenden. Als sich die Sicherheitspolizei einmischte und einem Vertreter des Hermannstädter Pfarramtes erklärte, dass die Kirche dazu nicht berechtigt sei, untersagte ein bischöflicher Erlass vom 7. Mai 1948 die weitere Ausstellung solcher Bescheinigungen. In dem Begleitschreiben zum gleichen Erlass, der von den Dekanaten weitergegeben wurde, heißt jedoch der letzte Absatz:

„Es besteht die Möglichkeit, durch Tauf-, Trau- und Konfirmationsscheine für Glaubensgenossen die kirchliche Gemeindegemeindefunktionäre nachzuweisen.“

Das genügte deutschen und österreichischen Behörden, um für solchermaßen identifizierte weitere Akten auszustellen.

Die Arbeitslager Rumäniens, in denen vor allem missliebige Staatsbürger ausgenutzt und gequält wurden, waren zwar zum größten Teil aufgehoben worden, aber die Regierung erwartete von allen Bürgern „freiwillige Arbeit“. Solche gern zu tun, wurde vor allem von den Staatsbürgern erwartet, denen die Führung nicht voll traute. Dazu gehörten die Siebenbürger Sachsen.

Ende November wurde ein Kommunikat auch in Roseln ausgehängt, demzufolge sich alle fremden Staatsbürger, die sich nicht schon vorher gemeldet hatten, sofort beim Dienst der Kontrolle für Fremde und Pässe zu melden hatten, aber auch

„alle rumänischen Bürger deutscher Abstammung (Sachsen), die in die deutsche Armee eingereiht worden waren, wie auch alle Personen, deren Lage hinsichtlich des Gesetzes für die Kontrolle der Fremden... und Personen, die keinen sicheren Nachweis der rumänischen Staatsbürgerschaft besitzen“,

um diese zu klären. Die Frist war kurz gesetzt, nur bis 15. Dezember, und hohe Strafen angedroht (Gefängnis von 3 Monaten bis zu einem Jahr, dazu hohe Geldstrafen). Der

<sup>54</sup> Aviz Nr. 54 vom 17.02.1948.



*Kurator Michael Töpfer*

Verfasser erinnert sich, dass manche aus unserem Bekanntenkreis bei dieser Gelegenheit ihre Lage klären konnten, sogar ehemalige SS-Angehörige mit minimalen Strafen durchkamen. Andere wagten es nicht, wie auch Rektor Martin Reiner.

Damals wird wohl auch Michael Töpfer seine Lage geklärt haben. Er hatte in der rumänischen Armee gedient, bis er ausgehoben werden sollte, um nach Russland deportiert zu werden. Von Vorgesetzten unterstützt, konnte er von dort fliehen und heimkehren. Drei Jahre aber musste er versteckt bleiben. Zwei Jahre lang wusste auch seine 1945 elfjährige Tochter nicht, dass ihr Vater im Hause war, bis sie ihn eines Tages beim Kochen überraschte. Sie erinnert sich noch gut, dass fast jede Nacht Hausdurchsuchungen kamen, meist nach Mitternacht. Sie gingen in die Scheune und stachen mit Spießen und Heugabeln ins Heu. Er blieb bewahrt. Wie gut, dass Heu warm hielt! 1948 kamen die ersten Deportierten heim. Die Hausdurchsuchungen hatten abgenommen und auch Töpfer konnte wieder ins normale Leben eintreten. Es ist gut möglich, dass dieses Kommunikat ihm zugute kam. Es war auch höchste Zeit. Da er in der rumänischen Armee gedient hatte, standen ihm von Rechts wegen vier Hektar Grund zu. Mit wie viel Grund er in die Kollektivwirtschaft eintrat, ist nicht bekannt.

\*

### **Anekdoten: Die fremde Sprache**

Die rumänische wie auch die ungarische Sprache galten den Sachsen als Fremdsprachen. Zwar wohnten in Roseln Rumänen und rumänisch sprechende Zigeuner mit uns Sachsen mindestens zweihundert Jahre (1700-1900) zusammen, aber wenige bemühten sich, die Sprache des anderen zu lernen. Vielfach begnügte man sich, notwendigste Brocken der anderen Sprache zu kennen und ergänzte durch Gesten, was an Vokabeln fehlte.

Die Magyarisierungsbestrebungen nach 1876 und der Druck, die neue Staatssprache nach 1918 zu lernen, bewirkten genau das Gegenteil. Zahllose Anekdoten liegen dazu vor. So etwa jene, in der eine sächsische Hausfrau von ihrem rumänischen Nachbarn ein Schwein kaufen will, genau genommen eine Sau, aber den Ausdruck für Sau oder Eber nicht kennt, und ihm freundlich lächelnd sagt: „Ich will ein Schwein wie ich, nicht wie du!“ Er lächelte verstehend zurück und gab ihr das Gewünschte.

Es gab aber auch schlimme Geschichten: Für einen Staatsfeiertag 1947/1948 (1. Mai oder 23. August) wurde ein Sachse in Kronstadt damit beauftragt, die Fassade seines Unternehmens mit den Bildern „der neuen Heiligen“, wie der Volksmund sagte, zu schmücken: Marx, Engels, Lenin, Stalin, und den Würdenträgern der rumänischen Regierung. Über Nacht kam jedoch Sturm auf und riss die Bilder ab. Am Morgen wurde der Mann gerufen und zur Rede gestellt. Er wollte erklären, dass er alle Bilder angehängt habe, sagte aber „le-am spânzurat“ (ich habe sie erhängt). In einem Schnellverfahren bekam er für ein paar Monate freie Kost und Quartier im Staatsgefängnis.

## 4.4 Verstaatlichung, Besetzung, Übergabe

### 4.4.1 Die Besetzungen der Häuser und die Kolonisten<sup>55</sup>

Die Besetzungen der Häuser begannen wahrscheinlich erst im Jahre 1946. Es ist durchaus möglich, dass der 24. Juni und der 2. Juli 1946 Stichtage dafür waren, da in einem Aktenbündel, das sich mit Enteignungen befasst, für Roseln diese beiden Tage angegeben sind, ohne weitere Spezifikation. Im Falle von Magarei sind für dessen Stichtag 89 Hausnummern angeführt.

Schon 1945, als die Enteignung der Äcker begann, wurde ein Komitee gebildet, dessen Führer den Namen „Weißkopp“ erhielt. Es waren drei Zigeuner und fünf Rumänen, die mit Stöcken bewaffnet durch die Gemeinde gingen und alle Tiere aufschrieben, um sie bald in einer Sitzung aufzuteilen. Diejenigen, denen sie dort zugesprochen wurden, durften sie sich abholen.

Fast jede Familie in der Gemeinde, besonders die, deren Grund auf Hügeln lag, hatte ein Paar Ochsen, da nur die stark genug waren, Lasten auch den Berg hoch zu ziehen oder dort mit ihnen zu pflügen. Außerdem hatten viele Familien junge Ochsen, Tulak<sup>56</sup> genannt, zum Verkaufen.

Schon bald nach Kriegsbeginn musste Familie Rochus Nr. 22 zwei Pferde nach Agnethehn abliefern. Sie wurden requiriert. Davon waren viele Familien in Roseln betroffen. Nun kam eines Tages 1945 ein Zigeuner, nahm ihre Kuh an die Kette und zog sie hinter sich zum Tor hinaus. Ihre zweite Kuh wurde wenig später dem Notär Eugen Marandici zugesprochen. Er war erst seit März 1947 nachweislich in der Gemeinde. Bis Juni 1946 amtierte noch Petru Maniu. Marandici ließ Familie Rochus die Kuh, sie mussten ihm nur allabendlich ein bestimmtes Quantum Milch hintragen. Ihre Ochsen wurden der Familie Rogoz zugesprochen. Sie durften auch diese behalten, füttern, pflegen und benützen, wenn nicht gerade Familie Rogoz ihrer bedurfte. So kamen sie ziemlich gut miteinander aus. Sie wussten damals noch nicht, dass ihr Enkelsohn sich eines Tages sogar eine Tochter jener Familie zur Frau erwählen würde.

So ging es zwei Jahre in der Gemeinde um. Wenn das Komitee hörte, dass irgendwo noch Tiere oder Güter waren, die irgendeinen Bezug zur Landwirtschaft hatten, wurden sie beschlagnahmt. Auch ging das Komitee immer wieder auf die Suche, um zu finden, was vielleicht vor ihnen verborgen worden war. Nach und nach hatten sie ihnen alle Tiere genommen, erst das Großvieh, dann Schweine und Schafe. Ein Schwein konnte Familie Rochus unter Heu in der Scheune verstecken. Sie hielten dort auch ihren Hund angebunden. Sein Gebell überdeckte das Grunzen und andere Geräusche des Borsentiers. So konnte es im Verborgenen bis zum Schlachten gefüttert werden. Das war damals, als man keine Haustiere mehr haben durfte.

Zur Familie Martin Klockner 110 kam eines Tages ein Rumäne und nahm ihnen die letzte Kuh. Umsonst bat die Hausmutter, mit Rücksicht auf die große Familie und vor allem die kleinen Kinder oder auch bloss aus Barmherzigkeit, ihnen doch die letzte Kuh zu lassen. Der Mann nahm sie und ging mit ihr zum Tor hinaus. Da rief, vom Zorn über

<sup>55</sup> Dieses Kapitel schöpft aus Nr. 670 des Fonds der Präfektur Große Kokel 1892-1950, Nr. 1073, des Staatsarchivs Neumarkt a. M.

<sup>56</sup> Ungarisch: Öchslein.

so viel Ungerechtigkeit übermannt, die arme Mutter ihm nach: Unser Herrgott soll dich strafen und dir das Liebste nehmen, was du hast. Als ihm wenige Jahre später seine Frau starb, gingen für ihn diese Worte in Erfüllung. Frau Klockner taten ihre Worte bitter leid, denn das hatte sie wirklich nicht gewünscht.<sup>57</sup> In seiner Not aber wandte sich der Rumäne an die Familie Klockner, denn seine Frau war in Schäßburg im Spital gestorben und er fand niemanden, der bereit war, die Fahrt zu wagen, um sie heimzubringen. Es war Winter und schneite. Verwandte von ihm unterstützten seine Bitte. So fuhr Thomas Klockner mit dem Hengst seines Vaters und seines Bruders morgens um 4 Uhr ab. Er kam gut in Schäßburg an, doch dauerte es bis Mittag, ehe die Rückfahrt nach Erledigung aller Formalitäten angetreten werden konnte. Es hatte geschneit und die Rosse versanken fast bis zu den Knien. Als sie in Henndorf ankamen, waren die Pferde am Ende ihrer Kräfte. Da kehrten sie beim Schwager des Leidtragenden ein. Der war Verwalter der Fruchtvorräte im Ort und konnte den Pferden je einen halben Eimer Hafer geben. Spät abends erreichten sie Roseln, von der ganzen Gemeinde erwartet.

Einige weitere Fälle von Hausbesetzungen seien im Folgenden erwähnt.

Banu Andrei hatte sich auf dem Hof Michael Bierkochs Nr.79 einquartiert. Dort wohnte er in der hintersten Stube, obwohl er anderen befahl, sie müssten die besten Räume der enteigneten Häuser besetzen. Oft soll Banu nicht einmal zu essen gehabt haben. Doch fuhr er, der damals mächtigste Mann der Gemeinde, auch im Ort ständig mit der Kutsche herum. Der Familie Bierkoch bereitete er keine Probleme. Auch andere Potentaten verhielten sich ähnlich.

Bei Georg Bierkoch Nr. 78 wurde eine Witwe, Zigeunerin, mit drei Kindern einquartiert. Sie war zufrieden, in dem kleineren Haus hinten unterzukommen. Auch blieb sie nur ein Jahr, höchstens anderthalb. Sie zog wohl schon 1947 weg, zurück in ihr Häuschen. Wie sie hieß? Gabor? Oder Pascu? In Erinnerung behielt Familie Bierkoch allein ihren Vornamen, Elena. Nur bei dem wurde sie gerufen. Anders erwartete sie es auch nicht. Ihre Kinder gaben keinen Anlass zu klagen. Zwei gingen zur Schule. Georg Bierkoch, damals Junior, nun Senior, erzählt aber auch:

„Mein Vater hatte die schönsten Ochsen der Gemeinde, sie wurden Remus Comanici zugesprochen. Doch musste der damals zum Militär einrücken, daher sagte er, sie sollten uns bleiben. Wir fütterten sie und hielten sie gut. Als er heimkam, wollte er die Ochsen haben, da der Staat sie ihm gegeben habe. Wir wollten sie nicht geben. Eines Tages zogen wir mit der Mutter in den Wald um Holz. Als wir draußen waren, kam er, zog den Jochnagel heraus, nahm die Ochsen vom Wagen, den er stehen ließ und trieb sie heim. Wir mussten Bekannte bitten, uns den Wagen heimzubringen.“

So gut wie Bierkochs hatten es nicht alle mit ihren Einwohnern. Ihre Tante Anna Balties (Obergasse 172) durfte ihre Stube nur durch die Falltüre, die in ihren Keller führte verlassen und betreten, und sie war nicht die einzige, die es so getroffen hatte. Andere durften zwar durch die Stube der neuen Besitzer durchgehen, aber klagten über die Gerüche, durch die sie hindurchmussten. Es ist schon schlimm, wenn man einander nicht riechen kann!

<sup>57</sup> Vgl. auch den Beitrag von Georg Stirner auf S.382.



Katharina Andree, geb. Rochus, erzählt: Sie hatten eine kleine Wohnung und wollten bauen, mit Rücksicht darauf wurde bei ihnen niemand einquartiert.

Die Familie Albrich 117 erhielt den Rumänen zugewiesen, der in der bescheidensten Hütte nahe der orthodoxen Kirche wohnte. Als er von den Mächtigen der Gemeinde bedrängt wurde, er müsse in „sein neues Haus“ ziehen, nahm er seinen schönsten Wandteppich und befestigte ihn an der Wand der vordersten Stube von Albrich, blieb aber weiter in seinem ärmlichen Häuschen.

Der Kolonist Georg Ana (Ana Gheorghe) erzählte dem Verfasser 2005, die Männer ihrer Gemeinde im Siebenbürgischen Erzgebirge seien Waldarbeiter und Zimmermänner gewesen. Kartoffeln gediehen bei ihnen nicht. Von 1939 bis 1945 war er eingezogen, aber nicht an der Front, sondern bei der Flugabwehr und um Brücken im Land zu bewachen. Im Jahr 1946 kam er nach Roseln. Damals waren bei ihnen die 25- bis 40-Jährigen aufgerufen worden, in die Dörfer der Sachsen zu gehen, da man diese umsiedeln werde. Es wurde ihnen versprochen, sie würden dort Besitz erhalten, die aber in ihrer Gemeinde blieben, würden später doch ausgesiedelt werden. Zuerst musste er aber heiraten. Die Züge waren damals überfüllt, also reiste er auf dem Dach, wie er wusste und konnte. Sein Gepäck wäre ihm gewiss gestohlen worden, hätte er es in den Waggon getan. In Roseln angekommen, wurde er zu Balthes, dem Jäger, eingewiesen. Er erhielt 5 Hektar Acker und eine Kuh. Seine Eltern wurden zum Nachbarn Rochus (Tam) eingewiesen. Zuerst hätten sie in den hinteren Stuben, wohl der Sommerküche, gewohnt, aber dann wurde davon gesprochen, dass man die Sachsen aus ihren ehemaligen Häusern in solche der Zigeuner stecken wolle. Daher wurden sie von den Sachsen gebeten zu tauschen, so dass sie in den vorderen Stuben und die ehemaligen Besitzer in den bescheideneren hinteren wohnten. So lebten sie zehn Jahre zusammen, bis er im Jahre 1956 die Hofstelle erhielt, auf der er sich im Laufe eines Jahres sein eigenes Haus im Rohbau errichtete, im zweiten Jahr vollendete er es dann.

In dem Jahr (etwa 1956) verließen einige Kolonisten Roseln, da sie sich keine Häuser bauen wollten.

Georg Anas Nachbarin kam aus Ponoreni. Sie waren acht Geschwister daheim, aber von allen acht kam allein sie. Mit ihrem Gatten wurde sie zu Altkurator Widmann eingewiesen. Ihr Mann war Zimmermann gewesen und arbeitete vornehmlich an Dachstühlen.

Eine dritte Nachbarin, die hinzukam, erzählte ebenfalls 2005, dass sie zehn Jahre alt war, als sie mit ihren Eltern nach Roseln kam. Sie waren sieben Geschwister und wurden zu Johann Fleischer (dem Letchewer) eingewiesen.

Den „Geist der Zeit“ erfassen wir aus Dokumenten der näheren und weiteren Umgebung. Hier einige Beispiele,<sup>58</sup> die zwar nicht explizit auf Roseln zutreffen, aber die allgemeine Lage in Siebenbürgen widerspiegeln.

In einem Bericht an das Innenministerium schilderte die Präfektur, dass die meisten den Sachsen enteigneten Wirtschaften an Ortseinwohner gegeben wurden, nur ein Teil an Kolonisten. Die an Kolonisten verliehenen Wirtschaften seien zum großen Teil in er-

<sup>58</sup> Das Folgende stammt aus den Archivalien des Staatsarchivs in Neumarkt a. M.

bärmlichem Zustand, heißt es dort weiter. Es gäbe keine Instandhaltung, die Kolonisten denken nicht daran, für sich eine Ordnung zu erstellen oder etwas zu reparieren, auch respektieren sie nicht einmal die elementarsten Regeln der Hygiene. „Diese Situation ist allgemein für alle Gemeinden, in denen Kolonisten angesiedelt wurden“, heißt es dort.

Aus Wolkendorf bei Schäßburg liegt ein Bericht und Ansuchen vor, das den Standpunkt jener Kolonisten zeigt: Die Staatsschule wurde 1945 neu gegründet, heißt es darin, ein Resultat der Agrarreform der Regierung. Die Kolonisten seien zum größten Teil Kämpfer der Westfront (hat keiner von ihnen vorher an der Ostfront gekämpft?) und alle, aber absolut alle sind *f[foarte] săraci* (sehr arm) und *neue Wirten* (das heißt, sie verstehen noch nichts von Landwirtschaft), deren Wirtschaften jetzt aufgebaut werden.

Das Schulgebäude dort war das vorher deutsche, das seinerzeit von den wenigen rumänischen Kindern nicht besucht werden durfte. So fehlte ihnen das größte Gut: das Buch. Und keiner war da, der ihnen Recht schaffte. – Die (sächsische) Schule hatte früher auch Grund. Den hat nun die Landwirtschaftskammer genommen und davon nicht einmal die Ernte zur Verfügung gestellt. Die Schule ist sehr arm und das Bürgermeisteramt auch. Aus all diesen Gründen wolle – so das Ansuchen – die Präfektur ihrer Schule Grund verleihen. – Ihnen wurde geantwortet, dass keiner Institution durch das Gesetz der Agrarreform Boden zugeteilt werden kann, sie mögen sich durch das Schulinspektorat an das Landwirtschaftsministerium wenden und aus der Staatsreserve Boden verlangen.

Aus Waldhütten schilderte Pompiliu Buzan (Blatt 14-15) ausführlich, wie er mit falschen Versprechungen hingelockt wurde, 14 Kg „Kukuruz“ aussäte und 14 Liter erntete und warum er dann aus der „Frontul Plugarilor“ (Front der Pflüger, einer Bauernpartei) austrat. Auf Blatt 111 widerrief er alles!

Auf dem unmittelbar folgenden Blatt steht zu lesen, dass ein Teil der Kolonisten aus anderen Kreisen zu arbeiten verstehen und sich ihre Wirtschaften einrichten und besorgen, auch mit ihrem Vieh unter besten Bedingungen arbeiten. Gleich daran angehängt, dass einige nicht zu arbeiten verstehen und nur ihren Gewinn suchen. Sie wollten auch nicht definitiv bleiben. Es gab Fälle von solchen, die heimgingen und alles mitnahmen, was sie mitnehmen konnten, andere aus Meschendorf, Malmkrog, Alisch, Schönberg usw. kamen nur im Herbst wieder – um zu ernten!

Ein pensionierter rumänischer Notar in Keisd wurde bedrängt und suchte daher um eine Wohnung in Schäßburg an, weil er sich in Keisd nicht mehr sicher fühlte.

Es finden sich weitere Berichte der Präfektur, die an das Innenministerium weitergeleitet wurden, in denen darüber berichtet wird, dass in relativ kleinen Wirtschaften 1-3 Familien, Sachsen und Kolonisten zusammenlebten, was Eigentumsprobleme, aber auch hygienische und sanitäre Probleme aufwarf. Solche gab es gewiss auch in Roseln.

Unter Z. 110.116 vom 14. Februar 1948 verlangte das Innenministerium einen minutiösen Bericht über Vermögen, Stand und Lage. Der Sachbearbeiter in Bukarest forderte:

- „1. Meldung aller Kolonisten von 1940 herwärts [!] Familien[ober]haupt, wie viele Personen, woher, Familienstand.
2. Zahl der beanspruchten Wirtschaften,
  - a.) wie viele von Tschechen, Bulgaren, Deutschen und Ungarn verlassen wurden;

- b.) wie viele durch Evakuierung der deutschen Ortsansässigen frei wurden;
- c.) wie viele durch Einengung der deutschen Bevölkerung;
- d.) wie viele beansprucht durch Einengung aller anderen [Familien] der lokalen Bevölkerung u. a. m.“

Am 9. März 1948 schickte der Präfekt und Leiter des Dienstes Aurel Pop einen Bericht an das Innenministerium mit folgenden Überlegungen und Vorschlägen zur Lösung des Problems der Kolonisten und Deutschen, deren Probleme streng miteinander verbunden sind:

Die Kolonisten, die in ihren Herkunftskreisen auf ihre Güter verzichtet haben, sollen sich definitiv niederlassen in den Gemeinden, denen sie zugewiesen wurden, ohne das Recht, zu ihren alten Wirtschaften zurückzukehren, die entweder ins Eigentum des Staates übergangen oder anderen Berechtigten jener Landesteile gegeben wurden.

Das Problem der Deutschen wurde schon zwei Jahre vorher, gelegentlich einer Sitzung bei der Präfektur, verhandelt, als die Interministeriale Kommission ihren Besuch machte gelegentlich der Anwendung der Bodenreform im Kreis.

Damals wurden 3 Lösungen vorgeschlagen:

1. Die Sachsen sollen bleiben, wo sie sind.
2. Sie sollen nach Deutschland geschickt werden.
3. Sie sollen verstreut werden in Oltenien, Muntenien und der Moldau.

Die ersten beiden Lösungen wurden für nicht gut befunden, da der erste Vorschlag an den Problemen nichts änderte, der zweite Vorschlag nur international gelöst werden könne.

Also bleibe nur die dritte Lösung, denn

- a.) Die Sachsen des Großkokler Komitats – da sie in ihrer Mehrheit als Kollaborateure des „hitleristischen“ Deutschlands angesehen wurden – waren, mit wenigen Ausnahmen, vollkommen enteignet worden und haben daher keine Existenzmöglichkeit mehr.
- b.) Sie sind gute Wirte und würden unserer Landwirtschaft reale Dienste leisten. Durch Zerstreuung würde ihr Zusammenhalt gebrochen, wenn diese Zerstreuung so geschähe, dass in jeder Gemeinde nur eine geringe Zahl Familien angesiedelt würde. In solcher Weise verschickt, könnte der Gruppengeist der organisierten Klasse, die Massenorganisation, durch die sie belebt sind und waren, leicht beseitigt werden und mit der Zeit würden sie assimiliert und für unsern Staat keine Gefahr mehr bedeuten.

„Wir weisen die kompetenten Foren nachdrücklich darauf hin, dass ein Zusammenleben der Sachsen mit den Ortsansässigen [sc. Rumänen!] und Kolonisten, die in diesen Kreis gebracht wurden, unmöglich ist, daher dieses Problem mit aller möglichen Dringlichkeit gelöst werden muss.

Gleichzeitig weisen wir darauf hin, dass jede neue Kolonisierung in unserem Kreis Schwierigkeiten begegnet, solange Sachsen hier bleiben, da die neuen Kolonisten keinen Platz mehr haben, kolonisiert zu werden.

Zugleich ist es notwendig, in Zukunft keine Kolonisten mehr in den Kreis zu bringen, ohne vorher die lokalen Verhältnisse genau zu untersuchen und die Mithilfe der administrativen und politischen Lokalbehörden zu verlangen.“

Dann folgt ein Bericht über Roseln, der das eben Gesagte veranschaulicht. Es berichten: Ion Imbăruș, Präfekt des Bezirks Agnetheln, Munteanu Valentin, Sekretär der Rumäni-

schen Arbeiterpartei des Bezirks Agnetheln, sowie Ingenieur der Landwirtschaft und des Forstamtes Agnetheln Marin Emil. Neuansiedler, „Kolonisten“ genannt, die von der Landwirtschaftskammer des Kreises Große Kokel unter Z. 857 vom 6. März 1948 nach Roseln gesandt waren, gaben Anlass zu Streit. Es wurde Folgendes festgehalten (Zitat gekürzt):

- 1.) Der Erlass Z. 857 ordnete an, dass acht Familien Kolonisten aus der Gemeinde Muntele-Rece im Erzgebirge, Kreis Klausenburg, in der Gemeinde Roseln angesiedelt würden.
- 2.) Mit diesem Erlass erschien am 18. März der Bevollmächtigte der Gruppe, die Familien-[ober]häupter folgten am 5. April.
- 3.) Zusammen mit diesen kamen jedoch weitere acht, mit einem Erlass gleicher Zahl, in dem aber „Roseln“ zwar mit der gleichen Schreibmaschine, aber über einen zuvor gelöschten Namen nachträglich geschrieben worden war.
- 4.) In Roseln seien vorher [wohl in den Vorjahren] schon zweiunddreißig Familien untergebracht worden, hatten Vieh und landwirtschaftliche Geräte erhalten und je 5 Hektar Land, so dass keine Häuser mehr zu vergeben wären und unter den Bewohnern der Gemeinde große Unzufriedenheit über diese Lage. Dennoch haben die Verwaltungsorgane der Gemeinde zusammen mit der Interimistischen Kommission einen Ausweg gefunden und aus der ersten Gruppe sechs Familien noch am 6. April untergebracht.
- 5.) Die Neuangekommenen fühlten sich aber benachteiligt und verursachten am 7. April Streit, in dem sie die Eingesessenen bedrohten, sie würden ‚ihnen schon zeigen‘,<sup>59</sup> denn sie wären alle ‚Sachsenmischlinge‘. Außerdem waren sie betrunken. Da die Ortseinwohner auf dem Felde waren, bedrängten sie deren Frauen und Kinder.

Etwa um 11 Uhr nahmen sie ihr Gepäck und gingen in Richtung Birtihalm bzw. Lasseln, bedrohten aber unterwegs noch den Waldhüter Oancea. Einer nur blieb in der Gemeinde, Hetea Ioan, und wurde untergebracht. Er war mit Vieh, Pflug und Wagen gekommen und ging seiner Arbeit nach. Er verlangte Grund, um ihn zu bearbeiten.

6.) Schlussfolgerungen und Vorschläge des Prätors: Es war ein Fehler, dass nicht vor Erstellung des Aktes mit dem Landwirtschafts-Syndikat und der Ortsverwaltung Fühlung aufgenommen wurde, denn nun seien Störungen am Höhepunkt der Frühjahrsarbeiten gefolgt. Vorschlag: Die von Anfang an der Ortsbevölkerung feindlich begegneten, sollen im Herbst vor Beginn der landwirtschaftlichen Arbeiten angesiedelt werden, um den Frühjahrsanbau nicht zu stören.<sup>60</sup>

Unterschieden von den drei Obigen, von Bürgermeister, Notar und Chef der Gendarmerie. Kommentar überflüssig.

Aus einem zweiten Bericht des Prätors von Agnetheln Ion Imbăruș erfahren wir, dass es am Abend des 6. April in der Gemeinde die größte Unruhe gegeben habe.

Das Bürgermeisteramt von Roseln meldet unter Nr. 249 vom 20. März 1948, dass das Ansuchen der Bevollmächtigten der Kolonisten, Midrian Ioan und Bodea Nicolae, wie folgt gelöst wurde. Es wurden einquartiert (Zitat gekürzt):

1. Ecedi Alexandru bei Baltez Mihail Nr. 104
2. Hetea Ioan bei Hartel Ioan Nr. 204 [dieser Kolonist blieb als einziger seiner Gruppe in der Gemeinde]
3. Hrista Teodor bei Fleischer Mihail Nr. 80

<sup>59</sup> Unbestimmte Drohung.

<sup>60</sup> Gemeint ist wahrscheinlich, dass sie dann ein halbes Jahr Zeit hätten, um sich einzuleben.

4. Bodea Nicolae bei Hartel Ioan Nr. 188
5. Hetea Macaveiu bei Frank Mihail Nr. 18
6. Bodea Nicolae bei Baltez Sofia Nr. 42
7. Roba Gavrilă bei Widman Ana Nr. 197
8. Vidrean Dumitru bei Baltez Maria Nr. 40<sup>61</sup>

Aus dem Jahr 1948 liegen Akten über den Führungswechsel in Roseln vor. Nach Datum geordnet (die Mappe ist nicht chronologisch gebunden) zeigt sich Folgendes:

Am 15. April 1948 reicht Ceapă Vasile seinen Rücktritt ein, der vom Prätor Agnetheln im Grunde (*în principiu*) angenommen wird. Am 15. Mai 1948 schreibt der Präfekt an die Prätur des Bezirks Agnetheln:

„Wir erkennen den Beschluss vom 15. April 1948 nicht an, da der Wechsel von Mitgliedern der Interimistischen Kommissionen in Dorfgemeinden vom Prätor des entsprechenden Bezirks zu tätigen sind, keinesfalls unter die Aufgaben der Interimistischen Kommission fallen.“

Unterzeichnet haben der Präfekt und Aurel Pop. Ceapă oder Ciapă Vasile hatte sich „Abweichungen“ von der demokratischen Linie erlaubt und Störungen inmitten der Bevölkerung provoziert, daher war er nicht mehr würdig, Mitglied der Interimistischen Kommission der Gemeinde zu sein. Er wurde am 5. Juni 1948 abberufen und Pârnu Pavel ordnungsgemäß vom Prätor Ion Imbăruș ernannt. Es unterzeichnete auch als Sekretär Gh. Manolescu. Pârnu Pavel war Mitglied der P. F. P. (Partei der Front der Bauern). Der Tausch war gut. Pârnu Pavel war ein ruhiger Mann, Zigeuner, Waldhüter, allgemein anerkannt. Obgleich es zwei Friedhöfe für Zigeuner in der Gemeinde gibt, ruht er – zum Leidwesen vieler – auf dem (rumänischen) Friedhof neben der orthodoxen Kirche. Friede seiner Asche!

Am 4. Oktober 1948 lag ein weiterer Fall vor:

„Wir, Teodor Vescan, Präfekt des Kreises Große Kokel, in Anbetracht des telegrafischen Befehls Nr. 3289/1947 [!] des Innenministeriums, durch den angeordnet wird, wir sollen alle Bürgermeister und Helfer der Bürgermeister in den dörflichen Gemeinden ersetzen, die inaktiv, ohne wirtschaftlichen Sinn und Initiative sind.

Angesichts der Tatsache, dass Herr Florița Octavian, Bürgermeister von Roseln, andere Aufgaben erhielt, angesichts der Tatsache, dass Herr Fleșariu Emil, im Alter von 43 Jahren, Landmann, guter Wirt, von den lokalen politischen Organisationen vorgeschlagen, auch 5 Volksschulklassen aufweist, wird er zum Bürgermeister ernannt.“

Bei dieser Gelegenheit fand eine Übergabe statt, von deren 41 „Gegenständen“ folgende genannt seien:

3. Gemeindefleischhaus ohne Glasfenster – Im Klartext: Sie waren alle zerbrochen!
27. vier Gemeindestiere
28. ein Büffelstier
29. ein Paar Pferde (ein Pferd [!] und eine Stute)
31. zwei Wagen (ein Wagen von Kronstadt und ein Standardwagen)

<sup>61</sup> Staatsarchiv Neumarkt a. M. wie oben 1073, Blatt 139 (vgl. auch S. 279).

## Die kommunistischen Jahre

36. zwei weiße Eber
37. zwei große Pumpen in gutem Zustand
38. vier Schläuche für große Pumpen
39. eine Trompete – In Roseln wurde nicht die Trommel geschlagen, wenn Ankündigungen auf der Straße zu allgemeiner Kenntnis ausgerufen wurden, wie das sonst in den meisten sächsischen Gemeinden Brauch war, sondern es wurde trompetet!
40. eine Sanitätstasche
41. zehn Gasmasken – In der Zeit des Kalten Krieges fühlten sich die Besitzer von Gasmasken etwas sicherer!

Die wirtschaftliche Lage der evangelischen Gemeindeglieder von Roseln kann einem Bericht vom 18. April 1948 entnommen werden: Damals brachten 160 Vollwirte (sprich Ehepaare, von denen beide Partner unter 70 Jahre alt waren) und 71 Halbwirte (Witwen, Witwer oder Ehepaare, in denen ein Partner über 70 Jahre alt war) die notwendigen Kirchenbeiträge auf. Von diesen hatten 16 Vollwirte und 8 Halbwirte zusammen 109 Joch eigenen Grund (also kämen durchschnittlich 2,65 Joch pro Person; die reale Verteilung war selbstverständlich ganz anders). Keinen Grund besaßen 73 Voll- und 63 Halbwirte. Während die Rechnung für die Halbwirte aufgeht:  $63 + 8 = 71$ , fragen wir: Wie stand es um die restlichen 71 Vollwirte? Die Frage bleibt offen.

Die meisten Bauern hatten Boden aus der Staatsreserve zum Bearbeiten übernommen. In der Regel war er wenig ertragreich und ungünstig gelegen. Die Pacht betrug 1/5 des Ertrages! Aber glücklicherweise war die Ausbeutung ja abgeschafft...

\*

Der Kapitalismus ist die Ausbeutung des Menschen durch den Menschen.  
Der Kommunismus ist das Gegenteil.

\*



Die Hausbesetzungen hatten groteske Züge angenommen: Damit die sächsischen Bewohner in ihren eigenen oder auch in fremden Häusern wohnen durften, mussten sie für Zimmer und Küche 250 Lei Miete zahlen. Ab wann und bis wann, ist nicht bekannt, wahrscheinlich nur ein paar Monate. Am 18. September 1948 legte Bischof Müller Ministerpräsident Petru Groza eine Eingabe vor bezüglich der unberechtigten Mietforderungen und erhielt das Versprechen, dass die arbeitende deutsche Bevölkerung „von nun an gleichberechtigt mit der anderen arbeitenden Bevölkerung des Landes nach den Bestimmungen des Nationalitätengesetzes behandelt werde“. Infolge eines neuerlichen Übergriffs in Petersdorf/Mühlbach und eines in Zeiden war am 27. Oktober eine neuerliche Eingabe notwendig.

An Viehbestand der Sachsen notiert der Pfarrer: 24 Pferde, 8 Ochsen, 39 Kühe, 33 Büffel, 44 Stück Jungvieh, 52 Ziegen, 70 Schafe und 45 Schweine.<sup>62</sup>

Dazu einige statistische Daten jener Jahre: Am 29. September 1947 wird die Anzahl der ortsanwesenden Gemeindeglieder mit 565 angegeben, an anderen Orten des Landes seien 7, in Russland 58, auf der Heimreise von dort in Deutschland 3, im Ausland infolge von Evakuierungen und anderen Kriegsereignissen 57, in Kriegsgefangenschaft 13, im Ausland aus sonstigen Gründen 14, zusammen 711 (tatsächlich ergibt es jedoch 717).

Am 18. September 1949 notierte der Pfarrer, die Gemeinde habe 307 Familien, genau 696 Gläubige. Davon waren 567 ortsanwesend, 53 aus Russland noch nicht zurückgekehrt, von denen sich 48 weiterhin dort, 5 aber bereits in Deutschland befinden, 13 noch Kriegsgefangene sind und 63 aus anderen Gründen an der Heimkehr verhindert.

Die Kirche besaß damals noch die Brückenwaage im Schulhof, die einige Einkünfte brachte.

Über die Situation der Arbeitsmöglichkeiten erfahren wir mit Datum des 26. Juni 1950 Folgendes:

„Es arbeiten zur Zeit keine Glieder unserer Kirchengemeinde in Orten ohne evangelische Gemeinde.

In Bukarest, wo im Vorjahr etwa siebzig Gemeindeglieder Arbeit und Verdienst gefunden hatten,<sup>63</sup> sind gegenwärtig nur sieben beschäftigt, in Kronstadt drei, in Agnetheln (in der Strickerei) vier. Es wohnen zuhause und gehen von dort ziemlich regelmäßig auf Arbeit sechzig bis siebzig auf die hiesige Staatsfarm, zweiundzwanzig zur Erdgasgesellschaft, neun auf die Bahnstrecke, zwei in den Wald.“<sup>64</sup>

In einem Akt des Ortsamtes wurde angegeben, dass am 26. Oktober 1948 in Roseln 179 Bauern, 137 Arbeiter, 20 „öffentliche Beamte“,<sup>65</sup> ein Kaufmann, zwei Handwerker und vier Ruheständler lebten. Ein anderer Akt desselben Tages gliedert in einer Tabelle die öffentlichen Beamten wie folgt:

<sup>62</sup> Pf.Z. 101/1948.

<sup>63</sup> Vermittelt durch Martin Albrich 117.

<sup>64</sup> Pf.Z. 64/1950.

<sup>65</sup> Funcționari publici.

## Die kommunistischen Jahre

<i>Ijfd. Nr.</i>	<i>Institution</i>	<i>Polit. Zugehörigkeit</i>					<i>Nationalität</i>				<i>Konfession</i>					
		<i>Rum. Arbeiterpartei</i>	<i>Front der Bauern</i>	<i>P.N.P.</i>	<i>U.T.M.</i>	<i>Parteilose</i>	<i>Rumänen</i>	<i>Ungarn</i>	<i>Sachsen</i>	<i>Juden</i>	<i>Orthodoxe</i>	<i>Griech. katholische</i>	<i>Lutheraner</i>	<i>Reformierte</i>	<i>Sektierer</i>	<i>Zusammen</i>
1	Bürgermeisteramt	8	1			1	7	2	1		7		3			10
2	Grundschule	2	1			2	3		2		3		2			5
3	Kirche		1			1	1		1		1		1			2
4	Konsumverein	1				2	1		2		1		2			3
	<i>Zusammen:</i>	<i>11</i>	<i>3</i>			<i>6</i>	<i>12</i>	<i>2</i>	<i>6</i>		<i>12</i>		<i>8</i>			<i>20</i>

In der Liste der neununddreißig Feuerwehrleute der Gemeinde, die den Bürgermeister zum Kommandanten hatten, stehen die Namen von sechs Sachsen: Georg Albrich, Georg Bierkoch sen. und Thomas Salmen in der Feuerlöschgruppe, Thomas Albrich als Chef der Gruppe, die für Löschen und Rettungsmaßnahmen zuständig war, mit Georg Hartel und Thomas Rochus, Chef der Gruppe, die für Löschwasser zu sorgen hat.

### 4.4.2 Übergabe des Raiffeisenvereins an die Nationale Kooperative

Unter Z. 145 des Jahres 1948 wurde das Protokoll der Auflösung des Raiffeisenvereins vom 17. September 1947 registriert. Es lautet so:

„Protokoll / Heute, 17. September 1947

Wir, Nicolae Zamfir, Buchhaltungsrevisor der Föderation ‚Große Kokel‘ aus Schäßburg, haben uns konform des Dienstauftrages Nr. 2357 vom 5. August 1947 in die Gemeinde Roseln zum Sitz der Raiffeisenbank Roselns begeben, zu deren Auflösung von Amtswegen (verfügt durch) das Nationalinstitut der Kooperativen in der Sitzung vom 17. Juli 1947, wobei gemäß Akt Nr. 150039 vom 23. Juli 1947 als Übernehmerin die Föderation ‚Große Kokel‘ aus Schäßburg galt. Bei der Vorstellung fanden sich die Herren Martin Lautner, Vorsitzender und Michael Fleischer, Kassier, denen der Anlass unseres Kommens mitgeteilt wurde, sodann folgte die Übernahme durch die Ersten [er war allein!] und die Übergabe des Vermögens und der Bank-Akten durch die zweiten, wie folgt:

Kassa Saldo 3 Lei stabilisiertes Geld.

Ein Kassa-Journal für Einnahmen, eines für Ausgaben, ein Verzeichnis [?], ein Inventar Bielz für die Jahre 1942-1945, verschiedene Listen für Schuldner, Mitglieder und Depoiten, zwei Siegel.

Möbel: Eine Eisenkasse mit einer Reihe Schlüssel, zwei Schränke mit Schubladen und Bücherbord in Form eines Pultes, ein Pult. Alle Möbel wurden zur Aufbewahrung bis zur

Abholung oder Verkauf dem Herrn Ciocănea Ioan, Präsident der Kooperative ‚Harbachtal‘ aus Roseln, übergeben.

Die Bank hatte noch folgende Ackerbaumaschinen: 4 Sämaschinen für Korn, 2 für Klee, 1 für Mist [!], 3 Kartoffelroder, 1 Motorhäcksler, 2 Eggen. Diese Maschinen wurden vom Komitee der Agrarreform behoben und der Agrarkammer zu Händen des Agraragenten Roselns übergeben.

Ebenso eine Milchzentrifuge für ungefähr 225 Liter/Stunde, die sich bei Zăprodeanu Emanoil in Agnetheln, Weihergasse, befindet.“ [Schlussklausel und Unterschriften.]

#### 4.4.3 Die Übergabe des Frauenvereins

Der Frauenverein hat in aller Stille durch viele Jahre segensvoll gewirkt. Als im Jahr 1948 durch Dekret-Gesetz 177/1948 das neue Kultusgesetz erschien, folgte Anfang 1949 die Aufforderung, alle religiösen Vereine und Stiftungen müssten um ihre Anerkennung aufgrund dieses Gesetzes ansuchen. Am 5. Februar 1949 forderte das Landeskonsistorium umgehend eine Abschrift der rumänischen und deutschen Statuten aller kirchlichen Vereine oder Stiftungen juristischer Person. Die Statuten sollten, den neuen Verhältnissen angepasst, vorgelegt werden. Unter den Vereinen hob das Landeskonsistorium besonders den Gustav-Adolf-Verein hervor sowie den allgemeinen Evangelischen Frauenverein, den Pfarrverein, die Evangelische Gesellschaft (nämlich die durch Pfarrer Georg Scherg, Stadtprediger in Kronstadt, \* 1863-1943, begründete Kirchliche Gemeinschaft) und die Michaelsbruderschaft. Ob und in welcher Art die Satzungen geändert und dann vorgelegt wurden, wissen wir nicht. Die Aufforderung zur Vorlage hatte gewiss den einzigen Sinn, alle auf einmal verbieten und ihr Vermögen einziehen zu können. Vom 26. März 1949 liegt folgendes Protokoll vor:

„Bürgermeisteramt der Gemeinde Roseln. / Kreis Große Kokel.  
Protokoll / Erstellt heute 26. März 1949.

Wir, Fleşaru Emil, Bürgermeister der Gemeinde Roseln, und Micu Aurelian, Notär der Gemeinde, zusammen mit dem Beauftragten der lokalen Grundorganisation<sup>66</sup> Orlandea Gavriila, zusammengeslossen zu einer Kommission, haben den Befehl der Präfektur Große Kokel Nr. 2176/1949 hinsichtlich der Inventarisierung, Schätzung, Bewahrung und Aufbewahrung der mobilen und immobilien Güter der Filiale des allgemeinen Vereins der Evangelischen Frauen A. B. aus unserer Gemeinde durchgeführt, der, zufolge des Erlasses des Ministerrates Nr. 161, aufgelöst wurde.

Gemäß dem oben Angezeigten begaben wir uns zur Wohnung des evangelischen Pfarrers der Gemeinde, wo der Sitz dieses Vereins und dessen Gattin die Verantwortliche des Vereins war.

Auf unser Verlangen wurde uns der Schrank geöffnet, in dem sich das Geschirr befand, das übereinstimmte mit der am Schrank befestigten Liste. Wir halten fest, dass außer diesen Listen die Vereinigungen der Evangelischen Frauen A. B. aus unserer Gemeinde uns keine anderen Schriften zeigten, indem sie erklärten, nie andere gehabt zu haben. Gemäß den Informationen, die von verschiedenen Einwohnern gesammelt wurden, die dieses Inventar gelegentlich von Hochzeit und verschiedenen Festen (in Händen) hatten, auch in anbe-

<sup>66</sup> Organizația de bază = Grundorganisation eine aus der „revolutionären“ Zeit des Umbruchs zur „neuen sozialistischen Ordnung“ geschaffene Potentatenclique.

## Die kommunistischen Jahre

tracht dessen, dass wir sie (die Übergeber) unangemeldet überraschten, ist zu erschließen dass es keine weiteren (Inventarstücke) gab außer denen, die wir erhielten.

Folgendes Inventar wurde im Schrank gefunden:

1. 14 Große Teller für Suppe a 300 Lei/St, im ganzen	4.200
2. 160 Kleine Teller für Suppe a 100 Lei/St, im Ganzen	16.000
3. 14 Schüsseln für Braten a 300 Lei/St, im Ganzen	4.200
4. 14 kleine Suppenschöpflöffel, abgenützt, a 30 Lei/St	420
5. 1 Blechtopf zum Wassererhitzen	300
6. 1 gusseiserne Kasserolle für 3 Liter, 50 % abgenützt	400
7. 2 Wasserkannen zu 10 Liter, 50 % abgenützt, a 200 Lei/St	400
8. 3 Holzbretter a 50 Lei/St	150
9. Ein Dach für den Wasserkarren	100
10. Eine emaillierte Kasserolle a 4 Liter	250
11. 9 kleine Tellerchen a 70 Lei/St	630
12. Ein emaillierter Topf a 6 Liter	300
13. Eine Kletitten <sup>67</sup> -Pfanne 75 % abgenützt	50
14. Eine Spiegeleierpfanne 50 % abgenützt	100
15. 5 Waschschüsseln für Abwasch, 25 % abgenützt a 300 Lei/St	1.500
16. Ein gusseiserner Topf für 15 Liter, 50 % abgenützt	1.500
17. Zwei Blechpfannen für Braten a 150 Lei/St	300
18. Ein Wassereimer aus Blech	250
19. Ein emaillierter Wassereimer	500
20. Ein emaillierter Wassertopf zu 50 Liter mit Deckel	3.000
21. 7 Wassertöpfchen für ¼ Liter, 75 % abgenützt a 30 Lei/St	210
22. 2 gläserne Wasserbecher a 20 Lei/St	40
23. Eine lange Bratengabel	20
24. 6 Geschirrtücher a 60 Lei/St	360
25. 5 Löffel, 75 % abgenützt a 5 Lei/St	25
26. Ein Schloß ohne Schlüssel	–
27. Eine Kette für die kleinen Wassertöpfchen	100
28. Ein Waschbecken für Geschirrwaschen	500
29. 6 Bratenschüsseln a 100 Lei/St	600
30. Eine Waage für [unleserlich, nachträglich von Hand]	<u>5.000</u>
Gesamtwert des Inventars:	41.405

Alle oben angeführten Gegenstände werden in einem Raum des Bürgermeisteramtes wohl aufbewahrt, besorgt durch den Gemeindegeldkassier Câmpu Cornel.

Andere mobile oder immobile Güter des Vereines Ev. A. B. aus unserer Gemeinde haben sie nicht und auch nie gehabt.“

Schlussformel, aufgesetzt in vier Exemplaren mit Unterschriften.

Überraschend war die Übergabe nicht gekommen, denn mindestens eine Woche vorher, mit dem Datum des 17. März 1949, hatte Elsa Graeser, Stadtpfarrersgattin in Agnetheln, folgende Verständigung allen Frauenvereinen zugesandt:

„Wie uns die Leitung des Allgemeinen Frauenvereines in einem Schreiben vom 11. März l. J. (hier eingetroffen am 16. März l. J.) mitteilt, wird durch die Entscheidung des Ministerates vom 21. Februar 1949 – veröffentlicht im Amtsblatt am 26. Februar l. J. Nr. 48, Seite

<sup>67</sup> Pfannkuchen.

1457 – der Allgemeine Frauenverein mit allen Filialen (Bezirks- und Ortsfrauenvereinen) aufgelöst. Das bewegliche und unbewegliche Vermögen geht in den Besitz des Staates über und wird dem Innenministerium zugewiesen. Indem wir Ihnen dies zur Kenntnis bringen, ersuchen wir Sie, den Frauen Ihrer Gemeinde in geeigneter, stiller Form hievon Mitteilung zu machen. Gleichzeitig ersuchen wir Sie, alle Akten, Sitzungsberichte, Kassabücher, Jahresberichte etc. und das vorhandene Bargeld in geordnetem Zustande zur Übergabe bereit zu halten, für den Fall, wenn von amtlicher Seite an Sie herangetreten wird. Es wird darauf zu achten sein, dass die Übernahme gegen Bestätigung des Übernehmers zu erfolgen hat. Für alle Ihre bisher geleistete treue Arbeit danken wir Ihnen herzlichst.“

Dass in Roseln weder Bücher und Akten noch Geld übergeben wurden, verantwortete jedenfalls Pfarrer Csallner.<sup>68</sup>

Die Organisation und Institution war damit aufgelöst. Bischof Müller machte Mut, im gleichen Geist im Schutz der neuen Kirchenordnung weiterzuwirken, da Wohltätigkeit und christliche Nächstenhilfe nicht verboten werden könnten. Etwa zehn Jahre später schaffte sich die Kirchengemeinde neues Hochzeitsgeschirr an. Mehr und besseres und zu 100 % neu!

#### 4.4.4 Die zweite und letzte Schulübergabe

Am 17. Juli 1948 gab das Bezirkskonsistorium „zufolge behördlicher Verfügung“ bekannt, dass bis zum 25. Juli 1948 die Übergabe des Schulvermögens an die staatlichen Vertreter zu erfolgen habe. Es heißt weiter:

„Sollten diesbezüglich vom Hochlöblichen Landeskonsistorium keine Weisungen gegeben werden, so wird zur Danachrichtung verfügt, dass nach Beendigung der Inventur der Vertreter der Kirche die Erklärung abzugeben hat, dass die inventarisierten Gegenstände von der Kirche angekauft worden und folglich ihr Eigentum seien und der Schule nur zur Benützung zur Verfügung überlassen worden seien.“

Am 26. Juli stellte das Bezirkskonsistorium richtig, es handle sich nicht um Übergabe des Schulvermögens an den Staat, sondern nur um Festlegung des vorhandenen beweglichen und unbeweglichen Schulvermögens. Am 3. August 1948, als das neue Kultusgesetz veröffentlicht wurde, erließ der Hohe Ministerrat zwei Dekret-Gesetze zur Verstaatlichung des gesamten konfessionellen Schulwesens des Landes. Da das Rundschreiben des Landeskonsistoriums auf die Publikation in der „Scântea“<sup>69</sup> vom 4. August gründet, nimmt der Verfasser an, dass damals schon das Amtsblatt des „Monitorul Oficial“ nicht mehr für jedermann einsehbar war, sondern nur manche Nummern beim Gericht eingesehen werden konnten. Viele Erlässe und Gesetze waren geheim!

Mit der Schule wurde auch der Predigerhof enteignet, in dem die Lehrerin Gärtner gewohnt hatte, damals aber der Zigeuner Ciorogar. Der Kirchengemeinde half es nicht, dass sie nachweisen konnte, von der Volksgruppe seinerzeit dafür Miete erhalten zu haben.

Dadurch, dass nun keine Lehrergehälter mehr gezahlt werden mussten, verbesserte sich die wirtschaftliche Lage der Kirche. Es darf auch nicht verschwiegen werden, dass

<sup>68</sup> Die Akten und Bücher des Frauenvereins Roseln sind im Teutsch-Archiv in Hermannstadt unter 400/254-114, 115 u. 134 zu finden.

<sup>69</sup> In Bukarest 1948-1989 erscheinende führende Tageszeitung der Kommunistischen Partei.

der Staat sein Versprechen des Unterrichts in deutscher Sprache einhielt und es einige Jahre lang in Roseln sogar eine deutschsprachige Oberstufe gab.

Eine Übersicht (vgl. die Tabelle im Anhang, S. 507ff.) beinhaltet die Namen und Daten aller bekannten Prediger, Rektoren, Lehrer, Kantoren, Organisten und Diskantisten, die in Roseln je gewirkt haben.

\*

#### **Anekdote: Hygiene angesagt**

Die Lehrerin lässt sich die Taschentücher zeigen. Tin hat kein Taschentuch. „Ich habe euch doch gesagt, heute soll jeder ein sauberes Taschentuch mitbringen. Warum hast du keines?“ „Ich bitte, Frau Lehrerin, meine Mutter hat die Schneizeltücher alle gewaschen und auf das Himmels gehängt, aber die Schlacht war geschlossen.“ (*Schnäzzeldächer* bedürfen keiner Erklärung. Der *Hämmels* ist der Dachboden. Und die *Schlucht* ist eine Falltür, zum Keller-Eingang oder zum Dachboden-Aufgang.)

\*

### 4.4.5 Angespannte Lage auf dem Pfarrhof und in der Gemeinde

Im Laufe der Jahre wurde die Lage von Pfarrer Csallner immer unhaltbarer. Das Eckzimmer auf dem Pfarrhof war mit Möbeln der Pfarrwitwe besetzt, wogegen Csallner immer neue Eingaben machte. Ein Versuch des Landeskonsistoriums schon im Oktober 1946, Csallner als Pfarramtsverweser nach Kleinbistritz zu versetzen, misslang. Es ist anzunehmen, dass das Kultusministerium seine Anerkennung dafür verweigerte. Ein oder zwei Jahre später wurde Pfarrerswitwe Lutsch eine Stelle als Leiterin des Altenheims in Schäßburg mit Wohnung und Verdienst angeboten, doch schlug sie dies aus, da sie in Roseln besser stehe. Im September 1948 suchte das Presbyterium um Ausschreibung der Pfarrstelle an. Wäre das Ansuchen genehmigt worden und hätte sich ein Bewerber gefunden, hätte Csallner als nur ernannter Vertreter weichen müssen. Aber da die Gemeinde bei Landeskirche, Bezirk und Pfarrer beträchtliche Schulden hatte, wurde die Ausschreibung nicht genehmigt.

Ende des Jahres 1947 war Pfarrer Csallners jüngste Tochter, damals 19 Jahre alt, aus ihrer bisherigen Wohnung ausziehen genötigt, nach Roseln gekommen und ins Pfarrhaus übersiedelt. Kurz danach zog auch ihre älteste Schwester zu, die 1945 nach Russland deportiert worden war und davor als Sparkassenbeamtin in Hermannstadt gearbeitet hatte. Sie brachte auch alle Möbel der Familie aus Hermannstadt mit. So wohnten außer dem Pfarrerehepaar mit vier Jungen nun noch zwei erwachsene Töchter und eine 94-jährige Großmutter in zwei Zimmern, Küche und Amtszimmer. Doch es sollte noch schlimmer kommen.

Bleiben wir aber zunächst in zeitlicher Reihenfolge und fügen wir hier einen erfreulicheren Bericht ein. Unter dem 19. Oktober 1947 und als Punkt 85 ist im Presbyterialprotokoll zum Thema Kirche und Turm zu lesen:

„Nach Eröffnung der Sitzung berichtet der Vorsitz, dass Herr Prof. Horeth aus Hermannstadt an einigen Tagen der vergangenen Woche unsere Kirche und den Turm baugeschichtlich untersucht habe. Was er dabei ihm, dem Vorsitz, alles gezeigt und gedeutet habe, sei so interessant gewesen, dass er, der Pfarrer, sich gleich vorgenommen habe, möglichst viel



davon auch seiner Gemeinde zu zeigen und zu deuten. Darum habe er heute über „Die Predigt unserer Kirche“ gepredigt, habe er gestern den größeren Schulkindern gezeigt und erklärt und werde er noch den Konfirmanden und der Jugend zeigen und erklären, was er in dieser etwas ungewöhnlichen Sitzung nun den Presbytern zeigen und deuten wolle. In der Kirche, aber auch vor der Kirche, im Turm und auf dem Kirchengrund, wohin er die Presbyter auch führt, zeigt und erklärt der Pfarrer, wenn, warum und wie Kirche und Turm gebaut und umgebaut worden sind, und was daraus auch aus der Vergangenheit der Gemeinde und des ganzen sächsischen Volkes erschlossen werden kann. Er weist zugleich auf die Notwendigkeit hin, den Aufboden der Kirche nach und nach mit Brettern einzudecken und von dort und auch aus dem Turm den vielen Schutt wegzuräumen. Den Schutt will er durch die Jugend wegräumen lassen.<sup>70</sup>

Aus den Sitzungsprotokollen sind deutlich Anhänger der Pfarrerswitwe und solche des Pfarrers zu erkennen, obgleich es wohl niemanden gab, der nicht wusste, was die Gemeinde an dem standfesten Pfarrer hatte. Ein Beispiel der Stimmungslage in der Kirchengemeinde: In der Sitzung vom 20. Juni 1948 sollte der Haushaltsvoranschlag verhandelt werden. Nach vier Seiten Protokoll äußert ein Presbyter, es gehe eigentlich nur um die Kürzung des Pfarrgehaltes. Darauf schildert der Pfarrer seine missliche Lage, dass er in der Zeit der Volksgruppenführung durch seinen Widerstand gegen diese zwei Jahre ohne Gehalt existieren musste, vom Verkauf von Möbeln, Kleidern und anderem Besitz gelebt habe, aber auch Schulden machen musste, an denen er bis zur Stunde zu zahlen habe. Endlich wurde über den Voranschlag abgestimmt und mit fünf gegen neun Stimmen wurde er abgeschmettert. Eigentlich hätte die Sitzung geschlossen werden können, doch wurde noch über den auf jeden Fall aufzubringenden Fehlbetrag verhandelt, wobei die Presbyter immer wieder auch auf den Voranschlag zurückkamen. Zuletzt stellte der Kurator den Antrag, den vorher gefassten Beschluss aufzuheben und den Voranschlag mit einer kleinen, vom Pfarrer früher schon vorgeschlagenen Änderung anzunehmen, und siehe da, auf einmal stimmten elf für den Antrag und nur einer war noch dagegen. So hatten plötzlich Vernunft und Einsicht gewaltet. Solche Erlebnisse gaben auch Csallner neuen Mut.

Dennoch folgte noch ein Nachspiel. Nachdem der Voranschlag von der Gemeindevertretung beschlossen worden war, lief ein mit zweiunddreißig Unterschriften versehener, freilich unbegründeter Rekurs dagegen ein, der zwei grobe Fehler enthielt: Es fanden sich hier unter den Unterzeichnern einige Gemeindevertreter, die in der Sitzung mit „Ja“ gestimmt hatten, andere hatten unterschrieben, ohne zu wissen, worum es sich handelte. Es war kein guter Geist, der sich darin zeigte.

Im Jahr 1948 häufte sich in den Tagesordnungen der Presbyterialsitzungen das Thema Kirchengemeindemaßnahmen an. Es gab ungewöhnliche Auswüchse dazu. Manches bedurfte der Vergebung. Wir wollen daran nicht weiter erinnern.

Am 18. August 1948 konnte in einem Rechenschaftsbericht des Pfarrers als erfreulich angeführt werden, „dass wir ... noch immer alle in unseren Häusern wohnen. ... wir wissen, dass die Volks- und Glaubensgenossen vieler anderer Orte es noch viel schwerer haben.“ Aber das „Gefühl der Unsicherheit und Ungewissheit“ erzeugt immer größere Unzufriedenheit, die sich vielfach dahin wendet, woher die wenigste Gefahr droht, gegen die Kirchenführung. – Andererseits konnte festgestellt werden, dass die Gottesdienste

<sup>70</sup> Leider konnte der Verfasser keine Aufzeichnung von Prof. Horeth über Roseln finden.

*Aufnahme von der Assentierung zum rumänischen Militär in den 1950ern; sitzend:*

*Georg Gull, Michael Buchholzer, Thomas Balthes, Georg Widmann; 2. Reihe: Michael Hartel (Jakobsdörfer), Johann Rochus, Thomas Rochus (Jakobsdörfer), Michael Andree, Wilhelm Widmann, Michael Geisel, Georg Frank; 3. Reihe: Johann Hartel, Michael Salmen, Johann Rochus, Johann Salmen, Alfred Stirner.*



nicht nur von Frauen gut besucht wurden, ebenso die Abendmahlsgottesdienste. Gelobt wurden auch die Presbyter, die pünktlich und oft vollzählig die Sitzungen besuchten.

Am 24. Oktober 1948 musste ein Bezirkskonsistorialerlass verlesen werden, wonach in Zukunft keine Presbyterialsitzung mehr gehalten werden durfte ohne vorherige Genehmigung des Ortsamtes. Schon zuvor musste Rektor Martin Reiner alle Chor- und Adjuvantenproben im Voraus dem Bürgermeisteramt anmelden. Dies geschah schriftlich, aber formlos. Die Lage hatte sich wieder einmal verschärft.

Am 4. Dezember 1949 wurden in der Niedergasse sieben Höfe für die Gostat, die Agronomische Staatswirtschaft beschlagnahmt, deren Eigentümer anderen Höfen zugewiesen wurden. Einer wurde auf den Pfarrhof eingewiesen, wo ihm ein Zimmer mit Küchenbenützung zugesprochen wurde. Da gemeinsame Küchenbenützung aus persönlichen Gründen nicht möglich war, stellte die Pfarrfamilie in eines der ihr verbliebenen Zimmer einen Küchenherd. Fast zwei Jahre dauerte es, bis dieser Rechtsübergriff, auf dem Amtswege dem Landeskonsistorium gemeldet, von diesem an das Kultusdepartement weitergeleitet, von dort über alle zuständigen Stellen bis an das Ortsamt Agnetheln kam, das seit dem 15. Oktober 1950 für Roseln zuständig war, und vor allem bis dieses dann der Familie eine andere Wohnmöglichkeit in der Gemeinde zuwies. Sie übersiedelte im Sommer 1951 auf den Rektorhof, wo immer noch Ciorogar wohnte, bis ihm diese Familie half, sich ein eigenes Heim zu fertigen. In jener Zwischenzeit auf dem Pfarrhof aber gab es ernstliche Zwistigkeiten wegen eigenmächtiger Benützung des Pfarrgartens. Der Eingewiesene konnte sich in allem auf die Zuweisung des Bürgermeisters Pleşa<sup>71</sup> berufen. Hintergründig spielte mit Sicherheit das Verhältnis zum eigenen Pfarrer und ein Kräftespiel die Hauptrolle.

Vorher hatte sich Pfarrer Csallner mit Erfolg um die Pfarrstelle von Durles beworben, war gewählt worden und hielt am 20. August 1950 seine Abschiedspredigt. Es dauerte über ein Jahr, bis am 26. August 1951 Pfarrer Andreas Scheiner, bis dahin Pfarrer in Mergeln, gewählt werden konnte. Der ehemalige Einwohner des Pfarrhofs war es, der

<sup>71</sup> Pleşa, ein Kolonist, als Bürgermeister ist er dem Verfasser nur mündlich bezeugt.



*Kindergartengruppe von 1966; 1. Reihe: Helga Weiss, Hedda Balthes, Erhard Fleischer, Waltraud Widmann, Michael Hartel, Hedda Hermann, Hedwig Hartel; 2. Reihe: Christel Weiss, Daniel Buchholzer, Alfred Wonner, Laurean Medrea, Monica Medrea, Alfred Schuster, Edda Gabel; 3. Reihe: Dietlinde Gull, Ilse Balthes, Edda Monyer, Melitta Porkulab, Erna Rochus; 4. Reihe: Anna Alberth, Olimpia Bologna, Dana Dotcos, Maria Naicu.*

ihn mit Frau und Kindern in seinem langen Wagen mit den Ledersitzen aus Mergeln abholte und zum Schrecken der Pfarrfrau durch den Harbach fuhr, denn die Hohe Brücke war nicht befahrbar. Am nächsten Abend, dem Tag vor der Amtseinführung, saß der junge Kutscher mit seiner Auserwählten und zwei Zeugen schon im Amtszimmer zur Verlobungsbetstunde. Das Verhältnis zu dem neuen Pfarrer war so gut, dass er seine Tiere noch sieben Jahre weiter auf dem Pfarrhof halten durfte, bis er anstelle des verstaatlichten ein anderes Haus erhielt. Um 1975 konnte er wieder in sein eigenes einkehren.

Im Eckzimmer des Pfarrhauses wohnte zur Amtszeit von Pfarrer Scheiner weiterhin die Pfarrwitwe Lutsch und bearbeitete ein Stück des ihr zugeteilten Pfarrgartens. Damit war der langersehnte Friede in die Kirchengemeinde eingekehrt.

## Die kommunistischen Jahre

### 4.4.6 Aus der Schulzeit

Leider nur mit Klassen- und Gruppenfotos ist das Rosler Schulwesen der 1970er Jahren dokumentierbar.

#### Absolventen 1970



*Sie besuchten die Allgemeinschule Roseln von 1969 bis 1973; hinten links: Gisela Höchsmann, Erika Paulus, Dana Dotcos, Ovidiu Ciocănea, Astrid Braisch geb. Krauss; 2. Reihe Lehrerinnen Annemarie Frank, Anna Geisel, geb. Arz, Susanne Schneider; 3. Reihe Schüler: Daniel Andree, Erna Hartel, Ilse Buchholzer, Daniel Benning, Daniel Zucker, Michael Bierkoch, Adele Balthes, Sofia Rochus, Martin Hermann; hockend: Alfred Balthes, Werner Gull, Klaus Kreutzer, Michael Rochus, Alfred Stirner, Helmut Spieser, Heinrich Ludwig.*

Lehrerkollegium 1973



*Das Lehrerkollegium der Allgemeinschule Roseln 1973; hinten: Marcela Ciocănea, Gisela Höchsmann; 2. Reihe: Annemarie Frank, Ortrud (Trudi) Lautner, Erika Paulus, Dana Dotcoș, Anna Geisel geb. Arz, Doina Olteanu, Ion Ciocănea; vorne hockend: Iosif Dotcoș, Werner Geisel, Ovidiu Ciocănea, Viorel Olteanu.*





*Siebenbürgisch-sächsische Trachtengruppe.*



*Rumänische Trachtengruppe 1973.*





*Siebenbürgisch-sächsische Trachtengruppe beim Reifentanz 1973.*



*Die Siebenbürgisch-sächsische Reifentanzgruppe 1973.*

## 4.5 Staatswirtschaft und Kollektivwirtschaft<sup>72</sup>

Nach Genehmigung durch das Kultusdepartement konnte Scheiner am 14. Oktober 1951 durch Dechant Kuno Galter der Gemeinde präsentiert werden. Das Wohnungsproblem des Pfarrhauses war zwar nicht völlig gelöst, denn im Jahr 1957 erfahren wir, dass außer Hildegard Lutsch noch die Familie von Mathilde Rehner im Hause wohnte. Und als Rehners, Mutter und Tochter, im Jahre 1958 nach Deutschland auswandern durften, das Presbyterium auf Vorschlag seines Vorsitzers schon beschlossen hatte, das frei gewordene Zimmer neu auszumalen und als Amtszimmer herzurichten, lesen wir im Protokoll der folgenden Sitzung den lakonischen Satz: „Der Vorsitzende erklärt, woher es kommt, dass die Pfarrkanzlei trotz des Beschlusses Z. 27 im bisherigen Raum belassen wurde und die Reparaturen auf dem Pfarrhof noch immer nicht vergeben werden konnten.“ Uns bleibt die Ursache verborgen. So stürmisch wie die ersten fünf Jahre, verliefen die zehn Jahre nicht, die Andreas Scheiner in Roseln wirkte, aber Probleme gab es noch genügend.

Auch im Zusammenhang mit dem von Frau Lutsch besetzten Zimmer musste Scheiner am 19. April 1956 dem Presbyterium sozusagen eine Regierungserklärung vorlesen. Da seine verheiratete Ziehtochter Gesundheitsprobleme hatte, schien es dem Pfarrerehepaar, als könnten diese am ehesten behoben werden, wenn sie zu ihren Zieheltern zuziehen könne. So hatte Frau Scheiner Frau Lutsch davon in Kenntnis gesetzt, dass es vielleicht dahin kommen könne, dass sie sie bitten müssten, sich eine andere Wohnung zu suchen. Die Reaktion war ein Bericht an das Bezirksdekanat, ihr sei gekündigt worden, auch gingen mancherorts Reden um von Hartherzigkeit und „auf die Gasse setzen“. Pfarrer Scheiner wies darauf hin, dass Pfarrer und Gemeinde gegenüber Hildegard Lutsch keine Verpflichtungen mehr hätten, umso weniger, als ihre beiden Söhne selbständig wären und für die Mutter sorgen könnten. – Sie blieb weitere drei oder vier Jahre im Rosler Pfarrhaus, bis sie sich davon löste.

Andreas Scheiner hatte zwei Mal aus politischen Gründen seine Pfarrtätigkeit ruhen lassen müssen. Zuerst noch unter Bischof Glondys, wegen des Erlasses 924/1936,<sup>73</sup> dann nach dem 23. August 1944, weil er, zur Amtszeit Bischof Staedels zusammen mit dem Agnethler Pfarrer Edmund Graeser zum Kirchenrat ernannt, er jedoch als kommissarischer Hauptanwalt anstelle des beurlaubten Hauptanwalts Wepprich gewirkt hatte. Im September 1958 wurde Edmund Graeser verhaftet und im Zuge der Repressionsmaßnahmen infolge der ungarischen Revolution von 1956 wurde ihm der Prozess gemacht, so dass er zu 25 Jahren Gefängnis verurteilt wurde. Dadurch wusste sich Scheiner zu größter Vorsicht gemahnt.

Bis zum Frühjahr 1958 finden sich noch Eintragungen zu Bruder- und Schwesterschaft im Presbyterialprotokoll, später nicht mehr.

In jenen Jahren wurde die Rosler Farm und kurz danach die Genossenschaft gegründet, die eineige Zeit vor und parallel zur Kollektivwirtschaft in Roseln bestand.

<sup>72</sup> Ein Großteil der Daten sind Georg Bierkoch sen. und Michael Andree sen., beide in Eislingen, zu danken.

<sup>73</sup> Der sehr umstrittene Erlass forderte eine Unterschrift aller kirchlichen Angestellten. Darin erklärten sie, sich aller Parteipolitik zu enthalten, außer ... der „Volksorganisation“. Vgl. dazu Wien: Kirchenleitung, S. 80.

Aus den Berichten von Georg Bierkoch und Michael Andree sowie aus dem Archiv der Konsumgenossenschaft Harbach lässt sich die folgende Entwicklung nachzeichnen.

Der Beginn der Farm „Gospodăria Agricolă de Stat“, der landwirtschaftlichen Staatsfarm, kurz: GOSTAT genannt, datiert von September 1948. Sie wurde von einem Farmleiter, einem Buchhalter und einem Brigadier geführt, die für die wirtschaftlichen und finanziellen Angelegenheiten verantwortlich waren. Es gab etwa zehn Ochsen- und vier Pferdegespanne, mit denen auch geackert wurde. Wie auch die wenigen von Pferden gezogenen Sämaschinen, waren sie den Sachsen enteignet worden. Zusätzlich wurden sächsische Bauern engagiert, die noch Pferde-, Kühe- und Büffelgespanne besaßen. Diese spannten zu zweit oder zu dritt zusammen und waren froh, nahe daheim Arbeit zu finden. Freilich, der Lohn war gering: 12 Lei pro Tag. Die größten Flächen säten die Bauern von Hand. Die Bodenfläche jedoch wurde nicht entsprechend bearbeitet, so war auch die Ernte schwach.

Seit 1945 oder 1946 durfte die Halmfrucht nicht mehr in Scheunen eingeführt werden, da der Staat fürchten musste, er werde dann um die abgabepflichtige Quote betrogen. Alle Bauern und Neubauern mussten ihre Ernte auf eine gemeinsame Tenne führen. Da lag sie im Freien, wurde beregnet und nicht rechtzeitig gedroschen. Selbst die Farm hatte anfangs keine Lagerräume.

Zu Beginn erhielt die Farm 368 ha Ackerland, 165 ha Wiese, 14 ha Obstgarten und etliche ha Weingarten. Dieser Boden stammte aus der Staatsreserve und von rumänischen Bauern, die den im Frühjahr 1945 erhaltenen selbst nicht bebauen konnten oder wollten.

Im Herbst 1949 wurde eine Farmkantine eingerichtet, in der die Arbeiter jeden Tag essen konnten. Weil damals Mangel an Brot, Fleisch, Zucker und Mehl herrschte, waren die Arbeitsstellen noch begehrter. Dort gab es jeden Tag drei Mahlzeiten:

#### Speisezettel des Staatgutes Roseln aus den 1950er Jahren

<i>Wochentag</i>	<i>Morgens</i>	<i>Mittags</i>	<i>Abends</i>
Montag	Marmelade mit Brot und Tee	Bohnensuppe, Kraut mit Speck	Bohnensuppe von Mittag
Dienstag	Marmelade mit Brot und Kaffee	Makkaronisuppe, Kartoffelgulasch	Makkaronisuppe von Mittag
Mittwoch	Reis mit Milch	Gemüsesuppe, Gulasch mit Schaffleisch	Makkaroni mit Käse [Telemea – ein Salzkäse]
Donnerstag	Marmelade mit Brot und Tee	Krautsuppe, Schaffleisch als Braten	Krautsuppe von Mittag
Freitag	Milchkaffee mit Brot	Geriebene Bohnen mit Maisbrei	Makkaroni mit Käse (Telemea)
Sonnabend	Schmalzbrot mit Tee	Gemüsesuppe, Kraut mit Speck	Grießbrei
Brotportion	150 Gramm	200 Gramm	150 Gramm

Der Preis für die Verpflegung eines Tages betrug 37% des Verdienstes.

Die Kantine funktionierte auf der Station, in dem Gebäude, das Rektor Lautner von seinem Schwiegervater gekauft und das ihm enteignet worden war. Es lag neben dem Rosler Bahnhof, zwei Kilometer außerhalb der Gemeinde. Es waren vor allem Sachsen, die auf der Farm arbeiteten, und das blieb bis 1989<sup>74</sup> so. Zigeuner und Rumänen, aufgezählt in der Reihenfolge des Empfangs des Bodens, hatten mit ihrem neuen Grund genug zu tun, um ihn zu bearbeiten und dem Staat die gebotenen Quoten abzuliefern. Jedes Jahr ein Schwein, auch Rindfleisch, Hühner und Milch, sowie von je fünf Schafen zwei. Da war es schon ein Glück, dass die Schafe nie gezählt werden konnten und allein galt, was der Besitzer angab.

Im Jahre 1950 erließ die rumänische Führung einen Befehl, alle Staatsgüter zu vergrößern, in der Hoffnung, mehr Frucht und Fleisch produzieren zu können.

Im gleichen Jahr wurde in Agnetheln eine Zentrale gegründet, der die Rosler und die Zieder Farm angehörten.

1951 erhielt die Farm für die hier anfallenden Arbeiten sieben Paar Arbeitsochsen, fünf Paar Pferde und einen 25er Lanz-Bulldog-Traktor, der zwei Ackerfurchen auf einmal ackern konnte. Mit einem später folgenden konnten schon drei Furchen gleichzeitig gezogen werden. Im selben Jahr merkte man, dass es mit der Wirtschaft aufwärts ging: Aus dem Nachbardorf wurden zwei Schmiedemeister und zwei Wagnermeister angestellt, die neue Wagen und landwirtschaftliche Geräte herstellten, und dies trug viel zu weiterem guten Gelingen bei.

Im Herbst 1949 wurden in der Niedergasse sieben nebeneinander liegende Höfe verstaatlicht, und zwar die von Michael Gull Nr. 65, Martin Lautner Nr. 65, Thomas Fleischer Nr. 66, Andreas Albrich Nr. 66, Maria Andree Nr. 67, Michael Buchholzer Nr. 67 und Sofia Albrich Nr. 68.<sup>75</sup> An jenen Gebäuden wurden Änderungen an Stallungen und Scheunen je nach Bedarf vorgenommen und alle Höfe zu einem Areal vereinigt.

Damit auch die Mütter arbeiten konnten, wurde bald ein Kindergarten eingerichtet unter der Leitung von Olimpia Bologna, verh. Rebegele.

In den fünfziger Jahren erhielten die Sachsen ihre vollen Bürgerrechte zurück. Nun mussten sie nicht mehr in Bukarest oder in anderen weitab gelegenen Orten Arbeit suchen.

Als 1957 in Kronstadt gebaute Traktoren angeschafft wurden, musste die Schmiede zu einer Werkstatt erweitert werden. Im Laufe der Zeit kamen aus Agnetheln und anderen Orten weitere Fachmänner hinzu: Otto Mildt, Gunthard Theil, Celos Zimmermann als Buchhalter, Arnhold Antoni als Gärtner für die Obstplantage, gefolgt von Eduard Friedrich. Marin Merla kam als Veterinärarzt aus der Moldau, heiratete die Krankenschwester Sofia Rochus und blieb dem Ort verbunden, in dem beide zu vielfältigen Diensten nach und nach wohl in alle Häuser gerufen wurden.

Der Zuzug der Ortsfremden in die Gemeinde brachte neues Leben mit. Otto Mildt, der aus politischen Gründen aus dem Lehramt entlassen worden war, fing mit Thomas Klockner als Imker bei der Farm an, wurde aber bald als Buchhalter benötigt. Er rief eine Musikband ins Leben. Georg Stirner spielte Akkordeon, Georg Bierkoch blies

<sup>74</sup> In den letzten Jahren bestand die Belegschaft etwa zu drei Vierteln aus Sachsen und zu einem Viertel aus Rumänen und Zigeunern.

<sup>75</sup> Den Hof hatte sie von Michael Buchholzer geerbt.

Trompete, Otto Mild Posaune und ein Vierter schlug die Trommel. Die Lehrerinnen, Milds Gattin gehörte dazu, übten Theaterstücke ein. Das Leben bekam wieder Farbe. Das begann 1959.

Früher gab es eine Zeit, als der Versuch startete, auch die Nachbarschaften zu verbieten, was an der Tatsache scheiterte, dass dann die Toten nicht mehr hätten beerdigt werden können. Nun begannen diese auch wieder, das jährliche Nachbarschaftsfest und einen Tag Fasching zu feiern. Da die Direktoren der Farm sich gern zu diesen Festen einladen ließen, war damit der Verdacht ausgeschlossen, dass die „Hitleristen“ ihre Zusammenkunft zu bösen Vorhaben nutzten. Kurz gesagt: Mit der Staatsfarm – wie dieses Unternehmen, dessen juristische Namen im Laufe der Zeit wechselten, bezeichnet wird – schloss die böse Nachkriegszeit, die Zeit der Rechtlosigkeit ab.

Staatsbürger, die in den Jahren 1945-1947 sächsischen Boden vom Staat erhalten hatten, ihn aber nicht bearbeiteten, mussten diesen auch später der Farm übergeben. So besaß die Farm im Jahre 1961 eine Fläche von 1260 Hektar Ackerland und 720 Hektar Wiese und Weide. Weil sich die Farm in den letzten Jahren so rasch vergrößert hatte, entstanden daraufhin drei Feldbrigaden. Eine befand sich auf dem Rosler Hattert unter Verantwortung von Georg Bierkoch, eine zweite auf Schönberger Hattert, von Michael Andree geleitet, und die dritte auf Probstdorfer Hattert, unter Zuständigkeit von Georg Hartel. Hinzu kamen auch die Brigaden der Viehzucht, ebenfalls von sächsischen Brigadiern gelenkt: Thomas Balthes war das Hornvieh in der Fammenhomm<sup>76</sup> oder – wie man nun sagte – im Zävouiu übertragen, Maria Fröhlich die Schweinezucht und die Hühnerhaltung. So wuchs der Betrieb. In den 60er Jahren trat eine Besserung der Lage ein, indem man einen Anstieg der Feldproduktion und Viehzucht feststellen konnte. Auch die Arbeitslöhne hatten sich merklich verbessert.

Auf dem Rosler Hattert, östlich des Dorfes, befand sich eine günstige Lage für den Obstbau. Im Jahr 1954 wurden dort auf 120 Hektar Obstbäume angepflanzt. Auf 45 Hektar wurden sechzehn der besten und neuesten Apfelsorten und auf zwölf Hektar die zehn besten Birnensorten gepflanzt. Etwa 55 Hektar wurden mit zwölf Sorten Zwetschgen und Pflaumen und acht Hektar mit drei Sorten Kirschen bestellt.

Die geernteten Früchte wurden in drei Kategorien eingeteilt: Die schönsten, besten wurden für den Export vorbereitet, die zweite Kategorie erhielten die Staatsläden zum Verkauf an die Bevölkerung und der dritte Teil wurde zu Schnaps verarbeitet.

Während vier bis fünf Monaten tropfte der gute „Saft“ aus drei großen Schnapskesseln in die Fässer. Einige Gäste kehrten hier wiederholt gerne ein und waren beim Verlassen der Schnapsbrennerei merkwürdig fröhlich.

Die Obstsaison begann mit den Maikirschen und dauerte bis zum späten Herbst. Die Arbeiten mussten pünktlich durchgeführt werden. Wegen diverser Krankheiten wurden die Bäume zuletzt fünfzehn bis achtzehn Mal im Jahr gespritzt.

Entsprechend der Fläche von Weide und Wiese wurden schon im Jahre 1956 zwei große Schafställe gebaut, in denen man 1.200 Schafe unterbrachte. Da Wolle und Käse sehr gut bezahlt wurden, stiegen die Einnahmen.

<sup>76</sup> Fammenhomm, Falmenhomm sind nur zwei Schreibweisen, derer es in alter und älterer Zeit noch mehr gab. Vgl. auch die Tabelle der Riednamen im Anhang (S. 469ff.).



Im gleichen Jahre wurde neben dem Dorf auf dem „Wisken“ ein Hühnerstall gebaut, in dem man bis zu 1.800 Legehennen hielt. Diese legten jeden Tag über 900 Eier. Die Schlachthennen wurden der Kantine und den Staatsläden geliefert.

Weil das Schweinefleisch ein Hauptprodukt war, wurden Ende der 50er Jahre in der Fammenhomm mehr als zehn Schweineställe errichtet. Diese Farm besaß ca. 250 Zuchtschweine, 300-400 Mastschweine und bis zu 1.500 Ferkel. Die Arbeiter, die sächsischen Fleiß zeigten, stammten zum großen Teil aus Roseln und dem Nachbardorf Probstdorf. Daneben wurden drei Großviehställe gebaut, in denen man 250 Milchkühe und 200 Stück Jungvieh hielt. Weil es keine Mechanisierung gab, wurden alle Arbeiten von Hand gemacht. Aus diesem Grund war die Produktion von Fleisch und Milch nicht ausreichend.

Die kleinen, mechanischen, in den Dörfern verstreuten Werkstätten wurden aufgelöst und man baute eine große Werkstatt gegenüber dem ehemaligen Bahnhof. Dort waren nur qualifizierte Arbeiter tätig, die Traktoren reparierten und landwirtschaftliche Maschinen herstellten. Auch von staatlicher Seite wurden immer bessere Geräte zur Verfügung gestellt, die dazu beitrugen, dass der Maschinenbau florierete. Als ausländische Mähdrescher gebracht wurden, kamen nach 1965 auch Mechaniker aus dem Ausland, um in die rechte Bedienung einzuweisen. Manchmal geschah es, dass ein Werkstück ausfiel und die fremden Mechaniker keinen anderen Rat wussten, als eine Bestellung in ihrer Heimat zu machen, wobei einige Tage auf die Sendung gewartet werden musste. Unsere geschickten „Meister“ konnten dann dank ihrer vielseitigen praktischen Ausbildung mitunter noch am selben Tag ein neues Werkstück herstellen und die Arbeit mit dem Gerät fortsetzen. Das half dem durch die wunderbaren ausländischen Gerätschaften angekratzten Selbstbewusstsein wieder auf.

Im Jahr 1955 sendete das Kultusministerium einen Bevollmächtigten namens Curta, der mit Pfarrer Scheiner und einigen anderen Pfarrern des Bezirkes eingehend sprach. Die Intention war, die Pfarrer sollten dahingehend wirken, dass die Bodenbearbeitung wieder intensiver werde. Einige Pfarrer hofften zum Wohl der Gemeinde und des Landes mithelfen zu können. Im Presbyterialprotokoll sind in der Folgezeit manche Sätze zu lesen, die Ministerialbevollmächtigte erfreuen konnten.

Um Missverständnissen vorzubeugen, muss gesagt werden: Pfarrer Scheiner, der mindestens an einer Pfarrerrüstzeit teilgenommen hatte, die vom Leiter der Landeskirchlichen Gemeinschaft, Pfarrer Georg Scherg organisiert wurde, und darüber einen sehr positiven Bericht abgegeben hatte, hat sein Leben lang Jesus als Flucht- und Ruhepunkt seiner Theologie gesehen. Auf seine Persönlichkeit kann hier nicht näher eingegangen werden.

1956 musste eine Frau ins Rosler Presbyterium gewählt werden. Die Wahl traf die Pfarrfrau, die sich in der Folge aber nur sehr selten in den Sitzungen zeigte. Es dauerte etwa zehn Jahre, bis die Mitarbeit einer Frau als Presbyterin recht gewürdigt wurde.

Anfangs wurde eine *Tovărăşie* (Genossenschaft) gegründet, die um 1955 den schlechtesten Boden Roselns erhielt (im Stampsel, beim Kliues, hinter dem Scheuerberg), um ihn gemeinschaftlich zu bearbeiten. Zu ihr gehörten auch einige wenige Rumänen. Etwa 1957 wurde durch die Bemühungen von Martin Albrich und Pfarrer Andreas



Scheiner die *Cooperatie „Înfrățirea“* (Kooperative „Verbrüderung“) gegründet, in der etwa dreißig, vor allem sächsische Familien zusammengeschlossen waren. Dazu zählte unter anderen der damalige Kurator Martin Widmann, Thomas Rochus, Thomas Salmen und der Schneider Georg Rochus. Von den Rumänen gehörten dazu die Familien Miluț, Bologa und Țițiu. Pfarrer Scheiner war ihr Kassier (und Buchhalter?). Sein Rat wurde dort gerne gehört. Die Genossenschaftler hatten sich verpflichtet, jeden Tag zu zweit in die Arbeit zu gehen. Konnte ein Ehepartner nicht, so musste der andere für einen Ersatz sorgen. Am Ende des Jahres waren sie genötigt, dem Staat die *cotă* (Quote) zu geben. Was darüber hinaus blieb, teilten sie sich auf. Es funktionierte gut und manche erinnern sich noch gerne an jene Zeit, die sie in schöner Erinnerung haben.

Als könnte die Regierung solche Inseln des Glücks nicht ertragen, wurden diese Gesellschaftler um 1960 gezwungen in die Kollektivwirtschaft einzutreten. Einigen gelang es, in andere Arbeitsverhältnisse zu wechseln.

So z. B. schon vorher dem Metzger Georg Albrich. Um in Hermannstadt angestellt werden zu können, musste ihm das Bürgermeisteramt der Gemeinde Roseln folgende Bescheinigung ausstellen:

„Nr. 1155 / ? November 1948 / An / das Bürgermeisteramt des Munizipiums / Hermannstadt / Auf Ihr Schreiben Z. 3720/948 haben wir die Ehre, Ihnen die verlangten Daten bezüglich des Metzgers, der in Ihrem Munizipium wohnt, zu melden: / Aus den beim hiesigen Bürgermeisteramt vorliegenden Schriften der Bodenreform ist ersichtlich, dass der Obengenannte mit keiner Art eines Gutes begütert wurde, das zum Ackerbau gehört, und auch keinen Eigentumstitel besitzt. / Bürgermeister / Notär (ss.)<sup>77</sup>“

Da die Landwirtschaft nach der Bodenreform daniederlag, versuchten manche Bauern, in der Industrie oder in Städten eine Arbeitsstelle zu finden, wo besserer Verdienst möglich war. Diese Landflucht hätte aber die Landwirtschaft noch weiter geschwächt. Um dies zu verhindern, mussten die Wohnungsämter der Städte vor der Zuteilung einer Wohnung und die Unternehmen vor der Anstellung den Nachweis fordern, dass man „von Landwirtschaft frei, ungebunden“ war.

Einer der Kollektivbauern war Michael Widmann (Pauline Misch), der in der rumänischen Armee verblieben war und dort auch am Arm verwundet wurde. Er wurde nicht enteignet, sondern erhielt 1948 im Zuge der Durchführung des Agrarreformgesetzes von 1945 fünf weitere Hektar Boden zu dem ihm nicht enteigneten. Damit trat er in die Kollektivwirtschaft ein.

Den Kollektivbauern wurde durch Verträge ihr Anbauplan vorgeschrieben. Da Drückeberger, die aber gut verdienen wollten, wie auch Neubauern, die von Ackerbau wenig Ahnung, auch keinen Drang dazu hatten, reichlich unter ihnen vertreten waren, konnten die wenigsten Kollektivwirtschaften große Erfolge aufweisen. Wichtigste Einnahmequelle war daher für viele Kollektivistinnen die Pflege des eigenen Hausgartens und der *delniță*, zu Deutsch: des „Ackerstreifens“, einer Parzelle Ackerboden, die jeder Kollektivbauer für sich benützen und auf der er anbauen durfte, was er wollte.

\*

<sup>77</sup> Akten des Bürgermeisteramtes Roseln 1948 im Archiv des Bürgermeisteramtes Agnetheln. 1948/162.

### Anekdote: Schnaps am Ostermorgen

Am Ostermontag besuchte Primsekretär W. die Farm Halwelagen. Er grüßte: „Guten Morgen!“ Die Zigeuner riefen wie aus einem Munde den orthodoxen Gruß: „Christus ist auferstanden!“ „Recht“, entgegnete der Kommunist, denn „Er ist wahrhaftig auferstanden“ konnte und durfte er ja nicht antworten. Was hätten sonst die Parteiobersten gesagt? Dann fragte er den Farmleiter: „Hast du ihnen etwas zum Feiertag gegeben?“ – „Anderthalb Liter Schnaps und Wurst.“ – „Gib ihnen noch einen Liter Schnaps, zunächst von deinem Taschengeld, aber am Nachmittag komme ich wieder.“ Versprach's und kam nicht mehr!

\*

Im Jahr 1965 wurde die Rosler Farm von der Agnehtler Farm getrennt und es entstand das Rosler landwirtschaftliche Staatsgut, dessen Wirtschaft zwei Jahre lang gut lief und zum ersten Mal nach vielen Jahren Gewinn brachte. Dieser Zustand hielt aber leider nur kurze Zeit an.

1967 wurden die Staatsgüter (*Gospodărie Agricolă de Stat*, kurz G.A.S) in landwirtschaftliche Unternehmen umgewandelt (*Intreprindere Agricolă de Stat*, kurz I.A.S.<sup>78</sup>), in der Hoffnung, es solle mit der Wirtschaft bergauf gehen. Die Zentrale wurde auf dem Bahnhof Roseln eingerichtet. Ihr unterstellt wurden Farmen des oberen Harbachtals: die von Jakobsdorf, Neithausen, Neustadt und Henndorf. All diese Farmen hatten die gleichen Aufgaben zu erfüllen. Sie beschäftigten sich alle mit Ackerbau und Viehzucht. Nach dieser Wende, zentral für ganz Rumänien durchgeführt, konnte man sehr bald feststellen, dass es mit der Wirtschaft bergab ging.

Ingenieur Josef Köber, Hermannstadt, damals beim Trust der IAS angestellt, also für den Kreis Hermannstadt zuständig, erinnert sich: Am 6. Januar 1973 kamen 50 Busse mit Schülern der Militärschule, um Mais von den Rosler Bergen zu ernten. 1972 war ein sehr nasses Jahr gewesen. Wir können uns vorstellen, mit welchem Eifer die etwa 1500 jungen Leute die ungewünschte, unbezahlte Arbeit, viele in unzumutbarer Bekleidung, verrichteten.

In den Jahren 1968-1972 wurde östlich vom ehemaligen Rosler Bahnhof ein moderner „Komplex“ für Viehzucht eingerichtet. Man importierte aus Österreich 250 Kühe, die mehr Fleisch als Milch produzierten. Die Leistung war aber nicht zufriedenstellend, da ein Mangel an qualifizierten Arbeitern herrschte und das Vieh nicht die notwendige Pflege bekam.

In den 80er Jahren berichteten die Zeitungen von wirtschaftlichem Wachstum, während, durch die Abzahlung der Staatsschulden und die zentral gelenkte Wirtschaft, es im Lande sichtbar abwärts ging. In den Staatsläden wurden viele Produkte und vor allem die Grundnahrungsmittel immer knapper: Brot, Milch, Fleisch, Zucker und Mehl. Anstelle der Nahrungsmittel boten die „Alimentara“ genannten staatlichen Lebensmitteläden Geschirr zum Verkauf an!

Mitte der 80er Jahre nahm die Auswanderung der Sachsen immer mehr zu. Da mit ihnen die Fachleute die Staatsunternehmen verließen, sank deren Wirtschaftskraft.

---

<sup>78</sup> Sprich: I-A-Se.

\*

### Anekdote: Patrioten und Taki-Muri

Damals wurden die Schweinestelzchen<sup>79</sup> „Patrioten“ genannt. Sie blieben treu im Land, während alle anderen Teile wie Schinken, Karmenadel<sup>80</sup>, Speckseiten usw. ins Ausland „reisten“.

Damals wurde auch von den wunderbaren Tieren Japans erzählt, die angeblich importiert wurden. Diese Tiere hatten viele Köpfe und Krallen und trugen den seltsamen Namen Taki-Muri. Man bekam sie in Nylonbeuteln: 5 bis 7 Hühnerköpfe und Krallen. *Tacimuri* [sprich: *takmurj*, eigentlich: Gedecke] war der rumänische Fachausdruck für diese minderwertigen Überbleibsel aus der Hühnerzucht.

\*

Nach der „Revolution“ im Dezember 1989 wanderten die Siebenbürger Sachsen 1990 größtenteils nach Deutschland aus. Die wenigen, die zurückblieben, wurden nun von der Inflation heimgesucht.

Bierkoch und Andree schließen ihren Bericht mit Fragen: Man fragt sich immer wieder, warum die Sachsen über fünfzig Jahre lang für wenig Geld so schwer gearbeitet haben. Wird noch ab und zu an den „sächsischen Fleiß“ gedacht? Wird noch daran gedacht, wer dieses Vermögen aufgebaut hat?

Die „Staatsfarm“ gibt es heute nicht mehr. Die Ställe in der Fammenhomm stehen nicht mehr. Die Gebäude auf der Station werden von einem neuen Landwirtschaftsunternehmen genutzt. Es heißt jetzt *S. C. Hărtibaciu S. A. Ruja*.<sup>81</sup> Möge es den Wandel vom Sozialismus in die EU gut bewältigen. Das ist unser Wunsch.

\*

### Anekdote: Farmarbeiter und Kollektivisten

„Was macht ihr am Sonntagnachmittag?“, fragt ein Agnetler einen Rosler. „Wir gehen in das Letchef [die Gastwirtschaft]“, erhielt er zur Antwort, „und die von der Farm trinken ein Bier, aber wir Kollektivisten sehen zu.“



*Schulausflug in die Obstplantage.*

\*

<sup>79</sup> Schweinefüße.

<sup>80</sup> Österreichische Bezeichnung für Kotelett.

<sup>81</sup> Übersetzung: Kommerzunternehmen Harbach GmbH Roseln.

Erntedank wurde in jener Zeit oft weit hinausgeschoben, damit die Ernte möglichst eingebracht sei. 1960 hatte Pfarrer Scheiner das Fest am 13. November gehalten. Am Tag darauf starb er unverhofft um 5 Uhr nachmittags an einem Hirnschlag. Sein letzter Eintrag ins Gottesdienstprotokoll am 13. November 1960, am 22. Sonntag nach Trinitatis, Predigt über Mt. 18,23, war:

„Warum zur 4. Bitte des Vater Unsers auch die 5. gehört, ergibt sich aus Luthers Erklärung zum 1. Glaubensartikel. Wie wirst du dich mit Gott für das alles vergleichen?“

Pfarrer **Walther Eberhard Schullerus** aus Probstdorf, der zum Pfarramtsverweser von Roseln eingesetzt wurde, notierte dahinter:

„Am 14. November Nachmittag 5 Uhr stirbt Pfarrer Andreas Scheiner im 71. Lebensjahr. Die Gottesdienste fallen am 1., 2. und 3. Advent aus. Er hinterlässt eine große Lücke! Ein seltner Mensch. Einer der Besten in unsern Reihen! Der Herr lasse ihn ruhen in Frieden und schenke ihm eine fröhliche Auferstehung! Requiescat in pace!“

**Wieland Graef**, der eben sein Vikariat in Agnetheln beendet hatte, konnte auf Ansuchen der Gemeinde am 26. August 1962 zum Pfarramtsverweser eingesetzt werden. In den siebzehn Monaten seiner Amtszeit wurden die Pfarscheune und der Stall abgetragen und Reparaturen am Kirchturm durchgeführt. Die Amtszeit aus seiner Sicht enthält sein eigener Bericht in Teil II dieses Buches, den Erinnerungen (S. 341ff.).

Am 28. Juni 1964 wurde Christian Weiss, bis dahin Pfarramtsverweser in Agnetheln, zum Pfarrer von Roseln gewählt und am 6. September 1964 präsentiert. Daran erinnert sich seine Frau in Teil II (S. 345ff.) und Christian Weiss berichtet im folgenden Kapitel selbst vom Gemeindeleben während seiner Amtszeit.

## 4.6 Unter Gottes Gnade im Schatten des Sicherheitsdienstes

### 4.6.1 Der 32. Rosler Pfarrer

Am 8. August 1964 heirateten **Christian Weiss** und Gertrud, verw. Essigmann, geb. Fabritius, in der Schwarzen Kirche in Kronstadt. Keinen Monat später übersiedelten wir zu dritt, mit der elfjährigen Hannelore Essigmann, nach Roseln, in ein großes Pfarrhaus, in dem damals noch Berchta Scheiner im ehemaligen Amtszimmer wohnte, die aber bald darauf die Ausreisegenehmigung erhielt. Eine meiner Devisen war:

„Sieh nicht, was andere tun, / der andern sind so viel, / du kommst nur in ein Spiel, / das nimmermehr wird ruhn. / Geh einfach Gottes Pfad, / lass nichts sonst Führer sein, / so gehst du still und grad, / und gingst du ganz allein.“<sup>82</sup>

Es wird im Sommer 1965 gewesen sein, als eines sonntags, ich war allein daheim, drei oder vier Männer zu Besuch kamen. Der Wortführer war ein ehemaliger Nachbar, ein *Securitate*<sup>83</sup>-Offizier. In Agnetheln wohnte er in dem neben dem Pfarrhaus gelegenen ehemaligen Predigerhaus. Seine Frau war eine Bukovinadeutsche. Sie hatten zwei Söhne.

Einmal sah ich ihm zufällig zu, wie er nach Weihnachten – es mag der zweite oder dritte Weihnachtstag gewesen sein – mit dem geschmückten Weihnachtsbaum zur Hintertüre ihres Hauses herausstürzte, in den Schweinestall lief und den Baum dort verbarg. Er war gewiss gewarnt worden vor einer Kontrolle, die inspizieren sollte, wie linientreu die Offiziere der *Securitate* seien.

Als wir nun 1965 im Zimmer waren und sie Platz genommen hatten, bat er um einen Trunk. Ich flitzte in die Kammer, ergriff eine Schnapsflasche, schnappte vier Stamperl und eilte zurück ins Zimmer. Nach einem kurzen, unwesentlichen Gespräch verabschiedeten sie sich. Das Ansinnen, sie wollten von Zeit zu Zeit wiederkehren, Fleisch für Rostbraten mitbringen und wir sollten dann zusammen im Garten feiern, lehnte ich eindeutig ab.

Sie gingen – und ich suchte im ganzen Zimmer vergeblich nach einer Wanze. Von einem Kollegen, der im Jahr 1959 kurz nach seiner Hochzeit verhaftet worden war und im Schnellverfahren viele Jahre aufgebrummt bekommen hatte, wurde erzählt, in der Zeit seiner Hochzeitsreise habe der Sicherheitsdienst in seinem Schlafzimmer über den Ehebetten eine Wanze montiert.

In meinem Fall war der Sinn des Besuchs vielleicht ein ganz anderer: Als Leute des Sicherheitsdienstes bekannt, kamen sie zu einer Zeit, in der viele Rosler auf dem Platz waren, und gingen für alle sichtbar auf den Pfarrhof, um damit Verbindungen zu demonstrieren, mit dem Ziel, das Vertrauen der Gemeinde in ihren Pfarrer zu untergraben. Vielleicht ist es bei einigen gelungen? Auf's Ganze gesehen nicht.

Hier sei die Erfahrung von Thomas Rochus (Tamm) bezüglich *Securitate* eingefügt. Da sein Vater bei der Bahn arbeitete, erfuhr er, dass Weichenwärter gesucht wurden. So kam er zur Bahn. In Agnetheln fand er im Stationsvorsteher einen Protektor,

<sup>82</sup> Christian Morgenstern: „Sieh nicht, was andre tun“ (Gedicht).

<sup>83</sup> Staatssicherheitsorganisation im kommunistischen Rumänien.





*Kinderbaum.*

nichts mit mir zu tun haben.“ Worauf sie feststellten: „Dann bist du nicht der Mann, den wir brauchen.“

Er kam nach Kronstadt in eine Schule der Eisenbahn. Unter 120 Schülern war er der einzige Deutsche. Da er die Prozentrechnung beherrschte, durfte er sie seinen Kollegen beibringen. Später wurde er für sechs Monate Stationschef von Trappold, bis die Schmalspurbahn Schäßburg–Agnetheln eingestellt wurde. Es folgten verschiedene andere Dienststellen, unter anderen auch auf der Strecke von Blasendorf nach Praid. Schließlich war er von 1966 bis 1974 Stationsvorsteher von Burgberg.

Sein Sohn hatte das Gymnasium schon beendet, als ihn ein Polizist aus Burgberg, der ihn als guten, immer hilfsbereiten Mann kannte, eines Tages warnte. Ein Securist hatte in der Dienststelle Burgberg den Auftrag erteilt, ihn zu beobachten. Der Polizist riet ihm, er solle für eine Zeit verschwinden. Sein Sohn, mit dem er sich beriet, redete ihm auch zu. Er hatte gerade den Besuchspass erhalten und setzte sich nach Deutschland ab. So oft seine Frau danach um den Ausreisepass ansuchte, immer zeigte man ihr sein Bild

der dafür sorgte, dass er ausgebildet wurde. Eines Tages kam ein Zivilist, der sich als Polizist auswies, und beauftragte ihn, Acht zu geben, wer in Agnetheln am Bahnhof stehle. Sein Chef, dem er sich anvertraute, warnte ihn. Er solle nichts berichten. Diesen Rat befolgte er. Kurz darauf kam aus Hermannstadt das Schienenauto. Sie wussten, dass damit immer eine Kontrolle verbunden war. So fragten sie auf einem Bahnhof unterwegs, wer käme, konnten aber nichts Gewisses erfahren. Schließlich galt ihm der Besuch. Er wurde nach Hermannstadt abgeholt. Dort standen auf dem Bahnhof drei Polizeiautos. In das mittlere musste er einsteigen und wurde zur Securitate eskortiert. In einem Raum wurde er auf einen Stuhl gesetzt, ihm gegenüber, hinter einem Tisch, auf dem drei Pistolen gegen ihn gerichtet lagen, saßen die „Werber“. Warum habe er nicht berichtet? Da kam ihm zustatten, was sein Chef ihm empfohlen hatte: Er sagte: „Überall, wo ich hinkomme, gehen die Leute auseinander und wollen



und fragte sie: „Ist das dein Mann?“ Wenn sie bejahte, wurde sie belehrt, er solle zurückkommen. Sie erhalte keinen Pass. In Deutschland hinterlegte Thomas Rochus den Betrag für die Absage der rumänischen Staatsbürgerschaft. Er musste dafür wiederholt zur rumänischen Botschaft nach Bonn. Jedes Mal hatte er Angst, er werde dort auf Botschaftsgelände verhaftet und per Flugzeug nach Rumänien ausgeliefert, daher fuhr er nie allein, sondern nahm stets einen Begleiter mit, der – im Fall, dass er aus der Botschaft nicht mehr herauskäme – sofort die Polizei verständigen sollte. Bei der Botschaft wurde er bedrängt heimzufahren. Erst nachdem seine Familie drei Jahre später ausreisen durfte, wurde ihm die Absage der Staatsangehörigkeit anerkannt.

Zurück zu unserem Wirkungskreis. Wir kamen in der Winterzeit bis Ostern mit dem Chor zweimal wöchentlich zusammen, immer im Pfarrhaus. Auch in jener Zeit gab es ein Verbot der Abhaltung von Versammlungen, wie im Presbyterialprotokoll vom 27.03.1966 unter P.53 nachzulesen ist. Welches war der Anlass dazu? Wie lange wurde es beachtet? Wahrscheinlich war es nur eine von jenen Weisungen sozialistischer Regierungsmaßnahmen, von denen die Rumänen sagen: „Fiecare minune durează trei zile“ – „Jedes Wunder dauert (bloß) drei Tage“. Anders gesagt: Es ist etwa eine Woche zu beachten und dann zu vergessen, denn kein Hahn krächte mehr danach. Prüfen kann ich es nicht, aber damals fiel Ostern Anfang April. Ich kann mir nicht vorstellen, dass wir die Chorproben nicht abhielten. Angemeldet haben wir sie bestimmt nicht. Mit größter Wahrscheinlichkeit hielten wir uns an das Sprichwort: „Tace și face“ – dem Sinn nach: „schweigen, aber handeln“.

Wir trafen uns zu der Zeit auch mit Amtsbrüdern und wussten, dass wir Verbotenes taten, aber gaben vor, zu Geburtstagen eingeladen zu haben. Rumänen feiern gern. Später stellten wir jeweils fest, wer den nächstgelegenen Festtag hatte. Noch später vergaßen wir, das zu tun.

Wir empfingen auch Besuche aus dem Ausland, bis dies verboten wurde. Damals hatte sich die Kusine zu Besuch angemeldet und ich ließ ihr ein Zimmer im Hotel reservieren. Das muss im Jahre 1976 gewesen sein. Sie kam erst spät am Abend in Roseln an. Nach dem Abendessen, es wird gegen zehn Uhr gewesen sein, fuhr ich sie ins Hotel nach Agnetheln, in das ehemalige Zikelische Haus, Ecke Niedergasse. O Schreck, da war schon Feierabend: Niemand bei der Rezeption, woher einen Zimmerschlüssel? Nun war guter Rat teuer. Was macht ein treuer Staatsbürger in solcher Not? Er wendet sich an die Polizei, dein Freund und Helfer – von wegen! Als ich dem Diensthabenden Meldung gemacht und ihn gefragt, was zu tun sei, brachte ich ihn in ärgste Verlegenheit. Er wusste keinen Rat. Was er bei sich dachte, kann nur nachempfinden, wer rumänische Mentalität kennt: Typisch Sachse! Der will mich verantwortlich machen, ne, ne, sehe er selbst zu, wie er da rauskommt.

Also fuhren wir nach Roseln zurück, legten die Kusine zu Bett, ließen aber die ganze Nacht in der Küche das Licht brennen. Eine Nacht lang zu feiern oder bis in die frühen Morgenstunden, war nicht verboten, nur schlafen durften Ausländer keinesfalls in einem Privathaus! – Am nächsten Abend waren wir um 8 Uhr im Hotel, die Kusine erhielt ihr Zimmer. Morgens um 7 oder 8 Uhr holte ich sie ab, da kam eine Streife aus Hermannstadt, gerade noch rechtzeitig vor unserer Abfahrt, um feststellen zu können, dass sie wirklich dort geschlafen hatte. Zufall? Oder aufgrund einer Meldung vom Vortag? Wer weiß es ...



*Hans Thoma.*

Sicher war nur eines: Sie wussten viel mehr über uns, als wir dachten, und sie wussten viel weniger, als wir fürchteten. Da war vielerlei, was wir vor Gott bringen mussten, um ihn zu bitten uns zu decken. Es war nichts Staatsgefährdendes, was wir taten, aber allerlei, was unsinnige Gesetze oder zum Nachteil der Kirche erdachte, verboten. Der Knabe, der in des Untiers Rachen sitzt, spielt dennoch fröhlich sein Instrument! Das ist es.

Als 1970 in Schäßburg und Mediasch infolge intensiver Regenfälle große Überschwemmungen viel Schaden anrichteten, hielten wir tägliche Morgenandachten, etwa einen Monat lang, dann weiter wöchentlich einmal bis zur Adventzeit. So hatte ich es von meinem Lehr-

meister, Stadtpfarrer Konrad Möckel gelernt: Wenn Not da ist, rufe man die treuen Beter zusammen. Die Rosler ließen sich rufen. Nicht nur Frauen. Die wöchentlichen Morgenandachten blieben bis 1972.

Schon 1965, vom 18. bis 25. Januar, hatten wir mit der ökumenischen Gebetswoche begonnen.

Was viele Vorgänger bezeugten, was auch die Gottesdienstprotokolle belegen, stärkte im Dienst: In Roseln gab es eine hörende Gemeinde. Die beiden Abendgottesdienste der Advent- und der Leidenszeit forderten den Prediger, aber die dankbaren Hörer und die Gewissheit ihrer Fürbitte beflügelten die Gedanken. Da gab es Maria Geisel geb. Hartel, die ein so außergewöhnliches Gedächtnis hatte, dass sie nicht nur die Sonntagspredigt wem immer wiedergeben konnte, sondern Konfirmandensprüche, Trautexte verschiedenster Gemeindeglieder nach vielen Jahren noch mit Stellenangabe wusste. Einige Male prüfte ich es und fand in der Matrikeleintragung die Angaben bestätigt. Auch war da Michael Frank, wohl durch Kinderlähmung beinbehindert, der eine gewisse prophetische Gabe hatte und damals, in den siebziger Jahren, davon sprach, dass in zwanzig Jahren die Gemeinden verlassen sein würden, und man werde über Berge gehen müssen, um Gleichgesinnte zu finden. Im Nachhinein ist es zu bedauern, dass nicht einiges von seinen Äußerungen aufgeschrieben wurde, aber wer nimmt solches gleich ernst? Bei Krankenbesuchen begegnete ich oft den alten Gesangbüchern, die außer dem ihnen beigelegten Gebetbuch oft auch die Sonntagsepisteln und -evangelien enthielten. Es waren zum Teil die rationalistischen, aber in etlichen Häusern auch noch alte pietistische.

Damals versahen wir den Turm mit einem Blitzableiter und Ziegelfängern, beseitigten den Vorbau des südlichen Kircheneingangs und hoben auf der Südseite zur Trockenlegung der Kirche mehr als fünfzig Zentimeter tief Erde aus. 1975 malten wir nach einem Projekt von Architekt Fabini die Kirche neu aus.

1972 wurde ich aufgrund einer Prüfung unter drei Bewerbern zum Sprachenlektor an das Theologische Institut nach Hermannstadt berufen. Vier Jahre versah ich den Dienst, aber das Kultusdepartement genehmigte allein den Dienst, auch das mit Verspätung, nicht aber den Posten. So reiste ich jeden Montagmorgen per Bus nach Hermannstadt und kam Freitagmittag zurück, um in Roseln Christenlehre, Konfirmandenunterricht und den Sonntagsgottesdienst zu halten, auch die Verwaltung zu versehen.

Es war Ende September 1974, in der Zeit da ich als Sprachenlektor in Hermannstadt wirkte, da erwies es sich, dass zu dem Haushaltvoranschlag 1974 ein Zusatzhaushaltvoranschlag notwendig war wegen einiger Änderungen der Außenbeleuchtung der Kirche und auch anderer Maßnahmen im Pfarrhaus. Es ging um 5.000 Lei, die durch eine Kopfsteuer pro Beitragszahler in Höhe von 15 Lei aufgebracht werden sollte. Für den 6. Oktober 1974 um 14 Uhr wurde die Gemeindevertretung eingeladen, doch erschienen nur drei, höchstens fünf Stimmberechtigte. Also wurde für abends die zweite Sitzung einberufen, die – gemäß Kirchenordnung – ohne Quorum beschlussfähig war. Als ich die Gemeindevertreter wieder erwartete, war ich überzeugt, wir würden beschlussfähig werden, ohne zählen zu müssen. Alles war bestens vorbereitet, aber, mit wenig Verspätung, kam allein Georg Bierkoch. Wir warteten eine Viertelstunde, zwei Viertelstunden, es kam niemand. Da erklärte ich Georg Bierkoch, er war damals Kirchenvater, dass nach dem Wortlaut der Kirchenordnung wir beide nun eine beschlussfähige Gemeindevertretung wären und fragte ihn, ob wir es wagen sollten, einen so weittragenden Beschluss zu zweit zu erbringen? Wir stellten gemeinsam fest, dass die Notwendigkeit vorläge und erhoben die Vorlage des Presbyteriums einstimmig zum Beschluss. Am nächsten Sonntag wurde dies der Gemeinde von der Kanzel öffentlich verkündet, mit vierzehntägiger Rekursfrist. Da kein Rekurs einlief, reichte ich den Bericht zur Genehmigung dem Bezirkskonsistorium ein. Unter dem 14. Dezember 1974 notiert das Protokoll:

„Die Zuschrift Bk.Z. 574/1974 betr. die II. Gemeindevertretungssitzung am 6. Oktober 1974 wird verlesen. Es wird beschlossen, die Gemeindevertreter gelegentlich selber zu fragen nach dem Grund ihres Fernbleibens von der erwähnten Sitzung.“

Das taten wir wahrscheinlich nicht, sondern sammelten ohne Genehmigung die Beiträge ein und erlebten, dass kaum Rückstände blieben. Als dies in Hermannstadt bekannt wurde, erhielten wir nachträglich die Genehmigung des Bezirkskonsistoriums!

Das war eines meiner positivsten Erlebnisse in Roseln. Demokratie in einer sozialistischen Scheindemokratie, genauer: innerhalb einer staatlich proletarischen Diktatur. Ich kann nicht annehmen, dass jemand in der Gemeinde das Fernbleiben organisierte. Es lief wohl so, dass die übrigen Presbyter, ohne sich untereinander abgesprochen zu haben, fernbleiben wollten und die Gemeindevertreter, ihre Nachbarn, das mitbekamen – wie es in einer gesunden Gemeinschaft so geht – der eine bewusst, der andere eher intuitiv. Wir beide stellten uns mit unserer Entscheidung nicht „diktatorisch“, vielmehr „verantwortlich demokratisch“ gegen die Volksmeinung, die zum Glück keine unselige Parteiendemokratie war. Konsequenz hätte die „überstimmte“ Mehrheit rekurrieren müssen. Aber es fanden sich kein Wortführer und wohl auch keine Argumente, denn die Ausgaben waren nicht mehr rückgängig zu machen.

Nach vier Jahren war der Dienst in Hermannstadt weder für die Gemeinde noch für mich weiter tragbar. Die Abendgottesdienste der Advent- und Leidenszeit hatten bis dahin all die Jahre Nachbarpfarrer bestellt. Im Januar oder Anfang Februar kündigte ich den Dienst in Hermannstadt und hielt ab Frühjahr 1976 alle Dienste wieder selbst. Die Chorproben lebten auf und in der Freudenzeit konnten wir uns einen Bus bestellen und eine Chorreise ins Burzenland unternehmen. Andere Amtsbrüder, besonders des Burzenlandes, hatten gleiches vorher getan. War es erlaubt? Eigentlich war es verboten, denn streng genommen ... aber wir nahmen es nicht so streng.

*Auf der Baustelle 1974;  
1. Reihe: Katharina  
Widmann und Maria  
Buchholzer; 2. Reihe:  
Anna Balthes, Anna  
Fleischer, Georg Zucker,  
Maria Hartel, Katharina  
Roth, Alfred Gull,  
Sofia Monyer.*



Während der Amtszeit in Roseln bauten sich an die zwanzig Gemeindeglieder – wenn ich mich recht erinnere – neue Wohnhäuser. Das ging so zuwege: Frauen der Nachbarschaft kamen etwa am Donnerstagnachmittag und halfen zwei oder drei Männern, das leere alte Haus abzudecken. Die Dachziegel wurden von Hand zu Hand weitergereicht und irgendwo sorgsam gestapelt. Am Freitag kamen ein paar Männer, hingen die Fenster und Türen aus und demontierten Tür- und Fensterstöcke und was sonst noch erhaltenswert war. Dann kamen Sonnabend nach Feierabend die Männer der Nachbarschaft und stießen die Mauern um. In der folgenden Woche wurden die noch brauchbaren Mauerziegel, ganze wie auch halbe, wieder von den Frauen vom Mörtel gesäubert und gestapelt. Nach Feierabend wurde der Schutt weggeführt und damit meist die noch ungeteerte Straße „verbessert“, d. h. die Löcher aufgefüllt. War dann nach ein oder zwei Wochen alles soweit verräumt, kam wieder die Nachbarschaft Sonnabend am Spätnachmittag und auch am Sonntag. Sie beseitigten die alten Grundmauern und hoben den Keller aus. Dann mussten Fachleute her. Wenn der Bauherr nicht vom Fach war, kamen ein gedungener Maurer und Zimmerleute und bauten die Verschalung, um ein neues Fundament zu gießen. In diesem Takt ging die Arbeit weiter. Ob der Keller gewölbt oder eine Zementdecke gegossen wurde – zu allen Arbeiten, die von vielen getan werden konnten, kam die Nachbarschaft oder Helfer aus der Verwandtschaft („Freundschaft“ hieß das im Sächsischen). Beim Dachdecken waren es wieder ein paar Männer, die auf dem Dach arbeiteten, und die Frauen, die die Ziegeln reichten, alte oder neue. Der Bauherr sorgte jeweils für den Umtrunk und – wenn von morgens bis mittags oder darüber hinaus gearbeitet wurde, für ein gutes, aber bescheidenes Essen. „Hilfst du mir, helfe ich dir!“ war die Devise.

An eines erinnern wir uns mit meiner Frau nicht mehr, obwohl wir es – wie Vorgänger und Nachfolger gewiss auch – erfahren haben: an die Probleme wegen Wasser, das mangels Wasserleitung etwa aus dem Schulbrunnen gebracht werden musste.

In der österlichen Freudenzeit 1977 machte der Chor eine Reise nach Urwegen und Kelling. Infolge dieser Reise wurde ich als Pfarrer nach Kelling gerufen. Am 22. Juni 1977 hielt ich meine letzte Presbyterialsitzung in Roseln. Pfarramtsverweser **Robert Schumann** aus Mergeln übernahm die Vertretung der Gemeinde.

#### 4.6.2 Die beiden letzten gewählten Pfarrer der Gemeinde<sup>84</sup>

Infolge der Anstrengungen des Presbyteriums, bald von Georg Bierkoch als Kurator geleitet, gelang es, den Pfarramtsverweser von Schaal, **Günther Richard Auner**, zu berufen. In dem Antrag an die Gemeindevertretung hieß es:

„Pfarrer Auner steht unserer Jugend altersmäßig nahe und wir haben darum große Hoffnungen in den Erfolg seiner Jugendarbeit. Über seine Tüchtigkeit als Seelsorger besteht kein Zweifel.“

Am 12. Februar 1978 fand die Pfarrerwahl statt, am 10. März 1978 wurde ihm das Archiv und Amt übergeben, am 12. März 1978 erfolgte die Präsentation.

Am 27. März 1978 hielt Günther Auner seine erste Presbyterialsitzung in Roseln. Es ist das erste Protokoll, in dem die Eröffnung mit Gebet und Gedanken zu einer Bibelstelle (Eph. 6,15) protokollarisch festgehalten wurden. Wahrscheinlich nicht die erste, in der das überhaupt geschah, aber ab dieser geschah es regelmäßig und wurde notiert.

Nun wurde das Pfarrhaus umgebaut. Es erhielt ein Badezimmer und eine wohnliche Küche. Die Zimmer blieben weiterhin 4,20 Meter hoch.

Am 23. August 1978 heiratete Günther Auner die Kindergärtnerin Ingeborg Wagner aus Agnetheln.

Am 24./25. März 1979 machten Presbyterium und Kirchenchor einen Besuch in Marienburg im Burzenland. Am 6. Mai kam der Kirchenchor aus Kelling mit Pfarrer Weiss und erwiderte den Besuch, den die Rosler noch in der Zeit der Vakanz erstattet hatten. Auch ein Besuch Pfarrer Wieland Graefs aus der Umgebung Stuttgarts und ein anderer von Heinrich Lang aus Birthälm, dann wieder ein Besuch des Rosler Kirchenchors in Nadesch, eine Reise der Jugend mit einem Verkündigungsspiel nach Wolkendorf im Burzenland lassen erkennen, dass damals Außenkontakte intensiv gepflegt wurden. Auch dass die vom Staat proklamierte Freiheit des Glaubens gelebt wurde, ohne ängstlich stringente Gesetze zu beachten.

Am 10. Oktober 1982 hielt Pfarrer Günther Auner seine letzte Presbyterialsitzung in Roseln. Da stand schon fest, dass Pfarrer Norbert Schenker sein Kolloquium ablegen und sich nach Roseln in die Wahl begeben werde.



*Pfarrer Günther Auner erhält den Kirchenschlüssel.*

<sup>84</sup> Vgl. dazu in Teil II die Beiträge von Pfarrer Günther Richard Auner (S. 352ff.) und Norbert Schenker (S. 357).

Am 27. November 1983 wurde Pfarrer **Norbert Schenker** in einer in Auflösung befindlichen Gemeinde präsentiert. Das kirchliche Leben musste weiter geordnet werden und es wurde alles getan, um das Leben so fortzusetzen wie gewohnt.

Am 9. Januar 1984 wurde eine Presbyterialsitzung unter Vorsitz von Pfarrer Norbert Schenker gehalten. „Eröffnet mit Gebet“ lesen wir im Protokoll. Gelegentlich der nächsten Sitzung, am 18. Januar 1984, wurde notiert: „(Alle Sitzungen beginnen mit Gebet und schließen mit Vaterunser.)“

Am 19. September 1987 wurden dem Presbyterium die Auswanderungsabsichten des Pfarrers durch ein Landeskonsistorialschreiben mitgeteilt, gewiss waren sie ihm nicht unbekannt.

Das Presbyterialprotokoll schließt mit der Sitzung vom 21. Februar 1990 unter Vorsitz von Kurator Alfred Gull, wobei Wilhelm Schmidt als Schriftführer fungiert, die Kirchenväter Michael Rochus und Thomas Rochus sowie die Presbyter Konrad Dengel und Heinrich Ludwig waren anwesend und auch Pfarrer Norbert Schenker, dessen Handschrift als tatsächlicher Protokollführer unverkennbar ist.

Roseln zählt heute – in der tradierten Sprache der Evangelischen Kirche A. B. gesprochen – noch zwölf Seelen:

1. Sofia Merla, geb. Rochus, als Verantwortliche, der die Sorge für alles Wesentliche der ehemaligen evangelischen Kirchengemeinde auferlegt ist: die Kirche, die täglich gelüftet wird, der Friedhof und das ehemals enteignete und nach der Wende wieder rückerstattete kirchliche Eigentum. Mit Daniel Frank hat sie 2004 den Aufgang zur Orgel gesichert. Was sie zu tragen hat, kann keiner wirklich nachvollziehen. Ihr gebührt unser aller Dank.

2. u. 3. ihr Sohn Martin Marin Merla mit seiner Frau Maria, geb. Kotsch.

4.-6. ihre Tochter Carmen, verh. Leu, mit deren Kindern Alexandra und Christian Marius Leu. Familie Leu besorgt das Pfarrhaus.

7.-11. Die Gattin des 2007 verstorbenen Schusters Michael Widmann, Elisabet Erzsi, geb. Bartalau, und deren vier Kinder: Anneliese, Irene, Michael und Hans Walter.

12. Daniel Zucker Nr. 293.

In den Sommermonaten kommen einige der ehemaligen Rosler für kürzere oder längere Zeit zu Besuch. Wie in anderen siebenbürgischen Gemeinden spricht man von „Sommersachsen“.



## 5. UND WIEDER HEIMAT

### 5.1 Ende?

Ein Fragezeichen steht hinter Ende und das mit Recht. Denn was als Finis Saxoniae 1876 angesagt wurde, war nicht **das Ende**.

Als Josef II. für alle seine Staatsangehörigen, für sein ganzes großes Reich einheitliche, gerechte Verordnungen schaffen wollte, erstrebte er gewiss das Beste für sein Reich und dessen Bewohner, aber seine Bemühungen erwiesen sich als Teil jener Kraft, „die stets das Gute will, doch Böses schafft“<sup>1</sup>. Mit dem Toleranzpatent 1781 hatte er den Nichtkatholiken freie Ausübung ihrer Religion zugesichert, gleichzeitig aber diese Freiheit kräftig beschnitten, indem er seine eigene Kirche, die katholische, unter besonderen Schutz stellte, den diese reichlich ausnützte. In der Folge hob er alte Eigenrechte auf, um allen gerecht zu werden. Kurz vor seinem Tode widerrief er die meisten dieser Verfügungen; vieles ließ sich jedoch nicht rückgängig machen. Die Aufhebung der Konzivilität<sup>2</sup> gehörte dazu.

Als 1867 das Großfürstentum Siebenbürgen von Österreich ab- und in das Königreich Ungarn als Provinz eingegliedert wurde, folgten eine Reihe weiterer Maßnahmen, die alte Freiheiten beschnitten. Noch wesentlichere Eingriffe in das wirtschaftliche, kulturelle und administrative Leben unserer Gemeinden folgten nach dem 1. Weltkrieg durch den Anschluss Siebenbürgens an Rumänien. Der unselige Schiedspruch der Mittelmächte,<sup>3</sup> der Nordsiebenbürgen wieder Ungarn übergab, schließlich der 23. August 1944, durch den letzten Endes, infolge der Verträge und Bündnisse der Alliierten und des Ganges der Geschichte, für 45 Jahre die kleine kommunistische Partei Rumäniens zur führenden wurde, gaben den letzten Anstoß zur „Rücksiedlung“ in das „Mutterland“. Niemand spricht von Rücksiedlung, zumal Jahrhunderte zwischen Ein- und Auswanderung liegen und nicht die Auswanderungsgegend als Zielort angepeilt wurde. Der Verlust der siebenbürgischen Heimat war für viele nicht schmerzhaft, da die Siebenbürger wohl seit hundertfünfzig Jahren schon vom „Mutterland“ Deutschland sprechen. Und diese „Mutter“ empfing uns mit offenen Armen.

Die letzten Jahrzehnte dieses einzigartigen Volksschicksals sollen hier noch einmal kurz skizziert werden.

1945 zählte die Kommunistische Partei Rumäniens nur etwa 1.000 Mitglieder im ganzen Land, übernahm aber dank der Förderung durch die Sowjetmacht die politische Führung. 1947 zählte die RKP schon 465.000 Genossen.<sup>4</sup> Der „Zeit“<sup>5</sup> ist zu entnehmen, dass die Kommunisten Rumäniens 1961 mit 870.000 Mitgliedern an siebenter Stelle der zum Ostblock gehörenden Staaten (einschließlich China und Nordkorea)

<sup>1</sup> In Anlehnung an den mephistophelischen Ausspruch aus Goethes Dr. Faust.

<sup>2</sup> Konzivilität – das Recht, demzufolge auch Nichtsachsen auf Königsboden, also vor allem in sächsischen Städten, siedeln durften.

<sup>3</sup> Deutschland und Italien.

<sup>4</sup> Rumänische Kommunistische Partei. Angaben von Wikipedia.

<sup>5</sup> Die Zeit vom 9.2.1962, Nr.6, auch unter <http://www.zeit.de/1962/06/Kommunismus-in-Zahlen?page=all>.

standen. Einige Jahre später sollen es über eine Million Mitglieder gewesen sein, womit sie die zweite Stelle in Europa eingenommen haben. Die Mitglieder hatten zwar allerlei Vorteile, doch nichts zu sagen. Wie viele es nur aus Opportunismus, wie viele dazu gezwungen wurden, wird man nie feststellen können. Die Führung lag ganz in der Hand Nicolae Ceaușescu, der mit und, wenn nötig, auch gegen seine Führungsriege seine Ansichten durchsetzte.

Als im Januar 1945 auf persönlichen Befehl Stalins 70.000 Deutsche Rumäniens zum Wiederaufbau Russlands dahin deportiert wurden, kreideten wir das – in Unkenntnis der Hintergründe – der rumänischen Regierung an. Sachsen und Banater wussten sich nicht schuldiger an den Zerstörungen des Krieges in Russland als auch die übrigen Nationen des Landes. Erst nach 1990 konnten Urkunden die Sachlage klarstellen, doch bleibt weiterhin Klärungsbedarf.<sup>6</sup> Etwa 15 % starben dort.

Im März 1945 folgte die Enteignung der Bauern, die zuerst alle Ackerflächen betraf. Ausgenommen davon sollten alle die sein, die in der rumänischen Armee bis zuletzt gedient hatten, also bis etwa Dezember 1944, manche noch bis Anfang Januar; denn spätestens dann wurden sie entlassen, um deportiert zu werden. Etliche wurden direkt in Lager überwiesen. Andere wurden von wohlgesonnenen Kommandanten entlassen, nicht ohne Vorwarnungen. – Die Enteignungen des Viehs, der Ackergeräte und Häuser dauerten bis 1950 und teilweise darüber hinaus (besonders bei Handwerkern).<sup>7</sup>

Heimkehren konnten von den zur Kriegszeit in Deutschland Weilenden die wenigsten. Das Blutgruppenzeichen, das allen in die Waffen-SS Eingegliederten eingebrannt worden war, diente nun als Erkennungszeichen. Derjenige, an dem es entdeckt wurde, wurde eingesperrt oder in ein Lager gesteckt. – Selbst Deportierte, die aus Russland in die DDR entlassen worden waren, konnten deswegen keinen Pass erhalten, sondern nur unter Gefahren, illegal, heimkehren. So war Familienzusammenführung für viele nur nach Deutschland sinnvoll. Das Rote Kreuz bemühte sich darum, sie – her oder hin – zu ermöglichen. Doch erst Anfang der 60er Jahre begannen Ausreisen nach Deutschland möglich zu werden. Damit stieg für viele die Hoffnung auf eine sinnvolle Familienzusammenführung dort „drüben“.

1978 gelang es Helmut Schmidt, ein geheimes Abkommen zur Familienzusammenführung abzuschließen, wobei die BRD für jeden Auswanderer ein Kopfgeld zahlte.<sup>8</sup> Um in die begünstigte Auswahl derer zu kommen, denen dies gestattet wurde, haben unzählige Auswanderungswillige rumänischen Agenten, aber auch Betrüger Unsummen entrichtet, die sie z.T. in Deutschland – wenn sie die Ausreise erlangten – als Schuld abtragen mussten.

All dies bedenkend war es kein Wunder, dass nach der „gestohlenen Revolution“, gleich nach Beginn der Studentenunruhen in Bukarest, Mitte Januar 1990 der große Exodus begann. Viele „brachen ihre Zelte ab“ und verschleuderten Haus und Hof, Hab und Gut, um im „Mutterland“, das die meisten nur aus Erzählungen kannten, ein neues Leben zu beginnen.

<sup>6</sup> Michael Kroner: Geschichte, Bd. I, S. 233. Vgl. dazu das ganze Kapitel dort.

<sup>7</sup> Ebenda, auch S. 271ff. „Die Enteignungen im Schenker Bezirk“.

<sup>8</sup> Vgl. auch Zeitschrift für Siebenbürgische Landeskunde 33 (2010), Heft 1, S. 96, den Beitrag von Heinz Günther Hüsch: „In Sachen Familienzusammenführung Rumänien“ 1967-1989.

Ein neues Leben? Viele sprechen nicht von neuem Leben, sondern sehen nun das Ende besiegelt. Fern von Siebenbürgen, das wir ohne Wiederkehr verlassen haben, ein Eigenleben als Siebenbürger noch weiter führen zu wollen, sei Torheit, wozu der Verband der Siebenbürger Sachsen aber auffordert. Wollen wir es für uns dennoch, sollen wir unsere Kinder und Enkelkinder ermutigen, in Stadt und Land aufzugehen. Gibt es nicht die dritte Möglichkeit? In einer globalen Welt sein Eigenleben integriert zu leben? Das heißt, sich seiner Vergangenheit bewusst und ihr treu bleiben, eigene Bräuche und Zusammenkünfte pflegen, aber auch im jeweiligen Ort am gesellschaftlichen Leben teilnehmen. Etliche tun es, andere – wer könnte zählen, wie viele? – tun nur das Eine oder das Andere. Außer Hochdeutsch und der Mundart der neuen Umgebung müsste auch der eigene siebenbürgische Dialekt gepflegt werden. Manche mag das überfordern, aber die es schaffen, erweitern ihren Horizont.

Das setzt ein vielschichtiges Leben – in konzentrischen Kreisen und solchen, die sich überschneiden – voraus: Familie, Verwandtschaft, Rosler in verschiedenen Ortschaften und Zusammenkünften der HOG einerseits, bilden die konzentrischen Kreise, andererseits sind da verschiedene Siebenbürger Landsleute, die sich als „Nachbarschaften“ in Städten und Kreisen Deutschlands organisieren und treffen: als Adjuvanten, Chöre, Theatergruppen oder Jugendkreise, und in überregionalen Treffen: in Dinkelsbühl, beim Siebenbürgisch-sächsischen Kirchentag und allerlei anderen Zusammenkünften. Und letztlich ist wichtig, dass wir nicht nur *unter uns* bleiben, also Parallelgesellschaften bilden, sondern mit denen verkehren, die unsere Nachbarn sind, ob wir in Chören mit-singen, uns in den örtlichen Hilfskreisen oder sonstwie einbringen. So wird Deutschland für uns zur Heimat.

Doch auch die positiven Seiten der Gemeinschaftsentwicklung im kommunistischen Rumänien wollen wir nicht vergessen: Durch den Zwang in Kollektiv- oder Staatswirtschaften auf dem Dorf und durch die Industrialisierung in den unterschiedlichsten Berufen in der Stadt mussten wir mit Fremdnationalen und anderen Glaubensrichtungen Zugehörigen zusammen arbeiten und leben. So entstanden jenseits solcher Grenzen Bekanntschaften und auch Freundschaften. Manche davon werden bis heute über die Staatsgrenzen hinweg weitergepflegt. Ist nicht solches der Friede, den wir alle erträumen? Ihn zu verbessern, zu vertiefen, sind wir nicht nur als Europäer und Weltbürger, sondern auch als Christen herausgefordert. Trotz mancher Probleme im Zusammenleben gab es – das zeigen Berichte dieses Buches wiederholt – seit 1700, dann besonders auch in den schwersten Jahren 1945-1950 auch gute Gemeinschaft zu allen möglichen „Fremden“.

Lassen Sie sich auf den folgenden Seiten gefangen nehmen von dem Zauber der Eindrücke unserer alten Heimat. Hier begegnen Außen- und Innenansichten dessen, was einmal siebenbürgisches Leben in Roseln ausmachte.

Es folgt danach Teil II mit den Beiträgen der Gemeindeglieder und schließlich im Anhang drei Beiträge, die allerlei aus der Vergangenheit aus dem verloren gegangenen ältesten Rechnungsbuchs überliefern, sowie eine Chronologie und verschiedene Übersichtstabellen.

# ROSELN – UNSER HEIMATORT

## Eine bunte Bilderschau



*Roseln liegt im Herzen Siebenbürgens, in der sanften Hügellandschaft des Harbachtals.*



Roseln – unser Heimatort



*Manche meinen, dass dies das „Kruiner Muer“ ist.*



*Der Harbach speist eine wunderbar grüne und fruchtbare Landschaft.*



Eine bunte Bilderschau



*Hier stand die Fliehburg bei Schönberg.*



*Ein angedeuteter Wall und ein paar Steine sind alles, was davon erhalten blieb.*



*Rosler Häuserzeilen.*



*Gartenparzellen in Hanglage bringen reiche Erträge.*



*Vom Turm gesehen leuchten die Fassaden der Häuser in der Sonne.*



Eine bunte Bilderschau



*Kein Bauernhaus wurde früher ohne Scheune gebaut.*



*Die Lage hat sich über Jahrhunderte bewährt. Zwischen sanften Hügeln wurde die alte Siedlung errichtet: die Obergasse, im Hintergrund links rumänische Kirche und Sandberg.*

Roseln – unser Heimatort



*Weite Grünflächen zwischen Haus und Weg bieten Raum für Vieles, ...*



*... zum Beispiel für den Schulbrunnen und als Gänsewiese.*



*„Zegunnebach“ heißt der Grundbach in diesem Bereich.*



Eine bunte Bilderschau



*Die „Station“ weckt viele Erinnerungen an die „Wusch“, Gostat oder I.A.S.*



*Zur Bahnstation beim Staatsbetrieb I.A.S. begleiten Bäume und Sträucher den alten asphaltierten Weg. Dort fand halb Roseln seinen Verdienst.*



*Früher waren die Schober spitz auf drei Stangen geordnet, hier wird Klee nach der Weise der Farm getrocknet.*



*Fleißige Hände mähen immer noch auf traditionelle Weise mit der Sense, wo Maschinen schwer einsetzbar sind.*



Eine bunte Bilderschau



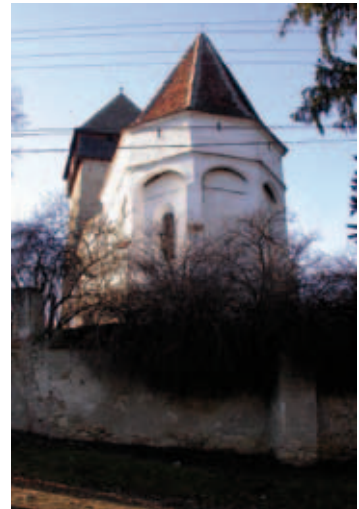
*Daheim sorgen die Frauen für Blumenschmuck (Annemarie Frank und Sofia Merla).*



*Oft fährt auch heute noch der Pferdewagen die Ernte ein, nur haben die Räder inzwischen Gummibereifung.*



*Die weiß getünchte Wand der evangelischen Kirche steht im scharfen Kontrast zum Kirchturm, dem ehemaligen Wohnturm der Gräfen, der aus Fluss- und Bruchsteinen gebaut wurde.*



*Jahrundertelang war diese Kirche Bollwerk gegen das Heidentum und Schutz der christlichen deutschen Lebensart. Wie wird ihre Zukunft sein?*



Eine bunte Bilderschau



*Schule, Kirche und Saal friedete früher ein kunstvolles Gelände ein.*



*Die Kirchenstützmauer aus alter Zeit schützt heute nur noch vor Blicken – an vielen Stellen hat sie selbst Schutz nötig.*



*Rektorhof, Schule mit Lehrerwohnung und Kirche lagen nahe beieinander, davor der sonntägliche Tanzplatz.*



*Die Schule wurde bis in kommunistische Zeit von der Kirche unterhalten.*



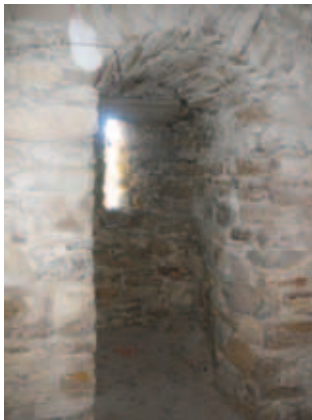
*Vom Berg kommend, gibt die Kirche den Blick auf ihren Turm frei.*



Eine bunte Bilderschau



*Südseite des Turms und Restmauerwerk des „Blinden Turms“. An Stützmauer und Fundament des „Blinden Turms“ erobert die Natur sich Raum.*



*Eine Steintreppe (u.l.) führt aus dem 1. Obergeschoss (u.M.) ins 2. Obergeschoss zum einst ältesten Turmeingang (u.r.). Dort befindet sich die einzig erhaltene Fruchttrube (M.r. und o.r.). Das alte Uhrwerk (M.l.) und die von Fam. Geisel gespendete kleine Glocke (M.). Beim Blick nach oben sehen wir das Turmdach (o.M.); der Dachboden der Kirche (o.l.).*



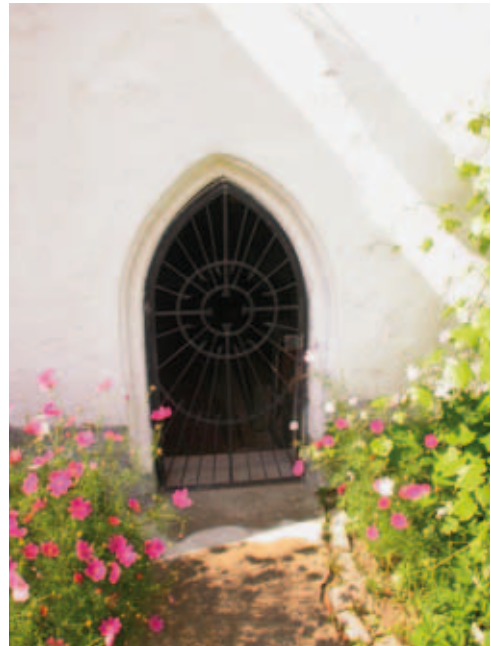
Eine bunte Bilderschau



*Nordportal der Kirche und Orgelaufgang.*



*Das Chor gehört zum ältesten Baubestand der Kirche.*



*Eine schmiedeeiserne Tür schützt und ziert das Südportal gleichermaßen.*



*Als die Kirche für die Besucher zu klein wurde, baute man Emporen für die Bruderschaft und die jungen Männer.*



*Ein ungewöhnlicher Blick nach oben fällt auf das Netzgewölbe hinter dem Altar.*



*Sechs Säulen rahmen vorne die Christusfigur des Altars.*

Eine bunte Bilderschau



*Das Pfarrgestühl wird in die Wende des 18./19. Jahrhunderts zu datieren sein.*



*Die Kanzel wurde 1850 von Michael Buchholzer gestiftet.*



*Teppiche kleiden bis heute den schlichten Dielenboden der Kirche aus.*





*In dieser geräumigen Kirche fanden sich die Rosler gern ein, um Gottes Wort zu hören, ihn um Schutz anzurufen, auch im Notjahr 1970 – und bis 1972 noch zu Morgenandachten.*

Eine bunte Bilderschau



*Der Orgelprospekt hat wohl um 1850 diese Holzverkleidung erhalten.*



*Details aus der Kirche: das Manual der Orgel, die Kreuze für die 1939 Gefallenen, das Medaillon der Orgel und das Sakramentshäuschen an der Nordwand im Chor.*



*Kunstvoll bestickte Behänge enthalten tröstende Trauersprüche und vermitteln Zuversicht und Gottvertrauen, erinnern aber auch an Ahnen und Tradition (Fahne).*



Eine bunte Bilderschau



*Das Taufbecken dient bei den Gottesdiensten auch als Lesepult.*



*Der Opferstock stammt wohl ebenfalls aus der Mitte des 19. Jahrhunderts.*



*Die Tür des südlichen Kirchengangs führt heute in den Pfarrgarten.*



*Heute sorgt Sofia Merla für die Kirchenbauten, den Garten und den Friedhof.*



*Das Nordportal hat eine massive Holztür.  
Rechts oben Durchblick zum Südportal.*



*Schlicht und wesentlich neueren Datums ist  
das Kirchhoftor.*

Eine bunte Bilderschau



*Zahlreiche Bäume und Sträucher rahmen das evangelische Pfarrhaus.*



*Im Garten steht der Pfarrbrunnen.*



*Besinnlichen, gemütlichen Stunden dient die Tornatz.*



Roseln – unser Heimatort



*Am Ende der Obergasse steht die rumänische Kirche, umgeben vom Friedhof.*



*Der Kirchenaufgang zur orthodoxen Kirche ist langgezogen.*

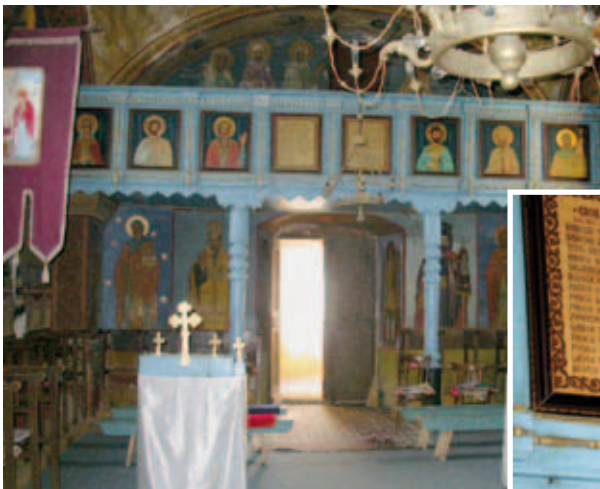


*An seinem Ende leuchtet das Kirchhofsor in kräftigem Blau den Besuchern entgegen.*

Eine bunte Bilderschau



*Mit viel Liebe zum Detail ist die Kirche ausgeschmückt: vom Altar ...*



*... bis zum Ausgang sind reichlich Ikonenbilder der orthodoxen Heiligen aufgemalt. Die Tafeln tragen die Namen der im Krieg Gefallenen (li.) und die Daten des Kirchenbaus (re.).*



Roseln – unser Heimatort



*Das orthodoxe Pfarrhaus mit dem Brunnen davor ist ein Schmuckstück.*



*Der Weg dahin ist von viel Grün gesäumt.*

Eine bunte Bilderschau



*Stummer Zeuge des von den Sachsen verlassenen Ortes: der evangelische Friedhof.*



*Zwar ist der Weg dahin noch gut erhalten und auch einige Gräber gut gepflegt, ...*



Roseln – unser Heimatort



*... doch viele Grabsteine älteren oder neueren Datums sind ein beredtes Beispiel für die Abwesenheit der sächsischen Nachkommen, die die Gräber ihrer Ahnen pflegten.*

Eine bunte Bilderschau



*Manches Grab trägt noch reichen Blumenschmuck, doch andere nur eine schlichte Betonplatte.*



*Grabsteine kippen oder werden nur noch vom Efeu aufrecht gehalten.*





*Die Tornatz erfüllt immer seltener ihren Zweck: den Schutz der Adjuvanten.*

*Hier finden Pfarrer der Gemeinde ihre letzte Ruhestätte.*



Eine bunte Bilderschau



*Gleich neben der orthodoxen Kirche liegt der rumänische Friedhof.*



*Ein Denkmal wurde den Opfern des Kampfes gegen den Kommunismus – vom ersten Widerstand „Fetea“ 1945-1948 – vor Kurzem errichtet.*



*Auch auf dem Zigeunerfriedhof finden sich alte und neue Grabsteine in verschiedensten Formen, zwischendurch auch mal einfach ein Holzkreuz.*



Eine bunte Bilderschau



*Die sächsische Familie Sill ist 1914 aus Roseln nach Amerika ausgewandert.*



*Diejenigen, die blieben, pflegten die Traditionen weiter: hier die Schwesternschaft, die sich zum Ausgang nach dem Gottesdienst ordnet.*

Roseln – unser Heimatort



*Wohl manches private Album birgt noch Schätze aus vergangenen Zeiten, beredte Zeugnisse gewesener Rosler Lebensart.*



Eine bunte Bilderschau



1936



*Das Bild der Schwesternschaft (oben) ist von 1936. Etwa 1937 wurde in Schirkanyen ein Kochkurs abgehalten, an dem mindestens drei Roslerinnen teilnahmen (unten).*





*Pfarrer Alfred Csallners letzte Konfirmanden wurden 1950 noch in Schwarzweiß festgehalten.*



*Doch wie bunt sah der Alltag damals noch aus? Das Korn wurde mit der Sichel geschnitten, die Frauen stehen hier mit dem Garbenbinder in der Hand.*

Eine bunte Bilderschau



*Der Pferdewagen fuhr das Holz ein – hier ist Michael Gull an den Zügeln.*



*Für schwerere Lasten wurden Büffel und Ochsen eingespannt.*



*Die Schuhe machte der Schuster – hier Michael Widmann „Frunk“ – noch in Handarbeit oder reparierte sie vor Ort ...*



*... und das Brot buk die Hausfrau (hier Anna Gull) im hauseigenen Backofen für die Familie; der Teig dafür wurde im Holztrog geknetet. Beim Staat Angestellte bekamen Brotkarten.*



Eine bunte Bilderschau



*Bis nach dem Zweiten Weltkrieg wurden noch viele Büffel gehalten.*



*Heute erinnern nur noch kunstvoll geschnitzte Miniaturen an jene Zeit.*



*Die Kühe fanden auch allein ihren Weg nach Hause.*



*Nach der Verstaatlichung der Felder freute sich jeder, der noch ein Schwein halten konnte. So versorgte auch Michael Widmann seine Familie mit Fleisch, Speck und Wurstwaren.*



Eine bunte Bilderschau



*Bei der Ernte – hier von Äpfeln und Pflaumen – halfen alle mit ...*



*... und so war die Arbeit immer auch Grund zu gemeinsamer Freude, auch für Michael Widmann, Pättru, Michael Roth, Michael Andree, NN und Johann Salmen.*



*Die Tracht kleidete früher Eheleute – hier Michael Andree und Sofia Albrich, wohl als Paten vereint – ...*



*... und wurde auch an Festtagen getragen: Der Bräutigam Thomas Albrich geht, begleitet von den „Vederst Breogdmed“ Emilie Mathes und Adele Stirner, die Braut abholen.*

Eine bunte Bilderschau



*Eine sächsische Stube war mit reichlich Stickereien gefüllt.*



*Anna Stirner, geb. Albrich, gab ihre Fertigkeiten am Tischwebstuhl an ihren Großneffen Christian Albrich weiter. Früh übt sich ...*





*Aus dem Leinen entstanden Tischdecken und ...*



*... kunstvoll bestickte Wandbehänge mit typischen siebenbürgischen Blumenmustern.*

Eine bunte Bilderschau



*Diese Bekenntnisse zur alten Heimat hängen bis heute in vielen Rosler Stuben, auch wenn sie inzwischen in Deutschland, Amerika oder sonstwo in der Welt sind.*





*In den neuen Wohnzimmern stehen Spinnräder und Rocken still, ...*



*... das Wagenrad führt nicht mehr aufstaubigen Wegen die Ernte ein ...*



*... und dieser Zigeunerjunge pfeift kein fröhliches Lied.*



*Roseln sieht aus der Vogelschau noch aus wie ehedem, aber drinnen in den Häusern hat eine Veränderung stattgefunden. Quelle: Gerster.*





*In Drabenderhöhe steht heute ein „Turm der Erinnerung“. Darin stapeln sich Steine aus siebenbürgischen Kirchenburgen – ein kleines Bröckchen Heimat für die Weggezogenen.*



*Das Museum bewahrt Relikte und Miniaturen dessen, was einmal siebenbürgisch-sächsische Lebensart ausgemacht hat.*

Eine bunte Bilderschau



*Kachelofen, Truhe, Stuhl, Wandbehang, Kirchenpelz, ...*



*... Töpferwaren, Wandbord und vor allem die reich bestickte Tracht sind zu sehen.*



*Aber die gebockelte Frauen- und die Jungmädchentracht werden noch getragen! (Katharina Drotleff, geb. Widmann, sowie Heide und Anita Gunesch)*



*In Tanzgruppen werden Gemeinschaft und Tradition weiter gepflegt.*



Eine bunte Bilderschau



*Selbst gemeinsames Feiern ist fern der alten Heimat noch möglich – hier beim Fasching in Göppingen: Renate Fleischer, geb. Dengel, Erika Rochus, geb. Herbert, Michael Rochus und Heinrich Ludwig.*



*Beherzte Landsleute (hier Georg und Ilse Stirner) organisieren immer wieder Rosler Treffen in der neuen Heimat.*



*Und so hieß Thomas Klockner beim Rosler Treffen in Pfungstadt 2003 zahlreiche seiner Landsleute willkommen, ...*



*... die sich, wie man sieht, gut unterhielten. Klar zu erkennen: Thomas Fleischer, Johann Buchholzer und Robert Baltes.*

Eine bunte Bilderschau



*Auch der Altar darf nicht fehlen, denn Kirche ist den Roslern immer noch wichtig.*



*Banner begrüßten liebevoll in der vertrauten Mundart zum Jubiläumstreffen im Jahre 2009 in Sersheim.*





*Engagierte werden geehrt: Thomas Albrich mit Pfarrer Dr. Christian Weiss (zum Ehrenvorsitzenden ernannt), links Elfriede Eisgeht, geb. Albrich, rechts Hedda Frank, geb. Klockner.*



*Sketche berichten vom sächsischen Leben, wie es einmal war. Auf der Bühne stehen Elwine Filp, geb. Widmann, Heinrich Ludwig, Christiane Rochus und Bernhard Ludwig.*

Eine bunte Bilderschau



*Ein paar Adjuvanten zeigen, dass sie es noch können: Georg Bierkoch am Akkordeon, Michael Geisel, Sohn und Vater, an Flügelhorn und Bass.*



*Gemeinsam singt man auch hier die altvertrauten Lieder.*





*Die Liebe für die Tracht wird an die Jüngeren weitervermittelt (unten: Jürgen Bartesch, Ilse Bartesch, geb. Buchholzer; Markus Widmann, Katrin Widmann und Sofia Patricia Schuller).*



*Paare tanzen generationenübergreifend miteinander ...*



*... sehr zur Freude der vielen anwesenden Rosler.*



*Da legt so mancher nochmal eine flotte Soble hin ...*



*... und schließlich packt Jung und Alt das Tanzfieber (mit Stock Maria Widmann, geb. Geisel, geführt von Martin Bierkoch).*



Eine bunte Bilderschau



*Für das leibliche Wohl haben die Frauen das Kuchenbuffet reich bestückt ...*



*... und ein wahrer Augenschmaus ist auch der Blumenschmuck.*



*Das Schönste aber an den Treffen ist die Möglichkeit zur Begegnung mit Menschen, die uns am Herzen liegen (unten links die Familien Albrich, Gunesch, Stirner, rechts der neu gewählte HOG-Vorstand; Namen siehe Register).*



Eine bunte Bilderschau



*Der Heimatort ist nicht mehr der alte: Im Winkel sehen heute Schule, Geschäft, Klocknerstube, unsere ehemaligen Häuser und Wohnstuben anders aus – doch der Kinderbaum steht noch.*

Roseln – unser Heimatort



*In der Niedergasse erkennen wir die Feuerwehrremise und das Friedhofsgässchen durchaus wieder, das Kanzleieck könnte einen neuen Anstrich vertragen, neue Häuser schießen hoch.*

Eine bunte Bilderschau



*Die Vorliebe der rumänischen Bevölkerung für kräftige Farben fällt in der Obergasse erst im Rumänischen Viertel auf.*



Roseln – unser Heimatort



*Die Gull-Kondi in der Weihergasse ist keine mehr, im Zigeunerviertel wird gebaut, der Waagenschopfen ist grün – und die Probstdorfer Adjuvanten spielen in Roseln den Kehraus.*

## TEIL II

### UNSERE ERINNERUNGEN UND GEDANKEN





# 1. KRIEGSJAHRE

## Erlebnisse meiner Jugend

Von Andreas Albrecht



1943 wurde ich mit 17 Jahren zur Deutschen Wehrmacht eingezogen, womit ich der jüngste Soldat aus Roseln war. Nach zwei Jahren, am 8. Mai 1945, endete der Militärdienst für mich. Im Folgenden möchte ich meine Erlebnisse aus jener Zeit wiedergeben bis zu dem Tag, an dem ich in das geordnete, gewohnte Leben zurückkehrte.

Am 8. Mai 1945, einen Tag vor Kriegsende, erhielten wir den Befehl zum Rückzug, da die Russen uns dicht auf den Fersen waren, um uns in Gefangenschaft zu nehmen. Wir waren zu zweit am Fuß verwundet und konnten mit den anderen nicht Schritt halten, daher gab mir der Zugsführer eine Landkarte, um die Einheit wiederfinden zu können. Wir humpelten bis in die Stadt Greifenberg im Sudetengau. Dort traf mein Kamerad einen bekannten Landsmann, bei dem er untertauchen konnte. So schieden wir. Ich blieb auf mich selbst angewiesen. Eine Stunde später erreichte ich die Ortschaft Neustadt, wo eine große Straßenkreuzung die Flüchtlingsströme auf der Ausfallstraße in den Westen vereinte. Da kam – nennen wir es Zufall – ein Lkw mit Soldaten von der Flugabwehr. Wegen der überfüllten Straße konnte er nur ganz langsam fahren. Ich winkte und bat, mitgenommen zu werden. Vorne saßen drei Offiziere, die winkten ab. „Mit deiner Uniform belasten wir uns nicht.“ Ich steckte noch in meiner SS-Uniform. Aber da sie langsam fahren mussten und ich für mich keinen anderen Ausweg sah, trat ich hinten an den Wagen ran und versuchte, als blinder Passagier einzusteigen. Auf der Ladung saßen bereits drei Soldaten, eine Frau und ein Mädchen. Die erkannten meine Not und waren mir behilflich, doch blieb meine Hose an einer überstehenden Schraube hängen und zerriss von oben bis unten. Dieser Riss verletzte mich nicht nur äußerlich, mehr noch innerlich. Bekümmert saß ich da. Da fragte mich die Frau, was mich so bedrücke. Als sie es erfuhr, sagte sie: „Kein Malheur. Hier sind genug heile Sachen.“ So konnte ich meine Uniform ganz ablegen und mich als zur Flugabwehr gehörig einkleiden. Erkennungsmarke und Soldbuch entsorgte ich auch gleich. Wir fuhren die ganze Nacht schön langsam über die vollbesetzten Straßen. Morgens früh um fünf Uhr am 9. Mai erreichte ich meine Einheit, stieg aber nicht ab, sondern fuhr weiter. Nach etwa einem Kilometer wurden wir von Russen angehalten, die sich aber nicht um uns kümmerten: Sie wollten nur den Lkw haben. Unseren Offizieren ging es darum, den Lkw zu behalten. Während der Verhandlungen mit dem russischen Offizier sah ich, dass meine Einheit von den Russen gefangen abgeführt wurde. In den Verhandlungen wegen des Lkw boten unsere Offiziere dem russischen Offizier Feldflaschen mit Schnaps an, doch wollte er sie nicht annehmen. Da trank einer aus seiner Flasche und bot ihm an, zu kos-

ten. Das nahm er an, probierte, verdrehte die Augen, nahm die drei Feldflaschen und ließ uns weiterfahren. Weit kamen wir freilich nicht, denn in der nächsten Ortschaft hatten fünf Soldaten eine Straßensperre errichtet und nahmen uns dort den Lkw ab. Er war mit Kleidung und Lebensmitteln beladen, die mussten wir alle abladen. Ein Behälter mit Speiseöl weckte die Begierde eines der Russen. Er zeigte mir, ich solle ihm helfen, den abzuladen. Es war ein Gefäß von etwa 40 Liter. Die Kameraden riefen mir zu: „Lass den zufrieden, komm mit uns.“ „Geht ihr voran, ich folge euch“, rief ich ihnen zur Antwort und half dem Russen, den Behälter tragen. Ich war mir bewusst, als Einzelner eher der Gefangenschaft entgehen zu können als in Gemeinschaft. Der Russe brachte mich zu einer Feldküche, wo ich auch satt zu essen erhielt. Nun fragte er mich, woher ich käme und ich erklärte ihm: aus Rumänien. Da ich zur Toilette musste, schellte ich an einer Tür. Eine Frau öffnete einen Spalt breit, und als sie mich in meiner Uniform sah, verweigerte sie mir den Eintritt. Aber ich erklärte ihr, dass ich von dem Russen geschickt worden wäre, und so gelang es mir, ins Haus zu kommen. Beim Abschied fragte sie mich, was ich am Fuß hätte. Nachdem ich es ihr erklärt hatte, gab sie mir ein Paar Filzstiefel, damit ich gehen könne. Als ich ihr dankte, standen plötzlich drei Kinder um uns herum. Da sah uns der Russe und rief der Frau zu, sie solle dem Jungen einen Topf geben, damit sie ihnen Essen geben könnten, mich aber fragte er, was ich mit den Stiefeln machen würde? Ich schenkte sie ihm, er fiel mir vor Freude um den Hals und küsste mich. In der Zeit wurden auf der Straße zweitausend Gefangene abgeführt, unter denen ich auch die fünf (zwei Offizier und drei Soldaten) erkannte, die mit mir auf dem Lkw gesessen hatten. So hatte ich ein Gottesglück, dass ich nicht dabei gewesen bin.

Als die Straße wieder frei war, ging ich mit dem russischen Soldaten zum Straßenrand. Der sah aus der Ferne einen Lkw mit dem Aufdruck des Roten Kreuzes kommen und machte ihnen Zeichen zu halten. Eine Schwester stieg aus, fragte mich, ob ich verwundet und ob ich ein deutscher Soldat sei. Dann durfte ich einsteigen, wurde auf die Bahre gelegt und verbunden, obgleich sie nur blutiges Verbandzeug hatte. Unterwegs nahmen sie noch einen achtzehnjährigen Soldaten auf. Nach zwei Kilometern kamen wir in die Stadt Kratzau. Hier versagte, nach einem weiteren Kilometer, der Motor. Die Schwester ging in ein Haus und fand eine Frau, die uns erlaubte, bei ihr zu übernachten. So trugen uns die Sanitäter mit der Bahre hinein. Vier Tage konnten wir dort bleiben, dann musste das Haus für Russen geräumt werden. Da im Schulgebäude deutsche Flüchtlinge aus der Slowakei von den Russen untergebracht worden waren, fanden wir letztendlich auch dort Unterschlupf. Zum Lagerverwalter hatten die Russen einen Slowaken namens Chischek ernannt, dessen Frau eine Deutsche war. Herr Chischek hatte dort einen isolierten Raum eingerichtet, in dem er Kranke, aber auch seine Frau untergebracht hatte. An der Türe stand „Eintreten verboten! Ansteckende Krankheiten“. In diesen Raum nahm er auch uns auf.

Am nächsten Morgen klopfte es an die Tür. Als Frau Chischek öffnete, stand der Priester davor und fragte, ob er eintreten dürfe. Er fragte nach allen Anwesenden und Frau Chischek sagte ihm auch, der im letzten Bett käme aus Rumänien. So kam er zu mir und sagte: „Haben Sie keine Angst, ich bin auch ein Deutscher, bin katholischer Pfarrer der Kirche hier in Kratzau. Ich habe einen Kollegen, Pfarrer aus Rumänien, aus Temeschburg. Kommen Sie, besuchen Sie uns.“ Ich musste ihm sagen, dass ich das nicht wagen dürfe, da ich keine Zivilkleider habe. Er eilte nach Hause, kam kurz darauf

wieder und kleidete mich ein, so dass ich mit ihm zum Pfarramt gehen konnte. Nun steckte ich in einem Pfarrerfrack mit Schößen und trug eine Fliege. In dieser Montur und als Begleiter des stadtbekanntem Pfarrers hielt uns kein Kontrollorgan auf. Herr Fiedler, der Temeswarer Pfarrer freute sich unserer Begegnung und wollte mir gerne helfen. Er befand sich auf der Heimreise, aber da ich keine Papiere hatte, konnte er mich nicht mitnehmen. Doch wusste er Rat: Er gab mir einen Brief an seinen Onkel gleichen Namens, der in der Nähe wohnte und sich ebenfalls darauf vorbereitete, heimzufahren. Ich sollte mich ihrem Transport anschließen, dort könnte ich noch in die Liste eingetragen werden, aber ich müsse mich beeilen nach Görsdorf zu kommen, wo der Transport zusammengestellt werde.

Nun musste ich zum Bahnhof. Dort wurde kontrolliert und abgefangen. Ich sah mir das Treiben eine Weile aus Distanz an, dann zündete ich mir eine Zigarre an und rauchte. Schon bald kam ein tschechischer Soldat und fragte, woher ich Zigarren rauche? Ich nahm ein Päckchen aus der Tasche und gab es ihm. Wohin ich fahren wolle, war seine nächste Frage. Ich sagte, zu meiner Tante nach Grottau. „Da müssen Sie eilen, es sind nur noch zehn Minuten bis zur Abfahrt.“ Er half mir dann, an seinem Kollegen unkontrolliert vorbeizukommen, und geleitete mich zu meinem Zug. Bis Grottau waren es achtzehn Kilometer. Auch dort die gleichen Kontrollen. Ich stieg nach hinten aus und ging am Zug entlang, um möglichst nahe am Bahnhofsgebäude zu sein. Nach der Abfahrt huschte ich hinüber. Da hörte ich ungarisch sprechen. Ich erfuhr, dass in dem Warteraum auch Flüchtlinge aus Rumänien seien. Ein älterer Mann kam auf mich zu und fragte mich, ob ich auch ein Sachse wäre. Dieser Mann aus Senndorf bei Bistritz wurde später mein Schwiegervater. Ich fragte ihn, wo die Banater Schwaben wären, und er wies mich nach dem drei Kilometer entfernten Görsdorf. Ich solle mich hüten, durch Grottau zu gehen, sondern lieber die Feldwege benutzen – und er zeigte mir die Richtung.

In der Dunkelheit kam ich aber auf den Hauptweg und musste über eine Brücke. Dort stand ein russischer Soldat und hielt mich an. Es war elf Uhr abends. Der Wachhabende kam aus seinem Büro, übernahm mich und fragte, was für ein Landsmann ich wäre. Da sprach ich nur noch Rumänisch und versuchte mich ihm verständlich zu machen. Sie suchten einen Dolmetscher und fanden schließlich einen Bessaraber, der schlecht und recht rumänisch konnte. Sie akzeptierten meine Erklärung, dass ich aus Rumänien mit anderen Fremdarbeitern verschleppt sei und nun heimwolle. Dort wurden mir die Haare geschnitten, der Bart rasiert, ich mit Petroleum eingerieben, meine Kleider ausgekocht und ich unter die Dusche gestellt. Dann bekam ich saubere Unterwäsche und ein sauberes Bett. Um sechs Uhr morgens wurden wir geweckt, bekamen ein Frühstück und ich wurde ins Büro gerufen. Ich erhielt einen Entlassungsschein und Verpflegung für fünf Tage. So konnte ich die Banater Landsleute suchen und Herrn Fiedler den Brief geben. Der wollte mir helfen und begleitete mich zum Rathaus, um die notwendigen Papiere erstellen zu lassen. Da sich dort aber keine Unterlagen fanden, konnte ich nichts erhalten. Einer der Beamten klärte mich über meine Perspektiven auf: „Wen wir morgen noch ohne Papiere hier finden, den sperren wir in unserem Keller ein. Da kann er dann krepieren.“ Nachdem wir weggingen, kam uns jedoch ein Beamter nach und sagte: „Herr Fiedler, diesen Mann nehmen Sie morgen auch mit.“

Am nächsten Morgen mussten alle die Ortschaft verlassen. Der Beamte war auch am Bahnhof und gab mir den Rat, ich solle zu den Familien einsteigen. Dann wurden wir alle abgezählt und auf Deutsch und Russisch „37 Personen“ auf den Waggon geschrieben. Von Bahnhof zu Bahnhof wurde weiterhin nur unsere Anzahl kontrolliert. So kamen wir nach Gmünd in Österreich. Dort warfen uns die Russen aus dem Zug, weil sie den Waggon brauchten. Die Familie Fleischer, mein zukünftiger Schwiegervater mit seinen drei Kindern, war mit demselben Zug gekommen. Nun bat er mich, ihm mit all ihrem Gepäck, das sie von der Flucht noch hatten, zu helfen auf einen Personenzug umzusteigen. Es gelang uns, in einem Zug bis Pressburg Platz zu finden. Dort mussten wir nach Budapest umsteigen. Das wäre uns nicht gelungen, hätte nicht ein rumänischer Hauptmann der Division „Tudor Vladimirescu“ mit zwei Soldaten der Familie Fleischer geholfen. Der Zug hielt kurz, und kaum war Familie Fleischer in den überfüllten Wagen eingestiegen, fuhr er ab. Es gelang mir noch, mich auf die Treppe eines vorbeifahrenden Wagens zu schwingen und daraufhin zum Dach hochzusteigen. Dort war ich nicht allein. Es lag noch ein Rumäne dort. Wir hielten uns an den Entlüftungsschächten fest. So merkte ich nicht, dass Familie Fleischer an der ungarischen Grenze gezwungen wurde, aus dem Zug auszusteigen. Ihr sämtliches Gepäck blieb im Zug und sie standen auf freiem Feld, wie ich zwei Jahre später erfuhr. Derweil suchte ich sie vergeblich in Budapest.

Dort bestieg ich einen Güterzug, der siebenbürgische Flüchtlinge nach Rumänien brachte. Innerhalb dieses Zuges fand ich meinen Landsmann Johann Widmann (Nr. 61). Gemeinsam fuhren wir mit den anderen bis zur rumänischen Grenze. Dort wurden wir von der Grenzpolizei verhaftet, ins Gefängnis in Großwardein gebracht und erhielten tüchtig Schläge. Nach zwei Monaten wurden wir aus der Haft entlassen, um russischen Soldaten übergeben zu werden. Diese brachten uns nach Temeswar und übergaben uns dort den Rumänischen Behörden. Erst wurden wir unter strenger Bewachung zur Pflege von Militärgärten verwendet. Danach teilten sie uns in Abhängigkeit unseres Berufes zur Arbeit ein. Johann Widmann als Maurer wurde zu Straßenarbeiten zugeteilt. Spärlich bewacht, war es ihm leicht zu fliehen. Ich konnte ihm einen Brief an meine Mutter mitgeben. Nach einiger Zeit wurde unsere Arbeit nicht mehr benötigt und alle Männer und Frauen aus der Banater Gegend wurden zusammengesammelt. – Ich habe mich darunter gemischt. So kam es, dass ich nach Karakal, an den Alt, gebracht wurde. Hier musste ich als Zwangsarbeiter an der neuen Eisenbahnverbindung Bukarest–Craiova arbeiten. Dort vergingen drei Monate.

Kurz vor Weihnachten 1945 ergab es sich, dass jemand aus Hermannstadt schwer erkrankte und nach Hause geschickt werden sollte. Da ich zu diesem Zeitpunkt ebenfalls gesundheitlich schwer angeschlagen war, bekam ich von einem Arzt einen Überweisungsschein, um den Leidenskollegen Franz nach Hause zu bringen.

Als wir bei ihm Zuhause angekommen waren, mussten wir uns unserer Kleidung entledigen, da wir total verlaust waren. Die Kleidung wurde verbrannt und ich bekam von der Familie andere Kleider. In derselben Nacht brachte mich der Vater der Familie gegen drei Uhr morgens zum Bahnhof, von wo ich mich wieder auf meinen Weg nach Hause begab. Unterwegs traf ich einige Heimkehrer, die mich darüber aufklärten, wie ich mich zu verhalten hätte, da die Gendarmerie immer noch nach „Freiwilligen der deutschen Armee“ suchte. Schließlich schaffte ich es bis nach Roseln. In Roseln ange-

kommen, wurde ich von der selbsternannten „Ortspolizei“ wieder vertrieben, obwohl ich den Überweisungsschein des Arztes besaß.

1946-1948 habe ich mich in Agnetheln versteckt. Meine Mutter lebte in Roseln. Zu ihr konnte ich in den Jahren nur heimlich in der Nacht gehen. In jener vom Samstag zum Ostersonntag 1948 wurde ich von zwei Soldaten gestellt und gefangen genommen. Sie brachten mich nach Schönberg. Unterwegs wurde auch Thomas Rochus (Nr. 83) gefangen genommen.

Nachdem wir an den Händen aneinandergekettet worden waren, brachte man uns zur Gendarmerie. Dort wurden wir wieder von den Ketten befreit, um nachts um drei Uhr den Garten umzugraben. Um sechs Uhr kam der zuständige Kommandant und stellte fest, wir hätten genug geschafft. Er wollte uns nicht behalten, sondern sandte uns zu Fuß in das achtzehn Kilometer weit entfernte Henndorf zur Bezirkseinheit. Der dort zuständige Kommandant wurde daraufhin informiert, dass zwei Gefangene da waren. Völlig betrunken kam er und befahl seinen sechs bewaffneten Soldaten, auf uns aufzupassen. Nachdem er gegangen war, wurden wir von diesen zusammengeschlagen und anschließend an den Türrahmen gekettet, wo wir etwa neun Stunden lang stehen mussten. Spätabends kam der Kommandant wieder, überreichte einem seiner Soldaten einen Korb mit 100 Eiern, den ich zu tragen hatte, sowie zehn Kilo Mehl in einem Sack, der Thomas Rochus zugewiesen wurde, und befahl, dass wir nach Schäßburg ins Gefängnis gebracht werden sollten. Um drei Uhr morgens fuhren wir ab.

Während der ganzen Reise mussten wir die Mitbringsel des Kommandanten hüten. In Schäßburg angekommen, mussten wir zunächst die Sachen wegbringen. Das Mehl brachten wir zu einem Advokaten, der unsere Bewacher nach unseren Vergehen fragte. So erfuhren wir, dass wir Schafe gestohlen und geschlachtet hatten. – Die Eier musste ich in ein anderes Haus tragen. Da wohnte die Frau eines Feldwebels, Popescu, der im Gefängnis arbeitete, eine Sächsin. Sie erschrak über unseren jammervollen Zustand, denn es war für jedermann offensichtlich, dass wir zusammengeschlagen worden waren. Sie forderte, ich solle die Sachen ins Haus bringen, und sah sich dabei meine Wunden an, erkundigte sich genau nach dem Vorgefallenen. Sie versprach, ihren Mann zu informieren, damit er uns bald freilassen könnte. Dies wäre die einzige Möglichkeit, um im Krankenhaus untersucht zu werden. Letztendlich ist sie dann wirklich mit uns ins Krankenhaus gegangen, wo Dr. Onaca nach gründlicher Untersuchung ein ärztliches Gutachten erstellte und dann unsere Wunden verpflegt wurden. Im Anschluss daran brachte sie uns zum Gerichtshof, wo wir eine Strafanzeige wegen Körperverletzung erstatteten. Sämtliche Kosten, die dabei entstanden, trug sie. Dafür



und für alles, was sie für uns getan hat, bin ich ihr bis heute sehr dankbar. Einige Zeit später bin ich wieder zu ihr nach Schäßburg gefahren, um meine Schulden zu begleichen. Bei diesem Besuch fragte sie mich, ob ich die rumänische Militärdienstpflicht abgeleistet hätte. Sie gab mir damit zu verstehen, dass das die einzige Möglichkeit sei, um die Rumänische Staatsbürgerschaft zu erlangen und so zukünftig frei zu sein. Daher brachte sie mich noch am gleichen Tag zur Musterung.

Drei Monate später bekam ich meine Einberufung zum rumänischen Militär. Nach drei weiteren Monaten erhielt ich die



## Kriegsjahre

Vorladung zum Gericht nach Schäßburg. Meine Vorgesetzten erkundigten sich sofort, wogegen ich mich vergangen hätte. Nachdem ich berichtet hatte, erhielt ich ein gutes Führungszeugnis. In dem Prozess wurde der Henndorfer Kommandant zu 12 Jahren Gefängnis verurteilt. Er kam an den Donaukanal und starb ein Jahr später bei einem Arbeitsunfall. Bis Oktober 1950 leistete ich Militärdienst, danach konnte ich mich frei bewegen und habe Anschluss gefunden.

1947 hatte ich die Adresse der Familie Fleischer aus Senndorf erhalten. Die älteste Tochter, Maria, hatte ich nicht vergessen können. Ihr Schicksal war typisch für viele. In den Kriegswirrnissen waren die Akten des Senndorfer Rathauses alle verbrannt worden. Die Familie Fleischer konnte daher kein Bürgerrecht erhalten. Wir lebten zusammen, konnten aber aus den genannten Gründen nicht heiraten. 1951 wurde unsere Tochter geboren. Die Behörden setzten mich unter Druck. Schließlich gelang es uns, durch Zeugenaussagen zu belegen, dass meine Frau in Senndorf geboren war, und so die Staatsbürgerschaft zu erhalten und am 27. Oktober 1952 zu heiraten.

In den Jahren von 1952 bis 1974 habe ich in Bukarest gewohnt, geheiratet und es wurde unser Sohn geboren. Im Mai 1974 wanderten wir dann in die Bundesrepublik Deutschland nach Gummersbach aus. Hier lebe ich bis heute.

Andreas Albrecht (geb. 26.02.1926, Roseln Nr. 1, † 27.04.2007 in Gummersbach) war verheiratet mit Maria geb. Fleischer (geb. 05.09.1927 in Senndorf).



## Ein versteckter deutscher Soldat

Von Dr. Dieter Ehlers, Baden-Baden



Meine Familie stammt aus der Gegend von Hamburg. Ich selbst bin in Quedlinburg aufgewachsen. Das liegt in Mitteldeutschland. Aber mein „Heimatort“, wenn man mich danach fragt, ist Roseln. So tief verbunden fühle ich mich diesem Dorf in Siebenbürgen, obwohl ich dort, mit Unterbrechungen, nur ca. sechs Monate gelebt habe – als versteckter deutscher Offizier, neunzehn Jahre alt, zwischen September 1944 bis Juli 1945.

Und wie kam ich nach Roseln? Als Kriegsgefangener befand ich mich auf dem Transport in ein Sammellager. Bei Dunkelheit entkam ich mit einem Hechtsprung aus dem fahrenden Zug an der Bahnstation „Ruja“. Meine rumänischen Bewacher fuhren schreiend davon. – Ich aber war frei.

Mein Fluchtweg hatte am 22. August 1944 in einem Lazarett in Konstanz am Schwarzen Meer begonnen und führte über Sinaia – dort geriet ich zuerst in Gefangenschaft und floh – bis in die Wälder nördlich von Schäßburg. Ich wurde von einer Patrouille abermals gefangen. Dann ging es weiter, bis zu meinem „Hechtsprung“.

Etwa acht Wochen hauste ich danach in der Stall-Scheune des unbewohnten Anwesens von Michael Andree in einem Seitental nördlich von Roseln. Sein Sohn Misch, damals fünfzehn Jahre alt, und dessen Schwester Sofie brachten mir zu essen. Ihr Vater lehrte mich, leise zu sprechen, denn: „Der Wald hat Augen und Ohren!“

Tagsüber versteckte ich mich im Heu über dem Stall, nachts streifte ich mit dem Hund Sultan durch das Tal. Es wurde Winter. Anfang Dezember holte mich Herr Andree ins Dorf. Nach einer Woche in seinem Haus (77a) bezog ich mein Fluchtquartier bei Oma Zucker und ihrer Enkelin Kathi in Haus 77.

Die deutschen Truppen in Ungarn waren auf dem Rückzug, Unsere Hoffnung, dass sie wiederkämen, wurde immer geringer, aber sie blieb bis zuletzt. Ich stand bereit. Dass Deutschland den Krieg verlieren würde, schien undenkbar.

Roseln – Weihnachten 1944. Heiligabend. An diesem Tag wird Gott uns schützen, dachten Misch Andree und ich, als wir zum Gottesdienst in die Kirche gingen. Es dunkelte. Zum ersten und einzigen Mal ging ich offen über die Dorfstraße von Roseln. Der Gottesdienst hatte bereits begonnen.

In der Kirche stand ich auf der Empore, hinten bei der Orgel, und blickte in das Kirchenschiff. Die Frauen und Mädchen in ihrer Tracht und die Männer saßen getrennt voneinander. Sie sangen. Ich war tief ergriffen. Die jungen Männer in meinem Alter fehlten. Sie waren Soldaten beim deutschen oder beim rumänischen Militär. Eines der Mädchen unten im Gestühl entdeckte mich. Sie tuschelte. Köpfe drehten sich – ich verschwand. Ging allein die leere, mondhelle Dorfstraße entlang zurück in mein Versteck.

Vorher und später benutzte ich in Roseln nur Schleichwege, nur nachts. Meine Sehnsucht bis heute: einmal am helllichten Tag über die Dorfstraße von Roseln gehen!

Bald danach rief man mich nach Agnetheln. Dort überfielen wir, zwei ebenfalls versteckte Kameraden und ich, die Eisenbahn (auf Schmalspur), um zwei deutsche

Offiziere zu befreien, die unter Bewachung ins Gefangenenlager transportiert werden sollten: Hauptmann Engerlein und Oberleutnant Lutz.<sup>1</sup> Der Überfall gelang nur zum Teil, denn Lutz und meine beiden Kameraden konnten entkommen, Engerlein und ich wurden aber festgenommen.

Die Gendarmen in Agnetheln behandelten uns korrekt. Anders als die Gendarmen in Schäßburg, die mich Wochen vorher zu Boden geschlagen und getreten hatten, um mir – vergebens – die Namen der Siebenbürger Sachsen (aus Probstdorf) zu erpressen, die mir ein Stück des Weges weitergeholfen hatten.

In Agnetheln habe ich mich dann, nach einem Verhör, auf offener Straße von meinem Bewacher losgerissen – es war Abend – und bin davongerannt. Der Soldat schoss drei Mal und verfehlte mich knapp. Ich rannte, die Straße war wie leergefegt, von der Gendarmerie bis zur Lederfabrik, dann rechts ab ins freie Gelände. Im Morgengrauen kehrte ich nach Roseln zurück, in mein Versteck bei Oma Zucker.

Einige Tage später begann die Deportation. Russland und Rumänien hatten sie im Waffenstillstands- und Bündnispakt im August 1944 vereinbart. Alle Männer von 17 bis 45 Jahren und alle Frauen/Mädchen von 18 bis 35 wurden nach Russland verschleppt. Durch einen Fensterspalt spähend wurde ich Augenzeuge der Verschleppung. Russisches Militär hatte Roseln umstellt. Ein langer Zug, ein Fuhrwerk hinter dem anderen, zog über die Dorfstraße Richtung Agnetheln, flankiert von rumänischen Soldaten. Es war totenstill. Man hörte nur das Knirschen der Räder und dann ein leises Weinen, das anschwell. Roseln weinte ...

Im Transportzug in Agnetheln sangen die Mädchen – so hat man mir erzählt – den Choral, „Weiss ich den Weg auch nicht, Du weißt ihn wohl...“

Sofie Andree und Erna Barth, die Dorfschullehrerin, die ich kannte, hatten sich noch von mir verabschiedet, bevor sie zur Sammelstelle gingen. Nein, fliehen wollten sie nicht. Auch der Vater von Misch Andree wurde verschleppt, obwohl er über 45 Jahre alt war. Man ergriff ihn, damit die Zahl der Deportierten stimmte.

Vor und nach der Verschleppung, auch später, gab es immer wieder plötzliche Hausdurchsuchungen durch Gendarmen oder russisches Militär. Viermal konnte ich in letzter Minute entkommen. Anni Albrich weiß, wovon ich rede (Haus 117).

Niemand in Siebenbürgen erlitt durch mich Schaden, auch nicht Andreas Albrich, der wegen eines vorübergehend bei ihm versteckten Feldwebels (aus Malmkrog), den ich nicht kannte, verhaftet und verurteilt wurde. Das passierte zu einer Zeit, als ich längst aus Roseln weg und im Wald versteckt war. Ich hatte auch großes Glück. –

In den Monaten bis Kriegsende und danach hatte ich drei Adressen, wo ich mich versteckte: anfangs bei Andreas Albrich, dem Gastwirt (Haus 66a), von dem ich eben berichtete, danach bei der Frau des Schuhmachers Krauss in Agnetheln und zuletzt bei Martin Albrich und seiner Tochter Anni (Roseln, Haus 117).

Ich wechselte häufig mein Versteck, tauchte nachts auf, blieb ein bis zwei Wochen und verschwand, kam wieder ... bis etwa Juli 45. Dann ging ich in den Wald, zusammen mit einem Kameraden. Er hieß Klaus Tüscher. Wir hausten in einem Erdloch auf einer dicht bewaldeten Anhöhe ca. 2 km nordwestlich vom Fohlenstall.

---

<sup>1</sup> Hans Lutsch, Agnetheln.

Ende September machten wir uns auf den Weg Richtung Heimat, sozusagen von Maisfeld zu Maisfeld.

Unser Fluchtweg endete in einem Gefangenenlager in Brünn (Tschechei). Ein Todeslager. Von dort floh ich im Dezember 1945. Ich lief nachts, versteckte mich tagsüber auf einem Acker, ließ mich einschneien. Ich wurde steif vor Kälte, bin aber nicht erfroren. Mich schützte eine dicke Winterjacke aus Siebenbürgen, die Frau Krauss mir mitgegeben hatte.

Noch ein langer, schlimmer Weg stand mir bevor. Weihnachten 1945 war ich wieder in Deutschland – halb verhungert, aber nicht kaputt, sondern glücklich.

Allen Siebenbürger Sachsen in Roseln (und Agnetheln), die mir 1944/45 ein Versteck boten, bin ich tief dankbar.

#### Nachtrag von Dieter Ehlers im April 2001

Heute, nach fünfundfünfzig Jahren, sind meine Erinnerungen an Roseln zwar verblasst, aber noch immer unvergesslich:

Das Dorfleben in Roseln, das gebrochene von 1945, hatte ich fast nur indirekt erlebt und war dennoch tief beeindruckt von der Tradition der Nachbarschaftshilfe, dem evangelischen Zusammenhalt, der Dorfgemeinschaft bei Taufe, Hochzeit und Beerdigung.

Auch die „Spinnstube“ der Mädchen beobachtete ich einmal, als die Nachbarstochter von Oma Zucker, Sofia Albrich (Haus 76) mit anderen Mädchen vor der Haustür Lieder sang. Sie wussten nicht, dass ich nebenan versteckt war. Sie haben Hanf gesponnen, ohne Spinnrad, „freihändig“.

Und die Tracht am Sonntag!

„Siebenbürgen, Land des Segens, Land der Fülle und der Kraft!“ Auch diese Hymne lernte ich in Roseln kennen, dazu die Melodie, gesummt mit tiefer Schwermut.

Das alles ist heute Vergangenheit, die nie wiederkehrt. Möge die Rosler Chronik helfen, dass eine Erinnerung lebendig bleibt – auch für spätere Generationen.



## September 1944

Von Michael Andree

Es war ein regnerischer Tag, als ich mit meinem Vater in der Falmenhom unterwegs war. Ich war damals 15 Jahre alt und mein Vater vertraute mir ein Geheimnis an: „Du, pass auf: In unserer Scheune ist ein deutscher Soldat versteckt!“

Wir hatten damals, wie man in Deutschland sagt, einen Aussiedlerhof in der Falmenhom, wo wir im Sommer das Vieh halten konnten. Da gab es zwei große Zimmer, Keller und zwei Ställe für die Rinder. Ebenso befand sich da ein Schuppen, wo man den Wagen im Trockenen halten konnte. Da war auch eine große Scheune, wo der Elsas Dieter war. Damals hieß er noch Elsas und nicht Ehlers.

Die erste Begegnung hatte Dieter mit einem Sachsen aus Probstdorf, der hatte auch eine Hütte auf seinem Grundstück. Hier hat er ihn gefunden, es war in der Nähe von unserem Grund. Es war Stentzel aus Probstdorf, der hatte mit meinem Vater gesprochen, und so ist Dieter bei uns gelandet.

Nun hieß es schweigen! Meine Schwester Sofia und ich mussten vor Gott schwören, dass wir niemandem etwas verraten würden. Meine anderen Geschwister wussten nichts von unserem Geheimnis.

Der versteckte deutsche Soldat hatte sein Quartier auf dem Dachboden über dem Schuppen, der war voller Heu. Er konnte durch das Haus auf den Schuppen gelangen und konnte die Leiter hochziehen. In besagtem Schuppen wachte ein Hund namens Sultan. Er war wirklich ein treuer Sultan.

Jeden Tag, wenn wir zu Dieter kamen, wurde erst Sultan begrüßt. Da wusste Dieter, dass wir kamen. Dann gingen wir durch das Haus auf die Bühne und brachten ihm das Essen. Einmal am Tag hatte er sein warmes Essen, und sonst immer einen Vorrat: mehr als ein Kilogramm Speck und einen 3-4-Kilo-Laib hausgebackenes Brot und Senf. Für mich war damals der Senf nicht essbar. Und übrigens gab es damals nur in Agnetheln Senf zu kaufen, auf dem Land, d. h. in Roseln, gab es solch ausgefallene Sachen nicht.

Spät um Mitternacht machte Dieter mit Sultan seinen Spaziergang. Er war sehr sportlich und abgehärtet, er zog selten dicke Sachen an. In seinem Versteck, im Heu, bestand sein Bettzeug aus dicken Wolldecken und einem Schafspelz. Damals war ein sehr nasser und kühler Herbst mit viel Regen. So konnte man an manchen Tagen gar nicht aufs Feld zum Arbeiten. An solchen Tagen ritt ich mit meinem Pferd hinaus und brachte unserem Soldaten das Essen. Dieter las viel und wir sorgten dafür, dass er immer Bücher hatte, aber mit Ende des Herbstes kamen die langen und kühlen Nächte. Es wurde immer kälter. Aber Dieter fror in seinem Quartier nicht. Wie ich schon erwähnt habe, war er sehr abgehärtet.

An einem Morgen, als wir hinaus kamen und Sultan Guten Morgen wünschten, kam Dieter aus seinem Versteck und erzählte, er habe in der Nacht zwei seiner Landsleute getroffen. Auf unserer Wiese hatten wir noch eine große Scheune, und da ging er immer bei seinen nächtlichen Spaziergängen vorbei. In dieser Nacht hätte Sultan gebellt und als, er gerufen habe, da hätten sich zwei Soldaten gemeldet. Die blieben jedoch nur zwei oder drei Tage da. Nachdem diese beiden Soldaten von meinem Vater Verpflegung und



was sie sonst noch brauchten, erhalten hatten, zogen sie von dannen. Dieter kam ihrer Bitte, doch mitzugehen, nicht nach, er wollte allein sein Schicksal bestimmen.

In der Zeit wurde im Dorf noch „getrommelt“, wenn was vom Rathaus zu melden war. Und so wurde an einem trüben Novembertag verkündet, dass sich alle Männer bis zu einem gewissen Alter beim Rathaus melden sollten, denn es sollte auf dem Hattert und in den Wäldern nach deutschen Soldaten gesucht werden.

Mein Vater kam ganz aufgeregt heim und sagte mir, ich solle mein Pferd vor den Wagen spannen und in die Falmenhom fahren und Dieter verständigen. Das war für mich nicht nur sehr aufregend, sondern auch sehr gefährlich.

Als ich Sultan zurief, hörte Dieter, dass ich diesmal mit dem Wagen kam. Ich ging gleich zu ihm hoch und brachte ihm die Neuigkeiten. Jetzt mussten wir für ihn ein anderes Versteck suchen. Wir packten seine Sachen und Bücher in den Wagen und deckten sie mit Maisblättern und -stängeln zu. Danach erklärte ich ihm den Weg zum Dorf. Auf dem Feld waren noch etliche Felder mit Maisstängeln, die nicht geschnitten waren, oder ganze Maishaufen gelagert. Dieter schlich innerhalb eines halben Tages bis an den Wieskenbach. Wir hatten uns verabredet, und ich sollte ihn in der Abenddämmerung abholen und mich durch ein besonderes Pfeifen bemerkbar machen. Das hat auch alles geklappt. Wir haben uns ohne weitere Vorkommnisse getroffen und ich habe ihn danach zu Oma Zucker Nr. 77 gebracht. Die Oma lebte damals mit ihrer Enkeltochter Katharina Zucker im Haus. Das Essen erhielt Dieter auch weiterhin von uns. Abends musste ich ihn immer besuchen.

In Omas Keller hob er sich ein Loch aus, wo er sich sein Versteck einrichtete. Dort hatte er auch einen Sandsack, den er als Boxsack benützte. Abends, wenn ich ihn besuchte, musste ich mit ihm boxen und Sportübungen machen. Mir machte das zu der Zeit keinen Spaß; wir waren junge Kerle und gingen viel lieber Karten spielen. Wenn ich ihn mal einen Abend nicht besuchte, fragte er gleich, wo ich denn gewesen sei, denn von unserem Kartenspielen wollte er nichts wissen. Er sagte immer: „Du, so Jungen wie ihr, die müssen viel Sport machen und andere Spiele!“

Die ganze Zeit, die er bei Oma Zucker war, übernachtete er abwechselnd auch bei uns. Ein paar Tage hier, dann dort.

Es war schon Dezember, da saßen wir mal eines Abends bei uns zu Hause in der Küche. Sultan wachte im Hof. Sobald ein Fremder kam, bellte der Hund und Dieter verschwand dann schnell im Keller. In der großen Stube war eine Deckenluke, die stand meist offen und da versteckte sich Dieter. Abends wurde alles abgesperrt. Tagsüber nicht, damit kein Verdacht aufkam.

Wie schon erwähnt, war Dieter immer nur leicht angezogen. Eines Abends saßen wir in der Küche, Dieter, nur mit Trainingshose und einem Unterhemd bekleidet, saß neben dem Ofen, und wir erzählten allerlei Erlebnisse. Auf einmal ging die Türe auf, Dieter sprang in das Nebenzimmer, und unsere Nachbarin, Rochus Martha, damals sechzehn Jahre alt, trat herein. Sie brachte eine Kirchenmeldung. Damals schickte der Pfarrer das Nachbarzeichen<sup>2</sup> von Haus zu Haus. Der Zettel wurde von Haus zu Haus

<sup>2</sup> Nachbarschaftszeichen: Auf einem herzförmigen Holz wurde, mit einem Gummiband befestigt, eine schriftliche Nachricht weitergereicht. Manchmal wurde auch nur eine kurze mündliche Durchsage weitergegeben. Das „Zeichen“ musste sofort weitergetragen und verkündet werden, durfte nicht etwa irgendwo – auch nur für kurze Zeit – hingelegt werden.

getragen und so das ganze Dorf verständigt. Martha war ein flinkes Mädchen, sie kam damals die Treppe hochgeschlichen, dass wir sie nicht hörten. Genauso flink lief sie wieder heim. Aber als Dieter aus dem anderen Raum kam, sagte er: „Misch, lauf ihr nach!“ Das tat ich denn auch.

Als ich sie auf der Straße eingeholt hatte, sagte ich: „Nachbarin! Bleib stehen! Du sollst zurückkommen!“ Da wurde sie rot im Gesicht.

Ich fragte: „Hast du jemanden bei uns gesehen?“ Da erwiderte sie: „Ja!“ Nun musste sie mit mir zurückkommen und vor Dieter bei Gott schwören, dass sie niemandem verraten würde, dass bei den Andrees ein deutscher Soldat versteckt sei. Dieses Versprechen hat sie auch gehalten. Heute heißt sie Martha Recker.

Zu der Zeit musste ich für Dieter auch von Agnetheln Bücher holen. Er schrieb mir alle Titel auf einen Zettel und versteckte diese Liste im Futter meiner Jacke. Dieter bewies immer, dass er sehr vernünftig und besonnen war und alles gut überlegte. In Agnetheln war eine Lehrerin, die wusste, dass Dieter bei uns wohnt, und von ihr brachte ich die Bücher. In Roseln lebte damals Erna Barth als Lehrerin und sie besuchte Dieter auch manchmal. Natürlich hatte jeder Angst, diesen deutschen Soldaten zu besuchen oder auch nur etwas von ihm zu wissen.

Es war im Winter 1944, am Heiligen Abend, da gingen wir alle in die Kirche. Ich ging mit der Jugend hinein und als letzter kam Dieter durch die Tür, die quietschte. Alle drehten sich um und vermuteten, es sei ein deutscher Soldat, aber keiner wusste, wo er herkam.

Dieter war auch in Agnetheln bei Familie Krauss versteckt. Ich weiß noch, dass er während der ersten Russlandaushebung bei Oma Zucker war. Da hatte ich noch Verbindung mit ihm.

Man wusste noch nicht, dass die Russen noch einen zweiten Transport zusammenstellen würden. Dem wurde auch meine Schwester Sofia und mein Vater eingereiht. Dieter sagte: „Sofia, versteck dich! Bleib da, der Zug fährt auch ohne dich weg!“ Zucker Katharina machte es so und blieb daheim. Das war am 27. Januar 1945. In der Zeit vom 17. Januar und später wusste ich nichts mehr von Dieter. Meine Stiefmutter sagte: „Misch, Dieter ist weg und ich weiß nicht, wo er sich aufhält. Dein Vater hat mir auch streng verboten, dir etwas zu sagen.“ Sie wusste wohl auch nicht, wo Dieter war. Es wurde ja immer schlimmer mit den Zigeunern, und wehe, wenn man bei solchen Sachen erappt wurde. Sie hätten uns zu der Zeit totgeschlagen, so gewaltig war der Hass auf deutsche Soldaten.

An einem Tag im Februar 1945 kam Zucker Georg Nr. 86 zu mir, und sagte, ich solle zu seinem Herrn kommen. Er war damals Knecht bei Albrich Andreas Nr. 66. Ich hatte keine Ahnung, warum der mich zu sich einlud. Albrich Andreas hatte damals das Wirtshaus. Als ich zu ihm kam, begrüßte er mich als Nachbar (er war nämlich Nachbar meiner Großeltern). Dann sagte er mir: „Misch, ich habe deinem Vater versprochen, ich würde dich in Ruhe lassen wegen Dieter. Aber Dieter braucht dich jetzt. Du bist der einzige, auf den er sich verlassen kann. Bitte geh in die Scheune und ruf mal: Linda!“ – Das war der Hund, der dort Wache hielt.

Die lange Scheuerleiter war hochgezogen und Dieter oben unter dem Dach im Heu. Er sagte: „Misch, ich habe mein Versprechen gebrochen. Ich habe deinem Vater gesagt, dass ich auch ohne dich zurechtkäme. Leider ist es unmöglich. Aber verrate deiner

Stiefmutter bitte nichts!“ Georg Zucker kam und flüsterte, ich solle hochkommen. Da wusste ich, dass ich irgendwohin musste.

In der Zeit, in der ich keine Verbindung zu Dieter hatte, erfuhr er, dass in Schönberg ein paar seiner Landsleute waren. Auch in Neudorf hatte er Kontakt zu deutschen Soldaten. Eines Abends musste ich noch zu später Stunde nach Schönberg reiten. Das Pferd musste ich aus dem Stall stehlen, damit meine Stiefmutter nichts mitbekam. Mit einer Meldung ging es zu Familie Reiner. Dort, hinter der Kirche, waren mehrere Soldaten, die etliche Funkgeräte hatten, und durch mich wurden auch weitere verständigt.

Einmal kam Georg und bestellte mich wieder zu Albrichs. Dieter war im Haus. Wir grüßten uns wie immer mit einem festen Händedruck. Da fragte er mich, ob ich einen zuverlässigen Freund habe? Ich konnte sagen: „Ja, Dieter! Ich habe einen!“ „Und wer ist dieser Kerl?“ „Das ist mein Vetter, Alfred Gull.“ Der war damals fünfzehn Jahre alt.

Ich ging gleich zu Gulls und holte Fred. Er stellte sich Dieter vor und musste den Schwur leisten. Dann ging es los: einmal wurde Alfred, einmal ich geschickt.

Alfred sandte Dieter an einem Sonntag nach Neudorf, natürlich auch zu Pferd, und natürlich wusste dessen Mutter auch nichts davon. Er musste zum Pfarrer nach Neudorf reiten, hat ihm einen Zettel überreicht, der Pfarrer gab Alfred eine Pistole, die er Dieter mitbrachte. Solche Aufgaben mussten wir ausführen.

Einmal mussten wir beide nach Schönberg reiten, und zwar wieder zu Reiners. Es war Mitternacht und weil es so kalt war und viel Schnee hatte, ritten wir über den Hattert, nicht über den Weg, um niemandem zu begegnen. Wegen der Dunkelheit und der späten Stunde ritten wir zu zweit.

Um eine Zeit kam Georg Zucker nicht mehr. Die Verbindung zu Dieter riss ab. Die letzte Nachricht erhielt ich im Februar 1945. Frühjahr und Sommer war er in der Feta bei Saharia Newodar.<sup>3</sup>

Am 29. Juni, am Peter-und-Pauls-Tag, fand unser Kronenfest im Schulhof statt. Dort kam ein Junge auf mich zu, und sagte mir: „Du sollst mit Gull Alfred zu Albrich Anna 117 gehen!“ Ich nahm meinen Vetter und ging hin. Da stand Dieter plötzlich vor uns. Wir unterhielten uns ein wenig, danach haben wir ihn nicht mehr gesehen.

Mein Vater war Ende Oktober 1945 mit einem Krankentransport nach Hause gekommen. Ich erzählte ihm, dass ich noch mit Dieter Verbindung hatte, er schüttelte bloß mit dem Kopf... Meine Stiefmutter wusste nichts mehr von Dieter.

Ende der 60er Jahre war mein Vater einmal in Agnetheln und traf zufällig seinen Kollegen Krauss, in dessen Haus Dieter auch eine Zeit lang versteckt war. Er erzählte, dass Dieter es geschafft hätte und 1945 zu Weihnachten zu Hause in Hamburg verlebte. Im Januar 1973 erhielt ich eine Ausreiseerlaubnis – durch Beziehungen, wie es damals war – und gleich für 3 Monate. Die Adresse von Dieter Ehlers erhielt ich von Frau Krauss. Zu der Zeit wohnte er schon in Baden-Baden, wo ich ihn dann auch besuchte. Das war ein Wiedersehen nach 28 Jahren! Mein Nachbar, Girst Alfred, half mir, mich mit Dieter telefonisch zu verbinden. Als er meine Stimme hörte, sagte er: „Misch, bist

<sup>3</sup> Auch zu den ehemaligen Legionären, die sich in der Siedlung des einstigen Fettendorf versteckten, hatte Ehlers Beziehungen. Vgl. dazu Karl-Heinz Brendörfer: Banditen, Spione oder Helden? Bewaffneter antikommunistischer Widerstand in Rumänien 1948-1962. Dort auf S. 48 ist die Feta (rum. Fetea) etwas südlich von dem Pfeil, der nach Noul Săsesc zeigt, zu denken. Auf den folgenden Seiten wird der später erfolgte Kampf beschrieben.

du es?“ – „Ja, Dieter!“ Am nächsten Tag fuhr ich mit der Bahn von Sachsenheim nach Baden-Baden. Als ich in Baden-Baden ankam, rief ich ihn an. Er sagte: „Misch, bis du einen Kaffee trinkst, bin ich da und hol dich ab.“ Ein Mann mit Bart kam auf mich zu, ich sah ihn an und er mich – dann umarmten wir uns. Es war Dieter Ehlers. Wir fuhren zu ihm nach Hause zu seiner Frau. Sie war auf Anhieb ganz nett und lieb zu mir. Dieter sagte: „Misch, meine Frau hat nicht gekocht. Wir fahren zum Südwest-Rundfunk und essen da.“ Es war eine ganz moderne Kantine, ich kam aus dem Staunen nicht heraus. Sie zeigten mir verschiedene Räume und Apparate (von denen ich keine Ahnung hatte), denn sie arbeiteten beide dort. Dieter stellte mich seinen Kollegen vor, lauter Doktoren. Ich blieb drei Tage in Baden-Baden. Er erzählte seiner Frau und seinen beiden Kindern, dass die Familie Andree ihm das Leben gerettet habe. Dabei klopfte er mir auf die Schulter und sagte: „Misch hat viel für mich riskiert!“

Dieter war auch zweimal auf dem Rosler Treffen, in Gingen. Er war wahrscheinlich mehreren Roslern bekannt. Leider verstarb er am 13. Juli 2002, im Alter von 78 Jahren. Gott schenke ihm die Ewige Ruhe. Mit seiner Frau bin ich noch in Verbindung.

Das sind Erinnerungen... nach 64 Jahren! Was ich nie vergessen kann. Nun – als junger Mensch denkt man anders und überlegt nicht so viel. Jetzt, im Alter, denke ich mehr darüber nach, was passiert wäre, wenn man uns ertappt hätte...

## Erinnerungen an die Nachkriegsjahre in Roseln

Von Georg Stirner

Die Rosler scheinen auch ein Menschenschlag zu sein, der sich am liebsten an die schönen Zeiten seiner Geschichte erinnert. Dieses macht es uns schwer, die Heimat zu vergessen – was wir ja eigentlich auch gar nicht wollen. Wir sind es jedoch unseren Nachkommen schuldig, auch über Schattenseiten unserer Geschichte zu schreiben, damit sie ein realistisches Bild unserer Vergangenheit bekommen. Wichtig ist es, Menschen, die mit Supermarkt und Selbstbedienung groß werden, mitzuteilen, wie es ist, wenn man so richtig Hunger hat und diesen nicht stillen kann, weil es einfach nichts gibt.

Der Zweite Weltkrieg mit seinen Folgen gehört ohne Zweifel zu den dunkelsten Kapiteln der Geschichte der Rosler Sachsen. Es kamen Meldungen über Tote und Vermisste, auch andere über die Verschleppung nach Russland, Erschießung des Pfarrers, die Enteignungen. Jeder neue Tag war eine neue Prüfung. Besonders denke ich an die Witwen und allein gebliebenen Frauen, die zum Teil zwei oder mehr schulpflichtige Kinder hatten, die dazu auswärts die Schule besuchen mussten. Diese Frauen verdienten meines Erachtens alle das Bundesverdienstkreuz für die Aufopferung für eine gute Sache! Wenn eine Pfarrerin (so Frau Lutsch) Korbtaschen flechten muss, um ihren Kindern das Studium zu ermöglichen, brauche ich die anderen Fälle nicht mehr zu erwähnen.

Es war die Zeit gekommen, als einige der Heimkehrer sich wieder auf die Straße wagten, andere blieben noch in ihrem Versteck. Die Männer trafen sich, standen im Kreis beisammen und erzählten sich, was jeder erlebt hatte. Wir Kinder hörten auch zu, wurden jedoch öfter weggeschickt.

In einem solchen Kreis erzählte ein Heimkehrer über seine erfrorenen Zehen und wie er und sein Nachbarkamerad im Krieg während eines Marsches abwechselnd geschlafen hatten. Dies konnte ich nicht glauben und erzählte meiner Mutter zu Hause von dieser angeblichen Lüge. Doch Ähnliches sollte ich später selbst erfahren.

Die Enteignung und Räuberei war in vollem Gange. Wer beim rumänischen Militär gedient hatte, durfte sein Vieh behalten und bekam auch noch fünf Joch Acker vom Staat dazu. Zu diesen sollte auch mein Vater gehören – doch war er ein Ausnahmefall, weil er bei der NS<sup>4</sup> Mitläufer gewesen war. Auf Rumänisch: „Ai fost Hitlerist“ – Du warst Nazi! Und das sollte er teuer bezahlen.

Er wurde wie alle anderen enteignet – und es kam noch schlimmer! Nach der Enteignung des Viehbestandes hörte man, dass nun die Getreidespeicher (Fruchtkästen) drankämen. Diese wollten wir schützen. Und so gruben wir nachts – beim Schein einer Petroleumlampe – im Haus meiner Tante „Im Winkel“ ein Loch in den Boden des Kellers und versenkten ein leeres Weinfass. Dieses füllten wir mit meinem Großvater<sup>5</sup> mit Korn und deckten das Fass wieder mit Erde zu, so dass man nichts erkennen konnte.

---

<sup>4</sup> In der nationalsozialistischen Bewegung.

<sup>5</sup> In Siebenbürgen üblicher Satzbau: „wir mit meinem Großvater“ bedeutet eigentlich „wir beide: mein Großvater und ich“.



In den folgenden Tagen kamen viele, meist Zigeuner, mit leeren Säcken vorbei und leerten den „Fruchtkasten“. Dabei sahen sie viele Ferkel in unserem Hof.

Nachbar Fleischer und Pfarrer Lutsch hatten das Deutsche Edelschwein nach Roseln eingeführt. Diese Rasse vermehrte sich schnell und mein Vater kaufte von unserem Nachbarn auch welche. Schon der erste Wurf hatte viele Ferkel gebracht. Für wen wohl? Das sollte sich in den nächsten Tagen zeigen.

Die Zigeuner kamen wieder mit leeren Säcken und nahmen nun die Ferkel mit. Die beiden letzten holte sich der Jacobutz (ein Rumäne). Meine Mutter verbot mir, ihm zu helfen. Er jagte hinter den Ferkeln her und kam dabei ins Schwitzen. In den nächsten Tagen erkrankte er an einer Lungenentzündung. Nach seiner Genesung brachte er die Ferkel mit folgenden Worten zurück: „Ce ție nu-ți place, altui nu-i face.“ – Was du nicht willst, dass man dir tu, das füg auch keinem anderen zu. Er betrat den Hof, den er für verhext (*spurcat*) hielt, nicht, sondern öffnete einfach das Tor und ließ die Ferkel hineinlaufen. Er verdächtigte meine Mutter, sie hätte ihn krankbeten lassen.

Dieses war unser Glück. Die Schweinchen wurden groß und konnten vor Weihnachten geschlachtet werden. So kamen wir gut durch den Winter.

Obwohl uns die Kühe enteignet worden waren, blieben sie auf unserem Hof, denn dieser Zigeuner hatte keinen Stall.

Im Sommer ging ich als Hütejunge mit fremden Kühen auf eine Weide, nahe des Zigeunerfriedhofs. Von hier aus hatte ich einen guten Blick über das Dorf. Abends bekam ich für meine Dienste einen Liter Milch. Für meine Mutter, die zwei Kinder zu versorgen hatte, war dieses viel wert.

In der Zeit, als die Kühe unter der Bremsenplage zu leiden hatten, wurde ich vom Zigeuner „Kurzhal“ schon um vier Uhr morgens geweckt, um mit den Kühen auf die Weide zu gehen. Als ich noch halb schlafend in den Hof torkelte, standen die Kühe schon bereit. Ich packte eine Kuh am Schwanz und ließ mich, noch ziemlich müde, nachziehen. Das Vieh kannte den Weg zur Weide. Einmal ertappte ich mich dabei, dass ich am Kuhschwanz eingeschlafen war und erst wach wurde, als ich barfuss auf die nasse Wiese trat. Am Abend erzählte ich das meiner Mutter und erinnerte mich dabei an die Erzählung des Heimkehrers. Er hatte doch nicht gelogen: Man kann auch während des Gehens schlafen.

Am Sonntag fiel es mir besonders schwer. Ich sah oben vom Berg die Kinder im Dorf herumlaufen und hörte, wie jemand auf einer Ziehharmonika im Schulhof spielte. Dabei fiel mir das Lied ein, das wir bei Lehrer Reiner gelernt hatten:

Ich bin vom Berg der Hirtenknab,  
seh auf die Täler all herab.  
Die Sonne scheint am ersten hier,  
am längsten weilet sie bei mir.  
Ich bin der Knab vom Berge.

Wenn ich dieses Lied da oben auf dem Berg sang, liefen die Tränen über mein Gesicht.

Eines Tages lud der „Neue Bauer“ alle unsere Geräte auf den Wagen, spannte an, band den Büffel, den er am Vorabend aus der Staatsreserve<sup>6</sup> gekauft hatte, an den Wagen an

---

<sup>6</sup> Boden, der vom Staat verwaltet wurde.

und fuhr hinaus. Er zog auf den Gullischen Hof in die Weihergasse. Wir standen alle im Hof und weinten.

Als mein Vater im Februar 1946 aus Russland kam, war der Hof leer. Ein „Kolonist“ hatte unsere Familie aus dem Haus hinausgeworfen, die nun in der Sommerküche (mit Zementfußboden) wohnte. Die Möbel blieben in der Wohnung. Als meine Mutter noch einige Sachen aufsammeln wollte, packte der Bruder des neuen Besitzers sie am Arm und stieß sie die Treppen hinunter.

Nun verkaufte mein Vater „der Nevodarin“ die Nähmaschine und kaufte dafür vom Musikanten Tiber eine Kuh. Aber wir hatten kein Heu für diese Kuh. Auf dem Speicher hatten wir Maiskolben. Die Körner wurden abgemacht und die Strünke abends mit heißem Wasser überbrüht, die dann am nächsten Morgen, leicht gesalzen und mit Maismehl gepudert, der Kuh vorgesetzt wurden. Tagsüber gingen wir mit unserer Kuh in den Wald, und da der Frühling im Anzug war, gab es an einigen Stellen schon etwas zu fressen. So brachten wir unsere Kuh und auch uns durch den Winter.

Mein Vater sammelte von der Verwandtschaft Wagenteile und stellte sich einen Wagen zusammen. Auf die Achsen zimmerte er aus den Brettern des Getreidespeichers, der nun sowieso leer stand, eine Kiste. Dann brachten wir alles Gesammelte zum Schmied, zu Andreas Rochus. Dieser band die Kiste mit abgefahrenen Eisenreifen ein, um sie belastbar zu machen.

Als der Wagen fertig war, schoben wir ihn nach Hause und mein Vater strich ihn mit schwarzem Motoröl an. Nach getaner Arbeit ging er in den Laden, um sich Zigaretten zu holen. Großvater und ich betrachteten mit Stolz das gelungene Werk, das langsam in der Abendsonne trocknete.

Nach einer Weile öffnete sich das Tor und Hann (Bürgermeister) Banu, der Parteisekretär und ein Kolonist traten in den Hof. Der Kolonist, der gegenüber vom Schmied wohnte, hatte alles gut beobachtet und fand, dass er eben diesen Wagen auch gut gebrauchen könne. Sie schauten sich den Wagen von allen Seiten an und fragten, wo mein Vater denn sei. Banu sagte: „Dieser Wagen gehört ab sofort zur Staatsreserve und wird von uns gleich mitgenommen.“

Mein Großvater versuchte sich zu wehren und sagte: „Sie können diesen Wagen nicht mitnehmen, denn er gehört uns gar nicht. Räder, Achsen usw. gehören verschiedenen Leuten.“ Dieses störte die Räuber nicht. Einer zog an der Deichsel, die beiden anderen schoben. Mein Großvater versuchte den Wagen festzuhalten und wiederholte immer wieder, dass der Wagen uns gar nicht gehöre.

Da ließen sie den Wagen stehen, fielen alle drei über meinen Großvater her, rissen ihn zu Boden und schlugen aus aller Kraft mit Fäusten auf ihn ein. Ich schrie und heulte wie ein Kettenhund. Großvater war zwar noch rüstig, traute sich aber nicht zurückzuschlagen, denn das hätte böse Folgen haben können.

Der Wagen wurde mitgenommen.

Schnell brachte ich meinem Großvater eine Tasse kaltes Wasser und mein Vater kam auch schon zurück. Hektisch, wie mein Vater war, hatte er gar nicht gemerkt, dass der Wagen fehlte. Er sah Großvater an und fragte, was denn geschehen sei. Zornig lief er dann aus dem Hof hinaus, direkt in die Niedergasse.

Nach einer Stunde kam er allerdings traurig mit hängendem Kopf zurück: „Das Schaf, das der Wolf gefressen hat, ist nicht mehr zu retten.“

Kriegsjahre

## Erinnerungen einer „Kirchenmutter“

Von Sofia Klockner geb. Gull

Mein Vater Johann Gull hatte 79 Hektar Grund, 10 Pferde im Stall, Mühle, Dreschmaschine, Traktor. Die Lehrer wünschten, in diesem Haus verköstigt zu werden, was meine Mutter auch gerne tat.



*Familie Klockner jun.; liegend: Thomas, Maria und Sofia Klockner; sitzend: Maria Geisel geb. Klockner mit Gatten Thomas, Anna geb. Fleischer und Martin Klockner; stehend: Michael, Martin, Anna, Johann Klockner (vgl. auch Abb. S. 114).*

\*

Einst, ihr Bruder Alfred war etwa 12-13 Jahre alt, kam er mit dem Pferdewagen heim. Bei der Staatsschule wurde eine Scheune „getavert“<sup>7</sup>. Da scheuten die Pferde vor einem Balken und gingen durch. Mein Patenonkel Widmann geriet unter den Wagen und starb infolge dieser Verletzungen. Seitdem behielt ich eine unablässige Scheu vor Pferden.

---

<sup>7</sup> Gerückt; vgl. auch die Erläuterungen in der Fußnote auf S. 209: Scheune „aufheben“.

\*

Kurz vor der Kriegswende (am 23. August 1944) hatte Familie Gull auch vier russische Kriegsgefangene zugeteilt bekommen. Einer von ihnen war ein Kommunist und erklärte sich zum Führer der Gruppe. Ein Bevollmächtigter der Volksgruppe, „Hans“, kam eines Tages und befahl, die russischen Gefangenen dürften nicht an einem Tisch mit der Familie essen, sondern müssten gesondert und streng gehalten werden. Mutter hat diesen Befehl missachtet. Später setzte sich der Kommunist dann für „seine“ Familie Gull ein.

\*

An dem Abend, als Pfarrer Lutsch erschossen wurde,<sup>8</sup> saßen die Mädchen wieder einmal vor der Staatsschule beieinander. Dabei sahen sie ein Auto in die Gemeinde kommen, es hielt jedoch weit unten in der Niedergasse. Die Lichter des Autos erloschen, es wurde 10 Uhr und die Mädchen gingen heim, erzählten aber, was sie gesehen hatten. So hörte die Mutter in die Nacht hinaus. Dann kam eine Frau gelaufen und rief, alle Männer sollten sofort auf den Pfarrhof gehen: „Unser Pfarrer Lutsch ist erschossen worden.“ Aus Angst um den Vater ließen die Kinder Gull ihren Vater nicht gehen.



*Sofia und Misch Klockner 2009 vor ihrem Haus in Seelscheid.*

---

<sup>8</sup> Vergleiche dazu auch den Beitrag auf S. 243-263.

## 2. PFARRER UND KIRCHE

### Als Pfarrer in Roseln

Von Wieland Graef

Meine Vikarszeit in Agnetheln, von Juni 1961 bis August 1962, neigte sich dem Ende zu, als eines Tages der damalige Kurator von Roseln, Johann Klockner, im Agnethler Pfarramt auftauchte und mit der ihm eigenen lächelnd-verschwörerischen Miene um eine Aussprache bat. Ich führte ihn in den Vikarsbereich, der sich innerhalb des großen Pfarramtsraumes befand, nur durch den langen, hohen Schrank getrennt, in dem meine Habseligkeiten untergebracht waren, und ein Bett, einen Tisch und einen Stuhl enthielt.



Er auf dem Stuhl sitzend und ich auf dem Bett, eröffnete er mir, dass er Auftrag vom Rosler Presbyterium habe, bei mir anzufragen, ob ich bereit wäre, Pfarrer in Roseln zu werden. Er schilderte die Situation der Kirchengemeinde, damals an die 700 Seelen, den Gottesdienstbesuch, der – besonders in Bezug auf die Teilnahme der Männer – besser sein könne, die Tradition der Passionsandachten, aber auch die Treue und Tatkraft der Gemeindeglieder, wenn es um Gemeinschaftsarbeiten am Kirchengebäude, Friedhof oder Pfarrhaus ging. Er beschrieb auch den Humor und die Tanzfreudigkeit der jüngeren Frauen und Männer, wenn im Anschluss an die Fastenzeit und den Richttag, nach den drei Nachbarschaften getrennt, diese zum fröhlichen – und gelegentlich übermütigen – Fastnachtfeiern zusammenkamen. Augenzwinkernd warnte er vor Versuchen der Feiernden, den Pfarrer, der alle drei Nachbarschaften zu deren Zusammenkunft beehren musste, durch laufendes Auffüllen seines Weinglases unter den Tisch zu trinken. Mit kenntnisreicher Präzision ging er sodann auf die Wohnverhältnisse in dem überdimensionalen Pfarrhaus und die mit der Pfarrstelle verbundenen Verpflichtungen der Kirchengemeinde gegenüber dem Stelleninhaber ein.

Demzufolge blieb die Witwe des überaus beliebten und in der Landeskirche geschätzten Pfarrvorgängers Andreas Scheiner, die sehr resolute Berchta Scheiner, im Pfarrhaus wohnen und belegte das früher als Amtsraum dienende, große Zimmer. Auch einen Teil des Gartens bewirtschaftete sie weiter. Natürlich gab es vom Raumangebot her kein Problem. Aber würde sich das Nebeneinander von Vorgängergewohnheiten und Nachfolgererwartungen bewähren?

Für den Kandidaten vorteilhaft war die Regelung, so der Kurator, dass jeder Hof des Dorfes verpflichtet war, ein bestimmtes Quantum an Holz zum Heizen des Pfarrhauses und eine Fuhre Mist für den ca. einen halben Hektar umfassenden Garten zu stellen. Problematisch blieb die Tatsache, dass es kein fließendes Wasser gab und der Brunnen im Garten hinter dem Pfarrhaus öfters versiegte, so dass gegebenenfalls Wasser aus dem Dorfbrunnen, ca. 100 Meter unterhalb des Pfarrhauses gelegen, in zwei Eimern mühsam den Hang zum Haus hinaufgeschleppt werden musste.



Kurator und Kandidat einigten sich auf eine Bedenkzeit. Diese wurde vom Kandidaten genutzt, um die Fragen zu klären, wie und wann er dem Stand der Verlobung den Ehestand folgen lassen könnte, ob einer, der in der Großstadt Kronstadt geboren und aufgewachsen war, sich in das Landleben mit Gartenarbeit, Haustieren, Holzhacken und anderem mehr einfügen können würde. Zudem galt es, die Ordination vorzubereiten, um die die Kirchengemeinde den Bischof ersuchte.

Um es kurz zu machen: Kirchengemeinde und Nochvikar gaben einander das Jawort, und es wurde so etwas wie eine erste große Liebe von Seiten des werdenden Pfarrers. Und sie wurde von der Gemeinde mit mannigfachen Gesten und Hilfsangeboten erwidert. Die Einführung erfolgte nach der Ordination im August 1962. Ich bemühte mich in der Folgezeit die Gemeindeglieder kennenzulernen, wobei das Presbyterium und der Kirchenvater Michael Töpfer gerne und tatkräftig Unterstützung gaben. Der Kirchenchor wurde wieder aktiviert. Die Proben fanden nach Beendigung der Erntearbeiten in den Spätherbst- und Wintermonaten statt. Das Pfarrhaus diente als Probenraum, weil die sonst dafür genutzte Kirche nur notdürftig für die Hauptgottesdienste im Winter beheizt werden konnte. Immerhin wurde es möglich, mit dem kleinen Chor vierstimmige Choräle einzuüben und im Gottesdienst zu singen. Nach den Chorproben saß man noch bei einem Glas Wein gemütlich beisammen, tauschte die Gemeineneuigkeiten aus und erfuhr auf diese Weise auch etwas vom Wohl und Wehe mancher Familie in der Gemeinde.

Lebhaft ist mir in Erinnerung, dass die kommunalen Gemeindefunktionäre – angehalten von der kommunistischen Parteiführung – bewusst die Weihnachtsvorbereitungen und -gottesdienste störten, indem sie eigene Sitzungstermine für die Mitglieder der Kollektivwirtschaft oder freiwillige Arbeitsdienste, z. B. Straßen schottern, ansetzten. Verblüfft war ich, als eines Abends im Advent, ein Parteifunktionär im Pfarrhaus auftauchte und anfragte, ob ich als ehemaliger Kachelofensetzer bereit wäre, die Kachelöfen in der Schule zu bauen. Nach kurzer Überlegung sagte ich unter der Bedingung zu, dass die Advent- und Weihnachtsgottesdienste ohne Behinderungen stattfinden würden. In der Tat hielten sich dann beide Seiten an diese mündliche Abmachung.

Ein besonderes Begebnis war die Hochzeit des 24-jährigen Pfarrers mit der früheren Theologiestudentin und späteren Kindergärtnerin Altraut, geb. Mathias.

Mit großer Dankbarkeit denke ich heute noch zurück an die rührende und rührige Hilfe und Mitwirkung der ganzen Gemeinde. Die Jugendlichen gingen traditionsgemäß von Haus zu Haus und sammelten in Körben Mehl, Eier, Rahm, Hühner und andere gemeindeübliche Hochzeitsgaben für das Festmahl. Im Pfarrhof wurde das Hochzeitschwein geschlachtet, im Strohfeuer abgeperschelt<sup>1</sup>, die Suppe in den großen Kesseln gekocht. Die Nachbarschaftsfrauen haben gebraten und gebacken, auch den Baumstriezel, der in die Häuser der Gemeinde gebracht wurde. Das Presbyterium überlegte, wie man Bischof Friedrich Müller, der seinen Stipendiaten persönlich trauen wollte, aber auch den Bischofsvikar und Dekan des Theologischen Instituts in Hermannstadt, Prof. Hermann Binder, den Onkel der Braut, empfangen und unterbringen sollte.

Auch die Unterbringung der vielen auswärtigen Gäste war ein organisatorisches Problem, das dank der Gastfreundschaft der Gemeinde gelöst wurde. Die brechend volle

---

<sup>1</sup> Beim Schweineschlachten das Absengen, Abflammen der Borsten.

Kirche beim Traugottesdienst, die unzähligen, launigen Reden während des Festmahls, das von den Nachbarschaftsfrauen gekocht und serviert worden war, das Ständchen der Adjuvanten, all das ist mir unvergesslich. Dass in jenem Jahr, nach längerer Zeit, wieder ein Storchenpaar sein Nest auf dem Kirchendach gebaut hatte und nur kurz vor der Hochzeit mit seinem Nachwuchs gen Süden geflogen war, gab natürlich Anlass zu manch ernster Überlegung in der Gemeinde, ob sich Nachwuchs im Pfarrhaus einstellen würde. Die Überlegungen wurden pünktlich neun Monate später befriedigend dadurch beantwortet, dass der erste Sohn des Pfarrerehepaars, Herbert, geboren wurde. Leider wurde die Ehe knapp 20 Jahre später geschieden.

Trotz der überaus freundlichen Hilfsbereitschaft der Nachbarn, z. B. Maio und Hans Hartel, des Kirchenvaters und der Kirchenmutter Töpfer, die auch Taufpaten des Erstgeborenen wurden, des Gärtners Hans Albrich und seiner Frau, des Baumsachverständigen Baltens, aber auch vieler anderer Gemeindeglieder, die nicht alle namentlich genannt werden können, war die relativ kurze Dienstzeit in Roseln nicht leicht.

Es war die Zeit massiver Einmischung des kommunistischen Regimes in alle kirchlichen Verantwortungsbereiche und der Einengung aller kirchlichen Aktivitäten und zwar nicht nur bezogen auf die Ebene des Bischofsamtes sowie des Landeskonsistoriums, der Dekanatsvorgänge und der Bezirkskonsistorien und der Landeskirchen- und Bezirkskirchenversammlungen mit Eingriffen in die Wahlen im Raum der Kirche. Auch auf kommunaler Ebene waren die Politfunktionäre tätig. Die Gottesdienstbesucher wurden heimlich registriert und dann im beruflichen Fortkommen benachteiligt. Konfirmandenunterricht, Chor, Presbyterialsitzungen, die Einübung von Krippenspiel und anderem mehr durften laut Erlass ausdrücklich nur im Kirchengebäude stattfinden, also nicht in Privathäusern, im Pfarramt oder im Pfarrhaus. In den kalten Wintern war das in den ungeheizten Kirchen eine Schikane. Diese wurde umgangen, denn die Konfirmanden kamen heimlich zum Unterricht ins Pfarrhaus. Die Kirchenchorprobe wurde einfach zur Privateinladung zu einer Geburtstags- oder anderen Familienfeier „umfunktioniert“. Dass der junge Pfarrer in der Folge nicht nur zum Politfunktionär in Agnetheln zitiert und mit Konsequenzen bedroht, sondern auch vom damaligen Dechanten gerügt und zurechtgewiesen wurde, gehörte zu den Belastungen, denen damals manche Pfarrer ausgesetzt waren. Die Verhaftungen deutscher Schriftsteller, Pfarrer, Musiker und anderer Intellektueller verbreitete ein Klima der Angst.

Eine weitere Belastung war das Versorgungsproblem. Die Gemeindeglieder waren weitestgehend Selbstversorger. Sie lebten von den Erträgen ihrer Hausgärten, die bis in den letzten Winkel genutzt werden mussten, und von den Kartoffel- und Getreidequoten, die ihnen als Mitgliedern der Kollektivwirtschaften zustanden. Die meisten konnten davon die Milchkuh und das Schlachtschwein halten und ihr Federvieh ernähren. Natürlich war das mit schwerer körperlicher Arbeit verbunden, die vor allem die Alten zu leisten hatten, weil die jüngeren Rosler einer Arbeit außerhalb nachgehen mussten, um etwas Geld ins Haus zu bringen. Ungleich schwerer gestaltete sich diese Lebensform für uns als Städter. Das Pfarrergehalt betrug, umgerechnet auf heutige Verhältnisse in Deutschland, etwa 40 Euro. Für den schwarzen Dienstanzug musste ein Jahr lang gespart werden, wenn man die anderen, lebensnotwendigen Ausgaben berücksichtigte. Wir lernten mit Spaten, Hacke, Rechen und Baumschere umzugehen, mit Hühnern, Gänsen, Enten und Schafen. Letztere gingen nach dem Ablammen im

Frühjahr mit der Gemeindeherde bis zum Spätherbst in die Berge und brachten ein errechnetes Quantum an Käse, aber auch Wolle ein. Wir lernten das „Einmachen“ von Gurken, Sauerkraut, Sakuska (eingekochtes Gemüse), Marmeladen usw., die Einkellierung von Kartoffel- und Wurzelgemüse, von Birnen und Äpfeln aus dem großen Obst- und Gemüsegarten, das Wurstmachen und Räuchern. Finanziell erleichtert wurde unser Leben, als die Pfarrfrau kurzzeitig eine Lehrerinnenstelle versah und der Pfarrer, dann und wann in seinem früher erlernten Beruf als Kachelofensetzer tätig sein konnte. Erschwert wurde unser Leben durch Magengeschwüre des Pfarrers, wahrscheinlich als Folge der ständigen Spannung und Angst im Hinblick auf die politischen Repressalien. Die Schmerzen behinderten alle körperliche Arbeit, wie Holz spalten u. a. m. Eine Quelle der Freude und Verspieltheit war hingegen ein lebendiges Geschenk aus Agnetheln, ein junger, fuchsbrauner Jagdhund, eine Bracke, der später gerne von den Rosler Jägern zur Wildschweinatz ausgeliehen wurde. Schnupsi, so hieß er, brachte auf diese Weise manch ein Stück Wildschweinfleisch, als „Leihgebühr“ der Jäger, auf den Mittagstisch.

Als eines Abends im Oktober 1963 ein Securitateoffizier im Pfarrhaus Einlass verlangte, wurde unsere Angst noch verdichtet. Aber er ließ durchblicken, dass in Bukarest eine Entscheidung über eine Ausreise nach Deutschland anstehe. Viel später erfuhren wir, dass mein Vater schon in den fünfziger Jahren einen Sammelantrag der Familie zur Ausreise gestellt hatte, dass unsere schöne Wohnung in Kronstadt von einem Politfunktionär als sein Quartier ins Visier genommen worden war und dass unliebsamen Staatsbürgern deutscher Sprache, zum Beispiel Pfarrern, gezielt die Ausreise in den Westen eröffnet wurde. Viele, viele Gespräche und Diskussionen gingen hin und her: in der jungen Pfarrerehe, im Presbyterium, im Freundes- und Kollegenkreis, mit der Kirchenleitung. Wir zögerten eine Entscheidung hinaus, aus Gewissensgründen, aber auch weil die „Fra Motter“ und unser Sohn, wie mir von der Securitate nicht ohne Zynismus mitgeteilt wurde, nicht zur Ausreise vorgesehen waren, aber eine gute Chance erhalten würden, wenn ich im Ausland die Verhältnisse in Rumänien positiv beschreiben würde. Familienintern wurde beschlossen, meine Ausreise zu bewerkstelligen und eine Trennung von Frau und Kind von maximal einem Jahr in Kauf zu nehmen. Danach sollte gegebenenfalls meine Rückkehr erfolgen. Diese Überlegung stand allerdings unter dem Vorbehalt, wie das Presbyterium in Roseln die Situation bewerten würde. Heute noch erinnere ich mich an die fast unerträgliche Spannung, mit der ich in die Besprechung mit den Presbytern ging, in der über „Bleiben oder Gehen“ entschieden werden sollte. Das Fazit bestand in dem Satz: „Gehen Sie und sorgen Sie dafür, dass wir nachkommen.“ Es folgte, nachdem die Ausreisepapiere in der Tat vorlagen, ein Abschiedsgottesdienst unter Tränen, die Auflösung des Haushalts, der Umzug von Frau und Kind ins elterliche Haus nach Hermannstadt und die formale Übergabe des Pfarramtes an den Dechanten. Im März 1964 traf ich in Deutschland ein. Mehr als ein Jahr später folgten Frau und Kind nach.

Denke ich nach all den Jahren zurück an Roseln, muss ich bekennen, dass die mannigfachen kirchlichen Dienste seither – als Pfarrer in Südafrika, in Stuttgart, in der Militäraseelsorge, im Diakonischen Werk Württemberg und im Schwarzwald – nie wieder jene Wärme und Intensität an Zuwendung erlangten, wie ich sie in Roseln empfangen und geben konnte.

## Ein Weg unter Gottes Führung

Von Gertrud Weiss, geb. Fabritius

Der Mensch erdenkt sich seinen Weg – aber Gott allein weiß, wo es hinausgeht...

Als ich geboren wurde, 1925 in Agnetheln, da war die Welt noch in Ordnung. Die Kindheit war schön und die Jugendzeit fing vielversprechend an. – Dann kam der Krieg! Unsere jungen Männer wollten das Vaterland und das Mutterland verteidigen: Sie zogen zum Kampf hinaus; erst an die Heimatfront und dann, blumenbekrönt, nach Deutschland. Ich wurde Soldatenbraut. Im ersten Heimaturlaub heirateten wir, jung und voller Zukunftshoffnungen, am 17. August 1944 – kurz vor dem 23. August 1944, dem Stichtag des Frontwechsels Rumäniens. Mein junger Mann wurde in ein Arbeitslager gesteckt und von dort im Januar 1945 nach Russland deportiert. Männer und Frauen, Jugend ab 18 Jahren, alle mussten weg. Mich ließ man zu Hause, denn ich erwartete ein Kind. Es kam wie ein lieber Sonnenstrahl, doch nach einem Jahr starb sie. – Der Mensch erdenkt sich seinen Weg... aber Gott hat uns nicht verlassen! Er ließ uns die Hoffnung auf einen neuen Anfang, auch in den schlimmen Jahren der Enteignungen und des Wartens. Nach endlos scheinenden sechs Jahren kam Heinz Essigmann 1951 endlich als letzter Agnethler nach Hause, scheinbar gesund. Vier Jahre später starb er an Magenkrebs. Ich blieb, dreißig Jahre jung, als Witwe mit zwei Kindern zurück. Was nun?

Da war es eine Fügung Gottes, dass ich die Stelle als Kirchenkassiererin bekam. So konnte ich meinen Lebensunterhalt verdienen.

Nachdem ich diesen Dienst vier Jahre lang ausgeübt hatte, jeden Monat von Haus zu Haus die Beiträge einsammelnd und Buch führend, wurde unserem langjährigen Pfarrer Edmund Graeser zur Entlastung ein junger Pfarrverweser zur Seite gestellt. Schon nach fünf Tagen blieb er allein im Amt, denn Pfarrer Graeser wurde verhaftet und in einem Schnellverfahren zu 25 Jahren Gefängnis verurteilt. Nach vier Jahren durch Amnestie als kranker Mann entlassen, starb er zu Hause.

Christian Weiss blieb mit allen Problemen einer großen Kirchengemeinde, unterstützt vom Presbyterium, in schwerer Zeit allein. Er bewährte sich nicht nur als Theologe und Seelsorger: Er leitete den Kirchenchor und nicht zuletzt auch die großen Renovierungsarbeiten an der Kirche, die von Stadtpfarrer und Dechant Graeser eingeleitet worden waren.

Sechs Jahre lang waren wir gemeinsam im Agnethler Pfarramt tätig, dann holten die Agnethler sich Richard Auner aus Mediasch zum Stadtpfarrer. Inzwischen war die Gemeinde Roseln ohne Pfarrer geblieben. Wieland Graef, der sein Vikariat in Agnetheln abgelegt hatte, war ausgewandert. Nun forderten die Rosler Christian Weiss auf, in ihre Gemeinde zu kommen – sie hätten aber gern auch eine Pfarrfrau!

1963 war mein behindertes Kind im Alter von 11 Jahren gestorben. 1964 bat mich Christian, mit ihm nach Roseln zu gehen, und ich konnte „unbelastet“ Ja sagen. Um uns kennen und schätzen zu lernen, hatten wir ja sechs Jahre lang Zeit gehabt. So begann meine Laufbahn als Pfarrfrau.

### **Pfarrfrau in Roseln**

Wir schreiben das Jahr 2009 und ich bin inzwischen 84 Jahre alt geworden – meine Erinnerung muss einen weiten Weg zurücklegen, zurück nach Roseln.

Beim ersten Besuch in Roseln war ich beeindruckt von dem schön gelegenen großen Anwesen. Das Haus mit so vielen großen Zimmern für uns allein! Noch war die Belastung der sechzehn Jahre Wohnungsnot nicht vergessen. 1947 musste ich mit meinen Schwiegereltern deren großes Haus am Marktplatz in Agnetheln räumen und wir mussten mit meinen Eltern deren Wohnung teilen. Dann wurde Fabrikdirektor Friedrich Müller mit seiner Familie ebenfalls in unser Elternhaus gewiesen. Jede Familie hatte einen Wohnraum. Mit meinem Mann, seiner Mutter und unseren beiden Kindern wohnten wir in einem Zimmer.

Am 6. September 1964 wurden wir in einem Festgottesdienst, an dem die ganze Gemeinde teilnahm, in Roseln eingeführt. Im großen Zimmer des Pfarrhauses schloss sich ein Festessen an, bei dem wir feststellen konnten, dass es in Roseln an Männern nicht fehlte, die geistreiche Reden zu halten verstanden.

Nun begann für mich ein ganz neues Leben.

Ich war nicht mehr eine Frau unter vielen, nein, ich wurde „Frä Muatter“ – Frau Mutter genannt und wurde als Pfarrfrau zur Respektsperson. Mir wurde bewusst, dass ich mich als solche zu benehmen hatte. Dass es mir nicht gelang, als solche aufzutreten, mag dieses kleine Erlebnis zeigen: Wir waren zu einer Taufe eingeladen. Alle standen herum und begrüßten sich, da fiel ich der Großmutter des Hauses als Unbekannte auf, sie sah mich an und fragte: „Wiem bäst ta, me Kängd?“ – Wem bist du zugehörig, mein Kind? Ich danke den Roslern, dass sie mich, uns, dreizehn Jahre lang mit all unseren menschlichen Schwächen getragen haben.

Viele Jahre später hatte ich ein Erfolgserlebnis, das mein Selbstbewusstsein ein wenig stärkte. Der Silverstergottesdienst war angesagt, mein Mann – der Pfarrer – war krank, aber er wollte den Gottesdienst halten, und wir bestellten keine Vertretung. Gegen Abend wurde es so schlimm: das Fieber stieg, er konnte nicht aufstehen. Was nun? Zum Absagen war es zu spät. Ich musste einspringen. Eine Lesepredigt war da, ich schrieb mir alles andere auf und ging. Wenn ich mich jetzt nicht selbst ernst nahm, wie sollte die Gemeinde es tun? Klopfenden Herzens ging ich nach vorne, gab erst eine Erklärung ab und – es ging alles gut. Beim Hinausgehen sagte ein Kirchenvater zu mir: Frau Pfarrer, sie haben es gut gemacht – das können sie noch tun! Dazu muss man wissen, dass es zu der Zeit fast undenkbar war, dass eine Frau predigte.

Zu einer neu gegründeten Familie gehören auch Kinder. Meine zehnjährige Tochter Hannelore lebte mit uns in Roseln. Am 5. Dezember 1966 aber drängte Christel ungestüm ans Licht. Diese Geburt ist wert, erzählt zu werden.

Erst fing alles normal an. Um 11 Uhr abends begannen die Wehen. Mein Mann ging ins Dorf zum Telefonieren. In Agnetheln war der Krankenwagen unterwegs in anderer Richtung, es konnte keine Hilfe zugesagt werden, also wurde Hanze Fred (Alfred Buchholzer) geweckt. Er war auch gleich bereit zu helfen und wollte bis zum Pfarrhof hochfahren. Neben dem „Konsum“ (Lebensmittelgeschäft) blieb er in einem Dreckloch stecken.

Bei mir ging es immer heftiger und keiner kam. Ich weckte die zwölfjährige Hannelore und schickte sie los zu Vancea Hilde, der Krankenschwester, und Sofia Merla,



der Gemeindegeschwister, die beide sofort kamen, sie wollten mir ja so gerne helfen. Ihre Anwesenheit war mir ein großer Trost. Aber damals durfte man nicht zu Hause entbinden, nur im Krankenhaus, es konnte für Schwestern sehr unangenehme Folgen haben, wenn es dennoch geschah. Kann man die Verantwortung auf sich nehmen? Also: „Frau Pfarrer, zoppere sie, zoppere sie, halten sie zurück!“ Ich lag auf dem Bett in der Küche, aufstehen konnte ich nicht mehr. Sie machten Feuer und stellten Wasser auf – da kam die erlösende Nachricht: Was mit Hilfe des Traktors nicht gelungen war, brachte ein Pferdegespann zustande. Der Geländewagen war aus dem Dreck gezogen worden und stand unten in der Gemeinde bereit zur Abfahrt.

Ich wurde in eine Decke gewickelt und sie trugen mich auf Händen den Berg hinunter. Ich kämpfte mit den Presswehen. – Der Geländewagen hatte Seitenbänke. Auf einer Seite saßen mein Mann und Ännchen Buchholzer, auf der anderen Sofia Merla und Hannelore. Sie musste Montag Früh in Agnetheln zur Schule gehen. Quer über all den Knien lag ich. Fred gab Gas und wir fuhren zum Dorf hinaus, aber nur ein kurzes Stück auf der Hauptstraße, dann war es soweit: „Stehen bleiben, das Kind ist da!“ Sie blieben stehen, deckten mich auf: Das Kind lebte, es atmete! – Zudecken und Gas! Agnetheln ist, Gott sei Dank, nicht weit. Vor dem Krankenhaus kam gleich die Hebamme, nabelte das Kind ab, legte ein dünnes Laken darauf und trug es durch die bittere Kälte hinein. Das war ein neuer Schock für den jungen Vater. Sein Kind, sein erstes Kind, so ungeschützt durch die Kälte! Es ging gut. Gegen Morgen lagen wir gut versorgt im Krankenhausbett.

Vierzehn Monate später kam unsere Helga zur Welt. Diesmal ganz vorschriftsmäßig.

### Osterherzen backen

Wir waren ein halbes Jahr Pfarrersleute in Roseln, da nahte die Osterzeit. Mir wurde gesagt, in der Gemeinde sei es Brauch, dass die Pfarrfrau für jeden unkonfirmierten Jungen, der älter als ein Jahr ist, ein Lebkuchenherz backe. Schön! Gebacken habe ich immer gern, und so vielen Kindern eine Freude zu machen, lag mir auch. Ja, aber halt! Habe ich richtig gehört? Nur für die Buben? Und die Mädchen? Es muss doch einen Grund dafür geben!

Es wusste niemand Bescheid. – Ich fügte mich und buk 100 Kuchenherzen. Es gab damals in Roseln viele Kinder.



*Christian und Gertrud Weiss mit Christel.*



*Helga und Christel.*



*Familie Weiss 1969, als Pfarrer Weiss sich drei Monate lang zu einem Studienurlaub in der Schweiz aufhielt.*

Am ersten Ostertag wurde der Pfarrer von den Adjuvanten mit Blasmusik aus der Kirche heimbegleitet. Die Gemeindeglieder standen Spalier bis zum Tor, die Jungen vom Tor bis hinauf zum Pfarrhaus. Jedem von ihnen gab ich ein Kuchenherz in die Hand. Die Augen strahlten. Vor dem Tor aber standen die Mädchen und hatten das Nachsehen.

Damit war ich nicht zufrieden. Die angesehenste Frau im Dorf war damals die Geiseldiguid im Winkel. Zu ihr ging ich und bat sie um Aufklärung. – Ja, sagte sie, das ist ganz einfach: Die Jungs müssen zum

Militär und in den Krieg! Nun – ich wusste aus eigener Erfahrung, dass im Krieg auch Frauen und Mädchen Lasten zu tragen haben.

Fortan buk ich 250 Kuchenherzen. Die Kirchenmütter halfen backen, und mit dem Verzieren mit Zuckerguß ging's von Jahr zu Jahr besser.

Hinfort standen auf einer Seite des Weges die Jungen, auf der anderen die Mädchen. Alle hielten ihre Händchen auf und die Augen aller strahlten!

Es war einfach schön!

## Auf der Suche nach einem neuen Pfarrer

Von Georg Bierkoch

1977 folgte Pfarrer Dr. Christian Weiss dem Ruf der Gemeinde Kelling. So befanden sich die Rosler in der Notlage, einen neuen Pfarrer suchen zu müssen.

Nachdem wir uns ein wenig umgehört hatten, reisten wir im Frühjahr 1978 nach Katzendorf, da wir gehört hatten, dort sei ein junger Pfarrer. Wir machten uns zu dritt auf den Weg: Kurator Michael Töpfer und die Kirchenväter Martin Baltes und Georg Bierkoch. Wir hatten gehofft, vor dem Gottesdienst anzukommen, aber der Weg war weit und schlecht. Als wir in die Gemeinde kamen, hatte der Gottesdienst schon begonnen.

Kurator Töpfer und Kirchenvater Baltes gingen behutsam in die Kirche, Georg Bierkoch wollte sich in der Gemeinde ein wenig umhören, doch war um die Zeit keine Menschenseele auf der Straße zu sehen. Nach einem Rundgang wollte ich mich auch schon in die Kirche schleichen, da kam eine jüngere, sächsische Frau. Sie ließ sich ansprechen und nahm sich sehr freundlich Zeit zu einem Gespräch. Doch bis ich eine Frage stellte, sprach sie sieben aus und die waren so unangenehm, da ich den Grund unseres Besuchs verbergen wollte. Es war ihr anzusehen, sie spürte, dass ich nicht offen mit ihr redete.

Als der Gottesdienst aus war, kamen meine beiden Gefährten, begeistert von dem jungen Pfarrer. Die Katzendorfer blieben vor ihrer Kirche stehen, unterhielten sich miteinander und sahen immer wieder zu uns herüber. Als wir auf den Pfarrhof gingen, verteilten sie sich.

Der Pfarrer empfing uns freundlich, wartete uns in sächsischer Art einen Trunk auf und fragte nach unserem Anliegen, das ihm aber schon bekannt war, denn die junge Frau, mit der ich geredet hatte, war seine Wirtschafterin und hatte ihn schon über alles informiert.

Nachdem wir unsere Not und unseren Wunsch vorgebracht hatten, teilte er uns mit, dass er auf den Pass warte. Seine Braut war vor Kurzem durch einen Unfall umgekommen, und nun wollte er schnell auswandern. Er gab uns den Rat, in die Nachbargemeinde, nach Meeburg zu fahren und dort unseren Wunsch anzubringen, da sei auch ein junger Pfarrer.

Wir folgten sofort dem Rat. Inzwischen hatten die beiden Pfarrer sich schon telefonisch verständigt. Pfarrer Lienerth hörte unser Anliegen an und wir fanden bei ihm offene Ohren. Doch auch da war ein Haken: Er war noch jung im Amt und musste erst das Kolloquium machen, bevor er sich wählen lassen konnte, es sei denn, das Landeskonsistorium willige ein. Er versprach, uns innerhalb der nächsten zwei Wochen Antwort zu geben.

Die Antwort war abschlägig, das Landeskonsistorium forderte erst die Ablegung der Wählbarkeitsprüfung. So war auch dies schiefgelaufen.

Wir setzten noch einige Male an, aber immer vergeblich. So wandten wir uns an Stadtpfarrer Richard Auner aus Agnetheln, der uns oder besser dem wir als Amtsverweser zugeteilt waren. Wir baten ihn, er solle doch seinen Sohn Günther überreden. Er wollte davon nichts wissen.

*Schlüsselübergabe von  
Kurator Georg Bierkoch  
an Pfarrer Günther  
Auner (vorne).*



1978 waren kirchliche Wahlen und ich wurde zum Kurator, Michael Andree und Martin Lautner zu Kirchenvätern gewählt. Die Gemeinde drängte uns, einen neuen Pfarrer zu bringen. So pilgerten wir nach Schaal, wo Günther Auner damals Pfarramtsverweser war. Er hatte das Kolloquium abgelegt. Dass die Schaalener uns nicht gerne sahen, ist verständlich. Von unserer Seite bedurfte es auch längeren Verhandeln, bis wir die Zusage erhielten. Aber so freuten wir uns unseres neuen, jungen Pfarrers, der voller Elan war.

### **Präsentation**

Statt des erkrankten Dechanten kam Dechantstellvertreter Prof. Dr. Ludwig Binder, ferner drei Pfarrer und die Presbyter aus Schaal in ihrer schönen Kirchentracht. Die Kirche war voll besetzt, alle Rosler, Groß und Klein, nahmen teil. Die Predigt hielt der Dechantstellvertreter, Stadtpfarrer Auner hielt eine Rede auf die Gemeinde Roseln und Pfarrer Robert Schumann hielt eine Rede auf den neu gewählten Pfarrer. Es waren noch viele Redner. Der Kurator aus Schaal bedankte sich für die ihnen geleisteten Dienste und wünschte Segen in der neuen Gemeinde, legte uns ganz besonders die Sorge für den jungen Pfarrer an die Seele.

Die Fortsetzung der Feier fand im Saal statt und zu unserer großen Überraschung kamen am Nachmittag noch hohe Gäste vom Landeskonsistorium: Professor am Theologischen Institut und Stadtpfarrer von Hermannstadt Dr. Christoph Klein (der heute Bischof der Evangelischen Kirche von Rumänien ist) in Begleitung auch anderer hoher Herren. Er ergriff auch das Wort und bezeichnete sich als Rosler, denn sein Großvater war Pfarrer in Roseln, dem auch das Rosler Lied (vgl. S. 412) zu danken ist.

Spät am Abend erst schloss die Unterhaltung. Ich dankte als Kurator allen Gästen für ihre Teilnahme, für die guten Reden. Den Roslern dankte ich für die Vorbereitungen und all die Mühe, die sie nicht gescheut hatten. Zu allerletzt dankte unser neuer Pfarrer. Seine Worte klangen aus: „Ich gehöre nun zu euch, lasst uns zusammen weitergehen.“

Die Schlüsselrede von Kurator Georg Bierkoch, eigentlich in sächsischem Dialekt gehalten, sei hier wiedergegeben:

„Wohlehrwürdiger Herr Pfarrer!

Im Namen unseres Presbyteriums, im Namen unserer ganzen Kirchengemeinde, heiÙe ich Sie herzlich willkommen als Seelsorger unserer Gemeinde. Lange haben wir auf diesen schönen und werten Tag gewartet, damit wir nun wieder unseren eigenen Pfarrer haben.

Alt und Jung ist erschienen, um teilzunehmen an diesem großen Fest, das heute in unserer Gemeinde stattfindet. Die vielen Leute stehen in Doppelreihe Spalier, die Adjuvanten begleiten Sie mit dem Psalm ‚Nun danket alle Gott‘. Junge, gebockelte Frauen, Kinder in der Tracht, das Presbyterium stehen hier vor dieser großen Kirchentüre, wo ich Ihnen den Schlüssel überreichen darf als Zeichen der Freude und Liebe zu Ihnen.

Nehmen Sie diesen Schlüssel, sperren Sie diese große Kirchentür auf, damit alle Menschen, die durch sie ein- und ausgehen, selig werden.

Zugleich versuchen Sie auch aufzuschließen alle kaltherzigen, kranken und traurigen Herzen dieser Gemeinde, damit Freude und Liebe zu unserem christlichen Glauben eintreten.

Mit diesem Schlüssel übergebe ich Ihnen zugleich die Führung und Verantwortung unserer Gemeinde in Erinnerung und im Sinne der Worte, die unser Herr Jesus zu Petrus sagte: ‚Ich will dir des Himmelreichs Schlüssel geben. Alles, was du auf Erden binden wirst, soll auch im Himmel gebunden sein, und alles, was du auf Erden lösen wirst, soll auch im Himmel los sein.‘

Wir wünschen, dass diese Worte auch in unserer Gemeinde wahr werden, damit viel Freude und Wohlgefallen einziehe.“



*Die Gemeindevertretung nimmt den jungen Pfarrer Günther Auner in ihre Mitte.*



## Viereinhalb Jahre in Roseln

Von Pfarrer Günther Auner

Vor 32 Jahren kam ich im Frühling als gewählter Pfarrer ins „Rosental“ und habe eine aufblühende Lebenszeit in der Mitte von „Rosler Schwestern und Brüdern“ erlebt. Gott hat uns miteinander viele erfüllte Stunden geschenkt: mit Freude und auch mit Trauer, mit Frieden und auch Streit, mit Stärke und auch Hilflosigkeit. Er hat mir und auch meiner Ehefrau Ingeborg und unserem Sohn Ingmar unter liebenswerten Menschen eine Blütezeit ermöglicht, Geborgenheit und Glück.

Einige Ereignisse, Bilder, Erfahrungen kann ich im Folgenden erinnern – in Gesprächen tue ich das allemal lieber.

### Vorgeschichte

Ich war vorher ein Jahr Pfarrvikar und dann drei Jahre lang ernannter Pfarrer in der Evangelischen Kirchengemeinde A. B. Schaal, im Bezirk Mediasch. Meine Eltern und jüngsten Geschwister lebten in Agnetheln, wo ich seit meiner Konfirmandenzeit auch mein Zuhause hatte. Ich kannte aus Roseln Schüler und Erwachsene, auch die Pfarrfamilie Weiss. Meine Familie war vielen Roslern gut bekannt, da mein Vater als Stadtpfarrer von Agnetheln auch mit den Bewohnern der umliegenden Dörfer vielfältige Begegnungen hatte. Ich bin dann unerwartet und eindringlich „gerufen worden“, als Pfarrer hier zu dienen. Zunächst konnte ich nicht zusagen, wurde dann aber von Gott deutlich hierher gewiesen und von den Roslern umso entschiedener gewählt und herzlich aufgenommen.

### Trotz Aderlass lebendig

Den Aufbauwillen und das gesunde Selbstbewusstsein vieler Gemeindeglieder bewunderte ich und verstand sie als Frucht ihres Gottvertrauens, das sich ja gegen allen Augenschein zu bewähren hatte. Auch die Rosler wollten noch weiter an der Zukunft ihrer Heimatkirche in Siebenbürgen bauen, obwohl die Enttäuschungen über den „siegreichen Sozialismus“ alle Erwartungen zerstörten und die Auswanderungswilligkeit unaufhaltsam zunahm.

Der Einsatz für die Gemeinschaft und in der nachbarschaftlichen und kirchlichen Gemeinschaft war für die große Mehrheit sinnvolles Leben und brachte Erfolge, Anerkennung und Freuden, die sonstwo in der Gesellschaft versagt blieben. Das Symbol von Glauben, Hoffnung, Liebe gab es nicht nur auf dem Altar, sondern auch erkennbar und praktizierbar im Gemeindeleben.

Dabei mitzuhelfen und dieses Schaffen anzuleiten war eine Aufgabe und Herausforderung, die ich gerne angenommen habe. Ich habe versucht, auch ökumenisch zu wirken. Die Hochachtung für Gottes Wort und sein Wirken in unserer Welt war das Verbindende und Tragende auch über unsere nationale Grenze hinweg und bildete die Grundlage für gute Beziehungen zu gläubigen orthodoxen Rumänen.

War das schon immer so? Ich habe damals wachsende Einsicht und Bereitschaft gefunden.

Die Auswanderungswilligen und die Ausgewanderten in der Zeit ihrer Heimatbesuche haben diese aufbauwillige und ökumenisch offene Lebensweise mitgetragen. So kann ich sagen: Das kirchliche Leben war lebendig und ausbaufähig. Und die Kinder und Jugendlichen waren immer mit im Blickfeld und machten gerne mit.

### Die Feier der Präsentation

Der Sonntag mit der Vorstellung und Einsegnung des neuen Pfarrers wurde mit einem vollen Festgottesdienst begonnen, wie ein großer Feiertag, und mit einer Festtafel für viele Ehrengäste, Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter.

Es war auch eine „Präsentation“ des starken Zusammenhalts aller Rosler – wie in einem Bilderbuch oder auf dem ersten Blatt in einem Werbeprospekt –, so sehe ich sie gemeinsam vor der Kirche und noch dichter drinnen.

Doch wichtiger noch als Bilder wirkten eindrückliche Worte dieses Tages nach: die Schlüsselrede des Kurators und auch die des Pfarrers vor der Kirchentür, die Segensworte aus dem Gotteshaus und kräftige Reden aus dem großen Saal.

Sie haben auch mich begleitet und sind mir als wertvolle Erinnerungen von Gemeindegliedern in Gesprächen wiederbegegnet. Sie haben ins Leben hineingewirkt. Ich hoffe, dass diese und spätere Gottesworte auch heute noch nachwirken. Denn ich war durch sie zum Wortverkündiger und Seelsorger in allen Lebenslagen und für möglichst alle berufen worden, und wollte es auch gerne sein.

### Das Pfarrhaus und der gute alte Brunnen

Im Pfarrhaus und im Garten gab es damals Baustellen, auf denen die Mehrheit der Gemeindeglieder viel Kunst und Fleiß investiert hat – und das freiwillig, neben all den eigenen Mühen, oft bis spät in die Nacht hinein, bis nach einem halben Jahr das Größte für die Modernisierung des Pfarrhauses und für die Wasserleitung getan war.

Vergebliche große Anstrengungen hat es auch gegeben – zwei neue Brunnen ohne Wasser. Aber das ist mir und anderen zum Bild, zur „Lehre“ geworden, wie wenig man Wesentliches im Leben erzwingen kann. Der Misserfolg im Pfarrgarten tröstete eher über eigene Vergeblichkeiten hinweg, und es kam nicht Mutlosigkeit oder Bitterkeit oder Schuldzuweisung auf, sondern am Ende standen Dankbarkeit und berechtigter Stolz der Rosler über ihr schönes modernisiertes Pfarrhaus – und auch, dass eine Lösung gefunden worden war, doch noch Wasser aus dem alten Brunnen zu pumpen.



*Pfarrer Günther Auner bei seiner Einführung im Pfarrhof, auf dem Weg zum Pfarrhaus, links Kurator Georg Bierkoch.*

Solch freiwilligen Einsatz und Nachbarschaftshilfe hat es auch danach immer wieder gebraucht. Alle haben ihre Begabungen eingebracht – besonders die Frauen und Männer aus dem Presbyterium und der Gemeindevertretung. Herzliche Dankesworte und echte Anerkennung waren meist der „Lohn“.

Und dann noch etwas: Ins Pfarrhaus sollte bald wieder richtiges Leben einziehen! Als ich kam, war ich unverheiratet – und wenn Rosler Frauen davon sprachen, klang im Unterton leicht auch „unfertig“, „unreif“ mit, anteilnehmend und gut gemeint natürlich. Gott hört Gebete und Seufzer sehr wohl und erhörte sie in diesem Fall bald – ich bekam die „Frau für's Leben“ und die Rosler die „Frau Pfarrer“.

### **Unsere Hochzeit – die „zweite Hochzeit“ mit der Gemeinde**

Noch keinen Monat im Amt, war ich als neuer Pfarrer „von Amts wegen“ auf dem (Nach-)Oster-Ball, um die Lebensfreude mit anderen zu teilen, da erblickte ich unter den Gästen eine Agnethlerin, die einige Monate später meine Ehefrau wurde.

Wie gerne und mit ganzem Herzen in Roseln gefeiert werden kann, erlebten wir an unserem Hochzeitstag, dem 23. August 1978, an dem viele Gemeindeglieder mitfeiern wollten, und auf den hin sie alle Vorbereitungen mitgetragen hatten. Es wurde ein zweites großes Freudenfest mit den Roslern und der Beginn tragfähiger Beziehungen und neuer Freundschaften. Die Segensworte, die guten Wünsche und frohen Zeiten begleiten uns noch immer als ein Schatz von Kostbarkeiten in unseren Erinnerungen.

Das Pfarrhaus auf dem Berg neben der Kirche war weiterhin belebt und gut dran. Es gab offene Türen darin und oft reges Gemeindeleben wie Chorproben, Konfirmandenunterricht, Sitzungen, Backen, Gästempfang und drum herum auch Gartenfeste.

Das Wirtschaften mit den Gartenflächen und dem Obst oder Holz war keine Kleinigkeit und nur mit der Hilfe erfahrener und fleißiger Männer und Frauen zu bewältigen. Ich habe oft gestaunt und dazugelernt und mit Freude und Kraft mitgeschafft – meine Frau auch immer voll dabei. Sie stand dann, als Erzieherin im gemischten (rumänisch-deutschen) Kindergarten, noch mehr im Dorfleben drin und lernte auch viele rumänische Familien kennen.

Gute Nachbarinnen und Nachbarn sind auch ein großes Geschenk des Himmels und solche hatten wir und konnten uns auf ihre Hilfe verlassen.

### **Leitung der Kirchengemeinde – Begleitung von Nächsten**

Als Pfarrer waren mir in erster Reihe einzelne Menschen mit ihren Lebenswegen und Seelen anvertraut, und ich lernte sie bei Besuchen und vielen Gelegenheiten kennen und auch lieben. Ich hatte dabei selbst ein erfülltes Leben. Die kleinen und großen Feste im Lebenslauf, die frohen und traurigen Anlässe waren allemal Gelegenheiten, auf Gottes Wort zu hören und Gottes Hilfe zu erfahren. Gott hat nie an seinem Segen gespart, nur unser Unglauben hat ihn manchmal verhindert.

Mit dem Presbyterium, der Gemeindevertretung und den Nachbarvätern (immer auch Frauen mitgemeint!) hatten wir, so meine ich, immer alle Gemeindeglieder, auch gelegentlich das ganze Dorf im Blick und in der Mitverantwortung. Auch wenn es selten um große Entscheidungen ging, sie waren wichtig, betrafen sie doch das Alltägliche und Nächstliegende, die Kraft und Hilfe für's Leben.

Für Gottesdienste, Feiern, Andachten war wohl immer zuerst zu sorgen, damit die Lebensmitte im Evangelium frisch und echt blieb. Darum gab es viel Einsatz und Pflege für das Gotteshaus.

Kurator Georg Bierkoch, Kirchenväter wie Michael Andree, Martin Lautner, Alfred Rochus, Martin Baltes samt ihren Frauen und Familien standen voll im Leben und waren mit Weitblick und ganzem Herzen für die Kirchengemeinde im Einsatz. Ich kann nur sie hier stellvertretend für viele treue Mitarbeiterinnen und Helfer erwähnen, unvergessen auch Organisten und Burghüterehpaar.

Die ökumenische Weite bewährte sich in freundschaftlichen Beziehungen zu einigen rumänisch-orthodoxen Christen – besonders zum Pfarrer-Ehepaar Rebegel. Es gab Anteilnahme am Schulleben, Kindergarten oder was sich wirtschaftlich auf der Staatsfarm oder politisch im Dorf tat. Es durfte nicht offiziell geschehen, aber privat, im Vertrauen.

Ich denke und wünsche, dass viele Kinder ihre Lehrerin Annemarie Frank für ihre aufopferungsvolle Arbeit heute im Rückblick noch mehr schätzen, ebenso auch die politisch-vermittelnde Tätigkeit ihres Mannes.

Adjuvanten und Kirchenchor waren lebendige Gruppen im Dorfleben und gestalteten die großen Feste und Familienergebnisse mit. Das Abschiedsingen und -feiern vor dem Auswandern von Gemeindegliedern in die BRD wurde auch für mich zur neuen Aufgabe. Wie vorbereiten und begleiten in ein Land, das ich selbst nicht kannte?

## **Glauben und Werte**

Auf Veränderungen im Leben ist der am Besten vorbereitet, der Jesus Christus als Herrn des Lebens kennengelernt hat. Denn der kann immer hilfreich sein, wird zur Kraftquelle für die alltäglichen Aufgaben und richtet uns auf Neues aus.

Solches Wissen und Vertrauen im Glauben wollte ich weitergeben und einüben – möglichst von Kindesbeinen an und mit möglichst vielen. Das war auch den meisten Roslern bewusst. Darum unterstützten fast alle das kirchliche Leben mit persönlichem Einsatz und hatten darin ein Hoffnungszeichen für die Zukunft.

Wir hatten den wertvollen Schatz des Reiches Gottes in einem guten irdenen Gefäß überliefert bekommen, in einem Gemeindeleben und evangelischen Glauben, der siebenbürgisch-sächsisch-herzlich und ernst-nüchtern-praktisch geprägt war. Wir waren (und sind) auch nur irdene Gefäße, durch die aber trotz mancher Schwachheit, Versagen und Armut auch das von Gott gewollte neue Miteinander der Menschen in Liebe aufleuchten kann. Und das habe ich in Roseln erlebt.

Mit diesen christlichen Wertmaßstäben für Ehe, Familie, Nachbarschaft, für eine Gesellschaft in Freiheit und Verantwortung füreinander haben sich dann die meisten Rosler auch als Aussiedler in Deutschland bewährt.

Allerdings hat sich auch die weltliche Lebensweise öfter breitgemacht und hat über hilfreiche „Beziehungen“ durch „Geschenke“ die Gerechtigkeit und den fairen Wettbewerb auf den Kopf gestellt. Und die Wahrheit ist dabei auch schon mal auf der Strecke geblieben.

Doch Umkehr und Versöhnung waren uns nicht fremd, sie brachten uns zu Gott und zueinander zurück – darauf setze ich immer noch meine Hoffnung im Glauben.

### **Bilder, die geliebt sind und begleiten**

Mit Kindern und Jugendlichen kam ich nicht nur durch den kirchlichen Unterricht und gelegentliche Gespräche zusammen, sondern auch in der Vorbereitung von Brauchumsfesten und der drei Hochfeste. Wir sind miteinander gewandert und haben gespielt. Mit den älteren Jugendlichen gab es auch eine Freizeit. Verantwortliche Jugendliche leiteten an und waren Vorbilder für die Jüngeren. Ich habe darauf vertraut, dass der ausgestreute Same des Wortes Gottes sicher auch gute Früchte bringen wird.

Alle Generationen waren oft und selbstverständlich im Alltag zusammen und an den Hochfesten, dem Peter-und-Pauls-Tag, bei den Verlobungen, Hochzeiten, Familienfeiern und auch bei Beerdigungen. Die Großfamilie, die Anverwandten, die Nachbarn und Bekannten hatten einen hohen Stellenwert im ganzen Leben. Durch sie gab es viel Segen, mitunter aber auch Unfrieden und Leid. Als Pfarrer erfuhr ich auch verborgene Wahrheiten diesbezüglich. Dann habe ich sie im Gebet Gott vorgelegt und manchmal auch einen Auftrag dazu bekommen. Hausbesuche waren für mich wertvolle Zeiten.

Die frohen Tage im Zusammenhang von „Fastnacht“ oder Ausflüge wie auch gemütliches Zusammensein mit Gästen aus der BRD im Pfarrgarten – alles stärkte unseren Zusammenhalt und auch die Seelen, weil das Teilen von Freude immer Kraft gibt. Dadurch waren wir trotz allem anderen auch dankbar und zufrieden miteinander.

### **Nachwort**

Ich habe die jährlichen Rechenschaftsberichte nicht mehr einsehen können, in denen jedes Mal das Wichtigste vom Vorjahr aufgeführt ist.

Ich persönlich habe in dieser Zeit sehr viel erlebt, und viel Schönes ist mir mit den Roslern gelungen. Hoffentlich ist das auch für sie noch so im Rückblick. Denn ich habe ihnen durch meinen Weggang nach nur viereinhalb Jahren auch wehgetan.

Meine Mitarbeit im Bezirkskonsistorium in Hermannstadt, wohin ich oft reisen musste, und auch die größeren Möglichkeiten in Großscheuern haben mich weggelockt.

Ich war dann froh, dass als neuer Pfarrer mein Schulfreund Norbert Schenker mit seiner Familie recht bald in Roseln einziehen konnte und gut aufgenommen wurde.

In Gedanken war ich oft noch im „Rosental“, zu Besuch selten. Wegen der „damaligen“ Rosler bleibt Roseln für mich die „schöne“ und die „Herz“-Gemeinde – sooft ich daran denke.

Günther Auner war vom 12.3.1978 bis 27.11.1982 Pfarrer in Roseln.



## Amtszeit von Abschied geprägt

Von Norbert Schenker



Norbert Schenkers Amtszeit fiel in die Zeit der Auswanderung der deutschen Mitglieder. Er übernahm die Gemeinde am 27. November 1983 mit einer Seelenzahl von 417 Gemeindegliedern und verließ sie, als sie ungefähr 70 Gemeindeglieder zählte.

„Meine Zeit war geprägt von Abschieden“, sagt er, und erzählt vom Abschiedsritus, der sich herausgebildet hatte: Die ausreisenden Familien wurden alle vom Pfarrer besucht. Die Gespräche liefen so verschieden ab wie das Leben.

Am Sonntag vor der Ausreise besuchte die ganze Familie, und nicht nur die Ausreisenden, sondern auch weitere Angehörige, die sich zugehörig und also betroffen fühlten, den Gottesdienst. In diesem Gottesdienst wurden auch die Spenden verlesen, die kaum jemand vergaß. Sie waren eine willkommene finanzielle Hilfe in jener Zeit.

Am Tag vor der Abreise gaben die Ausreisenden ein Essen, zu dem Freunde und Nachbarn, selbstverständlich auch der Pfarrer eingeladen wurden. Da wurde gesungen, gescherzt und gelacht, doch flossen auch Tränen. Reichlich. Öffentliche und heimliche. Und gerade diese Abschiedsfeiern stärkten das Zusammengehörigkeitsgefühl ungemain.

Der Gottesdienstbesuch war verhältnismäßig gut, während der ganzen Amtszeit. In der Sommerzeit füllten oft die Gäste aus dem Mutterland die Kirchenbänke.

In den ersten Jahren wurden Pakete, die meist an die Anschrift des Pfarrers gesandt wurden, gesammelt und von Zeit zu Zeit, wenn eine entsprechende Quantität da war, an alle aufgeteilt. Das gab natürlich vielfältige Probleme. Wie teilt man 25 Kaffeepackungen unter 80 Familien? Da half es nur, genau Buch zu führen und dies bei den folgenden Teilungen zu berücksichtigen. Ohne Verständnis von Seiten der Spendempfangen wäre nichts möglich gewesen. Aber genau dieses fand sich.

Infolge der Auswanderungen wechselte auch der Gemeindegliederkirchenrat häufig.

Zu Beerdigungen kamen häufiger und immer mehr Rumänen dazu, die auch mehr und mehr aktiv als Träger und beim Grabschließen mithalfen. Es war selbstverständlich, dass der Pfarrer während der Trauerfeier Worte auch an sie richtete. Die Adjuvanten (Bläserchor) mussten aus den Reihen der Probstdorfer Bläser ergänzt werden.

Mitte der achtziger Jahre wurde die Läuteanlage, deren Anschaffung schon Günther Auner veranlasst hatte, installiert. Die Anweisungen zur Einleitung und Verlegung des elektrischen Stromes hatte die Firma durch einen Vertreter vor Ort verfügt. Nur gut, dass in Roseln das Problem des Stromausfalls nicht so massiv auftrat wie in anderen Gemeinden!

Pfarrer Schenkers letzter Amtstag in Roseln war Karfreitag, der 13. April 1990.

## „Wort machen“ bei Verlobung und Anzeige von Kasualfällen

Von Georg Bierkoch und Christian Weiss

Vor der Verlobung musste der Bräutigam um die Einwilligung der Brauteltern anhalten. *Verlongen* (Verlangen) hieß das und erfolgte gewöhnlich am Donnerstag davor. War die *vederscht Stuw*, die vorderste Stube, der nur zu festlichen Anlässen genützte Paraderaum des Hauses, nicht hell erleuchtet, bedeutete es die Absage des Mädchens, und der Bursche brauchte das Haus nicht zu betreten. Begleitet wurde er beim *Verlongen* meistens von seinem Vater.

Beim Eintreten ins Haus wurde eine Vorbitte bekanntgegeben:

„Geden Iuwend! Entscheldicht, det ech mech um huedigen Iuwend bau Uech äfoandjen. Et äs Uech bekeont, det ech och Ir Duichter en den Oisteond triede wallen. Ech dinken, et äs net nor der enstich Eogebläck, doi es zesammengefehrt, sandjern et äs en oufrichtich Lauw ander es. Demniu well ech am de Heond Ihrer Duichter bidden, und Er sellt se mer versprechen. Ech bidden am det Cha-Wuirt, mir hun es entschläussen en gemoinsemen Wiech ze giuen.“ –

Guten Abend! Entschuldigt, dass ich mich am heutigen Abend bei Euch einfinde. Es ist Euch ja bekannt, dass ich und Eure Tochter in den Ehestand treten wollen. Ich denke, es ist nicht nur der jetzige Augenblick, der uns zusammenhalten soll, sondern es ist eine aufrichtige Liebe unter uns. Demnach will ich um die Hand Eurer Tochter bitten, und Ihr sollt sie mir versprechen. Ich bitte Euch um das Ja-Wort, wir haben uns entschlossen, einen gemeinsamen Weg zu gehen.

Die Antwort vom Vater des Mädchens war:

„Wuen Ir än deser Zetch Uech kennen gelihrt, och entschläussen setch ze froenderen, äsi wäll ech Uech menj Cha-Wuird gin und woantschen Uech, det Ir Uech ändjen troh blaiwt.“ –

Wenn Ihr in dieser Zeit Euch kennengelernt und entschlossen habt, zu heiraten, so will ich Euch das Ja-Wort geben und wünschen, das Ihr einander treu bleibt.

Danach wurde in festlicher Atmosphäre die Verlobung festgelegt. Zur Verlobung kam die ganze Jugend samstagabends 20-21 Uhr. Der Bräutigam, in Roseln *Brojem*, schoss mit einem Gewehr dreimal aus dem Fenster. Das bedeutete: es kann losgehen! Als erstes sangen die Burschen ein Lied. Nun zeigte sich der Bräutigam, auf dem Hut einen Blumenstrauß aus Strohlumen, *Brojemstreiss*, neben ihm die Braut mit einem großen Nudelbrett voll Gebackenem: *Hanklich* (ein flaches Hefegebäck) und Striezel. Der Bräutigam sorgte für die Getränke. Anschließend gingen die Burschen und es kamen die Mädchen. Bruder- und Schwesterschaft überlebten in dieser Tradition auch das Verbot der sozialistischen Machthaber. Die Mädchen stellten sich im Halbkreis auf, mit Tontöpfen voll glühender Kohle, und sangen das Brautlied. Das im Sachsenland allgemein bekannte Lied war auch in Roseln Brauch.

Das Brautpaar stand umschlungen und hörte zu:

„Et goid en Ried durch aus Gemoin, et es en frodich Leugt“ –

Es geht eine Rede [Bekanntmachung] durch unser Dorf, es ist ein freudiger Klang.

Nach einigen Strophen antwortete die Braut:

„Ech dunken uech, well ihr sejt kun ze desem Eogeläck“ –  
Ich danke euch für euer Kommen in diesem Augenblick.

Zum Schluss singen wieder die Mädchen:

„Det Schessen nit noch neuchen Uendch, neh kit as Poalwer drun“ –  
Das Schießen nimmt kein Ende mehr, nun kommt unser Pulver dran.

Dann schlagen sie ihre Krüge auf.<sup>2</sup>

Folgende an den Pfarrer gerichteten Worte wurden tradiert<sup>3</sup>, vor allem als Hilfe für jene, denen es nicht gegeben war, eigene sinnvolle Worte zu finden. In Roseln eher schlicht gehalten, fanden andere Gemeinden weitaus „reichere“ Worte. *Wuird mäuchen* (Wort machen) hieß das in Siebenbürgens Gemeinden.

*Fuir der Deuf* (vor der Taufe)<sup>4</sup>

sprach der Kindsvater:

„Wuilirwirdijer Herr! Et wird En wuil bewoast sen, det aus Herrgiut es met em Kendchen Sinnchen/Doichterchen geseujent hut. Niu dem mer jiu wässen, det der Mensch net als Hoid aferzujewit, soendern och ent helich Chrestentum ägefeert wid, esi bän ech kun ba Sau und hülde bittlich un, Se sellen esi get sen en solle moren än der Kirch me Sinnchen/Doichterchen euch afnien än aus Chrestegemoin.“ –

Wohlehrwürdiger Herr! Es wird Ihnen bewusst sein, dass unser Herrgott uns mit einem Kindchen Söhnchen/Töchterchen gesegnet hat. Da wir wissen, dass der Mensch nicht als Heide auferzogen wird, sondern auch in das heilige Christentum eingeführt wird, bin ich zu Ihnen gekommen und bitte, Sie sollen so gut sein und morgen in der Kirche mein Söhnchen/Töchterchen auch in unsere Christengemeinde aufnehmen.



*In Festtagstracht bei der Taufe von Traudi Widmann 1968: Irene Gull, Anna Widmann und Katharina Hermann.*

*Fuir der Verluuwung* (vor der Verlobung)

sprach der Brautvater:

„Wuilirwirdijer Herr! Et wit Ehnen wuil bewoast sen, det aus Kengd sich euch än den helijen Oistëond sautze wallen, esi kun ech end hülde bittlich un, Se sellen esi get sen end solle se desen Iuwend an de Bietstanjd empfeun.“ –

Wohlehrwürdiger Herr! Es wird Ihnen bekannt sein, dass unsere Kinder sich auch in den heiligen Ehestand setzen wollen, daher komme ich und halte an, Sie sollen so gut sein und sollen sie diesen Abend in die Betstunde empfangen.

<sup>2</sup> Sie schleudern die mit glühenden Kohlen gefüllten Krüge zu Boden, damit sie zerschellen..

<sup>3</sup> Tradieren = überliefern.

<sup>4</sup> Zur Taufe siehe auch S. 364.

## Unsere Erinnerungen und Gedanken

*Fuir der Lech* (vor der Beerdigung) sprach vor dem Krieg der Nachbarvater, später einer der Angehörigen:

„Wuilirwirdijer Herr! Et wit Enen wuil bewoasst sen, det aus Niuber/Niuberan ais dem Liewen geschoiden äs; esi bän ich eroaf ku ba Sau, end heulden bittlich un, Se sellen esi get sen end sellen eoch fuir än/sau moren den leutzten Daunst erweisen.“ –

Wohlehrwürdiger Herr! Es wird Ihnen bekannt sein, dass unser Nachbar/Nachbarin aus dem Leben geschieden ist, daher bin ich herauf gekommen zu Ihnen und halte an [bitte], Sie sollen so gut sein und sollen auch für ihn/sie morgen den letzten Dienst erweisen.

*Dank des Niubervueter um de Niuberscheft niu der Lech* – Dank des Nachbarvaters an die Nachbarschaft nach der Beerdigung:

„Wuilirwirdijer Herr! Äm Numen auser Loiddriuenden och auser Niuberscheft siun ech Änen harzlichsten Dank fuir dese leutzten Daunst, die Se desern Verstorwanen erweisen hun. Gott, der Herr, schink em den oiwije Fridden end woil och ees gneudich senj wo mer as Zil eroichen, det mer met Froaden niufooljen. Ne siun ech och auser Niuberscheft harzlichsten Dank fuir de loitzten Daunst, die se auser Verstorwanen erweisen huet.“ –

Wohlehrwürdiger Herr! Im Namen unserer Leidtragenden und unserer Nachbarschaft sage ich Ihnen herzlichsten Dank für diesen letzten Dienst, den Sie diesem Verstorbenen erwiesen haben. Gott, der Herr, schenke ihm den ewigen Frieden und wolle auch uns gnädig sein, wenn wir unser Ziel erreichen, dass wir mit Freuden nachfolgen. Jetzt sage ich auch unserer Nachbarschaft herzlichsten Dank für den letzten Dienst, den sie unserem Verstorbenen erwiesen hat.



*Die Gemeinde trauert 1972 um Hermine Klockner.*

## Beerdigung in der Rosler Kirchengemeinde

Von Georg Bierkoch

Wie überall im Sachsenland, traf eine Beerdigung in Roseln nicht nur die leidtragende Familie, sondern die ganze Gemeinde. Starb ein junger Mensch plötzlich, so bewegte das alle besonders. Am alten Brauch festhaltend, der von den Vorfahren weitergegeben wurde, war die Teilnahme an den Beerdigungen sehr hoch.

Da sich die Leute in der Gemeinde kannten und ein gutes Verhältnis zueinander hatten, wusste man meist von den Krankheiten, an denen die alten Leute litten. In diesem Fall war man darauf gefasst, dass der Tod dieser Menschen bald eintreffen würde.

Die Gemeinde war in drei Nachbarschaften eingeteilt: jede Nachbarschaft hatte ihren Nachbarvater. Dieser war dafür zuständig, die Beerdigung zu organisieren und sie nach altem Brauch durchzuführen.

Nach dem „Einschlafen“ des Toten wurde die Totenbank, die sich immer beim Nachbarvater befand, geholt. Darauf wurde der Tote aufgebahrt, bis der Sarg vom Tischlermeister hergestellt wurde. Die leidtragende Familie informierte den Nachbarvater über den Tod des Familienangehörigen und überreichte ihm die notwendigen Papiere. Von der Stunde an hatte der Nachbarvater die Verantwortung übernommen, die Beerdigung durchzuführen. Danach wurde der Totenbeschauer gerufen, der die entsprechende Bescheinigung gab. Der Totenschein vom Rathaus war auch sehr wichtig. Im Anschluss ging dann der Nachbarvater zum Pfarrer, um den Tag und die Stunde der Beerdigung mit ihm festzulegen. Bis zum Tag der Beerdigung wurde der Leichnam 48 Stunden in der vorderen Stube aufgebahrt. Hier kondolierten die Verwandten und Freunde und saßen bis spät abends um den Sarg. Gegen 24 Uhr wurde Brot oder Kuchen mit einem Schnaps serviert.

Der Nachbarvater hatte die meiste Arbeit, weil er das „Nachbarzeichen“ herumschicken musste, das heißt, er musste dafür sorgen, dass der Termin der Beerdigung im Dorf bekanntgegeben wurde. Im Anschluss musste er die Adjuvanten und diejenigen verständigen, die an der Reihe waren, das Grab auszuheben. Nach der schweren Arbeit bekamen die „Grabmacher“ von den Leidtragenden ein Essen und einen Liter Schnaps. Außerdem mussten diese Leute dafür sorgen, dass das Grab ordnungsgemäß aussah und geöffnet erhalten, blieb bis der Sarg ins Grab gesenkt wurde.

„Geht nun hin und grabt mein Grab,  
denn ich bin des Wanderns müde.  
Von der Erde scheid' ich ab,  
denn mir ruft des Himmels Friede,  
denn mir ruft die süße Ruh',  
von den Engeln zu.“

Nach altem Brauch läutete die kleine Glocke eine halbe Stunde lang, um den Anfang der Beerdigung anzukündigen. Während des Läutens wurde die alltägliche Arbeit niedergelegt und man bereitete sich auf die Beerdigung vor. Die Verwandtschaft machte sich jedoch schon beim ersten Läuten auf den Weg. Wenn die kleine Glocke zum zweiten Mal ertönte, versammelte sich die ganze Nachbarschaft in Kirchentracht auf dem



Hof. Hier setzte der Leichenzug sich in Bewegung bis zum Friedhof, wo die Beerdigung stattfand. Beim dritten Läuten, mit allen drei Glocken, versammelten sich die Adjuvanten vor der Schule, wo sie auf den Pfarrer warteten, um gemeinsam zur Beerdigung zu gehen.

Wenn der Pfarrer bei den Adjuvanten eintraf, fing die große Glocke an zu läuten und hörte erst auf, wenn diese Gruppe vor das Tor des Trauerhauses trat. Die Adjuvanten spielten den Choral „Christus, der ist mein Leben“. Währenddessen holten der Nachbarvater und die vier jüngsten Nachbarn den Toten ab. Der Nachbarvater war dazu verpflichtet, folgende Worte zu sagen:

„Niudiem de Staind eru getruden äs und dá Kliuke gerofen hun, se mer kun ausen Niuber (Niubran) ufzefordern und án ze bauden zer oiwijs Reh. Mir hãulde bittlich un, am án folgen ze liussen.“

Nachdem die Stunde eingetreten ist und die Glocken gerufen haben, sind wir gekommen unseren Nachbarn (Nachbarin) abzufordern und zur ewigen Ruhe zu betten. Wir halten bittlich an, um ihn folgen zu lassen.<sup>5</sup>

Antwort von den Leidtragenden:<sup>6</sup> „*Vun Harzen garn!*“ – Von Herzen gern.

Da nun der Sarg im Hof war, sangen die Adjuvanten den Choral „Schlaf Vater ...“ oder „Schlaf Mutter nun im stillen Frieden, du hast vollbracht den Erdenlauf.“

Danach folgte die Ansprache, in der erwartet wurde, dass der Pfarrer etwas aus dem Lebenslauf des Verstorbenen wiedergab. Mit Gebet und einem Segenswunsch schloss die Andacht im Hof. Daraufhin sangen die Adjuvanten, nach altem Brauch, den Choral „Wo findet die Seele die Heimat, die Ruh“. Dann war es soweit, sich auf den Weg zum Friedhof zu machen.

„Wohlauf, wohlan, zum letzten Gang.  
Kurz ist der Weg, die Ruh ist lang.  
Gott fñhret aus, wohlan, hinaus.  
Kein Bleiben ist im Erdenhaus.“

Allen voran gingen die Adjuvanten, dann kam der Pfarrer, ihm folgte die Nachbarschaft, dann sechs Männer, die den Sarg trugen, und die Trauerfamilie. Den Schluss bildeten die Frauen der Nachbarschaft und die anderen Einwohner des Dorfes. Auf dem Weg zum Friedhof wurden meistens 3-4 Leichenmärsche gespielt, zum Beispiel „Ewiger Frieden“, „Ruh in Frieden“ oder „Memoriam“.

Wenn der Leichenzug im Leichengässchen ankam, wurde mit allen drei Glocken geläutet bis sich der Sarg am Friedhofeingang befand. Dann nahmen alle Männer ihren Hut ab, um dem Toten die Ehre zu erweisen.

Nun gingen die Adjuvanten in die „Tornatz“<sup>7</sup>; dort spielten sie den letzten Marsch, während die Trauergäste sich um das Grab versammelten. Im Anschluss sprach der Pfarrer das „Vaterunser“. Wenn jüngere Leute gestorben waren, sagte der Kurator oder ein Freund noch ein paar Trauerworte, nachdem die Adjuvanten das Lied „Wie nahe mir mein Ende“ gespielt hatten; dies war jedoch erst in den letzten Jahren der Fall.

<sup>5</sup> Folgen lassen = freigeben.

<sup>6</sup> Die Hinterbliebenen.

<sup>7</sup> Die Tornatz ist auf dem Friedhof ein Unterstand für die Adjuvanten. Die Bezeichnung geht vermutlich auf ung. *torna* = Türmchen zurück.

Während der Sarg von den jüngsten Männern der Nachbarschaft ins Grab gelassen wurde, läuteten alle drei Glocken. Die Gemeindemitglieder kondolierten den Leidtragenden und, indem man um das Grab herumging und eine Handvoll Erde hineinwarf, wurde von dem Toten Abschied genommen.

Die Nachbarschaft schloss darauf das Grab. Zuletzt wurden Haken und Schaufel in Kreuzform auf den Grabhügel gesteckt als Zeichen dafür, dass alle Müh' und Plage des Verstorbenen ein Ende genommen haben. Im Anschluss wurde das Grab mit Blumenkränzen und Blumensträußen geschmückt.

Zuletzt versammelten sich alle Leute noch einmal vor der Tornatz, wo die Adjuvanten einen letzten Choral sangen.

Der Nachbarvater sprach die Dankesworte:

„Wuil ihrwirdijer Herr Foar, äm Numen der Loiddriunden siun ech en den harzlichsten Dunk für den Daunst dien Se hun erwisen un ausem Niuber/Niubran. Gott erfroh äm de Soil em oiwiye Liewen.

Zeglech rofen ech och oich, lav Niuberscheft, den Dunk zeh, wel ihr hut befolcht den Rof auser Kliuken, und set kun, am ihr Flicht och Scheldeget ze deen un desern verstorwane Niuber. Äm se mir sihr dunkber fuier all det Get, wot hoi än auser Niuberscheft erwisen hut. Gott der hemlesch Vuater schink em de oiwich Reh.“ –

Wohlehrwürdiger Herr Pfarrer, im Namen der Leidtragenden sage ich Ihnen den herzlichsten Dank für den Dienst, den Sie erwiesen haben an unserem Nachbarn/Nachbarin. Gott erfreue ihm die Seele im ewigen Leben.

Zugleich rufe ich euch, liebe Nachbarschaft, den Dank zu, weil ihr dem Ruf unserer Glocken gefolgt seid, und seid gekommen, um eure Pflicht und Schuldigkeit zu tun an diesem verstorbenen Nachbarn. Ihm sind wir sehr dankbar für all das Gute, das er in unserer Nachbarschaft erwiesen hat. Gott, der himmlische Vater, schenke ihm die ewige Ruhe.

Darauf antwortete der Pfarrer und schloss die Beerdigung mit Bezug auf die Hoffnung der Auferstehung im Sinne des Liedes: „Ewigkeit, in die Zeit leuchte hell herein ...“

Die Beerdigung dauerte normalerweise zwei Stunden. Wenn Leute von auswärts zur Beerdigung kamen, wurden sie von den Leidtragenden zum „Tränenbrot“ eingeladen.

Die Adjuvanten zahlten keine Kirchensteuer, waren jedoch dazu verpflichtet, auf jeder Beerdigung dabei zu sein und ihre Aufgaben zu erfüllen.

Jeder Nachbar musste sich an die Regeln halten, zum Beispiel bei Bestellung durch den Nachbarvater das Grab auszuheben, Kirchenarbeiten übernehmen, Beerdigungen vorbereiten usw. Wenn er dies nicht tat, musste er mit einer Geldstrafe rechnen.

Jedes Jahr im Fasching wurde ein neuer Nachbarvater gewählt, der dann das ganze Jahr über die Verantwortung für die Nachbarschaft trug.

„Hier Mensch, hier lerne, was du bist,  
schau her, was unser Leben ist.

Nach Sorge, Furcht und mancher Not  
kommt endlich noch zuletzt der Tod.“

„Nun liebe Rosler, es ist schon ein paar Jahre her,  
unser Dorf, das wurde leer,  
auf unserem Friedhof bläst der stürmische Wind,  
wo all unsere Lieben begraben sind.  
Die Gräber bedeckt mit Platten aus Stein,  
doch etwas fehlt: ein Blümelein.“

## Unsere Erinnerungen und Gedanken

An den wertvollen Brauch und an die Beerdigung in Roseln ist uns nur noch die Erinnerung geblieben. Aber die Erinnerung an unsere Lieben, die wir bis zur ewigen Ruhe begleitet und gebettet haben, wird ewig bleiben.

\*

In diesem Zusammenhang sei auch kurz an die Ordnung der Taufen erinnert. In alten Zeiten wurde sie vom Nachbarvater dem Pfarrer angezeigt, aber Ende des 19. und im 20. Jahrhundert zeigte sie der Vater des Täuflings am Sonnabend dem Pfarrer an. Dem Taufgottesdienst wohnten nur der Vater und die Paten bei, wobei sie auf dem Glater<sup>8</sup> saßen und erst während des Taufliedes, also nach der Predigt, zusammen mit der Mutter und dem Kind, das von einer Gode<sup>9</sup> getragen wurde, in das Gotteshaus kamen. Im Anschluss an den Gottesdienst wurde die Mutter mit dem Kind eingesegnet.<sup>10</sup>

\*

Die Trauungen fanden nach dem zweiten Weltkrieg am Sonntag nach dem Hauptgottesdienst statt. Nach zweimaligem Läuten mit der großen Glocke zogen die Hochzeitsgäste geordnet in die Kirche ein: Der Bräutigam stand vor dem Sitz des Geistlichen, ihm gegenüber, im Gestühl der Kirchenväter, saßen die Beistände, während die Braut mit den „geschlijerten“ Frauen vor der ersten Bank auf der rechten Seite des Kirchenschiffes stand. Seit Ende des 19. Jahrhunderts melden Kirchenbücher die Bemühungen der Geistlichen, die bereits gelockerte Stimmung in den Griff zu bekommen.

Nach dem Gemeindelied „Wie schön ist's doch, Herr Jesu Christ...“ sangen die Adjutanten: „So nimm denn meine Hände...“.

An den Gottesdienst schloss sich das Fest im neben der Kirche gelegenen Saal an.



*Hochzeit von Michael Frank und Katharina  
Salmen im Saal.*

<sup>8</sup> Der Empore.

<sup>9</sup> Die Taufpatin.

<sup>10</sup> Zur Taufe siehe auch den Beitrag auf S. 359.

### 3. HANDWERK

#### Die Rosler Mühlen

Erzählt von Johann Klockner

Um das Getreide zu mahlen, fuhren die Rosler Bauern jahrhundertlang zu den Wassermühlen ins Alttal.

Die erste<sup>1</sup> Rosler Mühle stand am Bahnhof auf der rechten Seite des Rosler Baches und gehörte Familie Gull. Sie wurde von den Bauern der umliegenden Dörfer besucht. Als diese dann auch ihre eigenen Mühlen hatten, wurde Gulls Mühle ins Dorf verlegt. Das Gebäude steht heute noch in der Niedergasse Nr. 65. Die Mühle am Bahnhof wurde zu einem Sägewerk umfunktioniert.

In der Rosler Bauernschaft keimte der Gedanke, eine Mühlen-Aktiengesellschaft zu gründen. Die Maut von 10 Prozent sollte in die eigenen Taschen fließen. So begann man 1926 mit dem Bau einer zweiten Mühle in Roseln, und zwar in der Weihergasse. Das Grundstück stellte Thomas Geisel zur Verfügung. Eine Aktie kostete 500 Lei. 1928 brachte man unter der Leitung von Ing. Mayer die Maschinen und die Dieselmotoren aus Leipzig. Vier Mühlsteine wurden aus Frankreich geliefert. Der Mühlbetrieb lief gut, so dass 1932 die ersten Dividenden, in Form von Getreide, an die Mitglieder verteilt werden konnten.



*Haus 118: So sieht die Mühle von 1926 heute aus.*

Daraufhin verbesserte die Firma Gull den Kundendienst: Das Getreide wurde mit einem Wagen unter Läuten eines Glöckchens in der Früh abgeholt und abends das Mehl nach Hause geliefert. Selbstverständlich bevorzugten die Mitglieder der AG aber ihre eigene Mühle.

<sup>1</sup> Anmerkung des Herausgebers: Die beiden ersten Sätze, die historisch nicht stimmen, lassen wir so stehen, um alle Leser daran zu erinnern, dass uns alle unsere Bilder der Vergangenheit täuschen. Wir werden von unserer Vergangenheit in kommenden Jahren hoffentlich mehr erfahren und dann unsere Erinnerungen den neuen Erkenntnissen anpassen müssen. Gewiss auch einiges, was in diesem Buch zu lesen ist. – Nach all dem, was dieses Buch berichtet, war es nicht die erste Mühle (vgl. S. 47ff.). In der Matrikel ist diese Mühle von 1894-1897 öfter als „Töpfersche Dampfmühle“ erwähnt.

## Unsere Erinnerungen und Gedanken

Das schlechte, regnerische und nasse Jahr 1933 läutete den Untergang der jungen Aktiengesellschaft ein. Der Führung fehlte es an Erfahrung. Man hatte keine Rücklagen. Die Müller wirtschafteten für die eigenen Interessen, so dass es 1936 nicht mehr weiter ging. Einige Mitglieder verkauften ihre Aktien. Diese kaufte ihnen Thomas Geisel ab. Noch im gleichen Jahr, als auch die Gemeinde elektrifiziert wurde, kaufte er dann die ganze Mühle. Das Grundstück hatte ihm ja schon gehört.

Im Jahre 1948 wurde die Mühle nationalisiert und ihre Zukunft war ungewiss. Die Mühle Gull wurde vom Staatsgut übernommen und diente die letzten Jahre nur noch als Lager.



## Hanf: Seine Ernte und Verarbeitung

Von Sofia Löprich geb. Klockner

### Grobe Wäsche ohne Waschmaschine

Die grobe Wäsche konnte man nicht mit der Hand waschen, daher wurde sie am Abend in ein großes Schaff (*det Schriutes*) gelegt, das man auf einen Schragen stellte, unter dem ein kleines Schaff seinen Platz hatte. Das Schaff hatte ein Loch im Boden, in das ein Stab (*Klepel*) als Verschluss hineinpasste. Am Abend wurde die Wäsche, mit warmem Wasser übergossen, eingeweicht. Das Wasser wurde im *Boichkessel* warm gemacht. Am andern Tag wurde der Stab gelockert, damit das Wasser ablaufen konnte.

Im Kessel wurde frisches Wasser erhitzt und so lange über die Wäsche gegossen und wieder erhitzt, bis es unten gut heiß herauskam. Dann wurde ein Tuch (*det Äschdeach<sup>2</sup>*) über die Wäsche gebreitet und Asche darauf gestreut, nicht zu viel, damit die Lauge der Wäsche nicht schadete und nicht zu wenig, damit die Lauge scharf genug sei. Das hatten die Frauen im Griff. Über diese Asche wurde nun das zum Kochen gebrachte Wasser vier- bis fünfmal darübergegossen, vor dem letzten Guss der Stab fest eingedrückt, damit diese Lauge bis zum nächsten Morgen wirken konnte. Diese Prozedur hieß: *det Boichen*.

Am nächsten Morgen wurden mehrere Schäffer an den Brunnen, an eine der Wasserleitungen der Straße – es gab jahrelang vier solcher Viehtränken mit fließendem Wasser in der Gemeinde – oder an einen sauberen Bach gefahren und mit Wasser gefüllt. Beim nun folgenden Wäscheklopfen halfen Freundinnen oder Nachbarinnen mit. Für dieses Wäscheklopfen brauchte man einen vier Meter langen und dreißig bis vierzig Zentimeter breiten Tisch. Jede Frau benötigte einen Wäscheklopfer (*Bloel*). Die Wäsche musste zweimal aus der Lauge und dann öfter aus frischem Wasser geklopft werden. Zuletzt wurde sie in sauberes Wasser gelegt, bis alles fertig war. Aus diesem Wasser wurde sie zuletzt zum Abtropfen über den Waschtisch gehängt. Dann wurde fröhlich gegessen.

Anschließend wurden im ganzen Hof oder Garten starke Wäscheseile aufgezogen, auf die die abgetropfte Wäsche aufgehängt wurde. War die Wäsche bei gutem Sonnenschein getrocknet, dann konnte die Hausfrau sie erleichterten Herzens in Truhen und Schränke versorgen.

Unfolgsamen Kindern wurde mitunter gesagt: „*Pass af, ech bloaeln dich!*“ – Pass auf, ich bläue/klopfe dich!

### Hanf: Seine Ernte und Verarbeitung

Waren Hanf und Flachs reif, mussten sie mit der Hand aus der Erde gezogen, am Schuh von der Erde abgeklopft, und zu einem *Reist*<sup>3</sup> zusammengebunden, zum Trocknen auf den Boden gelegt werden. Ein Reist war so viel, wie zwei Hände umgreifen konnten. Trocknen mussten sie, bis alle ihre Blätter vollkommen vertrocknet waren und ebenfalls abgeklopft werden konnten. Sonst hätten sie beim Rösten im Wasser die Qualität der Ware verdorben. In all den zahlreichen Arbeitsgängen wurden die Reisten immer einzeln behandelt. Sie wurden wiederholte Male abgeklopft. Zehn Reisten wurden zu

<sup>2</sup> Aschetuch.

<sup>3</sup> Vgl. dazu Wahrig: Wörterbuch, Reiste 2 und Riste, Sp. 3043 und 3092.

einem *Buisen* gebündelt. Zehn *Buisen* ergaben ein *Geboindel*.<sup>4</sup> Etwa zwei *Geboindel* versorgten sich die Bauern jeweils, um mit Hanfstengeln alle weiteren Bindearbeiten der Hanfbearbeitung, aber auch im Sommer im Weingarten und wo sonst gebraucht, zu tätigen. In *Geboindeln* zählte man auch die zum Rösten eingelegte Masse.<sup>5</sup> Der Hanf oder Flachs musste dann, sobald er ausreichend getrocknet und von Blättern gereinigt war, zum Bach gefahren werden. Dort wurde ein Wehr gemacht und er wurde hinter Pfählen geschützt abgelegt. Das hieß man *det Ruisten*.<sup>6</sup> – Wer sichergehen wollte, suchte sich dazu eine passende Stelle im Grundbach, wer auf Qualität bedacht war und das Risiko nicht scheute, fuhr an den Harbach. Der Grundbach führte wenig Wasser, dort konnten sicherere Depots zum Rösten angelegt werden, aber je mehr Wasser fließt, je reiner es ist, umso besser wird die Qualität des Hanfs. Im Harbach war die Gefahr viel größer, dass ein Hochwasser einen Teil, ja vielleicht alles Eingelegte wegschwemmte. In beiden Gewässern kam solches vor, und wenn er zum Nachbarn oder mit dem des Nachbarn zusammengeschoben wurde, dann war Streit um Mein und Dein angesagt. Mitunter kam es vor, dass der Hanf ganz wegschwemmt oder durch einen Uferrutsch verschüttet wurde. Es darf ergänzt werden, dass im Alt der schönste Hanf zubereitet wurde, doch war die Röste auch am gefährdetsten. Je nach Wassertemperatur war der Hanf nach 8 bis 10 Tagen reif. Nach dem *Ruisten* wurden die *Reisten* vor dem Heimführen wiederholt ins Wasser geschlagen, bis sie schön sauber waren. Daheim wurden sie im Hof wiederum zum Trocknen ausgebreitet.

An einem der folgenden Tage, nach kurzem weiterem Trocknen, wurde der Hanf gehackt und dann gut erwärmt am *Wisebeum*<sup>7</sup> hin- und hergeschlagen, damit sich die Fasern von den *Iunen*<sup>8</sup> lösten. Danach kam er zur *Brech*, wo er noch einmal gut zerhackt wurde. Dann wurde er auf Seile gehängt. Später wurde er noch *schin*<sup>9</sup> *gebrect*. Schließlich wurden die *Reisten* zusammengedreht und nun zum *Geboindel* (*half* oder *viertel Geboindel*) zusammengebunden. Es folgte die Herbststernte, während der der Hanf ruhen musste. Nach der Ernte wurde er an einem warmen Tag wieder ausgebreitet, die Frauen setzten sich in die Sonne des Altweibersommers und kämmten ihn an der Hechel, erst grob, dann fein. So wurde er aufbewahrt. Im Winter wurden die *Reisten* zu *Zoken*<sup>10</sup> auf dem Tisch zurechtgelegt, um auf dem *Roken*<sup>11</sup> befestigt zu werden. Von dort wurde er gesponnen.

Der grobe Abfall, der sich nach dem Kämmen ergab, wurde weiterbehandelt und dann zu *kleineren Zoken* gesammelt, die später, zu dickem Garn gesponnen, für grobe

<sup>4</sup> Gebinde. Sie wurden auch im Handel gebraucht, wobei man auch viertel und halbe *Geboindel* zählte. Vgl. dazu auch S. 415.

<sup>5</sup> Aber vor dem Rösten wurden *Buisen* nie zu einem Gebinde zusammengebunden.

<sup>6</sup> Die Röste. Die Flussröste ist die beste Form, das Pektin in der Hanfpflanze abzubauen. Dadurch lösen sich die Fasern anschließend leichter aus dem Stängel. Und da im fließenden Wasser keine Bakterien oder Pilze die Pflanzen befallen, sind die Fasern von hoher Qualität.

<sup>7</sup> Ein dünner, glatter Baumstamm, der beim Einfahren des Heus obenauf gelegt wurde, um die Ladung festzuzurren.

<sup>8</sup> Stielen.

<sup>9</sup> „Schin“ = fein, dünn.

<sup>10</sup> *Zoken* nennt man die auf einem Spinnrocken zum Spinnen befestigten *Reisten*.

<sup>11</sup> Spinnrocken.

Sachen wie Strohsäcke und Säcke verwendet wurden. Das allerletzte wurde für Teppiche verwendet. So ging nichts verloren. Der letzte Abfall, *Stim* genannt, der nicht mehr gekämmt werden konnte, wurde als *Endraúch*<sup>12</sup> für Teppiche verwendet.

Die feine Faser wurde per Hand mit der Spindel oder dem Spinnrad zu dünnem Garn gesponnen. Die feinsten (längsten) Fasern wurden beim Weben für den Aufsatz verwendet, die zweite Wahl als *Endraúch*. Das Spinnen wurde vornehmlich den Mädchen übertragen. Gesponnen wurde abends in der *Rokestuw*<sup>13</sup> in Gesellschaft. Frauen und Mädchen gingen immer in getrennte Spinnstuben, von Montags bis Freitags allabendlich, Sonnabends traf man sich nie und am Sonntag wurde gespielt, nie gesponnen. Da kam es in den Spinnstuben vor, dass einem Mädels die Spindel aus der Hand fiel, ein Bursche sie aufhob und dafür einen Kuss erzwang. Auch dass ein Zoken brannte, aber schnell gelöscht und der schuldige Bursch nicht ermittelt wurde. Selbstverständlich wurde an dem Abend nicht mehr gesponnen.

Alle Frauen gaben sich viel Mühe, mit dem Spinnen bald fertig zu werden, um das Garn zu *boichen*<sup>14</sup>. Vor dem *Boichen* war das Garn grau und hart. Durch das *Boichen* wechselte es die Farbe und wurde weich. Vor dem *Boichen* musste das Garn *gehaspelt*<sup>15</sup> und so zu *Strehnen*<sup>16</sup> zusammengedreht werden. Es wurde in ein *Schriutes*<sup>17</sup> gelegt, dazwischen Asche gestreut und *geboicht* wie schon beschrieben. Fertig *geboicht*, wurde es an einen sauberen Bach gefahren, da es zum Säubern viel Wasser brauchte. Wenn noch Eis den Bach bedeckte, wurden Löcher geschlagen und der Garnstrang im fließenden Wasser so lange gespült, bis er sauber war. An jenen Tagen wurden in einem großen Topf Maiskörner mit Asche gekocht, dann in einem sauberen Korb mit viel Wasser und unter ständigem Schütteln sauber gewaschen, wobei sich die Schale löste. Mit Zucker oder Salz bestreut wurden sie dann gegessen. Damit war der Wunsch verbunden, das Garn solle so gelb werden wie der Mais.

Sodann war Eile angesagt: Der Webstuhl wurde aufgestellt, denn bis zum Frühjahr musste fertig gewebt sein. Der Aufsatz musste geworfen<sup>18</sup> werden, und da es nur wenige *Worffrahmen*<sup>19</sup> in der Gemeinde gab, musste man sich zeitig dafür anmelden. Der Einsatz<sup>20</sup> musste vorher gespult werden.

Gewebt wurden Handtücher, Tischdecken, Bettwäsche, Leinwand für Leibwäsche. Aus dem groben Material wurden Säcke für die Frucht (das Getreide) hergestellt. Zu

<sup>12</sup> Eintrag heißt das Material, das, auf Spulen gewickelt, mit dem Schiffchen beim Weben durch die Breite des Stoffes geschossen wird. Zum Eintrag konnte gröberes Garn als zum Aufsatz verwendet werden, auch musste es nicht so reißfest wie der Aufsatz sein.

<sup>13</sup> Rockenstube, Spinnstube.

<sup>14</sup> Vgl oben im Absatz zur groben Wäsche.

<sup>15</sup> In der für das Webstück vorgesehenen Länge aufgewickelt. Die Haspel war der Aufsatz.

<sup>16</sup> Lange Stränge.

<sup>17</sup> Schaff.

<sup>18</sup> Vorbereitet, um auf dem Webstuhl angebracht zu werden.

<sup>19</sup> Der Worf- oder Wurffrahmen war ein Brett mit vielen Löchern, durch das der Aufsatz, die Kettfäden aus dem feinsten und zugfestesten Hanf, in der gewünschten Länge gezogen wurde, um sie anschließend auf den Webstuhl spannen zu können.

<sup>20</sup> Einsatz oder Eintrag (s. Anm. 12) nennt man die Querräden beim Weben.

kaufen gab es sie nicht. *Det Deach*<sup>21</sup> wurde im Frühjahr und Sommer während der Feldarbeit auf dem Rasen in der Sonne gebleicht. Es wurde in Ballen, *Rollen* hieß das bei uns, aufbewahrt.

### Bruder- und Schwesterschaft

Konfirmandenunterricht wurde von Herbst bis zum Palmsonntag gehalten. Am Palmsonntag wurde konfirmiert. Die Mädel nicht im Borten, sondern sie legten den Kirchenmantel der Frauen mit *Knäppdeach*<sup>22</sup> an.

Am ersten Ostertag erst zogen sie die Tracht der Mädchen an. Am zweiten Ostertag war *Zugang*, das heißt, die Jungstkonfirmierten wurden in die Schwesterschaft aufgenommen.

Die Mädchen gaben dem Alter nach der Altmagd die Hand mit den Worten:

„Liebe Schwestern, seid gebeten, nehmt mich auch auf in eure Schwesterschaft, ich hoffe mich einzustellen, dass ihr keinen Missfallen an mir habt.“

Die Altmagd antwortete:

„Von Herzen gerne, hüte dich nur vor der ersten Strafe, dann wird dich die zweite und dritte nicht betreffen.“

Nun zur Strafe: Aus der Tracht durfte kein Band fehlen, auch das Gesangbuch nicht. In der Kirche saß man in der Altersreihenfolge. Es durfte weder gesprochen noch gelacht werden. Bei Nennung des Namens Jesus Christus verbeugten sich sitzende Mädchen und Frauen, stehende machten einen Knicks.

Es war Aufgabe der Schwesterschaft, den Altar zu schmücken. Auch dabei galt die Altersreihenfolge. Ebenso wurden Friedhof und Kirchgarten instandgehalten.

Kirchgang und Besuch der Vesper gehörten zur Pflicht. Vergaß eine Schwester die folgende zum Schmücken des Altars zu verständigen, und dieser blieb ungeschmückt, so setzte es eine Strafe. Alle Fehler fielen unter Strafe. Das Geld dafür kam in die Schwesterschaftskasse. Die Kassierin verwaltete es. Die Schwesterschaft wurde von der Altmagd, der Jungaltmagd, den zwei Schaffnerinnen und einer Schriftführerin geleitet. Die Schaffnerinnen waren verantwortlich, alle Fehler festzuhalten und vor allem für Ruhe in der Kirche zu sorgen.

Von dem Geld in der Schwesterkasse wurde manches angeschafft, z. B. die Krüge auf dem Altar. Die Bruderschaft kaufte eine schöne Fahne. Aus einer der beiden Kassen wurde auch der Ball bezahlt, und wer den Ball bezahlte, hatte das Sagen.

Neben den schönen Bräuchen soll auch das Negative nicht vergessen werden. Anlässlich eines Balles wurde einmal eine Schwester aus dem Saal gewiesen, weil sie sich einen rumänischen Jungen angelacht hatte. Der Altknecht sagte von der Bühne, sie solle den Saal verlassen. Die Musik verstummte, bis sie ging. Ob das richtig war, darüber lässt sich heute streiten.

Ein anderes Mal wurde an Silvester der Ball wegen eines Jugendstreiches abgesagt. In Roseln war es Brauch, in der Neujahrsnacht Gassentüren auszuhängen und irgendwo zu verstecken. Jeder musste sich um sein Türchen sorgen. – So wurde einmal einem

<sup>21</sup> Das Tuch.

<sup>22</sup> Kopftuch als Knüpf Tuch.



*Die Konfirmanden 1976; 1. Reihe, hockend: Samuel Alischer, Alfred Rochus, Martin Widmann; 2. Reihe: Anneliese Geisel, Anna Fleischer, Annemarie Hartel, Pfarrer Christian Weiss, Annemarie Dengel, Karin Albert, Renate Geisel; 3. Reihe: Daniel Zucker, Alfred Lautner, Martin Stirner, Gerhard Gull, Eduard Ludwig, Michael Buchholzer.*

Mann, der sich bei der Jugend unbeliebt gemacht hatte, sein Wagen zerlegt und auf dem Schuldach wieder zusammengesetzt. Auf dem Gang zum Neujahrsgottesdienst konnte jedermann ihn dort reiten sehen. – In einem anderen Fall fühlte sich ein Presbyter durch einen Neujahrsscherz so gekränkt, dass er bei der Gendarmerie Anzeige erstattete. Der Chef des Postens forderte, die Jugend müsse die Übeltäter nennen, andernfalls dürfe kein Neujahrsball gehalten werden. Alle hielten dicht, es kam nie heraus, wer die Anstifter waren. Lieber verzichtete die Jugend auf den Ball, für den die Musikanten schon bezahlt worden waren.

Der 1934 von Pfarrer Lutsch eingeführte Brauch der „Pfungskrone“<sup>23</sup> am Peter- und Paulstag, dem 29. Juni, wurde in der Zeit des Kommunismus, es wird 1947 gewesen sein, gestört (und war danach für viele Jahre verboten. Der 5-6 m hohe Stamm war aufgestellt worden, auf dessen Spitze ein Wagenrad saß, das mit Eichenblättern umhüllt und über dem sich die ebenfalls aus Eichengrün gefertigte Krone erhob. In der Krone befanden sich eine Feldflasche mit Wein und ein Kuchen als Lohn für den, der sie erstieg. Das Fest war im Gang und Michael Klockner, damals Altknecht, war es gelungen, die Höhe zu erklimmen. Da kam eine Gruppe aufgehetzter Kolonisten mit Zugsäge,

<sup>23</sup> Vgl. Teil I, S. 210 u. Teil III, S. 447.





*Pfingstkronen beim Kronenfest nach 1934.*

und sie schrien, er solle sofort herunterkommen, sonst würden sie die Krone samt ihm absägen. Er beeilte sich abzusteigen. Damit endete das Fest.

Später sprach eine Roslerin mit den Aufgehetzten, die der Meinung waren, sie hätten eine politische Aktion erfolgreich unterbunden. Sie klärte sie über den religiösen Hintergrund der beiden Apostel-„Fürsten“ auf. Sie hatten die Krone Petri und Pauli abgesägt. Ja, das hätten sie nicht gewusst ...

Wie in vielen anderen Gemeinden, wurde danach auch in Roseln lange Zeit kein Kronenfest mehr gefeiert. Günther Auner gelang es um 1980, den Brauch wieder einzuführen, wenn auch nur noch für wenige Jahre.

## Das Handwerk in Roseln im 20. Jahrhundert

Von Daniel Widmann

Ich möchte das Handwerk in Roseln aus dem 20. Jahrhundert in zwei verschiedene Etappen teilen: die erste 1900-1945 und die zweite 1946-2000, also vor und nach dem Zweiten Weltkrieg.

Vor dem Zweiten Weltkrieg waren die Siebenbürger Sachsen auf dem Dorf zu etwa 90 % Bauern. Auf dem Land gab es hauptsächlich Bauern, die von ihrer Landwirtschaft lebten. Die restlichen etwa 10 % waren Handwerker.

So gab es in jedem Dorf gelernte Maurer, Zimmermänner, Wagner, Schmiede, Tischler, Maler, Anstreicher, Schneider, Schuster, Kürschner, Gerber, Riemer, Fleischer, Imker u. a. Man konnte sich also alles Notwendige für Haus und Landwirtschaft von den Handwerkern aus dem eigenen Dorf machen lassen: Hausbau (schlüsselfertig), komplette Pferde- oder Ochsenwagen, viele landwirtschaftliche Geräte, viele verschiedene Werkzeugstiele für den täglichen Gebrauch (Axt, Hammer, Kreuzhacke<sup>24</sup>, Rodehacke, Feldhacke, Sensenstiele, Handrechen, Heurechen), die Webstühle mit Spulen und Spinnräder, die vielen Geräte für die Hanf- und Flachsverarbeitung.

Beim Schmied konnte man sich alles anfertigen lassen, was man auf dem Dorf brauchte. Er stellte sämtliche Beschläge für Pferde- und Ochsenwagen her, z. B. Radbereifung, Nabenbereifung<sup>25</sup> und Radbuchsen, die vordere und hintere Achse, die zwei Wagenleitern mit sämtlichen Verbindungen und Abstützungen auf die Achsen und die Befestigung der Deichsel. Auch sämtliche Schneidegeräte wie: Axt, Kreuzhacke, Rodehacke, Schneidschalen für den Pflug und die Hackmaschine, die aus 8/70 mm Flachband gefertigt wurden. Auch Verbindungseisen für den Häuserbau und für die Gewölbebögen, Torbeschläge, Stalltürbeschläge, die schönen schmiedeeisernen Treppengeländer und Zaungitter stellte der Dorfschmied her.

Beim Schuster konnte man Maßschuhe anfertigen und auch die anfallenden Reparaturen erledigen lassen. In der Zeit vor dem Zweiten Weltkrieg wurden die Schuhe komplett aus Naturleder gemacht. Kunstleder und Gummisohle waren noch nicht bekannt.

Beim Kürschner konnte man die Felle der eigenen geschlachteten Tieren ausarbeiten lassen. Aus den Schaffellen machte der Kürschner dann nach Maß die wunderschönen Trachten-Kirchenpelzmäntel. Hier war die Fellseite nach innen und das weiß gegerbte Leder nach außen gekehrt. Die Vorderseite der Mäntel wurde dann mit verschieden gefärbtem Garn künstlerisch mit gestickten Blümchen versehen. Für den alltäglichen Gebrauch machte der Kürschner die sogenannten Brustpelze, also Pelzwesten, auf die gleiche Art und Weise wie die Kirchenmäntel. Diese Art von Bekleidung war die wärmste und schönste für die Winterzeit.

Aus Lammfellen machte er wunderbare Pelzmützen, aber diesmal mit der schönen schwarz gewellten und kurzen Wolle nach außen.

<sup>24</sup> Hacke mit zwei Blättern, z. B. Spitzhacke.

<sup>25</sup> Kleine Eisenringe, die um jede Radnabe, sowohl innen wie außen geschmiedet wurden, um diese fest zusammenzuhalten.

Beim Tischler (Schreiner) konnte man alles bestellen, was man im Haus brauchte: Türen, Fenster und verschiedene Möbel (mit Ausnahme furnierter Möbel). Auch die Särge wurden im Dorf hergestellt.

Beim Schneider konnte man sich die Bekleidung machen lassen, aus selbstgewebten Stoffen oder aus gekauften Fabrikstoffen.

Fleisch- und Wurstwaren konnte man beim Dorf-Fleischer kaufen, wenn es keine eigenen mehr gab. Doch sorgte jeder Familienvater dafür, dass er ein oder auch zwei Schweine mästete, die dann im Herbst und Winter für den eigenen Verbrauch geschlachtet wurden.

Außer den Schweinen gab es im Frühling die Schlachtlämmer und die Schlachtkälber, die nicht für die Zucht bestimmt waren. Dann gab es noch reichlich Geflügelarten wie: Hühner, Enten, Gänse und Truthähne. Viele Familien hatten neben der Landwirtschaft auch Bienenstöcke, Wein- und Obstgärten.

Das Harbachtal war zwar keine gute Weingegend, auf dem Rosler Hattert gab es jedoch Südhänge mit viel Sonne, wo edle Reben gediehen wie Gutedel, Riesling, Ruländer, Mädchentraube, Kalifornier, Traminer, Nova, Isabella u. a. (Nova und Isabella wurden nicht gespritzt).

### **Das Handwerk und die Ausbildung**

Um vor dem Zweiten Weltkrieg ein Handwerk zu erlernen, musste man (mit Vertrag) drei Jahre bei einem Meister lernen. Die meisten Lehrlinge suchten sich ihren Meister in Agnetheln, Hermannstadt oder Schäßburg. Zu der Zeit gab es noch keine Busverbindung zwischen Roseln und Agnetheln und so ging man eine Stunde zu Fuß „über den Berg“.

Hermannstadt und Schäßburg konnte man mit der Schmalspurbahn erreichen. Die Lehrlinge durften während der Woche nicht nach Hause fahren. Sie hatten ihre volle Verpflegung und Unterkunft bei ihrem Lehrmeister und durften nur sonntags heim. Außer Verpflegung und Unterkunft gab es keine Entlohnung in der Lehrzeit, aber dafür wuchsen tüchtige gut ausgebildete Handwerker heran.

In der Nachkriegszeit, nach Einführung der Professionalschulen (Berufsschulen), bekamen die Lehrlinge eine theoretische und praktische Ausbildung. Davor waren die Lehrlinge hauptsächlich praktisch am Arbeitsplatz ausgebildet worden und standen dementsprechend auch unter viel strengerer Aufsicht als in der Berufsschule.

Die Bauweise auf dem Dorf war im Vergleich zur städtischen immer einfacher, aber man konnte auch in Roseln so manchen Bau bewundern. So z. B. das wunderschöne Dorfgemeinschaftshaus mit einem großen und einem kleinen Tanzsaal, mit einer großen Bühne, daneben zwei Garderoben, mit Küche und Lagerräumen und einem Verwaltungsraum. Der Fußboden im großen Tanzsaal war aus Eichenbrettern, geschliffen und spiegelglatt poliert. Auch gab es die beiden großen Schulgebäude, das prächtige Pfarrhaus mit den wunderschönen gewölbten Kellerräumen, das Rektorgebäude und die vielen Privathäuser im Dorf, die hauptsächlich auf gewölbten Kellern gebaut waren. Während diese letzteren zum größten Teil von ortsansässigen Meistern erstellt wurden, verantworteten für die anderen Gebäude, wie z. B. das Gemeinschaftshaus, Meister aus Schäßburg, aus „der Stadt“ (Hermannstadt) oder auch aus Agnetheln.

Als Baumaterialien dienten in der Zeit Bruchsteine für die Fundamente und Mauerziegel für die Wände bis unter das Dach. Das Bindematerial war Kalkmörtel, Zementmörtel und Lehmbrei. Beton aus Zement und Kies wurde auf dem Dorf kaum verwendet, da Zement und Kies zu der Zeit sehr teuer waren. Das Gebäudefundament wurde aus Bruchstein und Kalk-Zementmörtel bis zu 50-70 cm über der Erdoberfläche gemacht. Dann legte man eine Isolierschicht gegen Feuchtigkeit aus Teerpappe und führte das Mauerwerk bis unter den Dachstuhl aus Mauerziegel und Kalkmörtel oder aus Lehmbrei. Die Mauern waren im Kellerbereich 60 cm und oberhalb der Kellerdecke bis unter das Dach 45 cm stark. Diese Wandstärken hatten nicht nur die Funktion, die Last zu tragen, sondern auch, im Winter der Kälte Widerstand zu leisten. In den Kellern wurden Kartoffeln, Rüben, Gemüse, Äpfel u. a. gelagert.

In dieser Zeit wurden die Kellerdecken hauptsächlich gewölbt ausgeführt. Ein Kellerraum war in der Regel 5x6 oder 5x5 m groß. In so einem Raum wurden parallel zur Straße zwei Gewölbebögen als tragende Balken gemauert, der Zwischenraum zwischen den beiden Bögen (drei Felder) wurde mit einfachem Gewölbe geschlossen. Der Gewölbebogen wurde aus gut gebrannten Mauerziegel und Kalkmörtel gemacht. Im Querschnitt war er 60 cm breit und 45 cm hoch. Die Stützen (Pfeiler) wurden schon mit dem Außenmauerwerk bis zum Gewölbeaufleger hoch gemauert. Anschließend wurden die aus Brettern vorgefertigten Rundbogenschablonen (jeweils zwei Stück pro Bogen) auf die vorgesehene Höhe montiert, worauf dann das Rundbogengewölbe, aus gut gebrannten Mauerziegel und Mörtel gefertigt, gesetzt wurde. Man begann gleichzeitig vom rechten und vom linken Auflager zu mauern und oben in der Mitte wurde der Bogen keilförmig geschlossen. Nach den beiden Kellerbögen folgten die drei Felder dazwischen auf Höhe der Kellerdecke. Sie wurden ebenfalls gleichzeitig von der Außenmauer zur Mitte hin gefertigt. In der Mitte wurde dann die Schlusssteine keilförmig eingeführt. Die Mauerziegel für diese Feldergewölbe wurden mit kleinen mobilen Handschablonen erstellt. Sie wurden rechts und links auf gerade Richtlatten gelegt, die an den Gewölbebögen festgenagelt waren und entlang dem Gewölbe glitten, worauf man die Mauerziegel mit Mörtel auflegte und so das gewünschte Gewölbe formte.

Weiter will ich berichten über das Bauvorhaben eines Hauses, die erforderlichen Baumaterialien und deren Beschaffung vom damaligen Markt oder aus Selbstgefertigtem, soweit dies möglich war.

Für den Bau eines Hauses musste der Bauherr sich von einem Architekten eine Zeichnung fertigen lassen, die dann im Rathaus genehmigt wurde. Vor dem Bauanfang musste er die Baumaterialien besorgen. Die Mauerziegel wurden ein bis zwei Jahre früher bestellt. Diese wurden damals hauptsächlich in dem nahegelegenen Ziegelgraben, am Ende der Weihergasse, von Hand hergestellt. Dort befand sich eine für Mauerziegel sehr gut geeignete Lehmerde. Meist waren es Zigeuner, die in der Nähe wohnten, und diese Arbeiten geschickt und gut durchführten. Der Lehmboden wurde mit Kreuzhacken abgetragen und mit Schubkarren auf den Zubereitungsplatz gefahren. Dort wurde zum Lehm Wasser geschüttet, dann wurde er mit Gartenhacken zerkleinert und barfuss mit den Füßen geknetet, bis sich ein ganz zäher Teig ergab. Dieser Teig wurde dann in aus Holzbrettern vorgefertigte Formen mit jeweils einem Griff rechts und links fest eingestampft. Sie hatten die Größe einer Mauerziegel (30 x 15 x 8 cm). Anschließend wurde die Form gleich abgezogen. So blieben die geformten Lehmkuchen in Ziegelgröße ta-

gelang liegen, bis sie hart ausgetrocknet waren, und dann zum Brennofen transportiert werden konnten. Hier wurden sie auf Hochkante gestapelt (mit einem Zwischenraum von 2 bis 3 cm) damit die Heißluft, von dem Feuer, das mit Holz gemacht wurde, durchdringen konnte.

Das Ziegelbrennen dauerte bis zu der erwünschten Festigkeit der Ziegel etwa eine Woche. Nach Abkühlung des Ofens konnte man anschließend die Mauerziegel auf die Baustelle fahren.

Für das Fundament musste der Bauherr sich noch um Bruchsteine, Sand, Kalk und Zement kümmern. Die Bruchsteine wurden hauptsächlich vom Abbruch alter Gebäude verwendet. Der Kalk musste von Agnetheln gekauft werden. Diesen gab es damals nur in gebrannter Steinform. Er wurde meist in einer Holzmulde mit Wasser gelöscht und in eine darunterliegende Kalkgrube geleert. Die Kalksteine wurden in ausreichend Wasser gelegt und mit Hacke und Gartenrechen gerührt, bis sich eine dünnflüssige Masse bildete, etwa wie Schlagsahne. Nach drei Wochen wurde die Masse zäh und konnte dann verarbeitet werden.

Den Zement (Säcke à 50 kg) konnte man sich ebenso aus Agnetheln kaufen. Der Sand musste unter ziemlich großen Schwierigkeiten aus dem Harbachbett entnommen werden. Er wurde in zwei bis drei Gängen – je nach der Uferhöhe – hochgeschaufelt, um in letzter Etappe auf den Pferde- oder Ochsenwagen geladen zu werden.

Nachdem alle Materialien zur Baustelle gebracht worden waren und der Meister das Fundament „abgesteckt“ hatte, begann mit Hacke, Spaten und Schaufel der Erdaushub. Dann kamen die Maurer und Handlanger herbei. Es waren drei bis vier Maurer und doppelt so viele Handlanger. Die Handlangerarbeit wurde hauptsächlich von Anverwandten und Bekannten aus dem Dorf gemacht, die dann irgendwann auch Hilfe bekamen, wenn sie selbst ihrer bedurften.

Morgens um sieben Uhr ging es los. Zuerst gab es ein Schnäpschen und dann begann die harte Arbeit. Die Handlanger machten den Mauermörtel mit Hacken in großen Wannen, denn Mischmaschinen gab es auf dem Dorf noch keine, und transportierten ihn in Eimern zu den Mörtelkästen neben der Mauer. Andere brachten Steine herbei und die Maurer errichteten fachgerecht die Mauer. Die Bruchsteine wurden an der Außenseite der Mauer verlegt und innen wurde mit gut gebrannten Mauerziegeln gemauert.

Mittags gab es ein gemeinsames Essen mit einem Glas Wein, bei gutem Wetter immer draußen unter einem Rebstockgerüst oder einem Baum im Schatten. Nach einer Stunde Pause ging es weiter bis 16 Uhr, dann folgte eine kleine Pause mit Schnaps und Kuchen. Nach dieser Pause ging es bis 19 Uhr weiter, bis das Vieh von der Weide heimgetrieben wurde. Nun musste jeder nach Hause, um sein Vieh zu versorgen.

Bei diesen Handlungen waren öfter auch Jugendliche dabei, Jungen und Mädchen. So hörte man, trotz der schweren Arbeit, schöne Lieder singen, die die Krönung des Tages waren.

Der Tag kam, an dem die Maurer die Dachstuhlhöhe erreichten und nun ihren Arbeitsplatz den Zimmerleuten übergeben mussten. Der Dachstuhl wurde am Boden vorbereitet und anschließend oben aufgeschlagen. Bei den Zuschneidearbeiten am Boden waren hauptsächlich Zimmerleute beschäftigt, während beim Aufschlagen noch viele Handlanger herbeikamen, um die schweren Balken und Sparren hochzuheben.



Das Holz für die Balken und Sparren wurde zum größten Teil aus heimischen Wäldern geholt. Es wurde grün abgeholzt, auf der Baustelle geschält (entrindet) mit Spezialäxten gerade ausgerichtet und dann zugeschnitten. Die Bretter und Dachlatten wurden in Agnetheln gekauft. Die Balken wurden aus Eichenholz und die Sparren teils aus Eiche, teils aus Espe und Tanne hergestellt.

Nach dem Aufschlagen ging es weiter mit dem Dachdecken. Die Dachziegel musste man sich auch aus Agnetheln besorgen, bevor die Gullsche Fabrik bestand. Sämtliche Dachziegel wurden per Hand hochgetragen und auf dem Dach weiter, Hand in Hand bis zum Fachmann gereicht, der sie verlegte. Anschließend wurden die Dachreiter (Firstziegel) vom Maurer in Mörtel verlegt und so war das Haus fertig abgedeckt.

Nach jedem Bauabschnitt gab es einen Ausschank mit Essen und Trinken als Dankeschön.

Wenn das Dach gedeckt war, ging es weiter mit den Gewölben im Keller, dem Ausmauern der Gesimse unterhalb des Dachstuhls und mit den Fenstern. Nachdem die Wände trocken waren, folgten Innen- und Außenputz. Der Putzmörtel wurde aus Kalk, Sand und Zement von Hand gemacht. Die Holzdecken wurden mit Stuckatur verziert. Es wurden spezielle Schilfrohrdecken auf die verschalten Holzdecken genagelt und mit Mörtel verputzt. Die einfachen Fassaden wurden glatt verputzt und anschließend gestrichen. Die modernen Fassaden wurden mit vielen Gesimsen und Kapitellen versehen, die restlichen Flächen mit Kassetten oder mit Dekorputz.

### **Das Handwerk in Roseln nach dem Zweiten Weltkrieg**

Das Ende des Zweiten Weltkriegs war für unsere Siebenbürger Sachsen ein totaler Zusammenbruch. Unsere Eltern wurden enteignet. Grund und Boden, Haus, Hof und Vieh und die landwirtschaftlichen Geräte wurden ihnen weggenommen. Viele Familien mussten ihre Häuser verlassen und in eingeschränktem Raum irgendwo zur Miete wohnen. Kein junger Mensch konnte sich in den ersten Jahren nach dem Weltkrieg erlauben, einen Beruf zu erlernen. Jeder musste sich um sein tägliches Brot kümmern. Diese schwere Zeit dauerte bis 1950. Dann wurden staatliche Professionalschulen eröffnet, bei denen sich junge Menschen mit Volksschulabschluss melden konnten, um ein Handwerk zu lernen. Diese Ausbildung war nun ganz anders als die Ausbildung vor dem Krieg. Es wurde mehr Theoretisches als Praktisches gelernt. Die älteren Handwerker hatten es nach dem Zusammenbruch auch sehr schwer, da es keine Arbeit gab, bis dann die Staatsfarm in Roseln mit dem Bau von großen Vieh- und Schweineställen begann. Gegenüber dem Bahnhof wurde eine große Werkstatt für landwirtschaftliche Maschinen mit vielen Anlagen gebaut, in der mehrere ältere Menschen Arbeit fanden.

Allmählich ging es auch mit dem Privatbau wieder bergauf. Es wurden viele Häuser für die angesiedelten Kolonisten aus den Westkarpaten gebaut. In dieser Nachkriegszeit erlebten wir im Bauwesen eine große Wende. Die Ära „Gewölbe“ ging zu Ende und wurde durch Stahlbeton ersetzt. Viele Zementfabriken wurden im Land errichtet. So wurden nun die Kellergewölbe, Fenster- und Türsturze und die Bruchsteinfundamente durch Stahlbeton und einfachen Beton abgelöst. Der Stahlbeton war in allen Bereichen die bessere Lösung. Er war nicht zu vergleichen mit den Gewölben und Gewölbebogen, die den Nutzraum stark einschränkten aufgrund ihrer massiven Teile, runden Konstruktion und großer Last mit großem Druck nach außen, die dann mit der Zeit Risse

im Gebäude verursachten. Einen großen Vorteil hat diesbezüglich die Stahlbetondecke, die den Druck der Last senkrecht auf die tragende Mauer ausübt und den ganzen Bau zusammenhält. Diese Decke ist eine einzige Scheibe, die die ganze Hausfläche bedeckt und die Außenwände durch den miteinbetonierten Ringanker fest verbindet.

In den Jahren 1955 bis 1960, als unsere Landsleute in Roseln sich nach dem Krieg erholt hatten, fingen schon etliche Familien an, sich ihr eigenes Haus zu bauen, wie gewöhnlich mit Keller, der auf dem Land dringend für das Einlagern von Kartoffeln, Rüben, Gemüse, Wein und Obst gebraucht wurde. So entstanden in Roseln die ersten Stahlbeton-Kellerdecken. Auch wurde der Treppenaufgang in die Wohnung, oberhalb des Kellers, aus Beton gemacht. Es war eine Erleichterung, verglichen mit der früheren Bauweise, als der Treppenaufgang aus massivem, schwerem Eichenholz gefertigt wurde.

Einen großen Vorteil haben auch die Hohlblocksteine gebracht. Sie sind aus verschiedenen Materialien und wurden für verschiedene Zwecke hergestellt. Schwerbeton-Hohlblöcke werden im Kellerbereich verwendet, wo außerhalb mit Erde aufgefüllt wird, und für Stützmauern im Außenbereich. Die leichten Hohlblocksteine, aus gebranntem Ton oder aus Bims hergestellt, werden im Wohnbereich verwendet, weil sie die Kälte im Winter und die Wärme im Sommer nicht so durchdringen lassen wie die früheren Mauerziegel. Ein Hohlblockstein kann, je nach Größe, 9-12 Mauerziegeln ersetzen, und dementsprechend kann die Mauer schneller gebaut werden.

Der Fortschritt im Stahlbetonbau ging in schnellem Tempo voran. Der Gussbeton wurde zum größten Teil durch Fertigteile aus Stahlbeton ersetzt. Fertigteile haben den Vorteil, dass sie in der Fabrik bei Kälte, Wind und Regen in vielfach verwendbaren Schalungen gegossen, auf die Baustelle gefahren und an Ort und Stelle montiert werden. So werden z. B. die Fertigteile für eine Kellerdecke auf das passende Maß gefertigt und auf die Mauern verlegt, ohne ein Schalbrett zu verwenden. Sämtliche Träger, Fenster- und Türsturze für ein Haus können aus Fertigteilen hergestellt werden und die Schalung ist entbehrlich.

### **Renovierungen an Kirche und Glockenturm**

Bevor ich zum Schluss des Themas „Handwerk in Roseln im 20. Jahrhundert“ komme, will ich als Fachmann noch meine Bewunderung über unsere Kirchengebäude und den Glockenturm aussprechen. Es war für mich immer eine besondere Freude, mir diese prächtigen Gebäude anzusehen. Der gotische Stil, nach dem unsere Kirche gebaut ist, war immer auf Platz eins in der Welt. Ich hatte bei den Renovierungsarbeiten, an denen ich neben meinem Vater, Martin Widmann Nr. 107, und Georg Höchsmann Nr. 12a beteiligt war, die Gelegenheit, mir alles gut anzusehen.

Im Sommer 1954 wurde eine gründliche Renovierung am Kirchen- und Glockenturmdach vorgenommen. Anschließend kam der Innenbereich dran. Bei diesen großen Renovierungsarbeiten waren alle Rosler Familien kräftig und mit großem Interesse beteiligt. Es war ein schönes und unvergessliches Erlebnis für mich, als ich am Tag der Fertigstellung des Turmdaches neben der Turmspitze und dem von mir angebrachten Blumenkranz mit meiner Ziehharmonika ein paar schöne Lieder spielen durfte.

Meine Bewunderung dieser mächtigen Gebäude gilt der künstlerischen Leistung, der Tüchtigkeit und dem fachmännischen Wissen unserer Vorfahren in den jeweiligen Baujahren. Man stellt sich heute die Frage, wie die Fachleute jener Zeit, ohne Baumaschinen

und ohne Baukräne, die riesigen Blocksteine hochgehoben und in die Mauer bis zur Dachhöhe hochbefördert haben. Diese Gebäude sind hauptsächlich aus gemeißelten Bruchsteinen und mit Kalkmörtel bis zur Dachhöhe gemauert worden. Erstaunlich sind die schönen Gewölbe, im gotischen Stil ausgeführt, die das ganze Kirchengebäude unterhalb des Dachstuhls abdecken. Kunstvoll sind auch die aus Eichenholz errichteten Dächer von Kirche und Glockenturm.

Alle Verbindungen zwischen Balken, Stützen und Sparren sind mit Holznägeln in vorgebohrten Löchern verankert. Auch das Hochheben der riesigen Balken auf 30 m Höhe bleibt eine außergewöhnliche Leistung.

Zum Abschluss dieses Kapitels will ich die Maurer und Zimmerleute, soweit ich sie kenne, auflisten:

- |  |   |
|--|---|
| Baltes Michael Nr. 5 – Maurer <sup>26</sup>          | Rochus Alfred Nr. 73 – Zimmermann                                       |
| Hartel Georg Nr. 10 – Maurer                         | Stirner Johann Nr. 74 – Maurer  |
| Hartel Michael Nr. 10 – Maurer                       | Bierkoch Michael Nr. 79 – Maurer  |
| Rochus Valentin Nr. 11 – Zimmermann<br>und Tischler  | Bierkoch Alfred, Sohn Nr. 79 – Maurer                                   |
| Höchsmann Georg Nr. 12a – Maurer                     | Rochus Johann Nr. 79a – Maurer  |
| Höchsmann Georg, Sohn Nr. 12a –<br>Maurer            | Widmann Michael Nr. 82a – Zimmermann                                    |
| Höchsmann Andreas, Sohn Nr. 12a –<br>Maurer          | Rochus Michael Nr. 82b – Zimmermann                                     |
| Sill Johann, Nr. 13 – Maurer                         | Rochus Martin Nr. 83 – Maurer   |
| Rochus Michael Nr. 14a – Maurer                      | Rochus Michael, Sohn Nr. 83 – Maurer                                    |
| Baltes Daniel Nr. 21 – Maurer                        | Widmann Michael Nr. 91 – Zimmermann                                     |
| Girst Alfred Nr. 22 – Maurer                         | Widmann Johann Nr. 93a – Maurer   |
| Rochus Martin Nr. 23 – Zimmermann                    | Balthes Martin Nr. 94 – Maurer  |
| Rochus Johann, Sohn, Nr. 23 – Maurer                 | Rochus Michael Nr. 95 – Zimmermann                                      |
| Zucker Georg Nr. 43 – Maurer                         | Buchholzer Michael Nr. 97 – Maurer                                      |
| Stirner Johann Nr. 46 – Zimmermann                   | Buchholzer Thomas Nr. 97 – Maurer                                       |
| Hartel Johann Nr. 53 – Zimmermann                    | Hartel Georg Nr. 98 – Maurer  |
| Wagner Hans Nr. 56 – Maurer                          | Balthes Martin Nr. 105 – Maurer   |
| Buchholzer Michael Nr. 57 – Zimmer-<br>mann          | Widmann Martin Nr. 107 – Maurer   |
| Buchholzer Martin, Sohn Nr. 57 – Zim-<br>mermann     | Widmann Daniel, Sohn Nr. 107 – Maurer<br>und Baumeister                 |
| Höchsmann Günther Nr. 59 – Maurer                    | Hartel Johann Nr. 111 – Maurer  |
| Albert Michael Nr. 62 – Zimmermann<br>und Baumeister | Stirner Johann Nr. 111a – Maurer  |
| Hartel Michael Nr. 64a – Zimmermann                  | Lutsch Horst Nr. 112 – Maurer   |
| Rochus Thomas Nr. 68a – Maurer                       | Geisel Martin Nr. 120a – Maurer   |
| Albert Michael Nr. 68a – Maurer und<br>Baumeister    | Albert Martin, Enkel Nr. 120a – Maurer                                  |
| Rochus Johann Nr. 73 – Maurer                        | Höchsmann Andreas Nr. 120 – Maurer                                      |
|  | Rochus Thomas Nr. 120 – Maurer  |
|  | Rochus Thomas, Sohn Nr. 120 – Maurer                                    |
|  | Widmann Johann Nr. 121 – Maurer   |
|  | Hartel Johann Nr. 123 – Maurer  |
|  | Kraus Michael Nr. 86 – Maurer (im Neu-<br>baugebiet des Kirchengrundes) |

<sup>26</sup> Die Angabe der Hausnummern folgt dem Buch „Wie kommt man nach Roseln?“.

Als Nachtrag sei noch Folgendes hinzugefügt:

Der **Dorftischler** war lange Zeit *Martin Rochus*, in dem damals ersten Haus rechter Hand der Niedergasse wohnend. Er fertigte die Särge, machte Fenstern und Türen, konnte aber gewiss auch Möbel herstellen.

Ebenfalls in der Niedergasse wohnte auch *Johann Sallmen*, der vor allem auch Särge herstellte.

Fast sagenhaft ist die Mär von dem **Schmied** *Finutz*, einem Zigeuner, der ungefähr 1850 geboren wurde und etwa 1930 in hohem Alter starb. In seinen letzten Jahren stellte er nur noch Nägel her, die allerdings besonders gesucht waren, flach und spitz, handgeschmiedet, bis heute als seine zu erkennen.

*Andreas Ludwig*, ein Schmied aus Probstdorf, hatte mit einem Rosler Mädchen „gesprochen“, aber deren Vater willigte nicht ein, so heiratete er eine Frau aus Magarei und arbeitete eine Zeit lang in Mediasch. Dann wurde er jedoch von der jüdischen Firma, die den Wald in der Kohling abholzte und das Holz bei der Rosler Station stapelte, nach Roseln gebracht. Er arbeitete auf dem Gullischen Hof in der Obergasse (Platz). Nachdem die Firma, der eine Überschwemmung alle Baumstämme weggeschwemmt hatte, Pleite ging, blieb er in Roseln. Er lieferte, wie Altkurator Johann Klockner berichtet, auch Eisenbahnräder für die C.F.R. (Căile Ferate Române, die rumänische Staatseisenbahn). Seine Söhne Johann und Georg Ludwig aus Probstdorf arbeiteten ab etwa 1950 als Angestellte der Staatsfarm, Johann als Schmied, Georg als Wagner.

Nach 1950, als alle Handwerker, die angemeldet waren (also eine eigene Werkstatt hatten) durch Steuern zum Aufgeben gedrängt wurden, arbeiteten viele Handwerker, die sich nicht in der Kollektivwirtschaft oder bei der Staatsfarm anstellen ließen, „schwarz“, also selten. Sie mussten sich hüten, einen Werkraum zu haben, der als solcher erkannt werden konnte.

Nach den Enteignungen und der Kollektivierung wurde auf dem Gullnhof die Schmiede der Kollektivwirtschaft eingerichtet. Dort arbeitete *Thomas Rochus* aus der Niedergasse, Vater der Organistin, der in Agnetheln das Handwerk gelernt hatte, sich aber nie eine eigene Werkstatt einrichtete. Er war, wie alle Handwerker, immer zugleich Bauer.

Der Schmied des Dorfes war vor allem *Andreas Rochus*, in der Niedergasse auf der Schattenseite, Vater von Sofia Merla. Er hatte eine eigene Werkstatt. Die wurde ihm 1950 von der Staatsfarm entschädigungslos genommen. Man bot ihm an, er könne bei der Farm am Bahnhof mit seinen Werkzeugen in ein Angestelltenverhältnis treten. Er lehnte ab und arbeitete bis fünf Jahre vor seinem Tod, also rund 25 Jahre lang, als Tagelöhner bei der Farm.

**Wagner** war vor allem *Michael Klockner* aus der Niedergasse, der zuletzt bei der Staatsfarm arbeitete. Aber auch *Johann Rochus*, der Bruder des Schmiedes Thomas Rochus, hatte auf seinem eigenen Hof eine Werkstatt in der Zeit vor dem Krieg. Er kehrte nach Kriegsgefangenschaft und einem Zwischenaufenthalt in Österreich erst etwa 1950 heim, in Tirolerkleidung, was ihm sofort den Spitznamen „Tiroler“ eintrug. An eine eigene Werkstatt dachte er nicht mehr. Er fand eine Anstellung bei der Genossenschaft „Harbach“ (Hârtibaciu) in Agnetheln.

Ein besonderes Kapitel sind die **Schuster**, nicht allein weil sie das älteste und bestbezeugte Handwerk Roselns sind. Wie auch bei den vorgenannten Handwerkern, können

nicht alle erwähnt werden, allein die des 20. Jahrhunderts und auch von denen nur jene, die in Erinnerung blieben. Als erster sei *Martin Geisel* genannt, der in der Obergasse 3 geboren wurde, zuletzt in der Weihergasse wohnte, oberhalb der Mühle, im letzten von Sachsen bewohnten Haus. Unvergesslich ist auch *Michael Widmann*, Frunk genannt, der 2007 verstarb. *Johann Schneider*, aus Marpod gebürtig, jahrelang Widmanns Nachbar in der Obergasse, wanderte mit seiner Familie erst 1992 aus. *Johann Wellmann*, ein Agnethler alter Junggeselle, fand spät eine Roslerin als Lebensgefährtin und siedelte seit etwa 1955 neben dem Friedhofgässchen. *Michael Krauss*, aus Kreisch gebürtig, Schuster, wurden 1950 Kirchenbeiträge abgeschrieben; er verstarb in Werd. Schließlich bleibt zu erinnern an *Johann Schotsch* aus Großalisch, der eine BIRTHÄLMERIN heiratete, hier 1937-1939 Burghüter war und sich auch als Schuster betätigte; er fiel 1944 in Serbien im Kampf gegen Partisanen.

Der **Schneider** Roselns war *Georg Rochus* aus der Obergasse. Er war kurz nach seiner Eheschließung in den 30er Jahren des vorigen Jahrhunderts für kurze Zeit in Amerika gewesen, hatte bis Kriegsende in der rumänischen Armee gedient, daher auch Grund erhalten, womit er zuerst in die Genossenschaft, später in die Kollektivwirtschaft eintrat. Von der Schneiderei hätte er nicht leben können. – *Gottfried Höchsmann*, 1933-1937 Kirchenvater, war gleichfalls Schneider. Er verblieb nach dem Krieg in Deutschland. – *Katharina Balthes*, geb. Schappes (Schappes Tik) war eine geschickte, vielbesuchte Schneiderin, die viel kunstvolle Handarbeit ausführte. – Nicht unerwähnt bleiben darf *Anna Zucker*, geb. Buchholzer. Eine Reihe von Frauen wäre noch zu nennen, die vor allem in Agnetheln tätig waren, aber alle, die in Roseln für sich selbst und manchmal auch für eine Nachbarin nähten, können gar nicht genannt werden. In jedem dritten, vierten Haus stand eine Nähmaschine.

Abschließen wollen wir mit den beiden **Kaufleuten** *Martin Fleischer* und *Georg Stirner*, die beide im Ort, zeitweilig konkurrierend, eine Gemischtwarenhandlung hielten. Bei ihnen konnten die Lebensmittel gekauft werden, die nicht im Garten und auf dem Feld wuchsen: Zucker, Reis, Grieß, Salz, Gewürze. Die Kinder fanden hier Bonbons und Schokolade, die Väter Nägel, Schrauben, Farben, Hufeisen, Roheisen, Hemden, Schuhbandel, und ihre Frauen konnten zwar keinen Stoff kaufen, aber Schürzen, Kopftücher, Taschentücher, Schuhcreme und viele andere Kleinigkeiten. Im Hof verkauften sie das so notwendige Petroleum, das bis zur Einführung des elektrischen Stromes zu Beleuchtungszwecken unabdinglich war. – Martin Fleischer hatte als Fleischerhauer begonnen, eine Zeit in Großprobstdorf zugebracht. Er hatte eine Zeit lang auch das Amt des Ortskassiers, war Bürgermeister, doch konnten die Jahre dafür nicht ermittelt werden, und zuletzt Kurator in schwerer Zeit. – Über Georg Stirner erfahren wir aus dem Beitrag seines Sohnes mehr (siehe Seite 336).



## Zigeuner in der Gemeinde

Von Georg Stirner

Ein Rosler namens Töpfer, nicht der Professor,<sup>27</sup> soll die beiden ersten Zigeunerfamilien in die Gemeinde gebracht haben. Der einen hat er in die Neugasse, neben dem sächsischen Friedhof ein Haus gebaut, der anderen wurde eines außerhalb des Dorfes zugeteilt. Die Sippschaft derer aus der Neugasse wurde ganz der Familie Töpfer verpflichtet, die anderen wurden Hirten.

Der alte Moise, der mit der Pfeife, den etliche Rosler Leser dieses Buches noch kennen, und auch dessen Vorfahren, die allesamt neben dem Friedhof wohnten, waren ständig Arbeiter und Knechte auf dem Töpferhof. Moistica wurde daher bei der Reform nach 1945 auf den Töpferhof einquartiert.

Die Zigeunersprache beherrschten nur drei Zigeuner, worauf sie aber sehr stolz waren. Sie wohnten in der Weihergasse, und zwar der alte Zdrela, der Tabakkauer, der alte Stader und der kleine Manaila. Wenn sie sich trafen, machten sie davon Gebrauch und wurden von den anderen bewundert. Zum Beispiel: „Delo, delo bachta, so mai pele mo?“ – Grüß dich, wie geht es dir? „Mischto“ – Gut, sagte der andere.

In einem alten Fachwerkhaus auf der linken Seite des Friedhofweges wohnte Ghiță. Es war mit Sicherheit eines der ältesten Zigeunerhäuser der Gemeinde. Später baute die Gemeinde ein weiteres Häuschen in die Neugasse für den Kloputzer und Henker (Hingherul), dessen Aufgabe es war, verendete Tiere zu vergraben. Doch in den 1960er Jahren übernahm diesen Dienst der Schönberger Cici<sup>28</sup>.

Die Zigeuner gehörten verschiedenen Gruppen und Grüppchen an. Von den „Einheimischen“, den *băștinași*, die am Ende der Weihergasse wohnten, hatten sich die „Seidenen“ (*de mătase*), wie sie sich selbst nannten, am Wehr (*pe lac*), bei unserem Friedhof siedelnden als gehobenerer Schicht getrennt. Auch von ihnen hielten sich einige als „Bessere“ und Tonangebende. Die folgenden drei seien hier genannt: Pustai, der eine leitende Funktion in dem Unternehmen zur Förderung und zum Vertrieb des Erdgases, „Gaz metan“, hatte; der Parteisekretär Părvu Pavel, der, als Roseln verwaltungsmäßig Agnetheln ganz untergeordnet war, zu seiner Funktion als Waldhüter auch die des Dorfleiters übernahm; als dritter der ehemalige Müller Schuller-Pădure.

Als weitere Gruppe gab es jene, die in den Jahren der Dürre Rumänen bzw. Rumäninnen aus der Moldau geheiratet hatten. Zu ihnen gehörte die Regățeana, zu deutsch „die aus dem Regat Stammende“, also dem Wortgebrauch nach aus dem ehemaligen Königreich Rumänien; in Wirklichkeit aber kam auch sie aus der Moldau, war zwar eine Rumänin, hatte aber einen Zigeuner geheiratet und sich damit in diese Gruppe integriert. Den Rest bildeten Hirten, Korbflechter, Besenmacher, Dienstknechte und andere.

Auch ein Ungar namens Andrasch hatte sich nach Roseln verlaufen und eine Zigeunerin geheiratet. Er sprach sächsisch und hatte irgendwo für kurze Zeit die deutsche

<sup>27</sup> Prof. Johann Töpfer 1852-1941.

<sup>28</sup> Sprich: Tschitschi.

Schule besucht. Er trug uns oft ein deutsches Gedicht vor: „Der Lenz ist angekommen, / habt ihr es nicht vernommen? ... Der Kuckuck ruft ...“<sup>29</sup>

Der Star der angeseheneren Zigeuner im 19. Jahrhundert war der Finutz. Er war der Nägelmacher. Seine Nägel sind heute noch in vielen alten Häusern an ihrem breiten, geschmiedeten Kopf, zu erkennen. Sie hatten eine sehr schlanke Spitze, die überall gut eindrang.

Im 20. Jahrhundert gab es einen Kaltschmied, der *schlem Litza* (der Krumme), dessen Frau, die *däck Maruz* (die dicke Marie) 16 Kinder zur Welt gebracht hat. Für ein gutes Mittagessen hat sie als Amme etliche sächsische Kinder gestillt. Ebenfalls dort in der Neugasse lebte auch der „gelernte Schmied“ namens Alexandru Pascu, ein sehr guter Handwerker. Der reichste aller Zigeuner war der kinderlose Amwrosie. Sein Haus mit dem schönen Torbogen konnte sich mit jedem anderen der Gemeinde messen.

Die Zigeuner, die im Sommer bei den Sachsen arbeiteten, fühlten sich auch im Winter diesen zugehörig. Sie kamen fast täglich um etwas Maismehl, Schlachtreste oder einen Krautkopf. Eines ihrer Hauptnahrungsmittel im Winter waren getrocknete Pilze.

Die Kortorarzigeuner (Zelt- und Wanderzigeuner) aus der Kuilenk machten den Eingesessenen Konkurrenz. Sie brachten Bürsten, Maisrebler, Mausefallen und andere Sachen mit, reparierten Töpfe, Kartoffeldämpfer und Besteck. Die Frauen hatten einen Schlangenkopf an ihrer Seite hängen, flüsterten mit ihm und lasen ihrer Kundschaft die Zukunft aus der Hand – natürlich für einen kleinen Obolus.

Ach ja, den Geflügelhändler, den Lassler, hätte ich fast vergessen. Bei diesem besserte sich mancher Rosler Jugendliche sein Taschengeld auf, indem er mal eine Henne aus dem Hof seiner Eltern verschwinden ließ und sie zum Lazleanu brachte. So auch Johann Salmen, der eines Morgens mit seiner Mutter im Bett lag, wobei sie sich gegenseitig ihre Träume erzählten. Johann hatte am Vorabend eine schöne graue Henne zum Händler gebracht, erzählte es seiner Mutter aber so, als sei es ein Traum gewesen. Die Mutter ging anschließend die Hühner füttern und merkte, dass die schöne graue Henne fehlte. Als sie wieder hereinkam, sagte sie zu ihrem Sohn: „Dein Traum ist wahr, die schöne Henne ist nicht mehr da.“

Erwähnenswert ist auch der Zigeuner Tuber als Musikant. Wenn er auf der Bühne stand und ihn der Hunger quälte, rief er: „Ihr lieben Leut, bitte holt mir etwas Speck und Brot, ich kann euch vor Hunger nicht mehr sehen.“

Eine weitere Ausnahme war Petre Frosina, der als Soldat in der österreich-ungarischen Armee gedient hatte. Er sagte: „Wenn der Offizier *laptung!* (Achtung!) rief, dachte man, die Soldaten hätten den Teufel in den Füßen.“ Und er behauptete, das schlimmste deutsche Wort ist: „Gib ihm!“ „Wenn du dieses Wort hörst, sieht es nicht gut aus für dich.“

Zu Pfingsten bekamen die Hirten von jedem Viehbesitzer eine *Hanklich*<sup>30</sup>. Da kamen mehrere *Kuffelpes*<sup>31</sup> voll zusammen. Diese konnten ohne Kühlschranks nur wenige Tage aufbewahrt werden, daher genoss sie das ganze Zigeunerviertel.

<sup>29</sup> Aus: „Des Knaben Wunderhorn“. Text von Christian August Vulpius (1762-1827), vertont von Friedrich Silcher (1789-1860). Das Lied gehörte zum Schulstoff der 3./4. Klasse.

<sup>30</sup> Flacher Hefekuchen.

<sup>31</sup> Kuffelpes (von *Kof/Kaff* – Spreu, die beim Dreschen abfällt) ist ein besonders großer, aus Ruten geflochtener Korb.

Die Zigeunerfrauen wuschen, meist in Begleitung ihrer kleinen Kinder, für manche Sachsen die Wäsche. Abends gingen sie dann mit Lebensmitteln bepackt nach Hause. Im Sommer sammelten sie im Wald Früchte und Pilze, die sie in der Gemeinde oder in Agnetheln verkauften oder eintauschten.

Zwar wurden Zigeuner eher selten als Knechte gedungen, doch bietet sich jetzt Gelegenheit, die Gesichtspunkte und Kosten, die damals galten, nicht in Vergessenheit geraten zu lassen. Der Jahreslohn eines Knechtes betrug:

- einen vom Schneider gemachten Anzug mit Kappe,
- eine Fuhre Mais auf dem kleinen Wagen,
- Essen und Trinken im ganzen Jahr und
- die freien Tage: Es waren dieses in den meisten Fällen die Sonntage und die drei großen christlichen Feste. Für Orthodoxe jedoch galten zusätzlich die vielen der heiligen Maria geweihten Tage sowie die der Heiligen Ion, Gheorghe, Nicolae, Ilie, Petru und Pavel, Constantin und Elena, die alle als arbeitsfrei eingehalten werden mussten.

Beim Dingen eines orthodoxen Knechtes mussten dessen zahlreiche Feiertage berücksichtigt werden. Wenn die Sachsen an solchen Festtagen aufs Feld fuhren, beneideten sie die auf ihren Bänken vor den Häusern sitzenden Rumänen. Im Zigeunerviertel lagen dann die Knechte auf dem Rasen und feierten. Zwei Geiger Andrei, Vater und Sohn, vergnügten sie mit ihrer Musik, mit der aufzuwarten sie sich gerne engagieren ließen.



*Zigeunerkinder auf der Wiese am Ortsrand.*

## 4. AUS DER FERNE BETRACHTET

### Unvergessenes Roseln – Gedanken eines Fortgezogenen

Von Hans Porkolab

Unsere siebenbürgische Heimat, in der auch ich siebenundfünfzig Jahre gelebt habe, liegt weit von uns entfernt. Sie ist nicht mehr im Blickfeld. Die Gegenwart verdeckt allmählich die Vergangenheit. Manchmal haben wir das Gefühl, dass unsere Heimat dem Untergang entgegengeht, ja in der Geschichte entschwindet. Bevor das geschieht, ist es gut, manche Erinnerung festzuhalten.

Roseln ist mein Heimatdorf. Hier wurde ich 1933 geboren. Meine Kindheit und Jugend, bis zum achtzehnten Lebensjahr, habe ich dort verbracht. Danach hat mich das Leben hinausgeführt. Was ich in diesen jungen Jahren erlebt habe, ist allerdings nicht mehr wegzudenken. Nicht die innere Verbindung zur *harzen Gemoin* (zur lieben Gemeinde) im schmalen Seitental des Harbachtals. Ich erinnere mich an das Elternhaus in der Niedergasse Nr. 89/154, wo ich mit meinen vier Geschwistern Wilhelm, Michael, Anna und Sofia aufgewachsen bin. Ich denke an den Kinderreichtum jener Zeit. Unsere Mutter Anna, geb. Frank, Jahrgang 1904, war mehrere Jahre Kindergärtnerin. Pfarrer Lutsch hatte sie dazu bewegt, die Ausbildung in Kronstadt zu machen. Nach einem Lehrjahr in Broos war sie dann von 1932 bis 1941 in Roseln tätig.

Von 1940 bis 1947 ging ich dort zur Schule. Es unterrichteten damals Rektor Lautner aus Roseln, dann Lehrer Steilner aus Agnetheln, Lehrerin Gärtner aus Probstdorf, Lehrer Reiner aus Schönberg und Lehrer Georgescu aus Roseln. Es herrschten Zucht und Ordnung. Grundfächer wie Lesen und Rechnen wurden uns gründlich beigebracht. Wir schrieben nicht auf Papier, sondern auf ein Schiefertäfelchen. In den sieben Jahren Volksschule war ich fünfmal Klassenerster. 1947 wurden wir von Pfarrer Alfred Csallner konfirmiert. Vormittags musste gelernt werden. Nachmittags hieß es dann zu Hause, in der Landwirtschaft als neun- bzw. zehnjähriger Junge selbstverständlich mithelfen: Mais und Rüben hacken, Schafe und Lämmchen hüten, Kälber füttern, ausmisten. Mein Vater, aus Kreisch gebürtig, arbeitete beim reichen Johann Gull (*zem Honz*). Der hatte viel Land, eine Mühle und eine Dreschmaschine, ein Sägewerk, sogar einen Traktor. Bei diesen Maschinen kannte sich unser Vater gut aus. Wir hatten zu Familie Gull, dem Arbeitgeber, ein gutes Verhältnis. Sogar das Vieh hielten wir gemeinsam. Herr Gull wurde mein Taufpate.

Überhaupt musste man damals – es war die Kriegszeit – mit allem sehr behutsam und sparsam umgehen. Es war eine gefährliche und schwere Zeit. Auch in Roseln.

Ich erinnere mich an einige Begebenheiten noch ganz gut: Ende Juli 1944, an einem Vormittag, hütete ich zusammen mit meinem Bruder Wilhelm die Kühe. Plötzlich wurden wir Zeugen eines Luftkampfes zwischen einem deutschen und einem russischen Flugzeug. So etwas hatten wir noch nie gesehen. Das ganze hat uns so angezogen, dass wir das Vieh vergessen hatten. Der russische Bomber wurde abgeschossen, fiel in die Schnallen auf einen bewaldeten Berg und brannte aus. Nach einer Weile kam Herr Gull

angeritten und schimpfte uns aus. In dieser Gefahr sollten wir uns lieber in die Erde verkriechen oder am besten nach Hause verschwinden. Später, nach Kriegsende, wollten wir den Motor abholen. Als wir eines Tages aus Malmkrog mit dem Kuhwagen nach Hause kamen, machten wir uns dran. Aber der war viel zu schwer. –

Es war mittlerweile Herbst im gleichen Jahr. Wir sammelten Kartoffeln auf. Da tauchten Tiefflieger auf und schossen mit ihren Maschinengewehren auf alles, was sich bewegte. Im letzten Augenblick flohen wir unter den kurzen Büffelwagen. Staub wirbelte auf. Aber wir hatten überlebt. –

An einem anderen Tag waren wir zur Rübenernte auf den Wiesen. Mein Vater hatte etwas für Gull in Agnetheln erledigt und kam mit dessen Pferd nach Hause geritten. Plötzlich hörte man Schüsse. Die Rote Armee war auf der Landstraße von Norden vorgerückt und wollte offensichtlich ein brauchbares Pferd für den Transport. Mein Vater preschte davon, war nur knapp davongekommen.

Im Januar 1945 kam es dann zur Verschleppung der arbeitsfähigen Sachsen nach Russland. Auch unser Vater musste in den Saal zur Sammelstelle. Wir hatten uns zu Hause verabschiedet, sind hinter ihm gelaufen und haben ständig, ständig gefragt: „Vater, wem lässt du uns?“ Wir hatten keine große Verwandtschaft und somit wenig Unterstützung im Dorf, nur eine Mutter und eine Großmutter. Doch gerade in dieser Situation wurden wir nicht verlassen. Ein russischer Leutnant prüfte die Personalien, erkundigte sich nach der ungarischen Volkszugehörigkeit meines Vaters, und als ihm das von Pfarrer Lutsch und dem Rumänen Urs bestätigt wurde, hieß es kurz: „*Paschli damoi!*“ – Geh nach Hause! Vater nahm seinen Rucksack und seinen Koffer und kam wieder nach Hause. Wir konnten das Geschehene nicht begreifen. Durch diesen Russen hatte uns Gott ein großes Glück geschenkt. Unsere große Familie wurde von Hunger und Not gerettet. Für dieses wunderbare Ereignis haben wir immer wieder gedankt. Wir haben eine Ausnahme erfahren, die uns half, die Nachkriegszeit leichter zu bewältigen. Wir wurden auch nicht enteignet. Als Ersatz für unseren Boden auf den Wiesen, der uns von der Staatsfarm abgenommen wurde, erhielten wir in der Kurzen Halde für etwa drei Jahre einen Garten mit Scheune. Dann wurde alles Land verstaatlicht und entweder der Staatsfarm oder der LPG<sup>1</sup> zugeführt.

Meine Schulkameraden und ich waren mittlerweile alt genug, um einen Beruf erlernen zu können. Ich wollte eigentlich Schneider werden. Dadurch aber, dass viele Werkstätten nationalisiert wurden, musste ich mich umstellen. Der Wuner Misch (Michael Wolf) holte mich nach Schäßburg zur Traktorenstation (S.M.T.). Dort besuchte ich die Traktoristenschule und erhielt 1951 die Qualifizierung. Sechs Jahre arbeitete ich dort. Das Heimweh nach Roseln hat mich natürlich geplagt, besonders im Herbst. Wenn die Leute an der Kokel zur Ernte fuhren, dachte ich an mein Heimatdorf. 1956 wechselte ich zur S.M.T. nach Agnetheln. Hier leitete ich die 11. Brigade. In Bekokten lernte ich Anna kennen. Sie war dort Schwester im Dispensar<sup>2</sup>. Am 23. Juni 1957 haben wir geheiratet. Am gleichen Tag hatten auch Michael Fleischer und Katharina Frank sowie

---

<sup>1</sup> Landwirtschaftliche Produktionsgenossenschaft, in Rumänien sagte man eigentlich: Kollektivwirtschaft.

<sup>2</sup> Krankenstation in kleineren Orten, kleine Arztpraxis, wobei der Arzt in der Regel nur 1-2 Mal pro Woche anwesend war, ansonsten betreute eine Krankenschwester die Patienten.



Johann Buchholzer und Maria Gull in Roseln ihre Hochzeit. Im Laufe der Zeit haben wir vier Kinder bekommen.

Oft sind wir nach Roseln gefahren. Ich kam gerne in meinen Heimatort. Aber auch meine Familie spürte, dass man hier herzlich begrüßt wird und willkommen ist. Wann immer man dort ankam, ob im Sommer oder Winter, zu Hochzeitsfeiern oder Verwandtenbesuch: immer gab es ein frohes Wiedersehen. Unsere Kinder, die mittlerweile erwachsen sind, können sich an vieles in Roseln erinnern: an dort verbrachte Sommerferien, an das abenteuerliche Runterrutschen in der gelben Sandkuhle, an den Badespaß im Harbach, an die Konditorei (*Kondi*), an die durch die Pfarrfrau (Frau Mutter genannt) verteilten Lebkuchen am Ostertag. Und natürlich an alle ersten Begegnungen, die oft mit der Frage verbunden waren: „Na, ihr Harzen, sed er wiedder ke Ruiseln kun?“ – Na, ihr Lieben, seid ihr wieder nach Roseln gekommen? So blieb die Verbundenheit aufrechterhalten, die mir als Fortgezogenem immer gut getan hat.

Im Jahr 1991 haben auch wir schweren Herzens Siebenbürgen verlassen. Unsere Kinder waren schon in Deutschland. Länger konnten wir die Einsamkeit nicht ertragen. Über Hamm und Unna-Massen kamen wir nach Ennepetal, wo wir uns niedergelassen haben. Hier wohnt auch meine Schwester Anna Schmidt. Auch wenn uns vieles fremd ist, so haben wir doch neue Kontakte geknüpft. Der Gang zur Kirche ist uns wichtig. Aber auch die siebenbürgische Nachbarschaft und der Feuerwehrchor, bei dem ich als Helfer bzw. als Sängerefreund aktiv mitmache.

Jedes Jahr fahre ich im Sommer nach Siebenbürgen, nach Bekokten. Dann läute ich morgens und abends die Kirchenglocken als Zeichen dafür, dass nicht alles verstummen muss. Wir fahren jedes Mal selbstverständlich auch nach Roseln, gehen durchs Dorf und freuen uns, wieder Bekannte zu treffen. Wir gehen zum Friedhof, um die Verbindung und die Erinnerung aufzufrischen.

Auch wenn sich vieles verändert und kaum noch ein Mensch da ist, mit dem man Gemeinsames erlebt hat: Es sind Orte, die uns tief geprägt haben. Sie machen Heimat aus. Die Wahrzeichen siebenbürgischer Heimat – Kirchen, Türme, Friedhöfe, öffentliche Gebäude – sollten nach Möglichkeit erhalten werden. Sie sind Zeugen unserer Kultur. Was geschaffen wurde von den Vorfahren bis zur Auswanderungsgeneration, sollte auch weiterhin für sich sprechen.

Abschließend ein nachdenkliches Lied eines unbekanntes Dichters:

1. Wo ich als Kind einst spielte,  
der Mutter Liebe fühlte,  
gab's späte Wiederkehr  
nach Fahrten übers Meer.

Refr.: Heimatmelodie, dich vergess' ich nie.  
Unter'm Himmelszelt schuf Gott die schöne Welt.  
Heimatmelodie, dich vergess' ich nie.  
Uns umschließt als Herzensband das Vaterland.

2. Dem Land, das mich geboren,  
hab ich die Treu geschworen,  
reich' ich, wenn's an der Zeit,  
die Hand in Ewigkeit.

Refr.: Heimatmelodie, dich vergess' ich nie...

## Unser unvergesslicher Heimatort

Von Thomas Albrich

Ich möchte meine Ausführungen mit einem Zitat beginnen: „Erinnerungen sind feine Güter. Man bewahrt sie in kostbaren Kammern des Herzens, nimmt sie dann und wann hervor wie edlen Schmuck an festlichen Tagen.“<sup>3</sup> Diese schönen Worte treffen vorzüglich auch auf mich zu. Und sicherlich auf jeden von uns.

Wenn ich zurückdenke an meinen Geburtsort Roseln im fernen Siebenbürgen, verweilen meine Gedanken zunächst oft länger als sonstwo beim Haus in der Obergasse, in dem ich eine Zeitlang mit meinen Eltern und meinem Bruder, bei meinen Großeltern gewohnt habe. Vor dem Haus verlief ein tiefer Graben, in dem das Wasser über Steine plätscherte. Es war Nachkriegszeit. Oft waren wir nur zwei, drei Kinder, die sich zum Spielen trafen. Bei einem dieser Spiele wurde ich von einem Stein getroffen, und ich hätte dabei fast ein Auge verloren. Dennoch waren es schöne, wenn auch meist entbehrungsreiche Jahre. Ich werde die Zeit im Haus meiner Großeltern nie vergessen. Ich kann mich noch erinnern, als in dieses Haus eine Rumänen-Familie eingewiesen wurde. 1945 wurden nämlich nicht nur Grund und Boden, sondern auch die Höfe der Sachsen enteignet. Die Häuser bezogen Rumänen und Zigeuner, die Sachsen wurden in Hinterzimmer und Sommerküchen zurückgedrängt. Der rumänische Bürgermeister hatte damals das Sagen im Dorf. Seinen Anweisungen musste jeder folgen. Dem Rumänen, den man in unser Haus eingewiesen hatte, war das aber sehr peinlich, denn eigentlich besaß er ein eigenes Haus gleich neben der rumänischen Kirche. Um von der rumänischen Bevölkerung nicht als „Sachsenfreund“ bezeichnet zu werden, fand er – zumindest für uns – eine sehr erfreuliche Lösung. Er zog nicht bei uns ein, sondern brachte lediglich einige Wandbehänge und Decken, mit denen er den ihm zugewiesenen Teil des Hauses schmückte. Damit sah – bei eventuellen Kontrollen durch die Behörden – alles so aus, als ob er tatsächlich bei uns wohnen würde. Unter diesen Umständen blieben wir eigentlich allein auf dem Hof. Doch nicht in allen von rumänischen Neueigentümern (*proprietari noi*) besetzten Häusern ging es so friedlich zu. Im Gegenteil. Oft gab es Streit, denn die neuen Bewohner hausten meist wie die Vandalen, wobei vieles zerstört wurde. Vor allem Balken, Bretter und Latten von Scheunen, Schuppen und Zäunen wanderten in die Öfen, da diese Art der Brennstoffversorgung einfacher und billiger war, als das Holz aus dem Wald zu holen. Kein Wunder, dass zwischen Sachsen, Rumänen und Zigeunern, die Jahrhunderte lang friedlich nebeneinander gelebt hatten, dadurch Hass aufkam. Für Spannungen gab es aber auch andere Gründe. So befand sich beispielsweise die rumänische Kirche in der verlängerten Obergasse beziehungsweise Neugasse – also außerhalb der Ortschaft. Nach einer Vorkriegssitte durften die Rumänen aber nicht durch den Ort zum Gottesdienst gehen, sondern mussten sozusagen hinter den Gärten einen beschwerlichen Weg über den Hügel benutzen. Dieser Beschluss war von den Sachsen gefasst worden, die hauptsächlich in der Ortsmitte wohnten und den Durchgang nicht duldeten. Sehr wohl aber hatten sie Rumänen und Zigeuner als Tagelöhner auf ihren

---

<sup>3</sup> So Michael Konnerth in seiner Rede beim Abtsdorfer Treffen 2004.

Höfen. Diese Spannungen unter den unterschiedlichen Bevölkerungsgruppen Roselns (Sachsen, Rumänen, Zigeuner) habe ich als kleines Kind nicht so empfunden.

Einige Jahre später sind wir in die Weihergasse umgezogen, dort ist meine Schwester geboren. Ich machte zum ersten Mal die Erfahrung, dass zwischen Rumänen, Zigeunern und Sachsen ein „Unterschied“ ist. Auch aus Nichtigkeiten konnte ein handfester Streit entstehen und sogar zu einer Schlägerei ausarten. Diese und andere Begebenheiten wurden sozusagen durch „Mundpropaganda“ an Kinder und Kindeskinde weitergegeben. Kein Wunder, dass daraus Konflikte entstanden.

Von den Rumänen wurden wir nach dem Zweiten Weltkrieg als Faschisten und Hitleristen beschimpft und uns wurde empfohlen, doch zurück nach Flandern zu gehen. Allmählich entspannte sich die Lage, und die zwischenmenschlichen Beziehungen wurden besser, aber ein Keim von Hass blieb auf beiden Seiten übrig. Mal schaukelte die „Seele“ sich hoch, dann beruhigten sich die „Gemüter“ wieder. Schließlich saßen wir alle im selben Boot. Doch die beiderseitige Skepsis hielt an bis zur totalen Auswanderung Anfang der neunziger Jahre.

**Meine Schulzeit** Zu Hause sprachen wir unsere Muttersprache, also „Sächsisch“. In der Schule und im Gottesdienst wurde ausschließlich „Hochdeutsch“ gesprochen.

Da wir zu der Zeit wenige Kinder waren, wurden vier Klassenstufen in einem Raum unterrichtet. Es waren vier Bankreihen. Beginnend an der Tür: Klasse 1, 2, 3, 4. Die 4. Klasse war am Fenster, das verleitete auch mich dazu, während des Unterrichtes hinauszuschauen, ja gelegentlich auch mit offenen Augen zu träumen. Kein Traum war es leider, als ich eines Tages meinen Vater mit zwei Polizisten vorbeigehen sah. Zu Hause erfuhr ich, dass wir eine Hausdurchsuchung gehabt hatten. Gesucht wurde nach einem alten Gewehr, das mein Vater und sein Freund für die Jagd benutzt hatten. Gefunden haben sie nichts, aber mein Vater musste zur Strafe für sechs Monate ins Gefängnis. Nun musste meine Mutter sich allein um uns drei Kinder kümmern. Das war eine schlimme Zeit.

Ab der 5. und bis zur 7. Klasse mussten wir in das Nachbardorf Schönberg zur Schule gehen: „G-E-H-E-N“. Am Sonntagnachmittag wurde ein Rucksack mit allem Nötigen für eine Woche (Lebensmittel und Kleidung) gepackt, dann ging es los. Ich wohnte am anderen Ende des Dorfes, so gesellten sich nach und nach andere Schulkameraden hinzu. Bis wir das Dorf verließen, waren alle beieinander und wir gingen so „über Stock und Stein“, bei jedem Wetter und zu jeder Jahreszeit nach Schönberg. Auf der ca. 5 km langen Strecke passierte schon mal was:

Einmal sahen wir in der Ferne Wildschweine, wir hatten Angst und versteckten uns hinter Sträuchern, bis die Schweine nicht mehr zu sehen waren.

Ein anderes Mal brach einer von uns auf halbem Weg in einen zugefrorenen Tümpel ein. Das bedeutete, mit nassen Schuhen und teilweise nasser Hose weitermarschieren.

Wir schafften schließlich den Schulabschluss. Nun folgte der Konfirmandenunterricht. Schon im selben Jahr, während der großen Ferien, wurden wir konfirmiert. Im Herbst begann ich eine Maurerlehre in Hermannstadt. Das bedeutete für mich für längere Zeit Abschied nehmen vom Zuhause, denn ich konnte nur zwei- bis dreimal im Jahr, in der Ferienzeit, nach Hause kommen. Ich hatte Heimweh!

In der Jugendzeit trafen wir uns, während des Sommers, am Abend auf der Straße. Ältere Jugendliche vermittelten uns ihre Erfahrungen, einige Sitten und Bräuche. Genauer beschrieben sind diese in dem Buch von Martin Albrich: „Wie kommt man nach Roseln?“ Das Buch befindet sich auch in der Siebenbürgischen Bibliothek auf Schloss Horneck in Gundelsheim.

Es wurden Scherze gemacht und Lieder gesungen, so wie früher zu Zeiten der Schwester- und Bruderschaft. Im Winter trafen wir uns abends reihum bei den Mädchen zu Hause. Hier machten wir Spiele, die Mädchen fertigten Handarbeiten und es entstanden auch manche lebenslangen Beziehungen.

Wir pflegten unter anderem auch den schönen Brauch, am Samstag vor Pfingsten „Maibäume aufzustellen“: Allen konfirmierten, unverheirateten Mädchen wurde von konfirmierten, unverheirateten Burschen je ein Maibaum vor das Haus gesetzt.

Einige Jahre später wurde ich selbst zum Urheber eines „Spaßes“ – oder „Missverständnisses“. Es bleibt jedem Leser überlassen, wie er es betrachten möchte. Das war so: Samstag vor Pfingsten, nachts um 23:30 Uhr, kam ich mit dem letzten Bus von der Arbeit nach Hause. Der Weg führte mich am Wirtshaus vorbei, wo noch einige Jugendliche saßen. Da ich schon im fortgeschrittenen Junggesellenalter war, wurde ich von den Jungen auch mal nach einem Rat gefragt. Also, fragten sie mich, in der Annahme, ich hätte die Maibäume besorgt, wann denn diese aufgestellt würden? Ich antwortete: „Sie sind schon unterwegs am Dorfrand, bei den Sibirken.“ Sie müssten sich nun beeilen und die dafür benötigten Löcher machen. Mehrere ältere Männer ermahnten sie und wiesen darauf hin, mich bloß näher anzuschauen, ich käme doch von der Arbeit, ja ich hätte sogar noch meine Vespertasche dabei. Doch deren Euphorie war groß und sie machten sich dran, noch vor Tagesanbruch die Löcher auszuheben. Sie spornten sich gegenseitig an. Aber nach getaner Arbeit waren die Maibäume noch immer nicht im Dorf angekommen, also beschlossen die Jugendlichen, sich auszuruhen. Sie legten sich in eine Scheune zum Schlafen, einer von ihnen hielt Wache und sollte Bescheid geben, wenn der Schlepper mit den Bäumen ankam.

Pfingstsonntag, der Tag bricht an, das dörfliche Leben erwacht. Quer durch das Dorf waren Löcher vor den Häusern. Auch vor meinem Elternhaus war eines, für meine Schwester. Eine Nachbarin, die nur Jungs hatte, kam besorgt zu meiner Mutter und sagte: „Ennchen, hoffentlich ist deinen Jungen nichts passiert, die holen doch dieses Jahr die Maibäume.“ Meine Mutter war überrascht wegen der Nachfrage, denn sie wusste, dass mein Bruder und ich zu Hause in unseren Betten schliefen und mit den Maibäumen nicht das Geringste zu tun hatten. Schnell schaufelte sie geistesgegenwärtig das Loch vor unserem Haus wieder zu. Die Aufregung war groß und die Spekulationen um die Löcher trieben seltsame Blüten. Einige gewitzte Väter meinten, man würde Obstbäume austeilen und ermunterten so auch die Nachbarn, die gar keine Töchter hatten, Löcher zu graben. Manch einer fragte sich sogar, ob sein Nachbar nicht etwa ein Gerüst aufstelle, um sein Haus zu renovieren. Beim anschließenden Gottesdienst wurden die nächtlichen Ereignisse sogar in der Predigt erwähnt, dabei konnte ich viele verärgerte – aber auch schmunzelnde – Gesichter beobachten. Nur gut, dass alles mal ein Ende hat und die Gemüter sich wieder beruhigten.

### **Besuch in Deutschland**

Die Jahre vergingen, und es kam die Zeit, als ich mich auf Freiersfüße begab. Da aber im Dorf alle in Frage kommenden Mädchen mit mir verwandt waren, traf ich den Entschluss, mich in Nachbarorten umzuschauen. Ich habe mein Glück (und meine liebe Hanne) in Magarei gefunden. Wir heirateten nach einem Werbungsjahr und zogen auf den Hof meines Onkels in die Obergasse, das eingangs bereits erwähnte Haus am tiefen Graben, wo das Wasser über die Steine plätschert und in dem ich als kleines Kind glückliche Tage verbracht hatte, also das Haus meines Großvaters. Nach einem glücklichen Ehejahr wollte ich die weite Welt erkunden. Man bewilligte mir eine Besuchsreise nach Deutschland. Der Urlaub sollte einen Monat dauern. In dieser kurzen Zeit wurde mir bewusst, dass sich meiner kleinen Familie hier in Deutschland bessere Zukunftschancen öffneten. Also entschloss ich mich, den Urlaub in einen Dauerzustand umzuwandeln: Ich blieb in Deutschland. Ich war somit der erste Rosler, der nicht im Zuge der herkömmlichen Familienzusammenführung in Deutschland ansässig wurde, sondern nach einer Besuchsreise hier blieb. Es begann auch gleichzeitig eine andere Art der Familienzusammenführung, denn nach und nach wandelten noch zahlreiche weitere Männer ihren Kurzurlaub in Deutschland in einen Dauerzustand um. In der Folgezeit versuchte ich alles Mögliche, damit meine Frau auf schnellstem Weg zu mir ausreisen konnte. Wir hatten sehr viel Glück. Nach „ewigen“ neun Monaten des Wartens konnte ich meine Frau in die Arme schließen. Es war ein bescheidener Anfang in der neuen Heimat, den meine Frau und ich aber niemals missen möchten. Die siebziger Jahre standen für „Nestbau und Familien-Gründung“. Die achtziger und neunziger Jahre waren ausgefüllt mit Arbeit und der Bewältigung der täglichen Herausforderungen.

### **Ahnenforschung**

Jetzt, „im Alter“, und nachdem fast alle Rosler in Deutschland ansässig geworden sind, beschäftige ich mich mit den Ahnen. Zuerst forschte ich im Familien- und Verwandtenkreis, daraus ist nach und nach mein Hobby geworden: die Genealogie. Ich bemühe mich, für alle Rosler eine Ahnentafel zu erstellen. Das setzte voraus, dass ich mir die nötigen Matrikeln und Familienbücher besorgen musste. Hilfe bekam ich auch von Seiten des Herrn Pfarrers Dr. Christian Weiss, außerdem haben meine Frau und ich eine Reise nach Rumänien gemacht und uns im Staatsarchiv und im Zentralkirchenarchiv (beide in Hermannstadt) die entsprechenden Unterlagen besorgt.

In mühevoller Kleinarbeit haben wir die Matrikeln aus den Jahren 1680 bis 1995 „lesbar gemacht“. Tagtäglich finde ich darin interessante Daten, wie zum Beispiel:

- die sehr unterschiedliche Schreibweise der Namen von den Anfängen bis heute;
- Familiennamen, die früher oft vorkamen, die aber im Laufe der Zeit aus Roseln verschwunden sind: Binder, Conrad, Denndörfer, Depner, Dürr, Ermans, Kenz, Kirschners, Klein, Kraft, Lingner, Martini, Müller, Orend, Orendi, Rotgieser, Sander, Schmid, Schneider, Schreiner, Stenzel, Tischler, Wagner, Weidler;
- eine Vielzahl von Familien, die nur für kurze Zeit in Roseln gelebt haben.

Darüber hinaus bin ich jederzeit bereit, allen interessierten Roslern Auskunft zu geben. Nach der Beendigung meiner Recherchen werde ich meine Bemühungen anhand einer CD-Rom oder zur Digital-Einsicht in der Bibliothek in Gundelsheim hinterlegen.



## Aus meiner Kinder- und Jugendzeit

Von Anna Alperth

Ich schicke es voraus: Es war schön, trotz vielem Schweren. Die Erinnerung an meine Kinderzeit beginnt mit dem Kindergarten, in dem wir manches Kinderlied lernten und dessen Spiele noch in meiner Erinnerung leben. Damals, in den dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts, gab es in Roseln nur sieben Volksschulklassen. Mehrere tüchtige Lehrer und Lehrerinnen unterrichteten. Besonders geschätzt war Heinrich Lang, ein gebürtiger BIRTHÄLMER. Kirchenmusik lag ihm sehr am Herzen, so leitete er sowohl den Kirchenchor, zu dem er Jugendliche motiviert hatte, als auch die Adjuvanten. An den kirchlichen Hochfesten – zu Ostern, Pfingsten, Peter-und-Pauls-Tag –, aber auch am 1. Mai, bei den Hochzeiten und Tanzunterhaltungen waren die Adjuvanten nicht wegzudenken. Bei Beerdigungen begleiteten sie auch den Trauerzug.

Am 2. Februar wurde im Gottesdienst der Marienitag gefeiert, am Nachmittag folgte eine Tanzveranstaltung für uns Kinder, der *Blasi*. Da lernten wir tanzen. Die Mütter saßen ringsum auf den Bänken im großen Saal und alle waren stolz auf ihre Sprösslinge. Jede hatte einen Korb mit Gebäck mitgebracht, das versüßt heute noch die Erinnerung. Abends durften auch Jugendliche und Väter ein paar Tänze mitmachen.

Unvergesslich auch der Brauch am ersten Ostertag. Nach dem Gottesdienst begleitete die Gemeinde den Pfarrer mit Blasmusik bis zum Pfarrhaus. Noch auf der Kirchentreppe hielt der Pfarrer eine Rede, den Ostergruß. Dass von der Auferstehung Jesu Christi nicht nur von der Kanzel und als Auslegung eines biblischen Textes gesprochen, sondern das, was einst nicht im Verborgenen geschah, auch hier außerhalb der Kirche als wichtigstes Ereignis gewürdigt wurde, war für alle besonders ergreifend. Anschließend begleiteten die Kirchenvorsteher<sup>4</sup> den Pfarrer ins Pfarrhaus. Die Blasmusik spielte den Choral „Jesus lebt, mit ihm auch ich“. Schulkinder und auch die Kleineren standen Spalier. Anschließend gingen sie auf den Pfarrhof und wurden mit einem kleinen Kuchen beschenkt, „Teilchen“ nannten wir das. Die Freude war sehr groß, denn ein kleiner Kuchen zählte zu der Zeit mehr als Geld.

Vorher schon, am Ostersonntag, schlugen die Burschen Tannenzweige und Kränze aus Misteln und Tannen an Tore und Wände. Am zweiten Ostertag gingen die (noch) nicht konfirmierten Jungen zu den unkonfirmierten Mädchen „bespritzen“ und erhielten bunte Eier. Am dritten Ostertag aber gingen die Burschen unter Begleitung einer Ziehharmonika, mit wohlriechendem Parfüm in der Tasche zu den schon konfirmierten Mädchen, um sie zu bespritzen. Im Gegenzug erhielten sie Eier, Gebäck und Getränk.

Nach dem Krieg wurde im Zuge antikirchlicher kommunistischer Ideologie versucht, alle christlichen Feste abzuschaffen, so konnte der zweite Feiertag, der Ostermontag, nicht mehr gehalten werden.

Die Zeit zwischen Ostern und Pfingsten musste intensiv zum Anbauen genutzt werden. Aber Pfingsten war wiederum ein freudiges Fest und hatte seinen besonderen Reiz. Dann richteten die Burschen im Wald zwei schöne Tanzflächen her, eine große für die Jugendlichen und Erwachsenen und eine kleinere für die Kinder. Wer nur konnte, fuhr

---

<sup>4</sup> Das heißt der Kurator und die beiden Kirchenväter.

oder ging hinaus, um dieses Fest mitzufeiern. In Roseln hieß es „Gligäuri“<sup>5</sup>. Die Adjutanten spielten zum Tanz auf.

Die Mütter und Frauen hatten gutes Essen vorbereitet, das mit vorzüglichem Appetit eingenommen wurde. Für Getränke war selbstverständlich auch gesorgt. Die Kinder bekamen von den Eltern oder Verwandten ein paar Lei<sup>6</sup>, für die konnten sie sich Bonbons kaufen, die Herr Fleischer, unser Kaufmann, vorsorglich mitgebracht hatte.

Schulkinder machten Wettläufe, zum Beispiel Eierlaufen (mit einem Ei in einem Löffel in gestreckter Hand) oder Sackspringen. Die Gewinner wurden belohnt. Wenn es gegen Abend ins Dorf zurückging, schlossen sich die Jugendlichen zum gemeinsamen Heimweg zusammen. Nicht selten ging der Tag auch mit einem Gewitter zu Ende.

Vor der Schule standen zu der Zeit große Kastanien- und Lindenbäume. Dort versammelten wir uns noch einmal im Kreis und sangen gemeinsam das Siebenbürgenlied und „Kein schöner Land“. Mit dem Schluss: „Jetzt, Brüder, eine gute Nacht, der Herr im hohen Himmel wacht!“ endete der schöne Tag.

Aber nach Kriegsende waren diese Feiern so nicht mehr möglich. Der Krieg hat alles zunichte gemacht.

---

<sup>5</sup> Fest zu Ehren des Hl. Gregorius.

<sup>6</sup> Die rumänische Währung ist der „Leu“ – Löwe, Mehrzahl: Lei.

## 5. TYPISCH ROSELN

### Notizen zur Rosler Mundart

Von Anneliese Thudt

Die deutsche Mundartforschung hat herausgefunden, dass alle Mundarten (Dialekte) eine lange Entwicklung bis zum heutigen Stand und Aussehen durchgemacht haben. Denn die Siedler der einzelnen Orte kamen jeweils aus ganz verschiedenen deutschen Landesteilen sowie mit unterschiedlichen Mundarten in die neuen Siedlungsgebiete. Aus dem anfänglichen Gemisch ist im Lauf der Jahrhunderte eine neue Sprache gewachsen. Ein Teil dieser Entwicklung wäre bestenfalls aus alten Schriften (Urkunden) zu ersehen, aber Dorfdialekten fehlt dieses Schrifttum meist.

Unser bedeutendster Mundartforscher, Andreas Scheiner, hat außerdem erkannt, dass die Entwicklung der Ortsdialekte nicht immer „friedlich“, Schritt für Schritt vor sich gegangen ist, sondern auch „gewaltsame“ Umbrüche, sprunghafte Entwicklungen zu etwas ganz Neuem, durchgemacht haben können, ohne dass dafür erklärliche Ursachen vorhanden gewesen wären.

Wie sehr seine Überlegungen zutreffen, zeigt beispielsweise der etwa zwischen 1900 und 1930 vollzogene Sprachwandel in Agnetheln. Die *oi*-Aussprache der Wörter: *Heimat*, *Fleisch* änderte sich zu *au Haumet*, *Flauch* sowie zu *ai* bei den Männern für: Mädchen, Löffel, essen *Mäitschen*, *Läifel*, *äissen*. Die Frauen sprechen weiterhin *oi*, das jedoch mehr zu *eu* wird: *de Meutscher*, *Leufel*, *eussen*. Ob Roseln dieser Veränderung gefolgt ist und deshalb neben Wörtern mit *oi*: *Schoiër* (Scheune), *woiß* (weiß), *oich* (ich), auch die *eu*-Aussprache: *jeuder* (jeder), *hängt* (heut) kennt, konnte während des kurzen Aufenthalts im Dorf nicht geklärt werden.

Welches sind die Kennzeichen der Rosler Mundart?

Wir wissen, dass in jedem siebenbürgischen Dorf bis heute ein eigener Dialekt gesprochen wird und jeder eine Einheit für sich darstellt, die im Mundartengebiet einmalig ist. Es fällt vor allem die Aussprache auf, weit weniger die Eigenwörter der Mundart und am wenigsten grammatische Eigenheiten des Sprechens.

Ein Dialekt wird sprachgeschichtlich von der ursprünglichen Zusammensetzung seiner Siedler, den Dorfbegründern, bestimmt. Nach Roseln kamen wohl größtenteils Kolonisten aus schon bestehenden, älteren siebenbürgischen Gemeinden, aus dem südlich des Harbachs gelegenen Großschenker Gebiet sowie aus dem benachbarten Kosdbachtal (mit dem Markort Reps). Das neue Siedlungsgebiet um Roseln hieß deshalb später Schenk-Kosder Landkapitel. Sprachlich waren die älteren Mundarten umso leichter zu beerben, da es wohl schon damals viele gemeinsame Merkmale gab, die die neuen Rosler zum guten Teil auch übernommen haben, wenn auch in eigener Auslese, so dass sich die Mundart z. B. merklich vom benachbarten Jakobsdorf abgrenzt.

Die größte und auffälligste Übereinstimmung besteht in der **Lautgestalt**, im Klang der Selbstlaute (Vokale) sowie in den zahlreichen Zwielaute (*oi*, *ui*, *iu* und sogar im Dreiklang *oai*).

Roslerisch *oi* findet sich am häufigsten in Großschenk (Schönberg, Werd), aber nicht immer in denselben Wörtern; Reps spricht nur in *Schoiër* (Scheune), *doiër* (teuer) *oi*, während Großschenk *goit* (geht), *aloin* (allein), *Oich* (Eiche) sagt.

Roseln gehört außerdem zur Gruppe der *ui*-Mundarten, die westwärts in Agnetheln beginnt, etwa bis Reps reicht und BIRTHÄLM mit einschließt; es gilt also *asui* (so), *frui* (froh), *Luin* (Lohn), *Uiwän* (Ofen), *duit* (tot), *Bruit* (Brot).

Ein weiterer, außergewöhnlicher ZWIELAUT, *iu* für ein altes deutsches *a*, vereinigt „alte“ und „neue“ Mundarten (und zwar aus Reps, Katzendorf, Schönberg, Großschenk, aber auch zum Teil Werd u. a.) besonders eng in Wörtern wie *Schiuf* (Schaf), *Giur* (Jahr), *pliuḡn* (plagen), *Schwiuger* (Schwager), *bliusen* (blasen), *Striuf* (Strafe), *wiur* (wahr) (Reps). Im deutschen Siedlungsgebiet noch nicht aufgefunden werden.

Roslerisch *oa* in *hoāden* (hüten), *groān* (grün), auch *Stoa'l* (Stühle), *broādijen* (brü[tig]en), *goāken* (jucken) findet sich in Reps meist als *oa* wieder: *hoaden* (hüten), *groan* (grün), *Stoal* (Stuhl), auch *froaer* (früher), *Foaß* (Füße) u. a.

Roslerisch *eo* für *o* steht im Großschenk *Heolz* (Holz), *Weoch* (Woche), *Treog* (Trog), *Kleotz* (Klotz). Wie das Roslerische zu *eo* für altes *a* gekommen ist, muss noch untersucht werden für Wörter wie *Meon* (Mann), *keon* (kann), *Heond* (Hand), *meochen* (machen), *eolt* (alt). Allerdings wird in Katzendorf abwechselnd bald *eo*, bald *eu* notiert: *keun* (kann), *Meun* (Mann), aber *Meor* (Mar, Morast), *Neos* (Nase).

Roslerisch *ai* in *Knaist* (Kneist), *schaißen* (scheißen), *Waimer* (Weinbeere, Traube), ebenda *Haiser* (Häuser), *ais* (aus) könnte Agnetheln zugerechnet werden, tritt aber auch in Großschenk auf, so: *draiwen* (treiben) in Agnetheln und Großschenk, *raissen* (reißen) in Katzendorf, Agnetheln.

Von den einfachen Selbstlauten stimmen mit dem Rosler Ausgangsgebiet überein: *kem* (kam) Agnetheln, Großschenk, Reps (in der Bedeutung kaum). Statt *Men* (Mann) wie in Großschenk spricht Roseln heute *Meon*. Für das Agnethler und Großschenk *Lemt* (Land) gebraucht Roseln *Lünt* wie Reps, dies sagt aber *Blem* (Blume), Roseln *Blēm*. Zur Mundart um Reps passt *Brēdār* (Bruder), *Kei* (Kuh), *nei* (nun) sowie *gut*, *tun*, *Rute*, was dem Agnethler *gait*, *dāin*, *Rait* entspricht.

Das häufige Roslerische *ū* in *Kūf* (Kaff, Spreu), *Schruḡen* (Schragen), *zuhlen* (zahlen), *schüt* (schade), *arūf* (herab), *schüwen* (schaben, hacken), *hūt* (hat) ist dem Schenk-Kosder Kapitel anscheinend verloren gegangen; in Großschenk gab es am Dorfrand bloß eine Familie, die *ūwānt* für *Abend* sagte. Dafür hat es das Rosler Nachbardorf Jakobsdorf durchgehend bewahrt.

Mit dem Repser Gebiet geht roslerisch *o* in *no'n* (neun), *Bro'jem* (Bräutigam), *Bro't* (Braut), *do'tsch* (deutsch), *ho'len* (heulen) zusammen. *Lotch* neben *Luetch* (Leute) und *do'tsch* neben *duətsch* (deutsch) geben in Roseln wohl individuelle Varianten wieder.

Was dem Rosler Herkunftsgebiet anscheinend fehlt, ist die ältere Aussprache des *ā* als *au* in: *vaur* (vier), *hau* (hier), *Kraum* (Krieme, Sau), *Begraufnes* (Begräbnis, Friedhof), sowie für *Daukel* (Deckel), *Zaukel* (Sekler), aber auch für *Frau* (Frau), *Dauch* (Tuch).

Damit ist das reiche vokalische Lautinventar der Rosler Mundart zwar nicht erschöpft, aber wir wollen uns mit dem bisher Erläuterten begnügen und bloß noch auf den besonderen Wandel des *e* zu *ī* aufmerksam machen in Wörtern wie *Knicht* (Knecht), *kwilen* (quälen), *Wich* (Weg), in der alten Wortform *Mirtert* (Mörtel) sowie im Taufnamen *Martin*, der hier *Mirten* lautet. Jakobsdorf kann diesbezüglich auch mit einigen

Beispielen aufwarten. Ein Teil der angeführten Laute sind jedoch auch für andere Dialektgebiete kennzeichnend: Die *ū-* sowie *ui-*Aussprachen stimmen mit dem Unterwald überein, ebenso das Wort *Flatrawäichen* (Mundharmonika; siehe dazu auch weiter unten), wenn auch in etwas anderer Aussprache. Ob das ein Zufall ist?

Im Unterschied zu der bunten Fülle mundartlich-lokaler Vokale bestimmen Mitlaute (Konsonanten) die Stellung eines Ortsdialektes im größeren Raum, hier in Südsiebenbürgen. Der „Siebenbürgisch-Deutsche Wortatlas“ erstellt anhand von Musterwörtern ein konsonantisches Sprachgerüst, das das Südsiebenbürgische auch in süd-nördlicher Richtung, d. h. nach dem Gang der Besiedlung, in geografische Abschnitte zerlegt. Für Roseln ist aber die Trennungslinie West|Ost in den Aussprachen *breong* (braun) und dem östlicheren *brom*, *brem* (letzteres in Reps) wichtig. Wie in *breong* steht hier auch in *Lengdäoch* (Leintuch) geografisch das letzte *-ng*, denn die Mundart liegt außerhalb der Zone, in der *neng* (neun), *Fungkich* (Pfannkuchen), *Säongdich* (Sonntag) oder *Häongt* (Hund) – so in Agnetheln – gesprochen wird. Roseln kennt diesbezüglich nur das erweichte *-ny-* und für *-t* in *Leute*, *Zeit* abschließendes *-tch* wie im Repser *Lotch*, *Zetch*; ähnlich wird die Lautverbindung *und* wie *änd* mundartlich ausgesprochen, nämlich *Hoantch* (Hund) sowie *Huəntch* (Hände) – was mit *Huəntch* (Honig) leicht verwechselt werden kann. Auch diese uns geläufigen *tch*-Laute sind in der gegenwärtigen deutschen Mundart-Forschung unbekannt.

Zwei andere Lautveränderungen sind heute vor allem noch in der östlichen Hälfte des Dialektgebietes zu hören: das *d* im mundartlichen *scheddeln* (schütteln) wandelt sich in Roseln zu *schiereln* (schütteln), der *Puedel* zu *Puerel* (Pfützte) wie im binnendeutschen Siegerland. Das *r* in *Árbert* (Arbeit) geht auf Agnetheln zurück.

Das siebenbürgische *L* ist häufig ein sehr „dickes“ *L*; es kann aber auch ganz vorne gesprochen und erweicht werden und so wird *Kaule* (Vertiefung) zu *Koly*. In einem Hattertnamen des Jahres 1590 hat der Schreiber es im Siebenbürgisch-sächsischen Wörterbuch *Auf dem leim koylen* mit *oi* vermerkt. Auch diese sprachliche Eigenheit, an der Roseln teilhat, ist noch nicht untersucht worden, aber es ist sicher, dass ihre „Wurzeln“ teilweise zu den bairischen Dialekten führen. Damit ist abermals ein deutlicher Hinweis gegeben, dass auch bayrische Siedler ins Repser Ländchen zugezogen sind. Auch das nächste Beispiel weist auf süddeutsche Zusiedler hin, denn wir bilden wie diese sogar im Siebenbürgerdeutsch die Mehrzahl von *Wagen* mit Umlaut: *der Wagen*, *die Wägen*. Über die Aussprache des *g* eine Regel aufzustellen, ist noch komplizierter: der *Wagen* bekommt in der mundartlichen Mehrzahl *Waojen* ein *j*; aber schon in der Einzahl *Wagen* ist im Dialekt bloß ein *g*-ähnlicher Laut zu hören, der in der deutschen Sprache fehlt (desgleichen in *mager*: das Siebenbürgisch-sächsische Wörterbuch schreibt dafür *-γ-* (in älterer Schreibung auch *ĝ*); am Wortende wird *g* in *Weg* als *ch* gesprochen: *Wiech* (so häufig auch im Norddeutschen).

Die Aussprache des *ch* richtet sich in Roseln und Umgebung nicht nach der deutschen Regel bzw. Sprechgewohnheit, derzufolge im Wort *Tochter* ein Ach-Laut (*κ*), in der Mehrzahl *Töchter* aber der Ich-Laut (*χ*) steht; die Rosler sprechen beide Male den Ich-Laut. Für ähnliche Fälle lassen sich viele Beispiele finden: Reps *Duexter* | *Diexter*; *gebracht bröχt*; *Nacht Nöχt*; *Getreide* als Sammelbegriff *Frucht Fruχt*, während es in Hermannstadt mit Ach-Laut *Duchter*, *bruecht*, *Nuecht* und *Frucht* lautet.

Zu den siebenbürgischen Merkmalen gehört ortsweise auch die stimmhafte (härtere)



Aussprache der Lautverbindung *-lg-* in *Galgen*, *Lilgen* (Lilien), *folgen*, die wie das *g* im Fremdwort *Gendarm* klingen; diese für das Luxemburgische kennzeichnende Eigenheit fehlt in Roseln, wo *Leljen*, *Galjen* zu hören ist. Heute werden lautliche Merkmale nach einer neuen Methode studiert: die Phonologie kann viel mehr erklären als die Phonetik.

Immer wieder versetzt uns auch die **Reichhaltigkeit** unseres Wortschatzes in Staunen und das vor allem, weil sich darin zum Teil noch die „gute alte Zeit“ spiegelt mit den vielen Ausdrücken der Haus-, Land- und Waldwirtschaft. Siebenbürgen hat in seiner Abgeschiedenheit von der „großen Welt“ so manches aufbewahrt, was andernorts verloren gegangen ist. Andererseits ist der Siebenbürger daran interessiert, zu erfahren, wo seine „Ur-Heimat“ gewesen sein könnte. Auch wenn sich das nicht eindeutig feststellen lässt, regt es zu Wortvergleichen und Wortforschung an. Dabei stellt sich heraus, dass manche Wörter beinahe überall bekannt sind, andere hingegen nur in bestimmten Orts- oder regionalen Dialekten gebräuchlich sind, wie z. B. gerade im Repser Gebiet – am Ende der „sächsischen Welt“ –, aber auch im Burzenland.

Womit fällt die von uns bisher besprochene Dialektgruppe im Wortschatz auf? Auch hier spielen spezifische Wortformen eine Rolle oder auch eine abweichende Wortbedeutung.

Es treten sonst (noch) nicht vermerkte Wörter hervor, wie (von Agnetheln ausgehend?) *de Balutsch* für *Regenwurm*, dessen Herkunft auch dem „Wörterbuch“ unbekannt ist. Ebenfalls nur aus Roseln, Agnetheln, Großschenk wurde für *Kaulquappe Putzinell* verzeichnet. Über beide Wörter muss nachgeforscht werden. Außer in den genannten Orten spricht man in diesem Gebiet vom *Pöbel* bzw. sozial-moralisch niederen Menschen(gruppen) als dem *läsche Vülk* in Reps, in Roseln *läsch*.

Dem Mundartkenner fällt in Roseln sofort das im Umfeld sonst nicht beheimatete Fragewort *wuetchen?* (was für?) auf, das (auch) als *wachen* im Nordsiebenbürgischen vorkommt. Damit ergibt sich für Roseln die Frage nach einer Zuwanderung, etwa aus dem Reener Ländchen. Im Familienregister treten tatsächlich späte nordsiebenbürgische Zuwanderer aus Jaad, Paßbusch, Pintak, Kallesdorf auf. Ein gewisser Einfluss auf die Ortsmundart könnte außerdem vom langjährig tätigen Pfarrer Alfred Csallner ausgegangen sein. Auch die deutsche Befehlsform *sei!* (sei so gut...), die hier in Roseln, Agnetheln, Reps *saf!* lautet (wie luxemburgisch und reenerisch) dürfte auf ähnliche Weise nach Süden verpflanzt worden sein. – Außerdem steht in Roseln (Agnetheln und Umgebung) abweichend *Begraownes* (Begräbnis) nicht für die Totenfeier, sondern für den Friedhof. – Das für *sowieso* stehende *esiwasi* bedeutet hier: *freilich*, wie in Martinsdorf. – Wie in Reps *det Märes* (Meierhaus) wird eine Schäferei auch in Roseln als *Moures* geführt. – Die große lexikalische Überraschung in Roseln ist zweifellos *det Flatrawäichen* (die Mundharmonika; von frz. *flute travers* Querflöte). Roseln gehört mit zum östlichen *esonyen*-Gebiet, während *solche* west- und mittelseiebenbürgisch *esolen* bzw. *eselen* heißt. – Ein Eigenschaftswort, das nur aus der Agnethler Nachbarschaft bekannt geworden ist, wird in Roseln gehört: *müiseresch rēden* heißt *unverständlich sprechen* (von Kindern gesagt), während es in Agnetheln auch auf das neuartige Gemisch von Ortsdialekt und Umgangs-Sächsisch angewendet wird.

Zu einer besonderen Wortgruppe gehören aus dem Lateinisch-Romanischen übernommene Wörter, die im langen deutschen Grenzgebiet zu Frankreich entstehen konnten. Bei uns sind sie durch den Mundartforscher Gustav Kisch besonders bekannt ge-

worden. Dazu zählen siebenbürgische Wörter wie: *Prätz-* oder *Pätztroch* (Brunnentrog), *Kium* (Kahm) für Schimmelbelag auf Flüssigkeiten. Der *Kampest* (rohes oder gesäuertes Kraut), *de Pip* (Pfeife, Fassverschluss), aber auch die Wörter (in Hermannstadt gesprochen:) *Plach* (Pflug), *Pohl* (Pfahl), *Plänz* (Pflanze, Kohlsetzling), *pläken* (pflücken), *Pil* (Pfühl, Kopfkissen), *Pirsch* (Pfersich) u. a. Bemerkenswert ist, dass sie in Siebenbürgen beinahe alle ihren alten *p*-Anlaut behalten haben. Zu dieser Gruppe gehören auch Wörter wie *Schoiërz* (Scherze, Baumrinde etwa zum Bereiten von Gerberlohe) oder *Alaun*, das in Roseln teilweise das lateinische *a-* bewahrt hat: *Alom*, in Hermannstadt aber *Long* heißt.

Geht man der geografischen Herkunft der Wörter weiter nach, so findet man unter den alten Mundartwörtern verschiedene deutsche Landschaften vertreten. Sie zeigen wieder an, dass die siebenbürgischen Siedler im Laufe der Zeit aus den unterschiedlichsten Gebieten eingewandert sind. Das häufig erwähnte Flandern ist durch das *Salzkipperchen* (das einst hölzerne Salzbüchschchen) vertreten; das Norddeutsche durch unsere *Kartschun* (Truthahn oder -henne), denn dort heißt *kratschen* – gellend schreien (im großen Deutschen Wörterbuch ist das Tier nur einmal erwähnt, bei uns aber verbreitet), auch *Hintschen* (Handschuh), *Blom* (Blume), *Farken* (Ferkel) sind im Norden beheimatet. – An den Rhein führen Wörter wie *Gäkaorsch* (Hagebutte) sowie *goa'ken* (jucken), aber dort hat es ein anlautendes *j-*, heißt also *Jückarsch*; auch *de Purz* (die Pforte) in *Purzegass* (Kronstadt), vergleichbar der Alzener *Puertendir* (gleichfalls ein altromanisches Wort) sowie das Roslerische *hoipern* (sich auf die Zehenspitzen stellen, um besser zu sehen) sind rheinisch sowie das *Fälpes* (Füllfass, großer Korb) und der *Wanyert* (Weingarten, Wingert). Dem Schweizer *Chroter*, südsiebenbürgisch *Krader* (Frosch) hat Siebenbürgen für eine Zeit das Überleben gesichert, da er dort als Wort längst ausgestorben, bei uns aber weit verbreitet ist. Aus dem Süddeutschen hat die Mundart das *Letschef* (bairisch für Wirtshaus, das ein *Leitgeb*, eine Wein-Ausgabe ist) übernommen sowie *de Wäimer* (Weinbeere, Traube); aber auch den *Bäck/Beck* (Bäcker), die *Scheuer* (Scheune), *Geiß* (Ziege), *Leiche* (Begräbnis), den *Boachel* (Büchel, niederer Berg, Bühel) u. a. Nicht gar so alt sind die Wörter, die während der Habsburger Herrschaft aus Österreich übernommen wurden. Besonders was mit Küche und Kochen in Zusammenhang steht, wurde meist neu entlehnt: Der *Dreifuß*, das *Pfefferkraut* (Estragon), *der Gäkaursch* (Hagebutte), *det Lächen* (Spülen der Wäsche) u. a. wurden weitgehend ersetzt durch *Raindel*, *Bertram*, *Hätschempätsch*, *fleien* (spülen) und das Wort *Kuchel* (Küche) steht auch erst seither im Gebrauch sowie die Eigenschaftswörter *herzig*, *heiklig* oder *roglich* (unfest).

Zum neueren und teilweise doch älteren Wortschatz gehören die **Entlehnungen** aus der ungarischen und rumänischen Sprache. Über diese Einzelwörter ist auch manch slawisches Element eingeflossen. Die häufig anzutreffende slawische *Gech* (in *Kampestgech*, *Krautbrühe im Bottich*) ist schon vor 1500 in der deutschen Sprache vermerkt und ist auch in Siebenbürgen gebräuchlich.

Die ungarischen (madjarischen) Entlehnungen stammen aus der Zeit nach der Einwanderung der Sachsen; Datierungen sind nicht bekannt. Bis heute haben sich einige Grundwörter durchgehend in allen Mundarten erhalten, wie *Schäp* (im Anlaut wie *Gendarm* gesprochen) für *Kleidertasche*, *Bika* (Stier), teilweise *Zäkwī* (Kamille), *Gatch/ Gatsch*, roslerisch *Goatch* (Unterhose) sowie *Poila* (Spielball) in mundarteigener Aus-

sprache. An der Grenze zum sogenannten östlichen Seklerland sowie in Nordsiebenbürgen sind ungarische Wortentlehnungen weit zahlreicher.

Zu den ältesten Entlehnungen aus dem Rumänischen gehört der *Käse*, in Roseln die *Briänse*, ein meist gesalzener Balgkäse; im Osten überwiegen jedoch ältere madjarische Varianten wie *Tourelt* (in Hermannstadt *Touerlengk*). Nicht weniger alt ist die Bezeichnung eines luftigen, auf Holzstangen/Latten gezimmerten Speichers für Kolbenmais, rumänisch *coşer*, siebenbürgisch *Koschér*, *Koschär* – im Osten in der madjarischen Variante *Kosárka*. In ähnlicher Verteilung gilt westlich für *Hahn*, aus dem Rumänischen entlehnt, *Kókesch*, um Rode in madjarischer Anlehnung *Kákásch*.

Mit der Zugehörigkeit Siebenbürgens zu Großrumänien (nach 1918) tritt der rumänische Einfluss verstärkt auf. Es ist seit 1945 besonders viel darüber publiziert worden, nicht zuletzt weil die Themenstellung an Universitäten gefragt war. Wir können uns dem großen Fragenkomplex hier nicht stellen. Trotzdem sei gesagt, dass besonders den Bewohnern abgeschiedener Dörfer rumänische Wörter und anschauliche bildliche Wendungen und Redensarten sozusagen jederzeit auf der Zunge liegen. Einige davon wurden als Lehnübersetzungen in die Mundart geholt, weitere an die deutsche Wortbildungsart angepasst wie: *muttich* (*dumm*, von rum. *mut* stumm), oder gleichbedeutend *prostich* (von rum. *prost* dumm). An andere war man schließlich so sehr gewohnt, dass sie allmählich überregionale Verbreitung erlangten, wie *Nutsch* (Nuss, bemerkenswerterweise von der rum. Mehrzahl *nuci* abgeleitet), wie *Kratzewetz* (*Gurke*, von rum. Mz. *castraveţi*) u. a.

Zur Lautschrift:

ə = auslautendes e wie in „haben“ (wie rum. ä); in Nebensilben hier nicht verzeichnet

ā = langes a

â = dumpfes a

ē = langes e

ī = langes i

o<sup>i</sup> = ein Laut mit i-Nachklang

ëu = e + u zu lesen (im Unterschied zum Zwiellaut eu)

ië = i + e (in Schoiër, doiër, Wiëch, Schoiërz)

ū = langes u

ny = nj, erweichtes n, wie französisch champagne

ly = lj, vorn gebildetes, erweichtes l

ġ = inlautendes g, als Reibelaut gesprochen (von j unterschieden!)

## Typische Rosler Wörter und Aussprüche (manche auch allgemein sächsisch)

Gesammelt von Malwine Stirner,  
ergänzt nach Thomas Albrich

Nicht jeder spricht oder hört Mundart in der gleichen Art: etwaige Unterschiede in der Schreibung werden dadurch auftreten können. In Klammern steht die Herkunftssprache und oft die wörtliche Wiedergabe.

- Amnar – Feueranzünder (rumänisch)  
Auesluetech – „Gegenleute“, Schwiegereltern  
der Kinder (wörtlich: uns[ere] Leute)  
Äulef – Gespenst, Alf  
Bäffelfirz – Schwertlilien (Büffelfurz)  
Bäffelkäulef – Büffelkalb (Schimpfwort)  
Balutsch – Regenwurm  
Baulen – Gedärme (ungarisch)  
Bilet – Fahrkarte (rumänisch)  
Bizikel – Fahrrad  
Blasi  
Bloel – Wäscheklopfer, Bleiel  
Brätschken – Holzbrettchen  
Briensekläutz – Maisbrei, -kloß mit Käse  
Buechkeussel – Waschkessel, Bäuchkessel  
Dauselt – eine Axt des Zimmermanns  
Däuzen – Auswuchs am Brot  
Diukan – Puppe, Docke  
Draukpupes – Wiedehopf  
Duideload – Sarg (Totenlade)  
Durchschläuch – Passiergerät, Durchschlag  
Errlecht – Laterne aus Kürbis geschnitzt,  
Irrlicht (Gespenst)  
Felpes – großer Korb  
Flatraweu – Mundharmonika  
Gejebel – Kinderbande  
Garluisen – Löwenzahn  
Gesparr – Sitz auf dem Ochsenwagen  
Gebroessel – Kükenfutter (Zerbröseltes)  
Gegreny – Nörgler (zu greinen)  
Gehitsch – dünnes Geäst  
Genarr – Nörgler  
Geschätz – Bretterzaun (Geschütz)  
gesoakt Saiermeltch – Quark (gesackte  
Sauermilch)  
Giligösken – ganzer Nusskern  
Gligäuri – Waldfest am dritten Pfingstfest  
(am Tag des Heiligen Gregorius)  
Goaikaursch – Hagebutte (Juckarsch)  
goarz – bitter, garz  
Goatch – Unterhose (ungarisch)  
Grebbeel – Gerät zur Hanfbearbeitung  
Griwelitsch – schnelle Suppe mit hand-  
gerührtem Teig  
groulen – Angst haben  
Guechwoichbert – Sauerkrautbrühe (mit  
Wurst, Grieben u. eingeweichtem Brot)  
Guer – Stute (Gurre)  
Gür – Schafgarbe  
Häffel – Hügel  
Hainzpelz – Hundekot, Dreck  
Hemmelbruit – Himmelbrot (1. Abend-  
mahlsoblate, 2. Malvenart, deren  
Früchte wie winzige Brotlaibe aussehen,  
von Kindern gern gegessen wurden)  
Herrebesken – Fettdrüse (der Henne) (Her-  
renbissen)  
Hetschenpetsch – Hagebutte (österr.)  
Heuchel – Hanfkamm, Hechel  
Hirtchen – Abschluss (vorne und hinten)  
am Wagen  
Hoattertgeschoit – Gemeindegrenze (Hat-  
tertgescheide)  
Hoest – Wallach, Hengst  
Huengel – Aufhänger an Kleidern (Hängel)  
Huentert – Holunder  
Huibes – einfacher Kuchen  
Hunnen – Wasserhahn  
Hutsch – Maschine zum Kämmen der  
Wolle (rumänisch)  
Kalafeuk – minderwertiges Metall, „alter  
Ofen“  
Kanapeu – Schlafkoje, Kanapee  
kapschulig – affig, verrückt  
Klagamitzker – Birnensorte  
kaupich – verrückt

## Typisch Roseln

Kemel – werdende Kuh (Kühmel)	Packes – Petroleummotor
kerzeln – krächzen (kirzeln)	Palekes – Maisbrei
keuspeunesch – widerspenstig (gegenspänig)	Paputschen – Schuhe
Kium – weißer Belag auf Krautbrühe oder Wein (Kahm)	Pischtabessen – in Fett gebratener Maisbrei (Pishta = ung. Diminutiv von Stefan)
Klipper – Haarschneider (englisch)	plutschnoass – klitschnass
Klubern – getrocknete Mistknötchen am Hinterteil des Rindviehs	Poila – Ball (ungarisch)
Klucka – Glucke	Poipes – Piepse aus Weidenrinde, Flöte
knaistich – knauserig, aber auch dreckig	Prätzträuch – Viehtränke (-trog)
Knepesker – kleine Knospen an den Früchten	Puika – Truthenne, Pute (ungarisch)
Kraum – Sau (Krieme)	Putrigai – modriges Holz (rumänisch)
Krozawetz – Gurken (rumänisch)	Rebber – Maiskolbenentkerner (Ribbler)
Küf – Spreu (Kaff)	Roisken Ho – kleine Heufuhre (Reistchen Heu)
Küffelpes – Spreukorb	Schalëuchoadern – Jalousie
Kukurutz – Mais	Schämpes – Abort (auch als Schimpfwort: du bist ein ...)
Kukurutzhuibes – Maiskuchen	Schattertzigin – Zeltzigeuner
Läpwurzel – böser Mensch (Lipp-, Giftwurzel)	Schäuesletter – Wagenverlängerung
Lech – Beerdigung (Leiche)	Schlepp – Gleitmittel für Hanfgarn beim Weben (Schlippe)
Loies – Sicherung, Halterung am Wagen (Leuchse)	Schleppschaißer – schwacher Mensch
Losleng – gefilzte Woldecke	Schoifhuet – Strohhut
Lunkert – Wagenteil	Schriutes – Holzbottich zum Wäschewaschen
Maschkarelchen – Angehängsel, kitschiger Schmuck	Schwutzpelsen – Zwetschgenart: Mirabellen
Mästlauwend – Jauche	Siër – Molke (rumänisch)
Mautschen – Pflaumenart (Mätsche)	Stäuchaisen – kleine Ofenschaufel (Stoch-eisen)
Memmen – Busen	Stiukoasten – Schrank (Stehkasten)
Meschen – Spatzen (Müsche)	Tulak – junger Ochse (ungarisch)
Moedesack – Madensack (Schimpfwort): Faulpelz	Zautert – abnehmbare Deichsel bei Vierer-gespann/Rinder
Nauetz – Nachgeburt der Tiere	Zibri – Rübenhonig (eingedickter Rüben-saft)
Nüf – Nabe am Wagenrad	Zickes – elektrischer Schalter
nuscheln – näseln (unklar sprechen)	Zoiker – Handkorb (Zecker)
Omfrau – Hebamme (Ammfrau)	

## Redewendungen

Dat dech der Herr erhäulden soil – Der Herrgott soll dich erhalten (sächs. Segenswort)
Dat dech der Rit scherlen soil – Dass Dich der Rammler schütteln sollte (sächs. Fluch)
Dat te um Boudemzëung verräcken seult – Dass du am hinteren Gartenzaun verrecken sollst
Dir goit det Muil wa er Braich – Dir geht der Mund wie eine Hanfbreche
E äs ëuch en Greunzuendijer – Er ist auch ein Neidhammel (Grünzähner)
Läp ach Katraun – arg Bitteres und Saures (Lippe = eine Giftpflanze, cătrănit = vergiftet)
Te best en Groel – Du bist ein Greuel
Te best en Peduche – Du bist eine Laus (rumänisch)
Te best wa'n Palekes – Du bist wie ein Maisbrei/Weichling (rumänisch)



## Sprüche an Rosler Wandbehängen

Gesammelt von Anna Geisel geb. Widmann

Die von Frau Anna Geisel gesammelten Sprüche von Wandbehängen, die ihr in Roseln begegneten, fügen wir locker nach Themen geordnet hier gerne ein. In manchen Stuben hängen noch solche Behänge. Auf Schränken, in Vitrinen stehen sächsische Krüge – ein Stück Heimat, das mitgebracht wurde. Bei den Behängen herrscht das Thema Glaube vor. Das mag manchen heutigen Leser verwundern, widerspiegelt aber deutlich das fest mit dem Glauben verbundene Leben unserer Vorfahren.

(Unsere) Traditionen – wenn auch entgegen dem Trend der Zeit – zu pflegen, kann unser Leben bereichern. „Unsere“ wurde in Klammern gesetzt, um dem Missverständnis vorzubeugen, als solle Selbstpflege angesagt sein. Darum geht es nicht. In einer Zeit, in der die Medien – Zeitung, Radio, Fernsehen und Internet – uns den ständigen enormen technischen Fortschritt vor Augen rücken, fürchten viele, sie kämen im Leben zu kurz, wenn sie nicht zeitgleich allem hinterherjagen. Da ist es notwendig, einen ruhenden Pol zu haben: Unser Gott ist der gleiche, der da ist und der da war und der da kommt, A und O, Anfang und Ende in einem. Wir leben in einer Zeit, in der in vielen Gottesdiensten immer Neues geboten wird, um die Besucherzahlen zu heben. Theologen meinen, neue Aspekte bieten zu müssen, um Besucher zu halten, die, weil sie dort zu wenig Neues finden, in allerlei alten oder jüngeren fernöstlichen oder -westlichen Lehren ihr Heil suchen. In solchen Zeiten gleichen Orte, in denen uns die eigene gute Tradition grüßt, stillen, tiefen Wassern des Heils. Es kann das Schlafzimmer sein, in dem uns ein Spruch ermutigt. Oder der Vorraum kann uns und unsere Besucher mit einem Rahmen für Teller grüßen. Es kann ein einziger Krug sein, der uns im Wohnzimmer als solche identifiziert, die diesem Kulturkreis angehören.

### Heimat

„Siebenbürgen – Land des Segens“

„Siebenbürgen – süße Heimat“





### Glaube und Bekenntnis

„Ein feste Burg ist unser Gott! Ein gute Wehr und Waffen.“

„Befiehl dem Herrn deine Wege und hoffe auf ihn“

„Der Herr ist dein getreuer Hirt“

„Herr, bleibe bei uns, denn es will Abend werden und der Tag hat sich geneiget“

„Wir trauen auf Gott in aller Not“

„Lasset uns aufsehen auf Jesus“

„Wo Glaube da Liebe, wo Liebe da Segen, wo Segen da Gott, wo Gott keine Not“

„Wir sind nur Gäste hier auf Erden / und haben hier keinen Stand. / Der Himmel soll mir werden, / da ist mein Heimatland.“

„Ihr steht nur solange ihr stark seid in Gott“  
(G.D. Teutsch: Bruderschaftsfahne in der Kirche)

„Die Blume pranget und fällt ab, / so blüht der Mensch und sinkt ins Grab“ (in der Kirche auf dem Behang des Lesepultes für Beerdigungen)

### Hausegen

„Wer Gott vertraut, / hat wohl gebaut“

„Grüß Gott, tritt ein, / bring Glück herein“

„Ich aber und mein Haus wollen dem Herrn dienen“

„Gott hält in Gnaden treue Wacht, / in diesem Hause Tag und Nacht“

„Gottes Ruh' und Frieden / sei diesem Haus beschieden“





„Des Hauses Zierde ist die Frau, der Mann schließt sich als Krone an“  
„Eigner Herd ist Goldes wert“  
„Das Haus ist mein und doch nicht mein, / des Zweiten wird es auch nicht sein, / der Dritte, der muss auch hinaus. / Wanderer sag nun, wem gehört das Haus?“  
„Geht ohne Geist und Gottes Wort / niemals aus diesem Hause fort“

### Arbeit

„Bete und arbeite“  
„Ein sicherer Reichtum sind Verstand / und eine arbeitsame Hand“  
„Such' in der Arbeit deine Ruh', / den Segen gibt dir Gott dazu“  
„Schaffen und Streben ist Gottes Gebot,  
Arbeit ist Leben – Nichtstun ist Tod“

### Trost und Erziehung

„Der dich behütet, schläft nicht“  
„Einen frommen Geber hat Gott lieb“  
„Niemand ist dir treuer als dein Gewissen“  
„All' die lieben Engelein / mögen deine Wächter sein“  
„Der Retter in der Not, / das ist und bleibt der liebe Gott“  
„In Sturm und Wetter / ist Gott mein Retter“  
„Sei immer froh und heiter, / Gott ist dein Begleiter“  
„Denk nicht an Welt und Wunder, / bet' still im Bett das Vaterunser“  
„Gott wacht für alle, Groß und Klein, / drum schlafe ohne Sorgen ein“  
„Der treueste Führer in der Not, / das ist und bleibt der liebe Gott“  
„In Jesu Namen schlaf' ich ein / mein Heiland wollest bei mir sein“







„Sei treu und wahr, / Gott sieht dich immerdar“

### Speisen und Getränke

„Unser täglich Brot gib uns heute“

„Trink und iss, / auf Gott nicht vergiss“

„Für Speis' und Trank / dem Geber sei Dank“

„Eine Hausfrau klug und weise / kocht ihres Mannes Liebesspeise“

### Liebe, Freundschaft, Einigkeit

„Streut Blumen der Liebe bei Lebenszeit / und bewahret einander vor Herzeleid“

„Zusammenhalten in Freud' und Leid / bringt Glück und Frieden allezeit“

„Ein Heim von Liebe warm durchglüht, / wo wandellose Treue blüht / und Frohsinn  
sich zum Glück gesellt, / das ist das Schönste auf der Welt“

„Einigkeit macht stark“

„Im Glück nicht jubeln, im Leid nicht klagen, / mit Geduld die Bürde tragen“

„Ein liebes Wort gar viel vermag, / es heilt und lindert den ganzen Tag“



## Es gibt Brot

Von Gudrun Wagner geb. Mild<sup>1</sup>

Der Trommler lief die staubige Dorfstraße entlang und verkündete zwischen zwei Trommelschlägen: „Das Brot ist da.“ Es klang wie ein Befehl. Aus den Torbögen der Häuserzeile kamen nach und nach Kinder und hauptsächlich alte Menschen. Die jüngeren waren um diese späte Nachmittagsstunde noch bei der Feldarbeit. Alle hatten das gleiche Ziel: den Keller im alten Schulgebäude. Dort wurden die Ladungen Schwarzbrot deponiert. Einmal in zwei Wochen wurde verkauft. Keiner wusste genau, wann. Das hing von vielem ab: ob die Staatsbäckerei Mehl und Hefe hatte, ob der klapprige Lkw auch fahrtüchtig war und die vielen Schlaglöcher bewältigen konnte, ob der Strom nicht für zu lange Zeit abgeschaltet wurde, ob nicht gerade (wie so oft) Spritmangel herrschte, ob Verkäufer Hermann nicht zur Beschaffung anderer Waren unterwegs war ... Wenn all dieses und noch manch anderes Unvorhergesehenes nicht zutraf, erfuhren wir vom Trommler, dass es Brot gibt.

Otto und ich standen geduldig an. Ich hatte das Geld, er die Bezugsscheine und den braunen Beutel. Dieser hatte eigentlich schon lange ausgedient. Die Niete der Schnürlöcher waren nicht mehr da, so dass der Stoff ausfranst. Die Schnüre selbst waren oft ersetzt worden. Durch Kordeln aus starkem Bindfaden. Die „schnitten“ richtig in unsere Handflächen. Darum hatte Ota<sup>2</sup> ein Lederband durch die Löcher gezogen. Das Gerbmittel hinterließ gelbbraune Flecken an unseren schweißfeuchten Händen. Und doch, unser Brot wurde nur in diesem Beutel heimgetragen. Im Brotbeutel. Alle zwei Wochen vier Brote. Für vier Personen vier Brote, je zwei Kilo schwer. Brote, rund und schwarz. Manchmal frisch. Meistens schon ein paar Tage alt.

Der alte, einstmals dunkelgrau lackierte Brot-Lkw russischer Herstellung hatte viele Dörfer im Umkreis der Stadt anzufahren und zu beliefern. Auf seiner Ladefläche lag eine grüne Zeltplane. Darauf wurden die Brote gelegt. Mit einer anderen Plane wurden sie zugedeckt. Der Geschmack von Staub und Erde blieb unauslöschlich haften.

Beim Entladen wollten viele helfen. Sie stellten sich in einer langen Reihe vom Lkw bis zum Kellerfenster auf. Dann wurden je zwei Brote mit der Unterseite gegeneinander von einem zum anderen weitergereicht. Das Brot ging durch viele Hände, bis Hermann es in den langen Wandregalen im Keller stapelte. Für die Menschen, die anstanden, war es ein Spaß, den Helfern zuzusehen. Sie nahmen die Brote mit einer Linksdrehung entgegen, gaben sie mit einer Rechtsdrehung ab. Meist mit viel Schwung, so dass es vorkam, dass manch ein Laib auf die Erde kullerte. (Er wurde trotzdem verkauft.) Ihn wieder aufzuheben und weiterzugeben brachte alles ins Stocken und belustigte vor allem die Kinder. Die Helfer mussten nicht anstehen. Sie durften als erste kaufen. Irgendwann waren auch Otto und ich dran. Hermann nahm die Bezugsscheine und das Geld entgegen: Vier Brote landeten in unserem Beutel. Otto fasste die eine Schlaufe der Schnur, ich die andere. Wir waren enttäuscht. Das Brot war nicht frisch. Kein warmer, wohliger

---

<sup>1</sup> Familie Mild lebte ungefähr von 1959 bis 1964 in Roseln. Der Beitrag wurde geschrieben für das Agnethler Blatt Nr. 28 von 1997.

<sup>2</sup> Opa, Großvater.



## Typisch Roseln

Duft. Es roch sauer und unappetitlich. Solcherlei Gedanken wagten wir nicht auszusprechen. Es war unser tägliches Brot für die nächsten zwei Wochen. Manche Frauen meinten, es sei besser, wenn das Brot alt ist. Dann essen die Kinder nicht so viel, dann reicht es länger.

Diesmal kamen wir mit vier Broten daheim an. Manchmal, wenn es frisch war, pulten wir ein Loch in die Rinde und holten das schwammige Innere heraus. Mutti schimpfte deswegen jedes Mal. Heute legten wir drei Brote gleich in den Keller aufs Apfelbrett. Eines trugen wir ins Haus. Mutti schnitt es an, legte die Scheiben an den Rand der Herdplatte und röstete sie. Das Schweinefett, das wir darauf strichen, zerlief und zog ins Brot ein. Es schmeckte uns.

Wenn wir das dritte Brot aus dem Keller holten, hatte es schon ein paar weiße Schimmelflecken außen. Es schmeckte dumpf, nach einem Gemisch von feuchter Erde, Dunkel, Äpfeln, Kartoffeln, Möhren und Sauerkraut. Eben nach Keller. Die weißen Flecken wurden weggeschnitten, Mutti spritzte ein paar Tropfen Wasser auf den Laib und schob ihn in den Backofen. Schon bald erfüllte der Geruch von gebackenem Brot die Küche. Mit dem Messerrücken klopfte Mutti die heiße, verbrannte Kruste ab. Unser altes Brot hatte ein neues Aussehen, einen frischen Geschmack. Es schmeckte uns.

Heute ist unser Brot immer frisch. Wir können wählen und bestimmen, ob wir es weiß, halbweiß, schwarz, mit ganzen, geschroteten oder gemahlene Körnern, bemehlt oder unbemehlt, aus Roggen-, Dinkel-, Vollkorn- oder Weizenmehl, mit oder ohne Jodsalz, Kartoffeln, Sauerteig oder Quark, in Laib-, Stollen-, Fladen- oder Kastenform haben möchten.

Brot ist für uns kein Traum mehr. Ab und zu, bevor ich es anschneide, zeichne ich mit dem Messer auf die Unterseite ein Kreuz. Das machte Balthes-Tante, unsere alte Nachbarin, immer.

Vom Kreuz geht Leben aus.

Brot ist Leben.

Danke für das Brot.

*Kirche und Schule  
lagen nicht nur in Roseln  
nahe beieinander.*



## As Misch och sen Bäßel

Von Gerhard Stirner

*Bäm Kliuß* (am Klageberg) wiederholt sich die Geschichte. Der Sage nach erhielt der Berg seinen Namen, weil Dorfbewohner auf diesem Berg das Schicksal derer beklagten, die von fremden Kriegern in die Fremde verschleppt wurden.

Auf der *Schönberger Hill* wurden sie zuletzt gesehen, bevor sie in der Ferne verschwanden. Heute, viele Jahre danach, klagen wieder Dorfbewohner, diesmal aus der Fremde kommend, am Klageberg. Sie beklagen meist ihr eigenes Schicksal und viel weniger das Siebenbürgens.

„Was macht ihr denn da?“, würden unsere Ahnen ihnen zurufen. „Wieso seid ihr am Klagen? Wir haben die Pest, Not, Elend, Tatarenstürme und die Stürme anderer Völker erlebt – und überlebt. Und ihr? Ihr seid davongelaufen vor dem bisschen Kommunismus. Ein Lidschlag in der Geschichte der Völker. Ihr seid das schwächste Glied in einer Kette von Generationen über Jahrhunderte hinweg. Wie konnte euch das nur passieren?“

Und wir, die wir am Klageberg klagen, haben keine Antwort bereit. Nur ein Stammeln: „Was hätten wir tun sollen? Es ist halt passiert. Wir glaubten und wir hoffen noch immer, dass die neue Heimat die alte ersetzen wird.“ Eigentlich klagen wir nicht. Wehmut erfasst uns.

Und tatsächlich, wer in diesem Herbst kurz vor der Jahrtausendwende das Dorf am Fuße des Klageberges betrachtete, idyllisch, leblos in der Abendsonne, den ergreift Wehmut. Wehmut, weil es nicht mehr das Dorf ist, weil der Weingarten, der Obstgarten, den der Blick sucht, verschwunden ist. Ganz hinten im Tal hängen die ersten Herbstnebel wie Schleier über den Fluren.

Die Erinnerung zwingt ein anderes Dorf auf, viel lebendiger, farbenfroher. Um diese Zeit, viele Jahre zuvor, zogen Fuhrwerke kurz vor dem Abendwerden dem Dorf zu, krächzend unter der Last der einzubringenden Ernte, Staub aufwirbelnd. Oben auf der Ladung saßen Dorfbewohner, ein müdes Lächeln im Gesicht, gezeichnet von der Mühe und Plage des Tagewerkes. Daneben Kinder, fröstelnd in der abendlichen Kühle, eingehüllt in Decken oder übergroßen Klamotten der Erwachsenen.

Ein Fuhrwerk bleibt in der Erinnerung fest verankert: As<sup>3</sup> Misch mit seinem Büffelwagen. Er geht neben den Büffelkühen einher, wendet sich ihnen das eine oder andere Mal zu, um sie sachte anzutreiben oder mit Zurufen zu steuern. Es ist keine Hektik, kein Stress dabei und doch muss die Ernte in gewisser Eile eingebracht werden. Bald weicht der Herbstregen die Landstraße und die Fluren auf, Schlaglöcher füllen sich mit Morast und erschweren das Durchziehen der Wagen. Ab und zu bleibt ein Wagen stecken, die Ladung verrutscht oder kippt. Dann werden Mensch und Tier auf eine harte Probe gestellt. Die große Zugkraft der Wasserbüffel ist gefragt, sie müssen auf Zuruf reagieren. Es ist Teamarbeit.

---

<sup>3</sup> „As“ Misch (Michael) oder „as“ Tik (Katharina) bezeichnet eine meist der Familie zugehörige oder ihr sehr nahestehende Person, manchmal auch eine einer größeren Gemeinschaft nahestehende Persönlichkeit. Hier ist damit ein frei erfundener typischer Rosler gemeint.

Die anderen Fuhrwerke umfahren die Unglücksstelle, sie grüßen oder bieten Hilfe an. Sie sind es, die die Kunde ins Dorf bringen. „Deinem Misch ist der Wagen gekippt, du weißt, dort in dem Schlagloch kurz vor der Sohlbrücke.“ „Um Christi Himmels Willen!“, ruft die Bäuerin zurück, „ist dem Jungen was passiert?“ „Nein, nein sie laden die Maisstengel wieder auf.“ „Gott sei Dank!“

Spät am Abend, das Dorf ist schon längst zur Ruhe gekommen, fährt der Wagen auf den Hof, polternd und krächzend. Man beeilt sich, die Tiere auszuspannen und zu versorgen.

Bald schäumt die Milch im Melkeimer. Man trinkt sie genussvoll, in großen Zügen. Nicht einmal im Traum hätte damals jemand gedacht, sich falsch zu ernähren. Die Milch war ein Grundnahrungsmittel, wichtig wie Brot, und wenn sie ausfiel, war das für manche Familie eine kleine Katastrophe. Dies passierte, wenn eine der beiden Büffelkühe, die ein Bauer gewöhnlich hielt, nicht kalbte und für das Jahr keine Milch gab.

Im Allgemeinen konnte As Misch sich auf seine Büffel verlassen. Er war ein Befürworter der Büffelzucht im Hochland von Siebenbürgen. Die Tiere waren kräftig, anspruchslos und selbst die Städter wussten den „dicken Rahm“ zu schätzen. Aber den Büffeln hafteten Vorurteile an: sie wären oft störrisch, grob und gäben relativ wenig Milch. As Misch ließ solche Vorurteile nicht gelten. Er befasste sich mit den Tieren von klein auf, sprach mit ihnen, tätschelte sie, und wenn er sie beim Namen rief, kamen sie gelaufen und hätten unweigerlich jeden niedergetrampelt, der sich ihnen in den Weg gestellt hätte.

Es ist nicht zu leugnen, dass auch As Misch ab und zu Probleme mit den Büffeln hatte. Besonders dann, wenn die Büffel keine Lust hatten, sich ins Joch einspannen zu lassen. Dann rief er: „Ho, ho ihr schwarzen Damen, aufgepasst, sonst elektrisiere ich euch!“ Das „Elektrisieren“, wie As Misch es nannte, bestand darin, dass er mit einem langen Jochnagel den Tieren an die Spitzen der Hörner klopfte. Die hervorgerufenen Vibrationen bewirkten Wunder. Die Büffel spurten und befolgten die Zurufe.

As Misch hatte in Umgang und Haltung dieser Tiere eine Stufe erreicht, auf der Mensch und Tier gegenseitig ihre Würde behielten und sich nie im Stich ließen. Wenn am Abend der Nachbar oberhalb seine Büffelkuh mit Schlägen traktierte, damit sie „die Milch ließ“, schüttelte As Misch nur nachdenklich den Kopf und sah zu, dass er so schnell wie möglich aus der Hörweite dieser dumpfen Schläge kam. Dennoch war As Misch mit seinen Tieren nicht zu beneiden. Beide mühten sich ab, um dem vielbesungenen ehemaligen Meeresboden etwas abzugewinnen.

Natürlich gab es auch Dorfbewohner, die anders dachten. Da waren zum Beispiel die Besitzer von Milchkühen. Die Haltung dieser Tiere war anspruchsvoller und ergiebiger. Noch eine Stufe höher dünkten sich die Besitzer von Pferdegespannen, sie waren „Jemand“.

Ab und zu bekam man solche hierarchischen Ansprüche zu spüren, so auch As Misch. Er fuhr die Dorfstraße entlang und wurde von einem Vierergespann überholt. Das muss noch in seinen jungen Jahren gewesen sein. Als der Fuhrmann auf gleicher Höhe mit Asem Misch war, zeigte er spöttisch mit dem Peitschenknauf nach hinten und sagte: „He Misch, du hast die Leiterstützen verkehrt am Wagen“ (so nach dem Motto: Pass auf, die Räder drehen sich). As Misch drehte sich nicht um, sondern lachte ihn an und erwiderte: „Da schau her, ich hätte nicht gedacht, dass man auch von einem dummen



*As Misch und sein Büffelgespann.*

Menschen etwas lernen kann!“ Sagte es und rief seinen Viehchern zu: „Tscha, Maritzi, gäw em adutt!“<sup>4</sup>

Einmal wurde As Misch aufgefordert, einen verwilderten Büffelstier einzufangen und in die Stadt zum Schlachthof zu bringen. Die Haltung der Zuchttiere war Sache der Gemeinde und hatte irgendwann auch vorzüglich geklappt. Doch der Schlendrian<sup>5</sup> hatte sich überall breitgemacht und natürlich auch hier. So kam es, dass Stiere abends nicht angekettet wurden und durch das Dorf irrten. Der besagte Stier hatte es sich zur Gewohnheit gemacht, im Wald zu übernachten, um morgens dann am Dorfausgang „seine“ Herde zu empfangen. Da er zu einer realen Gefahr für Hirten und Dorfbewohner wurde, hatte man beschlossen, den Stier schlachten zu lassen.

So kam es, dass eines Tages ein Mann friedlich neben einem Stier die Landstraße entlangtrottete. Gewöhnlich wurden Tiere mit dem Lkw oder Pferdewagen zum Schlachthof gebracht. Diesen Stier konnte niemand einfangen, geschweige denn anketten. As Misch sprach mit ihm und sie verstanden sich ausgezeichnet. Selbst die fremden Gerüche in der Stadt machten ihm nichts aus. Im Hof des Schlachtbetriebes jedoch roch der Stier Blut und von da an war es mit der Friedlichkeit vorbei. Da er nicht in den allgemeinen Ablauf des Schlachthofes eingeordnet werden konnte, beschloss man, das Tier im Hof zu töten. As Misch hatte ihn mit einiger Mühe an einem Schlagbaum angekettet.

<sup>4</sup> Tscha = rechts, hoide = links, adutt = schneller.

<sup>5</sup> Sich gehen lassen, nichts tun.

Ein Schlachter näherte sich dem Tier mit einer Art Spitzhacke. Seine Fertigkeit bestand darin, das Tier kurz hinter dem Ansatz der Hörner zu treffen. Da hier die Schädeldecke dünn ist, wird das Tier bewusstlos und dann können ihm die Halsschlagadern geöffnet werden.

Der Stier gebärdete sich jedoch in einer Weise, dass keiner an ihn herankommen, geschweige denn einen treffsicheren Schlag ausführen konnte. As Misch wurde angewiesen, dem Stier noch eine Kette anzulegen, um die Bewegungen des Kopfes einzuschränken. Auch dies half nichts. Man war ratlos, umstand das Tier im Kreise und erging sich in Vorschlägen, es auf irgendeine Weise zu töten. Erschießen konnte man es nicht, da es einer Genehmigung bedurfte, und die wiederum hätte den Geheimdienst auf den Plan gerufen, da wären die besten Stücke vom Fleisch weggeschleppt worden.

Da hatte ein Schlächter eine teuflische Idee. Er näherte sich dem Stier von hinten und durchschnitt mit einem langen Messer die Brustschlagadern, wobei er schnell ein jedes Mal zurück sprang, in der Erwartung, das Tier würde wie wild um sich schlagen und brüllen. Doch nichts dergleichen geschah. Der Stier schnaufte, stand da, das Blut spritzte in zwei fingerdicken Strahlen in den Staub und angesichts des Todes überragte es an Würde den Menschen. Es bot sich ein erschütternder Anblick, nichts für schwache Nerven.

As Misch konnte das nicht mit ansehen. Bevor das Tier zusammenbrach, schlich er vom Hof. Da stand er nun auf der Straße, einem Häufchen Elend gleich – und weinte.

Nicht nur, dass der qualvolle Tod des Tieres ihm naheging, nein, er hatte auch Gewissensbisse, weil er den Stier eingefangen und sein Vertrauen missbraucht hatte. Als er nämlich die zweite Kette anlegte und dabei dem Tier aus nächster Nähe in die Augen blickte... diese Augen, diese Augen hatten ihm, dem Misch, der einiges von der Büffelsprache verstand, gesagt: „Was machst du da? Leg die Kette frei und ich nehme diese armseligen Geschöpfe auf die Hörner. Ich habe dir vertraut und bin dir gefolgt.“

Nicht dass As Misch weichherzig war, nein, er war Bauer und als solcher holte er das Fleisch nicht aus der Tiefkühltruhe, schon aus dem einfachen Grund, weil es keine gab. Aber er wäre auch nie auf die Idee gekommen, einen Hund mit Shampoo zu waschen. Für ihn waren Leben und Tod gleichermaßen in Reichweite und er konnte und musste damit umgehen. Das war seit Generationen so und bei Asem Misch nicht anders.

Anders war bei ihm, dass er das letzte Glied in dieser Kette von Generationen war. Mit ihm starb sein Geschlecht aus, wie bei so vielen anderen auch.

Der Tod des Stieres hatte Asen Misch doch stärker berührt, als er zugeben mochte. Immer, wenn er die Geschichte mit dem Stier erzählte, hatte er feuchte Augen. Und die Art und Weise, wie er sie erzählte, ließ den Gedanken aufkommen, er wolle sich seine Schuld von der Seele reden.

Am Klageberg sitzt einsam eine Gestalt und blickt verträumt ins Tal. Es ist ein Abschied, immer wieder ein Abschied, von Erinnerungen überschwemmt, wiederholend, unauslöschbar. Auf der Dorfstraße geht ein Mann mit einem Wasserbüffel an der Kette. Der Herbstwind wirbelt Staub und Blätter vor ihnen her. An dem großen Birnbaum am Straßenrand, dort, wo die Straße eine Biegung macht, werden sie bald außer Sichtweite sein.

Sie verlassen das Dorf.



## Rosler Lied

Von Johann Bruckner<sup>6</sup>

- |  |   |
|--|---|
| 1. Ruiseln es menj harz Gemoin,<br>diu bän ech gebuiren,<br>äm hun ech, nor äm alloin,<br> :Troh of enj geschwuiren. :   | Roseln ist meine herz(liebe) Gemeinde,<br>dort bin ich geboren,<br>ihr, nur ihr hab ich allein,<br>Treue auf ewig geschworen.                               |
| 2. Won och zaun dervun er vill,<br>mech säul näst ewoaich dreiwen,<br>bäss net schoiden Lauw och Soil,<br> : well ech hau enj bleiwen! :                           | Wenn auch viele wegziehen,<br>mich soll nichts wegtreiben,<br>bis nicht scheiden Leib und Seel'<br>will ich hier verbleiben.                                |
| 3. Fuir dem Fenster stoit e Koastenbeum,<br>hoi grest gor hoisch en't Thul eruh,<br>erzielt gor munchen hoischen Dreum<br> : vu Lauw ach Hirten-Trou. :            | Vor dem Fenster steht ein Kastanienbaum,<br>er grüßt gar schön ins Tal herab,<br>erzählt gor manchen schönen Traum<br>von Liebe und Hirten-Treue.           |
| 4. Ä senjem Schauden ech oft säus,<br>am dech, Gemoin, mät Sorjen schweuer.<br>Gor munchmel word det Eug mir noass,<br> : wa won ba uech et weuer. :  <sup>7</sup> | In seinem Schatten ich oft saß,<br>um dich, Gemeinde, mit Sorgen schwer.<br>Gar manchmal wurde das Aug mir nass,<br>wie wenn bei euch ich wär. <sup>7</sup> |
| 5. Ne bän ech net moi diu ba uech,<br>dervun zuch ech met Schmarzen schweuer,<br>ne schloit det Harz mir iwert Roich,<br> : wa won ba uech et weuer. :             | Jetzt bin ich nicht mehr dort bei euch,<br>weg zog ich mit Schmerzen schwer,<br>nun schlägt das Herz mir über die Berge,<br>wie wenn bei euch ich wär.      |
| 6. Ais dem Grauw diu vun dem Roich<br>pespern uech de Froanjden:<br>Broaider, Sestern, net zaut ewoaich,<br> : bleiwt e Ruiseln enjden! :                          | Aus dem Grabe dort vom Berg <sup>8</sup><br>flüstere ich den Freunden:<br>Brüder, Schwestern, fahrt nicht weg,<br>bleibt in Roseln immer.                   |

<sup>6</sup> Johann Bruckner war Pfarrer in Roseln. Strophe 5 und 6 sandte er aus Marpod.

<sup>7</sup> Dies ist ein Fehler, aber schon seit vielen Jahren. Es müsste etwa heißen: „Wenn ich mich sah allein.“ So zitiert es auch Sofia Löprich, geb. Klockner.

<sup>8</sup> Der Friedhof liegt am Berg.

## SCHLUSSWORT

Mit denen, die sich unter Seine Hand beugen, beginnt Gott in Siebenbürgen seit 1990 ein Neues. Die Alterspyramide ist zwar auf den Kopf gestellt, dennoch geht das Leben weiter. Ein neues Gesangbuch wurde 1992 für unsere Evangelische Kirche A. B. in Rumänien gedruckt: fünfzig Lieder unseres Kirchengesangbuchs nur rumänisch. 2007 erschien dann ein deutsch-rumänisches Gesangbuch mit 124 Liedern. Es findet vielfältige Anwendung.

Es gibt auch noch Jugendarbeit in Siebenbürgen und kann sie – in der Form, in der sie geführt wird – weiterhin geben. 5.000 Kinder besuchen heute (2010) in Siebenbürgen deutschsprachige Schulen, die meisten von ihnen Rumänen.

Die Geschichte Gottes mit den Siebenbürger Sachsen geht weiter, auch mit denen in Deutschland, Österreich, Kanada und den Vereinigten Staaten, um nur die bekanntesten zu nennen – wenn auch anders als bisher. Aber das ist nicht unser Thema. Wir sehen es, staunen und freuen uns. Auch sie gehören zu uns, zu den vielen Siebenbürgern, die – sich noch als solche bewusst – sich in Deutschland, Österreich, der Schweiz, Kanada und USA integriert haben, so wie Integration wirklich sein soll: voll da sein, mit den eigenen Kräften und Vorzügen das Ganze unterstützend und, um wirklich hilfreich zu sein, das Eigene in das Ganze einbringen.

Darum und darum allein ist es sinnvoll, Siebenbürger Art hier in Deutschland noch weiter zu pflegen; nicht Bayer, Württemberger, Hesse oder Rheinländer zu werden oder gar ein Abklatsch davon.

Darum ist es sinnvoll, noch so rasch als möglich das Siebenbürgisch-Sächsische Wörterbuch fertigzustellen, bevor der Dialekt sich neu gemischt hat. Darum ist es aber auch sinnvoll, ein neues Mischen und Wachsen dieser Mundart nicht zu verhindern, sondern zu fördern, denn die deutsche Sprache wurzelt in ihren Dialekten und krankt an der Neigung, sich aus allerlei Fremdsprachen zu erneuern und zu verjüngen. Sie verjünge sich aus ihren eigenen Dialekten!

Sinnvoll ist es auch, Tracht zu pflegen, immer entlang der Versuchung, dabei in Kitsch abzugleiten. Aber das ist nicht allein die Versuchung unserer Tracht. Es ist die aller Trachten, wie auch der Mode. Von guten Trachten kann die Mode sich Motive aufgreifen. Wie alle Zeit wird Neues auf allen Gebieten gesucht. Eines ist es, völlig Fremdes aufzugreifen, dabei Wesenseigenes abzulegen – gleich ob in der Kleidung, in der Sprache oder auf einem anderen Gebiet des Lebens –, ein anderes, Eigenes neu zu gestalten und damit nicht allein sich selbst und den Altvorderen treu zu bleiben, sondern im gleichen Geist mit ihnen zu leben.

Solange das Ende in Siebenbürgen noch nicht geläutet hat, brauchen wir es weder in Deutschland noch in Österreich, Kanada oder den USA zu proklamieren. Freilich gibt es Kinder und Enkel, die in anderen deutschen Stämmen aufgehen, aber eben dorthin gibt es auch manchen Zuwachs. Mitgliederverzeichnisse zu führen ist sinnvoll, zu zählen ist nicht sinnvoll, das überlassen wir lieber einem anderen. Der uns bisher hat erhalten, wird auch weiter uns gestalten – so es IHM gefallen mag.

## Zuletzt noch eine Vision

Neunhundert Jahre sind vergangen. In Roseln lebt noch ein Dutzend, hier in Deutschland mehr als tausend, deren Ahnen in Roseln begraben liegen. Auf Siebenbürgen übertragen sind wir hier bestimmt mehr als dreihunderttausend, deren Eltern in den letzten fünfzig Jahren in Siebenbürgen starben. Manche sind froh, die Fesseln siebenbürgischer Traditionen ablegen zu können, andere freuen sich, das Neue in Verbundenheit und Kontinuität zu sogenannter Vergangenheit leben zu können. Die gut besuchten Rosler Treffen zeugen von dem intuitiven Wissen, was wir der Gemeinschaft zu danken haben.

Was verbindet uns? Was kann uns trennen? Es verbindet uns nicht nur die Geschichte von fast neunhundert Jahren. Nein, mehr noch. Auch die Gene gehen durch alle Ahnenreihen. Und es verbindet uns die Geschichte in Siebenbürgen. Es verbindet uns der Siebenbürger Gral, diese heilige Schale, wie einer der kostbaren Kelche, die in unseren Abendmahlsgottesdiensten benützt wurden. Er ist verborgen, wer hat ihn gesehen? Aber wir zweifeln nicht an ihm. Durch ihn sind wir vereint. Über vieles können wir ganz leichthin, oft leichtfertig scherzen. Wenn von Gott gesprochen wird, dann vergeht solche Leichtfertigkeit. Es stehen vor uns Bilder unserer Ahnen im Dolman und unter der Haube oder dem Schleier und wir hören Heimatglocken läuten. Unser Wesen meldet sich in uns. Was? „Jene verlassen sich auf Schwert und Speiß, wir aber trauen auf den Namen Gottes,“ ist auf einer Kronstädter Münze geprägt. So steht es in der Bibel und so prägten es siebenbürgische Ahnen in schwerer Zeit auf Münzen. Praktisches Christentum in der Nachbarschaft, in Bruder- und Schwesterschaft, die – wenn es sie auch so nicht mehr gibt – unter uns weiterleben, auch in unseren Kindern, weil sie in den Genen stecken, haben wir es doch mindestens 800 Jahre gelebt. Und noch eins steckt tief in uns: Seid untertan der Obrigkeit, die Gewalt über euch hat, denn sie ist von Gott. So konnten wir die Obrigkeiten – islamische Türken, rekatholisierende Österreicher, Ungarn und Rumänen, die vielfach nicht leicht zu ertragen waren, schließlich sogar Kommunismus – gut verkraften und, ohne Verrat an uns zu üben, mit ihnen auskommen. Kommunistische Lügen, die uns als reine Wahrheit vorgesetzt wurden, nahmen und lebten wir als solche, zum Beispiel die Glaubensfreiheit. Nur so konnten wir sie wirklich leben. Es trug uns das Wort: Er hält „den Bund und die Barmherzigkeit bis ins tausendste Glied denen, die ihn lieben und seine Gebote halten“. (5. Mose 7,9) Es sind noch keine vierzig Geschlechter, seit die ersten aus Flandern auswanderten. Durch all die Jahre sind immer wieder neue dazugewandert, die ihren Segen mitbrachten, in Siebenbürgen aber zu Siebenbürgern verschmolzen.

Wie in Siebenbürgen eingewandert, so sind wir nun von dort ausgewandert, zum größten Teil in die „alte Heimat“. Nein, nicht nach Luxemburg und nicht nach Flandern, aber in deutsche Lande. Wie seinerzeit eingewandert: nicht geschlossen, sondern über Jahrhunderte in Familien und Sippen, auch als Einzelne, so sind wir auch ausgewandert: als Einzelne, durchs Schicksal verschlagen, um der Familie zu helfen. Auch in Gruppen schon vor mehr als hundert Jahren nach Amerika. Aber auch einzelne – wie viele? –, die unter Lebensgefahr in den Jahren des Sozialismus flohen. Auch diese wollen wir nicht vergessen, die ihr Leben dabei verloren. Die meisten verließen Siebenbürgen freilich im Jahr 1990, als sich die Grenzen auftaten. Wer nur konnte, siedelte sich ir-

gendwo an, wo schon andere Landsleute, am liebsten nahe Bekannte oder Verwandte waren. Nachbarschaft sollte erhalten bleiben.

Nun leben wir hier und pflegen noch die alten Gemeinschaften als HOG, Heimatortsgemeinschaft aus Siebenbürgen. Wir pflegen auch neue Ortsgemeinschaften innerhalb der Landsmannschaft, wie es bisher hieß – des Verbandes, wie wir nun sagen. Nicht nur in Deutschland, auch in Österreich und Amerika. Warum sollten wir es nicht tun? Die Zusammenkünfte beginnen meist mit einem Gottesdienst, weil wir nicht vergessen wollen, DEM zu danken, der uns durch so viel Not hindurch bewahrte. So schließen wir uns zusammen mit all denen, die in Siebenbürgen ruhen.

Wir pflegen unsere Trachten und unseren Dialekt. Es sind nicht Masken, die wir anlegen und es ist keine Geheimsprache, die andere ausschließen will. Die Tracht hilft uns, die wenigen Tage, an denen wir sie pflegen, in denen wir sie tragen, uns unserer selbst bewusst zu werden. Der Dialekt ebenso. Was alles dann in unseren Seelen mitschwingt, kann niemand ermessen.

Gott hat uns, wie ein Bäcker den Sauerteig, in der ganzen Welt verknetet, genau in der Zeit der Globalisierung. Wie wir in Siebenbürgen integriert waren, sollen wir es, vor allem in Deutschland, aber auch sonst in der Welt sein. ER schuf die Vielfalt, weil ER alle liebt. Er gab uns unsere Eigenart, weil ER jedes seiner Geschöpfe spezifisch wollte. In unserer Eigenart, um derentwillen uns die Nachbarvölker in Siebenbürgen achteten, mit der wir bei ihnen auch aneckten, hat ER uns dort erhalten. Warum zweifeln wir, dass ER uns hier erhalten könnte? Warum müssen wir das *finis Saxoniae*, das Ende der Siebenbürger Sachsen, das seit mehr als zweihundert Jahren für die allernächste Gegenwart befürchtet wurde, herbeiwünschen? Damit wir die ersten seien, die Nicht-mehr-Sachsen sind, eine sich selbst erfüllende Prophezeiung leben? Aus Minderwertigkeitskomplexen, die fehl am Platz sind, oder aus einem Anpassungsbedürfnis, das ebenso unangebracht ist? Integrieren heißt, eine selbständige Größe als solche in ein größeres Ganzes zu dessen Nutzen einzufügen. In diesem Sinne sind wir – Ausnahmen bestätigen die Regel – in diesem Lande voll und vorbildlich integriert. Es sind Burghüter, Verzeihung: Messner oder Kirchendiener, Pfarrer, Ärzte und viele andere, die, als Siebenbürger bekannt, in ihren Wohnorten voll angenommen werden. Wir sind ungefähr vierzigtausend Familien, die den Mut haben, Kinder in diese schöne, gottgewollte Welt zu setzen. Ob Gott uns nicht so, als Beispiel, will? Als Einzelne können wir das nicht, nur als Gruppe.

Darum sei hier ein Aufruf eingefügt, sich zu dieser Gruppe zu bekennen. Derzeit sind es nur 35.000 von fast 300.000, die sich ihrer Siebenbürger Wurzeln nicht schämen, die sich mit einem minimalen jährlichen Beitrag in die Gemeinschaft eingliedern. Sie wahren gemeinsame Interessen nicht allein zum Wohle unserer kleinen Volksgemeinschaft, sondern auch zum Besten unseres gemeinsamen nun nicht mehr „Mutter-“, sondern „Vaterlandes“. 35.000 zählen nicht viel, 200.000 aber schon.

So wie in Hermannstadt von der kleinen verbliebenen Gemeinschaft der Deutschen, der das Ende angesagt wurde, Leben ausgeht, so kann es – wohl weniger spektakulär – auch andernorts sein. Unsere Zukunft liegt voll in Gottes Hand. In der Gegenwart ist uns aufgetragen, das Unsere zu tun und unsere empfangenen Gaben recht zu gebrauchen. Zu diesen empfangenen Gaben rechnen wir unsere typische Sprache, unser Hochdeutsch wie auch unseren Dialekt, unsere typische Kleidung, unser eingepflanztes Gemeinschaftsgefühl. Gott stehe uns bei dessen Pflege bei.

## Schlusswort

Dies ist kein flammender Aufruf, sondern eine eindringliche Mahnung uns auf uns selbst zu besinnen und wieder auf Tuchfühlung zu gehen, in siebenbürgischer Art: Jede Gemeinde hatte ihren Dialekt, ihre Eigenarten, Besonderheiten in der Tracht und in vielem anderen. Viele Köpfe, viele Sinne gab es auch dort, aber in Zeiten der Not – ob fremde Völker oder Glauben, ob Pest oder Zunftordnungen – schlossen wir uns zusammen, wussten mit einer Stimme zu reden.

\*

Wir besuchen heute Gottesdienste, in denen es anders zugeht. Wir wussten, dass wir zum Gebet und zu Lesungen der Heiligen Schrift ehrfürchtig aufstanden, dass wir zum Heiligen Abendmahl in vielen Gemeinden zum Sündenbekenntnis niederknieten, dass wir alle aus einem Kelch tranken und weder Grippe noch Aids fürchteten, wenn auch die Spanische Grippe (1918) nicht wenige auch aus unseren Reihen dahinraffte. Die Pestkelche waren längst vergessen. Nun leben wir in Gemeinden, in denen man sich entweder nur zu Gebeten oder zu Schriftlesungen, vielleicht auch nur zum Evangelium erhebt, aufrecht das Abendmahl empfängt und die Hostie nur eintaucht.

Gut, dass einmal im Jahr oder alle zwei Jahre ein Gottesdienst stattfindet, in dem wir sozusagen in die alte Heimat zurückkehren und im siebenbürgischen Ton Kollekte hören können, wie sie selbst in Siebenbürgen nur noch selten zu hören ist. Ob die Rosler Frauen sich immer noch neigen, wenn der Name des Heilands genannt wird, wie sie es von den Klosterfrauen vor sechs- oder siebenhundert Jahren gelernt hatten? Es könnte einer heilsamen Selbstvergewisserung dienen, obschon es „nur“ äußerliches, lässliches Angebinde ist.



ANHANG

DIRECTIA JUDETEANA SIMBU  
A ARHIVEI DR. NAȚIONALE  
Multiplicat xerox 14.06.2004  
Nr. exemplare 1  
Registru nr. 957. file 11



ROBLEN.

KIRCHEN = BÜCHER  
VERZEICHNIS!

Darinnen

- 1. Die Säuglinge. pag. 1-1996
- 2. — Impflinge. pag. 204-1996
- 3. — Confirmierte. pag. 206-1996
- 4. — Copulirte. pag. 412-1996
- 5. — Gestorbene. pag. 470-1996

Mit möglicher Treue u. Richtigkeit ausgeführt werden. unter  
dem  
Pfarr - Amte

S: GEORG: FEOD: KRAUS!

unter denen  
Kirchen = Vätern u.

Martin Matthes und Johan Schuster.  
1 8 1 3

Roset, des 9 in Einlösung. Scheinen.

## Das verlorene, älteste Rosler Kirchenrechnungsbuch (1571-1728)

*Bis ins Jahr 2004 ist in der Literatur zu lesen, dieses Manuskript befinde sich im Brukenthalmuseum. Dort ist es nicht zu finden. Es hätte eigentlich 1950 vom Brukenthalmuseum mit den übrigen Archivalien an das Staatsarchiv übergeben werden sollen. Die Übergabe der Manuskripte erfolgte damals ohne Inventarisierung oder Überprüfung der einzelnen Stücke. Im Staatsarchiv ist es aber auch nicht zu finden. Eine Möglichkeit wäre noch, dass es unter den besonders wertvollen Stücken war, die direkt nach Bukarest übergeben wurden. Doch dafür gibt es ebenfalls keinen Beleg. – Bei genauerer Untersuchung fehlt es jedoch schon in der Liste der Archivalien, die während der Zeit des Zweiten Weltkrieges nach Agnetheln ausgelagert wurden. So ist anzunehmen, dass es früher ausgeliehen wurde. Wir müssen es leider als verschollen melden und hoffen, dass es eines Tages wieder auftaucht. – Daher fassen wir im Folgenden alles zusammen, was aus diesem Buch bekannt wurde und geben es gesammelt heraus. Es sind dies*

*– der Beitrag „Das älteste Rosler Kirchenrechnungsbuch“ von G. A. Schuller, zu finden im Korrespondenzblatt des Vereins für Siebenbürgische Landeskunde 1908, S. 55-59, sowie – in der Reihe „Kleine Bilder aus der heimischen Kirchengeschichte“ der Beitrag „Sächsisches Dorfsleben in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts“ vom gleichen Verfasser, veröffentlicht im „Siebenbürgisch Deutschen Tageblatt“ nach dem 1. März 1936, und – der Beitrag „Aus alter Zeit“, entnommen den „Landwirtschaftlichen Blättern“ 1908, verfasst von Johann Bruckner.*

*Die Fußnoten sind, wo nicht anders angegeben oder in eckiger Klammer, aus diesen Publikationen übernommen.*

## Das älteste Rosler Kirchenrechnungsbuch

Von G. A. Schuller

Durch Vermittlung des jetzigen ev. Pfarrers von Roseln, Herrn Joh. Bruckner, ist das von ihm aus dunkler Ecke der Kirchenlade ans Licht gezogene Kirchenrechnungsbuch als Deposit an das Brukenthalische Museum gelangt. Es ist ein Kleinoktavband in der Stärke von 264 Blättern. Anfang und Schluss fehlen, ebenso eine Anzahl an anderen Stellen herausgerissener Blätter. Das – jetzt – erste Blatt ist zwischen das zweite und dritte eingeklebt worden, um nicht verloren zu gehen. Es zeigt die Jahreszahl 1571. Das – jetzt – letzte Blatt trägt am Kopfe die Jahreszahl 1728. Der Band umfasst demnach die kirchlichen Rechnungen von 158 Jahren, wobei von besonderem Interesse ist, dass er kurz nach der durchgeführten Reformation einsetzt. Der Schreiber der ersten Aufzeichnungen, der Pfarrer Ezechiel Kyr, erwähnt den 1566 erfolgten Tod seines Vorgängers Gabriel Brandschott, der wohl der erste protestantische Pfarrer in Roseln war. Die Kirche wird noch nach der Heiligen, der sie geweiht war, ecclesia S. Magdalenae genannt (schon 1590 heisst sie bloss: ecclesia nostra); die Vornamen der Kirchenkinder weisen eine reiche Musterliste kathol. Heiligennamen auf, darunter auch Nikasius,

Dominikus, Ambrosius, Hippolytus, Vinzenzius und Laurenzius nicht fehlen. Auch der Hattert steht noch unter dem Einfluss kathol. Lebensweihe: ein Riedname lautet „Bay der Jungfraw S. Cathrinen“, ein anderer „bei S. Klosen“. Später hat sich die Bezeichnung S(ankt) verloren, die Namen sind verweltlicht.

Die Aufzeichnungen für die einzelnen Jahre sind spärlich. Der „Geldverkehr“ in der Kirchenlade war ein geringer. Die Reformation fand allem Anscheine nach die kirchlichen Gebäude in gut besorgtem Zustande vor. Die Ausgaben der ersten Jahre beschränken sich fast nur auf Einkauf von Wachs und Bezahlung einiger 8tel Wein, die dem Rektor, und den „Schulern“ gegeben oder bei Gelegenheit eines Essens „cum fruges comportarunt“ und bei anderen festlichen Gelegenheiten, zu Pfingsten, Ostern und Weihnachten, verzehrt werden. Die Einnahmen setzen sich zusammen aus Abgaben für Medemäcker,<sup>1</sup> Erlös von Feldfrüchten (Korn und Hafer), „Waglohn“ („Weichlon, Wachlon, Wechlon“) für Abwägen des Hanfes („in librando cannabo“[!])<sup>2</sup> und Taxen für Beerdigungen.<sup>3</sup> Aus der Zusammenstellung aller Notizen über Einnahmen und Ausgaben der Kirchenkasse aus verschiedenen Jahren liesse sich doch eine hübsche kleine Skizze des Gemeindelebens in den ersten Jahrzehnten nach der Reformation und dann ein schon reicher ausgeführtes Bild des 17. und der Anfänge des 18. Jahrhunderts zusammenstellen.

Hier wollen wir uns diesmal darauf beschränken, das älteste Verzeichnis der kirchlichen Grundstücke wörtlich wiederzugeben. Es ist von der Hand des schon erwähnten Pfarrers Ezechiel Kyr geschrieben, zwar ohne Angabe des Jahres, aber aller Wahrscheinlichkeit nach zu Anfang 1577, da es nach Abschluss der 1576er Rechnung und vor den ersten Aufzeichnungen des Jahres 1577 eingefügt ist. Es bietet eine Anzahl interessanter Hattertnamen und zugleich auch in der Angabe der Pächter eine, zwar nicht vollständige, aber doch lehrreiche Übersicht der damals im Orte vorkommenden Familiennamen. Die Schreibung belasse ich bei den Namen in der Fassung des Originals.

Index agrorum pertinentium<sup>4</sup> ad ecclesiam S. Magdalene.

In campum (!) versus Zentagatham.

Item Blasius schoster Bey S. Closen<sup>5</sup> jugerum unum.

Item Gasper Mainges superior pago<sup>6</sup> jugerum unum.

Item Gaspar weber auff der Leim killen<sup>7</sup> jugerum unum.

Item Vincencius heiczler Bey der Rennen<sup>8</sup> jugerum medium.

<sup>1</sup> Anm. C.W.: Medem – vgl. dazu Siebenbürgisch sächsisches Wörterbuch Bd. 7, S. 139. Jährliche Abgabe, Pachtzins u. Ä.

<sup>2</sup> Die Kirche scheint eine grosse Hanfwaage besessen zu haben, für deren Benützung beim Verkauf des offenbar auch damals schon im Harbachtale stark gebauten Hanfes eine kleine Abgabe an die Kirchenkasse gezahlt wurde.

<sup>3</sup> Die Beerdigungstaxen fliessen nicht regelmässig ein.

<sup>4</sup> Die Vorlage schreibt „*pertinentia*“.

<sup>5</sup> Heute „*bâm Kliu's*“. Für Mitteilung der heutigen Namensformen danke ich Herrn Lehrer J. Töpfer – Hermannstadt, einem gebürtigen Rosler. Sie sind nachstehend in „“ wiedergegeben.

<sup>6</sup> „*Superior pago*“ ist eine ungeschickte Latinisierung des Hattertnamens, der heute „*w'wen un der Gemoin*“ lautet.

<sup>7</sup> „*af der Loimko'l*“.

<sup>8</sup> „*bâ de Rennen*“.

## Anhang

Item Adam Maynges auf der Leim killen<sup>9</sup> medium jugerum.  
Item Bernardus Mainges In dem hanfdal<sup>10</sup> juger(a) duo.  
Albertus Orent In dem hanfdal.<sup>11</sup>

(Die folgenden Angaben über die Grösse dieses Medemackers sind durchgestrichen und zum Teil mit dem Blattrande ausgerissen.)

Item Piter gohon superior pago<sup>12</sup> j(ugerum) unum.  
Item Dominicus Mainges In dem W(einigen) Rosendal<sup>13</sup> jugerum medium.  
Item Laurentius wogner ba(y der) Rennen<sup>14</sup> jugerum 1.  
Item Blasius schmet auf dem ham<sup>15</sup> ein fertel landt.  
Item Georgius schoster superior pago<sup>16</sup> medium jugerum  
Item Nicasius gysel Bey der Rennen<sup>17</sup> jugerum 1.<sup>18</sup>  
Item Balties schmet jugerum medium Bey der Rennen<sup>19</sup>  
Valentinus gasner in dem hamfdal<sup>20</sup> eyn firteyl land.  
Lucas Maines et Demetrius jugerum unum.

In campum (!) vulgo in den grend(den).<sup>21</sup>

Item Adam schnider vor der Sonhelt<sup>22</sup> by den Nossbömen<sup>23</sup> jugerum medium.  
Item Marcellus Bidner vor der Sonhelt<sup>24</sup> jugerum medium.  
Item Alexius Mainges hunder dem scherberg<sup>25</sup> jugerum medium.  
Item Gaspar weber In Berthalmer Loich<sup>26</sup> jugerum unum.  
Item Greb Joseph vor dem scherberg<sup>27</sup> medium jugerum.  
Item Vincencius schmet In der Alberren helten<sup>28</sup> 3 fertel landt.  
Item Martinus Bidner Bey Birthalmer<sup>29</sup> jugerum medium.

<sup>9</sup> „af der Loimkoit“.

<sup>10</sup> „äm Honfelt“.

<sup>11</sup> „äm Honfelt“.

<sup>12</sup> S. o. <sup>6</sup>.

<sup>13</sup> Der eingeklammerte Teil dieses interessanten Namens ist ausgerissen und hier aus einem späteren Verzeichnis ergänzt.

<sup>14</sup> „bâ de Rannen“.

<sup>15</sup> „äm Hfum“.

<sup>16</sup> S. o. <sup>6</sup>.

<sup>17</sup> „bâ de Rannen“.

<sup>18</sup> Korrigiert aus jugerum medium; die ganze Stelle ist übrigens samt der folgenden nachgehends gestrichen worden.

<sup>19</sup> „bâ de Rannen“.

<sup>20</sup> „äm Honfelt“.

<sup>21</sup> „äm Granjt“.

<sup>22</sup> „vu'r der Sannhêlt“.

<sup>23</sup> „bâ den Nassbêmen“.

<sup>24</sup> „vu'r der Sannhêlt“.

<sup>25</sup> „hanjderm Schoirbrich“.

<sup>26</sup> „äm bîrthalmer t'ôch“.

<sup>27</sup> „vuirm Schoirbrich“.

<sup>28</sup> „ân der qlwen Hêlt“.

<sup>29</sup> Der Schreiber hat den Schlussteil des Namens hinzuzufügen vergessen; wahrscheinlich ist *Loich* zu ergänzen; vgl. oben <sup>25</sup>.

Item Piter gohon vor dem scherberg<sup>30</sup> jugerum medium.  
 Item vor der Sonhelt<sup>31</sup> jugerum medium.  
 Item Piter gohon für dem schirberg<sup>32</sup> langst dy wiss jugerum unum.  
 Item Greb Bloß Bey dem (!) Baygerten<sup>33</sup> jugerum medium.  
 Item Valentinus speych jugerum medium.  
 Item Jerg Bolent vor der Sonhelten<sup>34</sup> jugerum unum.  
 Item Dominicus Bidner auf der kleinen awen<sup>35</sup> ein strich Eroch.  
 Item Blasius schmet hander dem scherberg<sup>36</sup> jugerum medium.  
 Item Piter schoster vor der Son helt<sup>37</sup> jugerum medium.  
 Item Leonardus wogner auf der kleyner awen<sup>38</sup> jugerum 1.  
 Item Gabriel hertel vor der Sonhelt<sup>39</sup> jugerum unum.  
 Item In dem hinczel<sup>40</sup> eynen halben Eroch.

In campum (!) kegen prosdorf<sup>41</sup>

Item Bloß schoster in der (!) kromen fürlang<sup>42</sup> jugerum medium.  
 Item Bay der Jungfraw S. Cathrinen<sup>43</sup> jugerum unum.  
 Item Alexius Mainges An<sup>ndt</sup> wenigem dorff<sup>44</sup> III vertel landt.  
 Item Leonardus schmet auf der lay<sup>45</sup> dray fertel landt.  
 Item Vincencius heyczler Iber dy weg<sup>46</sup> jugerum unum. Item medium.  
 Item Ipolitus herman vor dem wingert<sup>47</sup> inferior pago<sup>48</sup> medium jugerum.  
 Item Adam Maynges auf den 6 Erochen<sup>49</sup> dray fertel landt.  
 Item Bernardus Manges inferior pago<sup>50</sup> ein vertel landt.

<sup>30</sup> „vuirm Schoirbrich“.

<sup>31</sup> „vu'r der Sannhêlt“.

<sup>32</sup> „vuirm Schoirbrich“.

<sup>33</sup> „bâ de Bôgärten“.

<sup>34</sup> „vu'r der Sannhêlt“.

<sup>35</sup> Heute sagt man nur allgemein „af der A“; die Scheidung in eine grosse und kleine Aue ist nicht mehr üblich.

<sup>36</sup> „hanjderm Schoirbrich“.

<sup>37</sup> „vu'r der Sannhêlt“.

<sup>38</sup> S. o. <sup>35</sup>.

<sup>39</sup> „vu'r der Sannhêlt“.

<sup>40</sup> „âm Hoinzel“.

<sup>41</sup> Die Einteilung und Benennung der drei Felder war bis zur Kommassation [um 1901] unverändert geblieben.

<sup>42</sup> „âm kramm Furleng“.

<sup>43</sup> Im Feld „gegen Probstdorf“ ist in jüngster Zeit ein ähnlich lautender Flurname nicht bekannt gewesen; wohl aber gab es im Feld gegen Agnetheln bis zur Kommassation ein „Kathrenjerêg“.

<sup>44</sup> Die übergeschriebenen Buchstaben und das Wort dorff erscheinen der Schrift nach als ein späterer Zusatz, doch von der gleichen Hand; der Name lautet heute „anj um Durff“ und entspricht einem andern „uiwen um Durff“, der jedoch nur für eine Halde gebräuchlich ist.

<sup>45</sup> „af der Lō“.

<sup>46</sup> „iwerem Wÿch“.

<sup>47</sup> „vuir de Wanjerten“.

<sup>48</sup> Ähnliche Latinisierung wie oben superior pago (s. o. <sup>5</sup>).

<sup>49</sup> „af de sÿss Frichen“.

<sup>50</sup> S. o. <sup>48</sup>.



## Anhang

Albertus Orent Bey dem wissken<sup>51</sup> inferior pago<sup>52</sup> ein fertel landt.  
Item piter gohon In dem Meiltchin<sup>53</sup> jugerum.  
Item Andreas Bidner inferior pago<sup>54</sup> eyn fertel landt.  
Item Dominicus Mainges In der litwen vingerten<sup>55</sup> medium jugerum.  
Item Ambrosius Rweth auf dem wissken<sup>56</sup> jugerum 1.  
Gabriel Hertel medium jugerum in den lufge waynert<sup>57</sup> an dominici Maynes seinem.<sup>58</sup>  
Item greb staychles Bey den wingerten<sup>59</sup> jugerum unum.  
Item Emericus schmet inferior pago<sup>60</sup> medium jugerum.  
Item Jerg Bolent bey der kronner Moyr<sup>61</sup> medium jugerum.  
Item Laurencius Vogner eyn strich Eroch auf der lay.<sup>62</sup>  
Item Blasius schmet Bey dem wissken<sup>63</sup> ein fertel landt.  
Item Dominicus schmet Bey den wingerten<sup>64</sup> inferior pago<sup>65</sup> medium jugerum.  
Item Abraham schmet inferior pago<sup>66</sup> medium jugerum.

Propria jugera ecclesiae.<sup>67</sup>

Item sunt etiam jugera, quae spectant ad ecclesiam, ut subsequetur (!).  
Item primo vor des sturmes helt<sup>68</sup> tria jugera.  
Item vor dem heinczel<sup>69</sup> tria jugera.  
Item In dem hinczel (!)<sup>70</sup> vor dem (!) anwenden jugerum unum.  
Item vor BIRTHALMER Loych<sup>71</sup> eynen strich Eroch.  
Item bay der Rennen<sup>72</sup> Einen Eroch.

<sup>51</sup> „bâm Wisken“.

<sup>52</sup> S. o. <sup>48</sup>.

<sup>53</sup> „äm Mqältchen“.

<sup>54</sup> S. o. <sup>48</sup>.

<sup>55</sup> „än de letchem Wanjerten“.

<sup>56</sup> „bâm Wisken“.

<sup>57</sup> „än de letchem Wanjerten“.

<sup>58</sup> Späterer Zusatz von anderer Hand. Der Hinweis auf einen Dom. Maynes bezieht sich nach einem Verweiszeichen und nach der Flurbenennung auf den zweitvorhergehenden Pächter Dominicus Mainges.

<sup>59</sup> „bâ den Wanjerten“.

<sup>60</sup> S. o. <sup>48</sup>.

<sup>61</sup> „bâ der kruiner Mur“.

<sup>62</sup> „af der Lō“.

<sup>63</sup> „bâm Wisken“.

<sup>64</sup> „bâ den Wanjerten“.

<sup>65</sup> S. o. <sup>48</sup>.

<sup>66</sup> S. o. <sup>48</sup>.

<sup>67</sup> Die nähere Bestimmung der folgenden Grundstücke als propria jug. eccl. gibt zur Annahme Anlass, dass die vorhergehenden Äcker ursprünglich nicht eigentliche Kirchen-, sondern Gemeindeländereien, deren Medemertrag der Kirche zugewendet worden, demnach voraussichtlich spätere Rodungen waren.

<sup>68</sup> Auch heute so genannt.

<sup>69</sup> „äm Hoinzel“.

<sup>70</sup> „äm Hoinzel“.

<sup>71</sup> „am bîrthalmer L'och“.

<sup>72</sup> „bâ de Rannen“.

## Kleine Bilder aus der heimischen Kulturgeschichte

Von G. A. Schuller<sup>73</sup>

### Sächsisches Dorfsleben in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts

Vor Jahren habe ich im „Neuen Volkskalender“<sup>74</sup> dessen Leser in ein sächsisches Dorf der Reformationszeit geführt, von dem Gedanken geleitet, dass zu der üblichen Höhenwanderung von einer aufregenden geschichtlichen Erscheinung zur andern ein Versenken in die stillen Täler des Kleinlebens hinzukommen müsse, wenn man das Walten der Lebenskräfte eines Volkes in einer bestimmten Zeit von der Wurzel bis zum Gipfel erkennen und beurteilen will. Jenem Dorfsbilde möchte ich aus dem gleichen Grunde ein ähnliches, etwas späterer Zeit entnommenes im folgenden zur Seite stellen.

Den Stoff dazu kann ich leider nicht aus dem Vollen einer zeitgenössischen Schilderung schöpfen; die Zeitbücher haben in jenen Jahren, die hier in Betracht kommen, sich mit Zustandsschilderungen wenig befasst. Meine Quelle ist das Rechnungsbuch einer dörflichen Kirchengemeinde, das – ein seltener Fall! – bis in die letzten Jahrzehnte des 16. Jahrhunderts zurückgeht (1571ff.). Es gibt natürlich auch kein gerundetes Bild davon, wie das Dorf aussah und wie seine Bewohner lebten; aber aus den Aufzeichnungen treten doch einzelne Lebenszüge hervor, die neben einander gestellt eine Vorstellung vom Sinn und Wesen jenes Dorfes in der angegebenen Zeit vermitteln.

Das Dorf liegt an einem rechtsseitigen Zufluss des Harbachs, der einen nach Norden bis zur Wasserscheide zwischen Kokel und Harbach sich erstreckenden Talgrund entwässert. Es führt den ansprechenden Namen Roseln (Rosental), wie anzunehmen ist, nach einer einst auffälligen Überkleidung der Berghänge mit Rosensträuchern. So verstand auch der einstige Anleger des Rechnungsbuches, Pfarrer Ezechiel Kyr, ein gebürtiger Kronstädter, den Namen seiner Gemeinde; er schrieb in das Buch: „1566 veni in Rosas“ (1566 kam ich in die Rosen). Die Sage erzählt wohl von einer vornehmen Frau Rosalie, die das Dorf gegründet und ihm ihren Namen gegeben habe; wenn aber die Rosler den Namen ihrer Siedlung an den einer von ihnen verehrten Frau hätten anlehnen wollen, so würden sie wie die benachbarten Agnethler und Mergler ihre Kirchenheilige dazu erkoren haben; diese aber war, wie das Rechenbuch angibt, die hl. Magdalene. Ihren Festtag begingen sie im Sommer, wenn die Rosen blühen (22. Juli); da wird die ihr geweihte Kirche in reichem Rosenschmucke geprangt haben.

In den Jahren, da wir an Hand des Rechnungsbuches Roseln besuchen, hat die Gemeinde das Fest der Kirchenheiligen nicht mehr begangen. Die Reformation hatte auch in Roseln ihren Einzug gehalten und eine Neuordnung des kirchlichen Lebens begründet. Der Amtsvorgänger Kyr's, der im Jahr 1566 verstorbene Pfarrer Gabriel Brandschott ist wohl derjenige gewesen, der die heiligenlose evangelische Glaubens- und Lebensordnung eingeführt hat. Roseln gehörte in kirchlicher Hinsicht zur Schenker Abteilung des Kosder Kapitels. Im Hauptort dieses Kapitels, in Reps, hatte zu Anfang der vierziger

<sup>73</sup> Anm. C.W.: Im Siebenbürgisch-Deutschen Tageblatt vom Sonntag, 1.3.1936, Nr. 18861.

<sup>74</sup> Jahrgang 1917.

Jahre des 16. Jahrhunderts der eifrigste Anhänger des Reformators Honterus, Pfarrer Mathias Glatz, den Boden für die Reformation vorzubereiten begonnen. Roseln mag von diesen Bestrebungen auch berührt worden sein; doch kann es sich damals umso mehr nur um einen Anstoß, nicht um ein Ergriffensein der Gemeinde gehandelt haben, als Glatz auch in Reps mit seinem Beginnen nicht durchzudringen vermochte. Einen stärkeren Anstoß brachte dann die von Hermannstadt ausgehende Reformationsbewegung, als deren Führer der Stadtpfarrer Mathias Ramser voranging. Er wirkte auch für die Ausbreitung der Kirchenerneuerung im Hermannstädter Kapitel und in den beiden von Hermannstadt abhängigen Kapiteln Schenk und Leschkirch durch eine Visitation in den zugehörigen Gemeinden (1544): Roseln gehörte zwar nicht zum Schenker Kapitel, stand aber zu den nahe gelegenen starken Gemeinden dieses Kapitels Agnetheln und Schönberg in so engem Lebenszusammenhang, dass die in diesen sich vollziehende große Wandlung nicht ohne Einfluss auch auf seine kirchlichen Verhältnisse bleiben konnte. Sechs Jahre später fand eine zweite von Hermannstadt ausgehende Kirchenvisitation statt, die sich auf alle Gemeinden der 7 Stühle erstreckte und die Neuordnung des evang.=kirchlichen Lebens aufgrund des im Jahre 1547 neu herausgegebenen Reformationsbüchleins des Honterus bezweckte.

Da ist gewiss auch in Roseln diese Neuordnung endgiltig begründet worden (1550). Wie sie sich vollzogen hat, diese große Umwandlung, still und glatt, wie ein selbstverständliches Zurückfinden zur Grundlage und Richtschnur des Evangeliums, oder verwirrend und umstürzend wie ein Frühlingsturm? An Vorgängen letzterer Art hat es gerade im Schenker Stuhl, dem Roseln zugehörte, nicht gefehlt. Die Stuhlsbeamten griffen eigenmächtig auf das kirchliche Gebiet hinüber und veranlassten in den Gemeinden eine Schmälerung der Pfarreinkünfte und des Lehrergehaltes. Fürstenbriefe mussten sie in die Schranken weisen und das Kirchenrecht und Kirchengut gegen die politischen Beamten schützen (1559). [Aus Roseln ist solches nicht bekannt. C.W.]

I.<sup>75</sup>

Wenn die von obenher in die Gemeinden hineingetragenen Wirrnisse auch auf Roseln übergriffen haben sollten, so hat der gesunde Sinn der Gemeinde sie jedenfalls bald überwunden, in der Erkenntnis, daß sie sich selber schädige, wenn sie geringerwertige Amtswalter in Kirche und Schule anstellte. Die im Jahre 1571 einsetzenden Aufzeichnungen des Rechnungsbuches bezeugen, daß von solchen Irrungen in Roseln nicht einmal eine Erinnerung mehr lebte. Es tritt uns da vielmehr ein Bild des besten Einvernehmens zwischen der politischen und der kirchlichen Führung der Gemeinde entgegen. Wenn am Jahresschlusse die Altschaft, der leitende Rat der politischen Gemeinde, für das kommende Jahr neugewählt wurde, so wurden aus deren Mitte zunächst die Amtsstellen des Ortsrichters – des „Hannen“ – und seiner Stellvertreter – des „gelassenen Hannen“ – besetzt, zwei weitere Mitglieder aber zu Kirchenvätern, also zu Pflegern und Verwaltern der kirchlichen Belange, gewählt. Dabei wurde der Wunsch des Pfarrers so weit berücksichtigt, daß es im Rechnungsbuch zuweilen hieß: „Ich“ – d. i. der aufzeichnende Pfarrer – „nahm zu Kirchenvätern...“ Einen Rechtsanspruch aber hat kein Pfarrer aus diesem Entgegenkommen abgeleitet; es blieb für gewöhnlich bei der freien

<sup>75</sup> Anm. C.W.: Fortsetzung im Siebenbürgisch-Deutschen Tageblatt vom 8.3.1936, Nr. 18862.

Wahl und immer dabei, daß in erster Reihe die beiden Richterstellen besetzt wurden, damit die Gesamtgemeinde gut beraten und geleitet würde; den Kirchenvätern stand ja immer noch als Berater und Helfer der Pfarrer zur Seite. Die Richter und Kirchenväter standen in ihrem Amtswalten treulich zu einander: Die letzteren halfen – nach den Aufzeichnungen im Rechnungsbuch – den Leitern der politischen Gemeinde im Bedarfsfalle mit Vorschüssen aus ihrer Kasse aus und von jenen rühmt ein Pfarrer, daß sie geholfen hätten, die Kirche würdig herzustellen. Richter und Kirchenväter gehörten eben der gleichen Altschaft als Mitglieder an, die für das Wohl der ganzen Gemeinde zu sorgen hatte. Diese enge Verbundenheit der kirchlichen und politischen Führung gab der Kirchengemeinde den festen Rückhalt und ihre unlösliche Verwurzelung in dem Volksleben, der politischen Gemeinde hinwieder einen geistigen Inhalt, ein Hin-  
auswachsen über den Kreis der bloß äußern Lebensbelange. Soweit wir sehen können, haben die damaligen Führer Roselns die Bedeutung dieser Verbundenheit erkannt und sie an ihrem Teile gewahrt.

Die besondere Aufgabe der Kirchenväter war es, das Kirchengut jeder Art wohl zu besorgen, die der Kirche zufließenden Einnahmen zu verwalten und daraus die Ausgaben für die Erhaltung der kirchlichen Bauwerke, für Glocken und alles, was sonst zum äußern Bedarf des Gottesdienstes gehörte, zu bestreiten. Das gab ihrem Amt eine besondere Würde und Weihe, die es trotz der ihm anhaftenden Verantwortung und des manchmal recht mühsamen und dabei unentgeltlich geleisteten Dienstes,<sup>76</sup> zu einem gerne übernommenen Ehrenamt erhoben.– Freilich, in den Ziffern des Rechnungsbuches spiegelt sich die Bedeutung ihrer Amtswirksamkeit recht wenig. Die Summe ihrer Jahreseinnahmen bewegt sich im letzten Viertel des 16. Jahrhunderts meist im Zahlenraum von 1-10 in damaligen Gulden oder hebt sich doch nur wenig darüber hinaus; und die Ausgaben waren in der Regel noch geringer, so daß am Schluss des Jahres der Pfarrer, der die Aufzeichnungen wohl auf Grund mündlicher Angaben besorgte, noch einen kleinen Barrest feststellen konnte, den er dann den neugewählten Kirchenvätern als Grundstock für ihre Kassagebarung übergab. Zur rechten Beurteilung dieses uns so geringwertig erscheinenden Geldverkehrs müssen wir in Betracht ziehen, daß die Kaufkraft eines Guldens damals eine ungleich höhere war, als die des gleichnamigen Geldstückes unserer Jüngstvergangenheit. Mit 1-2 Gulden konnte man schon belangreiche Bauherstellungen ausführen<sup>77</sup> u. 10 Gulden waren demnach eine immerhin beträchtliche Summe. Zudem bestand ein großer Teil der kirchlichen Einnahmen in Fruchtgaben, die nicht immer in ihrer Gänze zu Gelde gemacht wurden. Auch darf nicht übersehen werden, daß die junge evangelische Gemeinde in das ungeschmälerte Erbe der vorbestandenen katholischen eingetreten war, vor allem in den Vollbesitz kirchlicher Bauwerke: Kirche, Turm und Kirchenburg, Pfarrhaus, Predigerwohnung und Schule, dazu eines umfangreichen beweglichen Kirchengutes: innere Einrichtung der Kirche, Glocken, gottesdienstliche Geräte und Gefäße, soweit diese im evangelischen Gottesdienst noch Verwendung fanden. Waren somit diesbezügliche Neuanschaffungen selten notwendig, so waren auch größere Bauherstellungen in den Jahren, die

<sup>76</sup> Das Rechnungsbuch verzeichnet keine Ausgaben für Entlohnung der Kirchenväter, ebenso wenig die Nutzung eines der Kirche gehörenden Grundstückes.

<sup>77</sup> Die Kosten für den Bau einer Empore in der Kirche (s. u.) beliefen sich auf 2.57 Gulden.

das Rechnungsbuch umschließt (1571ff.), nicht erforderlich. Das Hauptgebäude, die Kirche, hatte in Roseln gewiß ebenso wie in den meisten sächsischen Gemeinden um 1500 im Zusammenhang mit dem Ausbau der Kirchenburg einen Umbau erfahren, das Pfarrhaus war wohl bald nach der Reformation im Sinne des 1560er Beschlusses der geistlichen und weltlichen Universität neu hergestellt und dabei seiner Bestimmung, nun einer ganzen Familie Unterkunft zu bieten, angepaßt worden.<sup>78</sup> So nur ist es zu erklären, dass in den drei Jahrzehnten 1571-1600 den Rosler Kirchenvätern schwerere Bausorgen erspart blieben. Sie konnten sich darauf beschränken, das Dach der „Gerkammer“ (Sakristei), ein Schindeldach, zu erneuern, am „Türmchen“, wohl einem Befestigungsturm, und auf dem Friedhof (Kirchhof) zu bessern, wobei noch zu bemerken ist, daß sie Herstellungsarbeiten am Glockenturm dem Hannen überließen, da der Turm als Hauptbollwerk nicht nur kirchlichen Zwecken diene. Erst gegen Ende des Jahrhunderts (1596) erschien dem neueinziehenden Pfarrer Georg Husmann das Aussehen der Kirche verschönerungsbedürftig. Mit frischem Eifer ging er ans Werk. Die Mauern der Kirche wurden innen und außen neu beworfen und geweißt, damals wohl auch der gewiß vorhanden gewesene Bilderschmuck der Innenwände übertüncht; anschließend daran wurde eine Empore (laterium = sächs. Gelater), angebaut, ein Zeichen dafür, daß die Gemeinde mehr Sitzraum brauchte, weil sie in den Friedensjahren unter den beiden ersten Bathory zugenommen hatte. Auf dem Pfarrhof gaben nur die Wirtschaftsgebäude Anlaß zu Bauarbeiten, zu deren Bestreitung die Pfarrer auch aus ihren eigenen Mitteln beitrugen. Um so öfter ergab sich die Notwendigkeit, für die Instandhaltung des Schulgebäudes und der zugehörigen Schulmeisterwohnung zu sorgen. Honterus hatte seiner jungen evangelischen Kirche die Fürsorge für die Schule ernstlich aufs Gewissen gebunden und die Rosler haben sein Wort nicht leer ausgehen lassen: Von 1582 bis 1599 wurde nicht weniger als zehnmal an und in dem Schulhaus gearbeitet: Das Dach – auch mit Schindeln – erneuert, eine „Kep“ („Rauchfang“) an Stelle des ursprünglichen „Rauchloches“ über das Dach hinausgeführt – eine aus der Stadt aufs Land hinaus gewanderte Errungenschaft des 16. Jahrhunderts –, und in der Schule ein Ofen vom Töpfer aufgestellt, also ein Kachelofen, wohl ein richtiger Luther-Ofen.

Auf dreißig Jahre verteilt, erscheinen die Ausgaben für bauliche Zwecke tatsächlich gering und es blieben den Kirchenvätern noch genügende Barmittel für ihre kleineren laufenden Ausgaben: Einbinden der Glocke, Glockenseile, Kirchenschlüssel, Wachs und immer wieder Wachs. Die Frühmetten und wohl auch die Abendmahlfeier erforderten die Beistellung von Kerzen, für die das erforderliche Wachs eingekauft und in die Formen gegossen werden mußte. Wohl lassen die „Bienengärten“ auf der Feldmark den Schluß zu, daß auch in Roseln Bienenzucht und Wachserzeugung üblich war; doch reichte der Ertrag offenbar nur für den Hausbedarf aus; die Kirchenväter waren genötigt, den Bedarf der Kirche an Wachs aus der näheren und weiteren Umgegend zu decken: von Agnetheln, Großschenk, Großkopisch, Hermannstadt, meist gelegentlich der Jahrmärkte. Das Gießen in die Kerzenformen werden sie dann selbst besorgt haben,

<sup>78</sup> Ob der mutmaßliche erste evang. Pfarrer Brandschott vermählt war, kann nicht festgestellt werden. Von Ezechiel Kyr ist es als gewiß anzunehmen, da sein Nachfolger Husmann von ihm als seinem „*Herrn Vater*“ dem Sprachgebrauch nach also seinem Schwiegervater berichtet: Von Husmanns Familienstand wissen wir noch das Weitere, daß er im Jahr 1597 ein „*liebes Söhnchen Petrus*“ durch frühen Tod verlor.



da dafür keine Ausgaben angesetzt erscheinen. Für die Abendmahlsfeier waren Oblaten erforderlich. Diese zu backen war eine Aufgabe des „Glöckners“, eines Gehilfen des „Schulmeister“. Die Kirchenväter stellten ihm bloß das erforderlich feine Mehl bei und spendeten ihm, der vor dem offenen Herdfeuer an Hitze und Durst litt, jedesmal – bis fünfmal im Jahre – ein Achtel Wein als erfrischenden Trunk. In der gleichen Weise entlohnten sie auch „die Jungen“, die mit dem staubaufwirbelnden Kehren der Kirche betraut waren. Es dürften die sogenannten „Schuljungen“ gewesen sein, die bei der Kirchenmusik mithalfen und zu Glöcknern, Kantoren und wenns gut ging, auch zu Schulmeistern emporwuchsen. Wer außer den Lehrern und diesen jungen Helfern noch zu den „Scholastikern“ gehörte, die an den Festtagen für die beige stellte Kirchenmusik auch durch einige „Achtel“ von den Kirchenvätern geehrt wurden, läßt sich leider nicht feststellen.

Auf eine ihrer Ausgaben sei schließlich noch hingewiesen, da sie öfter wiederkehrt. Sie lassen den „Chorkittel“ für den Pfarrer und den auch nach der Reformation beibehaltenen Helfer, den „Prediger“, herrichten oder neuherstellen. Es handelte sich um den weißen Leinenrock, der für die Abendmahlsfeier über das sonstige Amtskleid des Geistlichen angelegt wurde. Roseln gehörte also zu den Gemeinden, die, abweichend von Hermannstadt und Kronstadt, die alten prunkvollen Meßgewänder beseitigt hatten und dafür ihren Geistlichen im Sinne des Synodalbeschlusses vom Jahre 1557 für die Abendmahlsfeier in der Kirche den weißen Chorrock beistellten.

## II.<sup>79</sup>

Die Einnahmen des Kirchenfondes flossen hauptsächlich aus zwei Quellen. Die ergiebigere bildete der Frucht pacht von den sogenannten Medemäckern. Unter Medem verstand man in sächsischen Siedlungen eine Frucht abgabe von gepachteten Grundstücken, vor allem, wenn auch nicht ausschließlich, von solchen, deren Pachtertrag für Kirchenzwecke gewidmet war. Es kam vor, daß die Gesamtgemeinde bestimmte Flurteile dafür aussonderte; in solchem Falle lagen die Medemäcker an einer oder einigen wenigen Stellen der Feldmark beisammen. In Roseln war, nach den im Rechnungsbuch enthaltenen Verzeichnissen, die Sachlage eine andere. Die Medemäcker lagen in verschiedenen großen Teilstücken über die ganze Feldmark zerstreut; auch lassen die späteren Verzeichnisse einen Zuwachs von neuen Ackerstücken erkennen, ja es wird in einzelnen Fällen solchen Zuwachses ausdrücklich bemerkt, dass die betreffenden Äcker von Gemeinemitgliedern zur Vermehrung der kirchlichen Medemgrundstücke gewidmet worden seien, „zum Zeichen wahrer Buße“, wie einer der Widmenden angegeben hatte. In gleicher Weise werden auch die älteren Medemäcker durch Schenkungen von Gemeinemitgliedern an die Kirche gekommen sein, wie denn ein Verzeichnis die kennzeichnende Überschrift trägt: „Pia piorum legata“ d. h. „fromme Widmungen der Frommen“. So verstanden sind diese Medemverzeichnisse ein eindrucksvoller Beweis für die kirchentreue, opferwillige Gesinnung der jungen evangelischen Gemeinde in Roseln. Es sei hier noch hinzugefügt, daß die Rosler Kirche noch einige „propria jugera“, eigne, also seit Alters ihr gehörige Äcker besaß, meist in größeren Stücken, wohl die ursprüngliche Kirchenhufe; den Ertrag dieser Äcker aber hatte die Gemeinde dem

<sup>79</sup> Anm. C.W.: Fortsetzung im Siebenbürgisch-Deutschen Tageblatt vom 8.3.1936, Nr. 18867.

Pfarrer zugewiesen, der nach der Reformation als Familienvater größerer Einnahmen bedurfte als sein eheloser katholischer Amtsvorgänger.

Wie groß die von den Medemäckern jährlich als Pacht eingehobene Fruchtgabe war, ist nirgend genau verzeichnet.<sup>80</sup> Doch erfahren wir, dass die Kirchenväter Jahr um Jahr einige Kübel Hafer und Korn (Weizen) zu verkaufen in der Lage waren. Es kam auch vor, daß sie aus dem so gesammelten Fruchtvorrat an Gemeindemitglieder einen Teil ausliehen, ohne Preisersatz, demnach einfach auf späteren Rückersatz. So wurde dem Schulmeister mit Brotfrucht ausgeholfen, bis er seinen Jahrlohn, gleichfalls in Feldfrüchten, erhielt. Es spricht sich in diesem besondern Fall zugleich ein wohlmeinendes Entgegenkommen dem Lehrer gegenüber aus, das in anderer Weise auch die zum „Schulmeistermahl“, dem vom neugewählten Schulleiter gespendeten Festmahl, beigesteuerten Achtel Wein bezeugen.

Die zweite, regelmäßig fließende Einnahmsquelle war der „Wäglohn“ von der Hanfwaage.<sup>81</sup> Die Rosler bauten als vornehmlichste Handlungspflanze Hanf an. Ein ganzer Talgrund, das „Hanftal“, war seinem Anbau eingeräumt. Den fertig gerösteten und abgezogenen Hanf verkauften sie dann an städtische Gewerbsleute. Sie brauchten ihn nicht auf den Jahrmarkt zu führen, die Käufer kamen ins Dorf, um den seiner Güte halber offenbar weitbekanntem Hanf abzuholen. Sie kamen von fernher, von Klausenburg und Kronstadt – am häufigsten wohl aus der letztangeführten Stadt, da eine böse Stelle auf dem Felde, die den „Kronern“ bei ihren Fahrten nach und von Roseln wohl Schwierigkeiten machte, „bei der Kroner Moor“ genannt ward. Der Hanf wurde nach Gewicht verkauft; zum Abwägen bedurfte es einer großen und zugleich zuverlässigen Waage. Ihrer Größe wegen konnte sie nicht jeder Verkäufer sich anschaffen und nicht jedem würde der Käufer getraut haben. So halfen sich die Rosler in der Weise, daß sie eine gemeinsame Waage vor der Kirche aufstellen ließen, die gleichsam amtliches Gepräge hatte und so für die Käufer und Verkäufer gleichermaßen verlässlich erschien. Für das Abwägen wurde eine kleine Gebühr eingehoben und diese Gebühr ließ man in den Kirchenbeutel einfließen. So waren alle Teile zufrieden und die Kirche gewann eine alljährliche sichere Einnahme, die nicht viel, aber doch immer etwas abwarf und von den Wägenden nicht als drückend empfunden wurde.

In den späteren Jahren ist noch von einer dritten Einnahmequelle die Rede, jedoch nicht alljährlich. Es ist eine Begräbnissteuer. Sie war ziemlich hoch (bis zu 1 Gulden), kann also nur von den wohlhabenderen Gemeindemitgliedern geleistet worden sein. Auch die Namen derer, für die diese Gebühr gezahlt ward, weisen auf die führenden, die Amtsstellen bekleidenden Familien hin.<sup>82</sup> Das alles legt den Schluß nahe, daß es sich um besondere Begräbnisstellen handelte, nicht um die für gewöhnlich auf dem Kirchhof

<sup>80</sup> Im Kirchenrechnungsbuch 1762-1863 sind unter den jährlichen Einnahmen Summen angeführt, 1798 z. B. 3 fl. 84 den. Verglichen mit den anderen Einkünften eine kleine Summe: Kassarest 68 fl. 76 den., Kirchengeld 21 fl. 72 den., eine Spende über 10 fl. ist freilich eine Ausnahme, doch ist auch an die spätere Mühlenpacht zu denken, die bei 125 fl. lag. Möglich ist, dass nur ein Teil des „Medem“ in die Kirchenkasse floss, das übrige dem Pfarrer gehörte.

<sup>81</sup> Anm. C.W.: Dieser erscheint im Kirchenrechnungsbuch 1762-1863 gar nicht.

<sup>82</sup> Anm. C.W.: Das Kirchenrechnungsbuch 1762-1863 weist sehr unterschiedliche Spenden nach Todesfällen aus.

beanspruchten und unentgeltlich zugeteilt, vielmehr um solche, die nach städtischem Beispiel innerhalb des Kirchenraumes verlangt und gewährt wurden.

Die Medemverzeichnisse erschließen auch einen Blick auf Feld und Flur der Rosler, die Art, wie sie ihre Feldmark gegliedert hatten und die gerodeten Anbauflächen bestellten. Die ganze Mark ist in drei „Felder“ geteilt, ein westliches, nach Agnetheln benanntes, ein östliches, das an den Probstdorfer Hattert grenzte und diese Lage auch in seinem Namen spiegelte, und ein drittes, das den Nordteil des Talgrundes umfaßte und darnach einfach das Grundfeld hieß. Roseln hatte demnach die im südsiebenbürgischen Siedelgebiet herrschend gewordene Feldordnung angenommen: die Dreifelderwirtschaft über die ganze Flur gelegt, zwei bebaute Flurfelder und ein Brachfeld in kreisendem Wechsel; von den ersteren war eines mit Hafer, der sich mit der Frühjahrssaat begnügte, das zweite mit Weizen, der zwei vorbereitende Furchen im Sommer und die Saatfurche im Herbst verlangte und daher das Vorhandensein des dritten leeren Feldes bedingte, bestellt. Vom Eindringen des Maises in das Haferfeld war noch keine Rede. Für besondere Kulturen waren die Feldstücke ausgeschieden; drei nur erwähnt das Rechnungsbuch: das Hanftal, die Bienengärten und die Weinhalden. Im 16. Jahrhundert war der Weinbau auch in Gegenden, die sich, wie das Harbachtal, klimatisch dafür wenig eigneten, stark verbreitet. Doch kann man für Roseln schon auf einen Rückgang schließen, da in zwei „Helten“ Äcker angeführt werden und die Kirche keinen Weinberg besaß, da doch sonst in keinem rechten Weinbauerdorf ein Kirchenweingarten<sup>83</sup> fehlte. Der als

<sup>83</sup> Anm. C.W.: Vgl. dazu die Anfrage von Pfarrer Heltmann 1891: ... ob ein Pfarrersweingarten existiert. Dies wird bejaht, im Honfelt. „Derselbe dürfte am zweckmäßigsten einem Zigeuner zum Anbau von Erdäpfeln übergeben werden.“

Auch die Frage von Martin Geisel Nr. 101 in der Presbyterialsitzung vom 21.01.1906: Er „hat beim Pfarrer angemeldet, dass er den völlig nutzlosen und schon seit vielen Jahren wüsten Pfarrer- und Kirchenweingarten im Honfeld kaufen wolle, weil beide Parzellen in der daselbst von ihm durch Ankauf aller wüsten Weingärten gemachten Hutweide liegen. Weil weder die Kirche noch der Pfarrer von diesen Parzellen auch nicht den geringsten Nutzen haben, ihm aber bei der freien Ausnützung seiner Hutweide unter Umständen hinderlich sein könnten, so bittet der Oben genannte: man möge ihm die beiden Parzellen in einem angemessenen Preise verkaufen.“

Nach eingehender Beratung kommt der Beschluss zustande: Das Presbyterium willigt in den Verkauf der beiden Weingartenparzellen ein, und zwar soll der Kaufliebhaber für den Pfarrweingarten als den bessern und größeren von beiden 40 Kronen, welche zu Gunsten des Pfarrers nutzbringend angelegt werden sollen – und für den Kirchenweingarten, der eigentlich nutzlos ist, 3 Kronen zahlen.“ – In der gleichen Sitzung wird anschließend über das Rigolen (tief umgraben) des Pfarrweingartens in der Schräwen verhandelt: „Das Presbyterium erörtert im Zusammenhang mit dem oben genannten Verkauf die Frage: ob es nicht zu empfehlen sei, den Pfarrer-Weingarten in den Schräwen zu rigolen und mit gepfropften Reben zu bepflanzen. – Auf diese Anregung hin erklärt sich der Pfarrer bereit, das Rebenmaterial auf eigene Kosten zu beschaffen, wenn die Gemeinde ihrerseits das Rigolen durchführe. –

Hierauf wird beschlossen: Diese Angelegenheit soll in einer der nächsten Sitzungen des Presbyteriums und der größeren Gemeindevertretung verhandelt und endgültig geordnet bzw. durch einen bezüglichen Beschluss geregelt werden.“ –

Da in den Jahren 1908 und 1912 weiter beide Weingärten erwähnt werden, ist anzunehmen, dass dem Wunsch Martin Geisels nicht zugestimmt wurde. 1909 zahlt Georg Gull Nr. 65a

kirchlicher Besitz erwähnte Weingarten war dem Pfarrer zur Nutzung überlassen worden; er wird dafür den Abendmahlswein beige stellt haben, für dessen Beschaffung im Rechnungsbuch keine Ausgaben verzeichnet sind.

Innerhalb jedes der drei Felder ist eine große Anzahl von Namen einzelner Flurteile, in denen Medemäcker lagen, verzeichnet. Das ist das deutliche Bild der Gewaengliederung, die sich der Lage anpaßt und in parallelen Ackerstreifen einer Reihe von Besitzern ihre Anteile zuweist, anfangs gleich große, später durch Teilung, Erbgang, Kauf im Flächenmaß verändert. Diese Gewaen-Namen steigen die Talhänge hinan und auf die Rücken der Hügel hinauf. Die Medemverzeichnisse enthalten natürlich nicht alle Gewaen-Namen, aber auch aus den in ihnen angeführten ist zu ersehen, daß die Rodung schon weit vorgeschritten war, der Pflug den Wald stark zurückgedrängt hatte. Und noch eines lassen diese Flurnamen erkennen: alle sind sie deutsch, bzw. sächsisch in schwerfälliger Verdeutschung, ein Beweis, daß die Rodungs- und die anschließende Bestellarbeit allein von sächsischen Siedlern verrichtet wurde.

Aus mehreren Flurnamen ergeben sich noch besondere Beziehungen. Im Feld gegen Probstdorf hieß ein Flurteil: „Auf S. Katharina-Berg“ und in dem nach Agnetheln benannten Felde eine Stelle: „Bei hl. Klos“ (Nikolaus). Die Rosler haben also in den Jahrhunderten ihrer Zugehörigkeit zur katholischen Kirche neben ihren Kirchenheiligen auch diese beiden Heiligen besonders verehrt. Sie fanden sich in ihrer Verehrung mit vielen andern Volksgenossen zusammen, da gerade diese beiden Heiligen bei den sächsischen Siedlern sehr beliebt waren. Bei dem Schifferpatron Nikolaus läßt sich wohl an altheimische Beziehungen, die von den Ufern des Rheins oder aus den Niederlanden mithereingebracht und festgehalten wurden, denken; was sie an die gelohnte hl. Katharina band, kann nur durch eingehendere Studien aufgedeckt werden. – An den beiden, mit den Namen dieser Heiligen geschmückten Stellen der Feldmark standen vor der Reformation wohl kleine Kapellen, die den Feldarbeitern die Mahnung ans Herz legten, über der Arbeit das Gebet nicht zu vergessen oder bei drohenden Gefahren für Leib und Leben oder der Seele Frieden an der geweihten Stätte, Schutz und Stärkung zu suchen.

Die katholische Kirche hat es trefflich verstanden, gerade durch ihre ausgebreitete Heiligenverehrung dem schwachen Glauben ihrer Anhänger äußere Stützen zu bieten. Sie sandte ihnen gleichsam diese Heiligen ins Leben nach, aufs Feld hinaus, an die Straßen, auf die Brücken, an Orte, die irgendwelche Bedeutung für die nahe Weilenden oder Vorüberwandelnden hatten, nicht zuletzt auch an solche fernabgelegene Stellen, die aus irgend einem Grunde aus dem Unterbewusstsein altheidnische Vorstellungen, die ja keineswegs völlig tot waren, heraufholten. Die Heiligenkapellen „bannten“ diese Geister, d. h. sie bogen die heidnisch-mystischen Vorstellungen in römisch-kirchliche Glaubensregungen um. Der Protestantismus hat gewiß mit Recht in seinem Verlangen nach Verinnerlichung des Glaubenslebens und nach unmittelbarer Hinwendung zu Gott und zu dem, den er uns als alleinigen Führer und Helfer gesandt hat, diese äußere Stützen als unzulänglich, ja ablenkend abgelehnt; er hat es aber nicht vermocht, alle seine Gläubigen so hoch zu heben, daß sie nicht je und je nach äußeren Stützen greifen oder gar in vorchristliche Vorstellungen zurücksinken. Es ist nicht zufällig, daß die Ros-

---

12K für die Zwetschgenbäume des alten Pfarrersweingartens in den Schräwen, den er durch die Kommassation erhielt.

ler wohl ihre Kirchenheilige vergaßen, weil sie in der Kirche Sonntag um Sonntag evangelischen Gottesdienst hielten, an den einsamen Stellen der Feldmark aber die Erinnerung an die beiden Heiligen, die sie geweiht haben, lange über die Reformation hinaus festgehalten haben; es war ihnen aber hiefür kein evangelischer Ersatz geboten worden.

### III.<sup>84</sup>

Weisen diese an katholische Heilige erinnernden Flurnamen bis in die Stammheimat zurück, so rufen andere die Zeit der Ansiedlung wach. So die Namen „oben am Dorf“ und „unten am Dorf“. Es sind damit allem Anschein nach die erstgerodeten und angebauten Flurteile bezeichnet, die noch nicht besonderer, unterscheidender Benennungen bedurften, nur nach ihrer räumlichen Beziehung zu der gemeinsamen Wohnstätte, dem Dorf, bestimmt wurden. Beim Weiterausgreifen des Anbaues mußten dann den neuen Gewannen besondere kennzeichnende Namen beigelegt werden. Jene allgemeinen Bestimmungen aber hatten sich so fest mit den nächstgelegenen Flurteilen verbunden, daß sie in der anfänglichen Form weitergeführt wurden. Auch ein dritter Name scheint an die älteste Siedlungszeit zu erinnern. Er hieß und heißt: „Beim wenigen Roseln“, d. h. beim kleinen Roseln (vergl. Jena und Wenigen-Jena). Vielleicht war es die erste Dorfanlage, vielleicht ein weiterer Ausbau: wie immer, das Dorf sammelte und festigte sich an anderer, dauernd festgehaltener Stelle, das „Wenige Roseln“ verschwand im freien Felde.

Wir sind damit von der Feldmark wieder ins Dorf zurückgekehrt und sehen uns nach dessen Bewohnern um. Über ihre Zahl gibt das Rechnungsbuch keinen sicheren Aufschluß. Doch können wir aus dem oben erwähnten Umstand, daß die Rosler Sachsen die Rodung und den Anbau der Feldmark bis auf die Höhen hinauf und bis in den Talgrund am Fuße der nördlichen Wasserscheide ausgedehnt hatten, auf einen guten Bevölkerungsstand schließen. Es spricht dafür auch die Tatsache, daß der Verpachtung der Medemländer ein lebhaftes Interesse der sächsischen Bewohner – keiner andern – entgegenkam, selbst Mitglieder der führenden Familien, die bei den Altschaftwahlen immer wieder berücksichtigt erscheinen, zu ihrem Grundbesitz gerne noch ein Pachtland hinzunahmen. Im allgemeinen darf auch für Roseln gelten, daß die letzten Jahrzehnte des 16. Jahrhunderts bis nahe an dessen Abschluss eine Zeit des Aufblühens heraufgeführt hatten. Das Rechnungsbuch unterstreicht diese Meinung auch durch die in den Pachtverzeichnissen, bei Ämterbesetzungen und in anderen Zusammenhängen angeführten Familiennamen. Wir finden da eine verhältnismäßig reiche Anzahl verschiedener Familiennamen, auch ein gutes Kennzeichen für eine gesunde Bevölkerungsbewegung. Und dabei tritt auch hervor, daß einige dieser Familiennamen eine mehrfache Vertretung, also eine entwickelte Verzweigung im Dorfe erkennen lassen. Die verbreitetste und immer wieder in führenden Stellungen hervortretende Familie war die der Menges oder Manges. Seit dem Anfang des 16. Jahrhunderts standen ihre Mitglieder im Dorf, ja darüber hinaus auch im Stuhl vorne an. Schon 1506 war ein Georg Menges von Roseln ein führender Vertreter des Schenker Stuhles, der mit anderen Stuhlvertretern die Steuerbeiträge des Stuhles nach Hermannstadt überführte. Die Familie ist später auch in anderer Hinsicht über den Dorfkreis hinausgewachsen. Ein Sproß daraus entschied sich für den

<sup>84</sup> Anm. C.W.: Im Siebenbürgisch-Deutschen Tageblatt vom 16.3.1936, Nr. 18868 (Schluss).



Beruf des Pfarrers und ward der Stammvater des verdienstvollen Geschlechtes, das der Sitte der Zeit folgend den alten Stammnamen in Mangesius latinisierte.

Die Blütezeit der Rosler Bevölkerung brach kurz vor Schluß des 16. Jahrhunderts ab. Die Unbeständigkeit und Unbesonnenheit des dritten Bathory stürzten Siebenbürgen in Kriegswirren, die es viele Jahre durchtobten und an den Rand des Verderbens brachten. Die Namen des Generals Basta und des Woiwoden Michael haben sich mit Flammenzeichen in die Erinnerung der Bewohner Siebenbürgens eingebrannt. In den ersten Jahren dieser verwüstenden Kämpfe blieben das stille Harbachtal und seine weltentlegenen Seitentälchen vom Kriegssturm noch verschont. Das Rosler Rechnungsbuch redet von ruhiger Weiterführung des kirchlichen Haushaltes bis in das Jahr 1599 hinein. Dann leuchtet wie Flammenschein die Schreckenskunde von der „Schlacht bei Hermannstadt“ auf. Unruhe dringt in das sonst so geregelt verlaufende Dorfleben. Die Kirchenväter können zur bestimmten Zeit dem Pfarrer die Rechnungsdaten nicht an die Hand geben; „sed dabunt rationem suo tempore“ („aber sie werden seiner Zeit Rechnung legen“), schreibt der Pfarrer Husmann noch immer zuversichtlich, fügt aber doch den besorgten Wunsch hinzu: „Well aber gott, das das Jahr 1600 Ja... nicht also sein mögt“. Es war aber also, ja noch viel schlimmer, als Husmann befürchtete. Die Schlacht bei Miroşlo<sup>85</sup> (Sept. 1600) brachte eine neue Wendung in den Kriegswirren: Der Woiwode Michael wurde geschlagen und aus dem Lande getrieben. Seine flüchtenden Truppen zogen durch das Harbachtal ostwärts ab, verwüstend, plündernd, mordend, wie die Söldnerheere jener Zeit den schrecklichen Brauch hatten. 800 Bauern des Schenker Stuhls, die sich zusammengerotet hatten, der Unbill zu wehren, konnten den entfesselten Scharen nicht Widerpart halten; sie wurden zusammengehauen. Davon berichtet Pfarrer Husmann nichts mehr, obwohl gewiß auch manch Rosler unter den 800 gestanden und den Tod gefunden hatte. Seine Feder bricht mitten in den Aufzeichnungen des 1600sten Jahres ab: Er hat aller Wahrscheinlichkeit nach in jenen stürmischen Tagen auch selbst den Tod gefunden. 1601 leitet ein neuer Pfarrer: Johannes (Lupinus) von Kleinschenk die Gemeinde. Die Sturmflut war abgeflossen, aber hinter ihr durchzog als noch grausamere Lebensfeindin die Pest das Harbachtal. Pfarrer Johannes hatte bald nach seinem Einzug in Roseln einen Ruf nach Schaas angenommen; aber der Tod war ihm auch dorthin nachgegangen und hatte den kaum ins neue Amt Eingesetzten ereilt. In Roseln hatte Kaspar Ermann, ein Alischer, tapfern Sinnes die Leitung der verwaisten Gemeinde übernommen, muß aber bald darnach auch ein Opfer der Pest, die 1602/3 viele Pfarrer der Schenker Gegend hinwegraffte, geworden sein. Schon 1603 ward für Roseln ein neuer Pfarrer ordiniert.

Am Schicksal ihrer Pfarrer ist das der Gemeinde abzumessen. Nur ahnen lassen uns einige Notizen im Rechnungsbuch, was sie in jenen Jahren gelitten hat. 1603 mußten zweimal Ersatzwahlen für die Kirchenväter-Stellen vorgenommen werden. Die Kirchengräber mehrten sich auffallend, eines darunter für einen Vater und seine Söhne zugleich. und als 1603 die Kirchenbänke für die Frauen neu hergestellt und aufgeteilt wurden, fanden sich nur 60 noch, die sie in Anspruch nehmen konnten. Wenn wir die Zahl der Familien darnach hochgegriffen mit 60 ansetzen – es waren unter den 60 Frauen gewiß viele Witwen – so betrug die Seelenzahl in Roseln in jenem Jahre wenig über 200.

<sup>85</sup> Anm. C.W.: Mirăslău.

Aber die 200 hielten das Gemeinwesen empor, wie sie es von den Vätern überkommen hatten. Das Rechnungsbuch legt Zeugnis dafür ab. Sie hielten fest an der alten Lebensordnung, stellten in freier Wahl Männer an ihre Spitze, die Sinn für die Pflege der gemeinsamen Belange, der zeitlichen und der überzeitlichen, hatten und diesen Sinn auch in der Gemeinde nicht ersterben ließen. Es ist ein Zeichen neuausgreifenden Lebenswillens, daß schon wenige Jahre nachher die Medemländer neu verpachtet wurden. Unter den Pächtern sind noch viele alte Namen, aber auch einige neuhinzugekommene, die in leergewordenen Höfen von auswärts eingerückt waren. Jene bildeten den festen Kern der neuauflebenden Gemeinde, diese führten ihr frische Kräfte zu. Gemeinsam haben sie die schwere Zeit überwunden und aus dem „weniger gewordenen Roseln“ wieder ein lebensstarkes erwachsen lassen.

## Aus alter Zeit

Von Johann Bruckner

### I.<sup>86</sup>

Diese Zeilen verfolgen nur den Zweck, unsern Landwirten einen Einblick zu ermöglichen in die Preisverhältnisse der landwirtschaftlichen Produkte und anderer Bedarfsartikel aus dem 16. und 17. Jahrhundert. Die Daten, die hier angeführt sind, stammen aus einem alten Kirchenbuch meiner Gemeinde, welches vor ein paar Tagen dem Brukenthal'schen Museum als Depositum übergeben worden ist. Der erste Blick in dieses Kirchenbuch erregt unser Staunen über den großen Unterschied des Geldwertes von früher und heute. Hiefür folgende Beispiele, die chronologisch geordnet sind:

Im Jahre 1579 kauft die Kirchenkasse meiner Gemeinde „Leinwand zum Korrok<sup>87</sup> (Kätzel) für 40 Denar“ (28 h<sup>88</sup>). Da für einen solchen „Korrok“ wenigstens 6 Meter Leinwand erforderlich waren, so stellt sich das Meter auf 4-5 h. Der Macherlohn für den Korrok beträgt 28 Denar (20 h). Wenn man bedenkt, welch' mühselige Arbeit das sogenannte „Reihen“ des Brust- und Rückenteiles dieses Kirchenkleides ist, so entfallen auf einen Tag an Macherlohn einschließlich der Kost 4-6 h.

Im Jahre 1582 wird ein Pfund Wachs für 14 Denar (10 h) gekauft. Item den Kirchenvätern, da sie den Medden aufgehoben haben  $\frac{2}{8}$  Wein 6 Denar (4 h). Demnach hat damals ein alter Eimer Wein 16 h gekostet. Der geehrte Leser dieser Zeilen wird denken: Die haben damals trinken können! Doch nur gemacht. Wenn wir in Betracht ziehen, daß auch andere landwirtschaftliche Produkte entsprechend ähnliche Preise hatten, so werden wir sofort erkennen, daß man damals für 15 Denar (10 h) ebensoviel kaufen konnte, wie heute für 2 K.

Nur nebenbei sei hier zur Hervorhebung des religiös-kirchlichen Sinnes unserer Alten erwähnt, daß am Begräbnis des Lörinz Schuster 1 fl (70 h) gezahlt wurde. Diese Begräbniskosten sind in die Kirchenkasse geflossen und entsprechen einem heutigen Geldwert von 16-18 K. Welche Reden würden heute geführt werden, wenn auf unsern Landgemeinden die Kirchenkinder für eine Grabstelle so viel zahlen müßten? Die Antwort auf diese Frage möge Jeder in sich selbst suchen. Unsere Altvordern haben solche Lasten, wie die vorhin erwähnte es ist, gerne auf sich genommen, weil sie von einem tiefen Glauben und aufrichtiger Frömmigkeit durchdrungen waren. –

Im Jahre 1592 werden für die Aufstellung eines Ofens in die Schule „Dem Dipner“ 28 Denar (20 h), natürlich ohne Kost, gezahlt. Jedenfalls haben wir es hier mit der Aufstellung eines Kachelofens und der dazu gehörigen Kalefok<sup>89</sup> zu tun. Die Kenner dieser Öfen – einschließlich des Herdes – werden zugeben, daß wenigstens zwei Tage erforderlich waren, um jene Arbeit fertig zu bringen.

<sup>86</sup> Anm. C.W.: Aus Landwirtschaftliche Blätter für Siebenbürgen XXXVI. Jahrgang 1908, S. 231.

<sup>87</sup> Anm. C.W.: „Korrok“ = Chorrock, ein geistliches Gewand.

<sup>88</sup> Anm. C.W.: „h“ = Heller, kleinste Münze.

<sup>89</sup> Anm. C.W.: Kalefok ist ein Blechteil eines Kachelofens bzw. auch ein ganzer eiserner Ofen, vgl. Siebenbürgisch-Sächsisches Wörterbuch Bd. 5, S. 16.

Die Decknägel d. h. Schindelnägel waren verhältnismäßig teuer, wenn man für 1500 Stück 45 Denar, also den Wert von zwei Viertel Weizen zahlen mußte.

Im Jahre 1595 kostet „ein banydseel an der Klock 9 Denar“ (6 h).

Im Jahre 1597 verkaufen die Kirchenväter „3 Rump Haber für 58 Denar“ (41 h).

Im Jahre 1599 „Item als em die Block eingebinden hat, haben wir an Eisen und Negel machen und an Wein ausgeben 49 Denar“ (34).

Im Jahre 1600 haben wir 11 Rump Korn eingenommen und dieselben für 11 fl (7 K 70 h) verkauft. In demselben Jahr erhält der „Dominus pastor für eine Wachskerz 20 Denar“, während 4 Achtel Wein nur 8 Denar (6 h) kosten.

Im Jahre 1603 „haben mer die Frauenbenk in der Kirch renoviert und darnach einen Anschlag gemacht von einer jeden Frauen denar 2, tut in summe 1 fl 20 Denar“ (84 h). Demnach sind damals hier 60 kirchenbesuchende Frauen gewesen, während bis heute die Zahl derselben auf 145 gestiegen ist. Interessant ist es zu konstatieren, daß die Zunahme der Bevölkerung bis zum Jahre 1851 eine ziemlich schlaffe gewesen sein muß, da die Seelenzahl in diesem Jahre noch immer nur 458 und die Zahl der Schulkinder nur 63 beträgt. Heute besteht die Gemeinde, trotz großer Auswanderung der jüngern und kräftigen Männer und trotz der Verheerung, die der Eselshusten und die Ruhr im Jahre 1900 unter den Kindern angerichtet haben, aus 708 Seelen, darunter 133 schulbesuchenden Kindern.

Hier ist eben noch frisches gesundes und unverdorbenes Blut. Familien mit 5-6 Kindern sind keine Seltenheit und solche mit mehr gar nichts auffälliges.

Im Jahre 1605 kostet ein Glockenriemen 4 Denar (3 h).

Wahrscheinlich ist bis in diesem Jahre und vielleicht noch einige Zeit später der Anbau des Kukurutz eine Seltenheit gewesen und nur versuchsweise oder auch noch gar nicht vorgenommen worden, da hier von dem „Haberfeld in das Feld ken Agnetheln“ die Rede ist. Die Dreifelderwirtschaft umfaßte demnach: Kornfeld, Haferfeld und Brachfeld.

Im Jahre 1607 kostet „ein Pfund Fleisch 4 Denar“ (3 h).

Im Jahre 1613 hat „ein Rump Korn sogar nur 80 Denar“ (56 h) gekostet. –

Die voranstehenden Preise geben ein kleines Bild von den frühern wirtschaftlichen Verhältnisse in unsern sächsischen Gemeinden und erregen unsere Verwunderung über die großen Veränderungen, die sich auf dem Gebiete der Volks- und Landwirtschaft vollzogen haben. –

## II.<sup>90</sup>

Vielleicht erinnern sich die Leser der Landw. Blätter noch auf einige Mitteilungen, die ich unter obigem Titel im vorigen Jahr in Nr. 20 unseres Blattes machte. Ihnen folgen diesmal noch einige. Ich schließe damit an die Zeit an, mit der ich damals aufhörte und führe wie jene so auch die folgenden Daten aus unserem Kirchenbuche in chronologischer Reihenfolge an.

Im Jahre 1613 wird „an Fuhrlohn für den Rump Korn ken Birthelm Denar 8 gezahlt“. Der Weg von Roseln bis nach Birthälm ist etwa 25 Kilometer weit und auch heu-

<sup>90</sup> Anm. C. W.: Aus Landwirtschaftliche Blätter für Siebenbürgen XXXVII. Jahrgang 1909, S. 664-665.

te durch das sogenannte „Fettendorf“ noch immer so beschwerlich, daß ein Fuhrmann mit zwei Pferden nicht mehr als 5-6 „Rump“ Frucht hinfahren kann. Die Fuhrlöhne haben sich ziemlich lange auf gleicher Höhe erhalten, denn laut einem Steuerbüchlein, auf welches ich später noch kommen werde, sind im Jahre 1751 der Gemeinde „vor 8 Vorspannpferde bis Birthelm 1 fl 20 Denar“ von der Kontributionssteuer abgerechnet worden; desgleichen für 4 Vorspannsachsen bis Henndorf (von Roseln 18 Kilometer weit) 24 Denar. Im übrigen hat sich die Höhe der Fuhrlöhne gewiß auch nach der Beschaffenheit der Wege gerichtet, denn im oben erwähnten Jahr 1613 heißt es, daß „item an Fuhrlohn am Korn, so in die Hermannstadt verkauft ist worden Denar 7“ gezahlt worden sind, also um 1 Denar für den „Rump“ weniger als bis nach Birthelm, obwohl die Entfernung von hier bis nach Hermannstadt auf der heutigen Straße etwa 55 Kilometer beträgt.<sup>91</sup>

„1616 als man das Tor auf dem Pfarrhof hat gemacht die Rost und Nägel 16 Denar“.  
„Drei Dill 21 Denar“.

Die Kirchengzucht war bei unsern Alten sehr strenge und traf den Schuldigen in äußerst empfindlicher Weise. So hat die Gemeinde im Jahre 1619

„einen Töppich in die Kirch gekauft für 8 fl. von der Straf, welche der Michaelis Schuller und Johannes Schneider erlegt haben, so ihnen auferlegt war.“

Jeder Leser möge die Höhe dieses Strafbetrages selbst ermessen, wenn ich ihm berichte, daß ein „Rump Korn“ (etwa 90 Liter) damals für 60-80 Heller erhältlich war. Jene beiden Büßer müssen etwas großes verschuldet gehabt haben.

Auffallend tief sind im Jahre 1621 die Kornpreise gesunken, denn damals ist

„ein Rump Korn verkauft worden mit Denar 41.“

Interessant ist, daß die Kirche hier wahrscheinlich nur in ziemlich weit voneinander liegenden Zwischenzeiten gekehrt worden ist, denn es kommt im Jahre nur etlichemale vor, daß „die Jungen“ (Knaben) for Kirchkehren (Christtag, Ostern, Pfingsttag usw.) je ein bis zwei „octo vini“ (Achtel Wein) bekommen haben. Es scheint überhaupt auch manche andere Arbeit am Kirchengut mit Wein bezahlt worden zu sein.

Während heute sogar an unsern Bauernhäusern die Querhölzchen an den untern Fensterrahmen lästig geworden sind und nur eine große Glastafel den Rahmen ziert, haben sich unsere Alten mit den „Schlemen“<sup>92</sup> begnügen müssen, die im übrigen auch nicht billig waren, denn im Jahre 1658 bezahlt die Kirchenkasse „für drei Schlemen zum Diakono (Prediger) 36 Denar“, die man „ex poenis“ (aus den Strafen) genommen hat, deren in diesem Jahre 2 fl. 16 Denar einkommen waren.

Entsprechend den damaligen Fleischpreisen (das Pfund zu 4-5 Denar) war im Jahre 1689 das Pfund Speck für 12 Denar erhältlich.

<sup>91</sup> Anm. C.W.: Die verkehrte Preisdifferenz für den fast doppelt so weiten Weg bis Hermannstadt könnte auch mit der Einsamkeit und Gefahr auf der kaum befahrenen Straße nach Birthelm zusammenhängen.

<sup>92</sup> Anm. C.W.: Schlemen hießen die präparierten Schweinsblasen, die früher statt Fensterglas benützt wurden.



Unter andern entsprachen auch die Seilerwaren in ihren Preisen den übrigen Bedarfsartikeln. Im Jahre 1665 zahlt die Kirchenkasse „für eine Strank<sup>93</sup> an den Schulbrunnen 4 Denar“. Merkwürdig ist auch diesbezüglich die jahrzehntelange Gleichmäßigkeit der Preise, denn schon 1599 kostet ein „Strank“ an denselben Brunnen auch 4 Denar.

Nicht weniger interessieren wird die Tatsache, daß sich unsere Alten schon vor 200 Jahren ein Hausbier bereiten konnten. Im Jahre 1712 ist solches in Roseln erwiesenermaßen geschehen.

\*

Zur weiteren Unterhaltung und eventuellen Belehrung teile ich im Folgenden eine Teilungsurkunde mit [...]

[Die Teilungsurkunde haben wir bereits auf Seite 70 abgedruckt (siehe dort).

Es folgt das Gnadengesuch Roselns an die Nationsuniversität (siehe S. 63) mit etlichen Varianten, vor allem zur Rechtschreibung und mit folgendem Schluss:]

Auf diese Eingabe hin hat die Nationsuniversität die dazu berufenen Aemter angewiesen, daß der Gemeinde „wegen ihrer Landtstraßbrüchen angenommen werden 101 fl alle Jahr.“ [Vgl. auch dazu S. 63.]

---

<sup>93</sup> Anm. C.W.: „Strank“ = Strang, Seil.

## Chronologie Roseln

Die in Anführungszeichen zitierten Stellen in der Chronologie wurden – sofern nicht anders vermerkt – dem zweiten Kirchenrechnungsbuch entnommen.

<i>Zeit</i>	<i>Ereignisse</i>
1309	Älteste Urkunde, die das Kosder Kapitel erwähnt und dessen Dekan, Nikolaus von Jakobsdorf.
1349	Bei der Hattertbegehung der Gemeinden Malmkrog, Peschendorf, Rauthal, Kreisch, Felsendorf und Neudorf werden u. a. auch Gemeinden mit angrenzendem Hattertgebiet genannt: „Hegun“ (Henndorf) und „Rosundal“ (Roseln). Es ist Roselns erste urkundliche Erwähnung.
1362	König Ludwig I. schreibt dem Bürgermeister und allem Volk von Schlatt („villico et universis populis de Zlatna“), dass ihm zu Ohren gekommen sei, dass „Nicolaus de Rosental“ die Hälfte der Besitzung Schlatt eingenommen hätte, obwohl diese durch Erbrecht dem Weißenburger Kapitel gehöre.
1364	Probst Paul von Hermannstadt hatte König Ludwig ersucht, ihn in sein Besitztum, die sog. Probstei, Probstdorf genannt, im Stuhl Schenk („possessio dictae praepositurae suae Probstdorf vocata in sede Senk“) einführen zu lassen, die sich jetzt widerrechtlich in den Händen von Johannes, dem Sohn Hennings von Schenk, und des anderen Johannes, von Rosundal, sowie auch anderer Adliger („Hannus filii Henningii de Senk et alterius Hannus de Rosundal ac aliorum nobilium“) befindet. Es soll eine Grenzbegehung vorgenommen werden.
1368	König Ludwig I. besucht Roseln (Rsoumpergh).
1373	Bei einer Besitz Einführung im Burzenland werden Leute des Königs („homines regii“) genannt, die mitwirken sollen, als erster „Salamon de Rosintal“.
um 1400	In einem Verzeichnis kirchlicher Abgaben wird Roseln („Vallis rosarum“) zusammen mit den Orten Neustadt, Retersdorf, Bekokten, Seligstadt, Hundertbücheln, Jakobsdorf und Probstdorf genannt.
1406	Unter anderen machen die Töchter des <i>Nikolaus von Rosundal</i> mit Namen Cordula und Ursula, vertreten durch Johannes Bogathy de Iwanfolwa, Besitzrechte auf Vecsérd geltend.
1416	Georg, genannt Lieb aus Roseln („dictus Lyeb de villa Rosarum“) klagt dem Hermannstädter Rat, dass der rechtmäßige Gräf Michael von Agnetheln („legalis comes Michael de valle Agnetis“) auf dem Gebiet von Roseln eine Mühle und einen Fischteich habe, sich jedoch weigere, die auf ihn entfallende Abgabe von jährlich 2 Gulden an die Gemeinde zu zahlen.
Anfang 15. Jh.	Bau einer gotischen Saalkirche aus Stein.
1420	Der Rat von Hermannstadt bestätigt am 9. Dezember für Hann Leonhard Gaen und Caspar Doleator die Urkunde vom 27. November 1416 gegen Comes Michael von Agnetheln.
1428	Das Schenker Stuhlgericht entscheidet, dass, wer ergriffen wird, indem er Holz im Wald der anderen Ortschaft fällt, 2 Mark in Silber zu zahlen hat, eine für Agnetheln und eine für Roseln.
1428	Die Sieben Stühle fällen am 29. Mai das Urteil, dass für die „Probstdorfer Muel“ Michael von Agnetheln, Bischof Petrus von Schönberg, die Gräfen Helwig und

## Chronologie

- Nikolaus von Schönberg und Janusch von Mergeln jährlich einen Goldgulden zur Benutzung des Bachs an Roseln zu zahlen haben.
- 1474 Der aus Roseln stammende „Laurentius de Valle Rosarum“ wirkt als Lehrer an der Dominikanerschule in Neapel, erwirbt sich 1475 den Magistertitel und wird 1476 Prior des Bistritzer Klosters.
- 1484 Sigmund und Gaspar von Rosentall finden sich als Schustergesellen eingeschrieben in das Register der Hermannstädter Johannesbruderschaft.
- 1488 „Rosendal“ wurde verzeichnet mit 41 Wirten, einer Schule, einer Mühle, drei Armen und drei Hirten.
- 1507 In einer Rechnung der Stadt und Provinz Hermannstadt wird Georg Menges de Roenthal genannt.
- 1509 Rechnung der Stadt und Provinz Hermannstadt: „Auf Ansuchen des Schenker Stuhles erhält die Gemeinde aus der Kassa der Hermannstädter Provinz 6 Gulden als Unterstützung für den Kirchenbau.“ Die gotische Saalkirche wird zu einer Verteidigungskirche umgebaut und erhält dabei ihre heutige (1981) Gestalt.
- 1520 Der Bürgermeister, die Richter und Geschworenen der Stadt Hermannstadt erstellen von neuem und besiegeln am 4. Juni auf Ansuchen des Leonhard Gaen, Bürgermeister, und Gaspar Doleator, Geschworener der Gemeinde Roseln (*vallis Rosarum*), das von Hermannstadt ausgestellte Dokument, das den Roslern gestattet, dem Komes Michael von Agnetheln, der seinen census nicht entrichtete, Getreide zu pfänden. – Die Sieben Stühle beurkunden in Hermannstadt am 4. Juni den Vertrag vom 29. Mai 1428 zwischen Schönberg und Roseln über den von Roseln angelegten Fischteich. Als Vertreter von villa Rosarum vulgo Rosendal werden der Hann Leonhardus Gaen und der Geschworene Älteste Caspar Doleator genannt. – Die sächsische Nationsuniversität bestätigt in Hermannstadt am 10. Dezember auf Ansuchen des Leonhard Gaen und des Gaspar Doleator aus Roseln („Villa Rosarum vulgo Rosendal“) wie auch der Geschworenen Georg Conrad und Nikolaus Lypprych aus Schönberg den Vertrag betreffend den Fischteich, der sich auf den Hattert Schönbergs ausdehnt.
- 1532 „Rosental“ ist auf Johannes Honterus' Siebenbürgenkarte eingezeichnet, die in Basel erschien. – Im Ausweis des Schenker Stuhles wird „Russendal“ angeführt, das von 51 Wirten bewohnt, also eine mittelgroße Gemeinde des Schenker Stuhls ist.
- 1545 In der Sitzung der Nationsuniversität am 30. November wird ein Hattertprozess zwischen Roseln und Jakobsdorf verhandelt. – Zur Führung des Schenker Stuhles gehört unter anderen auch „Alexius Mannyes de Rosendal“.
- 1546 Die sächsische Nationsuniversität bestätigt am 22. August das in Gegenwart der Vertreter der Universität, Petrus Haller, Bürgermeister von Hermannstadt, und Johann Roth, Königsrichter, getroffene Abkommen zwischen den Dörfern Schönberg und Roseln hinsichtlich des Fischteiches, der auf dem Gebiet beider Ortschaften liegt.
- um 1570 Aus dem alten Rechnungsbuch ergibt sich, dass am Ende jedes Jahres der „Hann“, sein Stellvertreter, der „gelassen Hann“, und die Altschaft gewählt werden. Aus der Reihe der Altschaft werden die beiden Kirchenväter gewählt. Bei dieser Wahl hat der Pfarrer so großen Einfluss, dass er einmal sogar schreibt: „Ich nahm zu Kirchenvätern ...“ – Die Bewohner von Roseln bauen viel Hanf an. Daran erinnert das „Hanftal“ (*Honfelt*). Die Käufer kommen ins Dorf, um den wegen seiner Güte weit bekannten Hanf aufzukaufen. Der Hanf wird nach Gewicht verkauft: Eine Waage wird vor der Kirche aufgestellt und für ihre Benützung wird eine kleine Summe an

## Anhang

- die Kirche bezahlt. – Pfarrer Ezechiel Kyr schreibt in ein Rechnungsbuch: „1566 veni in Rosas“ (1566 kam ich nach Roseln).
- 1571 Das älteste Rosler Kirchenbuch spricht von der „ecclesia S. Magdalena“, die Kirche war also der heiligen Magdalena geweiht.
- 1576 Cristopher Báthori von Somlio, der Fürst Siebenbürgens, bestätigt und erneuert am 10. Dezember in Gherla das Dokument, das die Vertreter der sächsischen Nationsuniversität am 22. August 1546 erstellt hatten. Das Dokument beinhaltet den Vertrag zwischen Schönberg und Roseln hinsichtlich der Nutzung eines Fischteichs.
- 1577 Viehbrandzeichen.
- 1579 Cristopher Báthori von Somlio, der Fürst Siebenbürgens, befiehlt am 17. Juli in Karlsburg den Würdenträgern und Zünften der sächsischen Städte und Märkte, die Handwerker des Stuhls Großschenk in ihrem Gewerbe zu unterstützen, insbesondere die Fassbinder, Wagner und Schuster, vor allem deren alte Vorrechte zu achten.
- 1580 Cristopher Báthori von Somlio, der Fürst Siebenbürgens, untersagt am 06. November in Thorenburg den Vertretern der Stadt Hermannstadt und der anderen Städte die Schuster des Stuhls Großschenk in Ausübung ihres Gewerbes zu hindern, da diese vor dem Landtag in Thorenburg erwiesen haben, dass sie aus ältesten Zeiten eine gemeinsame Zunft mit den Handwerkern aus Agnetheln hatten und auf den Dörfern ihr Handwerk frei ausübten.
- 1582-1599 Zehnmal wird an und in dem Schulhaus gearbeitet, von dem wir nicht wissen, wo es stand. Gewiss in sicherer Entfernung von der Burgmauer.
- 1588 Eine Zehntquarte ist an den Fürsten verpachtet (seit wann?). Später geht diese an den Fiskus, der bis zur Aufhebung des Zehnten auch den ganzen Ferkelzehnten bezieht.
- 1589 Sigismund Bathory von Somlio, der Fürst Siebenbürgens, erneuert und bestätigt auf Ansuchen des Leonhard Martinj (Merten) aus Jakobsdorf und des Stefan Örken (Oechskenn) aus Roseln, am 6. März in Karlsburg das Dokument des Cristopher Báthori vom 6. November 1580 hinsichtlich des Schutzes der Schusterzunft des Stuhls Großschenk. Wir erfahren dabei, dass „Stefanus Oechskenn von Rosenthal“ Stuhlschworener ist, also Mitglied des Stuhlsamtes.
- 1590 „Bay der Jungfraw S. Cathrinen“, „bei S. Klosen“ (Ki.Bll. 1908/55), „bäm Kliues“. Es gab also auf dem Hattert Kapellen oder Gebetshäuschen, die der heiligen Katharina und dem heiligen Nikolaus geweiht waren. Ein Teil des Hatterts heißt „Beim wenigen Roseln“, d. h. „beim kleinen Roseln“. Klima vermutet, dass dort die erste Dorfanlage oder ein weiterer Ausbau war.
- 1596 Die Kirchenmauern werden außen und innen neu „beworfen“ (verputzt) und geweißt. Es wird eine Empore, „laterium“ (sächs. *Gelater*), eingebaut.
- um 1600 Pestjahre im Harbachtal.
- 1603 Bei der Neuaufteilung der Kirchenbänke für Frauen wird festgestellt, dass 60 Frauen in der Gemeinde sind, also etwa 200 Bewohner.
- 1615 Die Nationsuniversität schlichtet aufgrund einer von ihren Vertretern durchgeführten Besichtigung den Wasserrechtsstreit zwischen Schönberg und Roseln: Sie bestätigt die Urkunden beider Gemeinden und verfügt, dass die Rosler das in ihrem Weiher errichtete Schwallwehr abzutragen haben.
- 1619 David Weihrauch, Königsrichter in Reps, übermittelt am 28. Juni den Vertretern der Stadt Hermannstadt die Aussage des Bürgermeisters von Reps und des Geschworenen Thiess hinsichtlich der Gerichtsverhandlung der sächsischen Nationsuniversität bezüglich des Fischteichs der Dörfer Roseln und Schönberg. – Simon Kürschner und der Rat (von Agnetheln?) senden am 30. November eine gleiche

## Chronologie

- Zeugenaussage des Martin Dendrich von Agnetheln. – Von einer Strafzahlung wird ein Teppich in die Kirche gekauft. Wert: 8 fl.
- 1638 Am 12. Dezember klagen die Schönberger gegen die Rosler wegen der Mühle, deren Zu- und Abfluss. Eine Kommission bestehend aus dem Königsrichter von Hermannstadt (Sachsengraf), dem Bürgermeister von Schäßburg, dem Königsrichter von Reps und dem Stuhlsrichter von Großschenk sowie einem nicht namentlich genannten Geschworenen von Agnetheln wird an Ort und Stelle gesandt. Klage: 1. Die Rosler haben den Mühlenkanal weiter ausgehoben. 2. Die ausgehobene Erde nicht auf die Schönberger Seite zu aufgeworfen. 3. Da Mühlgraben und Weiher auf Schönberger Grund liegen, soll alles rückgängig gemacht werden und die Rosler sich auf ihrem Grund eine Mühle errichten. Die Rosler berufen sich auf 218 Jahre friedlichen Gebrauch, dass sie die Jahrespacht entrichtet und bei jedem Abfließenlassen des Wassers die Gebühr bezahlt haben.
- 1640 Fogarasch: Fürst Georg Rakoczy bestätigt am 15. März die Urkunde vom 12. Dezember 1638.
- 1662 In Fogarasch wird am 12. Mai eine ungarische Urkunde ausgestellt, laut der wegen einer Erbschaft und Schuldforderung von Roslern 124 fl zu zahlen sind. – Am 7. Juni wird in Roseln bezeugt, dass obige Schuld bezahlt wurde.
- 1663 Am 19. Januar wird ein Vertrag geschlossen wegen einer Mühle zwischen Roseln und Schönberg. Nach Ortsbesichtigung gestatten Hermannstädter Königsrichter und Bürgermeister sowie Großschenk Königsrichter den Schönbergern, sich unterhalb der Rosler Mühle eine eigene Mühle zu errichten. – Am 6. März reisen die Königs- und Stuhlsrichter von Großschenk auf Klage der Rosler an den Harbach und schlichten zwischen Roslern und Schönbergern. Die Schönberger versprechen, im Fall, dass den Roslern Schaden entsteht, alles abzutragen und den früheren Zustand wiederherzustellen. – Am 13. Dezember genehmigt die Nationsuniversität ein Ansuchen der Gemeinde Roseln um „Zinsnachlass“ wegen Krieg, da durch einen Tatareneinfall die Gemeinde niedergebrannt wurde und vor allem die Pest zwei Drittel der Bevölkerung dahinraffte. Es wird ein Nachlass von jährlich 10 fl. gewährt.
- 1671 Am 25. November werden in Weißenburg beurkundet: Auszüge aus Weißenburger Landtagsbeschlüssen des gleichen Jahres betr. Zehntentziehung und Entschädigung von für Postzwecke missbräuchlich benützten Pferden.
- 1693 Quittung über „von Heren von Rosenort erlegte“ 100 Gulden.
- 1702 Am 7. August wurde der Vertrag mit Szilagyi Mihally, der zu Kabisch gehört, dessen Schafe im Winter auf Rosler Gefilden geweidet werden, ergänzt oder erneuert.
- 1703 Empfangsbestätigung über 40 fl 59 kr von Egidius Mangesius für bezahlte Schuld.
- 1704 Schuldschein.
- 1707 Quittung über 200 Gulden, die an Szilagyi Mihally bezahlt wurden.
- 1719 Pestjahr in Roseln.
- 1721 Am 11. Februar wird der Vertrag Szilagyi Mihally ergänzt oder erneuert.
- 1732 Etwa 1967 meldet der Ortspfarrer an Dechant Klima ein bisher nicht inventarisier-tes Velum<sup>1</sup> aus dem Jahr 1732.
- 1754 Eine blaue Fahne „Anno 1754“.
- 1762 Für die Kirchenmauer werden 10 fl bezahlt, mit 22 fl sind weitere Ausgaben belegt.
- 1764 Weiße Altarbehänge von 1764 waren 1935 noch vorhanden, 1964 nicht mehr. – „Vor die Orgel zu stimmen 8 Rfl 40 den.“

<sup>1</sup> Kelchvelum = Tuch zum Verdecken des Kelches bis zum Beginn der Abendmahlsfeier.



## Anhang

- nach 1766 Articuli pro Rectoribus et Scholaribus. Vgl. Kapitel 2.3 Schulordnung und das dort Ausgeführte.
- 1767-1811 Ausweise über Kirchen- und Mädemgeld<sup>2</sup>, Kirchenrechnungen.
- 1769 „An die Burg Stube ist gegeben worden 7 fl“ steht im Rechnungsbuch.
- 1771/1772 „ist aber mahl ein anschlag gemacht worden, welcher auch betrieben worden und dasjenige Geld, welches beide Jahr betragen ist an die kleine Klock gegeben, welches eine Ehrliche Altschaft bezeuget.... Der Meister der Klocke ist gewesen aus Fograsch.“
- 1773 „Vom Johann Fleischer Organist ist vor seine Schwester aus Groß Kopisch Fiscum ein kommen 2 Rfl 12 den“.
- 1778 „Für Riemen an die Orgel“ 72 den steht im Kirchenrechnungsbuch.
- 1782 Etwa 1967 meldet der Ortspfarrer mit Postkarte an Dechant Klima eine sächsische Truhe (Nachbarschaftstruhe?) mit der Jahreszahl 1782.
- 1783 „Dem Orgelmeister“ 22 fl.  
„Dem Simon Stirner Vor einen Riemen an die Orgel“ 24 den.
- 1786 Im Diarium werden bis 1789 jeweils die Hausnummern genannt.
- 1790 21. Juli: Den Schönbergern wird gestattet, statt einer unterschlächtigen eine ober-schlächtige Mühle mit drei Läufern einzurichten. – „Vor Schlemmen in die Burg Stube“ 69 den.
- 1791 Ein sechsarmiger Metalllüster wurde von Johann Buchholtzer der Kirche verehrt. (Nach Einführung der elektrischen Beleuchtung wurde er nach Schönau übergeben.)
- 1792 Zwei Messingleuchter auf dem Altar wurden von den „Mallendorffischen Erben“ gestiftet.
- 1793 Weiße Altarbehänge aus dem Jahre 1793 gab es 1935 noch, 1969 waren sie verschwunden.
- 1802 Samuel Maetz baut die Orgel. Sie weist 5406 Pfeifen, 9 klingende Register und ein Manual, aber kein Pedal auf.
- 1806 Arbeiten an der Kirche: An der Südseite neben und unter der Orgel werden zwei Löcher in die Mauer gebrochen, in die Fenster eingesetzt werden.
- 1811 „Für das alte Orgelwerkchen, nebst denen Fl. 10 als Handgeld vom Groß“. – Ein Todesfall infolge Ruhr.
- 1812 Sieben Todesfälle infolge Ruhr, einer durch Scharlach.
- 1817 Die Schule wurde neu gebaut. – Auch das Lese-pult ist aus diesem Jahr.
- 1819 Am 10. Januar wurde beschlossen, neue Kirchenväter entsprechend der neuen Verordnung zu wählen. – Beschluss am 25. Januar: Dem Schulversäumnis ist vorzubeugen, dazu wird das Ortsamt eingeschaltet. – Die Erbauung der eingefallenen Kirchenmauer kostet 5 fl. Ein neues Parochialsiegel wird angeschafft für 6 fl.
- 1820 Das Kirchendach ist sehr baufällig, gefährdet sind Gewölbe und Orgel. Joh. Höchsmann hat nach „Contract“ 6.000 Dachziegel zu liefern, das 1.000 zu 5 fl. Nach der Reparatur sollen bewahrte „Stelpen“<sup>3</sup> verkauft werden, da die Kirchenkasse leer ist. – Ein Umlaufschreiben vom 26. April betrifft Tauf-, Trau- bzw. Beerdigungsschein, der dem Hannen gegeben werden muss wegen militärischen Erfordernissen.

<sup>2</sup> Geld, das als Pacht für der Kirche gehörigen Boden eingenommen wurde.

<sup>3</sup> *Stelpen* sind Hohlziegel (also konkav oder konvex – auch *Mönch* bzw. *Nonne* genannt), wie sie vor allem auf Dachfirsten verwendet werden oder auf Türmen für die ganze Fläche.

## Chronologie

- 1822 Ursprünglich war der Friedhof rings um die Kirche. Besonders Geehrte wurden in der Kirche beerdigt. Wann der neue Friedhof am Berg angelegt wurde, ist nicht bekannt. Das Gottesdienstprotokoll belegt, dass am 14. Januar 1822 die Leiche von Martin Bierkoch (vier Monate alt) auf den Kirchhof getragen wurde. – Am 24. Januar starb Sophia Frank geb. Frank, für die am 25. Januar auf dem Leichengarten gesungen wurde. Damit ist der Friedhof spätestens ab da belegt. Es könnte sein, dass sie nicht die erste auf dem Friedhof Beerdigte war, auch das Kind vielleicht nicht das letzte. Joseph II. hatte schon in den 1780er Jahren ein Verbot erlassen, in Kirchen zu begraben und angeordnet, neue Friedhöfe anzulegen. – In der Vesper werden musikalische Andachten aus Sartorischem Jahrgang (Johann Sartorius Vater 1677-1756, Johann Sartorius Sohn 1712-1787) verwendet. Noch wird jeden Tag Morgenandacht gehalten.
- 1824-1839 Einträge zu Ausgaben in Verbindung mit der Turmuhr bezeugen diese.
- 1825 In der Kirchenrechnung erscheinen laufend beträchtliche Einnahmen von der Kirchenmühle, die in der Gemeinde am Grundbach lag (vgl. 1839).
- 1826 Neues Viehbrandzeichen.
- 1828 An der östlichen Außenwand des Chores über einem Bogen ist „1828“ aufgemalt, was wohl auf eine Reparatur hindeutet.
- 1829 „Für ein Maaß Wein als man das Häuschen aufm Friedhof aufstellte 16 Kr.“ – „Die Waldhörner ausbeßern laßen 1 WW 40 Kr.“
- 1835 Zimmermann Martin Pelger erhält 164 fl für Arbeit, offenbar am Glockenturm, für den auch Schmiedearbeit erwähnt und bezahlt wird. Er arbeitet daran bis 1837.
- 1837 „Für das neue Kirchenbuch 5 WW 48 Kr.“ (Matrikelzitat).
- 1839 „Außer älterem Kirchenvater“ beschließen alle am 21. Oktober einmütig, die Kirchenmühle vom Harbach auf Kosten der Kirchenkasse auf den Grundbach zu versetzen.
- 1840 Am 12. April Lizitation (Versteigerung) der Erbschaft des Johann Buchholzer, Prediger in Hundertbücheln.
- 1841 4. April: „Es wird die von Tith. Königsrichter bei der Schulvisitation anbefohlene Reparatur der vor etwa 22 Jahren neu aufgebauten hiesigen evang. Schule besprochen und der Maurerpolier aus Märgeln [Mergeln]um Rath gefragt.“ Dieser, namens Mich. Schneider, ist überzeugt, dass das Schulgebäude auf so schwachen Füßen stehe, dass es einer Reparatur nicht wert sei, so wird beschlossen, dem Tith. Inspector Wohlgeboren hierüber Bericht zu erstatten. – Notiz vom 20. Mai: Die Ringmauer leidet Schaden, da einige Bürger ihre Fruchststellen nicht eindecken und Schneewasser eindringt. Bürger sollen gemahnt werden. Sollten sie nicht folgen, soll das Ortsamt die Stellen anderweitig vergeben. – Anstreicher und Zimmermaler Carl Jacobi hat sich gemeldet, falls ein Altar errichtet werden soll. Beschluss vom 7. November: Die Schönberger wollen auch einen neuen Altar. Wir warten, bis der fertig ist, und sehen, wie das ausfällt.
- 1842 1842 stirbt der orthodoxe Pfarrer Gavrilä Grecu, ihm folgt im Amt sein Sohn, Ioan Grecu (1842-1875). Er spricht deutsch und ungarisch, ist sehr gelehrt.
- 1844 Der „Patental Invalide“<sup>4</sup> Daniel Schuller sucht am 19. Januar beim Dechanten an, die Gattin seines verstorbenen Bruders heiraten zu dürfen, um den „unerzogenen Sohn“ Johann Schuller, wie er dem Bruder auf dem Sterbebett versprochen hat, besser erziehen zu können. Der Dechant soll beim Monarchen um die notwendige Genehmigung ansuchen, die des Kommandanten aus Hermannstadt erwirkte er

<sup>4</sup> Von der Obrigkeit anerkannter Kriegsinvalide, der auch finanziell unterstützt wurde.

## Anhang

- selbst. – Am 11. August teilt der Pfarrer mit, dass auf Synodalbefehl jeden dritten Sonntag der Gottesdienst deutsch gehalten werden soll, sonst und bis dahin sächsisch.
- 1845-1847 Die Schule wird gebaut.
- 1846 Pfarrer Ioan Grecu baut die orthodoxe Kirche.
- 1849 Friedrich Pochhatz stellt einen neuen Orgelkasten her.
- um 1850 Auf der Südseite des Kirchensaales werden stillose Fenster angebracht. Drei von Säulen getragene Holzemporen werden eingebaut, die mit drei vergoldeten Holzreliefs verziert sind.
- 1850 Am 8. September, dem 15. Sonntag nach Trin., findet die Trauung Johann Fleischers mit Anna Buchholzer statt: „Die Trauung wurde am Tage der Einweihung des Altars und der Kanzel und des Taufsteins vollzogen.“ – Eine „große Überschwemmung“ sucht Roseln in diesem Jahr heim.
- 1852 Für die abgebrannten Scheunen in Bekokten, Mergeln, Agnetheln und Roseln werden 6 rfl. 2 den bezahlt.
- 1854 7. April: Der Sohn des Rosler Eisenschmiedes Michael Schuster will heiraten.
- 1855 Es ist ein Holzopferstock mit einer Widmung aus 1855 vorhanden.
- 1856 Für ein Buch über Seidenzucht 1 rfl. 30 den. – Für die abgebrannten Scheunen im Jahr 1854 zu Großschenk, Mergeln, Tarteln u. Roseln 5 rfl.
- 1857 „Eine Zahlung für die Hausnummern an die Kirchengebäude.“ (Vermutlich wurden Hausnummern an Kirchengebäuden angebracht.)
- 1858 Es werden Kircheninstrumente angeschafft.
- 1859 „Für die Ausbesserung der Kircheninstrumente 1 fl. 5 den.“ – Oktober: Die Kirchenväter sollen, neben dem 1 fl. Ö.W., den sie vom Friedhof erhalten, 2 fl. Ö.W. aus der Kirchenkasse für den Opferwein bekommen.
- 1860 Die mittlere Glocke ist gesprungen und wird vom Schmiedemeister Bell in Agnetheln repariert (ausgefeilt und gedreht). Schuld daran war Georg Wagner jun. Es bezahlt die Kirchenkasse.
- 1864 Große Überschwemmung.
- 1865 „Almosen für Berlad [Birlad] in der Moldau 40 den für einen Abgebrannten!“ Verglichen mit anderen eine ungewöhnlich hohe Summe!
- 1868 In einem Bericht vom 12. Februar steht: „ad 3. In Roseln sind seit 1850 keine neuen Bauten vorgenommen worden [wohl nur auf die Kirche bezogen]. ad 4. In Roseln sind seit 1850 keine bedeutenden Reparaturen an Kirchen, Schule, Pfarrer- und Predigerwohnungen – noch an Hofgebäuden vorgenommen worden.“
- 1870 Ein Hagelwetter und Platzregen zerstören am 13. Mai das Mühlenwehr am Grundbach, doch die „Ortscommunität“ bewilligt auf die Bitte der Anrainer weder Holz noch Ruten zur Reparatur. – Orgelreparatur durch Wilhelm Hörbiger am 25. September.
- 1871 Der Schriftführer des Bezirkes wird von den Gemeinden bezahlt. Roseln zahlt 10 Gulden und 2 Kreuzer. (1869 u. 1870 betrug die Reformationskollekte für Almosen je 60 Kreuzer!) – 16. Juli: Die Lehrer werden von der Pflicht, die Briefschaften zu besorgen, befreit, das Hannenam übernimmt die Sorge dafür.
- 1875 Ioan Grecu jun., Sohn des Vorgängers, wird orthodoxer Pfarrer (1875-1889).
- 1879 Am 21. September ist „um 1 Uhr keine Kinderlehre, weil die meisten Burschen und Mägde auf dem Elisabethstädter Jahrmarkt sind“. – Am 28. September „wird von der Kanzel bekanntgegeben das Erscheinen nach d. Vesper der Spez. Kirchenvisitations-Commission“. – Am 12. Oktober ist der Gottesdienst „wegen dem großen Jahrmarkt schwach besucht“.

## Chronologie

- 1881 Bischof G. D. Teutsch stellt bei der Generalkirchenvisitation fest: „In Roseln erhebt Rohheit und Unbotmäßigkeit das Haupt. Eine starke, zielbewusste Führung täte dort außerordentlich not.“
- 1889 Am 16. April ist Präsentation in Roseln, zu der der emeritierte Pfarrer v. Roseln Johann Schmidt eingeladen wird. Er sagt am 12. April ab, da er krank in Agnetheln liegt. – Angelegenheit Wahlumtriebe des Lehrers Josef Schuller. – Am 14. Juli wird einstimmig beschlossen, die Ringmauern bei der Kirche, abzutragen und das alte „Gebäude“ gründlich zu renovieren zur Aufnahme von Korn und Speck. – Der orthodoxe Pfarrer Ioan Grecu jun., Sohn des Vorgängers, stirbt an Typhus. Nicolae Babeş wird orth. Pfarrer (1889-1939), er ist ein Schwager seines Vorgängers.
- 1891 Am 15. März unter Z. 13 Zuschrift vom LK wegen Kommassation<sup>5</sup>. – Im Juli wird die Kirchenmühle samt Dachziegeln an Morar verkauft.
- 1893 Das Pfarrhaus wird neu aufgebaut. Jeder Beitragszahler liefert 1.000 Mauerziegeln. Der Baumeister war J. Schuster aus Mergeln.
- 1894 Ein Teil der „Kirchenmauer“ (Ringmauer) ist im August gefallen. Die Ringmauer wird 1893/1894 abgetragen bis auf Reste auf der Ost- und Westseite. – Das Rektorhaus wird gebaut. – Michael Häner und Sophia geb. Bierkoch stiften die Tornatz auf dem Friedhof.
- 1895 Das staatliche Matrikelamt vermerkt am 9. Oktober: Lebensbescheinigungen werden hinfort nicht mehr von den Pfarrämtern, sondern vom Ortshannen ausgestellt. – Die Mauerreste werden als Schutzmauer renoviert und der Kirchenhügel ringsum mit Mauerwerk und Staketen versehen. (Inv. 2. Hälfte 19. Jh.)
- nach 1895 Auf der Station, am rechten Eck der Straßenausfahrt nach Agnetheln, wird die Gullische Ziegelfabrik errichtet, die bis nach 1959 gute Dachziegeln herstellt.
- 1897 Die Schule wird gründlich renoviert, mit neuer Fassade, Kellertüren und Eingang versehen. – Ein Steinstufenaufgang zum Nordeingang der Kirche wird hergestellt. Inschrift der 2. Stufe: „Häner Mich. u. Sofia, | geb. Bierkoch 1897“.
- 1898 Eine Wasserleitung funktioniert und der Schulbrunnen wird daher nicht mehr besorgt.
- 1899 Z. 65/1899: Die Gemeindevertretung hat am 3. April beschlossen, die ehemalige Burghüterwohnung abzutragen, um Raum für Pflanzungen zu schaffen. – Z. 138/899: Vier Seiten Eingabe an Bk wegen Genehmigung von Grundkäufen. „Seit 1890 herwärts“ hat sich das Presbyterium darum bemüht, „Grund für die Kirche zu erwerben“. So wuchs Kirchengrund von 18 Kst Joch 1889 auf ca. 90 Kst Joch 1898. – Z. 162/99: Orlandea Iuon Nr. 173 will Grund verkaufen, um seine Schuld im Schulfonds zu tilgen. Z. 163/99: Protokoll der Presbyterialsitzung vom 4. Juni: Iuon Bognár j. Nro. 176 „schuldet dem Schulfond 100 fl und hat seinen sämtlichen Grund zum Kaufe angetragen. Es sind im Ganzen 5 Grundbücher mit zusammen 37 Parzellen. Das Ganze soll 450 fl kosten. Es wird mit Stimmenmehrheit beschlossen: Soll angekauft werden.“ – Z. 196/99: BK fragt an, wie viele Bäume zur Erinnerung an Königin Elisabeth gepflanzt wurden? Auf dem Kirchhofplatz wurden sieben Linden und sechs Obstbäume gepflanzt und ihm der Name Elisabethplatz gegeben.
- 1900 Am 29. Dezember Brief bezügl. Zikelstiftung (Bücher für die Schulbibliothek).
- 1901 Währungswechsel: fl. kr (Gulden, Kreuzer) werden zu K. (Kronen) und Heller. – Große Überschwemmung. – Aus Budapest kommt ein Brief wegen der Bahnhofparzelle, die mit 53 Quadrat angegeben wird, aber nach Pfarrers Aussage 747

<sup>5</sup> Flurbereinigung.

## Anhang

- misst. – Presbyterialsitzung am 12. Mai: 1.) Neues Gesangbuch 5.) Entschädigung für den expropriierten Predigeracker auf dem Bahnhofplatz 10.) Ausmessen des Predigerackers in der Alfenhelt. – Z. 142/1901: Die Kommassationssteuern seit 1898 betragen 1.000 Kronen. Ersuchen, ein Darlehen von 800 Kronen aufzunehmen zu dürfen. Es wurde schon der gerichtliche Weg gegen die Kirchen eingeschlagen und das Vermögen des Kirchenvaters „eingeschätzt“. Die öffentliche Feilbietung wurde angeordnet. – Am 12. Oktober Beschluss, keine fremdkonfessionellen Schüler aufzunehmen. Die bisher unsere Schule besuchten, bleiben, haben Schulgeld zu entrichten. – Am 22. November Brief bezüglich Zikelstiftung (Bücher für die Schulbibliothek).
- 1902 LK.Z. 2314: Rundschreiben betreffs Magyarisierung der Ortsnamen. – 27. Juni: In Agnetheln Tagsatzung wegen Beschwerde gegen Anlage eines neuen Wasserablaufbettes an Rosler-Agnethler Hattertgrenze.
- 1903 GA-Vereinsfest in Roseln (Gustav-Adolf-Verein).
- 1904 Am 12. Oktober Abschluss der Kommassation durch gerichtliche Eigentumsfeststellung.
- 1906 Ein Auswanderungsblatt nach Amerika mit einigen Namen. (Da Vollständigkeit nicht möglich ist und viel mehr Personen als dort angegeben ausgewandert sind, wird es hier nicht berücksichtigt.) – 21. September: In die Maueröffnung hinter der Orgel wird eine Türe angebracht.
- 1909 Es wird ein Sommerasyl für Kinder gegründet. Leiterin ist Bertha Buchholzer, seit 1. Juli, erste Gehilfin Sofia Thome. Es wird in den Monaten Juli und August von 21 Knaben und 42 Mädchen besucht.
- 1910 26. Oktober: Die Sicherungsmaßnahme des Chores durch Eisenschließen leistete der Agnethler Maurermeister Wonner kostenlos.
- 1912 Die Schwestern Silvia und Cornelia Babeş bauen neben dem orthodoxen Pfarrhaus einen Saal von 12x8 m Größe als Schule. Sie leiten auch den Verein „Reuniunea Femeilor“ (Frauenvereinigung).
- 1915 16. Mai: Frau Aiwend aus Kronstadt hat zum Andenken an ihr hier verstorbenes Kind eine Tafel am Friedhofsaufgang geschenkt als Ort der Ruhe.
- 1916 Vom 1. September bis 29. Oktober ist kein Unterricht wegen Einmarsch der Rumänen.
- 1919 7. September: „Der Kastanienbaum auf dem Pfarrhof, da er nieder zu brechen droht und durch seinen großen Schatten das Amtszimmer in der kalten Jahreszeit schwer zu erheizen ist, wird zu verkaufen beschlossen.“
- 1921 23. Juli: Für die eingeleitete Bodenreform wird ein Gesetz erlassen, es trifft vor allem den Kirchengrund.
- 1922 Die Bauspar- und Unterstützungskasse „Selbsthilfe“ wird von Fritz Fabritius gegründet. – Im Herbst sollte laut Beschluss der „Blinde Turm“ (Speckturm) abgetragen werden.
- 1924 10. Februar: Zwei neue Fonds wurden gegründet: ein Orgel- und ein Saalbaufonds. – Beschluss 9. März: Bis zum 28. Juni soll das „Gebäude“ des ehemaligen Klosters abgetragen werden. Dagegen wird rekurriert. Bis 11. Mai muss der Speck daraus geräumt werden. (Das ehemalige Kloster war als Kühlkammer für den Speck der Gemeindeglieder genutzt worden.) – Am 21. September ist die Grundsteinlegung des Rosler Saales. Er wird bis 1925 fertiggebaut.
- 1925 Beschluss 17. Mai: Der große Schopfen vor dem Gemeindehaus soll abgetragen werden. – 17. Mai: Der Staat hat noch keine Kongrua und keine Unterstützung gezahlt. Aber anscheinend vor dem 14. Juni doch. – 13. September: Vier große



## Chronologie

- „Astrallampen“ der Firma Weindel zu je 850 Lei für den Saal bestellt. Bedürfen Benzin oder Gasolin. – 3. Oktober: In die Kirche wird durch Baumeister Zinz ein „Schlüssel“ eingezogen, samt Stützmauer und Zugang zur Kirche, zum Preis von 43.000 Lei. – 18. Oktober: Übernahme des Saales, kirchlicher Vertreter ist Pfarrer Scheiner aus Mergeln.
- 1926 Im Januar hält der Anwalt des Volksrates aus Hermannstadt im Saal einen politischen Vortrag. – Am 29. Juni findet die Einweihung des Gemeindehauses gelegentlich der Gustav-Adolf-Vereinsfeier des Bezirks statt. – Martin Fleischer sen. Nr. 60 berichtet am 1. August, dass es hier 126 „Unzufriedene“ gibt. – 28. November: Zweitägige Zweiglehrerversammlung in Roseln. – Am 26. Dezember wird Prof. Dr. Scheiner aus Hermannstadt die Kirche zur Verfügung gestellt, um die „Christgeburtstfeier“ aufzuführen.
- 1927 11. Sonntag n. Trin.: Einweihung der beiden neuen Glocken.
- 1928 Die Schweinepest verursacht großen Schaden: Bitte um Beitragsnachlass an die Landeskirche.
- 1929 Die Kirchengemeinde hat über 400.000 Lei Schulden in der Bank.
- 1930 Am 13. Mai erhält die Schule Öffentlichkeitsrecht.
- 1931 Die Einfassungsmauer des Aufgangs zum Pfarrhaus wird aus Steinen gebaut. Die Stufen des Friedhofaufgangs wurden in Zement gegossen.
- 1933 30. Januar: In Deutschland Machtergreifung durch die Nationalsozialisten. – In Roseln verregnetes Jahr: Der Mais konnte nicht reifen. Für 1934 wurde Mais aus dem Regat gebracht.
- 1934 28. Januar-7. Februar: Wegen Masernepidemie wird die Schule geschlossen. – 22. April: Orgelreparatur durch die Firma Einschenk aus Kronstadt wird beschlossen. – 29. Juni: Einführung des Brauchs der „Pfungstkrone“. – Am 30. September ist die Grundsteinlegung der Staatsschule in Gegenwart des Ministers. Die Straße von der Rosler Station nach Agnetheln wird verbreitert. Pro Tag erhält man für Arbeit mit einem Gespann Kühen 1 Viertel Mais. – Jahresbericht 1934: Zahl der Mitglieder der Bruderschaft 48, hiervon ortsabwesend 21, außerhalb der Bruderschaft ortsanwesende unverheiratete Männer 4; Zahl der Mitglieder der Schwesterschaft 26, hiervon ortsabwesend 4, Zahl der außerhalb der Schwesterschaft ortsanwesenden unverheirateten Mädchen 5.
- 1935 Um die Kirche liegen Steinmassen, darunter auch ein beckenartig ausgehauener Stein (altes Taufbecken?). – Im August Einführung des elektrischen Lichtes in Roseln. – Im November Reparatur der Turmuhr durch Herrn Császár I. für 4.000 Lei.
- 1936 Beschlüsse: 29. Juni: Der Kircheneingang soll neu gebaut werden. Plan Architekt Zintz, Agnetheln. – Neuaufbau der Schule und Lehrerwohnungen, Erweiterung. – 1. März: Mit 11.000 Lei Spende der Feuerwehr wird für 12.000 Lei eine Waage gekauft und im Schulhof aufgestellt. – 31. Mai: Der Wald in der Kuilung wird abgeholzt. – 29. Juni: „Der Eingang zur Kirche soll in dieser Woche abgetragen werden. Sonntag, den 5. Juli, soll die Maurerarbeit für den Neuaufbau des Einganges vergeben werden. Der Neuaufbau des Einganges erfolgt nach einer Skizze von Herrn Architekt Zinz (spitzer Dachgiebel; der Eingang zur Orgelempore 1 m gegen die Kirche gerückt).“ „Der Kastanienbaum neben dem Backofen“ (Pfarrhof? Schule?) soll gefällt werden. – 18. Oktober: Kreisturnfest in Hundertbücheln. In Roseln nur Lesegottesdienst. – 3. Dezember: In den kleinen Saal soll eine Antenne montiert werden, um mit geliehenem Radio (von Pfarrer oder Rektor) Nachrichten hören zu können.
- 1939-1983 Traian Grecu ist orthodoxer Pfarrer.

## Anhang

- 1941 Am 19. Januar, dem 2. Sonntag nach Epiphania, fällt die Vesper aus wegen „Empf. d. Soldat.“ (Empfang deutscher Soldaten?). – Am 22. Juni, am 2. Sonntag nach Trinitatis ist „Tag der Mobilmachung“.
- 1942 Elektrisches Licht wird in die Kirche eingeführt.
- 1943 Am 23. Juni findet ein erster Transport zur SS statt. – Am 20. Juli Einrücken zur deutschen Wehrmacht (SS), davor ein Abendmahl mit 16 Männern und 22 Frauen.
- 1944 Am 3. Oktober sind russische Truppen in der Gemeinde. Die Frauen müssen sich verstecken. Schweine werden geschlachtet. 16kg Zucker (von insgesamt 22kg), der von der Volksgruppe geblieben war, übergibt das Bürgermeisteramt den Russen. – Im Oktober wird Bologna Iosif Bürgermeister; vorher war es Thomas Albrich (Schnallner).
- 1945 Bürgermeister wird Banu Andrei. – Am Sonntag, dem 14. Januar, wurden 77 Rosler aus ihrem Heimatort (und einige Rosler aus anderen Orten) zur Deportation nach Russland ausgehoben, drei weitere Gemeindeglieder zwei Wochen später. – Am 15. April wählt die Bezirkskirchenversammlung in Großschenk Adolf Lutsch zum Dechanten. – Am 23. April übernehmen Primar Banu und Notär Petru Maniu Saal und Kirche als Staatseigentum. – Am 25. April werden sieben Blasmusikinstrumente der Adjuvanten enteignet. – Am 29. Juli wird Pfarrer/Dechant Adolph Lutsch erschossen. – Z. 89.1945 notiert Schulpflichtige und schulbesuchende sächsische Kinder Roseln: I. Kl. = 25; II. Kl. = 26, V. Kl. = 31, VII. Kl. = 29, zusammen 111 Schulkinder. 5- bis 7-Jährige: 19 Kinder. Roseln hat keinen Kindergarten und auch nie einen gehabt.
- 1946-1947 Nach Angabe des orthodoxen Pfarrers kamen 15 Familien Motzen aus dem rumänischen Erzgebirge (aus Ponorel, Vidra-Câmpeni) nach Roseln. 1978 seien es schon 70 Familien gewesen.
- 1946 Am 24. Juni und 2. Juli finden Enteignungen statt (die wahrscheinlich Häuser und Höfe betrafen). – Am 15. Juli zieht Nicolae Ciorogar mit Gewalt auf den Predigerhof. Er wohnt dort noch am 21. September 1948.
- 1947 77 Rosler arbeiten zeitweilig in Bukarest und Umgebung. – Pfarrer Traian Grecu lässt die orthodoxe Kirche reparieren und kauft Glocken. – Am 17. September wird der Raiffeisen-Verein (Bank) mit allem Eigentum durch das Nationalinstitut der Kooperativen übernommen. – 12. Oktober: Prof. Dr. Horeth aus Hermannstadt untersucht einige Tage lang Kirche und Turm und kommt zu Ergebnissen, die Pfr. Csallner begeistert an das Presbyterium in einer Sitzung, an die Gemeinde in einer Predigt und auch an die Jugend weitergibt. Die Jugend putzt daraufhin den Turm vom Schutt vorangegangener Jahrzehnte.
- 1948 Eine Zuschrift des Schönberger Gendarmeriepostens vom 17. März teilt mit, dass „die Gesellschaften“ der sächsischen Jugend, also Bruder- und Schwesterschaft, verboten sind. – 20. März: Vorfall mit den als letzten zugewiesenen Kolonisten (vgl. auch S. 283ff.). – 2. Mai: Wahl des Altknechtes wird vorbereitet. – Juli/August: Übergabe der verstaatlichten Schule. – 24.10.: Auch Presbyterialsitzungen bedürfen vorheriger Genehmigung. – 1948 wird die G.A.S. (Gospodăria Agricolă de Stat – Landwirtschaftliche Staatswirtschaft) gegründet.
- 1949 26. März: Verstaatlichung des Vermögens des Frauenvereins. – Im Herbst besetzt die G.A.S. Höfe in der Niedergasse. Eine Kantine wird eingerichtet. – 4. Dezember: Familie Michael Gull 65 wird ins Pfarrhaus einquartiert. Der Pfarrfamilie Csallner mit sechs Kindern und 94-jähriger Mutter bleiben nur noch zwei Zimmer.
- 1950 Am 15. Oktober wird der Sitz des Gemeinderates nach Agnetheln verlegt. Ab nun ist Roseln Vorort von Agnetheln. Im Übergabebericht wird festgehalten, dass in der

## Chronologie

- Amtszeit Pfarrer Csallners der Gemeinderat verschiedene Akten und Druckschriften aus den Jahren 1875-1895 übernommen hat, ohne ein Protokoll zu übergeben und dass der Notär später den Matrikelband 1870-1915 ausborgte, ohne die Übernahme schriftlich zu bestätigen. – Frauen über 25 Jahren werden mit in die Wählerlisten eingetragen, erhalten das Recht zu wählen und gewählt zu werden.
- 1951 Die G.A.S. erhält 7 Paar Ochsen, 5 Paar Pferde und einen Lanz-Bulldogg-Traktor.
- 1952 Währungsreform. – 24. März: Die Beerdigungshilfe wird gegründet, im Volksmund „Sterbehilfe“ genannt. – 3. Mai: Infolge der Steuergesetze muss die Brückenwaage abgestoßen werden. – 8. Juni: LKZ. 810/1952 Übergabe der alten Matrikeln an das Staatsarchiv Hermannstadt unter Pr.Z. 110/1952.
- 1954 Kirchturmreparatur. – Die Obstplantage der G.A.S. wird angelegt.
- 1956 Zwei große Schafställe für 1.200 Schafe und ein Hühnerstall für 1.800 Hennen werden gebaut.
- 1963 Das Presbyterium beschließt am 12. Februar, Scheune und Stall abzureißen und den Turm zu reparieren.
- 1964 Die elektrische Leitung im Pfarrhaus wird unter Putz gelegt, das Pfarrhaus innen und außen gemalt.
- bis 1965 Über dem Chor der Kirche hängt noch das Schulglöckchen.
- 1965 Vor 14. Februar: P.17-Erlass bezüglich Änderung rumänischer Ortsbezeichnungen. – Reparaturen am Pfarrhaus: Türen und Fenstern werden gestrichen, Dachrinnen repariert und deren Anschluss an das 1963 hergestellte Regenwasserbassin erstellt. Am Friedhof wird der zweite, hintere Treppenaufgang gerichtet. Der Holzschopfen des Pfarrhofs wird auf Betonsockel gestellt. – Die Rosler und die Agnethler Staatsfarm werden getrennt. – Vor dem 20. Juni wandert Berchta Scheiner, geb. Forfota, nach Deutschland aus. Das Pfarrhaus wird von da an bis 1990 nur noch von Pfarrfamilien bewohnt. – Ab 25. Juli Morgenläuten nur noch einen Puls mit der mittleren Glocke: 21. März - 21. September jeweils in der Früh um 6 Uhr und 22. September - 20. März um 7 Uhr. (Noch gibt es keine internationale Sommerzeit-Regelung.)
- 1966 Am 9. März werden die Besucherzahlen des Historischen Baudenkmals bekanntgegeben: 45 Ausländer und 50 Einheimische besuchten 1965 unsere Kirche. – 27. März: Verbot der Abhaltung von Versammlungen jeglicher Art. – 14. Mai: Bk.Z. 452 EAZ. 83 betr. Blitzableiter: Mit einer Bauunterstützung von 4000 Lei erhält die Oberste Plattform des Turms einen neuen Boden, Ziegelfänger zum Schutz des Kirchendaches werden angebracht sowie Material für den Blitzableiter angeschafft. – Auf dem Friedhof wird an den hinteren Friedhofstrepfen gearbeitet. – Nach dem 25. September wird auf Empfehlung von Frau Architektin Grecianu vom Denkmalsamt der Vorbau des Kircheneingangs auf der Südseite abgetragen und die Kirche, ebenfalls auf der Südseite, durch Ausgraben trockengelegt.
- 1967 Blitzableiter, Friedhofstrepfen und Pfarrgarten werden mit Stacheldraht umfriedet. – Aus G.A.S. (Gospodăria Agricolă de Stat – Landwirtschaftliche Staatswirtschaft) werden I.A.S. (Intreprinderea Agricolă de Stat – Landwirtschaftliches Staatsunternehmen). Jakobsdorf, Neithausen, Neustadt und Henndorf werden als Zweigstellen an Roseln angeschlossen.
- 1968-1972 Im Zăvoi wird eine moderne Viehzucht eingerichtet, „Komplex“ genannt. 250 Simmentaler Kühe werden aus Österreich importiert.
- 1968 16.02.: Fragen gottesdienstlichen Lebens. Antrag an Gemeindevertretung. Beichtkirche vor Abendmahlsgottesdienst als Frühgottesdienst soll aufgelassen und zu Beginn des Gottesdienstes gehalten werden. Das dreimalige „Heilig“ und „Christe,

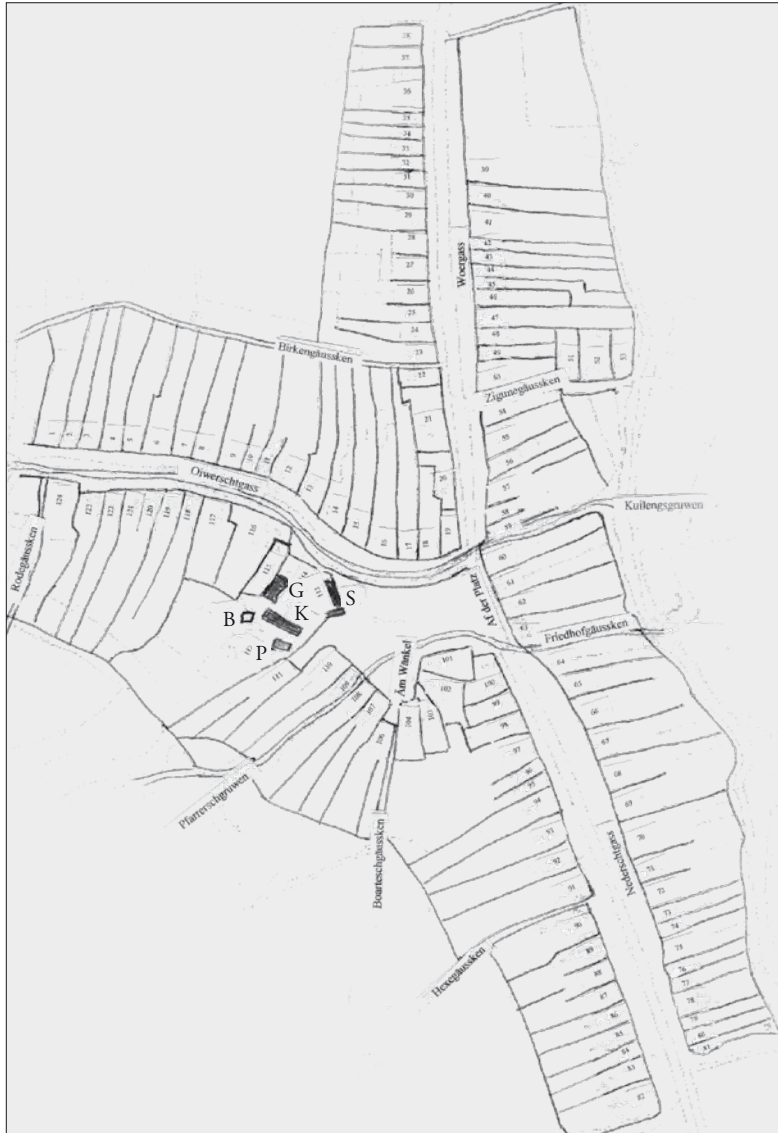
## Anhang

- du Lamm Gottes“ soll von der ganzen Gemeinde, nicht von den Adjuvanten allein, gesungen werden. Und das „Lasst uns preisen...“ am Schluss des Gottesdienstes soll nicht mehr von der Gemeinde allein, sondern im Wechsel mit dem Liturgen gesungen werden. – Ein Krippenspiel von Ernst Chrestel wird von Kantorin Katharina Rochus mit Kindern und Jugend aufgeführt.
- 1969 Familie Johann Gull aus Siegburg spendet einen Orgelventilator.
- 1970 Bei Beerdigungen werden Hilfen von jeweils 350 Lei gegeben. (Als Nächstenhilfe von den Gemeindegliedern eingesammelt; die Kirchengemeinde verwaltet sie.) – In der Gemeinde werden zwei neue Häuser gebaut.
- 1971 Spezialkirchenvisitation in Roseln. – Am 16. Dezember besucht der Bischof die Adventabendkirche. – Vom Türchen des Pfarrhofs bis zu den Treppen wird ein Gehsteig gegossen.
- 1972 Umfriedung des Friedhofs durch Zementpflocke und Gitterdraht. – Seit Oktober unterrichtet Pfarrer Weiss auch am Theologischen Institut in Hermannstadt. – Große Überschwemmung: Der Harbach tritt aus, es kommt zu Erdrutschen.
- 1973 Umfriedung des Friedhofs bis auf die Tore fertiggestellt. – Pfarrhausdach gerückt. – Bau der Ställe der Gostat durch ungarische Bauarbeiter. – Pfarrer Rebegele repariert den Kirchturm der orthodoxen Kirche mit den gleichen Bauarbeitern.
- 1974 Am 10. Februar Spezialkirchenvisitation. Dechant zu Besprechung betr. Dienst des Pfarrers in Hermannstadt: Dienst wird beschränkt auf Dienstag bis Donnerstag-mittag, auch alle Kasualien hält der Ortspfarrer. – Ein neues Haus wird gebaut.
- 1975 Die Kirche wird neu ausgemalt. – Große Überschwemmung, der Harbach tritt aus.
- 1976 Die Kirche wird außen instandgesetzt, das Dach überstiegen, an der Südseite der Vorbau abgetragen und eine schmiedeeiserne Gittertür eingesetzt, so kann die Kirche ganztags gelüftet werden. Projektleiter ist Architekt Fabini. Beim Pfarrhaus werden zur Ableitung des Regenwassers 35 m Kanalisationsrohre gelegt. Seit Januar ist der Pfarrer wieder ganz in der Gemeinde. – Zwei Gemeindeglieder bauen neue Häuser.
- 1977 Aron Rebegele malt mit Iosif und Cireșica Crainic die Bilder der Heiligen in der orthodoxen Kirche.
- 1978 Modernisierung des Pfarrhauses unter Einsatz der ganzen Gemeinde. – Am 4. November findet ein zweitägiger Besuch des Kirchenchores aus Marienburg (Burzenland) statt.
- 1979 Am 24./25. März ist der Rosler Kirchenchor zu Besuch in Marienburg bei Kronstadt. – Am 6. Mai besucht der Kirchenchor von Kelling Roseln. – 22. Juli: Ausflug und Verkündigungsspiel der Rosler Jugend in Schäßburg.
- 1980 Ökumenische Gebetswoche mit Beteiligung des orthodoxen Pfarrers an einem Abend. – Kirchenvater Martin Lautner und Organist Martin Buchholzer wandern nach Deutschland aus.
- 1981 18. Januar: Wegen ständigem Stromausfall muss die ökumenische Gebetswoche verlagert werden.
- 1983-1985 Pfarrer Wieland Graef bemüht sich in Deutschland unter ehemaligen Rosler Gemeindegliedern und weit darüber hinaus, durch Spenden für Roseln eine Glockenläutanlage anzuschaffen. Daher wird der Kraftstrom in den Turm eingeführt. Die zollfreie Einfuhr wird vorbereitet. Im August 1985 kommt die Läuteanlage an.
- 1992 Erdgas wird in Roseln eingeführt.

# Die Höfe und ihre Eigentümer 1847

Quelle ist das Grundbuch der Gemeinde Roseln von Juni 1847.

Im Jahr 1847 konnten die Namen aller Rumänen, die zwischen Sachsen wohnten, angegeben werden. Da wir für die folgenden Jahre nur die Namen einiger kennen, lassen wir alle weg.



- S = die Schule
- G = das „Gebäude“,  
  ehem. Kloster
- K = die Kirche
- B = der Blinde Turm
- P = das Pfarrhaus



## Anhang

### Dorfseingang vom kürzesten Weg nach Agnetheln, daher Nr. 1!

Nr. 1	Georg Gunesch *1814	Neue Gasse
Nr. 2	Petru Bologna	Obere Gasse
Nr. 3	Georg Widmann	Obere Gasse
Nr. 4	Ion Grecu	Obere Gasse
Nr. 5	Michael Balthes	Obere Gasse
Nr. 6	Georg Frank	Obere Gasse
Nr. 7	Michael Balthes	Obere Gasse
Nr. 8	Johann Geisel, Waise <sup>1</sup>	Obere Gasse
Nr. 9	Michael Widmann	Obere Gasse
Nr. 10	Johann Rochus jun.	Obere Gasse
Nr. 11	Johann Rochus sen.	Obere Gasse
Nr. 12	Johann Buchholzer	Obere Gasse
Nr. 12	Franz Wagner	Obere Gasse
Nr. 13	Michael Buchholzer	Obere Gasse
Nr. 14	Michael Frank	Obere Gasse
Nr. 15	Michael Buchholzer	Obere Gasse
Nr. 16	Michael Frank	Obere Gasse
Nr. 17	Johann Geisel	Obere Gasse
Nr. 18	Johann Fleischer	Obere Gasse
Nr. 19	ORTSCOMMUNITÄT	Auf dem Platz
Nr. 20	Martin Geisel	Weier Gasse
Nr. 21	Martin Widmann	Weier Gasse
Nr. 22	Georg Schuster	Weier Gasse Birkengässchen
Nr. 23	Gavrila Grecu, Lehrer	Weier Gasse
Nr. 24	Michael Widmann	Weier Gasse
Nr. 25	Georg Höchsmann	Weier Gasse
Nr. 26	Michael Fleischer	Weier Gasse
Nr. 27	Anna Thomä	Weier Gasse
Nr. 28	Stefan Grecu	Weier Gasse
Nr. 29	Michael Widmann	Weier Gasse
Nr. 30	Johann Schuster	Weier Gasse
Nr. 31	Michael Rochus	Weier Gasse
Nr. 32	Johann Schuster	Weier Gasse
Nr. 33	Michael Rochus	Weier Gasse
Nr. 34	Georg Schuster	Weier Gasse
Nr. 35	Andreas Widmann	Weier Gasse
Nr. 35	Dina Comanici	Weier Gasse
Nr. 36	Michael Balthes	Weier Gasse
Nr. 37	Ion Grecu	Weier Gasse
Nr.	(Vielleicht der Ziegelschopfen?) <sup>2</sup>	
Nr. 39	Nicolae Cănda	Weier Gasse Sonnenseite
Nr. 40	Johann Röhrig	Weier Gasse

<sup>1</sup> Die Angabe „Waise“, dem Grundbuch entnommen, besagt, dass der betreffende Eigentümer 1847 minderjährig, also auch unverheiratet war.

<sup>2</sup> Standen in der Folge Hütten der Zigeuner, die – weil sowieso nicht besteuert („lustig ist das Zigeunerleben...“) – gar nicht notiert wurden? Dies ist anzunehmen.

## Die Höfe und ihre Eigentümer bzw. Bewohner

Nr. 41	Michael Balthes	Weier Gasse
Nr. 42	Petru Bologa	Weier Gasse
Nr. 43	Michael Widmann	Weier Gasse
Nr. 44	Georg Schell	Weier Gasse
Nr. 45	Johann Höchsmann	Weier Gasse
Nr. 46	Martin Widmann	Weier Gasse
Nr. 47	Michael Balthes	Weier Gasse
Nr. 48	Onitza Bologa	Weier Gasse
Nr. 49	Michael Albrecht	Weier Gasse
Nr. 50	Johann Rochus, Waise	Weier Gasse
Nr. 51	Martin Rochus	Weier Gasse
Nr. 52	Petrus Widmann	Weier Gasse
Nr. 53	Moise Moldovan	Weier Gasse
		Zigeunergässchen
Nr. 54	Nicolae Câdea	Weier Gasse
Nr. 55	Johann Hartel	Weier Gasse
Nr. 56	Johann Schaser	Weier Gasse
Nr. 57	Georg Kraft	Weier Gasse
Nr. 58	Johann Widmann	Weier Gasse
Nr. 59	Michael Stentzel	Weier Gasse
		Kuilengsgraben
Nr. 60	Martin Baltes	Auf dem Platz
Nr. 61	Michael Frank	Auf dem Platz
Nr. 62	Johann Geisel	Auf dem Platz
Nr. 63	Martin Frank	Auf dem Platz
Nr. 64	Michael Thomä	Auf dem Platz
Nr. 65	Johann Frank, Waise	Auf dem Platz
Nr. 66	Johann Frank	Auf dem Platz
		Friedhofgässchen
Nr. 67	Michael Gull	Niedergasse
Nr. 68	Johann Welther	Niedergasse
Nr. 69	Michael Buchholzer	Niedergasse
Nr. 70	Michael Albert	Niedergasse
Nr. 71	Jakob Bahn Müller	Niedergasse
Nr. 72	Michael Widmann, Waise	Niedergasse
Nr. 73	Johann Gottschling	Niedergasse
Nr. 74	Martin Geisel	Niedergasse
Nr. 75	Matthias Rapp	Niedergasse
Nr. 76	Georg Widmann	Niedergasse
Nr. 77	Andreas Widmann	Niedergasse
Nr. 78	Martin Bierkoch	Niedergasse
Nr. 79	Michael Bierkoch	Niedergasse
Nr. 80	Michael Thomä	Niedergasse
Nr. 81	Daniel Schuller	Niedergasse

Dorfseingang von der Stuhlsstraße her:

Nr. 82	Johann Klusch	Niedergasse Schattenseite
Nr. 83	Michael Gull	Niedergasse

## Anhang

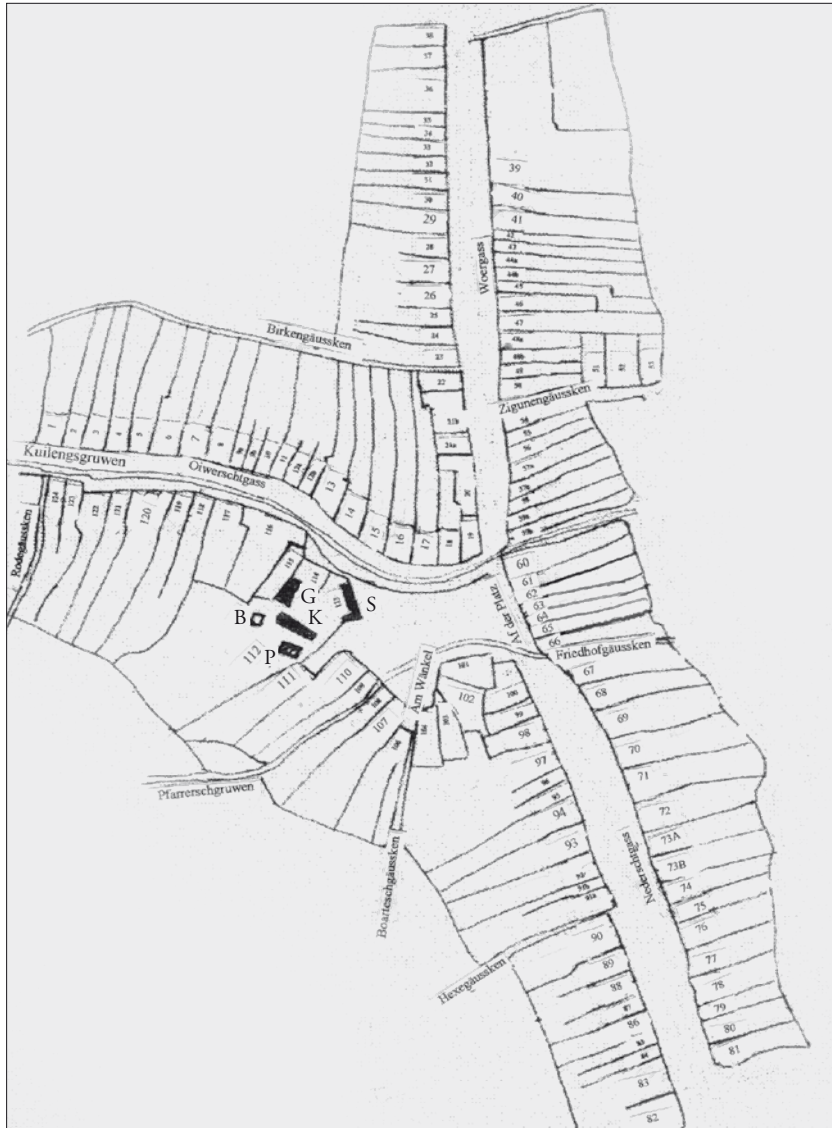
Nr. 84	Martin Gross	Niedergasse
Nr. 85	Michael Stenzel	Niedergasse
Nr. 86	Michael Buchholzer	Niedergasse
Nr. 87	Johann Buchholzer	Niedergasse
Nr. 88	Martin Geisel	Niedergasse
Nr. 89	Andreas Rochus	Niedergasse
Nr. 90	Andreas Hartel	Niedergasse Hexengässchen
Nr. 91	Johann Monyer	Niedergasse
Nr. 92	Michael Brantsch	Niedergasse
Nr. 93	Michael Salmen	Niedergasse
Nr. 94	Georg Rochus	Niedergasse
Nr. 95	Johann Klockner	Niedergasse
Nr. 96	Georg Klockner, Waise	Niedergasse
Nr. 97	Michael Widmann	Niedergasse
Nr. 98	Johann Buchholzer	Niedergasse
Nr. 99	Martin Rochus	Niedergasse
Nr. 100	Albrich Thomas	Niedergasse
Nr. 101	Georg Albert	Niedergasse
Nr. 102	Martin Albert	Niedergasse
Nr. 103	Michael Schuster	Niedergasse
Nr. 104	Johann Hartel	Niedergasse
Nr. 105	Georg Wagner	Niedergasse
Nr. 106	Michael Zucker	Niedergasse
Nr. 107	Martin Zucker, Waise	Niedergasse
Nr. 108	Martin Geisel	Winkel
Nr. 109	Michael Töpfer	Winkel
Nr. 110	Michael Buchholzer	Winkel
Nr. 111	Martin Balthes	Winkel
Nr. 112	Michael Schuster	Winkel
Nr. 113	Michael Hartel	Winkel
Nr. 114	Michael Stenzer	Winkel
Nr. 115	PREDIGERHOF	Winkel
Nr. 116	Michael Frank	Winkel
Nr. 117	Johann Thomä	Winkel
Nr. 118	Michael Stirner	Winkel
Nr. 119	PFARRHOF	Winkel
Nr. 120	SCHULE	Winkel
Nr. 121	Johann Frank	Platz
Nr. 122	Michael Stirner	Platz
Nr. 123	Sophia Stirner	Obere Gasse Schattenseite
Nr. 124	Johann Höchsmann	Obere Gasse
Nr. 125	Michael Hähner	Obere Gasse
Nr. 126	Michael Denndorfer	Obere Gasse
Nr.		
Nr. 128	Toader Bologa	Obere Gasse
Nr. 129	Michael Helwig	Obere Gasse Rodegässchen
Nr. 130	Stefan Orlandea	An der Abseite

Die Höfe und ihre Eigentümer bzw. Bewohner

## Die Höfe und ihre Bewohner 1869

Quelle ist eine vom Pfarramt erstellte Liste von 1869, deren letztes Blatt fehlt.

- S = die Schule
- G = das „Gebäude“, ehemaliges Kloster
- K = die Kirche
- B = der Blinde Turm
- P = das Pfarrhaus



## Anhang

### Dorfseingang vom kürzesten Weg nach Agnetheln:

Nr. 1	Georg Gunesch	Neue Gasse
Nr. 2	Petru Bologna	Obere Gasse
Nr. 3	Georg Widmann	Obere Gasse
Nr. 4	Ion Grecu	Obere Gasse
Nr. 5		Obere Gasse
Nr. 6	Georg Frank	Obere Gasse
Nr. 7	Michael Balthes	Obere Gasse
Nr. 8	Katharina Geisel	Obere Gasse
Nr. 9A	Johann Widmann	Obere Gasse
Nr. 9B	Michael Rochus	Obere Gasse
Nr. 10	Johann Rochus	Obere Gasse
Nr. 11	Michael Rochus	Obere Gasse
Nr. 12A	Michael Gull	Obere Gasse
Nr. 12B	Katharina Höchsmann	Obere Gasse
Nr. 13	Georg Sill	Obere Gasse
Nr. 14	Johann Frank	Obere Gasse
Nr. 15	Michael Buchholzer	Obere Gasse
Nr. 16	Katharina Frank	Obere Gasse
Nr. 17	Johann Geisel	Obere Gasse
Nr. 18	Martin Fleischer	Obere Gasse
Nr. 19	WIRTSCHAUS	Auf dem Platz
Nr. 20	Anna Balthes	Weier Gasse
Nr. 21A	Johann Rochus	Weier Gasse
Nr. 21B	Michael Häner	Weier Gasse
Nr. 22		Weier Gasse Birkengässchen
Nr. 23	Gavrila Grecu, Lehrer	Weier Gasse
Nr. 24		Weier Gasse
Nr. 25	Georg Höchsmann	Weier Gasse
Nr. 26	Petrus Widmann	Weier Gasse
Nr. 27	Michael Stenzel	Weier Gasse
Nr. 28	Stefan Grecu	Weier Gasse
Nr. 29		Weier Gasse
Nr. 30	Katharina Schuster	Weier Gasse
Nr. 31	Andreas Widmann	Weier Gasse
Nr. 32		Weier Gasse
Nr. 33	Georg Schuster	Weier Gasse
Nr. 34		Weier Gasse
Nr. 35		Weier Gasse
Nr. 35	Dina Comanici	Weier Gasse
Nr. 36		Weier Gasse
Nr. 37	Ion Grecu	Weier Gasse
Nr.	ZIEGELSCHOPFEN der Kirchengemeinde	

Es folgte das Viertel mit den Hütten der Zigeuner, die nicht gezählt wurden.



## Die Höfe und ihre Eigentümer bzw. Bewohner

Nr. 39	Martin Röhrig	Weier Gasse Sonnenseite
Nr. 40	Michael Balthes	Weier Gasse
Nr. 41	Michael Balthes	Weier Gasse
Nr. 42	Georg Bloos	Weier Gasse
Nr. 43		Weier Gasse
Nr. 44		Weier Gasse
Nr. 45	Martin Widmann	Weier Gasse
Nr. 46	Michael Balthes	Weier Gasse
Nr. 47	Johann Umbrath	Weier Gasse
Nr. 48	Johann Albrecht	Weier Gasse
Nr. 49A	Johann Widmann	Weier Gasse
Nr. 49B	Katharina Widmann	Weier Gasse
Nr. 50	Michael Geisel	Weier Gasse
Nr. 51		Weier Gasse
Nr. 52		Weier Gasse
Nr. 53		Weier Gasse
		Zigeunergässchen
Nr. 54	Johann Hartel	Weier Gasse
Nr. 55	Johann Schapes	Weier Gasse
Nr. 56	Johann Kraft	Weier Gasse
Nr. 57	Johann Widmann	Weier Gasse
Nr. 58	Johann Denndorf	Weier Gasse
Nr. 59	Martin Baltes	Weier Gasse
		Kuilengsgraben
Nr. 60	Johann Stirner	Auf dem Platz
Nr. 61	Michael Zucker	Auf dem Platz
Nr. 62	Martin Frank	Auf dem Platz
Nr. 63	Michael Thomä	Auf dem Platz
Nr. 64	Johann Frank	Auf dem Platz
Nr. 65	Michael Gull	Auf dem Platz
Nr. 66	Johann Fleischer	Auf dem Platz
		Friedhofgässchen
Nr. 67	Johann Andree	Niedergasse
Nr. 68	Michael Albert	Niedergasse
Nr. 69	Michael Geisel	Niedergasse
Nr. 70	Michael Rochus	Niedergasse
Nr. 71	Johann Geisel	Niedergasse
Nr. 72	Peter Hermann	Niedergasse
Nr. 73B	Georg Widmann	Niedergasse
Nr. 73A	Andreas Widmann	Niedergasse
Nr. 74	Johann Buchholzer	Niedergasse
Nr. 75	Michael Bierkoch	Niedergasse
Nr. 76	Michael Thomä	Niedergasse
Nr. 77	Martin Buchholzer	Niedergasse
Nr. 78	Michael Balthes	Niedergasse
Nr. 79	Martin Bierkoch	Niedergasse
Nr. 80	Anna Gross	Niedergasse
Nr. 81	Franz Orend	Niedergasse

## Anhang

### Ein- und Ausfahrt in Richtung der „Stuhlsstraße“:

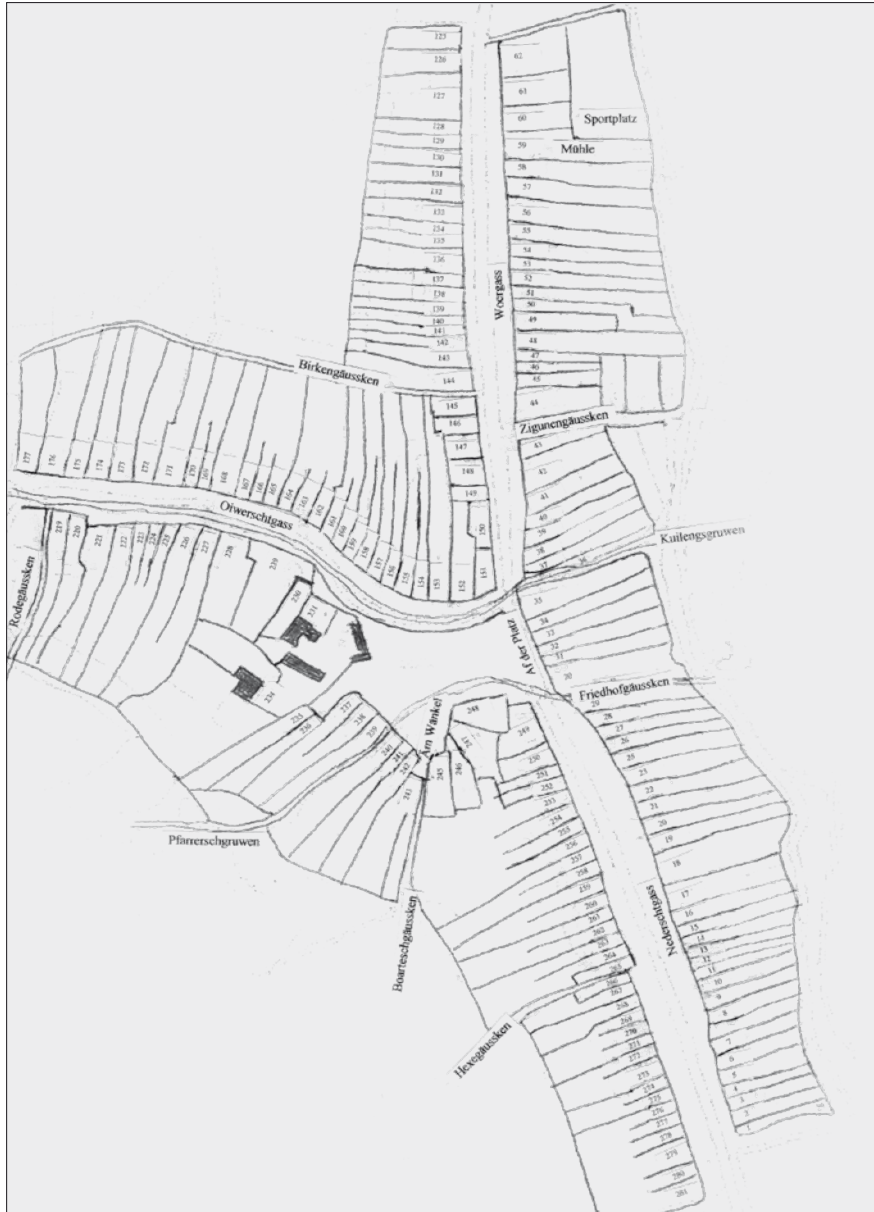
Nr. 82	Michael Hartel	Niedergasse Schattenseite
Nr. 83	Martin Rochus	Niedergasse
Nr. 84	Andreas Rochus	Niedergasse
Nr. 85	Georg Helwig	Niedergasse
Nr. 86	Michael Monyer	Niedergasse
Nr. 87	Michael Bransch	Niedergasse
Nr. 88	Martin Zucker	Niedergasse
Nr. 89	Johann Buchholzer	Niedergasse
Nr. 90	Johann Glockner	Niedergasse
		Hexengässchen
Nr. 91A	Michael Töpfer	Niedergasse
Nr. 91B	Michael Widmann	Niedergasse
Nr. 92	Johann Buchholzer	Niedergasse
Nr. 93	Martin Rochus	Niedergasse
Nr. 94	Michael Töpfer	Niedergasse
Nr. 95	Katharina Stirner	Niedergasse
Nr. 96	Martin Albert	Niedergasse
Nr. 97	Johann Buchholzer	Niedergasse
Nr. 98	Michael Hartel	Niedergasse
Nr. 99	Georg Wagner	Niedergasse
Nr. 100	Michael Salmen	Niedergasse
Nr. 101	Martin Geisel	Winkel
Nr. 102	Michael Töpfer	Winkel
Nr. 103	Anna Maurer	Winkel
Nr. 104	Martin Balthes	Winkel
Nr. 105		Winkel
Nr. 106	Andreas Hartel	Winkel
Nr. 107	Johann Hartel	Winkel
Nr. 108	Prediger Johann Wonner	Winkel
Nr. 109	Michael Hartel	Winkel
Nr. 110	Michael Helwig	Winkel
Nr. 111	Johann Stirner	Winkel
Nr. 112	PFARRHOF	Winkel
Nr. 113	Johann Röhrich	Obergasse Schattenseite
Nr. 114	Georg Höchsmann	Obergasse
Nr. 115		Obergasse
Nr. 116	Michael Stirner	Obergasse

Der Rest fehlt in der Quelle.

Die Höfe und ihre Eigentümer bzw. Bewohner

## Die Höfe und ihre Bewohner mit den Hausnummern 1951 bzw. 1958

Diese Hausnummernfolge galt nur wenige Jahre und stammt aus unterschiedlichen Angaben, demgemäß wird die Fehlerquote höher liegen als bei den übrigen Plänen.



## Anhang

### Dorfseingang vom kürzesten Weg nach Agnetheln:

Nr. 1	Johann Guip	Niedergasse Sonnenseite
Nr. 2	Alfred Lautner	Niedergasse
Nr. 3	Martin Rochus	Niedergasse
Nr. 4	Alfred Bierkoch	Niedergasse
Nr. 5	Martin Bierkoch	Niedergasse
Nr. 6	Georg Zucker	Niedergasse
Nr. 7	Georg Albrich	Niedergasse
Nr. 8	Thomas Salmen	Niedergasse
Nr. 9	Konrad Dengel	Niedergasse
Nr. 10	Johann Stirner	Niedergasse
Nr. 11	Alfred Rochus	Niedergasse
Nr. 12	Michael Andree	Niedergasse
Nr. 13	Sofia Hermann	Niedergasse
Nr. 14		Niedergasse
Nr. 15	Johann Buchholzer	Niedergasse
Nr. 16	Wilhelm Dengel	Niedergasse
Nr. 17	Thomas Fleischer	Niedergasse
Nr. 18	Thomas Rochus	Niedergasse
Nr. 19	Wilhelm Schmidt	Niedergasse
Nr. 20	IAS – Eduard Friedrich	Niedergasse
Nr. 21	IAS – Martin Lautner jun.	Niedergasse
Nr. 22	IAS – Maria Jakobi	Niedergasse
Nr. 23	IAS – Johann Albrich	Niedergasse
Nr. 24	IAS –	Niedergasse
Nr. 25	IAS – Th. Fleischer unbebaut	Niedergasse
Nr. 26	IAS – Martin Lautner sen.?	Niedergasse
Nr. 27	IAS – Michael Gull	Niedergasse
Nr. 28	Johann Hartel	Niedergasse
Nr. 29	Johann Wellmann	Niedergasse
		Friedhofgässchen
Nr. 30	Thomas Albrich	Platz
Nr. 31	Michael Alberth	Platz
Nr. 32	Martin Alberth	Platz
Nr. 33	Michael Zucker	Platz
Nr. 34	Johann Widmann	Platz
Nr. 35	Michael Buchholzer	Platz
		Kuilengsgraben
Nr. 36	Martin Balthes	Weihergasse
Nr. 37	Günther Höchsmann	Weihergasse
Nr. 38	Georg Frank	Weihergasse
Nr. 39	Johann Ludwig	Weihergasse
Nr. 40	Eduard Widmann	Weihergasse
Nr. 41	Thomas Albrich	Weihergasse
Nr. 42	Johann Frank	Weihergasse
Nr. 43	Thomas Albrich	Weihergasse
		Zigeunergässchen
Nr. 44	Johann Gull	Weihergasse

## Die Höfe und ihre Eigentümer bzw. Bewohner

Nr. 45	Johann Widmann	Weihergasse
Nr. 46	Salmen Sofia	Weihergasse
Nr. 47	Georg Geisel	Weihergasse
Nr. 49	Johann Stirner	Weihergasse
Nr. 53	Daniel Fleischer	Weihergasse
Nr. 54	Maria Zucker	Weihergasse
Nr. 57	Katharina Frank	Weihergasse
Nr. 60	MÜHLE	Weihergasse
Nr. 61	Sofia Fleischer	Weihergasse
Nr. 62	Martin Geisel	Weihergasse
		Viertel der Rumänen und Zigeuner
Nr. 133	Martin Balthes	Weihergasse Schattenseite
Nr. 134	Munteanu	Weihergasse
Nr. 135	Medrea	Weihergasse
Nr. 136	Georg Salmen	Weihergasse
Nr. 137	Rumäne	Weihergasse
Nr. 143	Anna Umbrath	Weihergasse
		Birkengässchen
Nr. 145	Martin Rochus	Weihergasse
Nr. 146	Katharina Girst	Weihergasse
Nr. 148	Alfred Balthes	Weihergasse
Nr. 149	Maria Balthes	Weihergasse
Nr. 150	Alfred Wonner	Weihergasse
Nr. 151	STAATSSCHULE	Eck am Platz
Nr. 152	Michael Frank	Obergasse
Nr. 153	Katharina Gull	Obergasse
Nr. 154	Michael Frank	Obergasse
Nr. 155	Martin Buchholzer, Organist	Obergasse
Nr. 156	Martin Fleischer	Obergasse
Nr. 157	Georg Stirner	Obergasse
Nr. 158	Georg Rochus	Obergasse
Nr. 159	Katharina Frank	Obergasse
Nr. 160	Anna Sill	Obergasse
Nr. 161	Michael Sill	Obergasse
Nr. 162	Georg/Katharina Höchsmann	Obergasse
Nr. 163	Martin Zucker	Obergasse
Nr. 164	Frieda Rochus	Obergasse
Nr. 165	Georg Hartel	Obergasse
Nr. 166	Maria Rochus	Obergasse
Nr. 167	Anna Andree	Obergasse
Nr. 168	Unbewohnt	Obergasse
Nr. 169	Anna Albert	Obergasse
Nr. 170	Anna Balthes	Obergasse
Nr. 171	Michael Frank	Obergasse
Nr. 172	Katharina Balthes	Obergasse
Nr. 174	Michael Geisel	Obergasse
Nr. 175	Michael Widmann	Obergasse
Nr. 176	Anna Widmann	Obergasse
Nr. 177	Alexander Wolff	Obergasse



## Anhang

### Viertel der Rumänen – orthodoxe Kirche:

Nr. 220	Johann Hartel	Rodegässchen
Nr. 221	Sophia Buchholzer	Obergasse Schattenseite
Nr. 222	Johann Widmann	Obergasse
Nr. 223	Andreas Höchsmann	Obergasse
Nr. 224	Martin Geisel	Obergasse
Nr. 225	Thomas Balthes	Obergasse
Nr. 226	Georg Widmann	Obergasse
Nr. 227	Sophia Widmann	Obergasse
Nr. 228	Martin Albrich	Obergasse
Nr. 229	Johann Stirner	Obergasse
Nr. 230	Michael Hermann	Obergasse
Nr. 231	SCHULE	Platz
Nr. 232	SAAL	Platz
Nr. 233	KIRCHE	Platz
Nr. 234	PFARRHAUS	Winkel
Nr. 235	Georg Stirner	Winkel
Nr. 236	Johann Hartel	Winkel
Nr. 237	REKTORHOF, Michael Gull	Winkel
Nr. 238	Martin Klockner	Winkel
Nr. 239	Michael Balthes	Winkel
		Pfarrersgraben
Nr. 240	Johann Fleischer	Winkel
Nr. 241	Thomas Rochus	Winkel
Nr. 242	Martin Widmann, Kurator	Winkel
Nr. 243	Sophia Hartel	Winkel
Nr. 244	UNBEBAUT (Garten)	Winkel
		Durchgang auf den Marktberg
Nr. 245	Martin Balthes	Winkel
Nr. 246	Katharina Buchholzer	Winkel
Nr. 247	Thomas Fleischer	Winkel
Nr. 248	Maria Geisel	Winkel
Nr. 249	ORTSAMT-POLIZEI-KANZLEI	Niedergasse Schattenseite
Nr. 250	Georg Stirner	Niedergasse
Nr. 251	Georg Hartel	Niedergasse
Nr. 252	Anna Widmann	Niedergasse
Nr. 253	Martin Maurer	Niedergasse
Nr. 254	Michael Buchholzer	Niedergasse
Nr. 255	Michael Fleischer	Niedergasse
Nr. 256	Michael Rochus	Niedergasse
Nr. 257	Martin Baltes	Niedergasse
Nr. 258	Michael Töpfer	Niedergasse
Nr. 259	Johann Widmann	Niedergasse
Nr. 260	GESTÜT	Niedergasse
Nr. 261	Andreas Rochus	Niedergasse
Nr. 262	Martin Widmann	Niedergasse
Nr. 263	Alfred Gull	Niedergasse

Die Höfe und ihre Eigentümer bzw. Bewohner

Nr. 264	Michael Widmann	Niedergasse
Nr. 265	Sofia Stirner	Niedergasse Hexengässchen
Nr. 266	Georg Höchsmann	Niedergasse
Nr. 267	Michael Klockner	Niedergasse
Nr. 268	Michael Klockner	Niedergasse
Nr. 269	Michael Zucker	Niedergasse
Nr. 270	Johann Porkolab	Niedergasse
Nr. 271	Hans Albert Balint	Niedergasse
Nr. 272	Georg Zucker	Niedergasse
Nr. 273	Thomas Balthes	Niedergasse
Nr. 274	Michael Krauss	Niedergasse
Nr. 275	Maria Sill	Niedergasse
Nr. 276	Johann Widmann	Niedergasse
Nr. 277	Katharina Rochus	Niedergasse
Nr. 278	Michael Rochus	Niedergasse
Nr. 279	Michael Stirner	Niedergasse
Nr. 280	Katharina Widmann	Niedergasse
Nr. 281	Georg Hartel	Niedergasse



## Die Höfe und ihre Eigentümer bzw. Bewohner

Nr. 19	Michael Kraus (baute das Haus)/ Johann Stirner * 1909	Bankgasse
Nr. 20	Michael Widmann * 1912 / Johann Orban * 1946	Bankgasse Weg zum Schlachthaus
Nr. 25	Johann Guip * 1911, Anna * 1925	Niedergasse Sonnenseite
Nr. 26	Alfred Lautner [vgl. 263?]	Niedergasse
Nr. 27	Martin Rochus * 1931 u. * 1958	Niedergasse
Nr. 28	Michael Bierkoch * 1892 u. Alfred * 1931	Niedergasse
Nr. 29	Georg Bierkoch * 1901 u. Martin * 1931	Niedergasse
Nr. 30	Georg Zucker * 1943 [? Nr. 38] u. Michael * 1902	Niedergasse
Nr. 31	Georg Albrich * 1891	Niedergasse
Nr. 32	Johann Gottschling * 1944	Niedergasse
Nr. 33	Thomas Salmen * 1895, Johann * 1929, Hans * 1957, Michael Frank * 1950, Marcel Alexandru Făcăianu * 1962	Niedergasse
Nr. 34	Andreas Hartel * 1891 u. Konrad Dengel * 1926	Niedergasse
Nr. 35	Katharina Rochus * 1880 u. Johann Stirner * 1910	Niedergasse
Nr. 36	Georg Rochus * 1891 u. Alfred * 1931	Niedergasse
Nr. 37	Michael Andree * 1929 u. * 1952	Niedergasse
Nr. 38	Wilhelm Dengel * 1937, Alfred Geisel * 1943	Niedergasse
Nr. 39		Niedergasse
Nr. 40	Michael Geisel * 1903, Johann Buchholzer * 1926, Michael Buchholzer * 1951, Hermann Gall * 1960	Niedergasse
Nr. 41	Maria Geisel * 1907, Wilhelm Dengel (?)	Niedergasse
Nr. 42	Johann Albrich * 1927, Thomas Fleischer * 1923, Wilhelm Burprich * 1940, Kurt Wecker * 1941	Niedergasse
Nr. 43	Thomas Rochus * 1907	Niedergasse
Nr. 44	Wilhelm Schmidt * 1938	Niedergasse
Nr. 45	Eduard Friedrich * 1935	Niedergasse
Nr. 46	Martin Lautner jun. * 1926, Friedrich Schuster * 1955	Niedergasse
Nr. 47	Maria Jakobi * 1914	Niedergasse
Nr. 48	Johann Albrich * 1927, Daniel Wilhelm Gull * 1935, Wilhelm Gull * 1963	Niedergasse
Nr. 48 <sup>3</sup>	Martin Lautner sen. * 1898	Niedergasse
Nr. 50	Michael Gull * 1928, Horst Wilhelm Gull * 1965	Niedergasse
Nr. 51	Michael Hartel * 1895, Johann Hartel * 1929, Martin Bierkoch * 1952	Niedergasse
Nr. 52	Johann Wellmann * 1907 Friedhofgässchen	Niedergasse
Nr. 53	Thomas Albrich [Nr. 64], Thomas Fleischer * 1948	Auf dem Platz
Nr. 54	Michael Alberth * 1905 u. Alfred * 1955	Auf dem Platz
Nr. 55	Martin Alberth * 1898 u. Michael * 1937, Daniel Gull * 1953	Auf dem Platz
Nr. 56	Michael Zucker * 1903	Auf dem Platz
Nr. 57	Michael Widmann * 1886 u. Johann * 1920, Michael Gottschling * 1947, Gerhardt Rochus 1959 Kurt Stirner * 1964	Auf dem Platz
Nr. 58	Michael Buchholzer * 1930	Auf dem Platz
Nr. 59	Martin Balthes * 1894	Auf dem Platz

<sup>3</sup> Nr. 49 waren Büro und die Mühle (ehemals Gull, vgl. S. 174).

## Anhang

Nr. 60	Michael Balthes * 1882, Sofia Höchsmann * 1915 u. Günther * 1942, (Nicolae) Katharina Floriță * 1929	Kuilengsgraben Weihergasse
Nr. 61	Georg Frank * 1929, Daniel Geisel * 1942, Heinrich Ludwig * 1956, Martin Stirner * 1961	Weihergasse
Nr. 62	Sofia Widmann * 1883, Sophia Buchholzer * 1905, Johann Ludwig * 1928	Weihergasse
Nr. 63	Eduard Widmann * 1927, Robert Philp * 1951	Weihergasse
Nr. 64	Thomas Albrich * 1899	Weihergasse
Nr. 65	Johann Frank * 1901, Georg Davidt * 1930	Weihergasse
Nr. 66	Johann Hartel / Thomas Albrich * 1954	Weihergasse Zigeunergässchen
Nr. 101	Georg Gull * 1929	Weihergasse
Nr. 102	Johann Widmann * 1909, Thomas Albrich * 1926	Weihergasse
Nr. 103	Sofia Salmen * 1896, Michael Spieser * 1921, Helmuth Spieser * 1956	Weihergasse
Nr. 104	Georg Geisel * 1898, Katharina Geisel	Weihergasse
Nr. 106	Michael Stirner * 1920	Weihergasse
Nr. 110	Michael Meister * 1929	Weihergasse
Nr. 111	Maria Zucker * 1916, Wilhelm Porkolab * 1934	Weihergasse
Nr. 116	Katharina Frank	Weihergasse
Nr. 119	Franz Heidenfelder * 1941	Weihergasse
Nr. 120	Martin Geisel * 1895	Weihergasse
 Es folgt das Viertel der Rumänen und Zigeuner ( <i>băștinași</i> ):		
Nr. 177	Johann Salmen * 1897, Martin Balthes * 1928 [Nr. 53]	Weihergasse Schattenseite
Nr. 180	Georg Salmen * 1900	Weihergasse
Nr. 182	Michael Schuster * 1897 u. Alfred * 1931	Weihergasse
Nr. 184	Anne Lutsch/Meister Michael [Nr. 110]	Weihergasse
Nr. 186	Georg Feder * 1937 Birkengässchen (zur orthodoxen Kirche)	Weihergasse
Nr. 188	Martin Rochus * 1899	Weihergasse
Nr. 189	Katharina Girst / Martin Geisel * 1928	Weihergasse
Nr. 191	Alfred Balthes * 1930	Weihergasse
Nr. 192	Kreutzer Wilhelm * 1932	Weihergasse
Nr. 193	Alfred Wonner * 1929	Weihergasse
Nr. 194	STAATSSCHULE	Eck am Platz
Nr. 195	Michael Frank 1898 u. Daniel * 1937, Martin Dengel * 1960	Obergasse Sonnenseite
Nr. 196	Katharina Gull * 1900, Johann Buchholzer * 1933 Konrad Dengel * 1953	Obergasse
Nr. 197	Michael Frank * 1915	Obergasse
Nr. 198	Martin Buchholzer * 1921	Obergasse
Nr. 199	Martin Fleischer 1907, (Nikolaus) Hildegard Vancea * 1923	Obergasse
Nr. 200	Georg Benning * 1925 u. * 1966, Michael Hermann * 1906	Obergasse
Nr. 201	Georg Rochus * 1907 u. Michael * 1939 * Richard * 1967	Obergasse
Nr. 202	Alfred Stirner * 1929 u. Michael * 1946	Obergasse



## Die Höfe und ihre Eigentümer bzw. Bewohner

Nr. 203	Martin Monger 1937, Daniel Schoger * 1955	Obergasse
Nr. 204	Michael Sill * 1901, Heinrich Salmen * 1940	Obergasse
Nr. 205	Georg Höchsmann	Obergasse
Nr. 206	Martin Zucker * 1933, Werner Gull * 1956	Obergasse
Nr. 207	Johann Rochus * 1904	Obergasse
Nr. 208	Georg Hartel * 1892 u. Michael * 1930	Obergasse
Nr. 209	Maria Rochus * 1891	Obergasse
Nr. 210	Martin Zucker * 1906	Obergasse
Nr. 211	unbebaute Hofstelle	Obergasse
Nr. 212	Anna Alberth ?, Hans Hartel * 1950	Obergasse
Nr. 213	Martin Baltes * 1904, Martin Fleischer * 1932	Obergasse
Nr. 214	Michael Frank * 1893, Georg Bierkoch * 1927 u. * 1949	Obergasse
Nr. 215	Michael Rochus * 1932	Obergasse
Nr. 216	Hans Martin Frank * 1955	Obergasse
Nr. 217	Michael Geisel * 1892 u. * 1930 u. * 1958 (Probstdorf?)	Obergasse
Nr. 218	Sofia Widmann * 1893 u. Michael * 1926	Obergasse
Nr. 219	Anna Widmann (?) Andreas Geisel * 1928	Obergasse
Nr. 220	Alexander Wolf * 1879, Johann Schneider * 1928	Obergasse

Es folgt das Viertel der Rumänen mit der orthodoxen Kirche.

Neben dem „Rodegässchen“ (nach einer Familie Roth benannt) folgen:

Nr. 248	Johann Hartel * 1903	Obergasse Schattenseite
Nr. 249	Katharina Stirner * 1919	Obergasse
Nr. 250	Johann Widmann * 1906	Obergasse
Nr. 251	Thomas Rochus * 1913 u. * 1945	Obergasse
Nr. 252	Louise Werder * 1912, Michael Widmann * 1947 Martin Geisel (?)	Obergasse
Nr. 253	Anna Balthes * 1893 u. Thomas * 1927, Werner Arz * 1955	Obergasse
Nr. 254	Georg Widmann * 1929, István Turri * 1944	Obergasse
Nr. 255	Martin Buchholzer * 1939	Obergasse
Nr. 256	Martin Albrich * 1920 u. Thomas * 1944, Heinrich Johann Gunesch * 1942, Georg Clontz * 1954 u. Traian * 1951	Obergasse
Nr. 257	Johann Stirner * 1912, (Alexandru) Emma Nițulescu * 1951	Obergasse
Nr. 258	Michael Hermann * 1931	Obergasse
Nr. 259	SCHULE	Platz
Nr. 260	PFARRHOF	Winkel
Nr. 261	Georg Stirner * 1904 u. * 1926	Winkel
Nr. 262	Johann Hartel	Winkel
Nr. 263	Alfred Lautner * 1935	Winkel
Nr. 264	Martin Klockner * 1893, Hans Hartel * 1932 u. * 1959	Winkel
Nr. 265	Michael Balthes * 1924	Winkel Pfarrersgraben
Nr. 266	Johann Fleischer * 1931 u. * 1958	Winkel
Nr. 267	Thomas Rochus * 1903 u. 1929, Walter Dengel * 1955	Winkel
Nr. 268	Martin Widmann * 1895, Georg Widmann * 1955	Winkel
Nr. 269	Sophia Hartel (?)	Winkel

## Anhang

### Durchgang auf die Hutweide (Marktberg)

Nr. 270	Martin Balthes * 1898	Winkel
Nr. 271	Katharina Buchholzer * 1884, Martin Bierkoch * 1926	Winkel
Nr. 272	Eduard Widmann [Nr. 63]	Winkel
Nr. 273	Thomas Fleischer * 1895, Johann Salmen * 1935	Winkel
Nr. 274	Maria Geisel * 1887, Michael Klockner * 1926, Robert Baltes * 1949	Winkel
Nr. 275	EHEMALIGES RATHAUS – KINDERGARTEN	
Nr. 276	Georg Stirner * 1908 u. Martin * 1935	Niedergasse Schattenseite
Nr. 277	Sofia Hartel * 1920	Niedergasse
Nr. 278	Margarete Beca * 1915	Niedergasse
Nr. 279	Martin Maurer * 1892, Georg Gottschling * 1933	Niedergasse
Nr. 280	Katharina Buchholzer * 1909 u. Alfred * 1943 Martin Zucker * 1960	Niedergasse
Nr. 281	Sofia Fleischer * 1898 u. Michael * 1932	Niedergasse
Nr. 282	Michael Rochus * 1896, Martin Widmann * 1933 Horst Andreas Welther * 1941	Niedergasse
Nr. 283	Martin Baltes * 1920 u. Alfred * 1955, Günther Zimmermann * 1952	Niedergasse
Nr. 284	Michael Töpfer * 1909	Niedergasse
Nr. 285	Johann Widmann * 1891, Georg Rochus * 1966	Niedergasse
Nr. 286	GESTÜT	Niedergasse
Nr. 287	Andreas Rochus * 1889, Marin Merla * 1933	Niedergasse
Nr. 288	Martin Widmann * 1917 u. Horst Martin * 1952	Niedergasse
Nr. 289	Alfred Gull * 1931	Niedergasse
Nr. 290	Michael Widmann * 1916	Niedergasse
Nr. 291		Niedergasse Hexengässchen <sup>4</sup>
Nr. 292	Georg Höchsmann * 1928, Martin Klockner * 1902	Niedergasse
Nr. 293	Michael Roth * 1935	Niedergasse
Nr. 294	Michael Klockner * 1911, Michael Gabel * 1934, Alfred Baltes * 1956	Niedergasse
Nr. 295	Daniel Zucker * 1935	Niedergasse
Nr. 296	Johann Porkolab * 1906	Niedergasse
Nr. 297	Hans Albert Balint * 1934	Niedergasse
Nr. 298	Sofia Zucker * 1908 u. Georg * 1932 u. Helmut * 1957	Niedergasse
Nr. 299	Thomas Baltes * 1930	Niedergasse
Nr. 300	(Marin) Vasilescu Sara (Teutschländer) * 1902	Niedergasse
Nr. 301	Maria Sill * 1918 u. Martin * 1938	Niedergasse
Nr. 302	Samuel Alischer * 1934 u. * 1962	Niedergasse
Nr. 303	Katharina Rochus * 1914 u. Michael * 1937	Niedergasse
Nr. 304	Martin Rochus * 1893 u. Michael * 1929, Georg Wölfel * 1928	Niedergasse
Nr. 305	Michael Stirner * 1914	Niedergasse
Nr. 306	Katharina Widmann * 1909	Niedergasse
Nr. 307	Georg Hartel * 1925 u. * 1953	Niedergasse

<sup>4</sup> Nach Familie Höchsmann(!) benannt.

## Riednamen

Die auf den folgenden Seiten aufgeführten Namen bezeichnen Landschaften, Bäche, Brücken und Gebäude in und um Roseln. Die Kartennummern beziehen sich auf die Hattertkarte, die dem Buch beigelegt ist.

### Bäche und Brücken:

Altkurator Johann Klockner: Grandjbäuch flesst än de Harrebäuch. Def Gruwen. Dann Wiskebäuch. Zigunnebüch. Än de Kapall zuch em weuschen och buechen af der Au. Weiter dann doch wieder Grandjbäuch. Mitunter fuhr man im Bachbett besser als in der Straße.

### Brücken:

Famenhombbroack und Grandjbeuchbroack musste das Komitat oder der Judetz machen. Famenhommegruwen = Grenze zu Probstdorf.

De Herrebroack, auch „Hohe Brücke“ genannt, über die die Schönberger und Mergler zur Station kamen, es war deren Straße nach Agnetheln bis um 1850, mussten die Rosler instandhalten, die dahinter Grund hatten.

Die Brücken: Heubesbroack, Wiskenbroack, Sibirken, Solbroack, Hoalwenheult musste die Gemeinde instandhalten.

Eweuch gewuschen worden en wevelmiul de Hoalwenheultbroack, oach de Lechebroack, (de Bika bam Albrich um Auck stenden äm Wasser).

### Nebengässchen:

Hexegeussken, dessen Name sich nicht von Hexen, sondern von Höchsmann, der dort wohnte, ableitet.

Boarteschgeussken (im Winkel), nach dem dort wohnenden Balthes (= Boartesch) benannt.

Rodegeussken af dem Hainsroak (dort wohnten Roth aus Neudorf und Lutsch Gesch (Georg) mit 3 Kindern, auch Comanici, Suci, Cristea).

Schappesgeussken, das aus der Obergasse zur orthodoxen Kirche hochführt.

Birkegeussken (zwischen den alten Nummern 22 und 23, zwischen Rochus und Comanici) verband die Weihergasse mit der orthodoxen Kirche auf kürzestem Weg. Es wurde auch Birkeguerten genannt.

Kueljenbarch mät dem Zegeneschen Begrauwnes. Derhoandjer geweun em Stoin. Diu huet em vill Stoin gewonnen.

Vun der Schroaiwenbroack bäs ba de Zigunnen zuch sich der Fäschhändler.

Der Au-fläus mengjer Gruiß ärirem Broannen, zerschnitt den Fäschhändler.

Schroaiwen diu wäuren Woanjert, de Schroaiwen Woanjert och de Hauk.

Zigunnegeussken, führt aus der Weihergasse zum ehemaligen Wehr.

Lechegeussken führt von der Platz zum evangelischen Friedhof.

## Anhang

<i>Nr. in Karte</i>	<i>Katasterplan Brücken, Bäche</i>	<i>Name aus Grund- buch Agnetheln</i>	<i>Name aus Teilungs- protokoll</i>	<i>Erläuterung und andere Fundorte</i>	<i>Gebäude</i>	<i>Besitzer</i>
	Habesch					
	Häiwesbräck					Zu beiden Seiten Babes
	Huihelt					
	Kurtsch Helt'	Neben den Weg				Klockner Martin
	Rannegruewen					
1.	Schnallen	Schnallen		Knievelgrandchen	Albr. 63: Scheune, Brunnen Albr.102. Scheune	Albrich, Töpfer
	Fuier dem Lechen- dirchen					
	Am Knievelgrand- chen					
2.	Sturmeshelt	Sturmesheltberg	Sturmeß Held In der Sturmes Held		Töpfer: Scheune	Töpfer
3.	Birthälmer Loch	Birthälmer Loch	Im Birthelmer Loch		Salmen 64: Schuppen	Michael Salmen 64
4.	Fetea (Susana)				Garten, Schopfen	Salmen, (Fröhlich)
4a	Fuir Lechen Dirrchen					
5.	Gerstenhelt	Gerstenhelt		Brunnen	Salmen 64:	Salmen (Prutzi, Sinodi)
6.	Im Hinzelt	Im Hinzelt		Hermanns Brunnen	Wirtschaftsgebäude Alberth 62 Scheune	Töpfer
7.	Vor der Sonnhelt	Vor dem Sonnhelt	Vor der Sohn Held		Moraru Stuw Schuster: Schuppen Rochus 10: Schuppen Rochus 69: Schuppen Georg Frank: Scheune	Moraru, Rochus, Guip- leng um Rech
8.	Sonnheltberg	Sonnheltberg	Hinter der kleinen Held	BRUNNEN Quelle fürs Dorf		Frank, der Cioban
8a	Im Baussner Loch		Im Baußner Loch			
9.	Steinreg	Steinreg	Am Stein Rech <sup>2</sup>	Steinreuch.		Titei, Milut
10.	Im Weiher				Albr.63: Scheune	Albrich Thomas (Krafft)

Riednamen

<i>Nr. in Karte</i>	<i>Katasterplan Brücken, Bäche</i>	<i>Name aus Grund- buch Agnetheh</i>	<i>Name aus Teilungs- protokoll</i>	<i>Enläuterung und andere Fundorte</i>	<i>Gebäude</i>	<i>Bestitzer</i>
10a	Galjenbierch			Galgenberg		
11.	Dälchen		Im Dälchen	Zwei Brunnen	Buchh. 16: Scheune Buchh. 115: Scheune Rochus 10: Scheune Hermann 115: Scheune	Stirner (Buchholzer Hansmartin) Rochus 73, Hermann Martin
11a	Am Sand		Auffm Sand			Greuc, Titei
12.	Auf der hohen Helt	Auf der hohen Helt				
13.	Hinter dem Scheuernberg Scheuerbrich	Hinter dem Scheuernberg	Hinter dem Scheuerbrich	Ein Brunnen	Balthes 14: Scheune Klockner 90: Scheune Rochus 22: Scheune Rochus 69: Scheune Rochus 95: Scheune Rochus 11: Scheune	Rochus Grund (Balthes im Winkel), Klockner 90, 5 Rochus Brüder
14.	Rutwenhelt	Rutwenhelt	In der Rotföll Held	Repfenhelt <sup>3</sup> Zwei Brunnen	Thomas Salmen Schuppen Michael Thome Schuppen	Thome u. Salmen
15.	Alwernhelt <sup>4</sup> (Halwenhelt)	Alwernhelt		Ein Brunnen Eine Tränke Hoalwenheult	G. Widmann 118: Schuppen u. Bienenhaus M. Widmann 118: Schuppen u. Bienenhaus Zucker 61: Schuppen	Widmann, Zucker
	Vor der Alwenheld			Fuir der Hoalwenheult	Stirner 7: Scheune Widmann 61: Scheune Helwig 9: Scheune Hartel 98: Schuppen	Johann Stirner
	Auf der großen Au			Zwei Brunnen	Hartel 10: Scheune Rochus 84: Scheune Balthes 20: Scheune Balthes 7: Scheune	
15a	Sibirken					
16.	Auf der Aue	Auf der Aue	Af der Au		Joh. Frank 16: Scheune Buchholzer: Scheune M. Albrich 117: Scheune Georg Gull 50: Scheune	Viele, Denndorfer (Netteser), Thumes Miertzen, Gross af der Platz



## Anhang

<i>Nr. in Karte</i>	<i>Katasterplan Brücken, Bäche</i>	<i>Name aus Grund- buch Agnetheh</i>	<i>Name aus Teilungs- protokoll</i>	<i>Erläuterung und andere Fundorte</i>	<i>Gebäude</i>	<i>Besitzer</i>
17.	Auf dem Schlüssel	Auf dem Schlüssel		Af dem Schlüssel		Stirner (Häfler Lutsch) Albrich
18.	Auf der Klein Helt <sup>5</sup>	Auf der Klein Helt		Ein Brunnen	Fleischer 108: Scheune	Câmpu, Grecu, Stanciu, Stefen
19.	In der Haak					
20.	Glimä	Glimä	Bey den Rennen Rännen	Rannen		
21.	Honfelt	Hohenfeld	Im Honfelt <sup>6</sup>	Tränke	Haus, Wirtschaftsgebäude u. kleiner Schopfen	Geisel Guid 101
21.a	Bä der Kapell					Kirchengrund
21.b	Sandrech					
22.	Schräwen In den Schränken	Schräwen Weingärten		Schreuwen		
23.	Stanzelreg	Stanzelreg		Stampseltruch Ackerboden Zwei Brunnen	Georg Bierkoch 78: Schuppen	Bierkoch, Wänkelrik, Hartel, Balthes, Guni Hans, Stenzel Inhaber 3 Töchter
24.	Stanzel	Stanzel		Stampsel		
25.	Leichenweingärten Leichenwongerten In den Legem W.	Leichenweingarten	In den Lechen Weingärten <sup>7</sup>	Hier fing 1947 die IAS <sup>8</sup> an	2 Weingärten Obstbau	Widmann 92, Zucker Oberg. Martin u. Michael, Albrich
26.	Ober den Dorf	Ober den Dorf	Oben am Dorf	Uiwen der Gemein		Gross
26.a	Ruideland					Wald und Hurweide
27.	Kohling	Kohling	Auf dem Hunds Rueck <sup>9</sup> (Zusatz) gegen der Kohling	Tränke		
27.a	Hundsrück			Hainsroack		Pfarrsgrund
28.	Marktberg	Marktberg		Tränke fürs Vieh		Hurweide
29.	Kloos	Kloos	Bey Kloß (Bam Kliues)	Höchster Punkt, Fernsicht Zwei Brunnen	Frank 68: Schuppen Hartel 90: Schuppen	Frunke Mächel, Thome, Zucker (Zäjler), Röhrich

## Riednamen

Nr. in Karte	Katasterplan Brücken, Bäche	Name aus Grundbuch Agnetheh	Name aus Teilungsprotokoll	Erläuterung und andere Fundorte	Gebäude	Besitzer
30.	Heves Abscite	Heves Abscite	Szent Kloß An der Abscit	Zwei Brunnen auch Weide	Haus und Scheune Mich. Gull 17; Scheune Mart. Widmann; Schuppen	Gull 12,
31.	Rannenreg	Rannenreg		Wahrscheinlich wurde das Wasser dort abgeleitet		Umbrat Änn, Maurer Fred=Buchholzer, Bierkoch Fred
31.a	Rannen					
32.	Heves Sonnseite	Heves <sup>11</sup> Sonnseite	Im Hewes Hewes, Hewest	Äm Heubes		Balthes 9/5, Hermann 72
33.	Hirschland	Hirschland	Schuster Held	Von Hirschland	Th. Geisel 101; Scheune	KV. Klockner
34.	Unterm Dorf	Unterm Dorf	Unten am Dorf <sup>2</sup> Unten an Roßlen Unten vorm Dorf	Andjerm Duiref	„Plantatje“ Baumgarten	
34.a	Sattelberg					
35.	Weingärten					
35.a	Boagärten					Viele Besitzer
36.	Iwer dem Wieg					Töpfergrund, Rochus 22, Klockner, Sill, Brantsch
37.	Krähenberg			Kriuenreuch		Rumänen
38.	Rossbäume	Rossbäume		Rastbäume		Rumänen
38a	Kruener Muer			Sage		
39.	Fallmenhomm	Fallmenhomm <sup>13</sup>		Zwei Brunnen	Andree 72; Gebäude <sup>14</sup>	Andree
40.	Krumfurling	Krumfurling	In krumin Furling	Äm krommen Furlenk	Albert 62; Schuppen	Alberth v. d. Platz
41.	Weierreg	Weierreg	Auf der großen Aue	Woerreuch		Gull, Lautner
42.	Mäldchen		Maylichen Platz <sup>15</sup>	Äm Maulchen		Rochus im Winkel (Lamm)

Anhang

<i>Nr. in Karte</i>	<i>Katasterplan Brücken, Bäche</i>	<i>Name aus Grund- buch Agnetheh</i>	<i>Name aus Teilungs- protokoll</i>	<i>Enläuterung und andere Fundorte</i>	<i>Gebäude</i>	<i>Besitzer</i>
43.	Grett	Grett		Ein Brunnen Äm Geruit	Mich. Stirner 60: Scheune Th. Fleischer 66: Scheune	Alberth (Schoster Misch), Stirner un der Broik
44.	Herzberg	Herzberg	Am Herwesberg <sup>16</sup> Harwestberch	Um Harvestbarch		Fleischer Weihergasse, Marien Thumes, Frunke Mächel
45.	Auf den Wiesen	Auf den Wiesen		Auch Wiese Ein Brunnen	Hartel 105; Schuppen Hähner: Schuppen	Gull Georg 50, Greccu, Bierkoch (Brantsch), Fleischer
47.	Im Winkel Am Wisken				Mi. Bierkoch 78: Scheune Mart. Albert 62: Scheune Buchholzer 68: Scheune	
	Zeräck än der Haack Beim wenigen Roseln					
			Im Maylchen Im Mildchen	Äm Maulchen		
			Im Stamsselfeld am Sattel Berg	Heute unbekannt Weingarten		
			Im Stein Rech	Äm Stoinreuch		
			Im Wisen Furling	Of de Wissen Äm krommen F.		
			In dem Gerüst	Äm Geruit		Beim Bahnhof (Stirner)
			Bei der hoher Bruck	In der Reppen- heuelt		
			Im Hannen Furleng	War gewiß des Hannen Acker		
			In den Schränken	Än den Schroaiwen		
			In krumin Furling	Um krammen Furleng		
			Am Krubenberg	Um Kriuenroaich?		
			Bei der Capell	Bau der Kapall		

Riednamen

<i>Nr. in Karte</i>	<i>Katasterplan Brücken, Bäche</i>	<i>Name aus Grund- buch Agnethehn</i>	<i>Name aus Teilungs- protokoll</i>	<i>Erläuterung und andere Fundorte</i>	<i>Gebäude</i>	<i>Besitzer</i>
		Aufm Sand	Af dem Seuend			
		Oben in der Held	Huiheld			
		Probstdorfer Feld <sup>17</sup> oder Hattert	Falmen-Hom Probst- dorfer Seite Auch Rosler Seite			
		Schuster Held	Heute unbekannt			
		Hinter der Ley	Heute unbekannt			
		Über den Weg	Richtig			
		Auff der Mongyel Platz	Heute unbekannt			
		Bey der nächster Mill	Heute unbekannt			
		Auf dem Mottel Kuch	Heute unbekannt			
		Unter der Kleinen Held	Stimmt			
		Unterm Sattelberg	Stimmt			
		Über den Weg				
		Von Apesdorf über den Weg	Heute unbekannt			
		Vor dem Hontzel	Fuir dem Hoinzel			
		Vor dem Scheuer- berg	Fuir dem Scheuerbrich			
		Vor dem Sommer Berig	Heute unbekannt			
		Vor der Aluternen Held	Heute unbekannt			
		Hinter den Gärten	Richtig			
		Vor der Weiden Rinne	Heute unbekannt			
		Vorn im Dälchen Dalchen	Fuir dem Dalchen			

## Anhang

<i>Nr. in Karte</i>	<i>Katasterplan Brücken, Bäche</i>	<i>Name aus Grund- buch Agnetheln</i>	<i>Name aus Teilungs- protokoll</i>	<i>Erklärung und andere Fundorte</i>	<i>Gebäude</i>	<i>Besitzer</i>
			Zwischen den Bächen vor der Mill	Stimmt		
			Zwischen den Gräben <sup>18</sup>	Heute unbekannt		
			Auf dem Sechs Erdigen <sup>19</sup>	Heute unbekannt		
			Ackerland Georgi	Heute unbekannt		
			Ackerland Salomo	Heute unbekannt		
			Agnethler Feld	Heute unbekannt		
	Häbesgruewen			Heubesgruwen		
	Räisboimegruewen					
	Wiskebräck			Wiskebroack		
	Lechebräck			Lechenbroack		
	Stefebräck			Steuftenbroack		
	Heute 7 Brücken über den Küllengru- ewen					
	Zegunnebräck			Zigunnenbroack		
	Sibirkenbräck			Sibirkenbroack		
	Halwigbräck			Hoalwichbroack		
	Hohe Brücke			Am Harbach Ver- bindung zu Schönberg		
	Honfeltgruewen					
	Schoierbrichgruewen					
	Dalchenbräck					
	Alwenheltegruewen			Hoalwenheult Gruewen		
	Repfenheltegruewen					
	Zwei Sonnhelträck					
	Sonnhelgruewen					
	Grangdbaach			Amlacher und Juliana Fabritius-Dancu nennen den Grundbach Graubach!		



## Riednamen

Nr. in Karte	Katasterplan Brücken, Bäche	Name aus Grundbuch Agnetshelm	Name aus Teilungsprotokoll	Erläuterung und andere Fundorte	Gebäude	Besitzer
	Beisenderloch Bräck	Weitere Namen Hundsrücken Hewis Pfarrgraben Kohling <sup>20</sup> Schluisföken und Um Burch				
Zeno Pinter nennt diese zwei Riednamen, die sonst nicht bekannt sind.						

1 Vgl. dazu Siebenbürgisch-Sächsisches Wörterbuch, 4. Bd., „Halde“.

2 Am Stein Rech; auch: Im Stein Rech.

3 Repfenhelt leitet sich von Repen, den Futtrerrüben ab.

4 Presbyterialsitung 12. Mai 1901: Punkt 5) Entschädigung für den exproprierten Predigeracker auf dem Bahnhofplatz. – Punkt 8) Bestimmung einer permanenten Kommission zur Ausmessung von fraglichen und nicht gefundenen kirchlichen Grundstücken. Punkt 10) Ausmessen des Predigerackers in der Alfenhelt.

5 Muss „Af der kurtschen Helt“ heißen.

6 Früher zum Hanfbau bestimmt.

7 In den Legem Weingärten.

8 IAS = Intreprindere Agricolä de Stat = Landwirtschaftliches Staatsgut: Zwei Räume, ein Wagenschuppen, eine Scheune, 17 Meter lange Mauer.

9 Auff dem HunsRuck gegen der Kohling.

10 Älteste Teilung, Pars Martini (8. Mai 1717).

11 Heves ist ungarisch, wir dürfen „Häwesch“ lesen.

12 Unten vorm Dorf, auch Unten an Roßfen.

13 Auch „Fammenhomm“ genannt und in mehreren Schreibweisen. Ob und welcher Zusammenhang evtl. mit einer „Hommm“ = Schweinshaxe besteht, ist unergündbar.

14 Diese Wirtschaftsgebäude umfassen: zwei große unterkellerte Zimmer, Schuppen, zwei Ställe für 12 Rinder, Schweineställe, Backofen und eine große Scheune, eine weitere Scheune auf der Wiese.

15 Maldchen, Im Maylchen, Im Mildchen, wohl das gleiche auch: Oben im Maylchen.

16 Am Harwest Berg.

17 Auff dem Probstdorfer Hartert.

18 Zwischen den Gräben, wohl das gleiche Stück auch: Zwischen den Bächen.

19 Auf den 6 Erdichen.

20 Diese vier aus Gottesdienstprotokoll 1902, 1. Sonntag n. Trin.

## Seelenzahlen 1488-2005

Aus verschiedensten Quellen wurden Seelenzahlen zusammengetragen. Von 1488 bis 1713 immer wieder: 41 Wirte. Bestimmt war es nicht 225 Jahre lang die gleiche Zahl (1532 z. B. 51!), aber die Gemeinde wuchs schwer. Krieg, Pest und andere Plagen minderten immer wieder die Bevölkerung. Auch in den Jahren ohne Krieg, über die wir besser Bescheid wissen, wuchs die Gemeinde kaum: Von 1850 mit 494 Bewohnern bis 1878 mit 511. Erst danach wuchs sie bis 1940, um mit 821 den Höhepunkt zu erreichen. Diese Zahlen sprechen zu uns.

### Quellen:

Gemeindegliederlisten 1983-1990, ZAEKR 400/254-153.

Eine Liste ohne Jahr, 482 Personen (kein Abschluss, keine Hausnummern, nur Geburtsdatum).

Maschinengeschrieben (blaues Indigopapier).

Gemeindeverzeichnis Roseln 1984 (von Hausnr. 19 bis 307), insgesamt 424 Personen. Handgeschrieben (auf liniertem Papier).

„Roseln Gemeindegliederliste 1985“ (von Hausnr. 19 bis 307), insgesamt 356 Personen (Streichungen mit Bleistift, auch je eine Rubrik für 1986 und 1987). Handgeschrieben (auf liniertem Papier).

„Gemeindeglieder Roseln: Liste 1986“ (5 Seiten, erste drei mit Hausnummern), 276 Personen. Maschinengeschrieben.

„Gemeindeglieder Roseln: Liste 1987“ (5 Seiten, erste drei mit Hausnummern), 276 Personen. Maschinengeschrieben. (Diese Liste ist das Original der vorhergehenden, mit den gleichen Tippfehlern, und enthält auch die in der vorhergehenden gestrichenen Personen.)

„Gemeindegliederliste Roseln und Wählerliste 1989“ (4 Seiten, durchgehend mit Hausnummern), 235 Personen. Maschinengeschrieben. Original.

„Gemeindegliederliste 1990 / Wählerliste 1990 – Roseln“ (4 Seiten, durchgehend mit Hausnummern), 226 Personen. Maschinengeschrieben. Original. Evang. Kirchengemeinde A. B. Roseln, Zahl 3/1990.

<i>Jahr</i>	<i>Männl.</i>	<i>Weibl.</i>	<i>Seelenzahl</i>	<i>Geboren</i>	<i>Gestorben</i>	<i>Anderer Daten</i>	<i>Quelle</i>
1488	41 Wirte					3 Arme	NW 26.5.87 S. 4 Gernot
Um 1500	41 Wirte					u. 3 Arme u. 3 Hirten	Klima
1532	51 Wirte						Quellen Krst. II. S. 284
1603		60 Frauen	Erwa 200 Bewohner				Klima
1698	41 Wirte	5 Witwen				10 Rumänen	Conscriptio
1713	41 Wirte	3 Witwen				14 Rumänen	Conscriptio
1722							Conscriptio
1765 August	58 Familienväter	58 Familienmütter	(286 ?) 285			4 „servientes“, 148 „non servientes“ 2 Witwer, 12 Witwen 4 coelibes 2	
1792				10	6		Diarium
1793				3	8	Copulantes 1	Communicantes 255
1794		Catechum. 8		9	4	Copulat. Paria 13	Diarium S. 230
1795				12	14		
1796		Catechum. 7		16	9	Copulat. Paria 4	Diarium S. 238
1797				17	11	Copulat. Paria 4	Diarium S. 242
1798				17	9	Copulat. Paria 6	Diarium S. 242
1799				12	7	Copulat. Paria 3	Diarium S. 249
1800				13	3		Diarium S. 252
1801				9	5	Copulat. Paria 6	Diarium S. 254
1809							

## Anhang

1850							494					Az 1850 Budapest
1851 Okt.							506					
1856		235	226				461					
1862							491					Statist. Jahrb.
1863		234	257				491					
1865		237	252				489					
1870						59+39 davon 3+3 unehelich		42+37 = 79		Getraute Paare 28	Bis 1887 in dieser Spalte Kommunikanten in der Kirche und in Häusern	
1871		241	270				511				736	ZAEKR 5.8.05
1872		244	276				520				803+8	ZAEKR 5.8.05
1873		255	284				539				716+7	ZAEKR 5.8.05
1874		256	274				530				722+11	ZAEKR 5.8.05
1875 1874 <sup>3)</sup>		252	267			55+49 4 togeb, Mädch. 1 unehel. Knabe	519	54+40 40 (24+16) unter 5 Jahren		31 getraute Paare 65 Schulkinder, davon 3 griech. kath. Schüler		
1876		259	265				524				675+16	ZAEKR 5.8.05
1877		249	272				521				758+10	ZAEKR 5.8.05
1878		238	273				511				642+17	ZAEKR 5.8.05
1879		242	276				518				657+7	ZAEKR 5.8.05
1880		244	289				533				678+10	ZAEKR 5.8.05
1880 1879		240	278			57+50 davon 2+3 unehel.	518	41+51, da- von 12+21 u. 5 Jahren		29 getraute Paare, davon 1 gemischtes 57 Schulkinder		
1881		244	293				537				679+7	ZAEKR 5.8.05
1882		242	290				532				673+5	ZAEKR 5.8.05
1883		239	299				538				680+4	ZAEKR 5.8.05

1884	241	305	546	57 + 49, davon 3 + 1 unehel. 4 totgeb. Jungen	28 + 23, davon 24 + 18 unter 5 Jahren	21 getraute Paare 54 Schulkinder	696 + 3	ebenso ZAEKR 5.8.05
1885	248	309	557				695 + 3	ZAEKR 5.8.05
1887	255	319	574				682 + 5	ZAEKR 5.8.05
1890	256	318	574	55 + 41, 1 Kn. totgeb. unehel. 4 Kn. leb. + 2 tot	50 + 33	46 Schulkinder		Statist. Jahrb.
1895	283	346	629	16 + 21, 1 + 1 unehel., 1 + 3 torgeboren	6 + 8, davon 4 + 3 unter 5 Jahren	2 getraute Paare 63 Schulkinder		
1900	300	352	652	10 + 10, davon 1 + 3 unehel.	16 + 22, davon 12 + 16 unter 5 Jahren	7 getraute Paare, davon 1 gemischt 74 Schulkinder		
31.12.1905	329	377	706	7 + 10, davon 1 Junge unehel.	4 + 4, davon 2 + 2 unter 5 Jahren	6 getraute Paare 70 Schulkinder		
31.12.1910	332	351	683	8 + 13	7 + 7, davon 3 + 3 unter 5 Jahren	6 getraute Paare 57 Schulkinder		Statist. Jahrb.
31.12.1920	345	374	719	14 + 15, davon 2 + 2 unehel., 2 w.torg. ehelich	7 + 13, davon 3 + 6 unter 5 Jahren	10 getraute Paare, 56 Schulkinder		Statist. Jahrb.
1920			624				439 Rum. 19 Ung. = 1082 247 Häuser	Martinovic Isstrate



# Anhang

31.12.1927				771	25	18	8 getraute Paare 82 Schulkinder 326 Nichtevang.		
31.13.1939			815	10	8		7 getraute Paare 123 Schulkinder zusammen	367 andere	Statist. Jahrb.
1940	395	426	821	Schulkinder 125					
1941	398	416	814	124					
1942	397	417	814	134					
1943	348	360	708 <sup>1</sup>						
1944									
1945				106					
1946									
1947									
1948									
1949	245	328	573						
1950	252	340	592				<i>Abendmahl</i>		
1951	263	352	615					237	
1952	214	313	527					273	
1953	264	357	621						
1954	270	349	619					305	
1955	269	347	616						
1956	281	346	627					373	
1957	285	348	633					372	
1958	287	351	638					375	
1959	300	352	652					362	
1960									
1961	310	344	654						
1962	314	348	662						
1963	318	347	665						
1964	307	331	638						



2000		19				
01.12.2003		19				

1865: 4 Coelibes, alte Knechte und Mägde, Schulleute, abgedankte Colonisten.

1875: „Im Schenker Bezirk leben: 6790 + 6932 = 13.722 Sachsen, keine Madyaren, keine Serben evang. Konfession.“

1890: Siehe genauere Daten unten.

1920: Nähere Daten: 439 Rumänen, 19 Ungarn, 624 Deutsche, insgesamt 1.082 Einwohner, in 247 Häusern, gemäß Martinovic Istrate. Johann Klockner stellte am 22. Juni 1943 in drei Listen unter Namensangabe aller Familienväter fest: Es leben in Roseln in 171 Familien 348 m + 360 w = 708 Sachsen, in 53 Zigeunerfamilien 103 m + 96 w = 199 Zigeuner, außerdem 210 Rumänen, also insgesamt 1.117 Personen. Zudem führt er unter Angabe von Hausnummern 52 Namen auswärts lebender Rosler an, mit deren Angehörigen: 88 Personen.

<i>Evangelische</i>	1532	1765	1862	1890	1910	1920	1939	<i>Anderer</i>
Absdorf/A		259	404	496	515	526	619	126
Bekokten		612	656	626	680	640	729	488
Hunderbücheln	74	301	481	460	511	472	519	258
Jakobsdorf	81	550	559	640	706	661	784	424
Magarei	51	239	356	392	420	360	454	796
Neustadt	48	322	531	486	516	448	542	284
Probstdorf	34	238	296	375	383	401	443	439
Retersdorf		153	230	264	240	217	279	297
Rosch		136	140	198	345	254	326	1001
Roseln	51	285	491	574	683	719	815	367
Schlatt		198	315	323	322	272	368	475
Seligstadt		53	420	382	373	363	389	338
Gesamt	392	3713	4841	5207	5684	5359	6381	5293

Datenquellen: 1532 (Quellen Kronstadt), 1765 (Stat. Jb. III/VI), 1862 (Stat. Jb. I/62-67), 1890 (Stat. Jb. VII), 1910 (Stat. Jb. XI), 1920 (Stat. Jb. XII), 1939 (Stat. Jb. XIV), Andere (Stat. Jb. XIV).

<sup>1</sup> Am 22.06.1943 und damals 210 Rumänen und 199 Zigeuner.

<sup>2</sup> Fabini gibt an: 1966 1326 Gesamtbevölkerung.

## Zum Zweiten Weltkrieg Eingezogene

Die folgende Übersicht enthält die Namen der Rosler, die während des Zweiten Weltkriegs beim Militär waren, sowie deren Kriegsfolgen.

Die Daten wurden zusammengetragen und ergänzt aus verschiedenen Listen. Am Anfang stand eine von Johann Klockner (\*1922), im Jahre 1943 erstellte Liste. Der Nachweis einzelner Daten kann schwer erstellt werden, doch liegt die von der Gendarmerie Schönberg erstellte Liste vor, das Buch der Gefallenen, das vom Verband der Siebenbürger Sachsen geführt wird und von Thomas Albrich eingesehen wurde, der darüber hinaus viele Daten durch zahlreiche Telefongespräche ergänzte. In der Datei der Ortsgenealogie Roseln, aufgenommen mit dem Genealogieprogramm Gen\_Pluswin, sind zahlreiche weitere Vermerke zu Quellen. Sie konnten aber hier nicht übernommen werden.

Gedankt sei allen, die mithalfen, diese Daten zu vervollständigen, insbesondere Thomas Albrich.

Anhang

Name	Vorname	H.Nr.	Geboren			Tag	Gestorben			Eltern	Anmerkungen
			Tag	Monat	Jahr		Tag	Monat	Jahr		
Albert	Johann	120b	14	02	1912	05	03	1979	Michael + Anna Fleischer	† in Salzgitter	
Albert	Martin	7b	04	09	1909	02	01	1992	Michael + Anna Fleischer	† in Salzgitter	
Albrecht	Andreas	1b	26	02	1926	27	04	2007	Katharina Albrecht geb. Widmann	† in Gummersbach	
Albrecht	Georg	42	06	08	1908	22	03	1993	Michael + Maria Balthes	† in Pegnitz-Bronn	
Albrecht	Martin	42	09	04	1912	12	05	1996	Michael + Maria Balthes	† in Schechingen	
Albrich	Andreas	66b	30	03	1922	02	01	1988	Andreas + Anna Gull	† in Siegburg	
Albrich	Thomas	66b	09	04	1924				Andreas + Anna Gull	lebt in Bonn	
Albrich	Georg	27a	02	04	1915	02	04	1976	Georg + Katharina Hartel	† in Hermannsstadt in der rumän. Armee	
Albrich	Johann	27a	28	07	1925				Georg + Katharina Hartel	lebt in Stuttgart Möhrin- gen	
Albrich	Martin	102	22	05	1916	00	03	1944	Thomas + Sofia Topfer	gefallen	
Albrich	Martin	117	05	06	1920	16	12	2001	Martin + Katharina Denndorf	† in Seelscheid	
Albrich	Thomas	117	23	09	1922	06	01	1944	Martin + Katharina Denndorf	† bei Proskurov	
Andree	Martin	67	14	01	1912	23	04	1945	Michael + Kathari- na Buchholzer	gefallen bei Neuzittau Fürstenwalde/Berlin	
Arz	Michael	86a	13	04	1913	07	10	2000	Daniel + Anna Orend	† in Drabenderhöhe	
Balthes	Georg	20b	15	12	1918	04	05	1989	Johann + Maria Getsel	† in Pegnitz Bayern	



Zum Zweiten Weltkrieg Eingezogene

Name	Vorname	H.Nr.	Geboren		Tag	Tag	Gestorben		Jahr	Eltern	Anmerkungen
			Tag	Monat			Tag	Monat			
Balthes	Georg	59a	07	02	1913	03	06	2001	Michael + Sofia Balthes	† in Wuppertal	
Baltes	Martin	59b	26	07	1920	05	10	2005	Martin + Katharina Stenzel	† in Eislingen	
Balthes	Johann	5	15	09	1918	31	07	1942	Johann + Sofia Geisel	† gefallen bei Log SU	
Baltes	Michael	120a	18	05	1924	07	12	2009	Michael + Anna Höchsmann	† in Aßlar	
Balthes	Michael	43	26	04	1910	07	08	1942	Michael + Sofia Balthes	bei Prikow gefallen	
Bierkoch	Michael	79a	24	08	1921	01	02	2004	Michael + Maria Albert	† in Höxter	
Buchholzer	Johann	122	31	10	1913	04	05	1958	Michael + Sofia Stirner	† in Gera	
Buchholzer	Martin	16a	13	01	1921	28	10	2002	Johann + Anna Stirner	† in Nürnberg	
Buchholzer	Michael	122	13	12	1911	11	04	1966	Michael + Sofia Stirner	† in Rathenow, Havelland	
Buchholzer	Michael	57b	01	01	1925	27	08	1944	Michael u Sofia Widmann	gefallen in Kroatien	
Fleischer	Bernhard	15b	14	08	1918	16	12	2007	Martin + Elwine Weber	† in Reiferscheid	
Fleischer	Georg	39c	06	04	1925				Michael + Sofia Töpfer	lebt in Göppingen	
Fleischer	Martin	70	07	12	1918	12	12	1976	Martin + Anna Albert	† in Wien	
Fleischer	Michael	70	17	03	1921	23	11	2007	Martin + Anna Alberth	† in Graz, Österreich	
Fleischer	Michael	39,	10	12	1922	00	04	1945	Michael + Sofia Töpfer	Berlin Spandau	

Anhang

Name	Vorname	H.Nr.	Geboren			Tag	Tag	Gestorben			Eltern	Anmerkungen
			Tag	Monat	Jahr			Tag	Monat	Jahr		
Fleischer	Oswald	15b	31	08	1912	07	02	2001	Martin + Elwine Weber	† in Freiburg		
Fleischer	Thomas	70	25	09	1923	12	11	1993	Martin + Anna Alberth	† in Darmstadt		
Frank	Georg	39a	12	05	1904	26	08	1974	Michael + Sofia Thome	† in Kempten		
Frank	Georg	68b	25	05	1923	08	08	2001	Michael + Sofia Frank	† in Lüdenscheid		
Frank	Johann	55	04	02	1901	05	05	1988	Johann + Anna Widmann	† in Siegburg		
Frank	Martin	86a	27	10	1922	?	09	1944	Martin + Anna Arz	vermisst auf dem Balkan bei Zatecav, Jugoslawien		
Frank	Michael	68b	05	12	1920	20	12	1942	Michael + Sofia Frank	vermisst bei Stalingrad		
Geisel	Alfred	39d	27	08	1925	20	12	1944	Martin + Anna Sallmen	gefallen in Griechenland		
Geisel	Martin	39d	28	02	1922	23	01	2001	Martin + Anna Sallmen	† in Lutherstadt Eisleben		
Geisel	Michael	71b	04	11	1924				Michael + Sofia Widmann	lebt in Neuburg a.d.Donau		
Geisel	Michael	71a	14	06	1921	17	03	2003	Michael + Maria Widmann	† in Kanada		
Girst	Johann	21	22	05	1910	04	02	1991	Johann + Sara Csaky	† in Großsachsenheim		
Gull	Alfred	50	30	09	1923	03	06	1989	Johann + Anna Widmann	† Seelscheid		
Gull	Alfred M.	12a	05	02	1922	08	08	1995	Martin + Maria Buchholzer	† in Altensteig, Österreich		
Gull	Martin	17b	27	11	1924	?	?	1942	Michael + Katharina Andree	vermisst im Krieg		

Zum Zweiten Weltkrieg Eingezogene

Name	Vorname	H.Nr.	Geboren			Gestorben			Eltern	Anmerkungen
			Tag	Monat	Jahr	Tag	Monat	Jahr		
Gull	Michael	17b	25	12	1920	28	12	1988	Michael + Katharina Andree	† in Paderborn
Hartel	Georg	98	30	03	1920	05	04	1945	Georg + Anna Zucker	gefallen in Wien Neustadt
Hartel	Georg	92a	01	12	1924				Johann + Katharina Hain aus Schaaß	lebt in Dannstadt-Schauernheim
Hartel	Michael	64b	04	10	1923	09	08	2001	Michael + Anna Sallmen	† in Kanada
Hartel	Michael	106	22	09	1922	02	03	1944	Johann + Sophia Stinner	gefallen bei Narwa
Herrmann	Michael	115	14	06	1906	05	09	2009		† in Bad Ditzgenbach
Herrmann	Martin	72a	11	10	1908	?	?	1972 ?	Michael + Anna Fleischer	† 5.2.1971 in Lüneburg
Höchs- mann	Andreas	120c	01	12	1904	?	02	1963	Andreas + Sofia Hermann	† in Kanada
Höchs- mann	Georg	12b	12	10	1922	13	02	1988	Georg + Katharina Rochus	† in Aschbach Österreich
Höchs- mann	Gottfried	120c	02	12	1907	22	01	1984	Andreas + Sofia Hermann	† in Kempten
Höchs- mann	Gottfried	12b	04	05	1924				Georg + Katharina Rochus	lebt in Parey
Klockner	Martin	101	04	01	1920			1942	Martin + Sofia Frank	vermisst bei Stalingrad
Klockner	Martin	90a	02	08	1919	?	?	1944	Michael + Katharina Balthes	† bei Berlin (?), s. S. 232
Klockner	Michael	90a	31	12	1911	09	04	1983	Michael + Katharina Balthes	† in Roseln
Lursch	Georg	125	07	06	1907	21	10	1985	Johann + Sophia Türk	† in Aachen
Maurer	Martin	97b	16	05	1917	29	08	1976	Martin + Agnetha Buchholzer	† in Österreich

Anhang

Name	Vorname	H.Nr.	Geboren		Tag	Jahr	Tag	Gestorben		Eltern	Anmerkungen
			Tag	Monat				Tag	Monat		
Rochus	Andreas	81	16	11	16	1919	16	11	2008	Martin + Anna Guip	† in Aldingen
Rochus	Artur	73a	02	12	04	1920	04	07	1998	Georg + Katharina Sallmen	† in Österreich
Rochus	Georg	73a	29	08	07	1918	07	08	2005	Georg + Katharina Sallmen	† in Kanada
Rochus	Georg	9b	26	02	28	1913	28	09	1941	Michael + Maria Stimer	† in Beritzovka, Russland
Rochus	Georg	107	16	12		1925				Georg + Sofia Hartel	lebt in Österreich
Rochus	Johann	11	25	06	12	1904	12	06	1968	Georg + Katharina Schappes	† in Agnetheln
Rochus	Johann	73a	05	08		1925				Georg + Katharina Sallmen	lebt in Dittenheim
Rochus	Martin	9b	03	12	01	1919	01	04	1999	Michael + Maria Stimer	† in Pegnitz
Rochus	Martin	83b	12	11	22	1922	22	07	1944	Martin + Katharina Hartel	† im Feldlazarett in Warschau
Rochus	Martin	22	21	08	19	1924	19	10	1944	Martin + Anna Widmann	vermisst im Krieg
Rochus	Martin	109	02	07	07	1902	07	12	1982	Michael + Katharina Balthes	† Montreal, Kanada
Rochus	Michael	84	11	08	09	1910	09	05	1951	Michael + Anna Hartel	† in Möhringen/Stuttgart
Rochus	Michael	95	04	10	?	1922	?	?	2000	Michael + Sofia Buchholzer	† in Kanada
Rochus	Thomas	69	02	11	04	1907	04	05	1980	Georg + Katharina Schappes	† in Roseln
Rochus	Thomas	83a	10	03	07	1913	07	12	1982	Michael + Katharina Balthes	† in Roseln

Zum Zweiten Weltkrieg Eingezogene

Name	Vorname	H.Nr.	Geboren			Tag	Tag	Gestorben			Eltern	Anmerkungen
			Tag	Monat	Jahr			Tag	Monat	Jahr		
Rochus	Thomas	107	16	07	1903	28	10	1969	Thomas + Sofia Geisel	† in Roseln		
Salmen	Georg	28	01	09	1900	19	05	1981	Michael + Sophia Fleischer	† in Roseln		
Sallmen	Martin	75	05	12	1925	?	?	1964	Thomas + Sofia Brantsch	† in Kassel (Aurounfall)		
Sallmen	Thomas	75	24	09	1921	?	?	1945	Thomas + Sofia Brantsch	vermisst		
Sallmen	Johann	48b	11	02	1925	15	02	1944	Johann + Sofia Stirner	† bei Domkino		
Salmen	Michael	64a	27	01	1910	25	06	1967	Michael + Sofia Buchholzer	† in Traunreut		
Schappes	Michael	177	23	06	1919	?	?	1944	Michael + Sofia Hartel	gefallen wo?		
Schuster	Michael	27b	24	06	1924	27	02	1944	Michael + Katharina Geisel	gefallen bei Narwa		
Sill	Johann	13b	26	10	1910	07	09	2003	Georg + Katharina Frank	† in Großsachsenheim		
Sill	Martin	109	04	03	1913	07	02	1943	Georg + Katharina Frank	gefallen im Kaukasus		
Sill	Michael	13a	20	12	1925	31	03	2006	Michael d.J. + Anna Bierkoch	† in Setterich		
Stirner	Georg	99	29	04	1908	05	03	1979	Georg + Katharina Frank	† in Roseln, * in Probstdorf		
Stirner	Georg	111b	25	07	1904	04	05	1962	Michael + Anna Rochus	† in Roseln		
Stirner	Georg	90c	04	03	1921			1948	Michael + Sofia Balthes	vermisst – 1948 noch in Polen?		
Stirner	Johann	73b	23	05	1910	23	02	1981	Johann + Anna Balthes	† in Roseln		



## Anhang

Name	Vorname	H.Nr.	Geboren			Gestorben			Eltern	Anmerkungen
			Tag	Monat	Jahr	Tag	Monat	Jahr		
Stirner	Michael	83a	10	05	1914	23	02	1986	Michael + Sofia Balthes	† in Roseln
Stirner	Michael	46	19	03	1920	14	12	1983	Johann Anna Höchsmann	† Hermannstadt (Roseln)
Thome	Heinrich	27a	12	09	1922	25	12	1943	Michael + Sofia Widmann	gefallen bei Begonitz-Narwa
Thome	Martin	27 a	06	04	1921	?	?	1944	Michael + Sofia Widmann	gefallen wo?
Thome	Michael	76	26	02	1919	?	?	1993	Michael + Sofia Widmann	† in Amerika
Töpfer	Daniel	94	06	01	1918	20	12	1942	Michael + Katharina Gull	gefallen Kareinskaja SU
Töpfer	Michael	94	10	03	1909	10	11	1989	Michael + Katharina Gull	† in Roseln (Kurator)
Umbrath	Martin	24	25	08	1923		11	1943	Martin + Anna Geisel	gefallen in Griechenland
Widmann	Daniel	118	16	09	1923	30	10	1944	Michael + Sofia Thome	gefallen in Kroatien
Widmann	Georg	89b	07	04	1925	?	?	?	Michael + Sofia Zucker	vermisst
Widmann	Johann	49	19	04	1909	28	04	1988	Johann + Katharina Hermann	† in Roseln, Adjuvantenleiter
Widmann	Johann	61a	10	09	1920				Michael + Sofia Zucker	lebt in Lahstedt
Widmann	Johann	121	06	12	1906	04	07	1981	Anron + Katharina Widmann	† in Roseln
Widmann	Johann	93b	02	10	1921	27	02	1975	Johann + Susanna Schatz	† in Heiligenhaus
Widmann	Johann	1b	05	04	1923	28	01	1944	Georg Balthes + Sofia Widmann	bei Narwa
Widmann	Martin	118	29	04	1920	23	12	1982	Michael + Sofia Thome	† in Finkenwerder, Hamburg

Zum Zweiten Weltkrieg Eingezogene

Name	Vorname	H.Nr.	Geboren			Tag	Gestorben			Eltern	Anmerkungen
			Tag	Monat	Jahr		Tag	Monat	Jahr		
Widmann	Martin	107	20	04	1923	06	08	1944	Martin + Sofia Harrel	gefallen bei Wilicev	
Widmann	Martin	61a	10	09	1917	31	03	1980	Michael + Sofia Zucker	† in Roseln	
Widmann	Michael	82	20	01	1904	31	10	1991	Martin + Sophia Frank	† in Drabenderhöhe	
Widmann	Michael	91a	28	07	1916	11	11	1979	Johann + Agneta Kloß	† in Roseln	
Widmann	Michael	93b	02	08	1912	10	12	1995	Michael + Sofia Zucker	† in Albstadt-Ebingen	
Widmann	Michael	118	18	08	1916	29	06	1956	Michael + Sofia Thome	† in Bielefeld	
Wolf	Michael	1	11	06	1916	03	01	1992	Alexander + Katharina Gunesch	† in Agnetheln	
Zucker	Georg	42	02	03	1908	23	06	1874	Johann + Katharina Höchsmann	† in Hohenthann	
Zucker	Michael	61b	21	08	1925	21	01	1944	Michael + Sophia Albrich	† in Narwa	
Zucker	Michael	86a	04	07	1920	24	12	1996	Anna Zucker des Michael	† in Kanada	

Beim Rumänischen Militär sind gefallen:

Name	Vorname	H.Nr.	Geboren			Tag	Gestorben			Eltern	Anmerkungen
			Tag	Monat	Jahr		Tag	Monat	Jahr		
Baltes	Michael	43	26	04	1910	07	08	1942	Michael + Sofia Balthes	+ in Prikow, Russland	
Sill	Martin	109	04	03	1913	07	02	1943	Georg + Sophia Frank	+ in Russland	
Töpfer	Daniel	94	06	01	1918	20	12	1942	Michael + Katharina Gull	gefallen in Kareinskaja	

## Nach Russland Deportierte

### Wen finden wir in nachstehender Tabelle?

Alle Deportierten gebürtigen Rosler und auch alle, die zu Roseln eine besondere Beziehung hatten: die Lehrerin Erna Barth, die aus Roseln ausgehoben wurde, und Csallner Trudi, deren Leben auf Jahre mit Roseln eng verbunden war. Auch Georg Benning, der nicht Rosler geworden wäre, wenn er nicht in Russland sein Glück gefunden hätte. Auch die Deportation hat viele Gesichter.

### Wen finden wir nicht unter den Deportierten?

Michael Gull (1900-1952) und Adolf Lutsch (1904-1945), die bis Agnetheln mitgingen, aber von einer ärztlichen Kommission befreit wurden. Betreffend Adolf Lutsch stellten manche die Frage, ob er etwa infolge einer besonderen Begünstigung aus der Turnhalle Agnethelns wieder heimkehren durfte. „Gott hat mir geholfen“, sagte er, als er zu deren Fenster ausstieg. Wir können das heute nicht mehr nachvollziehen: Er durfte heimkehren, musste aber das Fenster benützen statt des Ausgangs? Wenn wir im Gottesdienstprotokoll sehen, wie oft er krank war, er, der sich gern als Gesunder und Starker auswies, dann bekommt dies Geschehen ein anderes Gewicht.

Auch Katharina Hartel, geb. Rochus (\*3.5.1922), blieb daheim. Sie war damals bei ihrer Mutter, die im Spital in Hermannstadt an der Galle operiert worden war, bis zu deren Tod am 19. Januar 1945. Anderthalb Jahre später verlor sie auch den Vater; er war erst 54 Jahre alt. Durch die Abwesenheit im Spital und all das Leid, durch das sie gehen musste, war sie verborgen, ohne sich verbergen zu müssen.

Katharina Zucker versteckte sich und blieb verschont (so Michael Andree im September 1994).

Die im Januar 1945 nach Russland Deportierten und ihr Schicksal wurden hier nach den Namen bei der Aushebung geordnet, daher steht bei Frauen noch „geb.“ für damals bereits Verheiratete oder „verh.“ für damals noch Ledige).

1945 nach Russland Deportierte

HNr.	Name	Vorname	Geburtsjahr	Stand	Kinder	Beruf	Lager	Arbeitsplatz	Heimkehr	Wohin?	Tod in SU	Heute in	Bemerkung
62b	Albert	Michael	13.01.1905	verh.	3	Bauer	Mospino		1949	Rumänien		† 03.06.2005	
120b	Albert geb. Geisel	Sofia	07.12.1920	verh.	2	Bäuerin				Rumänien		Dtld.	
62a	Alberth verh. Baltes	Anna	17.02.1925	ledig		Elterl. Wirtschaft	Mospino		1945	Rumänien		† 21.11.2006	in Eislängen
42	Albrecht	Martin	09.04.1912	verh.	2	Schuster			1947			† 12.05.1996	in Schechingen
82b	Albrecht	Michael	29.05.1901	verh.	1	Markt-amtsdiener			1945	Rumänien		† 21.12.1945	vom Militärdienst ausgehen, † in Schässburg im Spital
63	Albrich	Anna	20.07.1924	ledig		Elterl. Wirtschaft	Isinowka		1949	Rumänien		Dtld.	
63	Albrich	Thomas	15.07.1926	ledig		Elterl. Wirtschaft	Mospino		1945	Rumänien		† 28.06.2002	in Schonestett
102	Albrich verh. Liedtke	Maria	03.07.1921	Kriegswitwe	1	Bäuerin	Mospino			Rumänien		† 12.01.2010	in Darmstadt
67	Andree	Maria	28.07.1914	verh.	1	Bäuerin			1946	Rumänien		† 09.06.1988	in Roseln
72b	Andree*	Michael	12.09.1899	verh.	5	Bauer	Ciglovsca		1945	Rumänien		† 01.02.1973	in Roseln (2. Transport)
72b	Andree verh. Benning	Sofia	08.10.1924	ledig		Elterl. Wirtschaft	Mospino		1949	Rumänien		Dtld.	(2. Transp.) Tochter von Nr. 10
86a	Arz geb. Rochus	Anna	08.10.1914	verh.		Bäuerin	Ciglovsca		1948	Rumänien		Dtld.	
7a	Baltes	Martin	29.02.1904	verh.	3	Bauer	Mospino oder Kri-voirok		†		23.12.1946	†	vom rum. Militär ausgehen

## Anhang

<i>HNr.</i>	<i>Name</i>	<i>Vorname</i>	<i>Geburtsjahr</i>	<i>Stand</i>	<i>Kinder</i>	<i>Beruf</i>	<i>Lager</i>	<i>Arbeitsplatz</i>	<i>Heimkehr</i>	<i>Wohin?</i>	<i>Tod in SU</i>	<i>Heute in</i>	<i>Bemerkung</i>
104	Baltes	Sofia	24.12.1925	ledig		Elterl. Wirtschaft			1946	Rumänien		† 01.01.2004	in Bukarest
104	Baltes*	Martin	14.03.1898	verh.	6	Bauer				Rumänien		† 07.11.1980	in keiner Liste zu finden
42	Baltes geb. Hartel	Katharina	02.01.1914	Kriegswitwe	2	Bäuerin	Ciglovsca		1948			† 1971	in Waldhütten
104	Baltes verh. Weber	Maria	15.12.1921	ledig		Elterl. Wirtschaft	Mospino			Rumänien		† 11.07.2006	in Bukarest
75	Balthes geb. Sallmen	Sofia	07.10.1923	ledig		Elterl. Wirtschaft	Mospino		1946			† 10.10.1980	in Neumarkt a.M.
24	Balthes geb. Umbrath	Anna	08.07.1921	ledig	1	Bäuerin	Mospino		1945	Rumänien		Dtd.	
	Balthes verh. Stirner	Katharina	10.08.1919	verh.	2	Bäuerin	Korono		1946	Rumänien		† 20.07.1990	aus Probstsdorf, † in Göppingen; ihr Gatte starb 1945 im Lager
110	Barth	Erna	21.02.1921	ledig		Lehrerin							weiteres Schicksal unbekannt
	Benning	Georg	24.12.1925	ledig		Bauer	Mospino			Rumänien		† 07.03.1966	aus Waldhütten, lernte Frau in Russland kennen
78	Bierkoch	Georg	16.11.1901	verh.	2	Bauer	Mospino		1945	Rumänien		† 29.11.1981	in Roseln



1945 nach Russland Deportierte

<i>HNr.</i>	<i>Name</i>	<i>Vorname</i>	<i>Geburtsjahr</i>	<i>Stand</i>	<i>Kinder</i>	<i>Beruf</i>	<i>Lager</i>	<i>Arbeitsplatz</i>	<i>Heimkehr</i>	<i>Wohn?</i>	<i>Tod in SU</i>	<i>Heute in</i>	<i>Bemerkung</i>
79a	Bierkoch	Martin	03.10.1926	ledig		Ackerbau- schüler	Konstan- tinowka		1949	Rumänien		† 10.06. 2003 in Ess- lingen	aus der Mediascher Acker- bauschule ausgehoben
57b	Buchholzer*	Michael	01.03.1899	verh.	4	Bauer			1945	Rumänien		† 26.10. 1945	† in Roseln, 2 Tage nach Heimkunft
97a	Buchholzer	Michael	20.06.1905	verh.	4 (5?)	Bauer	Mospino			Rumänien		† 21.03. 1958	in Roseln
	Csallner	Trudi	27.05.1925?	ledig		Beamtin				Rumänien		† 29.11. 1968	
15b	Fleischer	Martha	13-09.1919	ledig		Elterl. Geschäft	Resnaia		1949	Rumänien		† 24.10. 1961	in Roseln
39c	Fleischer	Sofia	09.12.1920	ledig		Elterl. Wirtschaft			†		28.02. 1948	†	Lager: Ajonkova
66a	Fleischer	Sofia	02.11.1921	ledig		Elterl. Wirtschaft	Mospino	Lager- küche	1945	Rumänien		† 25.08. 1950	in Roseln
96	Fleischer	Sofia	26.08.1919	ledig		Elterl. Wirtschaft	Mospino		†		12.04. 1949	†	Lager: Ajonkova
15b	Fleischer verh. Bota	Erna	14.08.1916	ledig		in Hst. aus- gehoben			1948	Rumänien		† 02.04. 2006 in Freiburg	ist aus Her- mannstadt ausgehoben worden, wo sie auch nachher wohnte
15b	Fleischer verh. Váncea	Hilde	04.01.1923	ledig		Kranken- schw.	Resnaia	Kran- ken- schw.	1949	Rumänien		Dtd.	

## Anhang

HNr.	Name	Vorname	Geburtsjahr	Stand	Kinder	Beruf	Lager	Arbeitsplatz	Heimkehr	Wohin?	Tod in SU	Heute in	Bemerkung
18	Frank	Georg	13.01.1927	ledig		Ackerbauschüler	Konstantinowka	Schlosser	†		21.10.1949	†	kurz vor Entlassung tödlich verunglückt
6	Frank verh. Bierkoch	Sofia	01.06.1926	ledig		Elterl. Wirtschaft	Stalino		1949	Rumänien		Dtd.	
	Gassner verh. Höchsmann	Sara	21.06.1921	ledig		Aus Rauthal						†01.03.2007	in Denkerdorf
71c	Geisel	Andreas	29.06.1902	verh.	6	Bauer	Boros		†		14.08.1945	†	
71b	Geisel verh. Buchholzer	Sofia	26.10.1926	ledig		Elterl. Wirtschaft	Stalino		1949	Rumänien		Dtd.	
3	Geisel verh. Schuster	Sofia	27.02.1925	ledig		Elterl. Wirtschaft	Mospino		1949	Rumänien		Dtd.	
3	Geisel verh. Widmann	Maria	03.01.1920	ledig		Elterl. Wirtschaft	Mospino	Kohlengruben	1949	Rumänien		Dtd.	
17b	Gull	Michael	15.04.1901	verh.	6	Bauer	Mospino	Sägewerk				† 07.12.1952	am Donaukanal
12a	Gull	Valentin	09.02.1927	ledig		Lehrling	Hajonovka	Kohlengruben	1949	Rumänien		† 27.09.1991	in Agnetheln
65a	Gull verh. Alperth	Anna	19.09.1926	ledig		Elterl. Wirtschaft	Stalino	Fabrik		Rumänien		Dtd.	
17b	Gull verh. Deppner	Katharina	15.11.1926	ledig		Elterl. Wirtschaft	Mospino		1949	Rumänien		† 24.07.2004	in Böblingen
12a	Gull verh. Stinzel	Katharina	10.11.1919	ledig					1949	Rumänien		Dtd.	
123	Hartel	Johann	29.10.1903	verh.		Bauer	Mospino		1945	Rumänien		† 07.11.1978	in Roseln
74	Hartel verh. Barta	Katharina	26.11.1926	ledig		Elterl. Wirtschaft	Hajonovka		1949	Rumänien			lebt in Kronstadt

1945 nach Russland Deportierte

HNr.	Name	Vorname	Geburtsjahr	Stand	Kinder	Beruf	Lager	Arbeitsplatz	Heimkehr	Wohin?	Tod in SU	Heute in	Bemerkung
112	Hartel	Katharina	30.12.1919	ledig		Elterl. Wirtschaft				Rumänien		† 18.08.1964	in Roseln
10	Hartel	Maria	10.08.1922	ledig		Elterl. Wirtschaft	Mospino		1949	Rumänien		† 27.11.1979	in Roseln
74	Hartel verh. Dengel	Anna	05.10.1921	ledig		Elterl. Wirtschaft	Hajonowka		1946	Rumänien		† 12.05.1999	in Schweinfurt
111a	Hartel verh. Gunesch	Sofia	05.08.1922	ledig						Rumänien			
111a	Hartel verh. Krauss	Anna	25.02.1925	ledig						Rumänien			
12b	Höchsmann	Martin	24.10.1926	ledig		Lehrling	Hajonowka	Kohlengrubbe	1949	Rumänien			
59a	Höchsmann geb. Balthes	Sofia	18.07.1915	verh.	2	Bäuerin	Mospino		1948	Rumänien		† 01.06.1995	in Holzgerlingen
28	Holzträger geb. Sallmen	Anna	13.07.1926	ledig								† 15.10.1984	in Aachen
67	Jakobi	Andreas	30.11.1905	verh.	1	Elektriker	Mospino		1949	Rumänien		† 21.06.1982	in Großschenk
	Klockner	Martin	19.08.1902	verh.		Bauer				Rumänien		† 01.01.1973	aus Jakobsdorf ausgehoben
90a	Klockner	Michael	31.12.1911	verh.	4	Bauer	Mospino	Lagerführer	1949	Rumänien		† 09.04.1983	in Roseln
110	Klockner	Michael	08.04.1926	ledig		Ackerbauschüler	Konstantinowka		1945	Rumänien		† 14.03.2006	in Seelstheid
110	Klockner verh. Buchholzer	Anna	02.08.1924	ledig		Elterl. Wirtschaft	Mospino	Kohlengrubbe	1945	Rumänien		† 25.03.1998	in Nürnberg
65b	Lautner	Martin	10.12.1926	ledig		Ackerbauschüler	Mospino		1946	Rumänien		† 14.09.1997	in Much
65b	Lautner	Otrrud (Trudi)	07.09.1924	ledig		Lehrerin	Mospino			Rumänien			

Anhang

<i>HNr.</i>	<i>Name</i>	<i>Vorname</i>	<i>Geburtsjahr</i>	<i>Stand</i>	<i>Kinder</i>	<i>Beruf</i>	<i>Lager</i>	<i>Arbeitsplatz</i>	<i>Heimkehr</i>	<i>Wohn?</i>	<i>Tod in SU</i>	<i>Heute in</i>	<i>Bemerkung</i>
97b	Maurer	Katharina	29.11.1919	ledig		Hausmädchen	Petrowska		1949	Rumänien		† 19.06.1991	aus Hst. ausgehoben, † in Eislingen
97b	Maurer verh. Gottschling	Sofia	10.01.1922	ledig		Hausmädchen	Petrowska		1949	Rumänien		Salzgrüter	aus Hst. ausgehoben
	Orawetz	Eduard	30.09.1927	ledig						Rumänien		† 28.09.1981	aus Hst. ausgehoben † in Wolkenendorf
20a	Orawetz	Johann	06.07.1900	verh.	3	Fleischhauer			†		23.02.1946	†	auf Reise in die DDR
92b	Rochus	Andreas	29.12.1914	Witwer	1	Schlosser				Rumänien		† 15.11.1992	in Göppingen
22	Rochus	Anna	22.07.1926	ledig		Elterl. Wirtschaft	Stalino		†		02.08.1945	†	
79b	Rochus	Anna	19.11.1919	ledig		Elterl. Wirtschaft			1949	Rumänien		† 07.10.2005	in Landshut
92b	Rochus	Anna	07.06.1922	ledig						DDR		† 2001	in Meißen
22	Rochus*	Martin	11.05.1899	verh.	4	Bauer			1948	BRD dann Rum		† 09.09.1978	in Roseln
81	Rochus verh. Guip	Anna	17.05.1917	ledig					1948	Rumänien		† 20.03.1985	in Mergelh
26b	Rochus verh. Kasser	Katharina	24.02.1926	ledig		Elterl. Wirtschaft	Stalino	Sägewerk	27.10.1948	Rumänien			Kanada, Ontario
83b	Rochus verh. Widmann	Katharina	11.03.1921	ledig		Elterl. Wirtschaft			1945	Rumänien		† 28.12.1986	in Roseln
28	Sallmen	Georg	01.09.1900	verh.	7	Bauer	Mospino	Kohlengrubbe	1949	Rumänien		† 19.05.1981	in Bukarest
28	Sallmen	Gerda	31.05.1922	ledig			Krivoirok		†		16.03.1948	†	in Krivoirog

1945 nach Russland Deportierte

HNr.	Name	Vorname	Geburtsjahr	Stand	Kinder	Beruf	Lager	Arbeitsplatz	Heimkehr	Wohin?	Tod in SU	Heute in	Bemerkung
76	Salmen geb. Albrich	Katharina	08.10.1919	verh.		Bäuerin	Mospino		1945	Rumänien		† 23.04.2009	in Traunreut
75	Salmen verh. Balthes	Sofia	07.10.1923	ledig		Bäuerin	Mospino		1949	Rumänien		† 10.10.1980	in Roseln
48b	Salmen verh. Spieser	Sofia	23.12.1921	ledig		Schneiderin	Mospino	Kohlengruben		Rumänien		Dtld.	
64a	Salmen verh. Wellmann	Sofia	13.04.1921	ledig		Elterl. Wirtschaft	Mospino		1949	Rumänien		† 08.2003	in Selischre in Rumän.
30	Schappes verh. Balthes	Katharina	18.05.1923	ledig		Elterl. Wirtschaft	Mospino	Kohlengruben		Rumänien		Dtld.	
27b	Schuster	Katharina	29.06.1926	ledig		Elterl. Wirtschaft	Stalino	Ziegeleifabrik		Rumänien		† 1998 ?	verh. Hrutupas, Bukarest
13a	Sill	Michael	13.06.1901	verh.		Bauer	Mospino	Kohlengruben	1948	Rumänien		† 29.12.1970	in Roseln
13b	Sill geb. Harrel	Anna	20.12.1919	verh.	2	Bäuerin	Mospino	Waschküche	1945	Rumänien		† 01.03.2001	in Großsachsenhm.
109	Sill geb. Rochus	Maria	28.09.1918	Kriegswitwe	3	Bäuerin	Mospino	Waschküche	1945	Rumänien		† 14.10.2005	in Drabenderhöhe
15a	Stirmer	Georg	13.05.1911	verh.	2	Kaufmann	Mospino	Lagerführer	1945	Rumänien		† 30.04.1980	in Darmstadt
90c	Stirmer	Georg	04.03.1926	ledig					1945	Rumänien		Rumänien	
46	Stirmer	Johann	03.04.1909	verh.	3	Landw. Verwalter	Horlowka	Fabrik	1949	Rumänien		† 26.12.1994	in Bistritz
90c	Stirmer	Martin	16.06.1927	ledig			Esinowka (?)		†		15.02.1948	†	
116	Stirmer geb. Fleischer	Anna	19.02.1915	verh.	1	Bäuerin	Mospino	Waschküche	1945	Rumänien		† 26.09.2001	in Drabenderhöhe



## Anhang

<i>HNr.</i>	<i>Name</i>	<i>Vorname</i>	<i>Geburtsjahr</i>	<i>Stand</i>	<i>Kinder</i>	<i>Beruf</i>	<i>Lager</i>	<i>Arbeitsplatz</i>	<i>Heimkehr</i>	<i>Wohn?</i>	<i>Tod in SU</i>	<i>Heute in</i>	<i>Bemerkung</i>
27a	Thome verh. Grager	Sofia	17.04.1926	ledig								† 27.06.2005 in Ansbach	aus Hst. ausgehen, dort bis zur Ausreise
27a	Thome	Wilhelm	17.08.1927	ledig		Elterl. Wirtschaft	Hajonowka	Kohlengruben		Rumänien	† 28.03.1999	† 28.03.1999	in Neunkirchen a. Br.
57a	Wagner geb. Thome	Maria	05.07.1926	verh.	1	Bäuerin	Stalino	Kolchos		Rumänien		Dtd.	
118	Widmann	Eduard	25.03.1927	ledig		Ackerbauschüler				Rumänien		† 10.01.2006	in Göppingen
80	Widmann	Georg	03.10.1900	verh.		Bauer	Mospino		1945	Rumänien		† 10.08.1973	in Roseln
2	Widmann verh. Geisel	Katharina	10.02.1920	ledig		Dienstmagd	Stalino	Ziegelfabrik	1948	Rumänien		† 20.03.1988	in Roseln (Alias: Albrecht)
1a	Wolf verh. Schneider	Maria	05.07.1924	ledig		Elterl. Wirtschaft	Mospino	Kohlengruben	1949	Rumänien		Dtd.	
12a	Zucker	Martin	05.11.1906	verh.	3	Bauer	Mospino	Kohlengruben		Rumänien		† 29.08.1986	in Roseln
61b	Zucker	Michael	22.02.1903	verh.	3	Bauer	Mospino		1945	Rumänien		† 09.11.1982	in Roseln
42	Zucker geb. Albrecht	Maria	22.01.1916	verh.	2	Bäuerin			1946	Rumänien		† 08.10.2006	in Seel-scheid

\* Bei Michael Andree, Martin Balthes, Michael Buchholzer und Martin Rochus lagen Altersübergänge vor.

## Pfarrer und Pfarrverweser

- |           |             |  |
|-----------|-------------|--|
| 1566      | 1. Pfarrer  | Gabriel Brandschott stirbt. Er ist der erste namentlich bekannte Pfarrer der Gemeinde. Seine Herkunft ist unbekannt.   |
| 1566-1596 | 2. Pfarrer  | Ezechiel Kyr, aus Kronstadt gebürtig, besuchte 1559 das Gymnasium in Kronstadt.  |
| 1596-1600 | 3. Pfarrer  | Georg Hosmann, starb 1600 in Roseln. Vermutlich der Vater von Johann I. Hosmannus.   |
| 1600-1601 | 4. Pfarrer  | Johannes Lupinus, aus Kleinschenk gebürtig, besuchte 1581 das Gymnasium in Kronstadt. 1602 wurde er als 13. Pfarrer nach Schaaß gewählt, wo er 1603 starb.   |
| 1601-1603 | 5. Pfarrer  | Kaspar Ehrmann, wahrscheinlich in Alisch geboren, starb 1603 Roseln.   |
| 1603-1607 | 6. Pfarrer  | Andreas Burch, war nach Ernst Wagner schon vor 1603 Pfarrer in Roseln.   |
| 1601-1619 | 7. Pfarrer  | Andreas Binder (Victoris), aus Roseln gebürtig, wurde zum Prediger ordiniert, vor 1607 Pfarrer in Roseln (23.03.1601?-27.01.1619). Heiratete in Schäßburg Anna, die Witwe Kaspar Molnars. Starb um 1636 in Roseln.   |
| 1636-1648 | 8. Pfarrer  | Johann I. Hosmannus (Oßmann), gebürtiger Rosler, 1636-1648 Pfarrer in Roseln. Ging als 9. Pfarrer nach Hundertbücheln (1648-1654), wo er 1654 starb. Vater von Johann II. Wieso sein Sohn in Reps geboren ist und wann, ist unbekannt.   |
| 1648-1655 | 9. Pfarrer  | Simon Leonis war ab 1648 bis um 1655 Pfarrer in Roseln, wo er auch starb.  |
| 1654-1660 | 10. Pfarrer | Johann Gunesch (Gunesius), aus Hundertbücheln gebürtig, wurde am 13.12.1649 zum Prediger in Neustadt/Schenk ordiniert. Der Beginn seiner Amtszeit ist nicht eindeutig geklärt, 1657 wird er als Pfarrer von Roseln erwähnt, 1660 als 11. Pfarrer in Hundertbücheln, wo er vor 1662 an der Pest starb. Er heiratete in zweiter Ehe in Schäßburg Katharina Biesel, deren Vater Martin aus Schaaß stammte. Nach dem Tod ihres Gatten heiratete Katharina in zweiter Ehe am 22.05.1661 den Schuster Johann Schuller, Sohn des Michael. |
| 1660-1666 | 11. Pfarrer | Johann II. Hoßmann alias Erasmi, aus Reps gebürtig, Volksschullehrer, dann Prediger in Großschenk, ging 1666 als 8. Pfarrer nach Bekokten. 1669 war er Pfarrer in Reps.  |
| 1666-1671 | 12. Pfarrer | Martin Deidrich (bei Arz: Deitricius), gebürtig aus Großschenk. Wurde am 31.01.1650 zum 1. Pfarrer für Fogarasch ordiniert.  |
| 1671-1683 | 13. Pfarrer | Lucas Linkius, angeblich Rosler. In seiner Amtszeit (8.10.1671-08.1683) beginnen Eintragungen in das Diarium, die älteste Rosler Matrikel.   |
| 1683-1689 | 14. Pfarrer | Peter Helner, gebürtig aus Jakobsdorf. Ging 1689 als 12. Pfarrer nach Jakobsdorf, wo er am 22.06.1713 starb.   |
| 1690-1703 | 15. Pfarrer | Jakob Mangesius, gebürtig wahrscheinlich aus dem Burgenland. Erst Prediger in Poppendorf, heute Bezirk Feldbach (Steiermark), dann Pfarrer in „Boltz“ (Wolfs), wurde er als Protestant vertrieben, am 17.06.1676 zum Dienst in Siebenbürgen ordiniert, 1678 als  |

## Anhang

13. Pfarrer in Wölz, 1688 der 14. in Baaßen. 1690 kam er nach Roseln und starb hier am 24.01.1703. Er wurde mit dem gebürtigen Rosler Jakob Mangesius verwechselt, der 1614 als Pfarrer von Dobring starb.
- 1703-1726 16. Pfarrer Johann Balthes alias Balthasar, um 1653 in Kleinschenk als Sohn des Johann geboren, war erst Volksschullehrer in Großschenk, wurde am 10.11.1687 zum Prediger von Seligstadt ordiniert, dann Prediger in Probstdorf. 1703 wurde er in die Nachbargemeinde Roseln gewählt, wo er am 22.11.1726 starb. Er heiratete am 22.11.1684 in Schäßburg Anna, die Witwe Hannes Gadloffs. In zweiter Ehe heiratete er Maria, die 1688 in Probstdorf geborene Tochter des 9. Ortspfarrers Johann Roth.
- 1727-1729 17. Pfarrer Georg Balthes, gebürtiger Rosler, war vorher in Deutschland, wurde 12. Pfarrer in Mergeln (1729-1731), dann 11. Pfarrer in Schönberg (1731-1772), wo er 1772 starb.
- 1729-1757 18. Pfarrer Johannes Conrad, war vorher Rektor in Großschenk, starb im August 1757.
- 1757-1791 19. Pfarrer Johannes Mallendorf, war vorher Prediger in Großschenk, starb am 26.11.1791 in Roseln. Seine Erben stifteten die Kerzenständer, die auch heute noch den Altar zieren.
- 1791-1802 20. Pfarrer Johannes Sutoris, gebürtig aus Rohrbach, war vorher Prediger in Großschenk.
- 1802-1814 21. Pfarrer Georg Theodor Kraus, war vorher Rektor in Großschenk, ging als 17. Pfarrer nach Kleinschenk, wo er am 29.05.1849 starb.
- 1814-1827 22. Pfarrer Johann Georg Seraphin, war vorher Rektor in Großschenk, ging als 21. Pfarrer nach Hundertbücheln, wo er von 1827-1846 wirkte.
- 1827-1876 23. Pfarrer Michael Zikeli, war vorher Collaborator in Großschenk, starb am 9.10.1876. Ist in Roseln beerdigt: Sein Grabstein (ein Sandstein) verfällt. Er trägt die Inschrift: „Hier ruhet sanft MICHAEL ZIKELI durch 48 Jahre Pfarrer A.C.V. der Gemeinde Roseln geb. 8. Octob. 1798 gest. 9. Octob. 1876“ („A.C.V.“ = Augsburger Confessions Verwandte – damals offizieller Name unserer Kirche). Auf der Seite „Gewidmet von seinen Söhnen Heinrich und Michael“. Kein anderer Pfarrer wirkte so lange in der Gemeinde.
- 1876-1888 24. Pfarrer Johann Schmidt (aus Roseln gebürtig?), war erst Collaborator<sup>1</sup> in Großschenk, 1843-1876 der 27. Pfarrer in Gürteln und ging im Ruhestand nach Agnetheln.
- 1889-1898 25. Pfarrer Adolf Heltmann, aus BIRTHÄLM gebürtig, war vorher Rektor in Fogarasch, ging als 21. Pfarrer nach Galt (1898-1913), dann als 23. Pfarrer nach Seiburg (1913-1923), wo er am 28.06.1923 starb. In seiner Amtszeit wurde das Rosler Pfarrhaus gebaut.
- 1899-1900 26. Pfarrer Karl Fielk, vorher Lehrer in Mediasch, wurde am 17.01.1899 präsentiert und starb am 14.12.1900 im Alter von nur 43 Jahren an einem Herzschlag. Seine Gattin lebte noch mindestens neun Jahre mit ihren beiden Söhnen in Roseln.

---

<sup>1</sup> Der Collaborator war ein kirchlicher Mitarbeiter (und ist nicht zu verwechseln mit der Bezeichnung für einen Spitzel zu Zeiten der Securitate!).

## Pfarrer und Pfarrverweser

- 1900-1910 27. Pfarrer Johann Bruckner, aus Neudorf bei Schässburg gebürtig, war vorher Lehrer in Petersdorf bei Schässburg, ging als 20. Pfarrer nach Marpod, wo er am 08.02.1913 starb. Er war vorher schon Predigerlehrer in Roseln gewesen.
- 1911-1923 28. Pfarrer Andreas Bogeschdorfer, aus Halwelagen (Haschagen?) gebürtig, war vorher der 19. Pfarrer in Martinsdorf (1909-1910) und ging als 28. Pfarrer nach Waldhütten (1923-1941).
- 1923-1929 29. Pfarrer Alfred Csallner, aus Bistritz gebürtig, war vorher Gymnasialprofessor in Schässburg, ging als 30. Pfarrer nach Stolzenburg (1929-1932), danach war er 31. Pfarrer von Kleinscheuern (1932-1936). Von dort wurde er in das Sippenamt berufen. In seiner Amtszeit und durch seinen Einsatz wurde der Hochzeitssaal in Roseln gebaut.
- 1929-1945 30. Pfarrer Adolf Lutsch, aus Urwegen gebürtig, wurde als junger Candidat der Theologie nach Roseln gewählt, 1945 zum Dechanten gewählt. Am 29.07.1945 wurde er von Russen erschossen.
- 1946-1950 Pfarrverweser Alfred Csallner, der in den dreißiger Jahren beim Sippenamt arbeitete, wurde in der schweren Zeit der damaligen Situation vom Landeskonsistorium zum Pfarramtsverweser ernannt. Er ging als 27. Pfarrer nach Durles.
- 1951-1960 31. Pfarrer Andreas Scheiner, aus Mediasch gebürtig, war Vikar in Hermannstadt, dann 26. Pfarrer von Mergeln (1919-1926), ging 1926 als 28. Pfarrer nach Heidendorf, wurde 1937 suspendiert, war 1938-1951 wieder in Mergeln als 29. Pfarrer, 1942-1944 als Kirchenrat engster Mitarbeiter von Bischof Wilhelm Staedel. Er war philosophisch tätig und schrieb ein unveröffentlichtes Werk: „Dialogik“. Pfarrer Walther Eberhard Schullerus aus Probstdorf trägt am 14.11.1960 ins Gottesdienstprotokoll ein: „Am 14. November Nachmittags 5 Uhr stirbt Pfarrer Andreas Scheiner im 71. Lebensjahr. Die Gottesdienste fallen am 1., 2. und 3. Advent aus. Er hinterlässt eine große Lücke! Ein seltner Mensch. Einer der Besten in unsern Reihen! Der Herr lasse ihn ruhen in Frieden und schenke ihm eine fröhliche Auferstehung! Requiescat in pace.“
- 1960-1963 Pfarrverweser Wieland Graef, vorher Pfarrvikar in Agnetheln, wanderte später nach Deutschland aus. Am 02.09.1962 hielt er seinen ersten Gottesdienst. Am 13.10.1962 abends 18:30 Uhr wurde er mit Traute Mathias durch Bischof D. Friedrich Müller getraut. Am 02.02.1963 hielt er seinen Abschiedsgottesdienst. (Vgl. auch den Bericht auf S. 341ff.)
- 1964-1977 32. Pfarrer Christian Weiss, geboren am 29.07.1931 in Kronstadt, war vorher Pfarramtsverweser in Agnetheln. Am 28.06.64 war die Pfarrerwahl mit 275 Wählern, am 06.09.64 seine Präsentation. Während seiner Rosler Amtszeit war er 1972-1976 zugleich Sprachenlektor am Theologischen Institut in Hermannstadt, daher montags bis freitags in der Studienzeit meist ortsabwesend. Am 3. Sonntag n. Trin. 1977 Abschiedsgottesdienst. 1977 wurde er zum Pfarrer nach Kelling gewählt, wo er bis 28.02.1993 wirkte. (Vgl. auch die Berichte auf S. 309ff. und S. 345ff.)
- 07.1977-12.1978 Pfarrvakanz.

## Anhang

- |           |               |   |
|-----------|---------------|---|
| 1978-1982 | 33. Pfarrer   | Günther Auner, vorher Pfarrvikar in Schaal, ordiniert am 16.10.1974, Pfarrerwahl am 12.02.1978, Präsentation am 12.03.1978, hielt seinen Abschiedsgottesdienst am 31.10.1982. (Vgl. auch die Berichte auf S. 315, S. 349ff. und S. 352ff.)                  |
| 1982-1990 | 34. Pfarrer   | Norbert Schenker, geboren am 15.05.1951, vorher Pfarramtsverweser in Schweisler (1978-1982) hatte seinen Abschiedsgottesdienst am 08.04.1990 (Palmsonntag). (Vgl. auch die Berichte auf S. 316 und S. 357.)   |
| 1990-2002 | Pfarrverweser | Andreas Funk, geboren am 16.10.1939 in Wassid, betreute als Pfarrer von Schönberg (seit 1978) auch die Gemeinden Mergeln, Jakobsdorf, Probstdorf, Hundertbücheln, Neithausen, Neustadt und Roseln. Er starb am 28.12.2002 in Stuttgart/Möhringen im Spital. |
| seit 2003 | Pfarrverweser | Reinhard Boltres, Pfarrer in Agnetheln, übernahm zu seinen Gemeinden Abtsdorf, Bürgesch, Magarei, Schlatt und Werd, nun auch Schönberg, Mergeln, Roseln, Probstdorf, Jakobsdorf, Neithausen, Neustadt und Hundertbücheln.                                   |



## Prediger, Rektoren, Lehrer, Kantoren, Organisten und Diskantisten

Nach Jahren geordnet, sind hier die dokumentarisch oder mündlich glaubhaft bezeugten Prediger (Diakone), Rektoren, Lehrer, Kantoren, Organisten und Diskantisten aufgelistet. Die Geburtsjahre sind vielfach nur geschätzt, deswegen gerundet.

Die ersten sieben Prediger mit ihren Daten sind dem Kirchenrechnungsbuch entnommen. Warum unser zeitlich Dritter dort als erster und ausdrücklich der erste bekannte Prediger genannt wird, kann nicht erklärt werden. Auch dass damals offensichtlich zeitweise zwei Prediger gleichzeitig im Ort gewesen seien, scheint fast unwahrscheinlich. Dasselbe gilt später für Rektoren und Kantoren.

\* = geb., - = getauft, oo = Ehe, † = gestorben, Diar. = Diarium, Erbt. = Erbteilungen, Ernst Wagner = Die Pfarrer und Lehrer, Fam.buch = Familienbuch, HZ = Hermannstädter Zeitung, Kirch.re.buch = Kirchenrechnungsbuch, Matr. = Matrikeln, Ortscon. = Ortsconsistorialprotokolle, PP = Presbyterialprotokolle, SP = Series Pastorum, Statist. = Statistische Jahrbücher, ZAEKR = Zentralarchiv der Evang. Kirche A. B. in Rumänien-Friedrich-Teutsch-Haus)

<i>Jahr</i>	<i>Name</i>	<i>Amt</i>	<i>Anmerkungen</i>	<i>Quelle</i>
23.03.1601-1602	Binder Andreas	Prediger	* 1757 in Roseln, später 7. Rosler Pfarrer	Kirch.re.buch
05.02.1602-1647	Leonis Simon	Prediger	* 1590, † 1654 in der Ernte in Roseln, war der 9. Pfarrer der Gemeinde	Kirch.re.buch
27.09.1602-1603	Mangesius Laurentius	Prediger	* 1570, oo, † 1614 in Dobring, 1. Prediger laut Kirchenrechnungsbuch	Kirch.re.buch, SP
21.10.1603-1606	Sturm Andreas	Prediger	* 1580, 3. Prediger	Kirch.re.buch
05.12.1603-1603	Crusius Martin	Prediger	* 1570 in Jakobsdorf/Agn.	Kirch.re.buch
19.10.1606-1632	Birtheilus Johann	Prediger	* 1570	Kirch.re.buch
20.04.1607-1607	Fabri Michael	Prediger	* 1570	Kirch.re.buch
1615	Schuster NN	Prediger	* 1590 in Jakobsdorf	Ernst Wagner
08.10.1615-1620	Suttoris Simon	Prediger	* 1780 in Jakobsdorf, 6. Prediger	Kirch.re.buch
16.11.1646-1657	Dedorfius Paulus	Prediger	* 1625 in Henndorf, † 1700 in Kleinkopisch	Kirch.re.buch
13.11.1657-1659	Fernengel Anton	Prediger	* 1692 in Schönberg, oo † 1662 in Bekokten	Kirch.re.buch
1658	Fischer Michael	Prediger	* 1620 in Meschen, † 1661 in Mardisch	Ernst Wagner
06.07.1659	Textoris (Weber) Balthasar	Prediger	* 1620 in Roseln, † 1681	Kirch.re.buch
11.05.1661	Clementis Johann	Prediger	* 1630 in Großkopisch	Kirch.re.buch
10.09.1666	Wächter Georg	Prediger	* 1630	Ernst Wagner
11.01.1667-28.11.1705	Schatz Johann	Rektor Prediger Diakon	* 1640 in Retersdorf, oo Anna NN, † 28.11.1705 in Roseln, Taufe Sohn Martin	Diar. S. 13

## Anhang

<i>Jahr</i>	<i>Name</i>	<i>Amt</i>	<i>Anmerkungen</i>	<i>Quelle</i>
08.06.1682- 21.06.1707	Kraus Jacob	Rektor	* 1650 in Jakobsdorf, oo, † 21.06.1707 in Roseln, Taufe Sohn Johannes, öfter Pate	Diar.
06.11.1687	Böckers Johannis	Rektor	* 1660 aus Kleinblasendorf oder Blasen- dorf, Pate bei Georg Mangesius	Diar.
09.01.1692	Löprich (Leprich) Michael	Rektor	* 1650, Pate	Diar.
1697, 1708	Kirtscher Peter	Rektor	* 1680, 1706 in Roseln mit NN Franck (Widerspruch: 2 andere Rektoren 1702 u. 1703)	Matr.
23.01.1702	Sartoris Matthias	Rektor	* 1670 in Rohrbach, Pate bei Leonhard des Michael Schuster (Schönberg)	Diar.
23.01.1702- 13.01.1703	Müller Salomon	Kantor Rektor	* 1660, oo. 1702 Cantor in Roseln, 1703 Rektor, tauft Töchterchen Maria, Gattin Gode	Diar.
00.01.1706- 1713	Rochus Johann	Diakon	* 1680 aus Großschenk, oo Anna Burbriger, Pate	Diar., Kirch.re.buch
um 1710	Weber Georg	Cantor	* 1680 aus Roseln, oo, † 24.04.1749	Diar.
11.10.1713-	Ephraim Her- mann	Rektor Notär	* 1650	Erbt.
30.10.1713- 14.03.1717	Fink Thomas,	Rektor	* 1680 in Werd, oo Anna NN, Taufe	Diar., Erbt.
30.10.1713- 1714	Theil Michael	Prediger	* 1690 in Probstdorf, Pate	Diar.
01.08.1715- 1729	Fleischer Andreas	Prediger	* 1690, † 1747	Diar.
1707- 03.08.1718	NN NN	Cantor	* 1680, oo 1707 in Roseln Anna Bur- prigerin	Diar.
1720-1733	Homm Johannes	Rektor (u.Notär)	* 1700, oo, Taufe seines Sohnes	Diar.
1728	Cantoris ?	Cantor	* 1700, 1728 Taufe unehelicher Sohn	Diar.
1733	Ambrosius Johann	Organist	* 1690, erwähnt als Pate „Johann Amb- rosius Organist“	Diar.
1734- 14.11.1772	Albrich Clemens	Rektor Notär Diakon Prediger	* 1715 in Großschenk, † 14.11.1772 in Roseln; „d.14 Novemb. Vitam cum morte mutavit Rev. Dnus...“, oft als Pate	Diar.
16.09.1734- 22.02.1738	Binder Johann	Rektor Notär	* 1700, öfter Pate, 02.01.1769 Post t. Rector	Diar., Erbt.
1740- 11.01.1768	Fleischer Johann	Rektor erst, dann Organist	~ 09.01.1716 in Roseln, oo Agnetha Binder, † 14.02.1791 in Roseln, oft Pate	Diar.
03.12.1739- 23.06.1742	Miller Johann	Rektor (u.Notär)	* 1700	Erbt.
08.04.1743	Demetrius Johann	Rektor Notär	* 1700	Erbt.
18.01.1746	Weiss Petrus	Rektor (u.Notär)	* in Magarei, oo, † 28.11.1749 in Roseln	Diar., Erbt.

Prediger, Rektoren, Lehrer, Kantoren, Organisten, Diskantisten

<i>Jahr</i>	<i>Name</i>	<i>Amt</i>	<i>Anmerkungen</i>	<i>Quelle</i>
03.02.1746- 18.10.1760	Schmied Johannes	Rektor (u.Notär)	*24.07.1703 in Roseln	Erbt.
17.03.1749- 06.05.1749	Kartmann Georg	Rektor (u.Notär)	* 1700	Erbt.
13.01.1750	Thell (Theil?) Georg	Cantor	* 1720, tauft Sohn Georg, Patin ist u. a. Agnetha, Tochter der alten „Burck=Hütterin“	Diar.
04.02.1753- 1767	Durleser Michael	Kantor	† 1782 in Roseln, Pate	Diar.
15.11.1753- 26.12.1755	Risch Michael (Riesch, Riese- dank)	Rektor	* 1710, oo, Pate	Diar., Erbt.
04.09.1754	Hermann Georg	Rektor	* 1700.	Erbt.
1755-1761	Gaßner Martin	Cantor	* 1730 in Roseln, oo, Pate	Diar.
1760?	Conrad Johannes Gottfried	Prediger	~08.08.1732 in Roseln	Diar.
1762-1773	Schmidt (Schmed) Johan- nes	Rektor (u.Notär)	~ 24.06.1728 in Roseln, oo Sofia NN, Anna Probsdorferin, † 14.05.1778 in Roseln, Tochter Katharina	Diar.
1762 -1793	Binder Johannes	Rektor	* 1740 ?1, Notär, Divisionsnotär	Erbt.
28.02.1761- 25.03.1762	Schobel Michael	Rektor Notär	* 1700	Erbt.
12.02.1772 - 05.08.1818	Gull Michael	Rektor Prediger	* 1746 in Mergeln, oo 1773 Sara Seiler, 1812 Susanna Gunesch, † 05.08.1818 in Roseln, Pate	Diar.
1775	Hintz Daniel	Rektor	* 1760	Diar. S.138
1778-1808	Groß Michael	Rektor Cantor 1804	* 1750 oo 1781 Catharina Balthes, Pate	Diar.
13.05.1782- 1786	Ungar Michael	Cantor Notär 12.08. 1786	* 1760, Pate	Diar., Erbt.
1794	Krauss Georg	Cantor	* 1770, oo 1794 in Roseln Catharina Buchholzer	Diar.
04.07.1791- 02.04.1795	Brantsch Johann	Rektor	* 1760, oo 23.11.1791 in Roseln Catha- rina Schuster	Diar.
1797	Reindt Michael	Organist	* 1760 in Fogarasch, oo Anna Fleischer, 1805 Roseln?	Diar.
1799	Eitel Michael	Cantor	* 1760	Diar.
Um 1802	Brantsch Michael	Rektor	*um 1770 in Gürteln	Matr.
1802-1812	Reinerth Michael	Organist	* 1765 in Kreisch, oo Agnetha Schmidt, † 08.04.1829 in Roseln	Diar.
1806-1809	Rettel Michael	Cantor	* 1770	ZAEKR
23.03.1806- 1809	Zucker Martinus	Rektor Notär bis 15.07. 1810	~13.10.1777 in Roseln, oo 1809 Anna Thomae	Diar. S. 310, Erbt.

## Anhang

<i>Jahr</i>	<i>Name</i>	<i>Amt</i>	<i>Anmerkungen</i>	<i>Quelle</i>
1809	Czinker Martin	Rektor	* 1880 ?	ZAEKR
1809	Greger Johann	Lehrer u. Cantor	* 1780	ZAEKR
10.04.1787- 20.08.1812	Buchholzer Mi- chael	Rektor Notär	~ 14.03.1752 in Roseln, oo 1788 Anna Albrich, † 04.03.1813 in Roseln	Erbt.
1815	Schneider Georg	Rektor Notär	* 1790 in Mergeln, oo 1815 in Roseln Catharina Schuster	Matr.
1816-1818	Ludwig Andreas	Cantor	* 1777 in Nadesch, oo, in Bericht über Rosler Schule 1818 erwähnt, hatte vier Kinder	Matr.
10.06.1820	Schell Georg	Cantor	* 1788 in Neithausen, oo	Matr.
1818- 30.10.1820	Widmann Georg	Rektor Schul- meister	* 11.04.1795 in Roseln, oo, † vor 1845, Fragebogen Bischof Neugeboren	Ortscon.
12.08.1821- 1827	Buchholzer Michael	Rektor	* 1800, 02.11.1798 in Roseln, oo 10.11.1824 in Roseln Katharina Buchholzer aus BIRTHÄLM	Diar., Erbt.
1828	Göllner Thomas	Cantor	* 1800 in Pruden	ZAEKR
1829	Schuster Johann	Cantor	* 1780, oo Catharina Vepprich	Diar., Matr.
1818- 29.09.1830	Gull Johann	Rektor, Notär, Prediger	~ 21.05.1776 in Roseln, oo 1805 Anna Töpfer, † 29.09.1830	Diar.
24.08.1828- 30.10.1830 & 26.08.1838	Schuller Michael <sup>1</sup>	Rektor	* 1800, oo Anna NN	Ortscon.
1831	Klosius Johann	Cantor	* 1800 Großlasseln, oo Sophia Theiss	Matr., ZAEKR
08.11.1830- 30.11.1862	Welther Daniel	Prediger	* 03.01.1803 in Mergeln, oo 1828 Catharina Schneider, 1861 Katharina Albert, † 24.10.1867 an Typhus in Roseln	Kirch.re.buch
01.11.1830- 30.10.1834	Buchholzer Johann <sup>2</sup>	Rektor	* 1805 in Roseln, oo Johanna Groß	Ortscon., Matr.
29.09.1834- 30.10.1838	Kraus Georg Theodorus <sup>3</sup>	Rektor	~21.06.1807 in Roseln	Ortscon.
01.11.1838	Binder Johann	Cantor	* 1800	ZAEKR
16.09.1838- 04.10.1839	Höchsmann Michael	Rektor	* 1800	Ortscon.
20.10.1839-	Hermann Petrus 1861 u. 1864- 23.04.1867	Rektor, Lehrer Notär	*01.03.1815 in Johannisdorf, oo Catha- rina Fleischer („meritierter Schullehrer“ <sup>4</sup> , „Diurnist beim k. k. Bezirksamt Agn.“)	Erbt., Matr.
01.11.1840	Schuster Michael <sup>4</sup>	Cantor	* 1800 in Kreisch	ZAEKR
29.08.1812- 16.03.1843	Buchholzer Martin	Organist	*23.05.1796 in Roseln, oo 1818 Sophia Bierkoch, † 04.02.1845	Diar., Matr.
1844-1849	Koch Georg	Cantor	* 18.10.1809 in Hamruden, oo Maria Schneider	Matr., Ortscon.
23.08.1846- 1849	Schuller Johann	Rektor	* 1790 in Halwelagen, oo	Ortscon.

Prediger, Rektoren, Lehrer, Kantoren, Organisten, Diskantisten

<i>Jahr</i>	<i>Name</i>	<i>Amt</i>	<i>Anmerkungen</i>	<i>Quelle</i>
bis 21.08.1853 und 17.11.1859-1870	Höchsmann Georg	Lehrer u. Rektor Schulmeister	* 28.07.1824 in Roseln, oo 1848 Elisabeth Sara Seiwerth, † 23.02.1895 an Tuberkulose in Roseln	Statist., ZAEKR
1857	Kraft Michael	Cantor	* 1830 in Malmkrog, oo Anna Schappes	Matr.
1858	Schuff Johann	Cantor	*27.03.1839 in Jakobsdorf, oo 1859 Sara Schuster, † 11.01.1912 in Jakobsdorf	Matr.
1858-1859	Kellner Georg	Lehrer	* 1820 in Stein, erster bleibend angestellter Lehrer (blieb ein Jahr!)	Ortscon.
01.03.1843-16.04.1858	Buchholzer Johann	Organist	~12.05.1825 in Roseln, 1.oo Sara Schuster, 2.oo Katharina Albert, 3.oo Catharina Frank, † 16.04.1858	Ortscon., Matr.
1859	Bußner Johann	Cantor	* 1814, oo 1859 Anna Buchholzer	Diar.
1860	Schneider NN <sup>5</sup>	Organist	* 1820 in Mergeln	Ortscon.
01.11.1860-1863	Widmann Georg	Cantor	* 1830	Statist.
1861	Schuster Johann	Cantor	* 1830 in Jakobsdorf	Ortscon.
11.05.1861-1882	Welther Daniel	Lehrer Cantor Prediger	*25.08.1839 in Roseln, oo 1867 Catharina Hermann, † 06.07.1911 in Kreisch	Statist., SP, ZAEKR, Kirch.re.buch, Ortscon.
06.11.1862-12.01.1873	Wonner Johann	Prediger	*06.07.1832 in Neudorf bei Schässburg, oo Maria Linzing, † 28.06.1889 in Neudorf	Statist., ZAEKR
1867-28.10.1906	Buchholzer Martin	Organist	* 10.10.1842 in Roseln, oo 1865 Katharina Gull, † 28.10.1906 in Roseln	Diar., Matr.
08.11.1873-1875	Töpfer Johann	Rektor	* 11.03.1852 in Roseln, † 20.09.1941, ledig	Statist., ZAEKR
1875	Haner Andreas	Prediger	* 1850 (Verwechslung Roseln mit Rosch?)	SP
29.08.1880-13.03.1909	Frank Andreas	Lehrer Rektor	* 10.09.1860 in Mergel, oo 1889 Anna Fleischer, † 1939 nach in Baaßen	ZAEKR
28.12.1884-17.01.1886	Markeli Andreas	Prediger	* 1850	Matr.
13.01.1887-1889	Schuller Joseph	Prediger	* 1860 in Pretai, oo Sara Weinisch	SP Matr.
1893-1895	Heltmann Adolf Michael	Lehrer als Pfarrer	*05.08.1848 in BIRTHÄLM, oo 1886 Malvine Böhm, † 28.06.1923 in Seiburg	Statist., PP, Matr.
18.10.1894-31.08.1897	Bruckner Johann	Prediger	*04.02.1870 in Neudorf/Schässburg, später 27. Pfarrer Roselns, † 08.02.1913 in Marpod	SP, Statist., ZAEKR
1899	Widmann Georg	Lehrer	* 1870	ZAEKR
05.10.1900-1911	Melzer Daniel	Lehrer Rektor	*26.09.1877 in Werd (1900 Seminar absolviert)	ZAEKR
1899.04.03-10.01.1905	Friedrich Johann	Prediger	* 20.09.1870 in Kerz, oo 1895 Sara Römer	PP, Fam.buch
1906-1935	Balthes Georg	Organist	*09.06.1877 in Roseln, † 05.09.1935	PP



## Anhang

<i>Jahr</i>	<i>Name</i>	<i>Amt</i>	<i>Anmerkungen</i>	<i>Quelle</i>
15.01.1906	Schorr Jakob	Lehrer	* 1870 in Schönberg, bis 1906 Lehrersupplent in Boitza (Ochsendorf; wohl nur rumänische Schule)	PP
02.10.1907-19.02.1909	Ziegler Alfred <sup>6</sup>	Lehrer	* 1880, Empfang beschrieben	PP
01.09.1908-10.05.1909	Seiler Johann <sup>7</sup>	Lehrersupplent	* 1880 in Großschenk, nur bis 31. August 1909 genehmigt: wenn auf neuen Konkurs kein Anwärter, kann er noch ein Jahr bleiben	PP
04.07.1909-06.10.1912	Wagner Selma	Lehrerin	* 1891, ledig	Statist., ZAEKR
23.05.1911-31.01.1920	Konnerth Georg	Rektor Organist	* 18.10.1863 in Neustadt/Agn, oo Sofia Hann, 1894 Maria Graef, † 10.01.1945 in Agnetheln	ZAEKR
18.01.1914-28.02.1920	Weber Hilda	Lehrerin	* 1892 in Schässburg, oo 17.03.1920 in Roseln Peter Bonfert (muss schon vorher in der Gemeinde gewesen sein)	PP
14.04.1920-24.03.1945	Lautner Martin	Lehrer Rektor	* 06.01.1898 in Mergeln, oo Sofia Gull, 01.09.1931 bis 1945 Rektor in Roseln, † 19.06.1973 in Roseln	PP, ZAEKR, Statist.
13.09.1920-1922	Gutt Karl	Rektor	* 1894 Schriftführer des Presbyteriums in Roseln	ZAEKR, PP
17.09.1920-31.03.1921	Gutt Olga	Lehrerin	* in Schäßburg	ZARKR, PP
01.11.1922-02.11.1924	Zakel Johann	Rektor	* 1890	PP, ZAEKR
11.02.1925-27.07.1930	Pauer Joseph	Rektor	* 02.06.1896 in Kleinschelken, oo 1919 Margaretha Hermine Mederus, † 26.05.1981 in Flörsheim a. M.	PP
19.09.1928-01.07.1929	Acker Elisabeth	Lehrerin	* 1906 in Reußmarkt	Fam.buch
17.08.1930-01.06.1935	Schneider Wilhelmine Hermine	Hilfslehrerin	* 09.11.1901 in Großau, † 24.01.1991 im Altenheim in Gundelsheim	PP
01.09.1930-31.08.1939	Lang Heinrich	Lehrer Organist	* 1912 in Birtihalm, oo 1936 Erna Richter, 1935-1938 Organist in Roseln	ZAEKR, PP
01.10.1933-12.08.1934	Beer Josef	Hilfslehrer	* 09.01.1914 in Großau, † 23.08.2005 nach kurzer Krankheit in München	PP
1935-26.06.1938	Arz Maria	Lehrerin	* 1900, legt Stelle nieder, da sie im Sommer heiraten soll	PP
04.03.1938-30.11.1980	Buchholzer Martin	Organist	* 13.01.1921 in Roseln, oo 1946 Anna Klockner, † 28.10.2002 in Nürnberg	PP, ZAEKR
1939-31.08.1940	Pelger Maria	Lehrerin	* 08.12.1897 in Abtsdorf/Agn., oo Wilhelm Gottfried Wonner, † 15.03.1978 Agnetheln (vertrat M. Lautner)	PP
15.08.1939-31.08.1940	Rehner Maria	Lehrerin	* 1914 in Agnetheln, † 1997 Hattingen, während der Einrückung von Rektor Lautner	PP
01.09.1939-17.05.1941	Ehrmann Andreas Wilhelm	Lehrer	* 1917 in Hermannstadt	PP, Statist., ZAEKR

Prediger, Direktoren, Lehrer, Kantoren, Organisten, Diskantisten

<i>Jahr</i>	<i>Name</i>	<i>Amt</i>	<i>Anmerkungen</i>	<i>Quelle</i>
01.10.1940	Steilner Kurt	Lehrer	* 1919 in Agnetheln, oo 1947 Erna Platz	PP
1940-1941	Fleischer Martha	Bewahranstaltsleiterin, Lehrersuppl.	* 13.09.1919 in Roseln, † 24.10.1961 in Roseln	PP
01.11.1940 - 1941/1942	Barth Erna	Lehrerin, dritte Lehrstelle	* 1921 in Schlatt, wird als Supplentin einstimmig wiedergewählt, wieder Lehrerin in Roseln, im Januar 1945 nach Russland deportiert	PP
01.09.1941-06.1943	Schuster Georg	Lehrer	*08.05.1912 in Neithausen, oo Katharina Gassner, gleich an der Front gefallen, hatte 5 Kinder	PP
07.09.1941-20.11.1941	Haydl Karl	Lehrer	* 22.12.1919 in Pretai, suppletorisch für Rektor Lautner in Roseln	PP
01.09.1942-01.11.1942	Breckner Hans Martin	Lehrer	* 1922 in Agnetheln	PP
01.10.1943-1944	Binder-Filf Hedda		* 1920, von der Volksgruppe ernannte Lehrerin	PP
01.05.1945-1947	Gunne Hildegard	Lehrerin	* 1906 in Agnetheln, † 2001 in Drabenderhöhe	PP
01.05.1945-1946	Glatz Emma	Lehrerin	* 1900 in Kleinscheuern, oo NN Gärtner	PP
01.09.1946-10.08.1948	Reiner Martin	Rektor (bis nach Schulreform)	* 22.12.1922 in Schönberg, † 16.05.1989 in Schönberg, am 22.09.1946 zum Schriftführer in Roseln gewählt	PP
01.10.1950-01.09.1952	Zimmermann Luise	Lehrerin	* 1929 in Neustadt/Agn., oo Sedlak, wohnt 2009 im Altenheim Geretsried	mündl. Mitteilung
1955-1958	Raupenstrauch Gertrud	Lehrerin	* 1934 in Bell, oo Hann 1958, † 1959	Marle: Bruder Kurt lebt in Rumänien
1958-1965	Andree Gertrud	Lehrerin	* 1935 in Hermannstadt, oo Otto Walter Mildt	mündl. Mitteilung
1960-1980	Lautner Ortrud	Lehrerin	* 1924 in Roseln, Russlanddeportation am 14.01.1945 von Nr. 115 in Roseln	mündl. Mitteilung
1961-1990	Stirner Anna Maria	Lehrerin	* 1937 in Klosdorf, oo 1961 Daniel Frank	mündl. Mitteilung
1963-1964	Mathias Altraut	Lehrerin	* 1939 in Hermannstadt, oo 1962 Wieland Graef, Pfarrer	mündl. Mitteilung
11.09.1959-14.09.1963	Hager Marlene Ilse	Lehrerin	* 1935 in Agnetheln, oo 1965 Helmut Martin Laurentzi	mündl. Mitteilung
1960-1962	Wagner Christa Maria	Lehrerin Oberstufe	* 1940 in Stein, oo Andree Fritzchristel	mündl. Mitteilung
1964-1967	Rochus Katharina	Kantorin (Organistin)	* 1942 in Roseln, oo 1977 Erhard Hermann, Organistin in Fogarasch	mündl. Mitteilung

## Anhang

<i>Jahr</i>	<i>Name</i>	<i>Amt</i>	<i>Anmerkungen</i>	<i>Quelle</i>
1965	Klockner Renate	Lehrerin Oberstufe	* 1948 in Roseln, oo 1972 Roland Kluge	mündl. Mitteilung
1967-	Lukas Gisella	Lehrerin	* 1947 in Agnetheln, oo 1967 Höchsmann Günther	mündl. Mitteilung
1967?-1980	Arz Anna	Lehrerin Ober- zyklus	* 1945 in Werd, wissenschaftliche Fächer, oo 1970 Daniel Geisel	mündl. Mitteilung
1969-1973	Hoffmann Nikolaus	Lehrer	* 1945 in Bukarest, oo 1969 Monika Berger	mündl. Mitteilung
1969-1972	Hoffmann Monika	Lehrerin	* 1944 in Hermannstadt, geb. Berger (s. o.)	mündl. Mitteilung
01.10.1968- 31.08.1973	Braisch Dieter	Lehrer	* 1941 in Reps, oo 1970 Astrid Krauss, gleichzeitig Fernstudium Topographie in Kronstadt	mündl. Mitteilung
01.09.1969- 31.08.1973	Krauss Astrid	Gymna- sialpro- fessorin	* 1946 Scharosch/Fogarasch, oo 1970 Dieter Braisch	mündl. Mitteilung
1970	Hermann Michael	Lehrer	* 1953 in Agnetheln, oo 1978 Anna Kieltisch	mündl. Mitteilung
1970?	Fink Hans Günther	Lehrer Ober- stufe	* 1945 in Kronstadt, Natur- und Erdkunde	mündl. Mitteilung
1966-1968	Schneider Susanne	Lehrerin	*23.02.1947 in Marpod, oo Johann Montsch aus Martinsberg	mündl. Mitteilung
01.09.1969- 08.1972	Schneider Susanne	Lehrerin	*23.03.1949 in Marpod, oo Walter Schneider (* 14.02.1944, Pfarrer in Leschkirch)	mündl. Mitteilung
1968-1973?	Paulus Erika	Lehrerin	* 1941 in Wien, oo Ichim, lebt in Drabenderhöhe im Altenheim	mündl. Mitteilung
1977?	Rau Kurt	Lehrer Ober- stufe	* 1950 in Agnetheln, oo 1974 Regine Sturm	mündl. Mitteilung
1978?	Geisel Werner	Lehrer Ober- stufe	* 30.03.1949 in Roseln, † 08.07.2000	mündl. Mitteilung
1978?	Groß Erhard	Lehrer Ober- stufe	* 1940 in Schirkanyen, oo 1967 Rose Wächter	mündl. Mitteilung
1978?	Auner Ingeborg geb. Wagner	Kinder- gärtnerin	* 1955 in Agnetheln	mündl. Mitteilung
01.12.1980- 22.02.1990	Geisel Michael	Organist	* 1958 in Agnetheln, oo 1987 Hilde Andree	mündl. Mitteilung
1980?	Andree Hilde	Lehrerin	* 1963 in Agnetheln, oo 1987 Michael Geisel, Organist	mündl. Mitteilung
01.09.1972- 06.01.1976	Schiller Ilse	Lehrerin	* 1952 in Agnetheln, oo 1973 Werner Buchholzer, 12.01.1976-8.2.1976 Kindergärtnerin	mündl. Mitteilung
1982-1990	Merlá Carmen	Lehrerin	* 02.09.1962 in Agnetheln, oo 1990 Marius Ilie Leu	mündl. Mitteilung

Prediger, Direktoren, Lehrer, Kantoren, Organisten, Diskantisten

<i>Jahr</i>	<i>Name</i>	<i>Amt</i>	<i>Anmerkungen</i>	<i>Quelle</i>
1983	Schmidt Wolfgang Ortwin	Sport- lehrer	* 1944 in Hermannstadt, oo 1968 Adele Fleischer aus Roseln	Bürgesch, Handballer in Heltau
1990 ?	Frank Inge Marie	Lehrerin	* 1962 in Agnetheln, oo 1979 Martin Dengel	mündl. Mitteilung
1990	Rochus Sigrid	Organis- tin	* 1973 in Agnetheln, oo 1995 Georg Jakobi	mündl. Mitteilung
1991	Barner Erika	Lehrerin	* um 1970, aus Hundertbücheln, nur kurze Zeit Lehrerin in Roseln	HZ
1991 oder 1992	Florița Marianne	Lehrerin	* 1959 in Roseln, oo Iulian Manole	2-3 Monate

- <sup>1</sup> Am 24. August 1828 wird die Schule auf 2 Jahre dem Michael Schuller aus Holdvillag vergeben. Das Ortsconsistorium beschließt am 26.08.1838, die Schule auf vier Jahre an Mich. Schuller, aus Holdvillag gebürtig, zu verleihen. Aber am 16. September wird die Schule auf unbestimmte Zeit an Michael Höchsmann vergeben. ZAEKR 400/254-109.
- <sup>2</sup> 24. August 1834: Ob Rector Johann Buchholzer behalten werden soll oder nicht (ohne Pf.). Alle sind einstimmig dafür, „daß gedachtem Herrn Joh. Buchholzer, wegen dem Ungehorsam gegen seinen Vorgesetzten, wegen Vernachlässigung der Schulkinder, da er sogar in den Wintermonaten auf die Jagd, ins Wirtshaus, zu ganzen Tage währenden Trinkgelagen, allen Ermahnungen ungeachtet, u. nach Agnetheln auf Zunftmähler als Musikant ging, und wegen Beschimpfung eines Mitgliedes des Consistoriums (M. Hartel) gegen die versammelten Schulkinder, der Schuldienst auf die nächstfolgenden 4 Jahre aufgekündigt werden solle. Beide Kirchenväter erhalten den Auftrag, in eigener Person gedachtem Herrn Joh. Buchholzer dies bekannt zu geben“. Ortsconsistorialprotokoll.
- <sup>3</sup> „29. Sept. 1834 Für nächste vier Jahre die Schule an Georg Krauss bisher Schulmeister in Waldhütten Löbl. Mediascher Stuhls übergeben.“ Ortsconsistorialprotokoll.
- <sup>4</sup> „Hiermit möchte ich in aller Kürze und zu seiner Empfehlung bestätigen, dass der Überbringer des vorliegenden (Schreibens), der aus Kreisch stammende Michael Schuster, der durch ein Jahr im Amte des Kantors in unserer Kirche und Schule gewirkt hat, in guten und ehrbaren Sitten gearbeitet hat und das, was seines Teils war, gemäß seinem Vermögen ausgeübt hat. Reußdorf am letzten Tag des Monats Oktober 1840 durch Michael Gutt e. h., Ortspfarrer.“ ZAEKR.
- <sup>5</sup> „Poltert auf der Orgel, so dass sie verdorben wird. Er soll sanft begleiten.“ Ortsconsistorialprotokoll.
- <sup>6</sup> Tag des Empfangs mit Vierergespann von der Bahnstation. Die Kirchenväter erwarten und begrüßen den Lehrer. Die Burschen reiten zur Station in geordneten Reihen und reiten dem Wagen voraus. Die Schwesternschaft und die Schulkinder bilden vor der Lehrerwohnung Spalier. Der angekommene Lehrer wird vor seiner Wohnung vom Pfarrer empfangen und begrüßt. Die Adjuvanten stellen sich auf dem Platz auf und blasen stehend einen Marsch. Nach dem Empfang des Lehrers findet ein gemeinschaftliches Essen nicht statt. Presbyterialprotokoll.
- <sup>7</sup> „Der Hilfslehrer Seiler habe sich im Dienste unserer Landeskirche mit Rücksicht auf seine ganz und gar magyarische Ausbildung und Erziehung wahrscheinlich nicht wohl gefühlt, denn er habe sich, ohne es jemandem zu sagen, auf nahezu dreißig erledigte Staatslehrerstellen gemeldet, jedoch aber – wie er es selbst offen eingestanden habe – mit keiner Zeile verraten, dass er gegenwärtig im Dienste unserer Landeskirche stehe, weil seine Meldungsgesuche sonst zurückgewiesen worden wären. So aber sei er zum Staatslehrer nach Kostolna im Neutraer Komitat ernannt worden.“ Presbyterialsitzung, 18. August 1909.

## Bürgermeister Roselns (in alter Zeit Hann, Richter, Ortsrichter genannt)

Die hier angegebenen Jahreszahlen sind meist Matrikeleinträgen oder Akten entnommen, sind also sozusagen Momentaufnahme. Leider können nicht alle Bürgermeister seit Leonardus Gaan dokumentiert werden.

1520	Leonhardus Gaen (Gaan)
12.12.1638	Michael Schuller
06.03.1663	Joannis Fleischer
1698	Martin Mongyes
1701	Georg Frank
1709	Martin Geisel, auch Teilherr
1713	Georg Bucholzer
1776	Michael Franck
bis 1787	Clemens Albrich, Stellvertreter des Bürgermeisters <sup>1</sup>
1806	Johann Hartel, auch Teilherr
1807	Johann Fleischer
1812 und 1826	Johann Orend
1813	Andreas Stenzel
27.09.1816 - 09.04.1822	Johann Dynesch
1825	Martin Frank
1827 und 1831	Michael Balthes
1834	Michael Stirner
1835	Georg Frank
28.12.1841	Martin Balthes
23.08.1846 - 05.10.1847	Michael Buchholzer
1888 und 1889	Thomas Albrich
1892 und 1893	Johann Andree
1903	Michael Häner
1914	Johann Salmen
nach dem 1. Weltkrieg	Martin Fleischer (Barie) Kaufmann
1934- etwa 1938	Georg Rochus, im Krieg Stabsfeldwebel
etwa 1937 - 23.08.1944	Thomas Albrich (Schnalner)
25.08.1944 - 31.12.1944	Josif Bologna
03.04.1945 - 25.08.1945	Andrieu Banu (Tocánel)
02.06.1946 - 04.10.1948	Octavian Florita
04.10.1948 - 26.03.1949	Emil Flesariu, vgl. S. xx
Oktober 1949 - 1950	Plesa NN, letzter Bürgermeister Roselns,

1950 wurde die Gemeinde Roseln zu Agnetheln integriert.

---

<sup>1</sup> Im Alter von 44 Jahren verstorben. Im Teilungsprotokoll wird notiert: „Da dieser selige seinen Fuß an die Pforten der Ewigkeit gesetzt und in seinen besten Jahren aus dem Lande der Lebendigen gereiset, seine Seele aber durch das vollgiltige Verdienst Jesu in das würdig Schloß des Himmels? den Leib aber in das finster Totenreich übergeben; so wurden seine so wohl beweglich als unbewegliche Habschaften unter seine hinterlaßen Wittib wie auch unter seine Kinder von einem ehrlichen Theilampt als Michaeli Frank und Frantz Vagner nach Landes Rechten und der größten Möglichkeit aus getheilet wie folget...“



## Notäre

Die Folgenden konnten ermittelt werden:

<i>Name, Vorname</i>	<i>Geburtsjahr</i>	<i>Dienstzeit</i>	<i>Anmerkung</i>
Schmidt Franz	1790		Stuhlsnotär 1830
Tischler Jakob	um 1690	1719-14.01.1729	* in Stein
Homm Johannes	um 1700	07.04.1720-11.01.1733	
Albrich Clemens	1715	1734-08.11.1735	* in Großschenk
Bayer Elias	um 1700	12.03.1736-03.12.1736	4 Erbteilungen
Binder Johannes	um 1760	17.05.1768-02.04.1769 04.04.1788-14.09.1793	
Groß Michael	um 1750	1779-30.06.1785 25.10.1813-20.09.1820	* in Malmkrog oo in Roseln
Bucholzer Michael	13.02.1752	10.04.1787-10.12.1788	Die beiden Einträge könnten sich auf dieselbe Person beziehen.
Bucholtzer Michael	um 1760	20.03.1795-16.12.1800	
Zucker Martin	13.10.1777	08.01.1806-15.07.1810	
Groß Georg	um 1750	um 1810	
Schneider Georg	um 1790	01.06.1813-30.10.1813	* in Mergeln
Klein Michael	um 1790	27.08.1821-28.07.1838	
Hartel Michael	um 1800	15.11.1838-08.05.1841	
Andree Johann	15.08.1813	29.11.1841-06.05.1848	
Dengler Daniel Friedrich <sup>1</sup>	06.1818		* in Oberschwandorf
Hermann Petrus	01.03.1815	1864-23.04.1867	* in Johannisdorf
Müntz Georg Friedrich	07.05.1843	vor 30.07.1892- nach 21.09.1900	* in Reps
Kremer Victor	um 1850	19.06.1895	
Jahl Anton	1854	bis 1901	† in Roseln
Bidner Heinrich	um 1780	1907	Pate (Bruckner)
Oczko Heinrich	12.07.1882	1908- nach 1917	* in Hetzeldorf
Schmidt Johann	14.03.1868	1918-1926	* in Martinsberg
Maniu Petru	um 1910	1944-1945	
Márándici Eugen	um 1910	1947-1949	
Micu Aurelian	um 1900	1949.03.26	

<sup>1</sup> Eintrag in der Totenmatrikel: „Daniel Friedrich Dengler, hier wohnender, in Ober-Schwandorf in Württemberg geb., quiescirter hiesiger Notär, Wittwer, alt 71 Jahre und 8 Monate, evang. A. B. Nr. 91“.

# LITERATUR

## Archive:

Zentralarchiv der Evangelischen Kirche A. B. in Rumänien, Friedrich-Teutsch-Haus in Hermannstadt  
Staatsarchiv Hermannstadt (Sibiu)  
Staatsarchiv Neumarkt a. M. (Târgu Mureş)  
Archiv des Siebenbürgen-Institutes an der Universität Heidelberg (Gundelsheim am Neckar)  
Staatsarchiv in Budapest  
Kriegsarchiv in Wien  
Hofkammerarchiv in Wien

## Eingesehene und verwendete Literatur:

- ACKER, Hans: Ackerchronik. Heimatgeschichte eines siebenbürgischen Bauerngeschlechts. (Wolfhagen) 1978.
- ACKER, Hans: Heimatbuch Kelling. Geschichte einer sächsischen Gemeinde im siebenbürgischen Unterwald. (Wolfhagen) 1986.
- ALBRICH, Martin: Wie kommt man nach Roseln? Erinnerungen an Siebenbürgen. O. J., 99 S. u. 10 S. Bilder.
- AMLACHER, Erwin; RUDOLPH, Christiane; HAHN, Werner: Wehrbauliche Funktion und Systematik siebenbürgisch-sächsischer Kirchen- und Bauernburgen. Ein Beitrag zur europäischen Burgenkunde. München 2002, 435 S.
- ANGHEL, Gheorghe: Mittelalterliche Burgen in Transsilvanien. Übersetzt von Herbert HOFFMANN. Bukarest 1973, 160 S. und 123 Abb.
- AUF DEN RÖMERSTRASSEN ins Mittelalter. Beiträge zur Verkehrsgeschichte zwischen Maas und Rhein von der Spätantike bis ins 19. Jahrhundert. Mainz 1997 (= Trierer historische Forschungen 30), IX u. 602 S. u. Faltkarte: Die flandrisch-lampartische Straße (Abschnitt Oberrhein-Mosel).
- BAIER, Hannelore: Politische Initiativen und Organisationen der Siebenbürger Sachsen, in der Zeitspanne 23. August 1944 – Februar 1949, Nr. 1-2/1996 (Sonderdruck aus Forschungen zur Volks- und Landeskunde 39), S. 55-79.
- BENIGNI, J. H. E. v. Mildenberg: Kurze Geschichte des Großfürstentums Siebenbürgen. Nebst einer chronologischen Übersichts-Tabelle. Zum Gebrauch der deutschen Volksschulen und Volkslehrer in Siebenbürgen. Hermannstadt 1840.
- BINDER, Georg: Arkeden. Eine siebenbürgische Gemeinde im Haferland und ihre Einwohner. Selbstverlag. München 1995.
- BINDER, Hermann: Orgeln in Siebenbürgen. Orga în Ardeal (Irineu BUGA). Kludenbach 2000.
- BINDER, Ludwig: Die Kirche der Siebenbürger Sachsen. Mit einem Geleitwort von Gerhard MÜLLER. Erlangen 1982.
- BOLLWEG, Jutta: Mesopotamisch-Syrische Terracottawagen. Eine Wagentypologie vom Frühdynastikum bis zur Altbabylonischen Zeit. Diss. Philos. Univ. Köln. Köln 1997.
- BOLLWEG, Jutta: Vorderasiatische Wagentypen im Spiegel der Terracottaplastik bis zur Altbabylonischen Zeit. Freiburg 1999, IX u. 206 S. u. 1 Karte.
- BRENDÖRFER, Johann: Petersberg – ein Dorf in Siebenbürgen. Berlin 1985.
- BRENDÖRFER, Karl-Heinz: Banditen, Spione oder Helden? Bewaffneter antikommunistischer Widerstand in Rumänien 1948-1962. Stuttgart 2005.
- BRINCKMEIER, Eduard: Glossarium diplomaticum, zur Erläuterung schwieriger, einer diplomatischen, historischen, sachlichen oder Worterklärung bedürftiger lateinischer... Wörter und Formeln. Aalen 1961.
- BROCKHAUS ENZYKLOPÄDIE in vierundzwanzig Bänden. 19., völlig neu bearb. Auflage, 15. Band, Stichwort: Mühle.

## Literatur

- BRUCKNER, Johann: Aus alter Zeit. In: Landwirtschaftliche Blätter XXXVI (1908), S. 231, und XXXVII (1909), S. 664f.
- CRĂNGACI-ȚIPLIC, Maria-Emilia: Die Errichtung von Wohntürmen im Siebenbürgen des Mittelalters. Bautechnische Mittel und Herstellungsverfahren. In: Forschungen zur Volks- und Landeskunde 46/47 (2003/2004), S. 71-84.
- CRĂNGACI-ȚIPLIC, Maria-Emilia: Elemente der materiellen Kultur der Siebenbürger Sachsen im 12. bis 13. Jahrhundert. I. Altargegenstände. In: Biblioteca Septemcastrensis XII, Interethnische Beziehungen in Siebenbürgen (6.-13. Jahrhundert), S. 245-264.
- CRĂNGACI-ȚIPLIC, Maria-Emilia; PINTER, Zeno-Karl; ȚIPLIC, Ioan-Marian: Die Evangelische Kirche in Roseln. Historische und archäologische Abhandlung. Rumänisch in: Arhitectura religioasă medievală din Transilvania [Mittelalterliche kirchliche Architektur in Siebenbürgen, dreisprachig: rumänisch, ungarisch, deutsch, mit englischen Zusammenfassungen]. Hgg. Daniela MARCU-ISTRATE, Adrian Andrei RUSU, Péter Levente SZÖCS. III. Sathmar 2004, S. 183-201.
- DAHINTEN, Otto: Geschichte der Stadt Bistritz in Siebenbürgen. Aus dem Nachlaß herausgegeben von Ernst WAGNER. Köln, Wien 1988.
- DAS EIGENLANDRECHT der Siebenbürger Sachsen. Hg. Adolf LAUFS, Worterläuterungen von Wolfgang BÜHRER. „Der Sachssen inn Siebenbürgen: STATUTA: Oder eygen Landrecht. Durch Matthiam FRONIUM vbersehen / gemehret vnd Wie Kön: Maiest: inn Polen gnad vnd Priuilegio in Druck gebracht. Anno, M.D.LXXXIII.“ Hans Meschendörffer. München 1973.
- DER NEUE PAULY. ENZYKLOPÄDIE DER ANTIKE. Bd. 5-12,2. Hgg. Hubert CANKIK, Helmut SCHNEIDER. Stuttgart, Weimar 1998-2002. Themen: Itinerare, Pferd, Reisen, Rind, Straßen, Verkehr, Wagen.
- DICȚIONAR ENCICLOPEDIC [Enzyklopädisches Wörterbuch]. Vol. I A-C. Bukarest 1993.
- DICȚIONAR UNIVERSAL AL LIMBEI ROMÂNE [Universalwörterbuch der rumänischen Sprache]. Hgg. Lazăr ȘĂINEANU. 6. Aufl. Craiova (1929).
- DICȚIONARUL EXPLICATIV AL LIMBII ROMÂNE [Erklärendes Wörterbuch der rumänischen Sprache]. Hgg. Ion COTEANU, Luiza SECHE, Mircea DEX. Hermannstadt/Sibiu 1984, 1049 S.
- DOBRE, Florica; BANU, Florian, u. a.: Trupele de Securitate (1949-1989). Bukarest 2004.
- DOCUMENTA ROMANIAE HISTORICA. Redd. Ștefan PASCU, Ștefan ȘTEFĂNESCU, Constantin CIHODARU, Damaschin MIOC, Ioan CAPROȘU, Aurel RĂDUȚIU, C. Transilvania, XI 1356-1360). Bukarest 1981. Verlag der Akademie der R.V.R.; C. Transilvania, XIII 1366-70. Bukarest 1994. Verlag der rum. Akademie.
- DU CANGE, Glossarium mediae et infimae latinitatis. Graz 1954.
- EHLERS, Dieter: Technik und Moral einer Verschwörung, der 20. Juli 1944. Frankfurt a. M., Bonn 1964. (1956 auch als Beilage der Wochenzeitung „Das Parlament“ gedruckt.)
- EHLERS, Dieter: Zum Treffen der Agnethler im Juni 1991 in Heilbronn. Typoskript. Privatbesitz.
- FABINI, Hermann: Atlas der siebenbürgisch-sächsischen Kirchenburgen und Dorfkirchen. Heidelberg, Hermannstadt 1998.
- FABRITIUS, Horst: Aug' in Auge mit den Schatten. 400 Bilder vom Bild Agnetheln in Siebenbürgen. Heilbronn 1966.
- FABRITIUS, Horst: Ausweg – der Weg ins Aus. Die letzten fünfzig Jahre in Agnetheln, Siebenbürgen. Zeugnisse seiner sächsischen Einwohner. Heilbronn 1991.
- FABRITIUS, Horst: SUMMA 1900. Aus der Vergangenheit und Gegenwart des königlich freien Marktes Agnetheln. Beiträge von V.A. EITEL, Martin SCHULLER, Friedrich ROSLER, Georg Daniel TEUTSCH, Daniel SCHMIDT. Heilbronn 2000.
- FIELK, Alfred G.; SCHUFF, Johann: Gäste unterm Haakerech (Jakobsdorf am Harbach). Selbstverlag. München 1993.
- GANESCH, Martin: Die Erbgräfen von Kelling. Versuch einer Monographie. Typoskript. Regen 1978. Privatbesitz.
- GEORGIUS DE HUNGARIA: Tractatus de moribus, conditionibus et nequicia turcorum. Traktat über die Sitten, die Lebensverhältnisse und die Arglis der Türken. Nach der Erstausgabe von 1481 hg., übersetzt u. eingeleitet von Reinhard KLOCKOW. 2., unveränderte Auflage. Köln, Weimar, Wien 1994.

## Literatur

- GERICHTS-EINTEILUNG, Definitive, der Ortsgemeinden... des Großfürstenthums Siebenbürgen. Pest 1859.
- GÖLLNER, Carl: Am Rande der Geschichte. Siebenbürgisch-sächsisches Heimatbuch. Bukarest 1973.
- GRUNDMANN, Herbert: Ketzergeschichte des Mittelalters. Göttingen 1963.
- GRUNDMANN, Herbert: Religiöse Bewegungen im Mittelalter. Hildesheim 1961.
- GÜNDISCH, Konrad: Annäherungen an die siebenbürgische Ortsgeschichte. In: Zugänge zur Gemeinde. Hgg. Georg und Renate WEBER. Köln, Weimar, Wien 2000, S. 153-178.
- HAACK, H.: Stieler's Hand-Atlas. 254 Haupt- und Nebenkarten im Kupferstich. 10. Aufl. Gotha 1938.
- HAGEN, Josef: Erläuterungen zum geschichtlichen Atlas der Rheinprovinz, 8. Bd. Römerstraßen der Rheinprovinz. Erstes Ergänzungsheft mit 3 Tafeln und 8 Textabb. Bonn, Leipzig 1926, 41 S. (Fo XII b 1645 – 12, 1, 8 Text Unibibliothek).
- HEUSSI, Karl: Compendium der Kirchengeschichte. 5. Aufl. Tübingen 1922.
- HIELSCHER, Karl: Bauerngeräte, Fragen zu den Arbeitsgeräten der Bauern im Mittelalter. Zeitschrift für Agrargeschichte und Agrarsoziologie 17 (1969), S. 6-43.
- HÖNIG, Roland: Elisabethstadt in Siebenbürgen. Eine Ortsmonographie aus sächsischer Sicht. Selbstverlag. (Aalen) 2001.
- HÖNIG, Roland: Rauthal im stillen Nebental der Großen Kokel. Heimatbuch einer siebenbürgischen Gemeinschaft. Rauthal, Aalen 2006.
- HOREDTE, Kurt: Siebenbürgen in spätrömischer Zeit. Bukarest 1982.
- HOREDTE, Kurt: Siebenbürgen im Frühmittelalter. Bonn 1986.
- IONIȚĂ, Adrian: Morminte cu gropi antropomorfe din Transilvania și relația lor cu primul val de colonizare germană [Grabstätten mit anthropomorphen Formen in Siebenbürgen und ihre Verbindung mit den ersten Deutschen Siedlern]. In: Biblioteca Septemcastrensis Bd. XII, Interethnische Beziehungen in Siebenbürgen (6.-13. Jahrhundert), S. 217-228.
- JACOBI, Erwin: Patronate juristischer Personen. Stuttgart 1912, Amsterdam 1965.
- JANESCH-TROLL, Georg; MENDGEN, Hans; STEPHANI, Kurt: Marienburg im Burzenland. Zur Geschichte der einstigen Ritterorden-Gemeinde in Siebenbürgen. Bielefeld 1987.
- JUCHUM, Frieda: Ein Dorf in Siebenbürgen (Bulkesch). Hg. Hilfskomitee der Siebenbürger Sachsen. 2. Aufl. Schweinfurt 1980.
- KEHRBACH, Karl: Monumenta Germaniae Paedagogica. Schulordnungen, Schulbücher und pädagogische Miscellaneen aus den Landen deutscher Zunge. Bd. VI: Die siebenbürgisch-sächsischen Schulordnungen; vgl. TEUTSCH, Friedrich: Schulordnungen.
- KELP, Helmut Martin: Großprostdorf. Beiträge zur Heimatkunde. München 1999 (= Siebenbürgisch-sächsische Stiftung 41).
- KELP, Helmut Martin (Hg. mit dem HOG-Dachverband): Bibliographische Beiträge zum Lexikon Siebenbürgischer Ortschaften. Roseln (1349-2006), Berlin 2006, 56 S.
- KEWELOH, Hans-Walter (Hg.): Flößerei in Deutschland. Im Auftrag des Deutschen Schiffahrtsmuseums Bremerhaven. Stuttgart 1985, 172 S.
- KISCH Gustav: Wörterbuch. Vergleichendes Wörterbuch der Nösner (siebenbürgischen) und moselfränkisch-luxemburgischen Mundart... Hermannstadt 1905 (= Archiv des Vereines für siebenbürgische Landeskunde AF 33).
- KLEIN, Christoph: Die Beichte in der evangelisch-sächsischen Kirche Siebenbürgens. Göttingen 1980.
- KÖNIGES, Rudolf: Das Dorf am Bach. Erinnerungen an Schirkanyen. München (1987).
- KONNERTH, Michael: Abtsdorf. Ein ehemals deutsches Dorf in Siebenbürgen. Gundelsheim 1997.
- KONNERTH, Michael: Ortsfamilienbuch Abtsdorf, 1671-2007. Unter Mitarbeit von Johanna SCHUSTER. Gundelsheim 2008.
- KÓS, Károly: Siebenbürgen. Kulturhistorischer Abriss. Deutsche Übersetzung von Maria HOFMAN. Budapest 1989.
- KRANZ, Horst; FALKENSTEIN, Ludwig: Inquiriens subtilia diversa. Dietrich Lohrmann zum 65. Geburtstag. Aachen 2002.
- KRONER, Michael: Die Siebenbürger Sachsen von ihrer Ansiedlung bis zur Auflösung des Königsbodens 1876. Ihre Rechtslage auf Sachsen- und Komitatsboden. Mongoleneinfälle, Türkenabwehr, Bürgerkriege, Revolution von 1848/49. Nürnberg 1997.

## Literatur

- KRONER, Michael: Geschichte der Siebenbürger Sachsen. Bd. I: Von der Ansiedlung bis Anfang des 21. Jahrhunderts. Nürnberg 2007; Bd. II: Wirtschafts- und Kulturleistungen. Nürnberg 2008.
- KRONER, Michael; GÖBBEL, Horst: Vor 50 Jahren: Flucht – Deportation – Enteignung – Entrechtung. Die Siebenbürger Sachsen – 23. August 1944 bis 1947. Hg. Landsmannschaft der Siebenbürger Sachsen in Deutschland e. V. Nürnberg 1994.
- KRONER, Michael: Die Siebenbürger Sachsen in der Zeit des Nationalsozialismus, Kommunismus und Postkommunismus 1940 bis 1999. Niedergang und Auflösung eines 850-jährigen Gemeinwesens. Nürnberg 1998.
- KRONER, Michael; GÖBBEL, Horst: Rumänien und seine Deutschen 1948-1995. Hg. Landsmannschaft der Siebenbürger Sachsen in Deutschland e. V. Nürnberg 1995.
- KURZE, Dietrich: Klerus, Ketzer, Kriege und Prophetien. Gesammelte Aufsätze. Hgg. Jürgen SARNOWSKY, Marie-Luise HECKMANN, Stuart JENKS unter Mitwirkung von Mario GLAUERT. Warendorf 1996.
- KURZE, Dietrich: Pfarrerwahlen im Mittelalter. Ein Beitrag zur Geschichte der Gemeinde und des Niederkirchenwesens (Habil.schrift). Köln, Graz 1966 (= Forschungen zur kirchlichen Rechtsgeschichte und zum Kirchenrecht 6).
- KURZE GESCHICHTE SIEBENBÜRGENS. Hg. Béla KÖPECZI mit Gábor BARTA, István BÓNA, László MAKKAI, Zoltán SZÁSZ. Dt. Red. Zoltán SZÁSZ. Budapest 1990, 24 Karten, 11 Tabellen.
- LANG, Hermann: Friedrich Neugeboren. Eine Familien-Geschichte aus Siebenbürgen. Hg. Heimatortsgemeinschaft Agnetheln/Siebenbürgen. Heilbronn 2007.
- LEXIKON DER SIEBENBÜRGER SACHSEN. Geschichte, Kultur, Zivilisation, Wissenschaften, Wirtschaft, Lebensraum Siebenbürgen (Transsilvanien). Hg. Walter MYSS. Thaur bei Innsbruck 1993.
- LEXIKON DES MITTELALTERS. Bd. I: Ackergeräte. Bd. VI: Mühle, Pflug. Hg. Norbert ANGERMANN. München, Zürich 1980.
- LINKNER, Jost: Heimatbuch Auen-Kuschma. Das Bären Dorf am siebenbürgischen Karpatenurwald. Mit Beiträgen von Michael BACHNER u. a., sowie Ernst WAGNER. Wels 1984.
- LINKNER, Jost: Heimatbuch Ludwigsdorf in Nordsiebenbürgen. (Waidhausen) 1997.
- LIPSZKY REPERTORIUM IN UNGARIAE, locorum objectorumque in XII tabulis MAPPAE regnorum HUNGARIAE... TRANSYLVANIAE... Joannes LIPSZKY de SZEDLICSNA, Typis Regiae Universitatis Pestanae. Buda 1808.
- LOHRMANN, Dietrich: Antrieb von Getreidemühlen. In: Europäische Technik im Mittelalter, 800-1400. Hg. Uta LINDGREN. 2. Aufl. Berlin 1997, S. 221-232.
- LOHRMANN, Dietrich: Inquirens subtilia diversa; vgl. auch KRANZ und FALKENSTEIN.
- LOHRMANN, Dietrich: Mühlenbau, Schifffahrt und Flussumleitungen im Süden der Grafschaft Flandern Artois (10.-11. Jahrhundert). In: FRANCIA, Forschungen zur westeuropäischen Geschichte 12 (1984). Hg. Deutsches Historisches Institut Paris. Sigmaringen 1985, S. 149-192.
- LOHRMANN, Dietrich: Technischer Austausch zwischen Ost und West zur Zeit der Kreuzzüge. In: Archiv für Kulturgeschichte 83. Hg. Egon BOSHOFF. Köln, Weimar, Wien 2000, S. 319-344.
- LUCA, Sabin Adrian; PINTER, Zeno Karl; GEORGESCU, Adrian: Repertoriul Arheologic al Județului Sibiu [Archäologisches Nachschlagewerk des Kreises Hermannstadt]. Bukarest, Hermannstadt 2003. [Enthält landschaftliche, archäologische und historische Baudenkmäler.]
- LUDWIG, Friedrich: Untersuchungen über die Reise- und Marschgeschwindigkeit im XII. und XIII. Jahrhundert. Berlin 1897.
- LUPAȘ, I[oa]n: Beiträge zur Geschichte Siebenbürgens. Sibiu o. J. [-1942].
- LUPU, N.; NÄGLER, Thomas: Bauernburgen und Kirchenburgen in Südsiebenbürgen, Brukenthal-Museum Sibiu (Hermannstadt). Meiningen 1967, S. 51-61, dazu 14 Abb.
- MAGYAR NAGYLEXIKON [Großes Ungarisches Lexikon]. 15. Bd. Pon-Sek. Budapest 2002, S. 648: Rozsonda.
- MAGYAR NÉPRAJZI LEXIKON [Ungarisches Ethnografisches Lexikon]. Bd. K-Né, Sz-Zs. Hauptred. Gyula ORTUTAY. Budapest 1987, 1982.
- MAGYARORSZÁG TÖRTÉNETI KRONOLÓGIÁJA [Chronologie der Geschichte Ungarns]. Hauptred. Kálmán BENDA. Budapest 1981.



## Literatur

- MARIENBURG, Lucas Joseph: Geographie des Großfürstenthums Siebenbürgen. Nachdruck von Ernst WAGNER. Köln, Wien 1987.
- MAYER, Hans Eberhard: Bibliographie zur Geschichte der Kreuzzüge. 2. unveränd. Aufl. Hannover 1965.
- MAYER, Hans Eberhard: Geschichte der Kreuzzüge. 8. Aufl. Stuttgart, Berlin, Köln 1995.
- MELTZL, Oskar von: Statistik der Sächsischen Landbevölkerung in Siebenbürgen. Hermannstadt 1886.
- MENZEL, Josef Joachim: Die schlesischen Lokationsurkunden des 13. Jahrhunderts. Würzburg 1977.
- MENZEL, Michael: Die Kinderkreuzzüge in geistes- und sozialgeschichtlicher Sicht. In: Deutsches Archiv für Erforschung des Mittelalters 55 (1999). Köln, Weimar, Wien 1999.
- MEYSELS, Theodor F.: Auf Römerstraßen durch Österreich. Wien 1960, 304 S.
- MILATA, Paul: Zwischen Hitler, Stalin und Antonescu. Rumäniendeutsche in der Waffen-SS, Köln, Weimar, Wien 2007 (= Studia Transylvanica 34).
- MITTELSTRASS, Otto: Beiträge zur Siedlungsgeschichte Siebenbürgens im Mittelalter. München 1961.
- MITTELSTRASS, Otto (Bearb.): Ortsnamenbuch. Hg. Arbeitskreis für Siebenbürgische Landeskunde. Heidelberg 1992, 2 Karten.
- MÜLLER-LANGENTHAL, Friedrich: Die Geschichte unseres Volkes. Bilder aus Vergangenheit und Gegenwart der Deutschen in Rumänien. Hermannstadt o. J. (-1925).
- MÜLLER, Friedrich: Die Verteidigungs-Kirchen in Siebenbürgen. Ein Beitrag zur Provinzial-Kunstgeschichte, illustriert vom Gymnasiallehrer Johann Orendi in Schässburg. In: Blätter für Geist, Gemüt und Vaterlandskunde (1857), S. 211-216, 227-230, 262-271.
- MÜLLER, Friedrich (Hg.): Siebenbürgische Sagen, „Die Burg bei Schönberg“. Neue, erw. Aufl. v. Misch OREND. Göttingen 1972, 509 S.; Nr. 409, S. 306.
- MÜLLER, Georg: Die deutschen Landkapitel in Siebenbürgen und ihre Dechanten 1192-1848. Ein rechtsgeschichtlicher Beitrag zur Geschichte der deutschen Landeskirche in Siebenbürgen. 1. Teil. Hermannstadt 1934 (= Archiv des Vereins für Siebenbürgische Landeskunde AF 48). 1. Heft. Hermannstadt 1936, 532 S.
- MÜLLER, Karl: Kirchengeschichte. Bd. I. Tübingen 1921.
- NACHRICHTEN von den im Jahre 1778, 1779, 1780, und 1781 in dem Strudel der Donau zur Sicherheit der Schifffahrt vorgenommenen Arbeiten durch die kais. königl. Navigations-Direktion an der Donau. Wien 1781.
- NÄGLER, Thomas: Der Name „Siebenbürgen“. In: Forschungen zur Volks- und Landeskunde 12 (1969), Nr. 2, S. 63-71.
- NÄGLER, Thomas: Die Ansiedlung der Siebenbürger Sachsen. 2. Auflage. Bukarest 1992.
- NÄGLER, Thomas: În legătură cu numele „Siebenbürgen“ [In Verbindung mit dem Namen „Siebenbürgen“]. In: Mitteilungen des Brukenthalschen Museums. Studien und Mitteilungen 13 (1967), S. 185-196.
- NÄGLER, Thomas: Die soziale Schichtung bei den Siebenbürger Sachsen im 12.-13. Jahrhundert. In: Forschungen zur Volks- und Landeskunde 15 (1972), Nr. 1, S. 31-43.
- NÄGLER, Thomas: Diskussionen: Kritische Bemerkungen zu A. Armbrusters Aufsatz „Herkunftsfrage und Siedlungsgeschichte der Siebenbürger Sachsen“. In: Forschungen zur Volks- und Landeskunde 14 (1971), Nr. 2.
- NÄGLER, Thomas: Populația Românească în sudul Transilvaniei și caracterul colonizării săsești în secolele XII-XIII [Die rumänische Bevölkerung im Süden Siebenbürgens und die Art der sächsischen Ansiedlung im 12.-13. Jahrhundert]. Auszug aus der Sammlung: Historische Studien und Artikel XIII (1969), S. 181-186.
- NÄGLER, Thomas: Wesenszüge des sächsischen Gräfentums in Siebenbürgen. In: Mitteilungen des Brukenthalschen Museums. Studien und Mitteilungen Archäologie-Geschichte 19 (1975), S. 89-100.
- NÄGLER, Thomas: Zum Gebrauch des Ausdrucks „TERRA DESERTA“ in einigen Urkunden des 12.-13. Jahrhunderts. In: Mitteilungen des Brukenthalschen Museums, Studien und Mitteilungen Archäologie-Geschichte 18 (1974), S. 51-60.
- (CHIRILĂ, Eugen;) NÄGLER, Thomas: Tezaurul monetar de la Buzd [Der Münzschatz von Busd]. 16.-17. Jahrhundert. 1969, S. 317-340.
- NEUGEBOREN, Carl: Handbuch der Geschichte Siebenbürgens. Hermannstadt 1836.

## Literatur

- NEWEKLOWSKY, Ernst: Die Schifffahrt und Flößerei im Raume der oberen Donau. 2. Bd. Linz 1954, 516 S. u. Bild 141-350 u. Tafel XVIII-XXXVI; 3. Bd. Linz 1964, 658 S. u. Bild 351-518 u. 1 Tabelle.
- NIEDERMAIER, Paul: Siebenbürgische Städte. Forschungen zur städtebaulichen und architektonischen Entwicklung von Handwerksorten zwischen dem 12. und 16. Jahrhundert. Bukarest 1979.
- NIEDERMAIER, Paul: Städtebau im Spätmittelalter. Siebenbürgen, Banat und Kreischgebiet (1348-1541). Köln, Weimar, Wien 2004.
- NIERMEYER, J. F.: *Mediae latinitatis lexicon minus*. Leiden 1984.
- NUSSBÄCHER, Gernot: Aus Urkunden und Chroniken. Beiträge zur siebenbürgischen Heimatkunde. Bd. 1. Bukarest 1981; Bd. 2. Bukarest 1985.
- NUSSBÄCHER, Gernot: Die „edlen Jungfrauen“ Cordula und Ursula. Aus der Ortsgeschichte von Roseln. Rubrik: Kleine Heimatkunde. In: *Neuer Weg* 39. Jg., Nr. 11814 vom 26.5.1987, S. 4.
- OLARU, Stejărel; HERBSTTRITT, Georg: *Stasi și Securitatea* [Stasi und Securitate]. Bukarest 2005 (= *Seria Istorie*).
- PAULUS, E.: *Finanzrath. Erklärung der Peutinger Tafel...* Stuttgart 1866, 40 S. u. Segment III der Tafel.
- PAULUS, Eduard: Die Römerstraßen mit besonderer Rücksicht auf das römische Zehentland nebst einer Anleitung zur Erforschung der alten Römerwege. Stuttgart 1857, 32 S.
- PHILIPPI, Paul: 800 Jahre *Ecclesia Theutonicorum Ultrasilvanorum*. In: *Brukenthal-Museum Hermannstadt. Katalog zur Ausstellung „800 Jahre Kirche der Deutschen in Siebenbürgen“*. Hg. Thomas NÄGLER. Thaur bei Innsbruck 1991, S. 15-39.
- PHILIPPI, Paul: *Land des Segens? Fragen an die Geschichte Siebenbürgens und seiner Sachsen*. Köln, Weimar, Wien 2008.
- PILDER, Helmut: Widerstand und Anpassung in der Siebenbürgischen Landeskirche nach dem zweiten Weltkrieg. In: *Kirche zwischen Anpassung und Widerstand. Referate einer Tagung des Hilfskomitees der Siebenbürger Sachsen im Frühjahr 1980*. Selbstverlag. München 1980, S. 102-113.
- PINTER, Zeno-Karl, ȚIPLIC, Ioan-Marian, CRÎNGACI-ȚIPLIC, Maria Emilia: *Die Evangelische Kirche in Roseln. Historische und archäologische Abhandlung*. Typoskript. 2005.
- PRINZ, Otto: *Mittellateinisches Wörterbuch bis zum ausgehenden 13. Jahrhundert*. Unter Mitarbeit von Johannes SCHNEIDER. München 1967.
- RAD UND WAGEN. *Der Ursprung einer Innovation. Wagen im Vorderen Orient und Europa*. Mainz 2004. *Wissenschaftliche Begleitschrift zur Sonderausstellung obigen Themas, 28.03. bis 11.07.2004 im Landesmuseum für Natur und Mensch Oldenburg*, 531 S.
- RADOS, Antonia: *Die Verschwörung der Securitate. Rumäniens verratene Revolution*. Hamburg 1990.
- RECUEIL DES HISTORIENS DES CROISADES. *Historiens Grecs*. Bde I-II. Paris 1875, 1881; Neuaufgabe Paris 1967.
- RECUEIL DES HISTORIENS DES CROISADES. *Historiens Occidentaux*. Bde I-V, Paris 1844, 1859, 1866, 1879, 1895; Neuaufgaben Paris 1967 und 1969.
- REINERTH, Karl: *Missale Cibiniense. Der Meßritus der siebenbürgisch-sächsischen Kirche im Mittelalter*. Köln, Wien 1972.
- REPERTORIUM aller Örter und Gegenstände die in der von Johann von LIPSKY in zwölf Blättern herausgegebenen Charte der Königreiche Ungarn... wie auch des Großfürstenthums Siebenbürgen vorkommen. Gedruckt mit königlichen Universitäts-Schriften. Ofen 1808.
- RÉVAI NAGY LEXIKON [Das große Révai Lexikon], 15. Bd. Stichwort: Rozsonda. Budapest 1915.
- RÖSENER, Werner: *Bauern im Mittelalter*. München 1985.
- ROSLER, Friedrich: *Agnethehn in den sechziger Jahren des 19. Jahrhunderts*. Kulturhistorische Bilder. Agnethehn 1920.
- ROTH, Harald: *Hermannstadt. Kleine Geschichte einer Stadt in Siebenbürgen*. Köln, Weimar, Wien 2006.
- ROTH, Johann: *Aus der Zunftzeit Agnethehns. Ein Beitrag zur Geschichte des sächsischen Handwerkerlebens in Siebenbürgen*. In: *Archiv des Vereins für Siebenbürgische Landeskunde* AF 21 (1887), S. 87-120.
- ROTH, Victor: *Kunstdenkmäler aus den sächsischen Kirchen Siebenbürgens. I. Goldschmiedearbeiten*. Mit 200 Tafeln in Doppeltonlichtdruck und zahlreichen Abbildungen im Text, 2 Bde. Hermannstadt 1922.

## Literatur

- SCHADENDORF, Wulf: Zu Pferde, im Wagen, zu Fuß – tausend Jahre reisen. München 1959, 56 S. u. 42 Tafeln.
- SCHNEIDER, Gerta: Der vorgeschichtliche Wagen in Deutschland. Diss. Math.-Naturw. Eberhard-Karls-Universität Tübingen am 1. März 1933. Tübingen 1965.
- SCHNEIDER, Gerta: Die Ortsnamen im mittleren Teile des südlichen Siebenbürgens. Kürzung und Umarbeitung der gleichbetitelt Dissertation. In: Balkanarchiv II, Erster Teil: die einzelnen Ortsnamen, mit Register und vier Karten.
- SCHNABEL, Martin; REINER, Martin (Hgg.): Schönberg in Siebenbürgen. Ein Heimatbuch über diese Gemeinde. Eigenverlag, Sachsenheim 2002.
- SCHULLER, Anton Walter; SONNLEITNER, Richard; DENGJEL, Richard: Arbeggen. Im Weinland Siebenbürgens. Arbeggen an der Weiß. Heimkehr nach 850 Jahren. Mit Beiträgen von Rolf BINDER. Hg. Siebenbürgisch-Sächsische Stiftung. München 1997.
- SEDLER, Irmgard und Werner (Hg.): Zied – Ein Dorf und seine Geschichte. I. Bd. Ludwigsburg 2003.
- SIEBENBÜRGISCHE SAGEN. Hg. Friedrich MÜLLER. Neue, erweiterte Ausgabe von Misch OREND. Göttingen 1972.
- SIEBENBÜRGISCH-SÄCHSISCHES WÖRTERBUCH. In Verbindung mit der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin hg. von der Akademie der Sozialistischen Republik Rumänien, 3.-9. Bd. Bukarest, Berlin 1971-2008.
- SLEUMER, Albert: Kirchenlateinisches Wörterbuch. Hildesheim, Zürich, New York 1990.
- STATISTISCHES JAHRBUCH. Herausgegeben vom Landeskonsistorium Hermannstadt. Jg. 1 (1862)-14 (1941).
- SUPPAN, C. V.: Die Donau und ihre Schifffahrt. Selbstverlag. Wien 1917.
- SZABÓ, M. Attila: Erdély, Bánság és Partium történeti és közigazgatási helységnévtára [Historisch-administratives Ortsnamenbuch von Siebenbürgen, Banat und Partium (Kreischgebiet und Maramuresch)]. Bd. I. Csíkszereda 2003.
- TARR, László: Karren, Kutsche, Karosse. Eine Geschichte des Wagens. München, Basel, Wien 1970, 352 S.
- TEUTSCH, Friedrich: Die siebenbürgisch-sächsischen Schulordnungen mit Einleitung, Anmerkungen und Register. 2 Bde (I. 1543-1778, II. 1782-1883). Berlin 1888/1892.
- TEUTSCH, Friedrich: Geschichte der ev. Kirche in Siebenbürgen. 2 Bde. Hermannstadt 1921.
- TEUTSCH, G. D.: Die Generalkirchenvisitationsberichte. Hg. Landeskonsistorium der evang. Kirche A. B. in Siebenbürgen. Hermannstadt 1925.
- TEUTSCH, G. D.; TEUTSCH, Friedrich: Geschichte der Siebenbürger Sachsen. 4 Bde. Hermannstadt 1907, 1910, 1925 u. 1926.
- THEISSEN, Peter: Mühlen und Müller im Münsterland. Eine historisch-volkskundliche Studie zum städtischen und ländlichen Gewerbe im Bereich des ehemaligen Oberstifts Münster. Vom 16. Jahrhundert bis zur Säkularisation (1802/1803). Münster, New York, München, Berlin 1998, 2001, XVIII u. 576 S. u. Tabellen.
- ȚIPLIC, Ioan-Marian: Necropolele medievale timpurii din Transilvania [Die frühmittelalterlichen Nekropolen in Siebenbürgen (Ende des 9. bis erste Hälfte des 12. Jahrhunderts)]. In: Biblioteca Septemcastrensis XII: Interethnische Beziehungen in Siebenbürgen (6.-13. Jahrhundert), S. 133-156.
- TREIBER, Gustav: Mittelalterliche Kirchen in Siebenbürgen, Beiträge zur Baugeschichte aufgrund der Raumverhältnisse. Hg. Hilfskomitee der Siebenbürger Sachsen. München 1971.
- TREUE, Wilhelm (Hg.): Achse, Rad und Wagen. Fünftausend Jahre Kultur- und Technikgeschichte. Göttingen 1986, (III u.) 412 S.
- TÜRK, Andreas: 700 Jahre Heimat Großkopisch in Siebenbürgen. Heimatbuch. Selbstverlag. Stuttgart (1983).
- VARGA, E. Árpád: Erdély etnikai és felekezeti stitistikája [Siebenbürgens ethnische und konfessionelle Statistik]. V. Brassó, Hunyad és Szeben megye. A Kárpátokon túli megyékhez került települések. Népszámlálási adatok 1850-1992 között [Kronstädter, Hunyader und Hermannstädter Kreis. Die jenseits der

## Literatur

- Karpaten entstandenen Ansiedlungen. Den Volkszählungsdaten 1850-1992 entnommen]. Budapest, Csíkszereda 2002.
- VĂTĂȘIANU, Virgil: Arhitectura și sculptura romanică în Panonia medievală [Romanische Architektur und Bildhauerei im mittelalterlichen Pannonien]. Bukarest 1966.
- VĂTĂȘIANU, Virgil: Istoria artei feudale în țările române [Geschichte der feudalen Kunst in den rumänischen Ländern]. Vol. I. Die Kunst im Zeitalter des beginnenden Feudalismus. Bukarest 1959.
- VERZEICHNIS DER ORTSCHAFTEN des Großfürstenthums Siebenbürgen, nach ihrer Einteilung in Comitate, Stühle und Distrikte (dreisprachig: ungar., dt., rum.). Hermannstadt 1862.
- VIERRÄDRIGE WAGEN DER HALLSTATTZEIT. Untersuchungen zur Geschichte und Technik mit Beiträgen von Fritz Eckart BARTH, Jörg BIEL, Markus EGG, Albert FRANCE, Hans-Eckart Joachim LANORD, Christopher F. E. PARE, Peter SCHAUER, Hans Peter UNZE. Hg. Römisch-Germanisches Zentralmuseum, Forschungsinstitut für Vor- und Frühgeschichte. Mainz 1987 (Monographien 12), VIII u. 248 S. u. 70 Tafeln.
- VOLKZÄHLUNG IN DEN LÄNDERN DER UNGARISCHEN KRONE nach dem Stande vom 31. Dezember 1869 mit besonderer Berücksichtigung Siebenbürgens. Hermannstadt 1872.
- WAGNER, Ernst (Bearb.): Die Pfarrer und Lehrer der evangelischen Kirche A. B. in Siebenbürgen. I. Bd.: Von der Reformation bis zum Jahre 1700. Köln, Weimar, Wien 1998.
- WAGNER, Ernst: Geschichte der Siebenbürger Sachsen. Ein Überblick. 6., durchgesehene und erw. Auflage. Thaur bei Innsbruck 1990.
- WAGNER, Ernst: Historisch-statistisches Ortsnamenbuch für Siebenbürgen. Mit einer Einführung in die historische Statistik des Landes. Köln, Wien 1977.
- WAGNER, Ernst (Bearb.): Quellen zur Geschichte der Siebenbürger Sachsen. 2., durchgesehene und erw. Auflage. Köln, Wien 1981.
- WAHRIG, Gerhard: Deutsches Wörterbuch. Mit einem „Lexikon der deutschen Sprachlehre“. Bearbeitet von Ursula HERMANN. Wiesbaden, Stuttgart 1980.
- WEBER, Annemarie: Rumäniendeutsche? Diskurse zur Gruppenidentität einer Minderheit 1944-1971. Köln, Weimar, Wien 2009 (= Studia Transylvanica 40).
- WEBER, Georg und Renate: Zendersch, Eine siebenbürgische Gemeinde im Wandel. Delp 1985.
- WEBER, Georg und Renate: Zugänge zur Gemeinde. Soziologische, historische und sprachwissenschaftliche Beiträge. Köln, Weimar, Wien 2000.
- WEHRLI, Eugen; BRÜTSCH, Herbert: Mühlen in Tibet. Opuscula Tibetana. Arbeiten aus dem Tibet-Institut Rikon-Zürich. Rikon/Zürich 1993, Fasc. 23, X u. S. 11-95.
- WIEN, Ulrich Andreas: Kirchenleitung über dem Abgrund. Bischof Friedrich Müller vor den Herausforderungen durch Minderheitenexistenz, Nationalsozialismus und Kommunismus. Köln, Weimar, Wien 1998.
- WREDE, Alphons, Freiherr von: Geschichte der k.u.k. Wehrmacht. 5 Bde. (6 Teile). Wien 1898-1905. Bd. I, XVII u. 752 S. Neudruck Starnberg 1985. Personenregister unter <http://www.austria.gv.at/docs/2007/6/4/wrede.pdf>.
- ZIEGLER, Adolf Wilhelm: Das Verhältnis von Kirche und Staat in Europa. München 1972.
- ZIMMERMANN, Franz: Über den Weg der deutschen Einwanderer nach Siebenbürgen. In: Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung. IX. Bd. Innsbruck 1888, S. 46-62.
- ZIMMERMANN, Franz, WERNER, Carl: Urkundenbuch zur Geschichte der Deutschen in Siebenbürgen. 1. Bd. 1191-1342; dies. mit MÜLLER, Georg: 2. Bd. 1342-1390; 3. Bd. 1391-1415. Hermannstadt 1892, 1897, 1902.
- ZIMMERMANN, Harald: Siebenbürgen und seine Hospites Theutonici. Vorträge und Forschungen zur südostdeutschen Geschichte. Köln, Weimar, Wien 1996.
- ZIMPEL, Derlev: Zur Bedeutung der venezianischen Begleitflotte beim 4. Kreuzzug. In: Deutsches Archiv 56 (2000), S. 103-126. [Berechnung der Ladekapazitäten und Beschreibung der Beladungsmöglichkeiten.]

Zeitungen und Zeitschriften:

ALLGEMEINE DEUTSCHE ZEITUNG (ADZ), Tageszeitung. Bukarest.

AGNETHLER BLATT. Heilbronn.

HERMANNSTÄDTER ZEITUNG (HZ), auch DIE WOCHE (DW). Hermannstadt.

KARPATENRUNDSCHAU (KR). Zeitungsbeilage. Kronstadt.

KIRCHLICHE BLÄTTER. Monatsblatt. Hermannstadt.

LANDWIRTSCHAFTLICHE BLÄTTER FÜR SIEBENBÜRGEN. Organ des Siebenbürgisch-sächsischen Landwirtschafts-Vereins und des Verbandes der Raiffeisenschen Genossenschaften A.G.

NEUER WEG (NW). Tageszeitung. Bukarest.

SIEBENBÜRGISCH-DEUTSCHES TAGEBLATT. Tageszeitung. Hermannstadt.

Weitere Quellen:

CONSIGNATIO STATISTICO Topographica singulorum in Magno Principatu Transylvaniae existentium Locorum, Civitatum item et Oppidorum ut er Ecclesiarum an nutum Benignorum Decretorum Aulicorum sub N<sup>o</sup> Aulico 1179 A<sup>o</sup> 1823, N<sup>o</sup> 13 A<sup>o</sup> 1825 et Guberniali sub N<sup>o</sup> 6677. A<sup>o</sup> 1829 emanatorum, juxta Altissime praescriptum Formulare, e submihsis per Jurisdictiones Tabellaribus Conspectibus ordine Alphabetico efformata. 1831 [diese Zahl mit anderer Schrift und Tinte unter dem Schlussstrich]. Handschrift, gebunden. Archiv Wien.

CZERNETZKY, Günter; UNGAR, Beatrice: Videofilm eines Interviews mit Pfarrer i. R. Werner LUTSCH und Gemeindeleiterin Sofia MERLA in Roseln, 2003. VHS.

DER GROSSE PLOETZ. Die Daten-Enzyklopädie der Weltgeschichte. CD-ROM. Köln 2002.

HIC LEONES, CD [zu Karl Ritter (1779-1859) geograph.-statist. Lexikon von 1895] Hic Leones EURL. Hg. Dr. Hanno V. J. KOLBE für den Verein für Computergenealogie (Sonderausgabe für Mitglieder). Achenheim 2004-2005, www.hicleones.com.

RICHTSCHEID, René, M.A.: Motive zur Auswanderung ins Arpadenreich nach lotharingischen Quellen. Vortrag gehalten gelegentlich der Sitzung des AKSL in Luxemburg, September 2003. Notizen d. R.

## ABBILDUNGSNACHWEIS

Das reichhaltige zur Verfügung gestellte Bildmaterial ermöglichte uns die anschauliche Gestaltung dieses Rosler Kompendiums. Dafür danken wir vor allem den Rosler Landsleuten, die ihre Privatarhive für uns geöffnet haben.

Georg Gerster danken wir für das schöne Luftbild, das wir auf dem Umschlag und auf der Farbseite [47] verwenden durften. Frau Jutta Fabritius von der Siebenbürgischen Bibliothek in Gundelsheim stellte uns dieses in Druckqualität zur Verfügung und erlaubte uns freundlicherweise auch den Abdruck der Karten von Ortelius (Umschlag und S. 11) und Bertius (S. 67). Die alten Urkunden fanden wir in den Archiven in Hermannstadt, Neumarkt a. M., Budapest und Wien (siehe Literatur). Zeno-Karl Pinter überließ uns Abbildungen für die Seiten 29-31. Ihm und Maria-Emilia Crângaci-Țiplic sowie Ioan-Marian Țiplic danken wir für die Abbildungen S. 37, 38. Georg Rochus und Gerold Weiss erstellten die Skizzen von Kirche und Turm (S. 33, 34) sowie die Hattertkarte im Buchumschlag. Auf Seite 111 bereichert eine Altar-Abbildung des Fotostudios Ernst Filp in Agnetheln das Buch, Seite 148 zielt eine alte Postkarte des Fotografen Josef Fischer, Hermannstadt.

Viele der aktuellen Fotos von Roseln stammen vom Verfasser; die Urheber der anderen sind nicht alle namentlich bekannt, daher bitten wir um Verständnis dafür, dass keine einzeln benannt werden.



# REGISTER

Zusammengestellt von Thomas Albrich und Christian Weiß

Folgende Abkürzungen werden benützt: BS. = Bild auf Seite, BTS. = Bildteilseite (bezieht sich auf die Farbbilder), Fn. = Fußnote, f. = und folgende Seite, ff. = und folgende Seiten, S. = Seite.  
Fettgedruckt sind die Beiträge von Autoren.

## Personenregister

Jahreszahlen wurden bei Königen, Fürsten und vor allem Roslern angegeben.

Frauen bitte auch unter ihrem Geburtsnamen suchen.

Nicht berücksichtigt wurden in der nachfolgenden Liste die Namen S. 77f., 123-124, 137-139, Bild S. 230 u. 231, auch die in Tabelle S. 272/273 sowie im Bild S. 294, das vor allem den Jahrgang 1929 eint, Bild S. 295-299, 371 (Konfirmation), ebenfalls gleichaltrige Kinder, die Namen der Gefallenen beider Kriege und der aufgelisteten Handwerker.

- Adam, Daniel, verh. mit Margaretha Schindele S. 142
- Albert, Anna \* 1941 S. 392
- Alberth, Martin \* 1909 BS. 193. 240
- Alberth, Michael \* 1845 S. 187
- Alberth, Michael \* 1905 BS. 193. BS. 194
- Albrecht, Andreas \* 1926 S. 322-327
- Albrecht, Catharina, Hebamme S. 146
- Albrich, Andreas \* 1888 S. 251. 264. 302. 329. 333
- Albrich, Anna \* 1924 BS. 217. **236-242**
- Albrich, Christian \* 1987 BTS. 43
- Albrich, Clemens, † 1787 S. 135
- Albrich, Familienbild BS. 182 (Namen u. Jahreszahlen s. dort)
- Albrich, Georg \* 1891 S. 224. 226. 288
- Albrich, Georg \* 1915 S. 305
- Albrich, Irene, geb. Gull \* 1931 BS. 84
- Albrich, Johann \* 1925 BS. 230
- Albrich, Johann \* 1927 S. 343
- Albrich, Maria \* 1921 BS. 217
- Albrich, Martin \* 1881 S. 251. 281. 329
- Albrich, Martin \* 1920 S. 304. 390
- Albrich, Martin \* 1950 BTS. 60 (rechts oben)
- Albrich, Sofia \* 1927 S. 330. 302
- Albrich, Sofia, geb. Rochus \* 1956 BTS. 42
- Albrich, Thomas \* 1822, Kirchenvater, Stiftung, Gattin Katharina, geb. Stirner S. 182
- Albrich, Thomas \* 1872 S. 196. S. 288
- Albrich, Thomas \* 1899 S. 224. 226. 228. 234. 259
- Albrich, Thomas \* 1922, † 1944 S. 232
- Albrich, Thomas \* 1926 S. 239
- Albrich, Thomas \* 1944 S. 9. 12. BTS. 42. 54, S. **388-391. 400-401**
- Ambrosi, Michael, Agnetheln S. 127
- Amlacher, Erwin S. 32
- Ana, Gheorghe, Kolonist S. 281
- Andreas aus Burgberg S. 50
- Andreas II, König von Ungarn S. 10. 24
- Andree, Erhard S. 43f.
- Andree, Johann \* 1840 Ortsrichter S. 122
- Andree, Katharina, geb. Rochus \* 1931 S. 260. 281
- Andree, Maria \* 1914 S. 302
- Andree, Michael \* 1873 Kirchenvater S. 170
- Andree, Michael \* 1899 S. 251. 328
- Andree, Michael \* 1929 BS. 130. 300Fn. 301. 303. BTS. 41. **331-335. BS. 350** (erster von links). S. 355
- Andree, Michael \* 1952 BTS. 42
- Angel, Moga, Jugendkreissekretär S. 269
- Antohi, Traian, Präfekt S. 216
- Antoni, Arnhold, Gärtner S. 302
- Arcz, Johann, Agnetheln S. 126. 134
- Arnold de Rosental \* um 1300 S. 49
- Arz, Martin aus Hermannstadt (1694) 57. 125. 128. 132f.

## Register

- Auner, Georg Gottlieb, Pfarrer Großkopisch S. 89
- Auner, Günther Richard, Pfarrer 1978-1982 S. 315. BS. 350. S. 352-356. BS. 353. S. 357
- Auner, Ingeborg, geb. Wagner, Kindergärtnerin S. 315
- Auner, Richard, Pfarrer in Agnetheln S. 345. 349
- Babes, Nicolae, orthodoxer Priester (1889-1939) S. 155. 157
- Backelser, Leonhard, aus Roseln (1638) S. 55
- Baltes, Ilse Maria, geb. Bierkoch \* 1954 BS. 119
- Baltes, Martin \* 1920 S. 349. 355
- Baltes, Robert \* 1949 BS. 119, BTS. 52
- Balthes (Boltes oder Boltez) Johannes † 1719 S. 79
- Balthes, Alfred BS. 119
- Balthes, Anna, geb. Umbrath \* 1921 BS. 115. BS. 314
- Balthes, Architekt, Schäßburg S. 201
- Balthes, Georg \* 1877, Organist S. 196ff.
- Balthes, Johann \* 1918, † 1942 S. 229
- Balthes, Johann, Pfarrer (1703-1726) S. 73f. 133Fn. 134
- Balthes, Johannes oo 1713 S. 129
- Balthes, Katharina, geb. Hartel \* 1914 S. 265
- Balthes, Katharina, geb. Schappes \* 1923 S. 381
- Balthes, Maria, geb. Geisel \* 1893 S. 285
- Balthes, Martin \* 1898 S. 224. 226
- Balthes, Martin \* 1928 S. 266
- Balthes, Michael \* 1882 S. 284
- Balthes, Rechtsanwalt in Schäßburg S. 233
- Balthes, Sofia, geb. Rochus \* 1902 S. 285
- Balthes, Thomas \* 1927 S. 266. 303
- Banu, Andrei, Bürgermeister S. 244. 248. 254. 259. 280. 338
- Barbara von Magarei S. 51
- Barber, Honnes † 1716 in Roseln S. 75
- Bartesch, Ilse, geb. Buchholzer \* 1963 BTS. 56
- Bartesch, Jürgen \* 1990 BTS. 56
- Barth, Erna, Lehrerin S. 329
- Basta, kaiserlicher General (1600) S. 69. 432
- Basumtmensez, Rosler, \* 1400 S. 53
- Báthory, Christoph, Fürst Siebenbürgens um 1580 S. 54. 60
- Báthory, Siegmund, Fürst Siebenbürgens um 1589 S. 61. 69 (1600?)
- Benigni, Hauptmann, Wien S. 167
- Bierkoch, Alfred \* 1958 BS. 194
- Bierkoch, Esther, verh. Tischler \* 1745-1813 S. 15. 141
- Bierkoch, Georg \* 1901 S. 280. 288
- Bierkoch, Georg \* 1927 S. 260. 300Fn. 301. 302. 303. 315. 349-351. BS. 350. BS. 353. S. 355. S. 358-361. 362-364
- Bierkoch, Georg \* 1949 BS. 119. BS. 194, BTS. 55
- Bierkoch, Inge Sofia, geb. Ludwig \* 1954 BS. 119
- Bierkoch, Katharina, geb. Frank \* 1931 BS. 115
- Bierkoch, Martin \* 1955 S. 9, BTS. 58. Vorstand BTS. 60
- Bierkoch, Michael \* 1892 S. 280
- Binder auch Vietoris, Andreas, Pfarrer (1602-36) S. 70
- Binder, Georg Paul, Bischof S. 185f.
- Binder, Hannes aus Roseln (1663) S. 58
- Binder, Hermann S. 12. 147. 342
- Binder, Johann S. 89
- Binder, Ludwig, Historiker S. 211Fn. 350
- Binder, Petrus aus Roseln (1663) S. 58
- Bischof von Weißenburg) S. 26
- Bloß, Catharina, geb. Albrecht, Hebamme S. 145
- Bodea Nicolae, Kolonist S. 285
- Bogeschdorfer, Andreas, Pfarrer (1911-23) S. 170. 201
- Bognär, Gavrilla, schickt Tochter in deutsche Schule S. 164
- Bogumil (Gottlieb) S. 21
- Bologa, Iosif, Bürgermeister S. 234. 244
- Bologa, Petru S. 155
- Bonhoeffer, Dietrich S. 16. 68
- Brandschott, Gabriel, Pfarrer (bis 1566) S. 69. 426Fn.
- Breckner, Arzt in Agnetheln S. 144
- Breckner, Heinrich, Agnetheln S. 249
- Breckner, Johann, Bezirksanwalt S. 257
- Brenndörfer, Karl-Heinz S. 334Fn.
- Bruckner, Johann, Pfarrer (1901-10) S. 63f. 71Fn. 126Fn. 170. 179. 183. 412. 418. 434
- Buchholtzer, Michael † 1838 S. 135
- Buchholzer, Alfred \* 1943 BS. 119. S. 346
- Buchholzer, Anna, geb. Klockner \* 1924 S. 347
- Buchholzer, Annemarie, geb. Baltes \* 1947 BS. 119
- Buchholzer, Heddi aus Magarei S. 239
- Buchholzer, Johann \* 1836 Stiftung (vermutlich dieser) S. 183
- Buchholzer, Johann \* 1878 S. 196
- Buchholzer, Johann \* 1933 S. 387
- Buchholzer, Johann \* 1950 BTS. 52
- Buchholzer, Johannes, Teilherr 1749-1760 S. 136
- Buchholzer, Maria, geb. Gull \* 1932 BS. 314

## Personenregister

- Buchholzer, Martin \* 1842, Organist S. 183. 196  
 Buchholzer, Martin \* 1921, Organist BS. 191.  
 BS. 194. 199  
 Buchholzer, Michael \* 1798, spendet Kanzel  
 S. 152  
 Buchholzer, Michael \* 1871 Nr. 26 S. 170  
 Buchholzer, Michael \* 1875 Nr. 72 S. 170. 302  
 Buchholzer, Michael \* 1899 BS. 193  
 Buchholzer, Michael \* 1925 BS. 191  
 Buchholzer, Michael, Hann 1847 S. 89  
 Buchholzer, Roland \* 1947 S. 61Fn.  
 Burch, Andreas, Pfarrer (1603-1607) S. 70  
 Buzan, Pompiliu, Kolonist Waldhütten S. 282  
 Câmpu, Cornel, Gemeindegassier S. 289  
 Caspar Doleator (Fassbinder) aus Roseln \* 1490  
 S. 54. 69  
 Ceapă, Vasile, Mitglied der Interimistischen  
 Kommission S. 285  
 Cernetzki, Oberleutnant S. 256Fn. S. 260  
 Ciocănea, Ioan, Lehrer S. 289  
 Ciorogaru, Nicolae, Jugendlicher Musikant  
 S. 246. (der Gleiche?) 269. 291. 294  
 Codreanu, gründete die „Legion des Erzengels  
 Michael“ S. 267Fn.  
 Comanici, Marian S. 259  
 Comanici, Nicolae S. 259  
 Comanici, Remus S. 280  
 Cordula de Rosintal \* 1390u S. 45. 51  
 Coteanu, Ion S. 65Fn.  
 Crângaci-Tiplic, Maria Emilia S. 12. 32. 35ff.  
 Csallner, Alfred, Pfarrer (1923-29) S. 150. 174.  
 193f. 201-206. 248f. 264-273. 291. 292-  
 294. 385. 397  
 Curta, Delegierter des Kultusministerium S. 304  
 Czäkel, Hans aus Schönberg (1663) S. 58  
 Dancu, Juliana S. 41  
 Dawkins, Richard S. 13  
 Deitricius, Martin, Pfarrer (1666-71) S. 72f.  
 Dendrich, Martin, Agnetheln (1619) S. 55  
 Dengel, Inge-Marie, geb. Frank \* 1962 Vorstand  
 BTS. 60  
 Dengel, Konrad \* 1953 S. 316  
 Dengler, Gottfried, Württemberger, Wirt S. 142  
 Deutschländer, Johann, Felsendorf S. 275  
 Dorothea von Magarei S. 51  
 Drothler, Michael, Pfarrer S. 255Fn. S. 256  
 Drotlef, Georg, Diskantist 1818 S. 90. 190  
 Drotleff, Katharina, geb. Widmann \* 1958  
 BTS. 50. Vorstand BTS. 60  
 Dumitrache, Mariana S. 39  
 Eccedi, Alexandru, Kolonist S. 284  
 Ehlers, Dieter S. 17. 250-253. 262. 328-330.  
 331ff.  
 Ehrmann, Andreas Wilhelm \* 1917 in Her-  
 mannstadt, Lehrer S. 195. 215  
 Ehrmann, Johann, Seilermeister wohl Agnetheln  
 S. 149  
 Einschenk, Karl, Orgelbauer S. 147. 149  
 Einschenk, Otto, Orgelbauer S. 149  
 Eisgeth, Elfriede Anna \* 1950 BTS. 54. 60  
 (Mitte rechts)  
 Eitel, Stefan, Pfarrer S. 88  
 Eitel, Viktor A. S. 52  
 Engerlein, Hauptmann S. 251. 262. 329  
 Erman, Kaspar, Pfarrer (1601) S. 70. 432  
 Essigmann, Hannelore S. 309  
 Essigmann, Heinrich S. 344  
 Fabini, Hermann S. 35f.  
 Fabritius, Fritz, Hermannstadt S. 211Fn.  
 Fabritius, Horst S. 252Fn.  
 Fabritius, Johann, Agnetheln um 1800 S. 136  
 Felten, Johannes, Agnetheln S. 126. 134  
 Fernengel Georg, Hann in Schönberg (1638)  
 S. 55  
 Fiebick, Gesangbuch S. 71  
 Fiedler, Pfarrer in Temeschburg S. 324  
 Fiel, Karl, Pfarrer (1899-1900) S. 167  
 Filken, Sacharias, Königsrichter von Reps (1638)  
 S. 55  
 Filp, E. W. , Fotograf in Agnetheln BS. 111  
 Filp, Elwine, geb. Widmann \* 1953 BTS. 54  
 Fink, Thomas, Rektor in Roseln 1716 S. 75  
 Finutz, Zigeuner, Schmied S. 380  
 Fischer, Josef, Fotograf in Hermannstadt BS. 148  
 Fleischer, Andreas, Königsrichter in Her-  
 mannstadt (1663) S. 58  
 Fleischer, Anna, geb. Balthes \* 1934 BS. 314  
 Fleischer, Erna, geb. Balthes \* 1958 BS. 121  
 Fleischer, Familie aus Senndorf S. 324ff.  
 Fleischer, Hans aus Roseln (1663) S. 58  
 Fleischer, Hans, aus Roseln (1638) S. 55  
 Fleischer, Johann \* 1716, Organist, seine Gattin  
 stiftet ein Abendmahlstuch 153  
 Fleischer, Johann Vater \* 1824 oder Sohn \* 1854  
 S. 187  
 Fleischer, Johann, Rosler Hann (1663) S. 58  
 Fleischer, Martin \* 1885 S. 224. 226. 228. 235.  
 259. 263. 264. 270. 381  
 Fleischer, Martin, Roseln um 1713 S. 128  
 Fleischer, Michael \* 1890 S. 284  
 Fleischer, Michael \* 1932 BS. 194. S. 386  
 Fleischer, Michael \* 1958 BS. 194

## Register

- Fleischer, Michael, Kirchenvater 1680 S. 72f.  
 Fleischer, Reinhard \* 1952 BS. 121  
 Fleischer, Renate, geb. Balthes \* 1955 BS. 119  
 Fleischer, Renate, geb. Dengel \* 1964 BTS. 51  
 Fleischer, Sofia, geb. Widmann \* 1910 BS. 115  
 Fleischer, Thomas \* 1895 S. 224. 302  
 Fleischer, Thomas \* 1948 BS. 119  
 Fleischer, Thomas \* 1948 BTS. 52  
 Fleischer; Hilde, verh. Vancea \* 1923 S. 346  
 Flesariu, Emil, Bürgermeister S. 285. 289  
 Florita, Octavian, Bürgermeister S. 285  
 Franck, Michael, Teilherr 1830-32 S. 139  
 Franck, Michael, Teilherr um 1775-1801 S. 136  
 Frank, Andreas \* 1860 in Mergeln, Rektor S. 189  
 Frank, Andreas aus Roseln (1663) S. 58  
 Frank, Anna \* 1904 S. 385  
 Frank, Annemarie, Lehrerin S. 355  
 Frank, Daniel \* 1937 S. 316  
 Frank, Georg, aus Roseln (1638) S. 55  
 Frank, Hedda, geb. Klockner \* 1950 BTS. 54  
 Frank, Maria, geb. Sill \* 1937 BS. 83  
 Frank, Michael \* 1893 S. 240  
 Frank, Michael \* 1866 S. 194. 202  
 Frank, Michael \* 1876, lebte in Burgberg S. 172  
 Frank, Michael \* 1893 S. 285  
 Frank, Michael \* 1898 S. 216. 218. 222f. 226-228. 235  
 Frank, Michael \* 1915 S. 312  
 Frank, Michael, Roseln S. 185  
 Frank, Presbyter (nicht identifizierbar) S. 224. 226. 228  
 Fratila, Ioan aus Eulenbach S. 132  
 Friedrich, Eduard, Gärtner S. 302  
 Friedsmann, Johannes Friedrich, Pfarrer Jakobsdorf S. 89  
 Galter, Kuno, Dechant S. 300  
 Gärtner, Friedensrichter in Agnetheln S. 120  
 Gärtner, Lehrerin S. 269. 291. 385  
 Gärtner, Sandra \* 1987 Vorstand BTS. 60  
 Gaspar, Schuster um (1484) S. 60. 69  
 Gassmann, Anna, Hebamme S. 145  
 Geisa II., König von Ungarn S. 24  
 Geisel (Geißel), Martin, Teilherr in Roseln um 1716 S. 75. 128  
 Geisel, Anna, geb. Widmann \* 1927 S. 402-405  
 Geisel, Catharina, geb. Kartmann, Hebamme S. 146  
 Geisel, Johann, Teilherr 1830-34 S. 139  
 Geisel, Maria, geb. Hartel \* 1899 S. 312  
 Geisel, Maria, geb. Klockner \* 1887 BS. 118. S. 270. 348  
 Geisel, Martin \* 1847 S. 429  
 Geisel, Martin \* 1895 S. 381  
 Geisel, Michael \* 1930 BS. 194. BTS. 55. 60 (o. links)  
 Geisel, Michael \* 1958, Organist BS. 194. 200, BTS. 55  
 Geisel, Thomas \* 1878, spenden eine Glocke S. 150. 174. 175. 202. 224. 226. 228. 365f.  
 Georg Conrad aus Schönberg \* 1500 S. 54  
 Georg Lyebb aus Roseln \* 1380 S. 52  
 Georgescu, Lehrerehepaar S. 241. 385  
 Gheciu, Vasile, Mühlenpächter S. 175  
 Girst, Alfred \* 1939 S. 334  
 Glatz, Mathias, Pfarrer in Repts S. 424  
 Glondys, Victor, Bischof S. 211Fn. 215. 300  
 Göckler, Gustav, Dechant S. 215  
 Göllner, Thomas 1828 S. 88. 190  
 Gotter, Ludwig Andreas, Liederdichter S. 253  
 Gottfried von Bouillon S. 20  
 Gottschling, Gerhard \* 1959 BS. 194  
 Graef, Herbert \* 1963 S. 343  
 Graef, Wieland, Pfarrer 1962-64 S. 308. 315. 341-344. 345  
 Graek, Ville, Rosler um 1848, Lehrer S. 154  
 Graeser, Edmund, Pfarrer in Agnetheln S. 300. 345  
 Graeser, Elsa, Pfarrersgattin Agnetheln S. 289  
 Grath, Mac S. 13  
 Grecu, Ion, orthodoxer Priester (1842-75) S. 155  
 Grecu, Samuila Gavrilă, orthodoxer Priester S. 157  
 Greinzecker aus Probstdorf, Mechaniker S. 150  
 Groß, Maria, Hebamme S. 146  
 Groza, Petru, Primminister S. 268. 287  
 Gündisch, Gustav S. 53  
 Gündisch, Konrad S. 12. 49  
 Guip, Andreas, Gastwirt S. 174  
 Gull, Alfred \* 1923 S. 339  
 Gull, Alfred \* 1931 BS. 314. 316. 334  
 Gull, Anna \* 1926 BS. 191  
 Gull, Anna, geb. Albrich \* 1929 BTS. 38  
 Gull, Georg \* 1879 S. 429  
 Gull, Johann \* 1867 Mühle S. 174  
 Gull, Johann \* 1898, spendet Orgelventilator S. 149. 223f. 226. 228. 339  
 Gull, Johann, Sohn des Folgenden, Prediger, † 1831 S. 137ff.  
 Gull, Martin \* 1879 S. 192. 203  
 Gull, Michael \* 1900 S. 234. 302  
 Gull, Michael \* 1928 BTS. 37  
 Gull, Michael \* 1954 BS. 129

## Personenregister

- Gull, Michael, Prediger, † 1818 S. 137  
 Gull, Sofia \* 1925 BS. 191  
 Gunesch (Gunesius) Johann, Pfarrer (1654-59?) S. 72  
 Gunesch, Adele, geb. Stirner \* 1950 BTS. 60 (Mitte rechts)  
 Gunesch, Anita \* 1977 BTS. 50  
 Gunesch, Heide \* 1975 BTS. 50  
 Gunesch, Heinrich \* 1942 BTS. 60 (rechts oben)  
 Gunesch, Johann, Richter von Großschenk (1638) S. 55  
 Gunesch, Katharina, geb. Biesel, Gattin d. o. S. 72  
 Hager, Oswald Emil, Agnetheln S. 252  
 Haller, Petrus, Bürgermeister Hermannstadts S. 54  
 Hambacher oder Hannenbacher, Johann Georg, Goldschmied S. 151  
 Häner, Michael aus Probstdorf und Gattin Sophia, geb. Bierkoch S. 179ff.  
 Hanns, Thomas, oo 1713 S. 129  
 Hartel, Andreas \* 1866 S. 170  
 Hartel, Georg \* 1892 S. 224. 226. 228  
 Hartel, Georg \* 1925 S. 303  
 Hartel, Hans \* 1932 S. 343  
 Hartel, Hans \* 1950 BS. 121  
 Härtel, Hans aus Roseln (1663) S. 58  
 Hartel, Hans Nikol. , Abgeordneter S. 214  
 Hartel, Ilse, geb. Buchholzer \* 1956 BS. 121  
 Hartel, Johann \* 1884 S. 285  
 Hartel, Johann \* 1886 BS. 193  
 Hartel, Johann \* 1903 BS. 193. S. 284  
 Hartel, Maria, geb. Klockner \* 1939 BS. 314. S. 343  
 Hartel, Michael \* 1871 S. 194. 202  
 Hartel, Michael \* 1902 (Vater 1914 gefallen) S. 170  
 Hartmann, Adele, Hebamme S. 146  
 Haydl, Karl, Lehrer S. 216  
 Heling und seine Söhne S. 49  
 Hellner, Petrus, Pfarrer (1683-89) S. 72f. 126. 129. 133f.  
 Heltmann, Adolf Michael, Pfarrer (1889-98) S. 120. 157ff. 165-167. 174. 179f. 429Fn.  
 Heltmann, Johann, Pfarrer S. 157Fn.  
 Heltmann, Ludwig, Pfarrer S. 157Fn.  
 Helwich, Gräf aus Schönberg \* 1400 S. 53  
 Helwig, Michael, aus Neithausen zugesiedelt S. 156  
 Hendel, Georg, aus Schönberg (1638) S. 55  
 Herbert, Paul, aus Schönberg (1638) S. 55  
 Hermann, Gottfried \* 1876, Totenbeschauer S. 167  
 Hermann, Katharina, geb. Rochus \* 1942, Organistin BS. 200  
 Hermann, Peter, \* 1815 S. 184ff. 188. 190  
 Hermett, Kaspar Roseln vor 1595 S. 70. 437  
 Herschel, Sir William James (1833-1918) S. 140Fn.  
 Hetea, Ioan, Kolonist S. 284  
 Hetea, Macavei, Kolonist S. 285  
 Hielscher, Karl S. 23  
 Höchsmann, Georg \* 1824, Rektor S. 190  
 Höchsmann, Georg \* 1896 S. 249. 378  
 Höchsmann, Gottfried \* 1907 S. 381  
 Hoechsmann, Johann, (1782-1849) S. 140  
 Holczapffel, Johannes, Stuhlsrichter Schäßburg S. 54  
 Hönig, Roland S. 47  
 Honn, Michaelis aus Schönberg (1663) S. 58  
 Honterus, Johannes S. 11. 65Fn. 424. 426  
 Hörbiger, Wilhelm, Orgelbauer S. 147ff.  
 Hordobetz Iuon, Agnetheln, um 1800 S. 136  
 Horeth, Archäologe S. 292  
 Horreanus (Scheurer) oder Leo, Simon, Pfarrer (1648-54) S. 71  
 Hosmann (Husmann), Georg, Pfarrer (1596-1600) S. 69. 426. 432  
 Hosmannus Johann II. Pfarrer (1636-48) S. 71  
 Hossman, Erasmus Johann der Jüngere, Pfarrer (1660-66) S. 64  
 Hossmann, Katharina verw. Leonhard Kusch, Gattin d. o. S. 72  
 Hrista, Teodor, Kolonist S. 284  
 Hüsich, Heinz Günther S. 318Fn.  
 Imbärus, Ion, Prätor in Agnetheln S. 269. 283. 285  
 Istrat, Iuane, Hebamme S. 145  
 Janusch aus Mergeln \* 1400 S. 53  
 Jekelius, Ernst, Redakteur S. 263  
 Jesus Christus S. 52  
 Jiga, Iosif, Bürgermeister in Schaal S. 276  
 Johannes von Hunedoara (1441-46) S. 39  
 Johannes von Rosundal S. 47f. 52  
 Johannes, Sohn Hennings von Großschenk S. 47  
 Joseph II, Kaiser von Österreich S. 17  
 Kant, Immanuel S. 13  
 Karl Robert von Anjou S. 48  
 Kartmann, Catharina, Hebamme S. 144  
 Kerst, Michael, aus Abtsdorf, spendet Zinnkanne S. 152  
 Kiltsch, Georg, Agnetheln S. 126



## Register

- Kinde, Florae Szimion, Roseln S. 127. 129  
 Kinde, Lina, Hebamme S. 146  
 Kinde, Marutzia, Hebamme S. 146  
 Kirschlager, Hans, Pfarrer in Deutschzepling  
 S. 195Fn.  
 Kirtscher, Dr. S. 214  
 Kisch, Gustav S. 66. 397  
 Klein, Andreas, aus Kleinschenk, und Sofia, geb.  
 Thellmann aus Werd S. 174  
 Klein, Christoph, Bischof S. 350  
 Klein, Michael, Notar 1821-38 S. 139  
 Klikesch, Andreas, Agnetheln S. 126  
 Klikowski, Johann, Bremen S. 275  
 Klima, Hellmut S. 41ff. 52. 70Fn. 151Fn. 153  
 Klockner, Anna, geb. Fleischer \* 1901 BS. 115  
 Klockner, Johann \* 1922 S. 256Fn. S. 259. 365.  
 366. 380  
 Klockner, Martin \* 1893 BS. 112. 223f. 226.  
 228f. 267. 279 (Familie)  
 Klockner, Martin \* 1909, † 1944 S. 232  
 Klockner, Martin \* 1920 S. 175  
 Klockner, Michael \* 1911 S. 380  
 Klockner, Michael \* 1926 BS. 191  
 Klockner, Sofia, geb. Fleischer \* 1898 BS. 112  
 Klockner, Sofia, geb. Gull } 1927 S. 339-340  
 Klockner, Thomas \* 1928 S. 254. 257. 280. 302,  
 BTS. 52  
 Klockow, Reinhard S. 61Fn.  
 Klosius Johann S. 88  
 Klusch, Johann, verh. Katharina Schuster S. 141  
 Köber, Josef, Agraringenieur S. 306  
 Koloman, König von Ungarn S. 20  
 Komanits, Bucur, Roseln S. 127  
 König, Christian um 1588 in Roseln S. 66  
 Königes, Holzhändler S. 167  
 Konnert, Leonhard, Schönberger Hann (1663)  
 S. 58  
 Konnert, Merten aus Schönberg (1663) S. 58  
 Konnerth, Andreas, oo 1713 S. 129  
 Konnerth, Georg, \* 1863 in Neustadt/Agn,  
 Rektor S. 191f. 198  
 Kraft, Andreas, aus Malmkrog S. 145  
 Kraft, Anna, Hebamme S. 145  
 Kraft, Anna, Hebamme S. 145  
 Kraft, Maria, Hebamme S. 146  
 Kraft, Soldat im 1. Weltkrieg BS. 170  
 Kraus, Bertha, Köchin S. 260  
 Krauss, Michael, Kreisch S. 381  
 Krauss, Sofia, geb. Maurer, Agnetheln S. 251f.  
 329. 333f.  
 Kroner, Michael, Historiker S. 318Fn.  
 Kurze, Dietrich S. 26  
 Kuttesch, Elwine, geb. Widmann \* 1950  
 BTS. 60 (Mitte rechts)  
 Kyrr, Ezechiel, Pfarrer (1566-96) S. 66. 69. 426Fn.  
 Ladislaus von Kronstadt S. 50  
 Ladislaus, Magister, Notar S. 47  
 Lang, Heinrich, Lehrer BS. 191. S. 199. 208.  
 315. 392  
 Lang, Kaufmann in Agnetheln S. 167  
 Laurentius, Chech, aus Roseln, \* um 1400 S. 53  
 Lautner, Martin, Lehrer, Rektor S. 173. 203.  
 206. 210. 215. 222f. 226-228. 249. 288.  
 302. 385  
 Lautner; Martin \* 1926 S. 350. 355  
 Leonardus Gaen, Hann Roselns \* um 1480  
 S. 53. 54. 69  
 Leonhard, Daniel Josef S. 23  
 Leu, Alexandra \* 1992 S. 316  
 Leu, Carmen, geb. Merla \* 1962 S. 316  
 Leu, Christian Marius \* 1994 S. 316  
 Lienerth, Wilhelm, Pfarrer in Meeburg S. 349  
 Linerds Witwe † 1719 S. 79  
 Lingner, Michael S. 73  
 Linkius, Lucas, Pfarrer (1671-1683) S. 72  
 Lohrmann, Dietrich S. 20. 68Fn.  
 Löprich, Sofia, geb. Klockner \* 1930 S. 209.  
 263. 367-372  
 Ludwig I., König von Ungarn S. 47. 49. 66  
 Ludwig II, König von Ungarn S. 9. 68  
 Ludwig, Andreas, Kantor 1818 S. 90  
 Ludwig, Andreas, Schmied, Probstdorf S. 380  
 Ludwig, Bernhard \* 1984 BTS. 54  
 Ludwig, Friedrich S. 24  
 Ludwig, Georg, Wagner, Probstdorf S. 380  
 Ludwig, Heinrich \* 1956 S. 316, BTS. 51. 54,  
 Vorstand BTS. 60  
 Ludwig, Johann, Schmied, Probstdorf S. 380  
 Lukas aus Deuschtekes S. 50  
 Lupinus, Johannes, Pfarrer (1601-1602) S. 70. 432  
 Lutsch, Adolf, Pfarrer 1929-45 S. 9. 15. 206-235.  
 237. 244-263. BS. 245. 267. 337. 339 385f.  
 Lutsch, Georg, Agnetheln S. 126. 134  
 Lutsch, Hans, Oberleutnant S. 251. 262. 329Fn.  
 Lutsch, Hildegard Klara, geb. Böhme S. 206.  
 255. 263. 264. 270. 292-295. 300  
 Lutsch, Kaufmann in Agnetheln S. 257  
 Lutsch, Werner \* 1931 S. 229. 257. 259. 263  
 Maetz, Samuel, Orgelbauer S. 147  
 Mägest, Hans \* 1400 S. 15. 62  
 Mallendorf, Johannes, Pfarrer (1757-91) S. 81.

## Personenregister

- Manges, Menges S. 431f.  
Mangesius, Aegidius S. 74  
Mangesius, Jacobus, Pfarrer (1689-1713) S. 74.  
122. 126. 129. 133  
Mangesius, Martin, Teiherr in Roseln um 1716  
S. 75  
Mangesius, Menges, Georgius (um 1500) S. 69  
Mangesius, Stefan S. 74  
Maniu, Petre, Notär S. 234. 245. 259. 267Fn.  
279  
Mann, Stephan, Bürgermeister in Schäßburg  
(1638) S. 55  
Marandici, Eugen, Notär S. 279  
Margarete von Magarei S. 51  
Margonday, Johannes, Königsrichter Schenk  
S. 54  
Marin, Emil, Landwirtschaftsingenieur S. 284  
Markel oder Markeli, Andreas, \* um 1850,  
Prediger S. 187f.  
Marten, Georg, „im Dienst des Pfarrers“ (1713  
Lehrer?) S. 129  
Martha von Magarei S. 51  
Martini, Kuno, Rektor in Jakobsdorf S. 228  
Martini, Leonhard aus Jakobsdorf um 1589 S. 61  
Martini, Rudolf, Pfarrer S. 239  
Mathes, Emilie, Magarei BTS. 42  
Mathias, Altraut, verh. Graef, Kindergärtnerin,  
Pfarrersgattin S. 342  
Mathias, Neffe des Bischofs Nikolaus von  
Csanád S. 50  
Melas, Petrus, Pfarrer Großlasseln S. 88  
Mellner, Johannes, Rosler Müller 1713 S. 128  
Melzer, Martin, Schenker Königsrichter (1663)  
S. 58  
Melzer, Rektor S. 174  
Menzel, Josef Joachim S. 10. 24  
Merla, Maria, geb. Kotsch \* 1958 S. 316  
Merla, Marin, Veterinär S. 302  
Merla, Martin Marin \* 1956 S. 316  
Merla, Sofia, geb. Rochus \* 1932, Dorfkranken-  
schwester S. 248. 302. 316. BTS. 22 S. 346  
Mertenin, Thomas † 1719 S. 79  
Meschendorfer, Adolf S. 41  
Michael der Tapfere (um 1600) S. 69. 432  
Orlanael, Gräf von Agnetheln S. 51  
Michaelis, S. 53  
Micu, Aurelian, Notär S. 289  
Miess, Oskar, Pfarrer in Hundertbücheln S. 270  
Milata, Paul S. 231Fn.  
Mild, Otto, Buchhalter S. 302f.  
Miller, Michael, Agnetheln S. 126. 134  
Mischoaie, Hebamme S. 145  
Möckel, Konrad, Stadtpfarrer in Kronstadt  
S. 223. 312  
Molnar, Kaspar in Schäßburg S. 71  
Monyer, Sofia, geb. Hartel \* 1934 BS. 314  
Müller, Anna, geb. Höchsmann, Hebamme  
S. 146  
Müller, Friedrich (Langenthal) d. J. , Bischof  
S. 211Fn. 215. 224. 268. 287. 291. 342  
Müller, Friedrich d. Ä. , Bischof S. 42  
Müller, Friedrich, Agnetheln S. 346  
Müller, Georg S. 68Fn.  
Munteanu, Valentin, Sekretär der KP S. 283  
Nägler, Thomas S. 12  
Nävodar Zaharie, Feta S. 334  
Neander, Joachim, Liederdichter S. 253  
Negruzi, Gendarmerieoberleutnant S. 256  
Neugeboren, Daniel Georg, Bischof 1818 S. 89  
Niedermaier, Paul S. 46  
Nikolaus aus Schönberg \* 1400 S. 53  
Nikolaus de Rosintal \* 1350, Sohn Arnolds (s. o.)  
S. 45. 48. 51f.  
Nikolaus des Christian aus Gierelsau S. 50  
Nikolaus Lypprich aus Schönberg \* um 1500  
S. 54  
Nikolaus, Bischof von Csanád S. 50  
Nikolaus, Fürst Siebenbürgens um 1368 S. 49  
Nikolaus, Sohn des Alexander von Keisd\* 1320  
S. 48f.  
Nussbacher, Gernot S. 12. 60Fn. 66Fn. 81Fn.  
126Fn.  
Oancea, Waldhüter Roseln S. 284  
Oczko, Notär S. 174  
Ohrendt, Simon aus Schönberg (1663) S. 58  
Onaca, Arzt in Schäßburg S. 326  
Orawetz, Hermine \* 1932 S. 265  
Orawetz, Sofia, geb. Guip † 1946 S. 264  
Orend, Catharina, Hebamme S. 145  
Orend, Johann \* 1851 S. 174  
Orend, Johannes Knäblein † 1719 S. 79  
Orend, Sophia † 1719 S. 79  
Örken, (Öschen) Stephan aus Roseln um 1589  
S. 61. 66  
Orlanael, Gavrilă S. 289  
Orlanael, schickt Tochter in deutsche Schule  
S. 164  
Ortelius S. 11  
Pärvu, Pavel, Mitglied der Interimistischen  
Kommission S. 285  
Pauer, Joseph, \* 1896 in Kleinschelken, Rektor  
BS. 193. 194. 204

## Register

- Paul, Probst von Hermannstadt um 1360 S. 47  
 Pavek, Karl, Pfarrer in Probstdorf S. 260  
 Petrus des Christian aus Gierelsau S. 50  
 Petrus des Lukas aus Deutschtekes S. 50  
 Petrus, Bischof, von Schönberg S. 53  
 Petrusin, Hann † 1719 S. 79  
 Pinter, Zeno S. 12. 27. 32. 35f.  
 Plesa, Bürgermeister S. 294  
 Pochhatz, Friedrich, Kunsttischler S. 147. 152  
 Poelchau, Lore † S. 12. 81Fn.  
 Pop, Aurel, Verwaltungsleiter S. 275. 283. 285  
 Popa, Dumitru S. 27  
 Popescu, Feldweibel S. 326  
 Porkolab, Hans \* 1933 S. 261. **385-387**  
 Porkolab, Johann 1906-1994 S. 261  
 Porr, in Oderhellen, Holzhändler S. 166  
 Rakoczi, Franz S. 128  
 Rakoczy, Georg, Fürst Siebenbürgens (1640)  
     S. 55  
 Rampelt, Johann, Schaal S. 276  
 Ramser, Mathias, Pfarrer in Hermannstadt  
     S. 424  
 Rapp, Mattheus, verh. mit Anna Margarethe,  
     geb. Maier, Württemberger S. 142  
 Ratiu, S. Gendarmeriekommandant S. 274  
 Rebegel, Aron Ioan, orth. Pfarrer S. 355  
 Regius, Paul S. 74  
 Rehner, Hans, Agnetheln S. 249  
 Rehner, Hermann S. 10. 20  
 Rehner, Johann, Agnetheln um 1800 S. 136  
 Rehner, Mathilde S. 300  
 Reiner, Familie in Schönberg S. 334  
 Reiner, Georg, Kreisch S. 275  
 Reiner, Johanns Erben, Schönberg (1802-41)  
     S. 136  
 Reiner, Martin, Rektor S. 245. 278. 294. 337.  
     385  
 Reinert, Karl S. 26  
 Ritter Lexikon 1895 S. 65  
 Roba, Gavril, Kolonist S. 285  
 Robert von Flandern S. 20  
 Robu, Roman, Präfekt S. 274  
 Rochus, Alfred \* 1931 BS. 350 (dritter von  
     links). S. 355  
 Rochus, Andreas \* 1889, Schmied S. 248. 338.  
     380  
 Rochus, Andreas Helmut \* 1944 S. 265  
 Rochus, Anna, geb. Hartel \* 1907 BS. 115  
 Rochus, Christiane \* 1989 BTS. 54  
 Rochus, Erika, geb. Herberth \* 1969 BTS. 51  
 Rochus, Georg \* 1907 S. 305. 381  
 Rochus, Georg \* 1913, † 1941 S. 217  
 Rochus, Georg \* 1936 S. 12  
 Rochus, Johann \* 1904 S. 380  
 Rochus, Maria \* 1937 S. 265  
 Rochus, Martha \* 1928 S. 332  
 Rochus, Martin \* 1887 S. 380  
 Rochus, Martin \* 1899 S. 279  
 Rochus, Michael \* 1910 BS. 193  
 Rochus, Michael \* 1939 S. 316  
 Rochus, Michael \* 1964 S. 9, BTS. 51. Vorstand  
     BTS. 60  
 Rochus, Sigrid \* 1973, Organistin S. 200  
 Rochus, Thomas \* 1903 BS. 193  
 Rochus, Thomas \* 1907 S. 305. 380  
 Rochus, Thomas \* 1913 S. 326  
 Rochus, Thomas \* 1929 S. 309  
 Rochus, Thomas \* 1945 S. 316  
 Rogoz, Familie S. 279  
 Rosalia, Heilige S. 52  
 Rosten, Leo S. 258Fn.  
 Roth aus Waldhütten S. 239  
 Roth, Andreas mit Frau und Kindern † 1719  
     S. 79  
 Roth, Anna, Hebamme S. 145  
 Roth, Johann S. 61Fn.  
 Roth, Johann, Sachsengraf S. 54  
 Roth, Katharina, geb. Klockner \* 1938 BS. 314  
 Roth, Michael \* 1935 BS. 194, BTS. 41  
 Roth, Stephan Ludwig S. 142. 154  
 Roth, Viktor S. 151Fn.  
 Sachs von Harteneck S. 74. 126 (Szász!). 133f.  
 Săineanu, Lazăr S. 65Fn.  
 Salamon de Rosintal \* um 1340 S. 45. 52  
 Sallmen, Johann \* 1897 S. 245. 380  
 Sallmen, Johann \* 1925, † 1944 S. 232, BTS. 41  
 Sallmen, Sofia, geb. Stirner \* 1896 S. 232  
 Salmen, Michael \* 1837 S. 187  
 Salmen, Thomas \* 1895 S. 288. 305  
 Salomon von Magarei S. 51  
 Sartorius S. 189  
 Sauer, Frieda, Agnetheln S. 252  
 Sauer, Rudolf, Kreisleiter S. 228f.  
 Scharsius, Stuhlsrichter in Agnetheln S. 168  
 Scheffler, Johann, Liederdichter S. 254  
 Scheiner, Andreas d. Ä. S. 66. 394  
 Scheiner, Andreas Gottlieb, Pfarrer 1951-60  
     118. 215. 228. 294-295. 300-308. 341  
 Scheiner, Architekt in Hermannstadt S. 202  
 Scheiner, Berchta, geb. Forfota S. 309. 341  
 Schell, Georg, 1827 S. 88

## Personenregister

- Schenker, Norbert, Pfarrer 1983-1990 S. 315.  
316. 356. 357
- Scherg, Georg, Pfarrer S. 10. 289. 304
- Schindler, Sofia, Hebamme in Agnetheln S. 146
- Schmet, Johannes und Martin von dem Rosental  
- 1625 S. 66. 71
- Schmidt, Andreas, Volksgruppenführer S. 231.  
247
- Schmidt, Georg Roseln um 1713 S. 128
- Schmidt, Helmut, Kanzler S. 318
- Schmidt, Johann \* 1868 in Martinsberg, Notär  
S. 203f.
- Schmidt, Johann, Pfarrer (1876-88) S. 143
- Schmidt, Wilhelm \* 1938 S. 316
- Schmied Martins Tochter Martha † 1719 S. 79
- Schnabel, Martin S. 42. 53. 59
- Schnabel, Martin, Stuhlsrichter von Großschenk  
(1663) S. 58
- Schneider, Carl, Orgelbauer S. 147
- Schneider, Johann \* 1928 S. 381
- Schneider, Johann aus Schönberg (1663) S. 58
- Schneider, Johannes aus Roseln um 1619 S. 71.  
436
- Schotsch, Johann, Burghüter S. 381
- Schreiber, Michael, um 1753\* , spendet Zinn-  
krüglein S. 152
- Schuler, Michael, Hann in Roseln (1638) S. 55
- Schuller Johann S. 72
- Schuller, Catharina, Hebamme S. 145
- Schuller, Friedrich, Magarei S. 232
- Schuller, G. A. S. 62. 66f. 69Fn. 418. 423
- Schuller, Johann, \* um 1800, Rektor S. 190
- Schuller, Michael Roseln um 1619 S. 71. 436
- Schuller, Sofia Patricia \* 1998 BTS. 56
- Schullerus, Walther Eberhard, Pfarrer in Probst-  
dorf S. 308
- Schumann, Robert, Pfarrer in Mergeln S. 314.  
350
- Schunter, Friedrich, Württemberger S. 142
- Schuster, Georg, „im Dienst des Pfarrers“ (1713  
Lehrer?) S. 129
- Schuster, Johann, Baumeister Pfarrhaus S. 166f.
- Schuster, Katharina, geb. Höchsmann \* 1848  
S. 174
- Schuster, Martin, Agnetheln S. 127
- Schuster, Michael aus Roseln (um 1580 und  
1663) S. 58. 66
- Schuster, Sofia, geb. Geisel \* 1925 BTS. 60 (o.  
links)
- Seche, Luiza S. 65Fn.
- Seche, Mircea S. 65Fn.
- Sedler, Irmgard S. 12. 23. und Werner S. 71Fn.
- Seilerin, Katharina † um 1780 S. 135
- Seraphin, Valentin, Sachsengraf (1638) S. 55
- Sigmund, Schuster um (1484) S. 60. 69
- Sigo, Száva, Rumänisch Eibesdorf S. 127. 129.  
134
- Silcher, Friedrich S. 383Fn.
- Sill, Johann \* 1910 S. 265
- Sill, Maria, geb. Rochus \* 1918 S. 265
- Simon Kürschner, Agnetheln S. 55
- Simonius, Johann, Hermannstädter Bürgermei-  
ster (1663) S. 58
- Staedel, Wilhelm, Bischof S. 173. 215. 300
- Stefan von Oroszfalva, Vertrauensmann Ludwig  
I. S. 47
- Stefan von Schellenberg S. 49
- Steilner, Lehrer, Agnetheln S. 385
- Stentzel, Bauer aus Probstdorf S. 331
- Stirner, Adele ver. Gunesch \* 1950 BTS. 42
- Stirner, Anna, geb. Albrich \* 1921 BS. 120.  
S. 252. BTS. 43. 46. S. 329
- Stirner, Georg \* 1911 S. 381
- Stirner, Georg \* 1937 S. 9. BS. 120. 302.  
BTS. 51, S. 336-338. 382-384
- Stirner, Gerhard \* 1948 S. 408-411
- Stirner, Johann, 1. Weltkrieg BS. 170
- Stirner, Malwine g. Klockner \* 1943 S. 9.  
BS. 120. 400-401
- Stirner, Martin \* 1960 BS. 194
- Stirner, Michael \* 1880, Adjuvant S. 191. 224.  
226. 228
- Stirner, Michael \* 1920 BS. 109 sitzend rechts.  
BS. 120
- Stirner, Renate \* 1962 BS. 90
- Stoicescu, N. General der Siguranza S. 275
- Stoicoviciu, Romulus, Arzt S. 255Fn. S. 256. 263
- Stolz Sophia, geb. Orend \* 1879 S. 174
- Sturm, Julius K. R. , Liederdichter S. 253
- Szabó, M. Attila S. 67Fn.
- Tanchelm S. 21
- Teleki, von, Joseph, Reichsgraf S. 127. 129
- Tellmann, Andreas aus Roseln um 1580 S. 66
- Teutsch, Friedrich S. 10
- Teutsch, Georg Daniel S. 10. 23
- Teutschländer, Kellnerin S. 255
- Theil, Andreas, Agnetheln S. 126. 134
- Theil, Georg, Agnetheln S. 126
- Theil, Gunthard, Buchhalter S. 302
- Theilemann, Wolfram S. 9
- Thiess, Geschworener in Reps (1619) S. 55
- Thomae, Johann, Teilherr 1759-63 S. 136

## Register

- Thomae, Johannes † 1759 S. 136  
 Thome, Heinrich \* 1922, † 1943 S. 232  
 Thudt, Anneliese S. 12. 394-399  
 Tiber, Musikant S. 338  
 Tiplic, Ioan S. 12. 32. 35f. 43  
 Tischler, Michael (1746-90), verh. mit Bierkoch  
   Ester S. 141  
 Tischler, Michael Söhnlein † 1719 S. 79  
 Töpfer, Anna, geb. Schreiber, Hebamme S. 145  
 Töpfer, Daniel \* 1918, † 1942 BS. 109 sitzend  
   links. S. 229  
 Töpfer, Hans aus Roseln (1663) S. 58  
 Töpfer, Johann \* 1852, Professor, Stiftung  
   S. 183. 419Fn.  
 Töpfer, Michael \* 1909 S. 278. 342f. 349  
 Töpfer, Michael \* 1868 S. 174  
 Töpfner, Michael, Roseln S. 185  
 Tüscher, Klaus, deutscher Soldat S. 329  
 Ursula de Rosintal \* um 1392 S. 45. 51  
 Vagner, Frantz, Teilherr um 1775-1801 S. 136  
 Varga, E. Árpád S. 67Fn.  
 Vatasianu, Victor S. 35  
 Vescan, Teodor, Präfekt S. 285  
 Vidrean, Dumitru, Kolonist S. 285  
 Vlaicu, Monica S. 12  
 Vrejba, Sergiu, Direktor der Agrarkammer S. 274  
 Vuolpius, Christian August S. 383Fn.  
 Wächter, Baumeister in Agnetheln S. 202  
 Wagner, Ernst S. 25. 45. 69Fn. 70Fn. 71Fn. .  
   72Fn. 74Fn.  
 Wagner, Gudrun, geb. Mild S. 406-407  
 Wagner, Wilhelm, Pfarrer in Jakobsdorf S. 228  
 Wagner, Wilhelm, Stadtpfarrer in Schäßburg  
   S. 229  
 Währig, Wörterbuch S. 367Fn.  
 Weber, Heinrich, Hotelpächter S. 260f.  
 Weber, Horst S. 260f.  
 Weber, Johann Gottfried, Pfarrer in Retersdorf  
   S. 154  
 Weiss, Christian, Pfarrer 1964-1977 S. 35Fn.  
   195Fn. 308-314. 315. BTS. 54, S. 345. 391  
 Weiss, Gerold S. 12. 33f.  
 Weiss, Gertrud, geb. Fabritius, verw. Essigmann  
   S. 308. 345-348  
 Wellmann, Johann, Agnethler S. 381  
 Welther, Daniel \* 1839, Prediger, Töpfer-Stif-  
   tung S. 183. 187  
 Wepprich, Hauptanwalt S. 300  
 Weyrauch, David, Königsrichter Reps (1619)  
   S. 55  
 Widmann, Adele, geb. Balthes \* 1956 BS. 119  
 Widmann, Anna, geb. Buchholzer \* 1904 S. 285  
 Widmann, Anna, Hebamme S. 146  
 Widmann, Anneliese \* 1972 S. 316  
 Widmann, Daniel \* 1934 S. 373-381  
 Widmann, Elisabet Erzsí, geb. Bartălău \* 1954  
   S. 316  
 Widmann, Georg \* 1887 S. 201  
 Widmann, Georg \* 1899 BS. 193  
 Widmann, Georg \* 1929 BS. 194  
 Widmann, Georg, Rektor 1818 S. 90  
 Widmann, Hans Walter \* 1983 S. 316  
 Widmann, Irene \* 1976 S. 316  
 Widmann, Johann \* 1909 BS. 193. BS. 194  
 Widmann, Johann \* 1920 S. 325  
 Widmann, Johann \* 1923, † 1944 S. 232  
 Widmann, Katharina, geb. Rochus \* 1936  
   BS. 83. BS. 314  
 Widmann, Katrin \* 1996 BTS. 56  
 Widmann, Maria, geb. Geisel \* 1920 BTS. 58.  
   60 (o. links)  
 Widmann, Markus \* 1998 BTS. 56  
 Widmann, Martin \* ? S. 62Fn.  
 Widmann, Martin \* 1895 S. 235. 264. 305. 378  
 Widmann, Michael \* 1912 S. 305  
 Widmann, Michael \* 1916 BTS. 41  
 Widmann, Michael \* 1926 BTS. 38. 40, S. 381  
 Widmann, Michael \* 1981 S. 316  
 Widmann, Pauline, geb. Widmann \* 1920  
   BS. 115  
 Widmann, Sofia \* 1893 S. 198  
 Widmann, Wilhelm \* 1927 S. 254. 257  
 Wien, Ulrich A. S. 211Fn. 224Fn. 300Fn.  
 Wolff, Franz, aus Schönberg (1638) S. 55  
 Wonner, Gustav BS. 129  
 Wonner, Johann, \* 1832, Prediger 187  
 Wynand, Jakob von Kronstadt mit Frau Noel  
   S. 50. 52  
 Zabanius, Isaak, Stadtpfarrer Hermannstadt  
   S. 74  
 Zabo, Georg, Königsrichter S. 54  
 Zakel, Johann \* um 1890, Rektor S. 193f.  
 Zamfir, Nicolae, Buchhaltungsrevisor S. 288  
 Zăprodeanu, Emanoil, Agnetheln S. 289  
 Zekelius, Johannes in Schönberg S. 132  
 Zikeli, Amalie, Pfarrersgattin, Stiftung S. 176  
 Zikeli, Heinrich, Kaufmann in Kronstadt, Stif-  
   tung Bibliothek S. 175f.  
 Zikeli, Ilse, geb. Stirner \* 1946 BTS. 51  
 Zikeli, Michael, Pfarrer (1827-75) S. 142. 143.  
   145f. 154ff. 157. 185  
 Zimmermann, Celos, Buchhalter S. 302



## Pfarrer

- |   |   |
|---|---|
| Zimmermann, Harald S. 12. 60Fn.             | Zucker, Georg * 1908 S. 265                 |
| Zinz, Baumeister in Agnetheln S. 202. 212   | Zucker, Georg * 1932 BS. 314                |
| Architekt                                   | Zucker, Georg * 1932 S. 333f.               |
| Zucker, Anna, geb. Buchholzer * 1936 S. 381 | Zucker, Johann * 1894 S. 170                |
| Zucker, Daniel * 1955 S. 316                | Zucker, Katharina * 1876 S. 251. 328. 332f. |
| Zucker, Georg * 1908 BS. 193                | Zucker, Michael * 1925, † 1944 S. 232       |

## Pfarrer

Im Folgenden wird nur die erste Nennung im Buch berücksichtigt. Für weitere Angaben siehe Personenregister.

Pfarrer (Auswahl) 17. 22. 26. 45. B. 46 (Parzelle). 69. 79. 85ff. 91-95. 102. 104-107. 109. 112ff. 116. 129. 141. 144. 157. 161. 169. 174. 178. 180. 184. 189. 190. 192. 203. 206f. 220. 243. 244. 245. 247. 251. 268. 271. 273. 274. 277. 287. 304. 309. 323f. 332. 334. 336. 343. 344. 349ff. 359. 361-364. 392. 415. 424-430

Auner, Georg Gottlieb S. 89  
Auner, Günther S. 315  
Auner, Richard S. 345  
Balthes, Johann S. 73  
Binder, Andreas (Victoris) S. 70  
Bogeschdorfer, Andreas S. 170  
Brandschott, Gabriel S. 69  
Bruckner, Johann S. 63  
Buchholzer, Roland S. 61Fn.  
Burch, Andreas S. 70  
Csallner, Alfred S. 150  
Deitricius, Martin S. 72  
Drothler, Michael S. 255  
Eitel, Stefan S. 88  
Friedsmann, Johannes Friedrich S. 89  
Glatz, Mathias S. 424  
Graef, Wieland S. 308  
Graeser, Edmund S. 300  
Grecu, Ion S. 155  
Gunesch, Johann S. 72  
Hellner, Petrus S. 73  
Heltmann, Adolf Michael S. 120  
Heltmann, Johann S. 157Fn.  
Heltmann, Ludwig S. 157Fn.  
Hosmann Johann II. S. 71  
Hosmann, Georg S. 69  
Hossmann, Erasmus Johann S. 72  
Kirchschlager, Hans S. 195Fn.  
Klein, Christoph S. 350  
Klima, Hellmut S. 153  
Kyrr, Ezechiel S. 66  
Leon, Simon (Horreanus) S. 71 (im Personenregister siehe Horreanus)

Leonhard, Daniel Joseph S. 23  
Lienerth, Wilhelm S. 349  
Linkius, Lukas S. 72  
Lupinus, Johannes S. 70  
Lutsch, Adolf S. 9  
Mallendorf, Johann S. 81  
Mangesius, Aegidius S. 74  
Mangesius, Jakobus S. 74  
Mangesius, Stephan S. 74  
Martini Rudolf S. 239  
Melas, Petrus S. 88  
Miess, Oskar S. 270  
Möckel, Konrad S. 223  
Müller-Langenthal, Friedrich S. 224  
Pavek, Karl S. 260  
Petrus von Schönberg S. 53  
Ramser, Mathias S. 424  
Rebegel, Aron Ioan S. 355  
Scheiner, Andreas S. 118  
Schenker, Norbert S. 315  
Scherg, Georg S. 289  
Schmidt, Johann S. 143  
Schullerus, Walther Eberhard S. 308  
Schumann, Robert S. 350  
Wagner, Wilhelm jun. S. 228  
Wagner, Wilhelm sen. S. 229  
Weber, Gottfried S. 154  
Weiss, Christian S. 14  
Welther, Daniel S. 187  
Wonner, Johann S. 187  
Zikeli, Michael S. 142

## Ortsnamenregister

Aufgenommen wurden Orte, Länder, Flüsse, Stühle und Kapitel aus dem Textteil bis S. 437. Genannt werden nur die im Buch verwendeten, i.d.R. deutschen Ortsbezeichnungen. Zur weiteren Erschließung verweisen wir auf Otto Mittelstraß: Ortsnamenbuch zum Historisch-landeskundlichen Atlas von Siebenbürgen, Bd. 1. 1993.

*Riednamen, Ortsteile* u. Ä. sind kursiv gesetzt.

- Abtsdorf/Agn S. 136. 137. 184. 388  
 Agnetheln S. 9. 24. 28. 42f. 46ff. 52. 53. 55. 56f.  
     59. 60f. 65. 66. 89. 120. 126f. 129. 132.  
     134f. 136. 137. 141. 142. 145f. 149. 162f.  
     167. 168. 171. 185. 200ff. 205f. 212. 220.  
     237. 239f. 242. 244. 247. 249. 250f. 254.  
     255ff. 260ff. 266. 269. 270Fn. 279. 283ff.  
     287. 289. 290. 294. 302. 306. 308. 309ff.  
     315. 325. 328ff. 331f. 334. 341. 343f. 345f.  
     349. 352. 374. 376f. 380. 382. 384f. 386.  
     394ff. 418. 421. 424. 426. 429f. 435  
 Ajonkova S. 240  
 Alisch S. 282. 432  
 Altbach S. 43  
 Alzen (Stuhl) S. 49. 61  
 Amerika S. 14. 150. 167. 172. 265. 414f.  
 Antwerpen S. 21  
 Appesdorf (= Kolozsmonostor) S. 48  
 Arkeden S. 275  
 Asien S. 14. 27  
 Baassen S. 74  
 Baden-Baden S. 328. 334f.  
 Baia Mare (Neustadt oder Frauenstadt) S. 240  
 Bekokten S. 45f. 72. 184. 272f. 386f.  
 Belgrad S. 22  
 Bethlen S. 142  
 Birthälm S. 64. 137. 157. 163. 186. 215. 284.  
     315. 381. 392. 395. 435f.  
 Bistritz S. 10. 55. 74. 163. 271. 324  
 Blasendorf S. 310  
 Boju S. 268  
 Brabant S. 21. 66  
 Braller S. 46. 122. 251. 272f.  
 Bremen S. 275  
 Broos S. 10. 21. 24f. 31. 40. 68. 151. 385  
 Brünn S. 252. 330  
 Buchholz S. 46  
 Budapest S. 9. 23. 28. 50. 122. 261. 325  
 Budapest S. 9. 23. 28. 50. 122. 325  
 Bürgisch S. 48. 157. 168 (Bürkösch). 184. 272  
 Bukarest S. 40. 233. 262. 282. 287. 302. 318.  
     325. 327. 344. 418  
 Bulgarien S. 21  
 Burgberg S. 43. 50. 172. 310  
 Burzenland S. 25. 42. 55. 70. 313. 315. 397  
 Covur S. 250  
 Craiova S. 325  
 Csanád S. 50  
 Cuciulata S. 269  
 Curtici (Grenzübergang) S. 250  
 Danzig S. 71  
*Det Klües* S. 62  
 Deutsche Demokratische Republik S. 274  
 Deuschtekes S. 50  
 Deutschweißkirch S. 39f.  
 Deutschepling S. 195Fn. 273  
 Dinkelsbühl S. 11. 319  
 Diosgyör S. 50  
 Dobring S. 74  
 Donau S. 24. 207  
 Donkinow S. 232  
 Draas S. 10. 24ff. 68  
 Drăgănești S. 268  
 Dünkirchen S. 66  
 Düsseldorf S. 20. 66  
 Dunnesdorf S. 181  
 Durles S. 294  
 Elbe S. 24  
 Elisabethstadt S. 174. 244  
 Emrustuh S. 48  
 Ennepetal S. 387  
 Eulenbach S. 132  
 Fammenhomm, Falmenhomm u. ä. S. 251. 303f.  
     307  
 Felsendorf S. 47. 275  
 Fettendorf, Feta S. 48. 334f.  
 Flandern S. 16. 20ff. 24. 66. 389. 398. 414  
 Fogarasch S. 56. 72. 126Fn. 131. 133. 149. 157.  
     200  
 Frankfurt a. M. S. 22  
 Galt S. 167  
*Geruid*, Riedname S. 169  
 Gierelsau S. 50  
 Gingen S. 335

## Ortsnamenregister

- Gmünd S. 325  
 Görsdorf S. 324  
 Greifenberg im Sudetengau S. 322  
 Großkopisch S. 89. 426  
 Großlasseln S. 88  
 Großpold S. 74  
 Großschenk 42. 46ff. 55. 58. 61. 72. 144. 184.  
 185. 244. 272f. 394f. 426  
 Großschenker Kapitel S. 184  
 Großscheuern S. 356  
 Großwardein (Kapitel) 45. 48. 50. 325  
 Grottau S. 324  
 Grundbach (= Zegunnenbach = Wiskenbach)  
 S. 27f. 53. 54. 251f. 368  
 Gürteln S. 46. 272f.  
 Gundelsheim S. 9. 390f.  
 Halwelagen S. 23. (Halvelagen) 89. 306  
 Hamburg S. 328. 334  
 Hamlesch S. 74  
 Hamm S. 387  
 Harbach, Harbachtal S. 25. 43. 53. 54. 56. 57ff.  
 61. 125. 131. 132. 178. 223. 271. 273.  
 289. 295. 301. 306. 368. 374. 376. 380.  
 385. 387. 394. 423. 429. 432  
 Heltau S. 22  
 Henndorf S. 249. 254. 255. 280. 306. 326. 436  
 Hermannstadt S. 9. 12. 22f. 24. 27. 31. 42. 47.  
 48. 49f. 53ff. 69. 71. 72ff. 90. 120. 125.  
 126Fn. 128. 130. 132f. 142. 148. 151. 153.  
 167. 169. 177. 183. 200f. 207. 215. 223f.  
 236. 247. 250. 256. 263. 266. 270Fn. 277.  
 292. 305. 306,310ff. 325. 342. 344. 350.  
 356. 374. 389. 391. 396ff. 415. 424. 426f.  
 431f. 436  
*Hirscheln* S. 251  
 Holzmengen S. 142  
 Huedin S. 268  
 Hundertbücheln S. 45f. 50. 71. 72. 136. 184. 272  
 Hunedoara S. 25  
 Inokhaza S. 49  
 Isinovka S. 239f.  
 Jaad S. 271. 397  
 Jakobsdorf S. 32. 45f. 61. 73. 80. 89. 126. 129.  
 133f. 136. 184. 199. 204. 228f. 272. 306. 394f.  
 Jena (Wenigen Jena) S. 431  
 Johannisdorf S. 184. 188. 190  
 Käbisch S. 48  
 Kallesdorf S. 397  
 Kaltbrunnen S. 46  
 Karakal S. 325  
 Karpaten S. 277. 377  
 Katzendorf S. 349. 395  
 Keisd S. 49. 275. 282  
 Kelling S. 31f. 40. 45. 57. 314. 315. 349  
 Kisder Kapitel S. 25  
 Klausenburg S. 50. 284. 428  
 Kleinbistritz S. 292  
 Kleinschelken S. 74. 151. 512  
 Kleinschenk S. 46. 74. 81. 126Fn. 174. 272f. 432  
 Kleinscheuern S. 74  
 Köln S. 20. 21. 22. 23. 24  
 Königsberg S. 71  
 Konradsdorf S. 48  
 Konstantinopel S. 20  
 Konstanza S. 250. 328  
 Kosder Kapitel S. 25. 45. 49. 83. 86. 184. 394f.  
 423  
 Kratzau S. 323  
 Kreisch S. 47. 136f. 183. 187. 215. 229. 275.  
 381. 385  
 Kronstadt S. 50ff. 55. 70. 71. 149. 176f. 223.  
 242. 278. 285. 287. 289. 302. 309. 310.  
 342. 344. 385. 398. 427f.  
*Kruiner Muer* S. 61. 422  
 Lasseln S. 88. 269Fn. S. 284  
 Lechnitz S. 151  
 Leipzig S. 157. 175. 206. 365  
 Leschkirch S. 24. 42. 167. 424  
 Linz S. 232. 252  
 Logdes S. 74  
 Luxemburg S. 20  
 Magarei S. 48. 51. 184. 232. 239. 269Fn. 279.  
 380. 391  
 Magareier Surrogat S. 184. 232  
 Magdeburg S. 22. 26  
 Makiefka S. 240  
 Malmkrog S. 47. 89. 137. 141. 145. 237. 282.  
 329. 386  
 Marienburg/Bzl S. 315  
 Marktschelken S. 269Fn.  
 Marpod S. 170. 381  
 Martinsberg S. 46. 90. 190. 272f.  
 Martinsdorf S. 397  
 Mazedonien S. 175  
 Mediasch S. 55. 73. 74. 90. 126. 137. 167. 215.  
 240. 312. 345. 352. 380  
 Meeburg S. 275. 349  
 Mergeln S. 42ff. 46. 53. 59. 62. 88. 137. 185.  
 215. 272f. 294f. 314  
 Messchendorf S. 282  
 Messel S. 400  
 Miercurea Ciuc S. 50

## Register

- Mieresch S. 9. 22. 24  
 Mirăslău S. 432  
 Mohács S. 68  
 Moldau S. 283. 302. 382  
 Mortesdorf S. 269Fn.  
 Moskau S. 268  
 Mospino S. 238f.  
 Mühlbach S. 10. 23. 24. 55. 61. 287  
 Muntele Rece S. 284  
 Muntenien S. 283  
 Nadesch S. 90. 315  
 Narwa S. 232  
 Neithausen S. 25. 88. 167Fn. S. 255Fn. 256. 306  
 Neudorf/Schbg S. 47. 144. 146. 187. 251. 266.  
     334  
 Neumarkt am Mieresch (Târgu Mureş) S. 9. 250.  
     261. 275  
 Neustadt (Sudeten) S. 322  
 Neustadt/Agn S. 25. 45f. 72f. 184. 240. 272f. 306  
 Niederlothringen S. 20  
 Nösnerland S. 10  
 Nürnberg S. 22. 151. 199  
 Oberschwandorf (Württemberg) S. 142  
 Oderhellen S. 158. 166  
 Ofenpest S. 158  
 Oltenien S. 283  
 Orschowa S. 22. 24  
 Paris S. 23  
 Paßbusch S. 273. 397  
 Peschendorf S. 47  
 Petersdorf/Mühlb S. 40. 287  
 Petroschen S. 268  
 Pintak S. 397  
 Ploescht S. 266  
 Ponoreni (Erzgebirge) S. 281  
 Praid S. 310  
 Pressburg S. 325  
 Probstdorf S. 45ff. 74. 132. 150. 168. 179. 184.  
     196. 260. 270. 272f. 303. 304. 308. 329.  
     331. 357. 380. 385. 421. 429f.  
 Pruden S. 88. 190  
 Quedlinburg S. 328  
 Rauthal S. 47  
 Regensburg S. 22. 23. 24  
 Reichesdorf S. 71  
 Reni S. 250  
 Reps S. 55. 72. 394ff. 423f.  
 Retersdorf S. 45. 154. 184. 272f.  
 Rode S. 399  
 Rohrbach S. 46. 158. 272  
 Rosiori de Vede S. 268  
*Rosler Bach* S. 53. 57  
*Rosumpergh* S. 49. 66  
 Rumänisch-Eibesdorf S. 48. 51. 127. 129  
 Rumes S. 21. 61  
 Russland S. 172. 217. 232. 236. 241ff. 251. 256.  
     261. 265. 275. 287. 292. 318. 329. 336.  
     338. 345. 386  
 Sarmisegetuza (Ulpia Traiana) S. 24  
 Satmar S. 128  
 Schaal S. 151. 276. 315. 350f. 352  
 Schaas S. 70. 72. 432  
 Scharosch/Fog S. 46  
 Scharosch/Med S. 90  
 Schäßburg S. 23. 25. 28. 55f. 71f. 125. 126Fn.  
     130. 133. 149. 161. 167. 169. 181. 187.  
     201. 215f. 229. 233. 236f. 240. 250f. 261.  
     264. 266. 270. 280. 282. 292. 310. 312.  
     326. 328f. 374. 386  
 Schäßburger Stuhl S. 25  
 Schenker Kirchenbezirk S. 271  
 Schenker Stuhl S. 25. 60f. 69. 122  
 Schenker Surrogat S. 25  
 Schieb, Glockengießler S. 150  
*Schinebarjer Hill* (Riednamen) S. 62  
 Schlatt S. 48f. 184  
 Schlesien S. 10. 22  
*Schluiskén* (*Schlessken*) S. 27  
 Schönberg S. 42ff. 44. 46. 53ff. 58f. 62. 126Fn.  
     131. 132f. 136. 141. 167. 171. 185. 272.  
     282. 303. 326. 334. 385. 389. 395. 424  
 Seiburg S. 167  
 Seligstadt S. 45f. 184. 272f.  
 Senndorf S. 324. 327  
 Sersheim S. 10. 400  
*Sibirken* S. 28. 390  
 Sinaia S. 250. 328  
*Sival* (Riedname Roseln/Schönberg) S. 54  
 Slobozia S. 268  
 Sora (Italien) S. 53  
*Stâna* S. 268  
 Stein S. 187  
 Steinburg S. 251  
 Strauben (Württemberg) S. 142  
 Stuttgart S. 315. 344  
 Sziget S. 240  
 Talmesch S. 151  
 Târgu Jiu S. 249  
 Tarteln S. 46. 272f.  
 Temeschburg S. 323. 325  
 Trappold S. 90. 166. 310  
 Trier S. 20

## Sachregister

- Tschippendorf S. 25  
Turnu Măgurele S. 249  
*Um Burch* S. 27  
Ungarn, das Land S. 16. 20f. 42. 65. 74. 127.  
158f. 167Fn. . 171. 250. 252. 317. 328  
Unna Massen S. 387  
Urwegen S. 57. 206. 314  
Utrecht S. 21  
Valea Homorodului oder Brädet S. 265f. 268  
Varna S. 15. 62  
Visegrad (Plintenburg) S. 49f.  
Waldhausen (Württemberg) S. 142  
Waldhütten S. 90. 239. 282  
Wallonien S. 20  
Weißenburg (Karlsburg, Apulum) S. 22. 24. 26.  
48. 50. 60  
Weißkirch S. 31  
Welzheim (Württemberg) S. 142  
Werd S. 24. 42. 46. 75. 174. 395  
Wien S. 9. 23. 127Fn. 167  
*Winkel* (Rosler Ortsteil) S. 46. 156. 196. 336.  
348  
*Winkelbusch* S. 42f.  
Winz S. 22  
Wittenberg S. 72  
Wolfendorf S. 25  
Wolkendorf/Bzld S. 315  
Wolkendorf/Schbg S. 282  
Wölz S. 74. 151  
Würzburg S. 22  
Zantou S. 50  
Zeiden S. 247. 287  
Zied S. 46. 71. 168. 272. 302

## Sachregister

Die Begriffe sind den Seiten 1- 319 und einige auch den Seiten 418-437 entnommen.  
*Eigennamen* wurden kursiv gesetzt.

- Adlige S. 26. 31. 42f. 47. 49. 51f. 68  
Agrarreform S. 229. 243f. . 246. 273Fn. 282.  
289. 305  
Altschaft S. 53. 69. 149. 424f. 431  
Amylonfabrik S. 210. 212  
Andreanum S. 10. 22. 25f. 50. 68  
Anekdoten S. 17. 207. 248. 252. 270. 271. 278.  
292. 306. 307  
Ansiedler S. 22. 24. 25f. 41. 46. 284  
Ansiedlung S. 10. 51. 431  
Apotheker S. 136  
Archäologie, -gen S. 23. 27ff.  
Archive S. 9. 16f.  
Bahnhof S. 169. 181. 258. 302. 304. 306. 310.  
324f. 365. 377. 380  
Basilika S. 35f. 39. 47  
Bischof S. 22. 26. 50. 53. 64. 86Fn. 89. 173.  
185. 211. 215. 221. 224. 228. 244. 265.  
267f. 270. 277. 287. 291. 300. 342f. 350  
*Blinder Turm* S. 35  
Braut, Bräutigam S. 110. 120. 180. 242. 342.  
345. 349. 358f. 364. 395  
Bronze-Kelte S. 28  
Bronzezeit S. 27f.  
Bruderschaft S. 10. 17. 23. 65. 108-121. 228.  
235. 300  
Brückenwaage S. 287  
Brukenthalmuseum S. 9. 27. 418. 343  
Bulgaren S. 282Fn.  
Bürgermeister S. 8. 46. 53ff. 58. 69. 72. 79. 122.  
135. 140. 181. 215f. 234. 244ff. 252. 259.  
261. 269. 275ff. 282. 284f. 288ff. 294. 305.  
338. 381. 388. 516  
Bürgermeisteramt Agnetheln S. 9  
Burghüter S. 131. 144. 150. 355. 381. 415  
Christbaum, Christvesper S. 165. 176. 179. 251.  
271  
*Christlicher Hausfreund* S. 235  
*Chorkittel* S. 427  
Dechant S. 70. 71. 73. 85. 158. 215. 244. 247f.  
255ff. 258. 300. 343ff. 350  
Deportation, Deportierte S. 172. 236/242. 243.  
246. . 252. 274. 275f. 277. 278. 292. 318.  
329. 345. 448. 494  
*Desertum* S. 41  
Deutsche, deutsch S. 10. 12. 25f. 55. 66Fn.  
68Fn. 73. 78. 124. 157. 163f. 171. 177.  
201. 206. 211. 215-227. 233f. 236. 240.  
250/253. 255/258. 260. 262f. 264. 271.



## Register

- 274f. 275. 282f. 287. 289. 292. 309f. 318.  
322f. 325. 328. 331-334. 337. 343f. 354.  
357. 382f. 385. 394-399. 413-415. 418.  
423f. 427. 431
- Deutsche Mannschaft* S. 215
- Dialekt S. 20. 24. 66-68. 207. 241. 258. 319.  
350. 394-397. 413. 415f.
- Dictum* (musikalische Andacht) S. 189. 191
- Diskantist S. 88. 90f1107. 190. 292
- Disziplin, Disziplinaranzeige S. 10. 203. 221. 247
- Dokumente S. 9. 12. 17. 44. 49. 56. 60. 166.  
264. 277. 281
- Editionsprinzip S. 12
- Eigenlandrecht S. 26. 76
- Einigkeit S. 9. 25. 104. 405
- Entscheidung S. 13. 55. 85. 163180. 185. 190.  
219. 221. 270. 290. 313. 344. 354
- Erbrecht S. 23
- Erbreilung S. 9. 15. 17. 70f. . 75f. 80. 92. 122.  
135-141. 186. 188
- Erdbeben S. 55. 229
- Erdburg S. 12. 42f. 56
- Erinnerung S. 15. 17. 23. 60. 93. 150. 176f.  
180. 187. 195. 202. 209. 211. 235. 240.  
250. 252. 263. 280. 305. 308. 330. 335.  
342. 346. 351. 353f. . 364. 365Fn. 381.  
385. 387. 388. 392. 408. 411. 424. 431f.
- Eselshusten S. 435
- Exkurs S. 79. 143. 169. 242
- Fahnen S. 215f. 233
- Fassbinder S. 53. 60
- Findebuch S. 9. 53Fn.
- Fingerabdruck, Fingersiegel S. 140. 143
- Finis Saxoniae S. 17. 317. 415
- Fischteich S. 23. 25. 44. 51-54. 57. 68. 125. 128
- Floedrich* (Abzugserinnse!) S. 54
- Flussschiffahrt S. 22. 24
- Frauenverein S. 150. 164. 173-174. 179. 194.  
**289ff.**
- Fragebogen S. 89. 122. 127. 131. 150. 243. 248.  
271
- Freibrief S. 10. 22 (goldener). 24f. 60. 68
- Friedhof S. 27. 31. 110. 117. 172. 181. 189.  
231. 239. 263. 285. 316. 337. 341. 362f.  
370. 381. 382. 387. 395. 397. 412. 426
- Gaden S. 36Fn. 40. 303
- Garkammer S. 212
- Geburtsstunde S. 14
- Gegenwart S. 13-17. 39. 50. 52. 60. 70. 82. 92f.  
95. 109. 110. 140. 148. 159. 162. 165.  
168f. 177. 181. 185
- Geheimlehren S. 21
- Geisanum S. 10
- Gemeinschaftsbewegung S. 27
- Gemeinschaftsleben S. 11. 117. 143
- Gemeinsinn S. 10
- Gendarm S. 168. 185. 216. 249. 250f. 256. 264.  
266-269. 274. 284. 325f. 329. 371. 397f.
- Genealogiedatei S. 135
- Gesangbuch S. 71. 95. 103. 107. 238. 254. 312.  
370. 413
- Gerüst S. 32. 390
- Glögäuri*, Gregori S. 192f. 393. 400
- Glockenstube S. 41
- Glöckner S. 89. 95. 200. 203. 427
- Gotik S. 35
- Gottesdienst S. 10f. 22. 26. 40. 52. 69. 85. 94f.  
98. 103. 105. 117. 150. 166. 171. 186.  
189f. 195f. 199f. 204. 207. 210. 215. 217.  
220. 222. 225. 227f. 229. 231f. 235. 243.  
248. 253. 260. 266. 293f. 308. 312f. 328.  
341-344. 346. 349. 353. 355. 357. 364.  
371. 388ff. 392. 402. 414ff. 425. 431
- Gräfen S. 22. 25. 31. 35. 40. 44. 45ff. 51. 54.  
57. 66f. 89
- Grundbuch S. 9. 17. 154f. 221. 225. 229
- Grundenteignung u. a. S. 206. 215. 237Fn.  
243f. 246. 247. 258. 269. 271ff. 279. 318.  
336. 345. 380
- Gymnasium S. 70f. 73. 77f. 90f. 94. 157. 310
- Handwerk S. 17. 42. 60f. 134. 272. 287. 318.  
365. 373-381. 383
- Hann S. 46. 53-58. 69. 79. 89. 105. 122f. 128.  
157. 169. 259. 338. 424. 426
- Haushaltvoranschlag S. 293. 313
- Heldengedenktafel S. 183. 201
- Hirten S. 124. 271. 337. 382f. . 410. 412
- Heertage* S. 122
- Heimatbuch S. 9. 14. 17. 47Fn.
- Holzschlag S. 60
- Hörige S. 22. 43Fn. 44
- Hotelpächter S. 256
- Hünengräber S. 28
- Hufen S. 26
- Industrie S. 20. 305
- Irtenknecht S. 108. 110f. 115. 117
- Kantoren S. 88ff. 94. 95. 155. 189. 190. 200.  
292. 427. **507ff.**
- Kapitel, kirchliches S. 17. 23. 25. 45-51. 68.  
70. 73. 81Fn. 82f. 84Fn. 85ff. 184. 198Fn.  
394f. 423f.
- Kartenspiel S. 86. 103. 113. 332

## Sachregister

- Katharinenkonflux S. 55  
 Kindergarten S. 27. 104. 207f. BS. 295. 302.  
     354f. 392  
 Kirchenburg S. 35. 69. BS. 148. 165 (Mauer).  
     378. 425f.  
 Kirchenkassier S. 206. 208. 345  
 Kirchenrechnungsbuch S. 9. 18. 66. 69-74. 77.  
     81. 137. 141. 147. 149. 189. 418ff. 421.  
     423. 425. 427f. 431. 433. 435. 437  
 Kirchenvater S. 10. 69f. 72. 90f. 108. 159. 164.  
     166. 170. 176. 178. 180f. 194. 198. 200.  
     204ff. 208ff. 212. 214. 216. 218. 220. 223f.  
     226-230. 235. 243. 249. 264. 269. 313.  
     316. 342f. 346. 349f. 355. 364. 381. 392.  
     424-428. 432. 435  
*Kirchliche Blätter* S. 234  
 Klausenburger Konvent S. 48  
 Kloster S. 35. 52  
 Kolonisten S. 156. 272f. 279. 281-284. 371.  
     377. 394  
 Konfirmation S. 92. 171. 277  
 Konskription S. 17. 57. 74. 123-134  
 Kreuzgewölbe S. 35f. 40. 41  
 Kultstätte S. 27  
 Kurator S. 10. 17. 120. 189. 194. 203. 210. 224.  
     226. 228. 232. 235. 243-246. 256Fn. 259f.  
     264. 269f. 278. 281. 293. 305. 315f. 341f.  
     349f. 353. 355. 362. 380f.  
 Kurruzenkriege S. 74. 128. 130  
 Lampen Saal S. 173. 204. 205. 212. 230. 258  
*LechlenHaus, strohgedeckt* S. 156  
 Legenden S. 17  
 Lehrer S. 71ff. 84. 88-93. 95. 113. 129. 154f.  
     162. 164. 169ff. 167. 183. 184ff. 188. 190.  
     195. 199. 201. 203f. 206. 208. 213. 215f.  
     221. 225ff. 249. 269f. 272. 292. 297. 337.  
     339. 385. 392. 427f.  
*Leonhard & Müller, Krankenhaus* S. 236  
 Leopoldinisches Diplom S. 122. 127  
 Lokatoren S. 22. 51  
 Lutherkrankenhaus S. 236  
 Märkte S. 25. 60  
 Marktfreiheit S. 26  
 Martinzins S. 53  
 Matrikeln S. 9. 12. 17. 72. 107. 141. 144. 391  
 Messbuch S. 22. 23. 26  
 Mongolen S. 45  
 Mühlen S. 17. 23. 25. 51. 52ff. 55. 59. 68. 125.  
     131. 132f. 174-175. 365  
 Musikinstrumente S. 195. 245. 247. 258. 264  
 Nachbarschaft S. 10. 15. 17. 65. 68. 97-107.  
     117. 144. 174. 193. 201. 228. 235. 314.  
     319. 341. 355. 360-363. 387. 397. 415  
 Nachtglocke S. 118  
 Nationsarchiv S. 53  
 Neolithikum S. 27  
 Notär S. 47. 92. 135. 159ff. 184. 186. 203f.  
     234. 244ff. 255. 258. 260. 267. 276. 279.  
     282. 284  
 Oberstuhlsrichter S. 121. 159. 247  
 Ortsrichter S. 121. 159f. 214. 258. 424  
 Ordensritter S. 25  
 Orgel S. 32. 40. 147ff. 196. 199f. 210. 229. 316.  
     328  
 Personenrecht S. 25f.  
 Pest S. 55. 63f. 70. 72. 79f. 130. 272. 408. 416.  
     432  
 Pfarrarchiv S. 9. 185  
 Pfarrer siehe S. 537  
 Pfarrwahlrecht S. 25f. 68  
 Pfeil S. 28  
 Pflingstkrone S. 210. 371f.  
 Pflug S. 23. 90. 91. (125). 129. (132). 284. 373.  
     398. 430  
 Pietismus S. 10. 27  
 Platzanweiser S. 22. 51  
 Presbyter S. 118f. 160. 166. 191. 201ff. 208ff.  
     214. 223. 233. 235. 243. 265. 267. 269.  
     271. 293f. 313. 316. 344. 350. 371  
*Probsdorfer Müel* S. 53. 57  
 Propstei Hermannstadt S. 49  
 Raum S. 13ff. 32. 68. 116. 156. 174. 208. 216f.  
     238. 240. 290. 300. 310. 323. 333. 343.  
     375. 377. 389. 396  
 Recht S. 10. 15. 22ff. 26. 47f. 54. 56f. 68f. 109.  
     150. 158-161. 176f. 180. 184. 187. 190.  
     193. 195. 197. 204ff. 211. 217. 224f. 227.  
     233. 235. 240. 244. 247. 268. 276f. 282f.  
     306. 317  
 Reformation S. 10. 17. 20f. 27. 29. 35. 52. 68.  
     74. 418f. 423f. 426. 428. 430f.  
 Reise S. 49  
 Rektoren S. 81ff. 87. 88ff. 184. 191. 292  
 Richter S. 10. 22. 26. 46. 53. 55. 60. 79. 82. 86.  
     159f. 258. 425  
 Riednamen S. 18. 59. 135  
 Ringmauer S. 31. 35. 131  
 Rockenstube S. 118f. 121. 369  
 Römerstraße S. 22. 23f.  
 Ruhr S. 139. 142. 152. 435

## Register

- Rumänen S. 17. 110. 122. 124. 129f. 132ff.  
136. 150. 154Fn. 155ff. 159. 164. 175.  
189. 201. 203f. 237. 241. 242. 251. 253f.  
261f. 267ff. 277ff. 302. 304f. 311. 325.  
337. 352. 357. 382. 384. 386. 388f. 414
- Saalbau S. 150. 201ff. 205
- Sagen S. 12. 17. 24. 26. 61. 62
- Sakristei S. 36. 40f. 47. 212. 426
- Sarg S. 36. 102. 239. 361ff. 400
- Schlemen* (Schliemen) S. 436
- Schranne S. 11
- Schulden S. 73. 118. 126f. 133f. 141. 175. 185.  
202. 205f. 208ff. 212. 222. 293. 326
- Schule S. 9. 17. 65. 81ff. 85f. 88f. 91-95. 208.  
**Übergabe S. 218-228.** 235. 427
- Schuster S. 58. 60f. 69f. 72. 78. 123f. 127. 129.  
137. 141. 166f. 174. 295. 316. 373. 380f.  
437
- Spanische Grippe S. 179. 201. 416
- Spindel S. 252. 369
- Spital S. 239. 280
- Stammesfürst S. 27
- Standortbestimmung S. 13. 16ff.
- Starcevo-Cris-Kultur S. 27
- Statistische Daten S. 142. 287
- Sternnetzgewölbe S. 41
- Straßen S. 23. 86. 167f. 197. 322. 342. 430
- Stuhl S. 25. 45f. 48f. 52f. 55. 57. 60f. 63. 68f. 88.  
90. 122. 133f. 145f. 171. 310. 341. 395. 424
- Stuhlsrichter, Stuhlsrichteramt S. 168. 210
- Surrogat S. 25. 45. 184
- Sekler S. 12. 41f. 68
- Tataren S. 64
- Teilhaeren S. 75f. 135
- Tempel S. 27
- Territorialrecht S. 26
- Töpferwaren S. 31
- Tornatz S. 181. 362f.
- Tschechen S. 282
- Türken S. 45. 61f. 68. 73. 122. 414
- Turmuhr S. 147. 150
- Typhusepidemie S. 196
- Ungar, ungarisch S. 21. 24. 28. 42. 51. 65f. .  
99f. 102ff. 106. 127. 159ff. 163. 223. 233.  
240. 242. 250. 261. 278. 279Fn. 282. 288.  
300. 324f. 382f. 386. 398f. 400f. 414
- Universität von Hermannstadt S. 31. 63. 71. 91.  
399. 426
- Urkunden S. 12. 16. 20. 22. 23. 24ff. 41. 45ff.  
60. 131. 318. 394
- Vergangenheit S. 13ff. 169. 248. 293. 319. 330.  
336. 365. 385. 414
- Verkauf = Enteignung S. 99. 126. 133. 215. 248.  
259. 264. 267. 273f. 279. 428f. 435
- Versöhnungsbrauchtum S. 68. 186
- Vicegespan S. 158
- Völkerwanderungszeit S. 27
- Wagen S. 23f. 57. 61. 125. 132. 166. 175. 181.  
199. 234. 237. 239. 280. 284f. 295. 302.  
322. 325. 331. 334. 337ff. 365. 371. 384.  
396. 400. 408f.
- Wagner S. 25. 60f. 70. 72. 78. 153. 228f. 315.  
373. 379f. 391. 406
- Wald S. 12. 25. 35. 42. 60. 68. 159. 215. 253.  
280. 287. 328f. 338. 377. 380. 384. 388.  
392. 410
- Waldhörner S. 189
- Wasser S. 25. 54. 56. 58. 237f. 252. 314. 338.  
341. 347. 353. 367ff. 402. 407
- Webstuhl S. 136. 141. 369. 373
- Wegemeister S. 168
- Weihnachtsfeier S. 220
- Wiederkunft Jesu S. 14
- Windmühle S. 59
- Wirtshaus S. 86. 103. 113. 119. 120. (126) 143.  
161. 208. 257. 333. 390. 398
- Wohnturm S. 31. 35. 39f. 45. 51
- Württemberg S. 17. 142. 413
- Wusch* Schmalspurbahn S. 270
- Zehnter S. 22. 26. 72
- Zeit S. 10. 13f. 15ff. 20. 23. 27. 36. 39. 61. 63.  
68. jede Seite
- Zeitgleichheit S. 14
- Zentralmacht S. 10
- Zerstreuung S. 283
- Zeugnisse S. 26. 83. 88f. 186. 253f. 261ff. 276
- Zigeuner S. 17. 156f. 165. 203. 237. 244. 246.  
252. 264. 266f. 269. 273. 278f. 280f. 285.  
291. 302. 306. 337. 375. 380. 382ff. 388f.  
401. 429
- Zukunft S. 13ff. 122. 192. 194. 214. 219. 222.  
249. 283. 294. 352. 355. 366. 183. 415